Germ. sp.
246 i

Kaiser, P.

Geſchichte

des

Fürſtenthums Liechtenſtein.

Nebſt

Schilderungen

aus

Chur-Rätien's Vorzeit.

Von

P. Kaiſer.

Chur.

Druck und Verlag von Friedrich Waſſali.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter verdanken ihre Entſtehung dem Wunſche, welchen ſeine Landsleute dem Verfaſſer oft geäußert: „Sie möchten wiſſen, woher ſie ſtammen, wie es ihren Vorfahren ergangen und wie ſie in den Stand gekommen, in dem ſie ſich dermal befänden.“

Theils dieſer Wunſch, theils der Umſtand, daß das kleine Land von der Vorſehung erkoren war, ein ſelbſtſtändiger Körper zu ſein, ſchien den Verſuch, wo nicht zu rechtfertigen, ſo doch zu entſchuldigen, die Schickſale desſelben zu beſchreiben, wenn ſie gleich nur ein höchſt untergeordnetes und lokales Intereſſe in Anſpruch nehmen können. Oft hat der Verfaſſer aus dieſem Grunde die Arbeit aus den Händen gelegt, ſie nur mit Widerſtreben und im Hinblick auf ſeine Landsleute zu Ende gebracht, denen ſie, wie er glaubt und wünſcht, in manchem Betracht nützlich werden kann.

Der Verfaſſer muß auch, wie es bei ſolchen Arbeiten bräuchlich iſt, die Quellen angeben, aus denen er ſeine Darſtellung geſchöpft hat. Was die ſpezielle Landesgeſchichte betrifft, dienten ihm die Laden oder Archive der Gemeinden, das Archiv zu Vaduz, ein altes Cartularium Beneduranum u. ſ. w. zur Benutzung und er hat, wo immer thunlich, die Urkunden und Dokumente gehörigen Orts, wie man finden wird, ſelber reden laſſen. Von gedruckten Werken hat ihm Vanotti's Werk über die Grafen von Montfort willkommene Dienſte geleiſtet, wie Bergmann's Urkunden zur Geſchichte der vorarlbergiſchen Herrſchaften und deſſen Walliſer- oder Walſer-Kolonien im Vorarlberg, ferner Wegelin's neue Beiträge zur Geſchichte des Appenzellerkriegs und deſſen im Manuſcript mitgetheilte Nachrichten über das Geſchlecht der Edeln von Ramſchwag, endlich Schweickart's „Darſtellung der

ſouveränen Fürſten von Liechtenſtein“, die übrigens in einem ſchwülſtigen Styl geſchrieben iſt und vorzüglich dasjenige hervorhebt, was die Fürſten für Oeſtreich und ihre Mediatbeſitzungen gethan haben, nicht aber, was ſie für ihr ſouveränes Fürſtenthum waren. Zu dem erſten Buche, welches die churrätiſchen Schilderungen enthält, und zu einem Theil des zweiten Buches hat er die von der graubündneriſchen geſchichtsforſchenden Geſellſchaft veranſtaltete Urkunden- und Quellenſammlung benuzt. Er könnte noch Mehreres anführen, aber das Geſagte mag für eine anſpruchsloſe Arbeit, wie die vorliegende iſt, genügen.

In vielfache Beziehung kam das Ländchen zu Bünden und zur ſchweizeriſchen und vorarlbergiſchen Nachbarſchaft, dies und die Verhältniſſe zum deutſchen Reiche machten, daß das Werk eine größere Ausdehnung gewann, als anfänglich beabſichtigt war: es ſollten in einem anſchaulichen Gemälde die entſchwundenen Zeiten und Dinge vor Augen geſtellt werden.

Chur, im September 1847.

Inhaltsverzeichniſz.

Erſtes Buch.

Chur-Rätien überhaupt bis auf die Stiftung der Linie der Grafen von Werdenberg-Sargans-Vaduz (1328).

1. Kapitel. Rätien bis zur Herrſchaft der Franken.
(536.)

1) Die Rätier . . . . S. 3— 6.
2) Rätien unter den Römern . . . . „ 6—10.
3) Die Völkerwanderung. Rätien kommt an die Oſtgothen „ 10—12.
4) Das Chriſtenthum in Rätien. Stiftung der Kirche zu Chur „ 12—14.

2. Kapitel. Rätien unter den Merowingern.
(536—768.)

1) Das Verhältniß zu den Franken . . . . S. 14—15.
2) Kriegszüge. Die Longobarden . . . . „ 15—15.
3) Stiftung von Diſentis. Der hl. Gallus, der hl. Fridolin „ 15—16.
4) König Dagobert. Stiftung von Kazis . . . . . „ 16—17.
5) Graf Viktor II. Stiftung von Pfäffers . . . . „ 17—18.
6) Pipin wird König der Franken . . . . „ 18—19.
7) Teſtament des Biſchofs Tello . . . . „ 19—23.
8) Zuſtand der rätiſchen Kirche . . . . „ 23—24.

3. Kapitel. Die Karolinger.
(768—911.)

1) Karl der Große . . . . S. 24—25.
2) Graf Humfried . . . . „ 25—27.
3) Einrichtungen Karl's des Großen . . . . „ 27—29.
4) Biſchof Viktor II. Ludwig der Fromme . . . . „ 29—31.
5) Ludwig des Frommen Söhne. Graf Adelbert . . . „ 31—33.
6) Ludwig der Deutſche und ſeine Söhne . . . . . „ 33—35.
7) Kaiſer Arnulf . . . . „ 35—37.
8) Zuſtand Rätiens unter den Karolingern . . . . . „ 37—40.

4. Kapitel. Die ſächſiſchen Kaiſer.
(911—1024.)

1) Purchart II, Herzog in Schwaben und Rätien . . . . S. 41—43.
2) Einbruch der Saracenen . . . . S. 43—45.

3) Biſchof Hartpert. Otto I . . . . S. 45—47.
4) Otto I wird Kaiſer. Der hl. Gerold. Biſchof Hartpert's Tod . . . . = 47—49.
5) Biſchof Hilteboldo und Waldo II . . . . = 49—51.
6) Biſchof Udalrich I. Heinrich II . . . . = 51—52.

5. Kapitel. Die ſaliſch-fränkiſchen Kaiſer. (1024—1137.)

1) Biſchof Hartmann I. Konrad II . . . . S. 52—53.
2) Biſchof Dietmar. Heinrich III . . . . = 53—55.
3) Biſchof Heinrich I. Heinrich IV . . . . = 55—59.
4) Biſchof Udalrich II. Anfang der Kreuzzüge . . . = 59—61.
5) Biſchof Guido und Konrad I. Heinrich V u. Lothar II = 61—63

6. Kapitel. Zuſtand Chur-Rätien's. (911—1137.)

1) Anbau und Ortſchaften . . . . S. 63—68
2) Die Stände . . . . = 68—73.
3) Die Gauverfaſſung . . . . = 73—78.
4) Die rätiſche Kirche . . . . = 78—80

7. Kapitel. Die hohenſtaufiſchen Kaiſer. (1137—1249.)

1) Biſchof Konrad II. Konrad III . . . . S. 80—81.
2) Biſchof Adalgott. Friedrich I . . . . = 81—84.
3) Biſchof Egino . . . . = 84—88.

8. Kapitel. Niederrätien und die alten Gaugrafen daſelbſt.

1) Beſchreibung von Niederrätien . . . . S. 89—91.
2) Von den alten Grafen von Bregenz . . . . = 91—93.
3) Die Grafen von Bregenz-Pfullendorf . . . . . . = 93—97.

9. Kapitel. Graf Hugo I von Montfort (die hohenſtaufiſchen Kaiſer. Fortſetzung.)

1) Graf Hugo's I Beſitzungen. Heinrich VI. Rüdiger von Limpach . . . . S. 97—99.
2) Fortſetzung. Philipp und Otto IV . . . . . . = 99—102.
3) Friedrich II. Hugo's I Ende . . . . = 402—105.

10. Kapitel. Graf Hugo I von Werdenberg. (Die hohenſtaufiſchen Kaiſer. Fortſetzung.)

1) Hugo I von Werdenberg. Friedrich II . . . . . S. 106—109.
2) Hugo's I Ende. Biſchof Heinrich IV . . . . . . = 109—110.

11. Kapitel. Die Grafen von Werdenberg-Sargans.

1) Hartmann I von Werdenberg-Sargans . . . . . S. 111—114.
2) Hartmann's I Söhne unter der Vormundſchaft Hugo's II von Werdenberg . . . . = 114—116.

12. Kapitel. Die Zeiten Hugo's I von Werdenberg-Sargans.

1) Hugo I und ſeine Brüder. Wilhelm, Abt von St. Gallen S. 116—119.
2) Kriegsbegebenheiten. Biſchof Friedrich's I Theilnahme = 119—121.
3) Biſchof Sifried. König Albrecht I. . . . . . . = 121—124.

4) Die Grafen von Werdenberg und Montfort unter Heinrich VII, Ludwig dem Baier und Friedrich von Oeſtreich S. 124—129.
5) Kampf zwiſchen Donat von Vatz und Rudolph von Montfort-Feldkirch. Hugo's Ende . . . . 129—133.

13. Kapitel. Der kirchliche und bürgerliche Zuſtand von Chur-Rätien.

1) Die allgemeinen Verhältniſſe . . . . S. 133—137.
2) Die kirchlichen Verhältniſſe . . . . = 137—142.
3) Weltliche Rechte und Einkünfte des Biſchofs von Chur = 142—149.

Zweites Buch.

Vaduz und Schellenberg (1328—1712).

1. Kapitel. Die Grafen von Werdenberg-Sargans, Herren zu Vaduz ꝛc. (1328—1416.)

1) Landesbeſchreibung . . . . S. 152—163.
2) Graf Hartmann I von Werdenberg-Sargans (1328—1354.) . . . . = 163—172.
3) Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans (1354—1397) . . . . = 172—192.
4) Graf Hartmann II von Werdenberg, Biſchof von Chur (1397—1416) . . . . = 193—198.
5) Zuſtand der Landſchaften Vaduz und Schellenberg (Urkundenauszüge) . . . . = 198—209.

2. Kapitel. Die Freiherren von Brandis, Herren zu zu Vaduz. (1400—1507.)

1) Herkommen der Freiherren von Brandis . . . . S. 210—213.
2) Wolfhard I von Brandis (1400—1456) . . . . = 213—260.
3) Wolfhard II, Sigmund und Ulrich von Brandis (1456—1486) . . . . = 261—267.
4) Ludwig und Sigmund von Brandis (1486—1507) = 267—300.
5) Innere Verhältniſſe. (Urkundenauszüge.) . . . . = 300—316.

3. Kapitel. Die Grafen von Sulz, Herren zu Vaduz ꝛc. (1507—1613.)

1) Der Grafen von Sulz Geſchlecht und Herkommen . S. 317—319.
2) Graf Rudolph von Sulz (1507—1535) . . . = 319—330.
3) Graf Johann Ludwig von Sulz (1535—1556) . = 330—333.
4) Die Grafen Wilhelm und Alwig von Sulz (1556—1572) . . . . = 333—336.
5) Die Grafen Karl Ludwig und Rudolph von Sulz (1572—1613) . . . . = 336—357.
6) Die Gerichtsverfaſſung . . . . = 357—364.

4. Kapitel. Die Grafen von Hohenems, Herren zu Vaduz ꝛc. (1613—1712.)

1) Das Geſchlecht der Grafen von Hohenems . . . S. 365—368.
2) Graf Kaſpar und ſeine Söhne (1613—1646) . . = 368—391.

3) Graf Franz Wilhelm (1646—1662) . . . . . S. 391—403.
Die Hexenprozeſſe . . . . 393—400.
4) Graf Ferdinand Karl (1662—1686) . . . . . 403—411.
5) Die kaiſerliche Adminiſtration . . . . 411—432.
6) Beſondere Verhältniſſe . . . . 432—439.

Drittes Buch.

Das Fürſtenthum Liechtenſtein (1712—1818).

1. Kapitel. Bis zur Auflöſung des deutſchen Reiches. (1712—1806.)

1) Herkommen des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein . S. 439—445.
2) Die Huldigung 1718 . . . . 445—449.
3) Vaduz und Schellenberg werden zu einem Reichsfürſtenthum Liechtenſtein erhoben 1719 . . . . 449—451.
4) Die Anſtände mit der Geiſtlichkeit. . . . . . 451—455.
5) Die Anſtände mit den Gemeinden. . . . . . 455—458.
6) Die kaiſerliche Kommiſſion . . . . 458—463.
7) Fortbauer der Anſtände. Zugeſtändniſſe . . . . 463—367.
8) Joſeph Wenzel . . . . 367—471.
9) Aus der Chronik des Jakob Helbert . . . . . 471—475.
10) Die Kriegsjahre . . . . 475—484.
11) Der Einfall der Franzoſen 1799 und 1800 . . 484—492.
12) Die Auflöſung des deutſchen Reiches . . . . . 492—499.

2. Kapitel. Bis zur Stiftung des deutſchen Bundes. (1806—1815.)

1) Veränderungen in Verfaſſung und Verwaltung . S. 499—405.
2) Der Krieg von 1809 . . . . 504—506.
3) Stiftung des deutſchen Bundes . . . . }
Die Verfaſſung von 1818. Schluß . . . . . } 506—512.

Erſtes Buch.

Chur-Rätien überhaupt

bis zur Stiftung der Linie

der Grafen von Werdenberg-Sargans-Vaduz,

1328.

Memor fui dierum antiquorum, meditatus ſum in operibus tuis; in factis manuum tuarum meditabar.

PSALM.

Das erſte Kapitel.

Rätien bis zur Herrſchaft der Franken
(536.)

1. Die Rätier.

Das Ländchen, welches jezt den Namen Fürſtenthum Lichtenſtein trägt, war einſt ein Beſtandtheil des eigentlichen, oder Chur-Rätiens. Dies erſtreckte ſich ſo weit, als in der chriſtlichen Zeit der Hirtenſtab des Biſchofs von Chur reichte. Man gibt zwar dem alten Rätien eine weit größere Ausdehnung und rechnet auch Vindelizien dazu, welches die Römer das zweite Rätien genannt haben. Da aber das Bergland, welches den uralten Sprengel des Bisthums Chur bildete, von jeher den Namen Rätien geführt hat und theilweiſe noch führt, ſo iſt auch da das eigentliche Rätien zu ſuchen und von dieſem allein wird in den nachfolgenden Geſchichten die Rede ſein.

Die Richtung der Gebirge und der Lauf der Haupt- und Nebenflüſſe ſchied das eigentliche Rätien, oder Chur-Rätien in eine Menge großer und kleiner Thalſchaften, wie in das Thal des Vorder-Rheins mit dem des Glenners, in das Thal des Hinter-Rheins mit dem der Albula, in die Thäler der Pleſſur, der Lanquart, der Ill und in diejenigen am Urſprung des Inns und der Etſch. Man ſagt, daß in den Urzeiten der Ell- und Schollberg eine zuſammenhängende Maſſe gebildet und den Rhein genöthigt haben, ſeine Richtung durch das Sarganſerland zum Wallenſtadter-See zu nehmen, bis die Gewalt der Waſſer, oder andere Naturkräfte jene Felſen durchbrachen und ihm ſeinen jetzigen Lauf anwieſen. Wenn der Rhein an den Ruinen der alten Burgen Blatten und Neuburg vorbei iſt, hat er das alträtiſche Land hinter ſich und gelangt in ein immer weiter ſich öffnendes Thal, das in alten Zeiten von Wald und Sümpfen

ſtarrte und zum Theil das Waſſerbecken des Bodenſees bildete, der ehemals weiter in das Rheinthal heraufreichte, als jetzo. Da war die Grenze gegen die Vindelizier. Denn Brigantium (Bregenz), der Hauptort der Brigantiner, und dieſe ſelbſt gehörten zu dem Volke der Vindelizier. Rätier und Vindelizier werden ſonſt immer zuſammen genannt, wie ein Brudervolk; in Sitten und Gemüthsart, wie in ihren Schickſalen, hatten ſie viel Uebereinſtimmendes. Von den Vindeliziern ſagen einige, daß ſie Germanen, andere Halbgermanen und noch andere, daß ſie Kelten oder Gallier geweſen.

Den Rätiern aber gibt man einen andern Urſprung. Die Einen ſagen: „Ein etruskiſcher Anführer, Namens Rätus, ſei durch ein großes Volk, welches ſein Land wegnahm, gezwungen worden, über die Alpen zu flüchten. Da habe er in dem Lande, wo der Rhein entſpringt, ſich niedergelaſſen und von ihm habe es den Namen Rätien erhalten.“ Die Andern dagegen behaupten: „In dem Berglande, das man Rätien heißt, hat ein Urvolk gewohnt, das ſich „Raſener“ d. i. Rätier nannte, und von ihm ſind Anſiedler nach Italien gegangen und die Stammväter der Etrusker und Römer geworden. Daher findet man ein anderes Fläſch, nämlich Faliſci, ein anderes Lavin, nämlich Lavinium, ein anderes Rumein, nämlich Roma, viel anderer Orte nicht zu gedenken, in Italien.“ In ſo alten Dingen iſt es ſchwer, zur Gewißheit zu gelangen; aber die angeführten Meinungen finden weder durch Denkmäler, noch in der Sprache Beſtätigung. Denn von jenen haben ſich als erweislich etruskiſche keine vorgefunden, und die rätoromaniſche Sprache vermag keine Aufſchlüſſe zur Entzifferung der etruskiſchen Sprachüberbleibſel zu geben; denn ihr Hauptreichthum läßt ſich auf den Stamm, nämlich auf das Lateiniſche und Italieniſche zurückführen, und der Ueberreſt, ſo wie die ſo ſeltſam klingenden Namen der Ortſchaften, Berge, Alpen, Flüſſe finden ihre Erklärung weit leichter im Keltiſchen, als im Etruskiſchen, das Niemand kennt. Und ſo dürfte die Anſicht derjenigen, welche die Rätier dem keltiſchen Stamme zuzählen, der Wahrheit am nächſten kommen.

Rätien wird von den Alten als ſehr volkreich geſchildert; jedes Thal ward von einem beſondern Stamm bewohnt, der neben dem allgemeinen Volksnamen noch einen beſondern Stammnamen hatte. Es ſind viele ſolcher Namen auf uns gekommen; die ſtreitbarſten und wildeſten unter den rätiſchen Stämmen waren die Rukantier und Kotuantier. Jene ſollen an der Lanquart und von dieſem Fluſſe abwärts zu beiden Seiten des Rheins gewohnt haben. Am Eſchnerberg ſollen die Eſtionen ihren Siz gehabt, und jener Hügel von ihnen ſeinen Namen haben. Die Eſtionen waren ein vindeliziſcher Stamm und wohnten jenſeits des Bodenſees; nicht von ihnen, ſondern von dem Dorfe Eſchen hat der Eſchnerberg ſeinen Namen. Bei jedem Stamm bildeten die Familien-Häupter den Rath, wählten ihre Anführer und Schiedsrichter. Wie überall im Alterthum war auch bei

den Rätiern der Hausvater der Richter und Prieſter ſeiner Familie. Man traf bei ihnen Kaſtelle, oder Burgen auf ſchwer zugänglichen Felſen: da hausten die Tapferſten und Kühnſten. Alles bis in die höchſten Alpen war bewohnt und die Alpenbewohner tauſchten ihre Haupterzeugniſſe, als Käſe, Honig, Wachs, Gummi, Pech und Fackeln gegen andere Bedürfniſſe an die Thalbewohner aus. Vortreffliche Weiden gab es bei ihnen und die ſonnigen Höhen und Bergfluren eigneten ſich zum Ackerbau, der neben der Viehzucht ihre Hauptbeſchäftigung bildete. Der Dreimonats-Weizen (ſo genannt, weil er im dritten Monat nach der Ausſaat geärntet wird) gedieh vortrefflich: es iſt auch die älteſte Art Weizen. „Im galliſchen Rätien, ſagt Plinius, iſt man auf die Erfindung verfallen, am Pfluge zwei kleine Räder anzubringen. Solch ein Pflug heißt Ploumorati (von plou Pflug und rati Räder).“ Auch den Weinbau kannten die Rätier; denn der gleiche Römer, der uns obige Nachricht mittheilt, ſagt ferner: „Der rätiſche Weinſtock liebt ein gemäßigtes Klima und verliert durch Verſetzung. Der rätiſche Wein hat einen Pechgeſchmack. In den Alpen thut man den Wein in hölzerne, runde Gefäſſe, die mit Reifen umgeben ſind (die Römer dagegen thaten ihn in große irdene oder ſteinerne Krüge), und wenn ein kalter Winter einfällt, ſchüzt man ihn durch Feuer vor dem Froſte.“ — Kaiſer Auguſt liebte rätiſchen Wein, ſein Nachfolger Tiber rätiſche Trauben.

Die Gallier ſchliefen auf bloßer Erde, aßen ſitzend, was den Römern auffiel, weil ſie liegend zu eſſen pflegten. Ihre Häuſer ſezten ſie aus unbehauenen Balken und Brettern zuſammen und machten ein Dach darüber. Die Schweine- und Schafzucht war bei ihnen beſonders in Aufnahme. Beim Getreidemangel wurden die Eicheln getrocknet, zu Mehl gemahlen und zu Brod gebacken; auch briet man ſie in Aſche: die Eicheln waren ein Hauptreichthum vieler Stämme. Nichts lag bei den Galliern unangebaut, außer wo gar zu große Sümpfe und Wälder den Anbau unmöglich machten; ſie waren gelehrig, verlegten ſich auf Wiſſenſchaften und hatten einen Prieſterſtand, der im Beſiz vieler Kenntniſſe war und lehrte, daß das Weltall und die Seelen der Menſchen kein Ende nehmen. Vielleicht war es bei den Rätiern auch ſo, wie bei den Galliern, da ſie ſtammverwandt waren. Wahrſager hielten ſich die Rätier und nahmen ſie auf Kriegszügen mit. Ihre Sprache war rauh und ein römiſcher Mund konnte kaum rätiſche Worte ausſprechen, beim Schreiben bedienten ſie ſich griechiſcher Buchſtaben, wie die Helvetier. Im Uebrigen waren ſie ſehr kriegeriſch und ließen ihren Nachbarn wenig Ruhe. So zogen ſie, etwa 89 Jahre vor Chriſti Geburt, vor Como in Italien, nahmen den Ort, plünderten und zerſtörten ihn und machten die männliche Bevölkerung nieder, das Kind im Mutterleib nicht ſchonend, wenn die Wahrſager ihnen verkündeten, es werde ein Knäblein zur Welt kommen. Später, 44 Jahre vor Chriſti Geburt, fielen ſie in das Land der „friedfertigen und goldreichen“

Helvetier, wie ſie der Grieche Strabo nennt, und ſtreiften bis in das Land der Rauracher im Gebiet von Baſel. Der Feldherr Munatius Plancus beſiegte ſie zwar, aber ſchrieb nach Rom, daß in dieſem Volke eine große Kraft liege, die für die Zukunft gefährlich werden könne. Man glaubt, daß in Folge ſolcher Beſorgniſſe die Pflanzſtadt Augſt bei Baſel (Augusta Rauracorum) angelegt worden.

Römiſche Handelsleute und Angehörige konnten nur mit äußerſter Gefahr durch Rätien reiſen. Da beſchloß Kaiſer Auguſtus die trotzigen Rätier zu bezwingen und ſich ihrer Alpenpäſſe zu verſichern. Schon gehorchten die Helvetier, die Nachbarn der Rätier und die Völker im weſtlichen Alpgebirge. Die Reihe ſollte nun an die Rätier kommen. Zwei auserleſene Heere wurden gerüſtet, und der Oberbefehl des Kaiſers Stiefſöhnen Tiberius und Druſus übertragen; jener ſollte vom Bodenſee, dieſer von Trient an der Etſch vordringen. Siegreich ſtritt Druſus, nahm und brach eine Burg, ein Bollwerk der Rätier nach dem andern trotz ihrer verzweifelten Gegenwehr. Bald ſtand er im Thal des Inn und von da überſchritt er mehr als ein Gebirge, (der Feldzug geſchah im Sommer, wo die Alpenpäſſe offen ſind) und ſtieg in das Thal der Ill herab, während ſein Bruder die Vindelizier ſchlug und vom Bodenſee anrückte. Der vereinigten Macht beider Brüder erlagen die Rätier nach heldenmüthigem Kampfe. Die Weiber, welche zur lezten Entſcheidung den Männern gefolgt waren, um ſie durch ihre Gegenwart noch mehr zu entflammen, ſchleuderten verzweifelnd ihre Säuglinge dem Feinde ins Angeſicht, als ſie alles verloren ſahen. Der römiſche Dichter ſelbſt, welcher dieſen Krieg beſingt, preist „der Rätier Heldenſeelen, die ſich dem Tod der Freiheit weihten." Das Thal, in welchem dieſe lezte entſcheidende Schlacht geſchah, bekam den Namen Druſus-Thal (vallis Drusiana) von dem Ueberwinder und behielt ihn viele Jahrhunderte, bis es mit dem deutſchen Namen Wallgau vertauſcht wurde. Auch in Trieſen ſoll Druſus ſein Lager gehabt haben und daher der Name des Ortes ſtammen. Es iſt eine alte Sage, daß allda eine Stadt geſtanden und durch einen Bergſturz verſchüttet worden. Sechzehn Jahre vor der Geburt des Heilands der Welt verloren die Rätier ihre Freiheit und kamen unter die Herrſchaft der Römer.

2. Rätien unter den Römern.

Wo der Römer eroberte, pflegte er zu wohnen. Trient und Terioli in der Nähe von Meran wurden römiſche Pflanzſtädte. Straßenbaumeiſter erſchienen in Rätien, um die Alpenpäſſe zu beſichtigen und die günſtigſten Stellen zur Anlegung von Straßen zu bezeichnen und ſie ſogleich auszuführen. Den Rätiern ward ein Tribut auferlegt, der in Naturallieferungen beſtand und ſpäter in

eine regelmäßige Steuer verwandelt ward. Die junge, ſtreitbare Mannſchaft ward den römiſchen Heeren einverleibt und wir finden fortan rätiſche Streithaufen auf allen Schlachtfeldern der Römer; namentlich in den Kriegen gegen die Deutſchen; ihrer Ausdauer und Tapferkeit wegen werden ſie von alten Schriftſtellern zum Kern der Römer=Truppen gezählt. Die römiſche Bildung übte ſchon im erſten Jahrhundert der Unterwerfung eine mächtige Wirkung auf das tapfere, ungebildete, aber gelehrige Gebirgsvolk. Alle, welche im römiſchen Kriegsdienſt Ehre und Vermögen erwarben, kamen als Römer in ihre heimathlichen Thäler zurück; aus ſolchen Erinnerungen bildete ſich die Sage von der Verwandtſchaft zwiſchen den Rätiern und Römern. Das alte Geſchlecht ſtarb aus und ein neues blühte auf unter dem Einfluß der Römerherrſchaft. Römiſche Beamte und Truppen lagen im Lande, römiſches Recht und Gerichtsverfahren kam auf. Wenn nicht ſchon jezt, ſo doch bald nach den Zeiten des Kaiſers Auguſtus, erhielt Chur eine Stadtverfaſſung nach dem Muſter der römiſchen; mehrere Thalſchaften erlangten das latiniſche Bürgerrecht, und frühe ward Rätien zu Italien geſchlagen.

Als nach dem Tode des Auguſtus die Truppen Meutereien begannen, wurden die Veteranen aus den aufrühreriſchen Legionen am Unterrhein nach Rätien verlegt, unter dem Vorwand, die Einfälle der Suewen abzuwehren. Indeß genoß Rätien Ruhe. Rom war weder ein Wahl= noch Erbreich und es gab kein beſtimmtes Geſez über die Thronfolge. Daher riſſen die Leibwachen und die Heere das Wahlrecht an ſich. Solches geſchah, als das Geſchlecht des Auguſtus ausſtarb. Porcius Septimius war damals Statthalter in Rätien, er hielt zu Vitellius, welchen das Heer am Rhein zum Kaiſer gewählt. Aber die Heere im Oſten wählten den Veſpaſian, deſſen Sohn Titus die göttlichen Strafgerichte an Jeruſalem vollzog und die heilige Stadt in Aſche legte. Damals war große Beſorgniß, es möchten die Allemannen in Rätien einbrechen; denn ihre Häupter waren für Veſpaſian gewonnen.

Nicht lange nach Veſpaſian folgte eine Reihe trefflicher Regenten und das Reich hatte Frieden. Aber unter Mark Aurel begannen die Einfälle der Allemannen in Rätien, die ſich bis zum Untergang des Römerreichs immer wiederholten. Um jene Zeit kam der heilige Luzius in das rätiſche Land. Der Kaiſer Septimius Severus ließ Straßen und Brücken herſtellen und acht Fuß hohe Meilenzeiger aufrichten. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt ſuchte eine furchtbare Peſt das Reich heim, die gegen fünfzehn Jahre anhielt und faſt die Hälfte der Bevölkerung im Römer=Reich wegraffte. Zugleich wählten die Heere überall, wo ſie lagen, ihre Anführer zu Kaiſern, ſo daß man in kurzer Zeit dreißig ſolche Soldatenkaiſer zählte, auch Rätien hatte einen. Gegen dies Land ſtürmten die Allemannen mit immer furchtbarerer Gewalt, ſo in den Jahren 268, 270, 282 und 288. Kaiſer Aurelian trieb ſie

aus Rätien, ſicherte die Grenze und nahm rätiſche Hülfsvölker ins Morgenland zur Bezwingung der Zenobia, der Königin von Palmyra.

Um den Gefahren des Reiches auf allen Seiten zu begegnen, nahm Diokletian (285—213) mehrere Mitregenten an; aber Conſtantin der Große vereinigte bald wieder alle Gewalt in ſich (325 bis 337). Er machte das nach ihm benannte Conſtantinopel zur Hauptſtadt des Reiches, führte eine neue Hof- und Reichsordnung ein mit einem Heer von Militär- und Civilbeamten. Bei der neuen Provinzeintheilung, die er unternahm, ward Rätien zu Italien geſchlagen, zu dem es ſchon früher gehört hatte. Ein Präſes oder Landrichter hatte die Civilgewalt daſelbſt und ein Comes oder Dux, d. i. ein Kriegsoberſter, die Militärgewalt. Unter Conſtantius, dem Sohne Conſtantins, bedrohten die Lenzer-Allemannen die rätiſche Grenze vom Bodenſee her. Die Gefahr des Einbruchs ſchien für die Sicherheit Italiens ſo bedenklich, daß Kaiſer Conſtantius ſelbſt nach Chur kam, um den Erfolg des Krieges in der Nähe abzuwarten. Der Kriegsoberſte Arbetio führte das Heer, gerieth aber in dem Thale unterhalb Götzis in einen Hinterhalt, erlitt eine ſchwere Niederlage und nur die Feſtigkeit des Lagers, in dem die Römer Zuflucht fanden, ſchüzte ſie vor gänzlicher Vernichtung. Die Allemannen erſchienen höhnend und ſpottend vor dem Lager; im Uebermuth des Sieges beobachteten ſie keine Ordnung. Dies bemerkten die Römer, brachen aus dem Lager, griffen die ungeordneten Haufen der Allemannen an und rächten durch einen glänzenden Sieg die frühere Niederlage. So ward die rätiſche Grenze geſichert und erfreut über den Sieg kehrte der Kaiſer nach Mailand zurück. (354). Aber ſchon nach vier Jahren kam wieder ein Schwarm Allemannen, welchen der Feldherr Barbatio mit blutigen Köpfen abwies. In den Jahren 361, 371 und 378 wiederholten ſich die Einfälle und es nahte die Zeit, welche man die Völkerwanderung nennt, die dem römiſchen Reiche den Untergang brachte, und Rätien deutſchen Völkern preis gab.

Unter den Römern war der Anbau Rätiens ſehr gefördert: Ackerbau, Weinbau, Obſt- und Gartenpflanzungen kamen überall in Aufnahme, wo es die Beſchaffenheit des Bodens erlaubte. Denn die Römer waren gute Landwirthe und zogen auch in den Zeiten, da die alte Zucht und Sitte verfiel und großes Verderben in die Geſellſchaft einſchlich und dieſelbe vergiftete, den Aufenthalt auf dem Lande demjenigen in den Städten vor. Ein guter Landwirth ſein galt ſonſt bei ihnen für den größten Lobſpruch; ſeinen Acker nicht wohl beſtellen, war ein Vergehen, das der Cenſor oder Sittenrichter ſtrafte. Einen Landwirth, der etwas kaufte, was ihm ſein Gut liefern konnte, achteten ſie für einen Schurken. Nicht großen Beſiz, ſondern ein mäßiges Gut, hielten die alten Römer für einen Vortheil, weil man dieſes beſſer beſorgen könne; aber ihre Nachkommen dachten anders; daher kam es, daß die großen Landgüter, welche ſich in den Händen Weniger anhäuften, Italien und die Provinzen zu Grunde

richteten. In Rätien waren Domleſchg, die Grub, das Rheinthal von Reichenau bis Götzis, und das Illthal bis Pludenz auf dieſer Seite der Alpen am beſten angebaut. Die Weingärten, welche wir zu Tumils im Domleſchg, in der Grub und zu Rötis ſpäter erwähnt finden, ſtammen wohl aus der Römer-Zeit. Unter dem langen Einfluß der Römer änderten ſich Sitten und Sprache. Die Form der römiſchen Bauernhäuſer fand Nachahmung: der Grundbau beſtand bei denſelben einen Fuß über die Erde aus Stein und Kalk, darauf kamen Riegel- und Holzwände. In keinem Bauernhauſe fehlte ein großer Kaſten aus Buchen- oder Lindenholz, worin die Feiertagskleider aufbewahrt wurden. Viele Feldgeräthe, wie die Sichel (sicla), der Spaten (spatha), die Wanne (vannus), die Egge (occa), das Joch (jugerum) ſind römiſchen Urſprungs; deßgleichen Torkel (torculare) und Kelter (calcatorium).

Der kriegeriſche Geiſt der Rätier erloſch nicht unter der Römer-Herrſchaft. Sie hatten eine kriegsgeübte Miliz, welche gegen die Helvetier aufgeboten ward, als dieſelben gegen den Kaiſer Vitellius Partei nahmen. Ihnen war auch theilweiſe die Grenzhut anvertraut und dieſer Umſtand wirkte ſicherlich auch günſtig auf ihre politiſche Stellung; denn wer die Waffen in der Hand hat und ſie zu gebrauchen verſteht, kennt das Mittel, ſich und den Seinigen Achtung zu verſchaffen.

Wichtige Handels- und Militärſtraßen führten aus Italien durch Rätien. Die Hauptſtraße ging nach dem Wegweiſer des Antonin von Mailand über Como, Riva zu oberſt am See, Kaſtelmur im Bergell und über den Septimer, oder den Maloja und Julier, nach Tinzen, Chur und Bregenz; ein anderer Zweig dieſer Straße führte vom Comerſee nach Kläven, Tarvaſede (unbekannt) und Chur. Die Entfernung von Bregenz nach Chur wird in jenem Wegweiſer zu 50 römiſchen Meilen, (die Meile zu 1000 Schritten gerechnet) angegeben, von Chur nach Tinzen zu 20 und von da nach Kaſtelmur zu 15. Die Peutinger'ſche Tafel enthält Namen von Ortſchaften, die im Wegweiſer des Antonin nicht vorkommen; ſie rechnet von Bregenz nach Clunia (in der Gegend von Feldkirch) 17 römiſche Meilen, von Clunia nach Magia (iſt wohl in der Gegend von Mels bei Balzers zu ſuchen) 16, von Magia nach Chur 16, von Chur nach Lapidaria (unbekannt) 32, von Lapidaria nach Cunuduren (unbekannt) 17, von da nach Tarvaſede (ebenfalls unbekannt) 10 und von da nach Kläven 20. Die Straße von Verona durch das Etſchthal und Vintſchgau in das Engadin und über den Albula oder Julier nach Chur wird im ſechsten Jahrhundert erwähnt und noch ſpäter die von Pavia über den Monte Cenere, den Bernhardin oder Lukmanier nach Chur. Auf den Hauptſtraßen der Römer waren alle 1000 Schritte Meilenzeiger errichtet und in gewiſſen Entfernungen Stationen (mutationes) angelegt, wo eine Anzahl von Pferden für den öffentlichen Dienſt in Bereitſchaft gehalten

werden mußten, oder Herbergen (mansiones), wo man über Nacht ſein konnte. Solche Herbergen wuchſen oft zu beträchtlichen Orten an und wahrſcheinlich bildeten Schan, Chur, Lenz, Tinzen ſolche Manſionen oder Herbergen dieſſeits des Gebirgs.

3. Die Völkerwanderung. Rätien kommt an die Oſtgothen.

Nicht lange nach Conſtantin des Großen Zeiten erſchienen die Gothen, von den Hunnen gedrängt, auf römiſchem Boden und Kaiſer Valens, der gegen ſie ſtritt, verlor Schlacht und Leben (378). Noch hielt Theodoſius, der Große, das Reich aufrecht; aber er theilte es (395) unter ſeine Söhne Arkadius und Honorius: dieſer erhielt das weſtrömiſche, jener das oſtrömiſche Reich. Die Gothen brachen nun auch in Italien ein. Stilicho, der Feldherr des Kaiſers Honorius, der die Allemannen gerade aus Rätien vertrieben hatte, zog gegen die Gothen und jagte ſie aus Italien. Aber andere deutſche Völker ergoſſen ſich über das ſchöne Land und bald erſchien Alarich mit ſeinen Weſtgothen, nahm und plünderte Rom (410).

Als der heilige Hieronymus, welcher zu Bethlehem lebte, von den Flüchtlingen aus Italien ſolches Unglück erfuhr, hatte er nicht Thränen genug, es zu beweinen. Es kamen noch ſchlimmere Tage; aber der Heilige ſah ſie nicht mehr. Ueberall ergoſſen ſich die Deutſchen über das römiſche Reich; die Franken nahmen Frankreich, die Weſtgothen Spanien, die Vandalen Afrika, die Angeln und Sachſen England, die Burgunder die Schweiz. In den Jahren 451 und 452 that Attila, der Hunnen-König, ſeinen großen Zug nach Frankreich und Italien. Dieſe Tage der Verheerung und Thränen ſah der fromme Biſchof Aſimo zu Chur. Er erlebte noch den furchtbaren Einbruch der Allemannen in ſeinen Sprengel, die bis Bellinzona drangen, wo der Kaiſer Majorian gegen ſie ſtritt. In Chur-Rätien konnten ſie nicht feſten Fuß faſſen; aber Bregenz, das untere Rheinthal, Vindelizien oder das zweite Rätien war und blieb in ihrer Gewalt und es ging hier alle von den Römern empfangene Kultur verloren. Die Allemannen haßten die Städte als Gefängniſſe und ſiedelten ſich neben ihren Ruinen an.

Das einſt große, abendländiſche Reich war nur noch auf Italien und Chur-Rätien beſchränkt. Da brach Odoaker, ein Anführer von Deutſchen aus verſchiedenen Stämmen, dem als Jüngling der heilige Severin ſeine künftige Erhebung vorausgeſagt hatte, nach Italien auf, ſtieß den lezten Kaiſer vom Throne und nahm ihn ſelber in Beſiz, nannte ſich aber nur König von Italien (476). So gab die göttliche Vorſehung das abendländiſche Reich in die Gewalt der Deutſchen und berief ſie zu einer großen Beſtimmung!

Die Hauptſorge des neuen Königs ging dahin, ſein Reich zu befeſtigen, und ſeinen Deutſchen, die darum mit ihm gezogen waren, Land und feſte Wohnſitze anzuweiſen. Jeder Römer mußte nach Verhältniß ſeines Beſitzes ein Drittel ſeines Vermögens in liegenden Gründen abtreten. Solch ein Drittel hieß man Loos und die Deutſchen, die es zu eigen erhielten, Gäſte. Dafür ſchüzten ſie Land und Leute und ruhig konnte der Römer ſeinen Geſchäften und Luſtbarkeiten nachgehen und blieb ungekränkt bei ſeiner Religion und Verfaſſung. Alſo lebten zwei Nationen neben einander verſchieden an Sprache, Sitten und Geſetzen; denn der Deutſche behielt ſein Volksrecht bei und war ſtolz darauf. Der deutſche Name war berühmt und gefürchtet in der römiſchen Welt und der Römer-Name, einſt ſo groß und ruhmreich, war faſt zu einem Spott geworden. Wir wiſſen nicht, ob Odoaker's Herrſchaft ſich auch über Rätien erſtreckte. Nicht lange jedoch blieb er in ſeinem Glanz und Glücke; Theodorich, der König der Oſtgothen, bezwang ihn und ließ ihn treulos tödten (493).

Nun wurden die Oſtgothen die Gäſte der Römer und traten in das Drittel der Leute des Odoaker ein. Theodorich regierte weiſe; ſein Name war hochgeehrt bei allen Deutſchen. Er verwendete ſich für die Allemannen, bei Chlodowich, dem Franken-Könige, der ſie bei Zülpich geſchlagen hatte und nahm ſie in ſeinen Schuz (496). Italien blühte wieder auf und obwohl er Arianer war, übte er doch die größte Duldung gegen die rechtgläubige, katholiſche Kirche. Rätien freute ſich ebenfalls ſeiner Fürſorge und ſeines Schutzes. Dem Kriegsoberſten Servatus, welchen er dahin abſchickte, trug er auf: „Die Grenzen der Provinz mit Mannſchaft wohl zu ſchützen und gute Aufſicht zu halten. Fremden und Heiden ſoll er nur mit Vorſicht den Eintritt geſtatten und ſtets vor Augen behalten, daß Römer ſeiner Obhut anvertraut ſeien, darum ſollen ſeine Soldaten mit den Rätiern, als Bürgern, auf friedlichem Fuße leben. Rätien ſei ein Grenzwall für Italien und gleichſam ein Nez (mit Anſpielung auf den Namen, den er von dem lateiniſchen Wort rete, welches Nez bedeutet, ableitet), in welchem der Feind leicht gefangen werden könne, der von dieſer Seite in Italien einzudringen wage. Dem Manarius, einem rätiſchen Manne, der bei ihm geklagt, daß ihm die Breonen ſeine Sklaven geraubt, ſoll er ohne Verzug zu ſeinem Eigenthum verhelfen.“ Die Breonen wohnten am Brenner und da ſie von ihren Räubereien nicht abließen, verlegte Theodorich eine Kolonie von Gothen in ihr Land.

Die ganze Einrichtung, wie ſie unter den Römern in Rätien geweſen, ließ Theodorich beſtehen. Die Stadt Chur behielt ihre Verfaſſung; die Curialen, d. i. die Mitglieder des Raths, durften ihre Güter nicht veräußern, man hielt ſie für den Kern und Nerv des Gemeinweſens. Das Land ward aber zur Stadt gerechnet und nahm an der Verfaſſung Theil; daher kommt der Name: das churiſche

Rätien, es erſtreckte ſich ſo weit, als der biſchöfliche Sprengel. Römer und Gothen hatten beſonderes Gericht und Recht; doch gab Theodorich ein Geſezbuch heraus, das für beide Nationen verbindlich ſein ſollte; es betraf aber vorzüglich das peinliche Recht. Die Römer behielten ihre Schulen; die Gothen dagegen mußten ſich zu tüchtigen Kriegern bilden und hauptſächlich auf alle Arten von Leibesübungen verlegen: die gelehrten Schulen, meinte Theodorich, ſeien der Tapferkeit nachtheilig und paſſen nicht für ſeine Gothen.

Bald nach Theodorich's Tode (526) zerfiel ſein Reich. Die Schwäche deſſelben benuzte Juſtinian, der oſtrömiſche Kaiſer, ließ Italien durch ſeine Feldherren angreifen und unterhandelte zugleich mit den Franken, damit ſie ihn im Kriege gegen die Oſtgothen unterſtüzten. Theodat und Witiges, die Könige der Oſtgothen, wandten ſich in ihrer Bedrängniß ebenfalls um Hülfe an das mächtige und hochberühmte Volk der Franken. Dieſe machten ſich die günſtige Stellung, in der ſie zu den beiden kriegführenden Parteien ſtanden, wohl zu Nutzen. Witiges trat ihnen neben andern Beſitzungen jenſeits der Alpen auch das churiſche Rätien ab. So kam daſſelbe unter den Schutz Theodeberts, des Franken-Königs, der über Auſtraſien regierte, im Jahr 536, nachdem es faſt 500 Jahre unter der Herrſchaft der Römer geweſen, 17 unter Odoaker und 43 unter den Oſtgothen. Nach heldenmüthigem Kampfe erlagen die Oſtgothen überall und hörten auf ein ſelbſtändiges Volk zu bilden und ihr Name erloſch.

So war der Bau des weſtrömiſchen Reiches eingeſtürzt: auf ſeinen Trümmern ſiedelten ſich die Deutſchen an. Schrecklich war die Verwirrung, unbeſchreiblich die Leiden, bis eine neue, feſte Ordnung ſich geſtaltete. Viele glaubten damals, daß das Ende der Tage unfehlbar vor der Thüre ſtehe. Nur eines ſtand feſt, während alles wankte und zuſammenbrach, es war der Bau und die heilige Ordnung der chriſtlichen Kirche. Sie zähmte die wilden Deutſchen und ſchuf die Welt neu. Sie war es auch, welche den Rätiern die von den Römern empfangene Bildung bewahrte.

4. Das Chriſtenthum in Rätien. Die Stiftung der Kirche zu Chur.

Der Verbindung mit Italien hatte es Rätien zu danken, daß das Chriſtenthum frühzeitig Eingang in ſeinen Thälern fand. Einer frommen Sage zufolge war es der Apoſtel Petrus ſelber, der den erſten Samen des Chriſtenthums in Rätien ausbreitete, zumal in Unterrätien in der Gegend von Rankwil und Feldkirch. Bald folgten andere Glaubensboten. Unter ihnen wird beſonders der heil. Luzius als der Stifter der Kirche zu Chur und als ihr erſter Biſchof verehrt. Er war ein König in England, wo es bereits Miſſionsklöſter

nach der Regel des heil. Markus gab, zog aber den Beruf eines Glaubensboten dem königlichen Amte vor und begab ſich in die Länder der Heiden. Schwere Mißhandlungen vertrieben ihn von Augsburg, der Hauptſtadt der Vindelizier und er wanderte dem rätiſchen Hochland zu. Auf der Steig, die von ihm den Namen trägt, predigte er den umwohnenden Heiden und ein Kirchlein war ihm zu Ehren ſpäter an jener Stätte erbaut. Seinen bleibenden Aufenthalt jedoch nahm er in einer Felſenhöhle oberhalb Chur und gewann viele Seelen für die Lehre des Heils. Er errichtete eine Geſellſchaft frommer und weiſer Männer nach der Regel des heil. Markus, die nach ſeinem Tode das heilige Werk der Glaubensverbreitung fortſezte. Ihm ſelbſt ward die Märtyrer-Krone zu Theil (um das Jahr 189).

Großen Gefahren waren die Bekenner Chriſti ausgeſezt; denn die heidniſchen Kaiſer wollten die chriſtliche Religion in ihrem Reiche vertilgen und ließen die blutigſten Verfolgungen über die Anhänger derſelben ergehen. Für die rätiſchen Chriſten war die Nähe der mailändiſchen Kirche, mit der die churrätiſche in inniger Verbindung ſtand, ein großer Troſt. Denn von daher kamen von Zeit zu Zeit fromme und heilige Männer, theils um die Gläubigen zu ſtärken, theils um dem Herrn neue Seelen zu gewinnen. Auch fanden viele wegen des Glaubens Verfolgte in den rätiſchen Thälern ſichere Zufluchtsſtätten. Als aber Conſtantin, der Große, zur Regierung kam, ſtellte er die Verfolgungen gegen die Chriſten ein, gab ihnen ihre verlornen Güter zurück und geſtattete ihnen Zutritt zu allen Staatsämtern, von denen ſie bisher ausgeſchloſſen waren. Von nun an blühte die rätiſche Kirche ohne Hinderniß empor. Hundert Jahre nach Conſtantin dem Großen begegnet uns der erſte zuverläſſige Biſchof von Chur, nämlich Aſimo. Aber außer ſeinem Namen iſt nichts, weder von ihm, noch von ſeinen Vorgängern und Nachfolgern bekannt. Die Zeit, in welcher die leztern lebten, war in jeder Hinſicht eine ſchwere und ſturmvolle. Denn nicht nur war Rätien von Außen bedroht, auch im Innern, in der Kirche ward Friede und Einigkeit durch immer neue auftauchende Irrlehren und Sekten geſtört, unter denen beſonders die der Arianer eine außerordentliche Ausbreitung fand. Sie verwarfen die Lehre der katholiſchen Kirche von der göttlichen Dreieinigkeit, namentlich in Beziehung auf die Gottheit des Sohnes. Wir wiſſen nicht, in wiefern dieſe und andere Irrlehren in Rätien Eingang fanden; doch iſt das ſicher, daß außer den Biſchöfen zu Chur viele fromme und heilige Männer thätig waren, den wahren Glauben zu erhalten und zu verbreiten, wie der heil. Gaudentius im Bergell und der heil. Valentin im Vintſchgau und andere.

Großes Anſehen und große Vorrechte genoß der geiſtliche Stand, von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit war er befreit. Die geiſtliche Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich auch auf Weltliche, inſofern ſie göttliche

und kirchliche Geſetze übertraten. Doch miſchten ſich ſelbſt die chriſtlichen Kaiſer in kirchliche Dinge, ſogar in Beſtimmung von Glaubenslehren und in die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlungen, deren Beſtätigung ſie ſich vorbehielten. Aber die Vermiſchung von Kirche und Staat hat nie gute Früchte gebracht. Nur eine unabhängige, chriſtliche Kirche kann die Freiheit und Kultur der Menſchheit fördern!

Das zweite Kapitel.

Rätien unter den Merowingern.

(536—768.)

1. Das Verhältniß zu den Franken.

Die Rätier kamen nicht durch Eroberung an die Franken, dieſer Umſtand wirkte vortheilhaft auf die Geſtaltung des Verhältniſſes, in das ſie zu den neuen Herren traten. Von den Gothen verlaſſen begaben ſie ſich in den Schuz der Franken unter Vorbehalt ihrer herkommlichen Rechte und Gewohnheiten, wogegen ſie denſelben Heeres-Folge und Treue gelobten. Auch iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Biſchof Valentinian bei Gründung der neuen Ordnung nicht unthätig war. Ausgezeichnet durch Weisheit und ſtrenge Tugend benuzte er ſeine hohe Stellung ſicherlich zum Beſten ſeines Volkes, wie er bei der Noth des langwierigen gothiſchen Kriegs die Thränen ſo vieler Unglücklichen trocknete und ſie mit himmliſcher und irdiſcher Speiſe tröſtete. Als er hochbetagt ſtarb (548), trauerte ganz Rätien um ihn und ſein Neffe Paulinus, der ihm in der biſchöflichen Würde folgte, ſezte ihm ein rührendes Denkmal in der Kirche des heil. Luzius, bei welcher er auch ein Kloſter geſtiftet hatte.

Die herzogliche, oder Grafengewalt über Rätien wurde unter dem frühern Titel eines Präſes oder Rektor einem einheimiſchen Geſchlecht übertragen. Sie beſtand in der Sorge für die Sicherheit des Landes und in der Verwaltung der Gerechtigkeit. Dieſe Würde kam an das Geſchlecht der Viktoren, ſo genannt, weil der erſte Inhaber derſelben, den man kennt, Viktor hieß und ſie über hundert Jahre bei ſeinem Hauſe blieb. Großentheils bekleideten auch Glieder dieſer Familie die biſchöfliche Würde, was das Anſehen derſelben und die Macht nicht wenig erhöhte. Das römiſche Recht und Gerichtsverfahren dauerte fort, wie auch die Curialverfaſſung. Die Curialen und großen Güterbeſitzer bildeten den Adel. Der Beſitzſtand blieb unverändert. Im übrigen traten die fränkiſchen Könige

in die Rechte der frühern Herrſcher ein und kamen in den Beſitz des Privatguts, welches die römiſchen Kaiſer und nachher die gothiſchen Könige beſeſſen hatten und das nicht unbeträchtlich war.

2. Kriegszüge. Die Longobarden.

König Theodebert von Auſtraſien hielt ſein Verſprechen und zog den Oſtgothen zu Hülfe: ihm folgte der rätiſche Heerbann. Er verwüſtete die Gegend am Po und beſezte mehrere Städte (548). Theodebald, der Nachfolger Theodeberts, ſchickte den Oſtgothen die Allemannen unter Leuthar und Unzelin zu Hülfe (553). Sie ſtritten anfangs glücklich und machten große Beute, trennten ſich aber und das war ihr Unglück. Das Schwert der Feinde und Seuchen rieben ſie faſt ganz auf: Wenige ſahen die allemanniſche Erde wieder. So gingen die Oſtgothen unter; Italien aber litt ſchrecklich in dem langen Kriege. Nicht lange, ſo kamen die Longobarden und beſezten das Land, wo die Oſtgothen geherrſcht (568). Die Rätier verwahrten ihre Päſſe; doch die Longobarden überſchritten ſie nicht. Trient kam in ihre Gewalt, aber das Thal an der obern Etſch blieb rätiſch.

Die Kaiſer zu Konſtantinopel forderten die Franken auf, den Longobarden Italien zu entreißen; aber auch die Longobarden bewarben ſich um die Freundſchaft der Franken. Der Kaiſer Mauritius zahlte dem Könige Childebert II 50,000 Goldgulden, und er that einen Zug über die Alpen; da boten auch die Longobarden Geſchenke und er zog zurück (584). Später ſandte er 20 Herzoge gegen die Longobarden, dieſe plünderten und verwüſteten das eigne Land. Ein Theil zog auch durch Rätien unter Herzog Olo, welcher bei der Belagerung von Bellinzona umkam (591). Die Longobarden ſchloſſen ſich in die feſten Städte ein und ließen ſich nirgend in offenem Felde ſehen. Hunger und Krankheiten kamen über die Franken. Viele gaben ihre Waffen für Lebensmittel hin und traurig war ihre Heimkehr. Darauf war Ruhe an der longobardiſchen Grenze.

3. Stiftung von Diſentis. Der heil. Gall und der heil. Fridolin.

Columban, der fromme Abt zu Luxeuil, ward vertrieben und ging zu Agilulph, dem Longobarden-König (612). Sigisbert, Gall und andere Schüler folgten ihrem Meiſter. Sigisbert, deſſen Ziel Italien war, gründete die Kirche zu Schattdorf im Lande Uri, und kam nach Diſentis. Die Gegend gefiel ihm und er beſchloß, daſelbſt ein Kloſter zu gründen. Placidus, ein begüterter und vornehmer Mann in jener Gegend, ſchloß ſich ihm an und bot ihm ſein Gut. Das verdroß Victor I, den Grafen über Rätien, und er legte den

frommen Männern alle Hinderniſſe in den Weg. Placidus ein naher Verwandter des Grafen, hielt ihm ſein ungerechtes Beginnen vor. Victor I darob entrüſtet, ließ dem Heiligen das Haupt abſchlagen. Sigisbert aber ſezte das angefangene Werk fort und das Kloſter kam zu Stande (614).

Der heil. Gall war mit einigen Gefährten nach Bregenz gekommen. Die Stadt lag in Trümmern und neben derſelben hatten ſich heidniſche Allemannen angeſiedelt und eine Kirche, die der heil. Aurelia geweiht war, in einen Göꜩentempel verwandelt. Gall ſtellte die Kirche wieder her und predigte den Heiden die Lehre Chriſti. Nach drei Jahren aber mußte er die Gegend verlaſſen, da ihm der Herzog Gunzo ſeinen Schuz entzog. Die Vorſehung führte ihn an den Ort, wo das nach ihm benannte und ſo berühmte Kloſter entſtand, zu dem er den Grund legte. Von zwei Gefährten begleitet, brach er einſt nach Churrätien auf, um den Diakon Johannes in Grabs zu beſuchen. Sie kamen durch die Einöde Sennia (Sennwald) und fanden den Diakon. Er nahm ſie gaſtfreundlich auf und ſieben Tage blieben ſie bei ihm. Johannes war ein Rätier von geringem Herkommen, der heil. Gall unterrichtete ihn und brachte ihn auf den biſchöflichen Stuhl von Conſtanz.

Um dieſe Zeit kam auch der heil. Fridolin nach Rätien; er baute dem heil. Hilarius zu Ehren ein Kirchlein bei der Stadt Chur und war ein Gründer vieler Klöſter. Man glaubt, daß er auf dem Berge nicht weit von Rankwil dem heil. Victor zu Ehren ein Kirchlein und Klöſterlein gegründet. Der Berg hieß fortan Victorsberg.

Urſus, ein Mann aus Glarus, hatte mit Zuſtimmung ſeines Bruders Landulph ſeine Güter dem Kloſter Seckingen vermacht, welches eine Stiftung Fridolins war. Als Urſus ſtarb, läugnete Landulph die Schenkung ſeines Bruders und nahm Beſiz von allem Gut. Fridolin that Einſprache: „Er möge den Todten zum Zeugen fordern“, erwiderte Landulph höhnend. Und ſiehe! auf das Gebet des Heiligen erhub ſich Urſus aus dem Grabe und zeugte vor dem Landgericht zu Rankwil für Fridolin: Landulph erblaßte, gab den Antheil ſeines Bruders und das eigne Gut dem Heiligen. Urſus ward wieder zur Ruhe in ſein Grab gebracht.

4. König Dagobert. Die Stiftung von Kazis.

König Dagobert I (622—638) von Auſtraſien hatte im Anfang ſeiner Regierung großes Lob, denn er folgte dem Rathe weiſer Männer. Er bereiste ſein Reich und beſuchte Rätien. Bei dieſer Gelegenheit wurden die Grenzen des Sprengels von Conſtanz gegen Churrätien beſtimmt. Sie gingen dem Kamm der höchſten Gebirge nach, zwiſchen den Quellen des Rheins und der Reuß, bis Montigeln. Hier lief die Grenze vom Säntis zum Rhein und es ward in einer Felſenſpiꜩe, wahrſcheinlich bei Blatten, das Zeichen des

Monds eingegraben in Gegenwart Dagobert's. Hier war die Grenzmark zwiſchen Rätien und Burgund. Thurgau und die Schweiz machte damals noch einen Theil des burgundiſchen Reiches aus. Von Montigeln an ſchied die Mitte des Rheins den Rheingau vom Thurgau. Dagobert, der gegen Kirchen und Klöſter freigebig war, bedachte die Kirche zu St. Peter in Rankwil mit Gütern, weßhalb ein Jahrtag daſelbſt für ihn gehalten ward: es iſt die älteſte Kirche in Unterrätien.

Auf Victor I folgte ſein Sohn Vigilius in der Grafenwürde. Es iſt nicht bekannt, wie lange er ſie bekleidete. Von ſeinen zwei Söhnen erhielt Zacco I das Grafenamt, Paſchalis aber wurde Biſchof von Chur; er war mit Aeſiopeja vermählt. Auf Bitten derſelben legte er den Grund zum Frauenkloſter Kazis, das ſein Sohn Victor vollendete, als er nach des Vaters Tod den biſchöflichen Stuhl beſtieg. Veſpula, Victor's Schweſter, war die erſte Abtiſſin; ſein Bruder Jactatus folgte ſeinem Oheim Zacco I in der Grafenwürde. Ihm gab Salvia einen Erben und Nachfolger, Victor II, deſſen Regierung in den Anfang des achten Jahrhunderts fällt.

5. Graf Victor II. Die Stiftung von Pfäffers.

Zu dieſen Zeiten war Chur eine Pflanzſchule zur Bildung von Geiſtlichen und Weltlichen, bis die Schulen in St. Gallen und Reichenau alle in der Nähe verdunkelten. Othmar, ein Jüngling aus Allemannien, kam nach Chur, ward in göttlichen Dingen unterrichtet und ſtand ſpäter der Kirche des heil. Florin zu Remüs mit ſolchem Erfolge vor, daß der Ruhm ſeiner Tugenden über die Grenzen Rätiens erſcholl. Graf Waltram, in deſſen Bezirk St. Gallen lag, erbat ſich ihn zum Abt für dieſes Kloſter und Victor II willfahrte ſeiner Bitte (720).

Als Graf Victor II von den Wundern vernahm, welche der heil. Gall verrichte, entſtand in ihm die Begierde, ſolches Kleinod den Rätiern zu erwerben und er beſchloß, den Leib des Heiligen heimlich zu entwenden. Aber in St. Gallen war man wachſam. Die Wächter ſahen von dem Berge aus, der über dem Kloſter lag, die Mauern der Kirche in der Nacht durch einen wunderbaren Glanz erhellt, der ſich zu den Sternen zurückzog. Da nahte Victor mit ſeinen Reiſigen, er glaubte die Wächter entfernt. Gott aber ſtrafte ihn für ſein freveles Beginnen; er ſtürzte vom Pferde, brach die Hüften und wurde unter großen Schmerzen von den Seinigen heimgebracht.

Damals nahm auch das Gotteshaus Pfäffers ſeinen Anfang. Der heil. Pirminius, ein Stifter vieler Klöſter, kam nach Rätien. Bei Marſchlins ſollte das neue Gotteshaus errichtet werden. Als man das Holz dazu zimmerte, verwundete ſich ein Arbeiter und ſein Blut

benezte die Holzſpäne. Siehe! da erſchien eine weiße Taube, nahm einen blutigen Span in den Schnabel, flog auf eine waldige Anhöhe ob Ragaz. Dieſem Zeichen folgte der heil. Pirmin und wo die Taube den Span fallen ließ, da ward das Kloſter gebaut. Der heil. Pirmin empfahl die noch junge Pflanze dem Abt Etho von Reichenau, welches Kloſter bereits in hohem Rufe ſtand. Auch Victor II ſandte an ihn, um Bücher und tüchtige Männer für die rätiſchen Klöſter zu erhalten. Der Abt Etho ſchickte zwölf Mönche nach Pfäffers. Baldebert, ein Schüler des heil. Pirmin, war der erſte Abt daſelbſt; er wurde auch nach dem Tode des Vigilius auf den biſchöflichen Stuhl von Chur berufen.

Victor II ließ ſeinem gleichnamigen Ahnherrn ein Denkmal errichten und den Marmor dazu von Trient kommen. Von Theuſinda, ſeiner Gemahlin, hatte er mehrere Söhne, von denen Zacco II dem Vater im Grafenamt folgte, Tello aber nachwärts zur Biſchofswürde gelangte.

6. Pipin wird König der Franken.

Die Könige der Franken wurden aus dem Geſchlecht der Merwinger genommen. Aber ſie arteten aus; Wolluſt, Habſucht und Grauſamkeit verdarb ihnen Leib und Seele. Die Hausmeier, oder die Anführer der königlichen Getreuen, riſſen nach und nach alle Gewalt an ſich. Die Könige erſchienen jährlich auf dem Märzfelde, in der Verſammlung der Großen des Reiches auf einem Wagen von Ochſen gezogen, ſezten ſich in ihrem langen Haupt- und Barthaar auf den goldnen Stuhl der Väter, empfingen die Geſchenke der Großen, vernahmen die Berichte der Geſandten aus den verſchiedenen Theilen des Reiches und ertheilten die Antworten, die man ſie gelehrt hatte. Das war ihre Hauptbeſchäftigung. Die Kraft und Seele der Regierung war bei den Hausmeiern. Beſtändige Unruhen zerrütteten das Reich. So kam es, daß mehrere unterworfene Völkerſchaften ſich faſt ganz unabhängig machten, wie die Baiern und Allemannen. Zwei Mal in Perſon und zwei Mal durch ſeine Unterfeldherren kriegte Pipin gegen die Allemannen. Die Rätier leiſteten jedes Mal Heeresfolge. Pipin ſtarb 714. Sein Sohn Karl, von ſeiner Tapferkeit der Hammer zubenannt, übertraf ihn an Glück und Ruhm. Alle Auſtraſier brachte er auf ſeine Seite und beſiegte die Neuſtrier. Die Allemannen brachte er zur Unterwerfung (730). Da geſchah die Schlacht am Feilenforſt, wo der Sage nach, neben vielen Grafen und Edeln, auch Graf Wilhelm von Bregenz und Graf Ruland von Montfort aus Rätien erſchlagen wurden. Karl beſuchte Diſentis, wie die Nachrichten dieſes Kloſters melden und verlieh dem aufblühenden Pfäffers reiche Güter zu Nüziders und Fraſtanz im Druſus-Thal.

Die Feinde des Franken-Reiches, wie die eigenen beſiegte Karl durch die Gewalt ſeiner Waffen. Die Saracenen oder Araber, Anhänger der Religion Mohammeds, welche in Frankreich eingedrungen waren, ſchlug er zurück. Der heil. Vater zu Rom, Gregor **III**, wandte ſich an ihn um Schuz gegen die Longobarden. Karl unterſtüzte den heil. Bonifazius, welcher die Bekehrung der Deutſchen mit eben ſo viel Eifer, als Erfolg unternahm; dennoch vergriff er ſich zur Befriedigung ſeiner Vaſallen und Söldner am Eigenthum der Kirchen und Klöſter, machte ſeine Kriegsleute zu Biſchöfen und Aebten. So zerfiel die kirchliche Zucht und traurige Verwilderung riß unter dem Volke ein. Karl ſtarb 741. Sein Sohn Pipin, der Kurze, erbte die väterliche Macht. Er beſiegte die Baiern und Allemannen; die herzogliche Würde bei den leztern ließ er eingehen (749). In dieſem Kriege erfuhr Pipin die Treue der Rätier und beſuchte auch bei dieſer Gelegenheit ihr Land, oder ſpäter bei ſeinen Zügen gegen die Longobarden; man ſchreibt ihm die Erbauung von Hohentrins zu.

Kirchen und Klöſtern ſtellte er das widerrechtlich entzogene Eigenthum zurück und ſorgte für Wiederherſtellung der verfallenen Zucht unter den Geiſtlichen und den Weltlichen. Als er durch Waffen und friedliche Mittel ſich die Herrſchaft über das ganze Franken-Reich geſichert hatte, ließ er den heil. Vater zu Rom durch Geſandte anfragen: „Ob der König zu ſein verdiene, welcher die Laſt der Regierung, oder der, welcher nur den Namen trage.“ „Billig ſei es, antwortete der heil. Vater, daß der, welcher die Geſchäfte eines Königs verſehe, auch den Namen führe.“ — So wurde Pipin König der Franken (752). Childerich **III**, der lezte Namenkönig aus dem Merwinger-Geſchlecht, ward zu einem Mönch geſchoren und verlebte ſeine Tage im Kloſter des heil. Bertin.

Zwei Mal zog König Pipin auf Bitten des Papſtes Stephan nach Italien (754 und 755), zwang die Longobarden das Erbgut des heil. Petrus, das ſie der römiſchen Kirche gewaltſam entriſſen, herauszugeben und ſchenkte es dem heil. Vater. Groß war der Ruhm Pipin's; der Kaiſer von Konſtantinopel ſandte ihm eine Orgel, die erſte, welche man im Franken-Lande ſah und von Almanſur, dem Beherrſcher von Bagdad, kamen Geſandte. Pipin ſtarb 768. Mit ſeinem Sohne Karl, dem Großen, beginnt die Reihe der Karolinger.

7. Das Teſtament des Biſchofs Tello (766).

Biſchof Tello, aus dem Geſchlecht der Victoren, vermachte, dem Willen ſeines Vaters, Victors **II**, gemäß und ſeinem eigenen Antrieb folgend, ſein ſehr beträchtliches Erbgut auf den Fall ſeines Todes dem Kloſter Diſentis. Die Urkunde, welche er hierüber ausſtellte, gibt über viele Verhältniſſe des damaligen Rätiens willkommene

Aufſchlüſſe. Unter den Zeugen, die in derſelben angeführt ſind, erſcheinen fünf Curialen: Claudius von Chur, Lobucio von Ems, Urſicinus aus Schalfick, Conſtantius von Sargans und Praeſens ohne weitere Bezeichnung. Das Vorkommen der Curialen hält Savigny in ſeiner „Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter“ für einen Beweis von der Fortdauer der römiſchen Municipalverfaſſung. Als Curialen waren ſie Mitglieder einer Curia (ſo hieß der Rath, oder Senat in den römiſchen Stadtgemeinden). Ihre Würde war erblich und ſie ergänzten ſich ſelbſt und nur reiche und angeſehene Güterbeſitzer wurden zu derſelben erhoben. Zur Zeit der römiſchen Kaiſer war ſie eine Laſt, die man übernahm, weil das Geſez dazu zwang. Bemerkenswerth iſt, daß von den angeführten Curialen nur einer Chur ſelbſt, die übrigen andern Gemeinden angehören. Dies weist darauf hin, daß Chur-Rätien von altersher wie kirchlich, ſo politiſch ein Ganzes bildete. Den Curialen lag übrigens neben der Verwaltung und Polizei das Gerichtsweſen ob, ſowohl in Bezug auf die ſtreitige als freiwillige Gerichtsbarkeit. Von lezterer iſt das Teſtament ſelbſt ein Beweis. Wir treffen in demſelben noch fünf andere Zeugen an, die ſich Ritter (milites) nennen und den Rang nach den Curialen einnehmen. Es ſind ſolche, deren Eigen- oder Lehengut ſo groß war, daß ſie den Kriegsdienſt zu Roß thun konnten. Es iſt demnach keinem Zweifel unterworfen, daß der rechtliche und politiſche Zuſtand Chur-Rätiens unter den Franken keine Veränderung erlitt und im Allgemeinen ſo blieb, wie er unter den Römern war.

Ueber den Güterbeſtand der Großen und Edeln, ſo wie über andere Verhältniſſe gibt das erwähnte Teſtament ebenfalls Aufſchluß. Da der weitaus größere Theil der Güter Tello's im bündneriſchen Oberland liegt, ſo ſcheint aus der Lage derſelben zu folgen, daß nicht das Thal Domleſchg, ſondern die Grub und vorzugsweiſe Sagens der eigentliche Wohnſiz und die Heimath des Geſchlechtes der Victoren war. Das Beſizthum Tello's beſtand:

1) In Höfen (curtis). Solche beſaß er zu Sagens, Somwix, Brigels, Waltensburg, Oberkaſtels, Schlans, Truns, Andeſt, Ruſchein, Riein, Alveneu, Mels und Flums. Zu Sagens ſtund der Thurm (Burg) mit dem Herrenſaal, darunter Keller und Speicher; ferner befand ſich da das Herrenhaus mit einem Söller, unter und über demſelben Kammern, Keller, Küche, Pferdeſtall; um den Hof waren Stallungen, Wirthſchaftsgebäude, Scheunen, Speicher und andere Gebäulichkeiten. Es gehörte zu dem Hofe Acker- und Wiesland, Weinberge, mit Obſtbäumen bepflanzte Einfänge, Gärten. Auf den Gütern, die zum Hofe gehörten, waren acht Colonen (Zinsbauern), und zwanzig Leibeigene (servi) angeſiedelt, alle mit Weib und Kind. Solche Herrenhäuſer nebſt den dazu gehörigen Wirthſchaftsgebäuden werden erwähnt zu Brigels, Schlans, Ruſchein; ähnliche, wenn auch nicht ſo bedeutende Gebäulichkeiten, fanden ſich

auf den andern Höfen. Waſſer, Weiden und Wälder waren Zubehörden zu den Höfen.

2) In Villen, (Vereinigung mehrer Höfe zu einem Dorfe oder Flecken), als ſolche werden erwähnt Oberſaxen und Ilanz. Hier kommen dieſelben Gebäulichkeiten vor, (doch ohne den Thurm), wie bei Sagens. Zu Ilanz, gleichſam im Mittelpunkt aller Beſitzungen, wohnte des Biſchofs Verwalter Leontius.

3) In Bauernhöfen (coloniis), ſolche beſaß er zu Truns, Fellers, Flims, Cäſtris und Ems. Ein derartiger Hof enthielt nebſt Behauſung und Stallung meiſt ein beſtimmtes Maaß Land, was zur Betreibung eines ländlichen Gewerbes mehr als ausreichte. Die Bauern, welche auf einem ſolchen Hofe ſaßen, hießen Colonen; den Hof hatten ſie nicht eigen, ſondern gegen beſtimmte Zinſe und Dienſte von dem Herrn empfangen; dieſe Zinſe oder Dienſte blieben auf dem Hofe oder Gute haften, wenn auch die Colonen wechſelten; ſie bildeten einen Theil des herrſchaftlichen Einkommens und dienten zugleich dazu, die Anerkennung des Rechts des Obereigenthums dem Herrn zu ſichern. Die Colonen waren mit Nichten Leibeigene; ſie waren perſönlich frei, nur konnten ſie den Hof nicht willkürlich verlaſſen, weil ihr Verhältniß zum Hofeigenthümer durch Vertrag beſtimmt war, der ohne Gewalt und Unrecht nicht einſeitig aufgehoben werden konnte. Solcher Höfe theils mit den darauf geſeſſenen Colonen, theils ohne dieſelben vermachte Tello mehr als zehn den Heiligen des Kloſters Diſentis.

4) In Acker- und Wiesland. Das Maaß für Ackerland hieß **Modialis** (was man wohl ſpäter ein Mal oder Mittmel Ackers nannte), und für Wiesland Laſt (onus). Solcher Stücke Acker- und Wieslandes beſaß Biſchof Tello eine große Zahl, zerſtreut in faſt allen Ortſchaften des Oberlandes. Als Benennungen für Grundbeſitz kommen noch vor: **Roncale**, ausgereutetes Land, theils Acker-, theils Wiesland; **Curtinum**, Einfang, Bünt; **Ortus (Hortus)**, Gartenland, ein eingefriedigter Platz, wo man nicht Getreide, ſondern Gartengewächſe pflanzte; **Pomaria**, Obſtgärten; **Vineæ**, Weinberge, **Scalæ fructiferæ** und **Canicuni**, deren Bedeutung ich nicht kenne.

5) In Maiſäßen, Alpen, Waſſern, Weiden, Wäldern, Mühlen und allen zum Wirthſchaftsbetrieb nothwendigen Geräthſchaften und Gebäulichkeiten.

Neben dem Verwalter zu Ilanz hatte Biſchof Tello noch andere Bedienſtete, Wirthſchaftsbeamte und Aufſeher; ſie kommen unter dem Namen **Juniores** und **Fideles** vor. Zu Mels erſcheint ein ſolcher Beamter unter dem Titel Senator. Es iſt in dieſem Verzeichniß wohl nicht der ganze Grundbeſitz der Familie der Victoren aufgeführt; ſondern nur das Erbtheil Tello's. Wann dieſes Geſchlecht erloſch und an wen ſein übriges Beſitzthum kam, iſt unbekannt. Zacco **II** war der lezte Graf aus dieſem Geſchlechte; außer dem Namen iſt nichts von ihm bekannt.

Betrachtet man den Beſitzſtand Tello's, ſo kann man ſich eine Vorſtellung machen, von welcher Art die Güter und Rechte der übrigen einheimiſchen Großen und Edeln geweſen, und bekommt zugleich ein günſtiges Bild von dem Anbau Rätiens und die alten Kloſternachrichten von Diſentis dürften ſich erwahren, daß eine ſehr beſuchte Straße durch das Oberland über den Lukmanier gegangen ſei. Uebrigens war nicht blos das Oberland, ſondern auch die andern Theile von Rätien, wie das Unterengadin, Domleſchg, Wallgau, das Rheinthal und Sarganſerland wohl angebaut und bevölkert. Ueberall im mehrerwähnten Teſtament des Biſchofs Tello ſtoßen wir auf romaniſche Namen, wo die Güterbeſitzer und deren Anſtößer erwähnt werden, ein Beweis, daß ſich die urſprüngliche Bevölkerung unvermiſcht erhielt.

Auch auf die perſönlichen Verhältniſſe und Standesunterſchiede, wie ſie damals in Rätien waren, läßt ſich an der Hand jener Urkunde ein Schluß ziehen. Im Allgemeinen kann man die Einwohner in zwei Hauptklaſſen bringen, in Grundherrn, oder Grundeigenthümer, und in Hinterſaſſen. Zu den erſten gehörten die frankiſchen Könige, die Kirchen und Klöſter, die Curialen und alle größeren oder kleineren Landeigner, welche in der römiſchen Geſchäftsſprache **Possessores** (d. i. Beſitzende) hießen. Zur andern Klaſſe gehörten diejenigen, welche kein Eigengut beſaßen, ſondern auf dem Grundeigenthum der Könige, der Kirchen und Klöſter, der Großen, der Curialen und Edeln angeſiedelt waren. Dieſe hießen Colonen, wenn ſie perſönlich frei waren, ſonſt Leibeigene (servi). Die Zahl der leztern war, nach dem Teſtament zu ſchließen, verhältnißmäßig gering. Die Colonen auf den Gütern der Könige, Klöſter und Kirchen ſtanden beſſer, als die übrigen. Der Ausdruck servus d. i. Leibeigener kommt nur einmal vor in Tello's Teſtament, dafür die ſeltſame Bezeichnung: **Spechatici**, welche ich ſonſt nirgends getroffen habe; ſie ſtammt wahrſcheinlich von dem Gute, das dieſe Leute bebauten, welches **Specius** oder **Spicius** hieß.

Das Frankenland ward gewöhnlich in Auſtraſien, welches die deutſchen Länder und Rätien umfaßte, in Neuſtrien, welches nachwärts den bleibenden Namen Frankreich bekam, und in Burgund getheilt. Selten und nur vorübergehend waren dieſe Reiche unter einem Haupte vereinigt, meiſt waren ſie in Krieg und Hader mit einander. Die unaufhörlichen Bürgerkriege erzeugten eine unglaubliche Verwilderung und Sittenloſigkeit. Gregor, der fromme Biſchof von Tours, unterbricht ſein Geſchichtswerk über die Franken oft durch bittere Klagen, daß er ſo greuelvolle Zeiten beſchreiben müſſe, wo man ohne Scheu alle Bande der Natur, alle göttlichen und menſchlichen Geſetze mit Füßen trete. Die Burgen, ſonſt zur Sicherheit des Landes erbaut, wurden Landplagen, die Räubereien der Edeln und Großen machten alle Gegenden, alles Beſitzthum unſicher. Die Ritter nahmen den Armen das Brod und gaben es ihren Pferden.

Aber Rätien lag fern von dem Schauplaz der Bürgerkriege und Verwirrungen, die das Frankenreich unter den merwingiſchen Königen zerrütteten; die Stürme der Völkerwanderung und die Herrſchaft der Franken vermochten die von den Römern empfangene Kultur nicht auszutilgen und es genoß im Vergleich zu den übrigen Frankenländern eines leidlichen Glücks unter einheimiſchen Obrigkeiten.

8. Zuſtand der rätiſchen Kirche.

Durch die Kirche vorzüglich erhielt ſich die römiſche Sprache und Kultur bei den Rätiern. Sie war die ſicherſte Zuflucht und feſteſte Stüze in jenen ſtürmenvollen Zeiten. Das Bisthum Chur gehörte zur Erzdiöceſe von Mailand. Zwar iſt die Reihe der Biſchöfe in dieſer Zeit unſicher und dunkel und ſchwerlich wird ſie je genugſam aufgehellt werden können; doch iſt ſo viel gewiß, daß ausgezeichnete Männer unter ihnen waren. Sie nahmen vielfältig Theil an öffentlichen Geſchäften, wie ihre Unterſchriften bei Urkunden und Reichsverſammlungen beweiſen. So wohnte Biſchof Tello im Jahr 765 der Reichsverſammlung zu Attigny bei.

Die Schule, welche der Biſchof Valentinian zu St. Luzi bei Chur zur Bildung von Geiſtlichen gegründet hatte, trug gute Früchte. Ebenſo eifrig wirkte das Kloſter Diſentis, wo Urſicinus und Tello gebildet wurden, die ſpäter zugleich Aebte dieſes Kloſters und Biſchöfe von Chur waren. Hieraus läßt ſich auch die Freigebigkeit Tello's gegen dieſes Kloſter erklären, wie nicht minder daraus, daß er ein begangenes Unrecht ſeines Ahnherrn gegen daſſelbe gut machen wollte. Landkirchen finden wir erwähnt zu Remüs, Truns, Fellers, Grabs und zu St. Peter in Rankwil. Die Kirchen waren Freiſtätten und das war ein großes Glück in jenen Zeiten der Gewalt. Der Zehnten wurde ihnen ſchon von den römiſchen Kaiſern zugeſtanden: ein Theil ſollte zum Unterhalt der Kirche, der andere zu dem der Geiſtlichkeit, das übrige aber für die Armen verwendet werden. Es war damals Sitte, daß am Size des Biſchofs und in Klöſtern zwölf Arme zur Erinnerung an die zwölf Apoſtel unterhalten wurden. Zur Aufnahme der Pilger und Reiſenden waren Hoſpize, oder Herbergen angelegt; ein ſolches war zu St. Peter im Schalfik. Die Wallfahrten, zumal nach Rom zu den Gräbern der heil. Apoſtel Petrus und Paulus, waren häufig. Bei den Reliquien der Heiligen brannten Tag und Nacht Lichter; Kranke brachte man in die Nähe derſelben, auf die Stufen der Altäre, wo ihre ehrwürdigen Ueberreſte verwahrt wurden. Bei Ungewittern trug man ſie in Prozeſſion herum; wenn adeliche Räuber ein Kloſtergut gewaltſam anfielen, gingen die Mönche mit dem Kloſterheiligen ſingend und betend denſelben entgegen in der zuverſichtlichen Erwartung, daß der Heilige im Himmel den Schuz ſeines Eigenthums bei Gott erwirken und die Räuber von ihrer gottloſen That zurückſcheuchen werde.

Man ſagt, daß Biſchof Tello die Kathedrale zu Chur gebaut habe und es iſt ſehr wahrſcheinlich. Die Taufe geſchah damals in der Regel nur zu Oſtern und Pfingſten. In der Faſtenzeit brachte man die Täuflinge in die Kirche und die Gemeinde betete über ſie, die Taufe ſelbſt geſchah durch dreimaliges Eintauchen, woher auch der Name ſtammt; beim Abendmal wurde Brod und Wein gereicht. Die Biſchöfe predigten ſelbſt und hielten ſtrenge darauf, daß die Geiſtlichen das Volk in der reinen Lehre unterrichteten: alljährlich in der Faſtenzeit wurden die Kirchen des Sprengels von dem Biſchofe beſucht und der Wandel der Geiſtlichen geprüft. Die Ehe war ihnen damals nicht geradezu verboten; doch der eheloſe Stand immer mehr empfohlen, auch war ihnen Spiel, Jagd und Krieg unterſagt. Bei der Biſchofswahl hatte neben der Geiſtlichkeit auch das Volk eine Stimme. Eine erhabene Aufgabe hatte die Kirche: der Menſchheit zu bewahren den Glauben an ein ſittliches Reich und an eine unſichtbare Welt.

Das dritte Kapitel.

Die Karolinger.

(768–911)

1. Karl der Große.

Noch erlebte Biſchof Tello den Regierungsanfang dieſes gewaltigen Herrſchers und die Bezwingung der Longobarden, welche derſelbe in einem Feldzuge vollbrachte (774). Im gleichen Jahre ſtarb Biſchof Tello, wie Eichhorn will, wahrſcheinlicher jedoch fällt ſein Todesjahr zehn Jahre ſpäter (784). Ihm war Zacco II, der lezte Graf aus dem Geſchlechte der Victoren vorangegangen. Den biſchöflichen Stuhl beſtieg Conſtantius, welchen die Geiſtlichkeit und das Volk gewählt und Karl beſtätigt hatte. Das rätiſche Volk ließ die Bitte an Karl den Großen gelangen: daß er es, gleich ſeinen Vorfahren, in ſeinen unmittelbaren Schirm nehme, ihm ſeine alten Rechte und Gewohnheiten beſtätige und es von aller auswärtigen Gerichtsbarkeit und ungerechten Beſchwerung befreie. Karl willfahrte der Bitte in Anbetracht der großen Treue, welche die Rätier ſeinen Vorfahren bewieſen und übertrug das Amt eines Präſes oder Grafen in bisheriger Weiſe dem Biſchof Conſtantius.

Im Jahr 799, als Papſt Leo III das Kloſter Pfäffers in ſeinen Schuz nahm, begab ſich Karl der Große nach Italien. Zu Anfang des folgenden Jahres (800) ward er in Rom zum abendländiſchen

Kaiſer ausgerufen und vom Papſt gekrönt. Auf ſeiner Rückkehr ſoll er Rätien beſucht und am Grabe des heil. Placidus und Sigisbert zu Diſentis ſeine Andacht verrichtet und dieſem Kloſter viele Gnaden, namentlich die freie Abtswahl, verliehen haben. Nicht minder erfreute ſich auch die Kirche zu Chur der Freigebigkeit des Kaiſers; denn er verlieh derſelben im Gau Elſaß zu Schlettſtadt die Kapelle daſelbſt und viele Güter und den Zoll in der Stadt Chur, welchen Kaufleute und Reiſende zu entrichten hatten. Als ſeine, oder ſeiner Vorfahren Schenkung beſaß ſie ferner den Hof zu Zizers, und als Eigenthum die Kirchen des heil. Siſinnius und Columban. Außerdem war, was die Biſchöfe ſonſt noch von kaiſerlichen Gütern und Rechten lehensweiſe inne hatten und nuzten, keineswegs gering. Dem Biſchof Conſtantius folgte Remigius, ein frommer und gelehrter Mann, der mit Alcuin, dem Lehrer Karl des Großen in Freundſchaft und Briefwechſel ſtand. Alcuin empfahl ſeinem Freunde Remigius einen Kaufmann, der ſeinen Weg nach Italien durch Rätien nahm, damit derſelbe an den rätiſchen Zollſtätten keine Verhinderung erführe.

Die Vereinigung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt brachte allerlei Uebelſtände; denn der Biſchof konnte weder den Heerbann Rätiens ins Feld führen, noch dem Gaugerichte vorſtehen. Ob auch Remigius, wie ſein Vorgänger, die Grafengewalt gehabt über Rätien iſt ungewiß; doch nicht unwahrſcheinlich. Denn bald nach dem Antritt ſeiner Würde als Biſchof, erhoben ſich bedeutende Mißſtände, zu deren Hebung Karl der Große den Biſchof Wulfhar von Rheims nach Churrätien abordnete. Als der Kaiſer im Jahr 806 ſich entſchloß, mit Zuſtimmung ſeiner Großen das Reich unter ſeine Söhne zu theilen, damit ſie unter ſeiner Oberaufſicht ſich in der Reichsverwaltung üben könnten, erhielt Pipin zum Königreich Italien das Herzogthum Churrätien, Baiern, den ſüdlichen Theil von Schwaben und Thurgau, welches damals außer dem gleichnamigen Kanton, St. Gallen, Appenzell und einen Theil von Zürich umfaßte. Auf Bitten des Königs Pipin beſtätigte Karl der Große dem Kloſter Pfäffers in „Curowalhen" den Schirmbrief Leo's III und nahm es in ſeinen unmittelbaren Schuz (807) und ſo dürften wohl die Vergabungen an Diſentis und die Erbauung von Hohentrins eher dieſem Pipin zuzuſchreiben ſein, als ſeinem gleichnamigen Großvater.

2. Graf Humfried. Pipin's und Karl's des Großen Tod.

Als Grafen über Churrätien finden wir unter König Pipin Humfried, den Sohn des Markgrafen von Iſtrien, der bei Karl dem Großen in hohen Ehren ſtand. Im Jahr 807 ſaß er zu Gericht an offener Mallſtatt; der Ort hieß ad Campos. Vor das Gericht trat Hrothelm, ein freier Mann, mit der Klage: „Es ſei ihm ein

Manſus (d. i. ein beträchtliches Stück Land), den er von ſeiner Frau ererbte, wider Recht entriſſen worden." Zum Beweis ſeiner Behauptung ſtellte er Zeugen. Graf Humfried forderte dieſe bei ihrem Eide auf, dasjenige, was ihnen in dieſer Sache bekannt ſei, vor Gericht darzulegen. Als dies geſchehen, wurde in Betreff der Marken des fraglichen Manſus der Augenſchein eingenommen. Hierauf fragte Graf Humfried die Schöffen oder Urtheilſprecher, was ihnen in dieſer Sache Recht dünke. Sie ſprachen den Manſus innerhalb der durch den Augenſchein und das Zeugniß beeidigter Männer beſtimmten Marken dem Hrothelm zu ewigem, wahren Eigenthum zu und Graf Humfried ſtellte die Gerichtsurkunde darüber aus. Schöffen ſind in derſelben ſechs mit Namen aufgeführt, Zeugen fünfzehn. Außerdem waren viele freie und edle Männer anweſend. Die Namen Aller ſind räto-romaniſch, mit Ausnahme des Klägers, der wie es ſcheint, ein Allemanne war; denn in Unterrätien, wo die Gerichtsverhandlung ſtatt fand, hatten ſich neben den Rätiern Allemannen angeſiedelt, wie die deutſchen Namen Rankwil und Feldkirch beweiſen. Die Mallſtatt war nicht zu Maienfeld, wie einige wollen, dieſes kommt in dieſen Zeiten nur unter dem Namen Lupinum vor, ſondern auf den Feldern bei Vinomna, d. i. zu Rankwil. Es iſt dies zugleich der erſte urkundliche Beweis von dem Landgerichte daſelbſt. Die Villa Vinomna gehörte dem Grafen Humfried und er hatte daſelbſt ſeinen Siz. Er muß in Rätien wol begütert geweſen ſein, da er im Jahr 809 auf ſeinem Erbgut das Kloſter Schännis ſtiftete und reich begabte.

Pipin, der König und Herzog über Churrätien ſtarb 810 und hinterließ einen Sohn, Namens Bernhard. Karl der Große beſtätigte dieſem ſeinem Enkel den Beſiz von Italien und wohl auch von Rätien. Im Jahr 814, den 28. Jänner ſtarb der Kaiſer zu Aachen, ward in dem Dome daſelbſt, den er erbaut hatte, begraben und nach dreihundertzweiundfünfzig Jahren von Papſt Paſchalis III heilig geſprochen. Karl der Große hat über vierzig Jahre regiert; ſeine Regierung aber war ein faſt beſtändiger Krieg: ſo große Anſtrengung koſtete es, die Wanderluſt der deutſchen Stämme zu zähmen, alle an Geſez, Ordnung und Recht zu gewöhnen und dem Reiche Einheit und Kraft zu geben. Die Widerſpenſtigen im Inneren, wie an den Grenzen hielt er mit mächtiger Hand darnieder, und beſiegte nacheinander die Longobarden, Baiern, Awaren, Saracenen, Slaven, Dänen, Normänner, die Sachſen aber erſt nach dreißigjährigem Kampfe. Nicht das Schwert allein gebrauchte der große Kaiſer, er nahm die Religion und die Schulen zu Hülfe, um durch ihren mächtigen Einfluß die Sitten ſeiner Völker zu mildern und zu veredeln. Darum begünſtigte er die Kirche auf alle Weiſe, als die Schöpferin und Bildnerin des neuen Lebens. Gern brachte er ſeine Muße in Geſellſchaft gelehrter und weiſer Männer zu, die er um ſich verſammelte, und gewöhnte noch in ſpätern Jahren ſeine

Hand, die ſich beſſer auf Führung der Waffen verſtand, die Schriftzüge nachzubilden. In Kleidung und Mahlzeit war er einfach und widmete der Verbeſſerung der Landwirthſchaft große Sorgfalt: nichts entging ſeinem umfaſſenden Geiſte. Das Reich hatte er nach allen Seiten hin erweitert; ſein Name ward auch bei fremden und fernen Nationen mit Ehrfurcht genannt und ſie ſuchten durch Geſchenke und Geſandtſchaften den mächtigen Herrſcher der Franken zu ehren. Die Würde eines abendländiſchen Kaiſers, welche ſo lange geruht hatte, ward durch ihn erneuert, er empfieng aus den Händen des Papſtes Leo **III** die höchſte weltliche Krone und nun erhielt, was ſeine Kraft und Weisheit errungen, religiöſe Weihe. Neben das geiſtliche Oberhaupt der Chriſtenheit, trat das weltliche und die beiden Säulen waren gefunden, welche die neue Ordnung der Dinge, die neue Kultur des Menſchengeſchlechts, tragen ſollten.

3. Einrichtungen Karls des Großen.

Karl der Große trennte die gräfliche Gewalt von der biſchöflichen und übertrug die erſtere nicht mehr einem einheimiſchen Geſchlecht, obwohl noch Glieder aus der Familie der Victoren vorhanden waren. Nicht mit Unrecht vermuthet man, daß die Freiherrn von Räzüns und Vatz von denſelben abſtammen. Als Karl der Große Kaiſer geworden, mußten ihm alle Rätier, wie die andern Völker ſeines Reiches huldigen, Treue und Gehorſam geloben.

Der Graf richtete in des Kaiſers Namen an beſtimmter Gerichts- oder Mallſtatt und zu feſtgeſezter Zeit über Erbe, unbewegliches Eigenthum, Friedensbruch und Freiheit nach dem Ausſpruch der Schöffen und beſorgte ſogleich den Vollzug des Urtheils. Er ordnete den Heerbann; denn nach Karl's des Großen Verordnung waren alle zum Kriegsdienſte verpflichtet, welche ein beſtimmtes Maaß von Grundbeſiz hatten. Wer vier Manſus beſaß, ſtellte einen vollſtändig gerüſteten Mann, und verſah ihn mit Lebensmitteln auf drei Monate. Wer nicht ſo viel beſaß, trat mit andern kleinen Grundeigenthümern zuſammen, bis jenes Maaß voll ward, das die Stellung eines gerüſteten Mannes erforderte. Wer im Beſiz von zwölf Manſus war, ſtellte einen Reiter. Große Grundeigenthümer nahmen Kriegsmänner in Dienſt gegen Landanweiſung. Unter der Aufſicht des Grafen ſtanden die königlichen Güter und Gefälle des Gaues; ihrem beſondern Schuz waren die Kirchen und Klöſter empfohlen, die Wittwen und Waiſen, deren Klagen ſie zuerſt hören ſollten. So war das Reich in Diſtrikte getheilt, die man Gaue nannte, und jedem Gau ſtund ein Graf vor. Ein ſolcher Gau war Churrätien und er wurde in kleinere Bezirke getheilt, deren wir ſpäter acht erwähnt finden; ſie hießen Miniſterien (Untergrafſchaften, Centgrafſchaften) und der Beamte, welcher ihnen vorſtand, ward Schultheiß

(Sculdaizus) genannt. Die Schultheiße ſtanden unter dem Grafen, ſie hatten über geringere Sachen zu richten, und führten das Volk ihres Bezirks, wenn ſie aufgeboten wurden, ins Feld. Uebrigens wurden in den Gauverſammlungen unter dem Vorſiz des Grafen nicht blos Rechtsſachen, ſondern auch Verwaltungs= und Regierungsgegenſtände behandelt. Auf den allgemeinen Reichsverſammlungen, die im Frühling und Herbſt gehalten wurden, erſchienen nur die geiſtlichen und weltlichen Großen des Reichs; da ward über Krieg und Frieden, Geſetze und andere Reichsangelegenheiten verhandelt.

Da die Grafen ſo große Gewalt hatten, ſuchte Karl der Große dem Mißbrauch derſelben zu ſteuern durch Einführung von Reichsboten. Dieſe hatten vier Mal des Jahres im Gau zu erſcheinen, die Verwaltung des Grafen zu prüfen, Klagen über dieſelbe anzuhören und Mißbräuche abzuſtellen. Von dieſen Reichsboten war Einer ein Geiſtlicher, gewöhnlich ein Abt, oder Biſchof, weil ihnen auch die religiöſe Aufſicht oblag. Untaugliche Schöffen wurden entfernt und mit Zuſtimmung der Gaugemeinde andere, würdigere an ihre Stelle geſezt. Nicht nach Willkür ſollten die Richter ſprechen, ſondern nach dem geſchriebenen Recht; darum wurde neben Rechtſchaffenheit und Wahrheitsliebe genaue Kenntniß der Geſetze von ihnen verlangt.

Die Güter des Hochſtifts Chur, wie des „Klöſterleins" zu Pfäffers waren gefreit und ſtunden unmittelbar unter dem Kaiſer. Er befahl ihnen Schirmvögte anzunehmen, aber nur ſolche welche im Gau begütert ſeien. Die Schirmvögte ſaßen zu Gericht über die Leute, welche auf den Stifts= und Klöſtergütern ſaßen, ſo oft ſie vom Biſchof oder Abt dazu berufen wurden. Die Schirmvögte beſtellte anfänglich der Kaiſer, ſpäter erhielten die Gotteshäuſer das Recht, ihre Schirmvögte nach Belieben zu wählen. Die Kammerngüter, welche nicht zum Privateigenthum der Kaiſer gehörten, ſondern die ſie nur während ihrer Regierungszeit das Recht zu nutzen hatten, waren ebenfalls gefreit, und die darauf geſeſſenen Leute wurden von eigenen Vögten gerichtet, die man Reichsvögte nannte. Einen ſolchen Reichsvogt gab es zu Chur. Ueberhaupt, wer kein ächtes Grundeigenthum hatte, der ſtund unter dem Schuz des Grundherrn, deſſen Gut er baute. Dieſe Schuzherrlichkeit ſchloß auch Gerichtsbarkeit in ſich und in Streitigkeiten mit den Hinterſaßen anderer Grundherrn mußte der Herr ſeine Leute vertreten.

Nicht minder lag Karl dem Großen Religion und Bildung am Herzen. Er war ein großer Beförderer der deutſchen Sprache. Die Kirchgenoſſen ſollten die Kirche, zu der ſie gehörten, mit einem Hofe und zwei Manſus oder Hufen Landes ausſtatten, auch ſchärfte er die Zehntabgabe ein, gegen welche ſich die Deutſchen am meiſten ſträubten. Dagegen aber ſollte die Geiſtlichkeit die Taufe und andere heiligen Handlungen unentgeltlich verrichten. Weil ſich damals Viele in die Dienſtbarkeit von Gotteshäuſern und Kirchen begaben, um

ſich der Laſt des Kriegsdienſtes zu entziehen, ſo verbot ſolches der Kaiſer, es ſei denn, daß man Erlaubniß von ihm dazu eingeholt habe. Den Biſchöfen ſchärfte er chriſtliches Leben und Streben nach Weisheit ein: ſie ſollten ſelber predigen und die Geiſtlichkeit ihrer Sprengel unter ſtrenger Aufſicht halten, und die Ueberreſte des Heidenthums und heidniſcher Gebräuche, die noch unter dem gemeinen Volke im Schwange gingen, abſtellen. Niemand ſollte vor dem dreißigſten Jahre und ohne ſtrenge Prüfung ſeiner Sitten und Kenntniſſe zum Prieſter geweiht werden. Prieſter, die nach dem Tode ihrer erſten Frau wieder heirathen würden, ſollten des Prieſterthums verluſtig gehen. Die Aeltern wurden bei Strafe ermahnt, ihre Kinder in Kloſterſchulen, oder zu einem Geiſtlichen zu ſchicken, um ſie in den Lehren der Religion und Sittlichkeit unterrichten zu laſſen. Von den Biſchöfen wurde Frömmigkeit und Weisheit, von den Pfarrgeiſtlichen Wiſſenſchaft in religiöſen Dingen, Rednergabe und Kenntniß der Heilmittel für gewöhnliche Krankheiten verlangt. So blühte die Stiftsſchule zu Chur; ähnliche Schulen waren zu Diſentis und Pfäffers und wirkten ſegensreich auf ihre Umgebung. Vauco, ein gelehrter Rätier und Kanzler des Grafen Humfried, ſchrieb eine rätiſche Geſchichte von den älteſten Zeiten bis auf ſeine Tage; ſie iſt aber leider verloren gegangen, oder liegt irgendwo in einem Winkel ungekannt und ungenuzt begraben.

4. Ludwig, der Fromme. Biſchof Victor II.

Ludwig der Fromme, dem ſein Vater, der große Karl, die Kaiſerwürde und ein ſo großes Reich hinterlaſſen (es umfaßte Deutſchland, Frankreich und Italien), war wohl unterrichtet, hatte ein gutes, verſöhnliches Herz und gab ſich gerne geiſtlichen Uebungen hin; aber es zeigte ſich bald, daß ihm die Kraft und die Seele fehle, ein ſo großes Ganze zu leiten und das Werk ſeines Vaters fortzuſetzen. Schon im Jahr 817 übergab er ſeinen Söhnen Lothar, Pipin und Ludwig eigene Königreiche zu verwalten, woraus ihm ſelber großes Herzeleid, dem Reiche aber Verwirrung und Unordnung erwuchs. Sein Neffe, König Bernhard von Italien und Herzog über Churrätien, erhub, von böſen Rathgebern angeſtiftet, Aufruhr; er glaubte ſich durch jene Theilung zurückgeſezt, ſuchte aber bald die Gnade ſeines Oheims und erhielt ſie, ward jedoch ohne Vorwiſſen desſelben geblendet und ſtarb in Folge dieſer Operation. Darüber empfand der fromme Kaiſer tiefe Reue und lange verfolgte ihn der Schatten des unglücklichen Bernhard.

Um dieſe Zeit ſtarb der Biſchof Remigius von Chur und es folgte ihm in dieſer Würde Victor II, der früher Abt zu Pfäffers war. Ihn traf großes Ungemach, das ihm Graf Roderich mit ſeinem Helfer Herloin bereitete. Im Jahr 819 und 823 erſcheint

Humfried noch urkundlich als Graf über Churrätien. Die Gewaltthaten und Räubereien Roderich's, von denen bald erzählt werden wird, ſezt Eichhorn in die Jahre 821—823 und gibt an, daß derſelbe Graf von Rätien „an der Lanquart" geweſen; aber ſeine Gewaltthätigkeiten erſtreckten ſich über ganz Churrätien und inſonderheit auf die Güter des Hochſtifts Chur und des Kloſters Pfäffers. Im Jahr 823 begab ſich Graf Humfried im Auftrage des Kaiſers nach Italien und in dieſes Jahr vorzüglich ſind die Mißhandlungen zu ſetzen, welche Biſchof Victor von dem Grafen Roderich erfuhr. Es iſt wahrſcheinlich, daß derſelbe nicht Graf über Churrätien, ſondern blos Schirmvogt des Hochſtifts und des Kloſters Pfäffers war; denn es iſt bekannt, mit welch ſchreiender Ungerechtigkeit ſolche Schirmvögte die ihrem Schuz anvertrauten Stifter und Klöſter zu mißhandeln und zu berauben pflegten. Alsbald fing Graf Roderich an, die Kirche zu Chur auf alle Weiſe zu plagen und zu berauben. Umſonſt hielt ihm Biſchof Victor II die Urkunden der Könige und Kaiſer entgegen, umſonſt das Zeugniß zahlreicher freier und edler Männer. Von den 230 Kirchen, welche man damals in Churrätien zählte, blieben dem Biſchof nur 6 Pfarreien und 21 Kapellen. Die Stiftungen für die Armen, die Herberge zu St. Peter wurde ihm entriſſen, die Stiftskirche zu Chur geplündert und ſelbſt die Leiber der Heiligen, darunter der des heil. Lucius, nicht geſchont, ſondern mit frevler Hand aus ihrer Ruheſtätte geriſſen. Die biſchöfliche Wohnung wurde mit Gewalt der Waffen angefallen und bis auf den Thurm zerſtört. Das gemeinſame Leben der Geiſtlichen an der Stiftskirche und der Gottesdienſt wurde unterbrochen. Nicht beſſer erging es dem Kloſter Pfäffers. Nur die beiden Frauenklöſter Kazis und Schännis blieben dem Biſchof noch. In tiefe Noth und Armuth verſank die Geiſtlichkeit des Sprengels. Da wandte ſich Biſchof Victor II an den frommen Ludwig, ſchilderte ihm die Gewaltthaten des Grafen Roderich und bat ihn die Kirche von Chur vom Untergang zu retten; und weil kein Troſt, keine Abhülfe kam, ſandte er den Verendarius, welchen er zum Gehülfen bei ſeinem Alter und ſeiner Kränklichkeit angenommen, an den Kaiſer, und verſprach zu deſſen Seelenheil durch ſeine Geiſtlichkeit 1000 Meſſen und eben ſo viele Pſalter leſen und beten zu laſſen.

Mittlerweile fügte es ſich, daß Lothar, Ludwigs älteſter Sohn, welcher zu Rom ſich hatte zum Kaiſer krönen laſſen, ſeinen Rückweg aus Italien durch Rätien nahm (823). Er ſah die Noth des Klerus, der ihn mit Bitten und Klagen beſtürmte, mit eigenen Augen und rieth dem Biſchof Victor II ſich perſönlich an den Hof ſeines Vaters, des Kaiſers, zu verfügen; aber erſt als der Biſchof troz ſeines Alters und ſeiner Kränklichkeit zum zweiten Mal dieſen Schritt that, ward er mit Erfolg gekrönt. Der Kaiſer ordnete den Biſchof Berthold von Straßburg, den Abt Gottfried von St. Gregor in Elſaß und die Grafen Roderich und Rothar nach Rätien ab, um die Klagen

an Ort und Stelle zu unterſuchen. Auf den Bericht dieſer Abgeordneten ſtellte Ludwig, der Fromme, im Jahr 825 dem Biſchof Victor eine Urkunde aus, in welcher er der Kirche zu Chur als rechtmäßiges, unbeſtrittenes Eigenthum zuſprach die Kirche des heil. Siſinnius, den Hof zu Zizers, das Hoſpiz zu St. Peter, die Kirche des heil. Columban, mit allem Zubehör an Gütern und dienſtpflichtigen Leuten. Zugleich beſtätigte der Kaiſer dem Biſchof die volle Amtsgewalt in ſeinem Sprengel, wie ſie die kirchliche Einrichtung mit ſich bringe, namentlich das ausſchließliche Recht, die Prieſter in ſeiner Diöceſe zu weihen und über den Zehnten nach den kanoniſchen Regeln zu verfügen; denn auch in der Ausübung ſeines Hirtenamts war Victor II beeinträchtigt und gehemmt worden. Pfäffers erhielt im gleichen Jahr ſeine geraubten Güter zurück, nämlich den Hof zu Nüziders mit fünf dazu gehörigen Bauernhöfen zu Zurigos und Montanioles und der Kirche der heil. Maria daſelbſt, ferner die Villa Fraſtanz mit der Kirche des heil. Sulpicius, den dazu gehörigen Höfen, Gütern und darauf anſäßigen Leuten.

5. Ludwigs, des Frommen Tod. Seine Söhne. Graf Adalbert.

Gegen Biſchof Victor zeigte ſich von nun an Ludwig der Fromme auf alle Weiſe gefällig; er nahm die Kirche zu Chur, alle ihre Güter und Leute in Rätien, und was ſie in Elſaß und Schwaben beſaß, in ſeinen unmittelbaren Schuz, befreite ſie von aller Gerichtsbarkeit des Gaugrafen, von allem Tribut und andern Dienſten und Leiſtungen (831). Damals ſtund Rätien unter Ludwig's jüngſtem Sohne, Karl dem Kahlen; denn dieſem hatte er zum Verdruß der ältern Brüder Schwaben mit dem Königstitel, einen Theil der Schweiz nebſt Rätien übergeben (829). Die Entzweiung zwiſchen dem Vater und den ältern Söhnen brach zulezt in offenen Krieg aus (833). Vergeblich eilte der heil. Vater aus Rom herbei, Frieden zwiſchen Vater und Söhnen zu ſtiften. Der fromme Ludwig ſah ſich von den Seinen verlaſſen; er wurde der Gefangene ſeiner Söhne, der Herrſchaft beraubt und zu ſchimpflicher Kirchenbuße gezwungen. Lothar umgab den Vater mit Mönchen, daß ſie ihn zur Annahme dieſes Standes bereden ſollten; aber er war nicht dazu zu bewegen.

Indeß war Victor II geſtorben; ſein Nachfolger Verendarius blieb dem mißhandelten Kaiſer treu, und da die Partei der Söhne die ſtärkere war, mußte er ſeine Treue mit der Verbannung büßen. Lothar beſezte die rätiſchen Päſſe, welche nach Italien führten. Vielen ging jedoch das Schickſal des unglücklichen Kaiſers zu Herzen und Ludwig, der Deutſche zubenannt, erklärte ſich für den ſchwer gekränkten Vater. Ludwig, der Fromme, ward wieder auf den

Thron geſezt; er verzieh ſeinen Beleidigern. Verendarius kehrte auf ſeinen biſchöflichen Stuhl nach Chur zurück (836). Bei dieſer Gelegenheit ging die Urkunde Karl's des Großen verloren, in welcher er dem Hochſtift die Güter zu Schlettſtadt im Elſaß und den Zoll in der Stadt Chur geſchenkt hatte; weßhalb Ludwig der Fromme dem Biſchof Verendarius eine neue Urkunde ausſtellte und jene Schenkung ſeines Vaters feierlich beſtätigte (836).

Um dieſe Zeit erhob ſich eine Fehde zwiſchen Adalbert, Humfrieds Sohn, und Ruodbert, Grafen im Argengau über die Grafſchaft Churwalchen. Dieſer war mit Ludwig, dem Frommen, verwandt; um ſo leichter erlangte er die Grafſchaft von demſelben. Adalbert ward aus Churrätien vertrieben, ſuchte Hülfe bei ſeinem Bruder, Purchart, dem Markgrafen von Iſtrien und griff nun ſeinen Gegner an. Bei Zizers geſchah der Kampf: Ruodbert ward beſiegt und kam auf der Flucht durch einen Sturz vom Pferde ums Leben. Edelmüthig ließ Adalbert die Leiche des Gegners nach Lindau zur Begräbniß abführen. Ungeſtört verwaltete er nun die Grafſchaft Churrätien und eine Zeitlang auch diejenige im Thurgau.

Ludwig, der Fromme, ſtarb den 20. Juni 840. Die wiederholten Theilungen und die Vorliebe für ſeinen jüngſten Sohn Karl hatten ihm ſchwere Leiden bereitet. Nach ſeinem Tod brach der Streit um das väterliche Erbe unter ſeinen Söhnen mit erneuerter Wuth los. Die blutige Schlacht zu Fontenaille in Burgund, welche Ludwig, der Deutſche, und Karl der Kahle, ihrem ältern Bruder Lothar lieferten (841), brachte keine Entſcheidung. Churrätien gehörte damals zum Antheil Lothars, wie zwei Urkunden von den Jahren 842 und 843 beweiſen. In der erſten überläßt er neben vielen Gütern die Kirche des heil. Euſebius in Schalfik und was Victor II von Kaiſer Ludwig, dem Frommen, zu Grabs und Wangs lehensweiſe inne gehabt, dem Hochſtift zu Chur zu ewigem Eigenthum; in der zweiten nimmt er den Biſchof Verendarius und deſſen Nachfolger, ſo wie das geſammte Volk in Churrätien in ſeinen unmittelbaren Schuz, beſtätigt ihm alle Rechte und gute Gewohnheiten und geſtattet dem Biſchof ein Freiſchiff auf dem Wallenſee.

Mittlerweile trieben die jüngern Brüder Lotharn ſo ſehr in die Enge, daß er friedlichen Vorſchlägen Gehör geben mußte. Auf ſolche Weiſe kam der berühmte Vertrag von Verdun zu Stande (den 14. Juli 843), welcher das Reich Karls des Großen in drei geſonderte Reiche zerſtückelte. Lothar erhielt Italien mit dem Kaiſertitel und einen Strich Landes zwiſchen Deutſchland und Frankreich, der von ihm den Namen Lotharingien erhielt; Ludwig der Deutſche erhielt Oſtfranken, oder Deutſchland mit dem allemanniſchen Theil der Schweiz und Churrätien, Karl der Kahle Weſtfranken, oder Karolingien, welches ſpäter den bleibenden Namen Frankreich bekam.

Verendarius iſt der lezte Biſchof zu Chur, der einer Provinzialſynode zu Mailand unter dem Erzbiſchof Angilbert beiwohnte (842).

In Folge des Vertrags zu Verdun wurde Chur von dem Erzbisthum Mailand getrennt und demjenigen von Mainz einverleibt. Gerbrach, des Verendarius Nachfolger, wohnte im Jahr 847 ſchon einer Provinzialſynode zu Mainz bei, in welcher unter anderm verordnet wurde, daß die Biſchöfe in der Volksſprache predigen ſollten und zwar die deutſchen in der deutſchen, die romaniſchen in der romaniſchen, was wohl zum Theil auch im Hinblick auf Rätien geſchah.

6. Ludwig, der Deutſche, und ſeine Söhne.

Die Grafſchaft Churrätien verwaltete unter Ludwig, dem Deutſchen, Graf Adalbert, derſelbe, welcher den Graf Ruodbert bei Zizers ſchlug. Als er ſtarb (846), ging die Grafſchaft an ſeinen Sohn Odalrich über. Dem Biſchof Eſſo von Chur, welcher auf Gerbrach folgte, beſtätigte König Ludwig alle Güter und Rechte, welche das Hochſtift von ſeinem Vater erlangt hatte (849) und ſpäter die Schenkung, welche eine fromme Frau Namens Waltrada der Kirche zu Chur im Vintſchgau machte (857). Nach dem Beiſpiel ſeines Vaters theilte auch Ludwig der Deutſche das Reich unter ſeine Söhne (865). Der jüngſte, Karl, der Dicke zubenannt, erhielt Schwaben und die Grafſchaft „Cornugallia", d. i. Churwalchen, oder Churrätien.

Die alten Zeitbücher machen eine vortheilhafte Schilderung von Ludwig, dem Deutſchen. — Er kam mit ſeinen Brüdern mehrmal in Streit, ſo wie er mit den Völkern an der Oſtgrenze ſeines Reiches faſt beſtändig Krieg hatte. Seine Söhne vergalten ihm theilweiſe, was er an ſeinem Vater verſchuldet. Er ſtarb am 28. Auguſt 876. Seine Söhne Karlmann und Ludwig ſchützten das Reich mit kräftiger Hand, überlebten aber den Vater nicht lange, jener ſtarb 880, dieſer 882, worauf das ganze Reich an Karl den Dicken kam. Er erhielt auch die Kaiſerkrone und Weſtfranken, oder Frankreich (884), ſo daß das Reich Karls des Großen noch einmal unter einem Haupte vereinigt war.

Karl, der Dicke, beſuchte Rätien mehrmals. Seinem Kanzler, dem Biſchof Luitward von Vercelli, hatte er das Kloſter Duvers, die Leute zu Vinomna und zu Nüziders im Druſusthal, ſo wie die zu Flums im Sarganſerland auf Lebenszeit überlaſſen. Dafür gab ihm Biſchof Rothar zu Chur, Eſſo's Nachfolger, was er zu Schlettſtadt, Königsheim, Breitenheim und Weizenheim im Elſaß inne hatte. Dieſen Tauſch beſtätigte Karl der Dicke im Jahr 880, mit der Abänderung, daß die Kirche zu Chur die vorgenannten Güter im Druſusthal und Sarganſerland zu ewigem Eigenthum beſitzen und nießen ſolle. Das Kloſter Duvers (**Duberis**) hält Eichhorn für das Kloſter zu Taufers in Vintſchgau, welches von Karl dem Großen geſtiftet und ſpäter nach Münſter ſoll verlegt worden ſein.

3

Nach der Lage der übrigen Orte, welche in der Tauſchurkunde genannt werden, ſollte man eher vermuthen, daß Duvers im Druſusthal geweſen. Wirklich gibt es einen Weiler faſt in der Mitte des Wegs zwiſchen Rankwil und Sattains, der den Namen Duvers trägt und in die Gemeinde Göfis gehört. Nicht weit davon erhebt ſich eine bewaldete Anhöhe, auf deren ſchmaler Spitze man die Trümmer eines alten Gebäudes findet, das ein länglichtes Viereck bildete. Niemand kennt weder den Namen, noch die Beſtimmung, die daſſelbe gehabt haben mag: nur wollen einige das alte Clunia daſelbſt entdeckt haben. Aber der geringe Umfang jenes Gebäudes, ſo wie die hohe, völlig iſolirte Lage und der ziemlich beſchwerliche Zugang ſcheinen nicht dafür zu ſprechen, indem Clunia eine römiſche Station war, wo man Pferde wechſelte und Herberge nahm, und das jedenfalls größer gedacht werden muß. Stellt man ſich nach der Lage der vorhandenen Grundmauern und übrigen Trümmern die Form und Beſtimmung des Baues zuſammen, ſo wird man auf die Vermuthung geführt: es ſei hier das Kloſter Duberis zu ſuchen, welches Karl der Dicke dem Hochſtift Chur ſchenkte; denn in der Nähe lag auch Vinomna und nur ein Paar Stunden Nüziders entfernt. Dieſes Kloſter muß mit dem von St. Gallen in enger Verbindung geſtanden ſein. Dies wird aus dem Umſtande wahrſcheinlich, daß wir, wie bald erzählt werden ſoll, von gar vielen Vergabungen und Verkäufen an einen gewiſſen Wolfwin vernehmen und die Urkunden davon großentheils in dem „Buch der Vergabungen an St. Gallen" enthalten ſind. Daß man ſonſt nichts von einem ſolchen Kloſter in jener Gegend weiß, widerlegt die Vermuthung allein nicht, da ſo viele Stiftungen in jenen unſichern und gewältthätigen Zeiten keiner langen Dauer ſich erfreuten. Doch kehren wir zur Erzählung zurück.

Als im Jahr 881 Karl der Dicke bei ſeiner Rückkehr aus Italien durch Unterrätien kam, trat der heil. Euſebius, ein Schottländer und Mönch von St. Gallen, der mit Bewilligung ſeines Abtes 30 Jahre auf dem Victorsberg bei Rankwil mit mehreren frommen Männern in klöſterlicher Gemeinſchaft Gott gedient hatte, vor den Kaiſer mit der Bitte: er möge den Berg und was dazu gehöre, dem Kloſter St. Gallen überlaſſen. Karl der Dicke willfahrte der Bitte und ſchenkte alles, was auf jenem Berge zum kaiſerlichen Fiſcus gehörte, mit Alpen und Wäldern, den Hof zu Vinomna und den Zehnten daſelbſt, einen Weinberg zu Nötis nebſt den dazu gehörigen Obſtgärten dem Kloſter St. Gallen zu bleibendem Eigenthum und erneuerte im Jahr 885 dieſe Schenkung mit dem Beding, daß St. Gallen zwölf ſchottiſche Mönche auf dem Victorsberg unterhalte, welche für ſein Seelenheil und die Wohlfahrt ſeines Reiches beten ſollten. Der Victorsberg kam übrigens ſpäter (896) durch Tauſch an den Prieſter Valerius.

Aber Karl litt an einer unheilbaren Kopfkrankheit, Frankreich ſchüzte er gegen die Normannen nicht, die es verheerten, Italien ließ er ebenfalls hülflos. Die Deutſchen fielen von ihm ab; nur die Schwaben und Rätier zeigten ihm Anhänglichkeit. Auf dem Reichstag zu Tribur ward er des Reiches entſezt (887) und überlebte dieſe Schmach nicht lange. Er ſtarb den 12. Januar 888 und wurde in Reichenau begraben.

7. Kaiſer Arnulf und Ludwig das Kind, die lezten Karolinger.

Einmüthig hatten die Deutſchen an die Stelle Karl's des Dicken Arnulf gewählt, den Sohn Karlmanns und Enkel Ludwigs des Deutſchen. Mit Nachdruck ſchirmte er die Grenze des Reiches, rief aber einen neuen Feind herbei, die Ungarn, welche über ein halbes Jahrhundert hindurch Deutſchland mit ihren ſchrecklichen Raubzügen heimſuchten. Er ſah, wie einzelne Große zu unabhängigen Herren ſich aufwarfen über bedeutende Landſtriche; ſo machte ſich Boſo zum König über Großburgund, Rudolph zum König von Kleinburgund, welches den größten Theil der Schweiz umfaßte und konnte es nicht hindern. Die Kaiſerkrone zwar gewann Arnulf, aber trug ſie nicht lange; denn kaum hatte er ſie drei Jahre getragen, ſo ſtarb er im Jahr 899. Sein Sohn Ludwig war unmündig; daher das Kind genannt. Reichsverweſer regierten für ihn und ehe er noch die Regierung ſelber führen konnte, raffte ihn der Tod hinweg (911). Mit ihm erloſch der Stamm der Karolinger, der über Churrätien und Deutſchland 143 Jahre regiert hatte.

Gerne hätte Karl, der Dicke, ſeinem natürlichen Sohne Bernhard Schwaben und Churrätien zugewendet; aber er vermochte es nicht. Als nun Bernhard ſah, wie mehrere Große in Schwaben, unter ihnen namentlich Graf Udalrich im Linz- und Argengau und Abt Bernhard von St. Gallen einem ſolchen Plane geneigt ſeien, gewann er ſie leicht, daß ſie ihm wenigſtens zur Behauptung von Churrätien ihren Beiſtand verſprachen. Hier war damals Graf oder Herzog, Rudolph, wahrſcheinlich ein Bruder Odalrichs, der im Jahr 887 ſtarb. Rudolph vertrieb den Bernhard mit gewaffneter Hand aus Rätien (890), und als er den Verſuch, ſich deſſelben zu bemächtigen, im folgenden Jahr erneuerte, kam er dabei um das Leben. Graf Udalrich verlor zur Strafe ſeine Güter in Schwaben und Elſaß, erhielt ſie aber auf Fürbitte des Abts Hatto von Reichenau von Kaiſer Arnulf wieder und überdies noch den Reichshof Luſtnau; Abt Bernhard dagegen ward abgeſezt und an ſeine Stelle Biſchof Salomo III von Conſtanz gewählt.

Das Kloſter St. Gallen hatte bisher ſeine Höfe und Güter im Rheingau, wie jeder Freie, benuzt, das Beholzungs- und Weidgangsrecht in

allen Waldungen ausgeübt, die nicht unter königlichem Bann ſtanden. Dieſe Rechte machte nun Graf Udalrich dem Kloſter ſtreitig. Da rief Salomo **III**, Biſchof von Conſtanz und Abt von St. Gallen, die Edeln und Freien aus den Gauen Thurgau, Rheingau und Churwalchen zu Zeugen in dieſer Streitſache auf. Alle erklärten ſich gegen Graf Uldarich und zu Gunſten des Kloſters und beſtimmten die Grenzen zwiſchen dem Thur- und Rheingau: ſie ſollten gehen von Schwarzeneck dem Lauf des Waſſers nach bis in die Mitte des Rheins und von da bis in den Bodenſee. Der Rheingau umfaßte das Rheinthal vom Bodenſee bis an die rätiſche Grenze bei Gözis und Montigeln. Dieſer Verhandlung wohnte aus Churrätien bei Biſchof Thiotolf von Chur, und ſieben edle Männer: Merold, Andreas, Merold, Urſicinus, Wanzo, Domnicus und Vigilius.

Damals, wie erzählt, hatte Rätien einen Herzog, der Rudolph hieß. Sein Name erſcheint auch in der Urkunde einer edlen Frau, Namens Himiltrud; ſie ſchenkte, was ſie zu Sulz, Kalchern und im Vintſchgau beſaß, dem Kloſter St. Gallen mit dem Beding, daß ihr Sohn Richar, oder die Verwandten ihres Eheherrn Plaſius jene Güter um 40 Schillinge ſollten an ſich löſen dürfen, und da dieſelben in der Nähe von Montfort lagen, hat man den Sohn der Himiltrud zu einem Ahnherrn der Grafen von Montfort machen wollen. Neben Rudolph als Herzog finden wir Purchart als Markgrafen von Rätien im Jahr 889. Kaiſer Arnulf nimmt auf Fürbitte deſſelben das Kloſter Pfäffers in ſeinen Schuz. Man hält den Markgrafen Purchart für einen Neffen Rudolphs. Purchart wohnte im Jahr 903 dem Tag zu Forchheim bei, auf welchem König Ludwig, das Kind, dem Biſchof Salomo **III** alle Rechte der Abtei St. Gallen verlieh. Zwei Jahre ſpäter (905) gab der König die Einwilligung, daß derſelbe Biſchof zu St. Gallen noch die Abtei Pfäffers bekam, welche Purchart bisher lebensweiſe inne gehabt hatte.

Rudolph erhielt wahrſcheinlich wegen der Unruhen in Italien ſchon unter Ludwig dem Deutſchen die herzogliche Gewalt; denn als Grenzland bedurfte Rätien einer feſtern, militäriſchen Verwaltung, zumal da auch in Wallis, mit welchem Rätien zuſammenhing und das zu Kleinburgund gehörte, ein neuer König ſich aufgeworfen hatte. Dies Ereigniß konnte von Rätien und Schwaben nicht gleichgültig angeſehen werden, wie denn auch Kaiſer Arnulf denſelben zu unterdrücken ſuchte, aber vergeblich. Herzog Rudolph ſtarb um das Jahr 891, kinderlos. Nunmehr wurde Purchart, der unter ſeinem Oheim das Grafenamt ſcheint verwaltet zu haben, Markgraf von Rätien und ein Fürſt zu Schwaben, in welchem Lande ſeine Familie reich begütert war; denn ſie beſaß den Alpgau, das Hegau, die Grafſchaft Scheer und Bertholdsbar.

In dieſen gewaltthätigen Zeiten hatte Biſchof Thiotolf von Chur einen ſchweren Stand. Die Güter, von denen oben erzählt worden, daß er ſie durch Tauſch mit dem Biſchof Luitward von Vercelli

an ſich gebracht, wurden ihm mit Gewalt vorenthalten. Zwar befahl Kaiſer Arnulf, an den er ſich deßhalb klagend wandte, die Uebergabe an den rechtmäßigen Eigenthümer (888), aber ſie erfolgte langſam und er hatte noch oft über die Eingriffe der Großen in das Eigenthum ſeiner Kirche zu klagen. Uebrigens nahm er an den Reichstagen und Kirchenverſammlungen thätigen Antheil und erlebte noch die gewaltthätige Ermordung des Markgrafen Purchart, der auch Herzog zu Schwaben war. Die Macht von dieſem erregte Neid. Als er zu Gericht ſaß an öffentlicher Mallſtatt, erregten ſeine Gegner Tumult und ein gewiſſer Anſelm erſchlug ihn. Auch Purchart's Bruder, Adalbert, den Erlauchten, Grafen im Thurgau, ſchüzte weder der Adel ſeines Geſchlechts, noch der Ruf ſeiner Gerechtigkeit: auf Veranſtalten des Biſchofs Salomo **III** und anderer weltlichen Großen ward er ermordet. Udalrich und Purchart, die Söhne des Markgrafen Purchart, mußten ins Elend wandern: die Güter des Ermordeten theilten die Mörder unter ſich. Gisla, aus dem Stamm der Grafen von Nellenburg, die Schwiegermutter des jüngern Purchart pilgerte nach Rom, ſuchte an den Schwellen der heil. Apoſtel Vergebung ihrer Sünden, ward in ihrer Abweſenheit all ihres Guts von jenen Mördern beraubt, und als ſie zurückkehrte und Klage führte, ward ſie durch ungerechten Spruch verurtheilt. Den Mörder Purchart's, Anſelm, machen einige irrig zu einem Grafen von Montfort und verunglimpfen das Andenken an dies uralte und edle Geſchlecht: weil ihm Ludwig das Kind mehrere Burgen in Rätien abgeſprochen und ſie dem Herzog Purchart **I** gegeben, habe er ſich, von eigner Rache getrieben, auch zum Werkzeug der Rache anderer hingegeben und den Mord vollbracht.

In Italien in der Gegend von Tortona, wo ihr Oheim Adalbert Güter beſaß, harrten die Söhne Herzog Purchart's **I** auf beſſere Zeiten!

8. Zuſtand Rätiens unter den Karolingern.

Die lezten Zeiten der Karolinger waren, wie wir ſahen, voll Gewaltthaten und Räubereien, die Kirchenzucht verfiel und Verderbniß der Sitten ſchlich bei Geiſtlichen und Weltlichen ein. Der Kloſterbruder Wettin zu Reichenau ſchildert in den Geſichten oder Erſcheinungen, die ihm aus der andern Welt wurden, vorzugsweiſe die Qualen und Martern, welche die Grafen in der Hölle erdulden, ein Beweis, wie tief und allgemein das Gefühl war von den Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten, die dieſelben verübten: das Wort Graf bezeichnete damals noch einen Amts-, und nicht einen Adelstitel. Aber auch die Mönche ſchont er nicht: auch ſie ſieht er wegen ihrer Völlerei, ihrer Habſucht und ihres Stolzes in der Hölle büßen. Es war damals der Glaube verbreitet: Wenn ein Graf, oder ein Großer noch ſo viele Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten verübt habe, ſo könne er durch Vergabungen an Kirchen und Klöſter die Qualen des Fegfeuers

oder der Hölle abkaufen. Dieſer Glaube trug viel dazu bei, Stifter und Klöſter zu bereichern.

In Rätien blühten damals vorzüglich Diſentis und Pfäffers, von den Päpſten und Königen mit Freiheiten ausgeſtattet, und durch Vergabungen reicher an Beſitzthum. Die Biſchöfe von Chur, bereits bedeutende Landherrn, nahmen, durch Charakter und Stellung berufen, lebhaften Antheil an den Angelegenheiten des Reiches. Da ſie von der Gerichtsbarkeit der Grafen für ihre Güter und Angehörigen befreit waren, bildete ſich der Stand der Gotteshausleute; denn immer ſchien es verdienſtlicher und der Ehre eines freien Mannes weniger nachtheilig, der Eigen- oder Dienſtmann der heil. Maria, der Schuzpatronin des Stifts zu Chur, denn eines weltlichen Herrn zu ſein. Zahlreich war der Stand der Freien, die auf eignen Gütern ſaßen, aber ſie litten unter der Strenge des Heerbanns und der Willkür der Schultheißen oder Untergrafen. Die Schultheißen ſtanden in Bezug auf die königlichen Einkünfte und Gefälle unter der Oberaufſicht der Kammerboten, als ſolcher erſcheint um dieſe Zeit (909) Erchanger mit ſeinem Bruder Pertolt, und als Schultheiß im Druſusthal (Wallgau) Wolfwin zwiſchen 820 und 876. Der Schultheiß ward vom König beſtellt; er hatte ſeine Schöffen oder Urtheilſprecher, bezog die königlichen Gefälle und führte das Volk ſeiner Untergrafſchaft in den Krieg. Unter Arnulf oder ſchon früher, wie oben erzählt worden, wurde die herzogliche Würde hergeſtellt. Rudolph, den wir zuerſt als Herzog von Rätien erwähnt finden, gebot wohl noch über einen Theil von Schwaben; denn die Zeitbücher von St. Gallen unterſcheiden Churrätien und Großrätien (Raetia major). Auch Purchart, der Markgraf von Rätien, wird ein Fürſt (Herzog) zu Schwaben genannt. Nach ſeinem Tode maßten ſich die obgenannten Kammerboten die herzoglichen Rechte an. Ueberhaupt brach nach Kaiſer Arnulfs Tod eine Zeit voll Gewaltthätigkeiten herein, von denen die Zeitbücher voll ſind.

Unter den Karolingern tritt beſonders Unterrätien hervor und namentlich das Druſusthal, oder der Wallgau. Hier waren auch die Nachkommen Humfrieds, zu denen man den Herzog Rudolph und den Markgrafen Purchart rechnet, am meiſten begütert. Wir ſtoßen in dieſer Zeit auf eine Menge Schenkungen, die einem gewiſſen Wolfwin oder Volkwin gemacht werden. Nur einmal wird ihm der Amtstitel Schultheiß beigelegt und es iſt ungewiß, ob man ſich unter jenem Namen den gleichen Wolfwin, oder verſchiedene zu denken hat. Da jene Urkunden ferner in dem „Gabenbuch“ des Kloſters St. Gallen enthalten ſind, muß der Wolfwin, oder müſſen die Wolfwine in irgend einer Beziehung zu jenem Kloſter geſtanden ſein, über das wir keine ſichere Auskunft geben können. Eine Vermuthung in Betreff des Kloſters „Duberis“ haben wir oben geäußert. Wir wollen einige jener Urkunden anführen, weil ſie den frühen Anbau des Druſusthales beweiſen, über rätiſche Perſonen-Namen und andere Verhältniſſe Aufſchluß geben. So ſchenken Maurus, Aimo, Bonanis, Quintellus,

Latinus, Libucio mit ſeiner Ehefrau Ampelia, Juliolas und andere dem Volkwin Aecker und Wieſen meiſt in und um Vinomna (819–876); Alein von Nüziders ſchenkt ihm ein Feld zu Schlins (819); Joannane von Pürs verkauft ihm eine Wieſe (821); Salvianus von Schlins ſchenkt ihm ein Feld zu Weiler (819); Valentia gibt ihm einen Acker zu Schnifis und Rafaldus eine Wieſe in Schlins (821); Lobones von Vinomna verkauft ihm einen Acker um einen Ochſen und ein Schwert (826); Joubones und ſeine Ehefrau Andruſtiane ſchenken ihre Güter in Vinomna dem Kloſter St. Gallen, wo ihr Sohn Drucio ſich befindet (855); Alfred und ſeine Ehefrau Ewaliane verkaufen mehrere Güter dem Wacharent von Göfis und deſſen Tochter Odolſinda, mit dem Beding, daß er ſie nicht wieder weder an Romanen, noch an Allemannen verkaufe, ſondern allein dem Kloſter St. Gallen (858). Dies beweist, daß Allemannen und Romanen im vordern Druſusthal neben einander wohnten. Feldkirch, das unter dieſem Namen zuerſt 909 erſcheint, hatte denſelben von den Allemannen. In dem genannten Jahr ſchenkte Ludwig, das Kind, den Hof daſelbſt, die Kirche, den Zehnten und dienſtpflichtige Leute dem Kloſter St. Gallen. Onorius und Valeria verkaufen dem Schultheiß (Escultaizus) Volkwin ein Gut zu Vinomna unter der Peterskirche (836). Die Peterskirche iſt, wie bereits erzählt, die älteſte, oder eine der älteſten, die man in Unterrätien kennt und aus ihrer Lage läßt ſich auch die von Vinomna beſtimmen. Es iſt der gleiche Ort, wie Rankwil; nur iſt Vinomna der romaniſche Name und Rankwil der allemanniſche. Der Hof, die Peterskirche, die zu beiden gehörigen Leute ſammt der Mallſtatt hießen Vinomna und bildeten eine eigene Pfarrei, wie die Allemannen eine eigene Kirche hatten. Die Felder, auf denen in der Nähe der Jll Feldkirch entſtand, gehörten wohl urſprünglich großentheils zu Vinomna, oder vielmehr zu der Peterskirche daſelbſt, weßhalb er bei den Romanen den Namen Petersfeld (Camp de S. Pieder) beibehielt, und noch jezt haben mehrere Ortſchaften im romaniſchen Graubünden zweierlei Namen, wovon der romaniſche der ältere, der deutſche der ſpäter entſtandene iſt. Als das deutſche Element in den folgenden Jahrhunderten immer mehr die Oberhand bekam, verlor ſich der Name Vinomna, der zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zum lezten Mal urkundlich vorkommt. Die älteſte Nachricht, die man von dem Landgericht (Mallſtatt) zu Rankwil d. i. zu Vinomna, oder ad Campos d. i. auf dem Felde zu Vinomna hat, iſt vom Jahr 807. Es entſtand erſt zu Karls, des Großen, Zeit, als die Gauverfaſſung durch ihn im ganzen Reiche eingeführt wurde. Dadurch entſtanden auch die Mißſtände, über welche ſich die Biſchöfe von Chur zu beklagen hatten; denn früher zur Zeit der Victoren war die Grafen- und Biſchofswürde großentheils bei derſelben Familie: jezt aber, da ſie getrennt wurden, mußte auch das königliche Gut, welches der Graf zu beaufſichtigen hatte, von dem kirchlichen geſchieden werden.

Aber nicht nur die Unter- oder Centgrafſchaft „Druſusthal" tritt uns in dieſer Zeit wohlangebaut und bevölkert und mit den gleichen Ortsnamen entgegen, die man heute noch vernimmt, ſondern auch die „Im Boden" (In Planis). Sie begreift beide Ufer des Rheinthals zwiſchen der Lanquart und der Ill und das Sarganſerland bis zum Wallenſee. Hier ſchenken Berengar und ſeine Ehefrau Imma ihre Güter zu Gams, den Hof, die Kirche, Aecker, Wieſen und Alpen dem Kloſter St. Gallen. Virgilius, Orſicinus, Valerius, Autropiane und Veneranda verkaufen Hofſtatt und Haus zu Grabs einem rätiſchen Manne, Alderam, der im Forſt zu Sälez wohnte, um 15 Schillinge (5 Soldi, etwa 510 fl. nach jetzigem Geldwerth) (854). Donatus, ein rätiſcher Mann, ſchenkt dem Volkwin einen Acker zu Ruggell (858). Bisweilen iſt dieſen Schenkungs- und Verkaufsurkunden beigefügt, daß die Verhandlung nach römiſchem Recht (secundum legem romanam) geſchehen.

In dem Ländchen Vaduz werden, außer Ruggell, die Ortſchaften Schan und Balzers erwähnt, die Höfe daſelbſt ſammt Zubehör gehörten zum königlichen Fiscus; ferner am Scalamont oder Schellenberg der Thurm zu Bendern (Bendur) und der Hof zu Eſchen (Escans). Die Sage verſezt in dieſe Zeit die Erbauung von Werdenberg, Wartau, Gutenberg, Schellenberg und Vaduz. In Beziehung auf die Erbauung von Vaduz lautet ſie alſo: „Wolfram und Konrad von Werdenberg, Söhne des Grafen Anſelm von Montfort, lebten in bitterer Feindſchaft. Da erſah ſich Konrad einen vorſpringenden Felſen am rechten Rheinufer, Werdenberg faſt gegenüber, hinter welchem ein langes, aber ſchmales Thal ſich ausbreitete. Dieſes Thal hieß von der lieblichen Ausſicht, die es gewährt, Valdulsch oder Süßthal. Auf dem Felſen nun baute er einen mächtigen Thurm und eine Burg, um dem verhaßten Bruder von derſelben aus aufzulauern. Auch der Burg gab er den Namen vom Thal und nannte ſie „Valdulſch", woraus Vaduz entſtand. — Dies ſoll um das Jahr 899 geſchehen ſein. Der Thurm zu Vaduz, welchen das Volk noch „Heidenthurm" nennt, iſt ſeiner Bauart nach ſehr alt und mag dieſer Zeit gehören. Von den Grafen von Montfort und Werdenberg aber findet man keine ſichere Spur, da die Edeln ſich noch nicht von ihren Burgen oder Gütern zu benennen pflegten und die bloßen Vornamen ohne andere Umſtände keinen feſten Anhaltspunkt geben, um den Stamm und die Geſchlechtsfolge zu ermitteln. Die Gaugrafen über Churrätien in dieſer Zeit ſind folgende: Conſtantius, Biſchof von Chur und Graf, (784—800), Humfried, (800—823), Adalbert, Sohn Humfrieds, (823—846), Odalrich, Adalbert's Sohn, (846—887), Rudolph (muthmaßlich Odalrichs Bruder) Herzog, (887—891), Purchart I, Rudolphs Neffe, Markgraf und Herzog, (890—911).

Das vierte Kapitel.

Die ſächſiſchen Könige und Kaiſer.

(911—1024.)

1. Purchart II Herzog in Rätien und Schwaben.

In Deutſchland, zu welchem Rätien fortan gehört, war der Stamm Karls des Großen erloſchen und Niemand hatte ein Anrecht auf das Königthum. Daher mußte eine freie Wahl entſcheiden, woran die Großen und Freien aus allen deutſchen Stämmen Theil nahmen. Sie fiel auf Konrad, den Herzog von Franken. Er war der erſte deutſche Wahlkönig und Deutſchland ſeitdem ein Wahlreich. Er ſollte das Recht ſchirmen und die Schwachen vor Beraubung und Gewalt ſichern. Aber die deutſchen Großen liebten Ungebundenheit und Gewaltthätigkeit mehr als Ordnung und Recht; darum hatte Konrad I während ſeiner ganzen Regierung vollauf zu thun, die widerſpänſtigen Großen zum Gehorſam und zur Anerkennung ſeiner königlichen Gewalt zu bringen.

Als Konrad I auf der Pfalz zu Bodman Hof hielt (912), erſchien Biſchof Thiotolf von Chur mit vielen Edeln vor ihm und klagte: „Wie die Edeln und Mächtigen in ſeinem Sprengel aus Habſucht und aus Geringſchätzung der biſchöflichen Gewalt die Kirche zu Chur beraubten und deren Rechte ſchmälerten; wie ſelbſt die Gotteshausleute, die auf den Gütern des Hochſtifts ſäßen, Abgaben und Dienſte verweigerten und frei zu ſein behaupteten.“ Da gebot der König allem Volk in Churrätien, dem Biſchof Thiotolf den gebührenden Gehorſam zu leiſten; daß in allen Fällen, wo in Abſicht auf Stand, Dienſte, Rechte und Güter das Recht zweifelhaft oder dunkel wäre, jeder gehalten ſein ſolle, ſobald es der Biſchof verlangt, Zeugniß abzulegen; daß Eigen-, oder Dienſtleute der Kirche zu Chur vor Verfluß von 30 Jahren ſich nicht ſollten frei machen.

Auch Gisla, die Schwiegermutter des ermordeten Purchart, trat vor den König und bat um Gerechtigkeit. Dieſe ward ihr zu Theil: ſie und ihre Verwandten erhielten die geraubten Güter zurück. Purchart II war aus der Verbannung zurückgekehrt; er ſah die Feinde ſeines Hauſes Erchanger und Pertolt mit dem Biſchof Salomo III und dem König Konrad I ſelbſt in Streit. Gegen den leztern empörten ſie ſich, wurden aber gefangen und hingerichtet (917). Da erhielt Purchart II das Herzogthum Schwaben und Rätien. Purchart II waltete ſtreng, aber gerecht. Die Großen hielt er im Zaume; gegen ſeine Kriegsleute war er freigebig. Er ſchlug den König Rudolph von

Kleinburgund, mit dem er wegen der Grenzen in Streit gerathen war, bei Winterthur (919).

König Konrad I war das Jahr vorher geſtorben (19. Okt. 918). Zu ſeinem Nachfolger hatte er ſterbend den Herzog Heinrich von Sachſen empfohlen. So wurde Heinrich I König der Deutſchen. Durch Klugheit, Tapferkeit und Vorſicht ſchirmte und erweiterte er das Reich: er war es auch, der zur Sicherheit deſſelben, namentlich gegen die Ungarn, die Anlegung von Städten betrieb. Dieſem Könige wollte ſich Herzog Purchart nicht fügen; beugte aber ſeinen ſtolzen Sinn, als er die gewaltigen Anſtalten des Königs gegen ſich ſah und unterwarf ſich ihm auf dem Reichstag zu Worms, wohin er ſich mit Biſchof Waldo I von Chur begeben hatte (920).

Waldo war im Jahr 914 zur biſchöflichen Würde von Chur gelangt. Als Neffe Salomo's III war er in St. Gallen erzogen worden und erhielt ſehr frühe die Abtei Pfäffers, jedoch unter der Bedingung, daß wenn er zur biſchöflichen Würde gelange, Pfäffers an St. Gallen zurückfallen, er aber dafür mit Bußnang entſchädigt werden ſollte. Noch unter König Konrad I entſtand deßwegen Streit, da Waldo zur biſchöflichen Würde gelangte und nun Pfäffers herausgeben ſollte, ohne daß ihm Bußnang eingeräumt ward. Konrad entſchied für Waldo (914). Die gleiche Sache ward vor Herzog Purchart II gebracht, als er zu Vinomna an offener Mallſtatt zu Gerichte ſaß (920). Gozald, der Dekan des Kloſters St. Gallen, trat mit mehreren Mönchen und ſeinem Anwalt vor den Herzog, klagend: „Biſchof Waldo beſitze Pfäffers wider Recht." Dagegen antwortete Biſchof Waldo und ſein Anwalt: „Gozald, der Dekan des Kloſters St. Gallen, habe die Verträge, die wegen Pfäffers zwiſchen ſeinem Oheim, ihm (dem Biſchof Waldo) und St. Gallen geſchloſſen worden, nicht gehalten, und überdies noch das entriſſen, was ihm mit Recht gebühre. Solches ſei dem Volk von Churwalchen bekannt. Aus dieſem Grunde habe ihm König Konrad Pfäffers zugeſprochen, wovon er die Urkunde in Händen habe." Sie wurde vor Gericht verleſen. Hierauf forderte Purchart die Richter auf, nach römiſchem Recht ihr Urtheil zu ſprechen. Zugegen waren 43 romaniſche Richter und 17 allemanniſche. Sie ſprachen: „Weil Gozald, der Dekan, und ſein Anwalt durch rechtmäßige Zeugen aus Churwalchen den Biſchof Waldo und deſſen Anwalt nicht hätten widerlegen können, ſeien ihre Klagen und Anſprüche unbegründet."

Mit König Rudolph von Kleinburgund ſchloß Herzog Purchart Frieden und gab ihm ſeine Tochter Bertha zur Gemahlin, welche die ſchöne Adelheid, die nachherige Gemahlin Kaiſer Otto's I gebar. Purchart fand ſeinen Tod in Italien. Er wollte ſeinem Schwiegerſohn Rudolph, der König von Italien geworden, Hülfe bringen, da derſelbe von einer Gegenpartei bedrängt wurde. Purchart rückte voraus, um Mailand auszukundſchaften und als er an der Stadtmauer hinritt, rief er: „So wahr ich Purchart heiße, die Wälſchen müſſen mir auf Mähren reiten. Ihre Stadtmauer acht' ich nicht, mit Lanzenwürfen

will ich meine Gegner todt von ihr herabſtürzen!" Dies hörte ein in der Nähe ſtehender Mann, der deutſch verſtand und hinterbrachte es alsbald dem Erzbiſchof Lampert. Dieſer faßte ſogleich den Plan, den Herzog zu verderben. Voll verſtellter Freundlichkeit lud er ihn zu ſich, ließ ihn ſogar in ſeinem Hirſchpark jagen, eine ſeltene Ehre, während er mit mailändiſchen Großen Purchart's Ermordung verabredete. Als der Herzog von Mailand wegritt, gen Ivrea, wo das Hauptheer war, ſah er ſich durch Schaaren von Wälſchen überfallen, denen er nur durch die Flucht entgehen konnte. Schon war er vor Ivrea's Mauern, als ſein Pferd in den Stadtgraben ſtürzte und er ſo ſeinen Tod fand (926).

Seine Gemahlin Regilinde, aus dem Stamm der Grafen von Nellenburg, hatte ihm einen Sohn geboren, Purchart III; da er aber minderjährig war, ſezte König Heinrich den Grafen Hermann I aus Franken zum Herzog über Rätien und Schwaben, welcher, um im Herzogthum Anhang zu haben, Purchart's II Wittwe zur Gemahlin nahm.

Im gleichen Jahr, da Purchart II ſtarb, erſchreckte eine andere, trübe Botſchaft das rätiſche Volk: Die wilden Ungarn drangen bis St. Gallen; der Abt und die Mönche hatten ſich geflüchtet. Das Kloſter wurde geplündert, die heil. Wiborada, welche in einer Klauſe in der Nähe desſelben lebte, erlitt den Märtyrertod. Die Gefahr ging aber an Rätien vorüber. König Heinrich ſtrafte den Uebermuth der Ungarn durch eine blutige Niederlage, die er ihnen bei Merſeburg beibrachte. Er ſtarb 936, den 2. Juli. Rätien ſah er nie; doch beſtätigte er dem Biſchof Waldo die Privilegien ſeiner Kirche, ſchenkte ihm Güter zu Almens in Domleſchg, welche jedoch nach des Biſchofs Tod an die Klöſter Kazis und Impetinis fallen ſollten (936); beſtätigte ferner die Abtretung der Kirche des heil. Florin zu Remüs von Seite des Prieſters Reginward an den Neffen deſſelben, Hartpert, und fügte noch als Geſchenk die Kirche von Sins hinzu (930): beides geſchah auf Fürbitte des Grafen Arnulf, jene Orte aber lagen in der Grafſchaft Berthold's. Die erwähnten Kirchen zu Remüs und Sins gehörten zum königlichen Fiscus und waren reich ausgeſtattet; denn außer dem Zehnten beſtand das Vermögen derſelben aus vielen Höfen mit den darauf geſeſſenen Colonen, aus Aeckern, Wieſen, Alpen, Mühlen und ſogar Weingärten, wornach man annehmen muß, daß damals im Unterengadin Weinbau getrieben wurde. Das Kloſter Impetinis iſt nicht in Tiefenkaſten zu ſuchen, ſondern zu Praden; und irrig wird Impetinis oder Impetrinis für jenen Ort genommen. Das Frauenkloſter, welches daſelbſt beſtand, wurde ſchon früh unter Biſchof Udalrich II aufgehoben.

2. Einbruch der Saracenen in Rätien. Herzog Hermann I.

Als König der Deutſchen waltete Otto I, Heinrichs I Sohn, mit großer Kraft. Er nahm ſich zum Vorbilde Karl den Großen. Da er

im Anfang ſeiner Regierung mit innern und äußern Feinden zu kämpfen hatte, konnte ſich ſein ſchützender Arm nicht nach Rätien erſtrecken, welches damals von den Saracenen, kriegeriſche Horden aus Afrika und Aſien, die den Glauben an Mohammed mit Feuer und Schwert verbreiten wollten, auf eine ſchreckliche Weiſe heimgeſucht wurde. Die Veranlaſſung war dieſe: Berengar, Markgraf von Ivrea, von ſicherer Hand gewarnt vor den Nachſtellungen Hugo's, Königs von Italien, (eben deſſelben, gegen welchen Herzog Purchart II mit ſeinem Schwiegerſohne, dem König Rudolph von Burgund gezogen war), verließ die Heimath und ſchlug den Weg zu Herzog Herrmann nach Rätien und Schwaben ein. Seine Gemahlin Willa, geſegneten Leibs, wanderte über den Bernhardin, der damals Vogelberg (mons avium) hieß, und durch die rauhen Pfade der rätiſchen Thäler dem Hinterrhein entlang, bis ſie nach Chur und Schwaben gelangte, wo ſie ihren Gemahl traf, der den Weg über den Bernhard durch Burgund eingeſchlagen hatte. Herzog Hermann empfing die Flüchtigen mit derjenigen Theilnahme, welche dem Unglück gebührt, und ſäumte nicht, den Markgrafen Berengar dem König Otto vorzuſtellen, der ihn ehrenvoll empfing und reichlich beſchenkte. Als König Hugo Berengar's Flucht vernahm, ſandte er Boten an den deutſchen König und verſprach ihm reiche Geſchenke an Gold und Silber, wenn er dem Berengar keinen Beiſtand leihe, und ſuchte ſich zugleich gegen einen Einfall ſeines Gegners zu decken. Er verſprach nämlich den Saracenen, die er aus Fraſſineto vertrieben und auf dem Berge Moro eingeſchloſſen hielt, Leben und Freiheit, wenn ſie die aus Schwaben nach Italien führenden Alpenpäſſe beſezten und dem Berengar den Durchzug verwehrten. So drangen dieſe wilden Horden durch die rätiſchen Alpenpäſſe, bezeichneten allenthalben ihre Fußſtapfen mit Plünderung, Mord und Brand, erſchlugen die frommen Pilgrime, welche alljährlich ſchaarenweis durch Rätien zu den Gräbern der heil. Apoſtel Petrus und Paulus in Rom wallfahrteten, legten Chur in Aſche, zogen durch Unterrätien bis in die Berge der Appenzeller, wo ſie durch die Anſtalten des Abts von St. Gallen zurückgetrieben wurden.

König Otto erhielt Kunde von den Verwüſtungen, welche die Saracenen angerichtet hatten und überließ auf Verwenden des Herzogs Hermann dem Biſchof Waldo die Nutzung der Kirche zu Pludenz und der Martinskirche im Schamſerthal: erſtere ſollte nach Waldo's Tode dem Hochſtift eigenthümlich zugehören, leztere aber dem Kloſter Kazis zufallen (940). Drei Jahre früher (937) hatte er dem Prieſter Hartpert zu Remüs das Fiſchrecht in einem Flüßchen, Eſchaz genannt, zu Honau, nicht weit von Pfullingen, geſchenkt auf Fürbitte des Grafen Konrad.

In Unterrätien, im Druſusthal, lebte damals Adam, ein freier rätiſcher Mann, wohl begütert zu Schnifis, Nüziders und andern Orten. Da er ſich eines Verbrechens gegen König Otto ſchuldig gemacht, verurtheilten ihn die Schöffen und ſprachen all ſein Gut dem

königlichen Fiskus zu. Adam begab ſich nach Einſiedeln, bereute ſeine That und ward Mönch. Als Otto von ſeiner Sinnesänderung hörte, ließ er ihm die Güter wieder zuſtellen, mit dem Beding, daß ſie nach ſeinem Tode dem Kloſter Einſiedeln als Eigenthum zufallen ſollten (948). Herzog Hermann nahm ſich dieſes Kloſters beſonders an, er kaufte die Einöde und Umgegend, worin daſſelbe lag, von dem Grafen von Rapperſchwil und machte den Mönchen damit ein Geſchenk; auch gab er ihnen Gams und Grabs, die in ſeiner Grafſchaft lagen. Herzog Hermann ſtarb 948. Seine Tochter Ida war an Luitolph, König Otto's Sohn, vermählt, der nun Herzog über Rätien und Schwaben ward. Regilinde, zum andern Mal Wittwe, verlebte den Reſt ihrer Tage im Gebet und in frommen Betrachtungen auf einer Inſel des Zürcherſees, Ufnau genannt, wo ſie ein Kirchlein baute. Sie bedachte Einſiedeln reichlich mit Gütern und ſtarb 952.

3. Biſchof Ratpert. Otto's Zug nach Italien.

Als Markgraf Berengar von Ivrea, der in Schwaben weilte, von der üblen Stimmung unter den Großen Italiens gegen König Hugo vernahm, kehrte er über Chur durch Engadin und Vintſchgau nach der Lombardei zurück, fand alsbald ſo großen Anhang, daß König Hugo nach der Provence zurückkehrte und Italien ſeinem Sohne Lothar überließ. Da dieſer eines plözlichen Todes ſtarb, ward die ſchöne und geiſtreiche Adelheid, welche Bertha, Purchart's II Tochter, dem König Rudolph geboren hatte, in der Blüthe ihrer Jahre Wittwe. Nichts konnte ſie bewegen dem Gegner ihres verſtorbenen Gemahls, dem Sohne Berengars, Adalbert, ihre Hand zu geben. Darum ward ſie nach vielen Mißhandlungen in den Thurm zu Garda gefangen geſezt. Aber ein frommer Prieſter, Namens Martin, befreite ſie; unter vielen Gefahren gelangte ſie als Jüngling verkleidet zu dem feſten Schloſſe Canoſſa, in der Nähe von Modena, das einem ihrer Verwandten gehörte. Bald ward ihr Aufenthalt ausgekundſchaftet, Berengar's Krieger belagerten und bedrängten die Veſte. Da ſchrieb Adelheid einen Brief an König Otto I, worin ſie ihn um Hülfe bat und ihm, der gerade Wittwer war, zugleich ihre Hand bot. Otto I ſäumte nicht und noch im Herbſt des Jahres 951 brach er nach Italien auf. Herzog Luitolph führte mit ſeinen Rätiern und Schwaben den Vortrab. Im Gefolge des Königs war auch Hartpert, der Biſchof von Chur. Die lombardiſchen Städte öffneten dem deutſchen Könige die Thore und in Pavia vermählte er ſich mit Adelheid und nahm den Titel eines Königs von Italien an. Da ſchenkte er der Kirche der heil. Maria und des heil. Lucius zu Chur, welcher Biſchof Hartpert vorſtand, ſämmtliche königliche Einkünfte in der Grafſchaft Churrätien mit allen Rechten, die ihm ſelber darüber zuſtanden. Herzog Luitolph

verwandte ſich beſonders für dieſe Schenkung. Otto I ſendete hierauf den Biſchof Hartpert mit dem Erzbiſchof Friedrich von Mainz nach Rom, um mit Papſt Agapet II wegen der Kaiſerkrone zu unterhandeln. Aber ſchon im Frühjahr 952 verließ der König Italien und nahm ſeinen Weg über das rätiſche Gebirge nach Chur, wo er verweilte. Noch waren die Spuren der Verwüſtungen nicht verſchwunden, welche die Saracenen vor 12 Jahren angerichtet hatten. Daher beſtätigte er der Kirche zu Chur den Zoll, welchen Kaufleute und Reiſende daſelbſt zu zahlen hatten.

Im gleichen Jahr (952) ward eine Synode zu Augsburg gehalten, welcher auch Biſchof Hartpert beiwohnte. Da ward der eheloſe Stand der Geiſtlichen aufs Neue eingeſchärft. Nach Augsburg hatte Otto I auch Berengar und Adalbert beſchieden; ſie huldigten ihm als ihrem Lehensherrn und empfiengen ſo das Königreich Italien als Lehen des deutſchen Reichs. Biſchof Hartpert erfreute ſich neuer Gunſtbezeugungen; denn der König befahl, der Kirche zu Chur die Güter im Elſaß, die ſie früher gegen näher gelegene ausgetauſcht hatte, zurückzuſtellen.

Als Herzog Luitolph ſich gegen ſeinen Vater, den König Otto I, empörte, weil er ſich durch die zweite Vermählung deſſelben und die Vergrößerung ſeines Oheims, des Herzogs Heinrich von Baiern verkürzt glaubte, ſtund Biſchof Hartpert auf Otto's Seite. Vater und Sohn ſtanden einander gegenüber bei Tüſſen an der Iller. Mit Hartpert befand ſich in Otto's Lager, Udalrich, der Heilige, Biſchof von Augsburg. Die frommen Hirten warfen ſich zwiſchen die Streitenden, ihrer Ueberredung und ihren Bitten gelang es, die Schlacht zu hindern. Luitolph ſuchte unter Thränen der Reue die Verzeihung des Vaters und erhielt ſie (953). Er wurde nachwärts von Otto I nach Italien geſchickt, wo Berengar und Adalbert die eingegangenen Verpflichtungen vergaßen, ſtritt glücklich, ſtarb aber in Mitten ſeines Glücks (957), einen Sohn, Otto mit Namen, hinterlaſſend, der ſpäter Herzog von Rätien und Schwaben wurde.

Indeß waren die Ungarn unter furchtbaren Verheerungen in Deutſchland eingebrochen und bedrängten Augsburg, den Siz des heil. Udalrich. Otto I nahte zum Entſaz mit dem deutſchen Heere und ein glänzender Sieg ward errungen. Faſt die ganze Macht der Ungarn wurde vernichtet oder gefangen (955). Da fiel Graf Udalrich von Bregenz und leuchtete hervor durch Tapferkeit Purchart III, Purchart's II und der Regilinde Sohn. Er erhielt das erledigte Herzogthum Schwaben und Churrätien. Seine Schweſter Bertha war die Mutter der Adelheid, der Gemahlin Otto's. Purchart III war in erſter Ehe vermählt mit Luitgarde von Kiburg-Dillingen, einer Schweſter des heil. Udalrich und in zweiter Ehe mit der ſchönen und gelehrten Hadewig, der Tochter des Herzogs Heinrich von Baiern, der ein Bruder Otto's I war. So war Purchart III vielfach mit dem königlichen Hauſe verwandt.

Biſchof Hartpert, der bei Otto I in großem Anſehen ſtand, erhielt neue Beweiſe von dem Wohlwollen deſſelben. Er ſchenkte ihm den Hof zu Zizers mit allem Zubehör, beſtätigte ihm die zollfreie Schiffahrt auf dem Wallenſee (956) und fügte drei Jahre ſpäter (959) die halbe Stadt Chur hinzu mit allen Rechten die ihm ſelber zuſtanden, ferner die Kirche des heil. Laurenz, des heil. Hilarius und des heil. Martin mit den dabei liegenden Weingärten, die Kapelle des heil. Karpophorus zu Trimmis, mit Zehnten und Zubehör, den Zoll und die Münze. Nicht minder vortheilhaft war der Tauſch, den Biſchof Hartpert im folgenden Jahr (960) mit König Otto I traf. Für die entlegenen Güter im Elſaß und zu Kirchheim im Neckargau in Schwaben erhielt er den königlichen Hof zu Chur mit allen Rechten und Nutzungen, die dazu gehörten, mit allen Eigen-, Zins- und Lehenleuten zu Berg und Thal, mit Alpen, Fiſchenzen, Aeckern, Wieſen, Waſſern, Mühlen und allen Einkünften, mit alleiniger Ausnahme zweier Weingärten zu Trimmis und zweier Fiſchereien; das ganze Thal Bergell mit allen Grafenrechten, d. i. mit hohen und niedern Gerichten und allen Einkünften, die Kirchen zu Bonaduz und Räzüns, zu Riein und Pitaſch mit Zehnten und allem Zubehör, die Fiſcherei im Wallenſee und im Flüßchen Seez im Sarganſerland. Ebenſo tauſchte Biſchof Hartpert die Beſitzungen der Churerkirche im Breisgau und in der Ortenau für näher gelegene in Schwaben aus (961). Er wohnte dem Reichstag zu Worms bei, wo Otto's I Sohn, Otto II zum Nachfolger gewählt und der italieniſche Feldzug beſchloſſen ward (961).

3. Otto I wird Kaiſer. Der heil. Gerold. Biſchof Hartpert's Tod.

Otto I brach mit zahlreichem Heere nach Italien auf, wo Berengar, aller Pflichten gegen ihn uneingedenk, ſein Haupt kühner erhob und ſelbſt das Gebiet der römiſchen Kirche nicht ſchonte. Die rätiſchen Alpenpäſſe waren in den Händen Hartpert's, der den deutſchen König auf dieſem Zuge begleitete. Allenthalben war Otto I ſiegreich; auf einer Reichsverſammlung zu Mailand entſezte er den Berengar des Königsthums, ließ ſich zum andern Mal zum König der Lombardei krönen und zog gen Rom, wo ihm Papſt Johann XII die Kaiſerkrone aufſezte (den 2. Febr. 962). Biſchof Hartpert war bei dieſer Feierlichkeit zugegen. Die italieniſchen Angelegenheiten forderten einen längern Aufenthalt des Kaiſers in dieſem Lande. Erſt gegen Ende des Jahres 964 trat er die Rückreiſe an. Zu Pavia feierte er das Weihnachtsfeſt, und zu Chur das Feſt der drei Könige. Hier beſtätigte er auch dem Grafen Konrad die Stiftung der Kirche zu Oeningen. Hartpert begleitete den Kaiſer nach Reichenau: dort ſchenkte er auf Verwenden Hartpert's und

Purchart's III dem Kloſter Einſiedeln den Hof zu Schan mit der Kirche und allem Zubehör (965). Nicht lange konnte Otto I in Deutſchland weilen: neue Unruhen brachen in Italien aus, die zwar Herzog Purchart III dämpfte; aber als Papſt Johann XII aus Rom vertrieben ward, wurden die Sachen ernſter. Der Kaiſer ſelbſt begab ſich nach Italien und nahm ſeinen Weg über Chur, hielt in Rom ſtrenges Gericht über die Unruhſtifter und ließ ſeinen Sohn Otto II zum Kaiſer krönen (25. Dez. 967). Hartpert konnte ſeines hohen Alters wegen den Kaiſer dies Mal nicht begleiten; es folgte ihm dafür Victor, der Erzprieſter der Churer-Kirche, dieſem ſchenkte Otto I auf Bitten ſeiner Gemahlin Adelheid und wegen der erprobten Treue und vielfältigen Dienſte, die er geleiſtet, verſchiedene Güter in der Grafſchaft Rätien im Engadin und Vintſchgau (967).

Damals lebte in einer Wildniß des Druſus-Thals, Fraſuna genannt, der fromme Einſiedler Gerold. Die Legende macht ihn zu einem Herzog aus Sachſen. Der Eitelkeit der Welt entſagend ſuchte er eine abgelegene Stätte, wo er Gott nach ſeinem Gefallen dienen könnte. So gelangte er in jene Wildniß. Der Eſel, welcher ſeine geringe Habe und ihn ſelber trug, wenn er müde war, ging einer alten Eiche zu und blieb daſelbſt ſtehen. Dieſem Wink folgte Gerold, blieb in jener Wildniß und diente ſeinem Gott treu und fromm lange Jahre. Seine Söhne Kuno und Udalrich, von kindlicher Sehnſucht getrieben, ſuchten den Vater und nach vielen Irrfahrten führte ſie die göttliche Vorſehung in das Thal Fraſuna, wo ſie zu ihrer unbeſchreiblichen Freude den ſo lange entbehrten Vater fanden. Sie trennten ſich fortan nicht mehr von ihm, theilten die frommen Uebungen des Vaters und brachten ihr Leben in Betrachtungen der Gottheit, in Lob und Dank derſelben zu. So fand ſie einſt Graf Otto von Jagdberg, aus dem Geſchlecht der Montfort, als die Verfolgung eines Wilds ihn in dies einſame Thal führte. Voll Bewunderung und Verehrung für die frommen Männer ſchenkte er ihnen die Wildniß und unterſtüzte ſie im Bau eines Kirchleins. Als Gerold das Ende ſeiner Tage kommen ſah, nahm er ein Stück Raſen aus dem Thal, trug es nach Einſiedeln und legte es auf den Altar der Mutter des Herrn, wodurch er anzeigte, daß das Thal, aus dem der Raſen war, der Kirche zu Einſiedeln gehören ſollte. Das Thal bekam den Namen des heil. Gerold und blieb Eigenthum des Kloſters Einſiedeln.

Biſchof Hartpert beſchloß ſeine ruhmvolle Laufbahn im Jahr 968. Seine Klugheit und Thätigkeit erwarb ihm die Gunſt Otto's I in ſolchem Maße, daß er in den Beſiz faſt aller königlichen Güter und Rechte in Churrätien gelangte. Sein Nachfolger war Hiltebold: er wurde im Kloſter St. Gallen erzogen und gelangte vorzüglich durch Hartpert auf den biſchöflichen Stuhl zu Chur, den er durch hohe Tugenden zierte. Er ſchloß ſich enge an das kaiſerliche Haus.

Als Otto I bei ſeiner Rückkehr aus Italien den Weg abermal über Chur nahm, fand er an Hartpert's Stelle den Biſchof Hiltebold. Arnold, Odalrich's Sohn, aus dem Geſchlecht der Grafen von Lenzburg, klagte bei dem Kaiſer: „Zizers gehöre nicht der Kirche zu Chur, ſondern dem Gotteshauſe Schännis, welchem es wider Recht entzogen worden." Otto I beſchied die Parteien nach Conſtanz. Viele edle und freie rätiſche Männer erſchienen daſelbſt mit Adalbert, dem Grafen über Churrätien, auf den angeſezten Tag und bezeugten: „der Hof zu Zizers habe dem Kaiſer eigenthümlich zugehört, er ſomit nur das Seine der Kirche zu Chur geſchenkt." Hierauf beſtätigte Kaiſer Otto I der Kirche zu Chur aufs Neue den Beſiz des Hofes zu Zizers (972). Bald darnach ſtarb der Kaiſer (7. Mai 973). Er iſt der Wiederherſteller des heil. römiſchen Reiches deutſcher Nation. Die Verbindung Deutſchland's mit Italien war von großen Folgen. Die Deutſchen traten in das Erbe der Römer und die Anſtrengungen, welche ſie durch ſo viele Jahrhunderte machten, um es zu behaupten, gaben ihnen das Gefühl ihrer Macht und Bedeutung und trugen weſentlich dazu bei, die Einheit und Größe der deutſchen Nation zu erhalten und ihre geiſtigen Kräfte nach allen Seiten zu entwickeln. Gerade wegen jener Verbindung erhielt Churrätien eine beſondere Wichtigkeit für Deutſchland: dies erkannte Otto I und er gab die rätiſchen Alpenpäſſe in die Hand der Biſchöfe von Chur.

Herzog Purchart III, durch Gerechtigkeit und Frömmigkeit ausgezeichnet, ſtarb im gleichen Jahre, wie der Kaiſer. Die geiſtreiche und gelehrte Hadewig hatte ihm keine Kinder gebracht. Das Herzogthum Schwaben und Rätien erhielt Otto, der Sohn Luitolphs und der Ida.

4. Biſchof Hiltebold von Chur. Otto II und III. Biſchof Waldo II.

Kaiſer Otto II war gelehrter, als ſein Vater, der im vierunddreißigſten Jahr noch nicht ſchreiben konnte, hatte aber nicht ſeine Geiſtes- und Thatkraft. Im Jahr 980 unternahm er einen Zug nach Italien, ihm folgte Herzog Otto mit ſeinem Volk aus Rätien, Schwaben und Baiern; denn dies Herzogthum hatte er zu dem von Schwaben erhalten. Gegen Biſchof Hiltebold war der Kaiſer, der ſeinen Weg wahrſcheinlich über Chur nahm, ſehr freigebig. Auf Verwenden ſeiner Gemahlin Theophano und des Herzogs Otto von Schwaben ſchenkte er ihm den Zoll über die Maira-Brücke bei Chiavenna und beſtätigte ihm alle Schenkungen ſeines Vaters (980). Der Feldzug in Italien lief nicht glücklich ab. Dem Herzog Otto wurde das italieniſche Klima tödtlich; er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre (982). Sein Tod verſezte ganz Schwaben und Rätien in

Trauer; denn er hatte milde und gerecht als Herzog gewaltet. An ſeine Stelle kam Herzog Konrad von Franken, ein Neffe Hermann's I. Der Kaiſer ſelbſt ſtarb mitten unter den Rüſtungen zu einem Feldzuge wider die Griechen zu Rom am 7. Dez. 983. Sein Sohn Otto III war noch ein Kind, aber als König erwählt und gekrönt noch bei Lebzeiten ſeines Vaters. Herzog Konrad und andere weltliche und geiſtliche Große hielten treu zu Otto III, Heinrich, der Zänker, erhielt Baiern wieder; aber Kärnthen und die Mark Oeſtreich wurden davon getrennt. Die leztere erhielt Leupold aus dem Geſchlechte der Grafen von Babenberg, bei deſſen Nachkommen ſie über dritthalb Jahrhunderte verblieb.

Otto III ward ſorgfältig unterrichtet, zu Staats- und Kriegsgeſchäften frühzeitig zugezogen; wegen ſeiner Kenntniſſe nannte man ihn „das Wunder der Welt." Dem Biſchof Hiltebold beſtätigte er alle Schenkungen ſeiner Vorfahren, namentlich auch den Hof zu Zizers; er nahm die Stadt Chur in ſeinen Schuz, befreite das Hochſtift und alle Angehörigen deſſelben von der Gerichtsbarkeit der Herzöge in Schwaben, der Grafen und jeder andern weltlichen Gewalt: Alle Gotteshausleute, Freie, Unfreie, Eigen- und Dienſtmannen ſtehen unter dem Schirmvogt in allen Sachen; zum Schirmvogt aber mag ein Biſchof von Chur denjenigen wählen, der ihm dazu am beſten gefällt (988). Rom war zu jenen Zeiten der Schauplaz beſtändiger Unruhen; einzelne Parteihäuptlinge ſezten Päpſte ein und ab. Darum zog Otto III, ſobald er die Regierung angetreten, nach Italien und ſezte einen Deutſchen zum Papſte, der ihn auch zum Kaiſer krönte (21. Mai 996). Das Jahr vorher (995) hatte ſich Otto III gegen Waldo II eben ſo freigebig gezeigt, wie gegen deſſen Vorfahren auf dem biſchöflichen Stuhl zu Chur. Er beſtätigte dieſem Hochſtift nicht nur den Zoll über die Maira-Brücke bei Chiavenna, ſondern ſchenkte demſelben noch alle Rechte an der Stadt und dem Schloß zu Chiavenna und dem Stadtbezirk, die ihm ſelber zuſtanden, und die Graf Anuzzo bisher lehensweiſe genoſſen hatte, mit hohen und niedern Gerichten und allen Einkünften.

Zu den Zeiten Otto's III war ein Bauernaufſtand im Thurgau, der Hauptmann derſelben hieß Heinz von Stein. Thomas Lyrer von Rankwil nennt ihn „einen Hervorbringer der Gerechtigkeit." Er ſagt in ſeiner Chronik: „Die Bauern wollten nicht mehr geben als der Geiſtlichkeit den Zehnten und den Herren 20 Pfennig und eine Henne. Auch verlangten ſie eigen Gericht zu haben und wollten 12 Richter und einen Ammann wählen: die ſollten die Urtheil ſchöpfen und alles zu Recht ſetzen, wie es den Richtern ziemt." Aber die Landherren mit dem Herzog Konrad von Schwaben überwanden die Bauern, nachdem dieſe mannhaft geſtritten und manchen Herrn getödtet hatten (997). Herzog Konrad ſtarb am 20. Auguſt des gleichen Jahres und es folgte ihm im Herzogthum Schwaben und Rätien Hermann II, ſein Neffe.

Kaum hatte Kaiſer Otto III ſich aus Italien entfernt, als wieder ſchlimme Botſchaften aus dieſem Lande kamen. Er brach deßhalb im Jahr 998 wieder dahin auf und züchtigte die Unruhſtifter. Weil damals die Erfüllung der Zahl „tauſend“ nach Chriſti Geburt herannahte, glaubten Viele, das tauſendjährige Reich hebe an und die Welt gehe unter. Großer Schrecken kam über die Menſchen und man bereitete ſich durch Beten, Faſten, Almoſen und andere guten Werke auf die ſchreckliche Stunde vor, wo alles in Trümmer gehen ſollte. Kaiſer Otto III that eine Wallfahrt zum Grabe des heil. Adalbert in Gneſen und begab ſich dann nach Achen, wo er Karls des Großen Grab öffnen ließ. Er wollte ſeinen bleibenden Siz in Rom nehmen, erfuhr aber die Untreue und den aufrühreriſchen Geiſt der Römer, und noch ehe er ihn ſtrafen konnte, ſtarb er in der Blüthe ſeines Alters, 22 Jahre alt, den 24. Jänner 1002.

5. Heinrich II. Biſchof Udalrich I von Chur.

Nach Otto's III kinderloſem Tode trat Herzog Hermann II als Bewerber um die deutſche Krone auf, zu ihm hielt Biſchof Udalrich von Chur. Die Wahl fiel jedoch auf Herzog Heinrich von Baiern, deſſen Großvater ein Bruder Kaiſer Otto's I geweſen. Herzog Hermann II wollte ſich anfänglich durch Gewalt der Waffen behaupten; da er aber ſah, daß der größte Theil der Nation Heinrich II zugethan ſei, unterwarf er ſich ſeinem rechtmäßigen Herrn und erhielt Verzeihung. Von dieſer Zeit an ſtund er hoch in der Gunſt des Königs, ſtarb aber ſchon 1003. Von Gerberga, der Tochter des burgundiſchen Königs Konrad, hatte er einen Sohn Hermann III, der noch in jugendlichem Alter ſtarb (1012). Da erhielt das Herzogthum Schwaben und Rätien Ernſt I, der Sohn Leupolds, des Markgrafen von Oeſtreich; er hatte Giſela, die Schweſter Hermanns III, zur Gemahlin.

Auch Biſchof Udalrich von Chur ſöhnte ſich mit Heinrich II aus auf dem Tag zu Augsburg 1004. Damals zog der König durch Tirol nach Italien, wo ſich Harduin, Markgraf von Ivrea, zum König aufgeworfen hatte. Heinrich II ließ ſich zu Pavia krönen, ward aber von den Bürgern dieſer Stadt in ſeinem Pallaſte angegriffen, wofür die Deutſchen ſchwere Rache nahmen. Bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland, die Heinrich II über Rätien nahm, begleitete ihn Biſchof Udalrich nach Zürich und Straßburg. Der König beſtätigte alle Schenkungen, die ſeine Vorfahren im Reich der Kirche zu Chur gemacht hatten (1005). Die Unruhen der Römer, welche den Papſt Benedikt VIII vertrieben, nöthigten Heinrich II zu einem neuen Zuge nach Italien. Biſchof Udalrich begleitete ihn und war zugegen, als derſelbe die Kaiſerkrone aus der Hand Benedikt's VIII empfing, den er auf den päpſtlichen Stuhl

zurückgeführt hatte. Später beſchäftigte ſich Kaiſer Heinrich II mit kirchlichen Angelegenheiten, beſonders mit der Stiftung des Bisthums Bamberg und frommen Uebungen, wodurch er ſich den Beinamen des Heiligen erwarb. Bei der Einweihung der Kirche zu Bamberg, welche durch Papſt Benedikt VIII geſchah, war Biſchof Udalrich zugegen (1020). Herzog Ernſt I ward zufällig auf der Jagd durch den Pfeil eines Vaſallen getödtet (1015). Sterbend bat er die Gefährten, die ihn umgaben, um Schonung für den Urheber ſeines Todes und Alle um Verzeihung, die er jemals beleidigt. Die herzogliche Gewalt über Schwaben und Rätien übertrug Kaiſer Heinrich II ſeinem Sohne Ernſt II.

Bald darauf ſtarb der Kaiſer, den 13. Juli 1024. Mit ihm erloſch der ſächſiſche Stamm, welcher dem Reiche einen König und vier Kaiſer gegeben und mit Einſchluß Konrad's I 113 Jahre regiert hatte. Biſchof Udalrich I überlebte ſeinen Wohlthäter nicht lange, er ſtarb 1028 und ſoll aus dem Geſchlecht der Grafen von Lenzburg geweſen ſein.

Das fünfte Kapitel.

Die ſaliſch=fränkiſchen Kaiſer.

(1024—1137.)

1. Konrad II. Biſchof Hartmann I von Chur.

Nach dem Erlöſchen des ſächſiſchen Kaiſer=Hauſes kam durch die Wahl der deutſchen Volksſtämme Konrad II, der ältere aus dem ſaliſch=fränkiſchen Geſchlecht zur Königswürde. Die Kaiſerkrone empfing er zu Rom (1027).

Gegen Kaiſer Konrad II empörte ſich Herzog Ernſt II, kam in Acht und Bann und wurde aller Güter verluſtig erklärt. Er hatte einen treuen Freund an Graf Werner von Kiburg, beide friſteten ihr trauriges Leben durch Raub, bis Biſchof Warmann von Conſtanz den Grafen Mangold mit Kriegsvolk gegen ſie ſchickte. Nach tapferer Gegenwehr fielen beide, eines beſſern Looſes würdig, wenn ſie den Ungeſtüm der Jugend zu bändigen verſtanden hätten (1030). Das Herzogthum Schwaben und Rätien erhielt Hermann IV, Ernſt's II Bruder.

Zu Chur hatte Rupert den biſchöflichen Stuhl nur kurze Zeit inne. Ihm folgte Hartmann, ein Sohn des Grafen Kerhart, der dem Kloſter Einſiedeln die Kirche zu Wangen nebſt vier Huben

ſchenkte. Hartmann ſelbſt vermachte demſelben vor ſeinem Tode, was er zu Wangen und Eſchenbach beſaß. Er iſt nicht aus dem Geſchlecht derer von Planaterra, ſondern gehört wahrſcheinlich dem Stamm der Grafen von Rapperſchwil an. Er erhielt in Einſiedeln ſeine Erziehung, wurde Mönch, Abt von Pfäffers und zuletzt Biſchof von Chur. Bei Kaiſer Konrad II ſtund er in hohen Ehren; er ging als Geſandter desſelben nach Auxerre in Frankreich, von wo er mehrere Reliquien, unter andern das Haupt des heil. Juſtus brachte, das in Flums verwahrt wird. Im Jahr 1030 wurde ihm auf Verwenden der Kaiſerin Giſela und des Biſchofs Engilbert von Freiſingen der Beſiz der Grafſchaft Kläven (Chiavenna) beſtätigt, wie ſie vormals Anuzzo zu Lehen gehabt hatte, mit Zöllen, Märkten, Jagden, Fiſchenzen, Forſten und allem Zubehör. In den Krieg, welchen Konrad II führte, um die Rechte des deutſchen Reiches auf das Königreich Burgund geltend zu machen, zogen mit den ſchwäbiſchen auch die rätiſchen Vaſallen (1032). Burgund kam an das deutſche Reich. Biſchof Hartmann erhielt von dem Kaiſer die Beſtätigung aller Privilegien, die ſeinem Stift von Königen und Kaiſern verliehen worden, ſo wie der Rechte über Bergell (1036). Herzog Hermann IV ſtarb in der Blüthe der Jahre (1038) und der Kaiſer verlieh nun Schwaben und Rätien ſeinem Sohne Heinrich. Auf Bitten dieſes Heinrich und der Kaiſerin Giſela verlieh Konrad II dem Biſchof Hartmann alles, was Wilhelm und deſſen Bruder Roger zu Kläven in der Grafſchaft Rudolphs lehensweiſe inne gehabt (1038). Im folgenden Jahr wohnte Hartmann noch der Einweihung der Kirche zu Einſiedeln bei, welche Biſchof Eberhard von Conſtanz vollbrachte und ſtarb zu Ende des gleichen Jahres in hohem Alter. Es war auch das Todesjahr Kaiſer Konrads II († 4. Juni 1039).

2. Biſchof Dietmar. Kaiſer Heinrich III.

Heinrich III war ſchon bei Lebzeiten des Vaters zum Nachfolger gewählt worden. Auf dem Reichstag zu Ulm erſchien Dietmar, der neugewählte Biſchof von Chur, und erhielt vom Kaiſer die Beſtätigung der Freiheiten der Churer-Kirche (1040). Bald darauf, weil mehrere Regenjahre folgten, entſtand Hungersnoth und große Sterblichkeit in allen Theilen des Reiches. Da ſprach Heinrich III auf der Synode zu Conſtanz (1044) gar eindringlich für den Frieden und verkündete öffentlich allen ſeinen Beleidigern Verzeihung. Des Kaiſers Beiſpiel fand Nachahmung. Alle Fehden hörten auf und das Reich genoß eines Friedens, wie es ſeit Jahrhunderten nicht geſehen hatte.

Das Herzogthum Schwaben und Rätien gab der Kaiſer dem Pfalzgrafen Otto am Rhein (1045). Herzog Otto II ſtarb ſchon

nach zwei Jahren. Da erhielt das Herzogthum Otto III von Schweinfurt, Markgraf im Nordgau. Großes Aergerniß gab damals der Verkauf geiſtlicher Würden und Aemter, welches man Simonie nannte. So gab es drei Päpſte zu Rom, welche ſich um den Stuhl des heil. Petrus ſtritten. Kaiſer Heinrich eilte deßhalb nach Italien, ließ die drei Päpſte abſetzen und erhob den Biſchof Suitger von Bamberg auf den päpſtlichen Stuhl, welcher den Namen Clemens II annahm. Dieſer krönte Heinrich III zum Kaiſer (1046). Die Abſchaffung der Simonie lag dem Kaiſer ſehr am Herzen, und noch mehrmal mußte er in Rom einſchreiten. Er beſezte den römiſchen Stuhl vorzugsweiſe mit Deutſchen. Dem Biſchof Dietmar ſchenkte er den königlichen Forſt von dem Thal Verſam an zu beiden Seiten des Rheins bis an die Lanquart und bis an die Tamina. Der Forſt lag in der Grafſchaft Otto's, er und ſeine Söhne Egino, Humbert und Adalbert, gaben ihre Einwilligung dazu, deßgleichen Rudolph, Adalbero und die übrigen freien Gaugenoſſen nebſt dem Abt Birchthilo von Pfäffers (1050).

Nicht blos bei Kaiſer Heinrich III ſtand Biſchof Dietmar in Ehren, ſondern auch bei Papſt Leo III und Victor II. Beide beſuchten den Kaiſer in Deutſchland, beide begleitete Biſchof Dietmar nach Rom zurück. Während der Anweſenheit Papſt Victors II in Deutſchland ſtarb Heinrich III den 5. Oktober 1056. Er war ein frommer, ſtrenger, aber gerechter Herrſcher. Dem Biſchof Dietmar begegnete ein wunderbares Ereigniß bei ſeiner zweiten Anweſenheit in Rom. Er hatte einen Knaben, der von Geburt an taubſtumm war, angenommen, gewann ihn ſehr lieb, pflegte ihn mit väterlicher Sorgfalt und nahm ihn auf allen ſeinen Reiſen mit ſich. Als ſich Dietmar zur Abreiſe gerüſtet hatte, verrichtete er noch ſein Gebet in der Peterskirche und ſtieg dann mit ſeinem Gefolge zu Pferde. Schon hatte er eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als er ſeinen Knaben vermißte. Er ſchickte Leute aus ſeinem Gefolge, ihn zu holen. Sie fanden ihn bei dem Grabmal des heil. Leo im Geſpräch mit den Umſtehenden und erſtaunten; denn ſie wußten, daß er vorher ganz ſtumm war. Sie fragten alſo den Knaben, wie es komme, daß er reden könne? Der Knabe antwortete: „Als mein Herr mich in dieſer Kirche verließ, fiel ich unter Thränen am Grabe des heil. Leo nieder, ihn inbrünſtig anflehend, daß ich durch ſeine Fürbitte bei Gott die Sprache erlangen möchte, und wie ihr ſehet, bin ich erhört." — Als Biſchof Dietmar ſolches vernahm, kehrte er ſogleich zum heil. Vater zurück und erzählte ihm, welch ein Wunder Gott durch den heil. Leo gewirkt habe.

Im Jahr 1061 weihte Dietmar die Kirche zu Appenzell, (welche Abt Norbert von St. Gallen erbaut hatte), auf Bitten des Biſchofs Rumold von Conſtanz, in deſſen Sprengel ſie lag, und erhielt von Kaiſer Heinrich IV die Beſtätigung aller Freiheiten und Rechte der Churer-Kirche. Biſchof Dietmar ſtarb 1070. Ihm folgte Heinrich I.

Seine Studien machte er in Reichenau und trat auch daſelbſt in den Benediktiner-Orden. Seine Tugenden, wie ſeine Weisheit in geiſtlichen Dingen und ſeine Gewandtheit in Geſchäften machten ihn der hohen Stelle würdig, die er bekleidete. Man gibt ihn für einen Grafen von Montfort aus, aber ohne hinreichenden Grund. Die Kirche zu Remüs mit allem Zubehör gab er den Stiftsherrn zurück, ſo wie er ihnen den Bezug der zehn Mark und den Antheil an den Bedegeldern (præcariis) beſtätigte, den ihnen Biſchof Dietmar überlaſſen hatte. Jene zehn Mark, wie die Bedegelder mußten für die Hegung des Gerichts bezahlt werden, das in jenen Gegenden im Namen des Biſchofs berufen wurde (1070).

3. Biſchof Heinrich I. Kaiſer Heinrich IV.

Heinrich IV war fünf Jahre alt, als ſein Vater ſtarb. Die Jugend des Königs wurde verdorben: aus der Hand ſeiner zärtlichen Mutter Agnes, (einer Tochter des Grafen Wilhelm von Poitiers), kam er unter die Leitung des ſtrengen Erzbiſchofs Hanno von Köln und darauf an den glänzenden und üppigen Hof des Erzbiſchof Adalbert von Bremen, der allen Launen und Ausſchweifungen des jungen Königs freien Zügel ließ. Im Alter von fünfzehn Jahren ward er für mündig erklärt, feierlich wehrhaft gemacht und begann die eigene Regierung (1065). Das Herzogthum Schwaben und Rätien hatte ſeine Mutter, als Reichsverweſerin, dem Grafen Rudolph von Rheinfelden gegeben, ihrem Schwiegerſohn, ſammt der Regierung über Burgund, obwohl Berthold von Zähringen die nächſte Anwartſchaft auf daſſelbe gehabt hätte: er wurde mit dem Herzogthum Kärnthen und der Markgrafſchaft Verona abgefunden. Beide erhielten übrigens ihre Herzogthümer erblich.

Die Regierung Heinrichs IV war eine ſehr ſtürmevolle. Willkürlich entſezte er Otto, einen ſächſichen Fürſten, des Herzogthums Sachſen und Berthold von Zähringen des Herzogthums Kärnthen, verkaufte ohne Scheu geiſtliche Aemter und Würden um große Geldſummen, und legte Zwingburgen im Lande Sachſen an, um daſſelbe ſeiner Rechte und Freiheiten zu berauben. Da verbanden ſich die Großen des Reichs gegen den Kaiſer und die Sachſen griffen zu den Waffen und brachen die Zwingburgen (1073). Zu Rom aber ward, nicht mehr von der Geiſtlichkeit und dem Volk, ſondern nach der Verordnung des Papſtes Nicolaus vom Jahr 1059 von den Kardinälen, Gregor VII auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben, und Heinrich IV beſtätigte die Wahl. Gregor VII war ein Papſt von großer Strenge der Sitten, der ein hohes Ziel mit unbeugſamem Willen verfolgte. Es war dies kein anderes, als die Befreiung der Kirche von allem weltlichen Einfluß und unbedingte Unterwerfung der Geiſtlichkeit unter das kirchliche Oberhaupt, den

Papſt zu Rom. Dies ſuchte Gregor VII dadurch zu erreichen, daß er die Prieſterehe aufs ſtrengſte verbot und allen Gläubigen bei Strafe des Bannes unterſagte, bei einem verheiratheten Prieſter die Meſſe zu hören, daß er ferner, ebenfalls bei Strafe des Bannes, allen weltlichen Großen gebot, fortan keinen Biſchof oder Abt mit Ring und Stab zu belehnen. Der Geiſtliche, welcher eine ſolche Belehnung empfing, war von der Kirche ausgeſchloſſen. Die Güter der Geiſtlichen, wie der weltlichen Großen, waren Lehen des Reiches und die Einſetzung in die Lehen und die damit verbundenen Rechte und Einkünfte geſchah durch Ueberreichung gewiſſer äußerer Zeichen, bei den Herzogen durch Ueberreichung einer Fahne, bei Biſchöfen und Aebten durch Ueberreichung von Ring und Stab. Dieſe betrachtete der Pabſt als Sinnbilder der geiſtlichen Gewalt, welche zu verleihen kein weltlicher Fürſt die Macht habe.

Dieſe Verordnungen des heil. Vaters erzeugten überall große Aufregung, zumal bei den verheiratheten Prieſtern und bei denjenigen Biſchöfen und Aebten, welche ihre Würde erkauft hatten. Jene ſchrien: „Es ſei ein unbilliger Zwang, daß die Menſchen, wie Engel, leben ſollten.“ Das gemeine Volk, welches die Sittenloſigkeit und Habſucht der Geiſtlichkeit in der Nähe ſah, und Alle, welchen die Kirche und die Erhaltung der chriſtlichen Zucht mehr galt, als der Privatvortheil und die Leidenſchaft des Augenblicks, zollten dem heil. Vater Beifall und ſtanden feſt auf ſeiner Seite. Unter dieſen war Biſchof Heinrich von Chur. Ihn ſchickte Gregor VII mit Gerold von Oſtia, Humbert von Präneſte und Rainald von Como, bei denen ſich auch die Kaiſerin-Mutter, Agnes, befand, an Heinrich IV, um die Angelegenheiten wegen der Belehnung mit Ring und Stab und der Simonie, oder des Verkaufs geiſtlicher Aemter zu ordnen. Sie baten den Kaiſer: „er möge ihnen erlauben, die Biſchöfe des Reiches zu einer Synode zu verſammeln, damit dieſer hochwichtige Gegenſtand zu allgemeiner Zufriedenheit ins Reine gebracht würde (1078).“ Aber vergeblich war dieſe Sendung. Als im folgenden Jahr der Erzbiſchof von Mainz die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels zu einer Synode verſammelte, erſchien Biſchof Heinrich von Chur, abermal im Auftrag des Papſtes, bei derſelben. Er verlas das Schreiben, welches ihm der heil. Vater übergeben, und worin dem Erzbiſchof aufgetragen war, alle Prieſter ſeines Sprengels anzuhalten, daß ſie entweder den Weibern, oder den geiſtlichen Verrichtungen entſagten. Als die Verſammlung dies vernahm, entſtand eine ſo gewaltige Aufregung, daß Biſchof Heinrich mit dem Tode bedroht ward und ſich nur mit Mühe retten konnte.

Heinrich IV ſiegte indeß über die Sachſen und ſezte ihre Häupter gefangen. Gregor VII hatte mehrere Biſchöfe, die ihre Stellen gekauft, und die Räthe des Kaiſers, welche den Handel mit den geiſtlichen Stellen trieben, in den Bann gethan: der Kaiſer ließ jene auf ihren Stühlen und dieſe entfernte er nicht aus ſeiner Umgebung.

Dadurch blieb die Kirchenſtrafe ohne Wirkung. Deßhalb lud der Papſt den Kaiſer zur Verantwortung nach Rom. Als Antwort rief Heinrich IV ſeine Biſchöfe nach Worms zu einer Synode und ließ Gregor VII des Papſtthums entſetzen. Die Folge dieſes Schrittes war, daß der heil. Vater den Kaiſer in den Bann that, und ihn des Reiches verluſtig erklärte. Zugleich erließ er wegen dieſes Verfahrens gegen Heinrich IV Rechtfertigungsſchreiben an die deutſchen Stände. Dieſe verſammelten ſich zu Tribur und waren ſchon im Begriff den Kaiſer abzuſetzen, als ſie auf ſein dringendes Bitten davon abſtanden mit dem Beding, daß er alle Gebannten aus ſeiner Umgebung entferne, ſein Kriegsvolk entlaſſe und ſich der Reichsregierung enthalte, bis er vom Banne entbunden ſei. Würde die Löſung vom Kirchenbanne binnen Jahresfriſt nicht erfolgen, ſei die Abſetzung unwiderruflich. Der Kaiſer ging dieſe Bedingungen ein, ſchlug in der ſchlimmſten Jahreszeit den beſchwerlichen Weg über die Savoyer-Alpen ein und gelangte unter unbeſchreiblichen Mühſeligkeiten nach Italien. Drei Tage harrte er baarfuß im Bußgewand im Vorhof des Schloſſes Canoſſa, wohin der Papſt gekommen war, um ſich nach Deutſchland zu begeben und über den Kaiſer zu Gericht zu ſitzen. Heinrich IV erhielt bedingte Losſprechung vom Banne.

Aber die Großen im deutſchen Reiche waren zu weit gegangen, und Heinrichs IV Charakter gewährte keine Ausſicht auf eine gerechte Regierung. So ward auf dem Tag zu Forchheim, welchem auch Biſchof Heinrich von Chur beiwohnte, der Kaiſer abgeſezt und Rudolph, Herzog von Schwaben und Rätien, zum König ausgerufen (1077). Dies war das Zeichen zu einem traurigen Bürgerkrieg, der Entzweiung in alle Familien und Stände brachte und Deutſchland mit Raub, Mord und Brand erfüllte. Auf dieſe Nachricht kam Heinrich IV aus Italien, warb allenthalben Kriegsvolk, drang in Schwaben ein, und zwang unter furchtbaren Verheerungen den Gegenkönig Rudolph ſeine Zuflucht bei den Sachſen zu ſuchen. Unter den rätiſchen Großen ſtund auf Seite des Papſtes und des Gegenkönigs Rudolph: Biſchof Heinrich von Chur, aus dem Geſchlecht derer von Montfort, wie einige ſagen, Graf Hugo von Tübingen aus dem gleichen Geſchlecht, die Grafen Udalrich und Marquard von Bregenz, das mit den Bregenzer-Grafen verwandte Haus der Grafen von Dillingen-Kiburg; die auch in Rätien begüterten Grafen von Achalm und Wülflingen waren getheilt. Dagegen ſtund Graf Otto von Buchhorn, gleichen Stamms mit den Bregenzer-Grafen auf Heinrichs IV Seite, deßgleichen die Söhne des Grafen Otto von Churrätien, Graf Udalrich von Lenzburg, Kaſtvogt von Schännis, Abt Udalrich von St. Gallen; das Geſchlecht der Grafen von Nellenburg war getheilt, Eberhard ſtand auf Heinrichs IV und Burkhart auf Rudolph's Seite.

Kaiſer Heinrich IV hielt mit ſeinen Anhängern einen Tag zu Ulm: da wurden Rudolph, der Gegenkönig, Herzog Berthold von Zähringen und Herzog Welf ihrer Güter, Würden und des Lebens verluſtig erklärt. Der Papſt that den Kaiſer aufs Neue in den Bann; der Krieg brachte keine Entſcheidung. Aber ſchrecklich verwüſtete Heinrich IV die Güter ſeiner Gegner in Schwaben, zumal die Berthold's und Welf's, alſo daß der erſtere vor Schmerz darüber in Wahnſinn verfiel und ſtarb. Tapfer vertheidigte Graf Hugo ſein Schloß zu Tübingen. Herzog Welf aber zog gegen die Söhne des Grafen Otto von Churrätien, brach durch die Klauſen bei Götzis und am Luzienſteig, verheerte die Güter der Anhänger Heinrich's IV mit Feuer und Schwert und führte die Gegner gefangen hinweg. Dieſe Trübſale erlebte Biſchof Heinrich nicht mehr; er war im Dezember des Jahres 1078 geſtorben. Ueber ein Jahr blieb die Churerkirche ohne Hirten; die Geiſtlichkeit, der Adel und das Volk von Rätien wünſchten den Propſt Udalrich zum Biſchof; allein Heinrich IV erhob Norbert von Hohenwart, einen Baier aus dem Geſchlecht der Grafen von Andechs, und Propſt zu Augsburg auf den ehrwürdigen Stuhl der Biſchöfe von Chur (1079). Da er von der Schuld der Simonie nicht frei war, wußte er wohl, daß der Erzbiſchof von Mainz ihm die Weihe nicht ertheilen würde. Deßhalb wandte er ſich an den Erzbiſchof von Mailand mit dem Vorgeben: Chur gehöre zu ſeinem erzbiſchöflichen Sprengel. Aber auch hier ſah er ſeine Wünſche unerfüllt. In St. Gallen waren zwei Aebte Lütold von Nellenburg, von Rudolphs Parthei, und Ulrich III von Eppenſtein, von der kaiſerlichen Partei. Ulrich blieb Sieger und vertrieb den Gegenabt Lütold. Graf Marquard von Bregenz, der edelſte unter den Schwaben und Graf Hartmann von Kiburg geriethen in die Gefangenſchaft des Abts Ulrich.

Das Herzogthum Schwaben und Rätien gab Kaiſer Heinrich IV dem Grafen Friedrich von Hohenſtaufen mit der Hand ſeiner Tochter Agnes, die Gegenpartei aber wählte Berthold, den Sohn des Gegenkönigs Rudolph zum Herzoge. Papſt Gregor VII erkannte Rudolph als rechtmäßigen König über Deutſchland an, und ſprach über Heinrich IV und deſſen Anhänger wiederholt den Bannfluch aus. Der Kaiſer aber verſammelte die Biſchöfe ſeiner Partei zu Brixen, welche Gregor VII abſezten und Guibert von Ravenna unter dem Namen Clemens III zum Papſte wählten. So ſah die Welt damals alle Würden doppelt von den höchſten bis zu den niedrigſten. Heinrich IV und Rudolph ſammelten ihre Anhänger zur lezten Entſcheidung. Die Schlacht geſchah an der Elſter in Sachſen; der Kaiſer verlor ſie, aber Rudolph ſtarb an den erhaltenen Wunden (1080). Die Gegenpartei wählte ſogleich Hermann von Luxemburg zum König, der nach einigen Jahren ſeine Würde freiwillig niederlegte. Während Friedrich von Hohenſtaufen, der neue Herzog von Schwaben, Heinrichs IV Sache in Deutſchland verfocht, führte dieſer ſeinen

Gegenpapſt nach Rom und ließ ſich von demſelben zum Kaiſer krönen (1084). Gregor VII hatte ſich nach Monte Caſſino und Salerno flüchten müſſen, wo er ſtarb (1085). „Weil ich die Gerechtigkeit geliebt habe, ſprach er auf dem Sterbebette, ſterbe ich in der Verbannung!“ Sein Werk aber dauerte fort. Der eingedrungene Papſt Clemens III mußte rechtmäßig gewählten Päpſten, die in Gregors VII Sinne handelten, weichen.

In Deutſchland wüthete der Parteikampf fort. Der aufgedrungene Biſchof Norbert von Chur wurde endlich von dem ſchismatiſchen Erzbiſchof Wezilo geweiht, aber von der Synode zu Quedlinburg in den Bann gethan. So konnte er zur Ausübung ſeines Amtes nicht gelangen, er ſtarb 1087. Papſt Urban II gab das erledigte Bisthum Chur dem Propſt Udalrich II, welchen die Geiſtlichkeit und das Volk ſchon lange gewünſcht hatte (1089).

4. Biſchof Udalrich II. Anfang der Kreuzzüge. Heinrichs IV Ende.

Udalrich II wurde im Kloſter Diſentis erzogen, wo er auch ſeit 1083 Abt war. Er ſoll dem Geſchlecht der Grafen von Montfort angehören; doch nicht dieſem Geſchlecht, ſondern dem von Taraſp gehört er an, welches das Kloſter Marienberg ſtiftete. Man zählte zwei Biſchöfe zu Chur vor Udalrich's Erhebung, Heribert, Dompropſt zu Straßburg, welcher als Gegner des Papſtes Clemens III von Heinrich IV verworfen ward, und Eberhard, Abt zu Kempten, der, weil er zur Partei der Schismatiker gehörte, die Beſtätigung und Einſetzung nicht erlangen konnte. Udalrich II hob das Nonnenkloſter zu Impetinis oder Praden auf, die Güter deſſelben hatten in jenen unruhigen Zeiten die Vaſallen des Hochſtifts an ſich geriſſen, nur den Hof daſelbſt behielt der Biſchof.

Mißjahre, Sonnenfinſterniſſe, ſeltſame Erſcheinungen am Himmel, Hungersnoth und Peſt ſchreckten damals die Menſchen (1094–1095). Die Kirchhöfe konnten die Todten nicht mehr faſſen, ſo daß man neben denſelben große Gruben aufwarf. An manchen Orten ſtarben an einem Tage bei 40, an manchen in einer Woche bis 1400 Perſonen. In Regensburg allein ſtarben binnen drei Monaten 8000 Menſchen. Großen Eindruck machte dieſer „Sterbend“ auf die Lebenden. Man entſagte den Eitelkeiten der Welt, dem Spiele, den Wirthshäuſern und ähnlichen Dingen. Damals hielt Papſt Urban II große Kirchenverſammlungen zu Piacenza in Italien und zu Clermont in Frankreich und trug vor, wie das Grab des Erlöſers zu Jeruſalem von den Ungläubigen entheiligt werde, welche Leiden und Schmach die Pilgrime zu erdulden hätten, die daſſelbe beſuchten. Gottes Wille ſei es, daß jene heilige Stätte, wo der Erlöſer gewandelt, befreit und in die Gewalt der Chriſten gebracht

werde. Unbeſchreibliche Begeiſterung erweckte die Rede des Papſtes und die Kunde von dem Tage zu Clermont durchflog alle chriſtlichen Länder. Alles rüſtete ſich, und wer konnte, nahm das Kreuz und zog in den heiligen Krieg. Auch Biſchof Udalrich II, ſo wird erzählt, nahm das Kreuz, übertrug während ſeiner Abweſenheit die Verwaltung der Diöceſe dem Abt Gerold von Pfäffers und ſchloß ſich mit vielen rätiſchen Vaſallen dem Heere der Kreuzfahrer an. Im Jahr 1099 ward die heilige Stadt, unter Anführung Gottfrieds von Bouillon, Herzogs in Niederlothringen, mit Sturm genommen und dieſer tapfere Held zum erſten chriſtlichen König in Jeruſalem gewählt. Groß war der Jubel, als die Kunde von dieſer Begebenheit ins Abendland gelangte. Es war eine wohlthätige Fügung der Vorſehung, daß das Volk, bei dem traurigen Kampfe zwiſchen dem Papſtthum und Kaiſerthum, der ihm ſo viele Leiden brachte, das Auge auf die Thaten im Morgenlande richten konnte, von wo das Heil der Welt ausgegangen. Wie ehrwürdig mußte hier, gegenüber der kaiſerlichen die päpſtliche Macht in der Meinung der damaligen Menſchen erſcheinen, die ein ſo erhabenes, allen Chriſten theures Ziel verfolgte und die Welt dafür zu bewegen verſtand!

Indeß hatte der Krieg in Deutſchland nicht geruht. Doch als einige von Heinrichs IV Gegnern ſtarben und er ſich mit andern ausſöhnte, wie mit den Sachſen und dem Herzog Welf, erloſch das Kriegsfeuer allmälig. In unſerer Nachbarſchaft hatte in dieſem Kriege beſonders die Abtei St. Gallen ſchrecklich gelitten; der Ackerbau ſtand ſtille im äbtiſchen Lande. Das Herzogthum Schwaben wurde getheilt, die Reichsvogtei über das Thurgau und über Zürich erhielt Herzog Berthold II von Zähringen mit dem Rektorat über Burgund; der übrige Theil von Schwaben nebſt Rätien blieb dem Herzog Friedrich I von Hohenſtaufen; ihm folgte in dieſer Würde ſein Sohn Friedrich II, der Einäugige zubenannt (1105).

Alle rechtmäßigen Päpſte, die auf Gregor VII folgten, verwarfen die Laien-Inveſtitur, oder die Belehnung mit Ring und Stab und thaten Heinrich IV in den Bann. Zuletzt empörte ſich ſein eigener Sohn, Heinrich, gegen ihn; er wurde unterſtüzt von Papſt Paſchalis II und fand Anhänger. Der alte Kaiſer wurde von den Großen verlaſſen, gefangen und vor ein Reichsgericht geſtellt. Den Vorſiz bei dem Gericht über den Vater führte der Sohn. Zwiſchen Thronentſagung oder Enthauptung wurde ihm die Wahl gelaſſen. Er wählte das erſtere. Das Schickſal des alten Kaiſers rührte Viele; es gelang ihm der Haft zu entkommen, und der Biſchof von Lüttich gewährte ihm Zuflucht. Schon ſammelten ſich ſeine Anhänger wieder; aber der Tod befreite ihn von weitern Kämpfen und Leiden (7. Aug. 1106) und ſterbend noch empfahl er ſeine treuen Anhänger der Gnade ſeines Sohnes. Fünf Jahre blieb die Leiche des Kaiſers in einem ſteinernen Sarge unbeerdigt, da er im Banne geſtorben, bis ihm Papſt Paſchalis II ein chriſtliches Begräbniß geſtattete.

5. Biſchof Guido von Chur und Heinrich V. Biſchof Konrad I. Lothar II.

Auf den biſchöflichen Stuhl von Chur kam im Jahr 1106 Guido, früher Domherr von Augsburg. Ihn zeichneten hohe Gaben, Frömmigkeit und Wiſſenſchaft in göttlichen und menſchlichen Dingen aus; dieſe Eigenſchaften empfahlen ihn Heinrich V, der ſobald er im Beſitze der Macht war, keines der Rechte, das ſeine Vorfahren in geiſtlichen Dingen geübt, fahren zu laſſen den feſten Vorſaz faßte. So dauerte der Streit zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Oberhaupt der Chriſtenheit fort.

Unter den Biſchöfen, welche Kaiſer Heinrich V und die Reichsverſammlung an den Papſt Paſchalis II abordnete, war auch Biſchof Guido von Chur. Sie ſollten den heil. Vater nach Deutſchland einladen, um die Verhältniſſe zwiſchen der Kirche und dem römiſchen Reiche zu ordnen, erlangten aber nur ſo viel, daß Paſchalis II eine Synode nach Guaſtalla zu berufen verſprach. Sie fand auch wirklich im Jahr 1106 ſtatt, Biſchof Guido von Chur und Biſchof Otto von Bamberg waren bei derſelben anweſend. Die Synode verdammte die Laieninveſtitur. Biſchof Guido wohnte 1108 dem Reichstag zu Speier bei, ſo wie der Einweihung der Kirche des Kloſters Zwifalten (1109) und begleitete Heinrich V nach Italien (1110). Zu Rom ließ ſich Heinrich V von Papſt Paſchalis II zum Kaiſer krönen (1111), nachdem er demſelben das Recht, die freigewählten Biſchöfe und Aebte mit Ring und Stab belehnen zu dürfen, abgedrungen hatte. Bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland veranſtaltete Heinrich V ſeinem Vater, Heinrich IV, ein prächtiges Leichenbegängniß, welchem auch Biſchof Guido beiwohnte.

Die Biſchöfe, welche ſich im Lateran zu Rom verſammelt hatten, verdammten die Laien-Inveſtitur als Ketzerei und verwarfen den Vertrag, welchen der Papſt mit dem Kaiſer geſchloſſen hatte. Ein Legat des Papſtes that den Kaiſer in den Bann. So ſtanden die Sachen auf dem alten Punkte. Heinrich aber benüzte das Inveſtitur-Recht, ließ ſich zum Lohne für die Belehnung von Biſchöfen und Aebten fette Stücke vom Kirchengut abtreten. Er ſuchte das königliche Kammergut wieder zuſammen zu bringen, wodurch er aber die weltlichen Großen von ſich entfernte, weil dieſe ungern herausgaben, was ſie einmal beſaßen. Der Kaiſer beſtätigte dem Biſchof Guido die Freiheiten und Güter ſeiner Kirche (1114). Guido war bei dem Kaiſer zu Baſel, als derſelbe die Freiheiten des Kloſters Muri beſtätigte, die Abtei Pfäffers mit der Kirche zu Baſel vereinigte und das Kloſter Einſiedeln gegen die Uebergriffe der Grafen von Lenzburg und der Landleute zu Schwyz in Schuz nahm (1114).

Im Jahr 1116 begab ſich Heinrich V abermal nach Italien. Der neue Papſt Gelaſius II wollte mit ihm, als einem Gebannten, keine Gemeinſchaft haben, entwich aus Rom und begab ſich nach

Frankreich, als der Kaiſer einen Gegenpapſt Gregor VIII wählen ließ. Gelaſius II ſtarb in Frankreich, worauf die dort anweſenden Kardinäle Calixtus II zum Papſt erwählten, der ſofort den Bannfluch gegen den Kaiſer erneuerte. Schon über ein halbes Jahrhundert hatte der Inveſtiturſtreit gewährt, als er endlich auf dem Reichstag zu Worms alſo geſchlichtet ward (1122): der Kaiſer übt ſein Entſcheidungsrecht nur, wenn die Biſchofswahlen ſtreitig ſind; die Belehnung ertheilt er nicht mit Ring und Stab, ſondern mit dem Scepter. Die Päpſte, welche von den Kardinälen rechtmäßig gewählt ſind, bedürfen nicht mehr der Beſtätigung des Kaiſers. Bald darauf ſtarb Heinrich V (23. Mai 1125). Er war der lezte Kaiſer aus dem ſaliſch-fränkiſchen Hauſe, das dem Reiche vier Kaiſer gegeben und gerade hundert Jahre regiert hatte.

Biſchof Guido von Chur war dem Kaiſer vorangegangen. Er errichtete ein Hoſpiz für Reiſende auf dem Septimer (1120) und beſuchte die Mönche von Petershauſen, in deren Kreiſe er gern weilte. Hier raffte ihn am 18. Mai 1122 eine Krankheit hinweg. Der Abt Berthold von Petershauſen und die Mönche geleiteten die Leiche nach Chur. Hier war nach Guido's Ableben ſogleich Konrad von Biberegg, Domherr ,zu Chur, Conſtanz und Augsburg zum Biſchof gewählt worden. Er beſchenkte den Abt und die Mönche von Petershauſen reichlich, welche die Leiche ſeines Vorgängers nach Chur gebracht; ihrem Kloſter verehrte er einen Kelch von Silber und einen Purpurmantel. Damals kam der Orden der Prämonſtratenſer, welchen der heil. Norbert gegründet, zu großer Blüthe. Darum ſtiftete Biſchof Konrad mit ſeinem Bruder Berthold und der Gemahlin deſſelben, Demutha, einer Gräfin von Zollern, das Kloſter Roggenburg, etwa eine Meile von der Stadt Ulm, für Brüder dieſes Ordens (1126). Von Roggenburg verpflanzte er Mönche nach St. Luzi, das bis dahin unter Pfäffers ſtand, um das Jahr 1140. Der erſte Propſt aus dem Prämonſtratenſer-Orden zu St. Luzi war Aimo. Biſchof Konrad weihte auch das Kloſter zu Schuls im Engadin, welches Graf Eberhard von Taraſp gegründet hatte, das aber verbrannt und nun wieder aufgebaut worden war (1131). Papſt Innocenz II nahm die Güter der Kirche zu Chur in ſeinen Schuz (1138), welche Biſchof Konrad anſehnlich vermehrte, da er von den Grafen Oedalrich und Adalbert von Gamertingen alles, was dieſelben zu Zutz, Samaden, Scanfs, Campovaſt, Bevers und Madulein beſaßen mit Zins-, Eigen- und Dienſtleuten, Alpen, Weiden, Wäldern und allem Zubehör um 800 Mark Silber und 60 Unzen feines Goldes erkaufte (1139). Was an Gütern und Rechten die Grafen von Gamertingen zu Zutz, zu St. Moriz und Pontreſina noch beſaßen, erhielt ſpäter Biſchof Konrad ebenfalls theils durch Kauf, theils als Geſchenk von den Söhnen des Grafen Oedalrich.

Zum König über die Deutſchen ward Lothar, Herzog in Sachſen, gewählt (1125). Vergeblich hatte Herzog Friedrich II von Schwaben

und Rätien nach dieſer Würde getrachtet. Lothar gewann Heinrich den Stolzen, Herzog von Baiern, indem er ihm ſeine einzige Tochter und Erbin zur Ehe gab, das Herzogthum Sachſen und reiche Güter in Italien verlieh, ſo daß der Eidam des Kaiſers der mächtigſte Fürſt im deutſchen Reiche war. Es half nichts, daß Konrad, der Bruder Friedrich's II nach Italien ging (er nahm ſeinen Weg durch Rätien über den Septimer) und ſich dort zum König krönen ließ (1128). Lothar zog ebenfalls nach Italien, Papſt Innocenz II ſezte ihm die Kaiſerkrone auf (1133). In Deutſchland führte Heinrich der Stolze den Krieg und die Brüder Friedrich und Konrad wurden ſo gedemüthigt, daß ſie des Kaiſers Gnade ſuchen mußten. Heinrich der Stolze gab ſeine Schweſter Wulfhilde dem Grafen Rudolph von Bregenz, welcher Schirmvogt des Hochſtifts Chur war. So ſollte Chur-Rätien von der Partei der Hohenſtaufen abgezogen werden. Kaiſer Lothar, als er zum andern Mal nach Italien zog um den rechtmäßigen Papſt Innocenz II wider den Gegenpapſt Anaclet II, welchen die Normannen ſchüzten, in ſeinem Rechte zu befeſtigen, ſtarb auf der Rückreiſe in der Nähe von Trient (1137).

Das ſechste Kapitel.

Churrätien's Zuſtand unter den ſächſiſchen und ſaliſch-fränkiſchen Kaiſern.

(911—1137)

1. Anbau in Churrätien. Ortſchaften.

Ein Verzeichniß der Einkünfte des Hochſtifts Chur, deſſen Abfaſſung theilweiſe in die Zeiten der ſächſiſchen und theilweiſe in die der ſaliſch-fränkiſchen Kaiſer fällt, gibt über den damaligen Zuſtand von Churrätien ziemlich ausführliche und ſichere Auskunft. Die nachfolgenden Schilderungen gründen ſich größtentheils auf jenes Verzeichniß oder Urbar.

Nach demſelben erſcheint Churwalchen in Bezug auf den Anbau des Landes von einer vortheilhaften Seite. Das Maaß des Ackerlandes wurde geſchäzt nach Jucharten, Manſen, Huben, oder nach der Menge der Frucht, die man zur Anſaat brauchte. Ein Juchart betrug 36000 Quadratfuß. Die Größe des Manſus iſt unbeſtimmt. Im Allgemeinen wird darunter ein Complex von angebautem und bewirthſchaftetem Land verſtanden, worauf der Bewirthſchafter

wohnte. In dieſem Sinn bedeutete es kein beſtimmtes Ackermaaß. Es wurde zu einem Manſus bald mehr, bald weniger Land gerechnet. Oft bedeutet Manſus ſo viel als ein Hof, zu dem Haus, Stallung, Aecker, Wieſen, Weinberge, Wälder, Alpen, Waſſer, Weide, Weg und Steg gehörten. Solche größere Manſen wurden zerſtückelt; das Verzeichniß führt auch halbe Manſen an. Dadurch geſchah es, daß einzelne Manſen ihre Wohnung verloren.

Wie die Größe des Manſus, ſo läßt ſich die der Hoba (Hube) nicht genau beſtimmen. Gewöhnlich wird darunter eine Anzahl von Jucharten Landes verſtanden, die für ſich beſtanden, ohne daß ſich ein Hof dabei befand. War eine Hube von Leibeignen, Colonen oder Freien bewirthſchaftet und bewohnt, hieß ſie auch Manſus. Unter zwanzig Jucharten betrug eine Hufe wohl nicht. Manſen führt das Verzeichniß neben den Höfen (curtis) ſehr viele auf, Huben dagegen nur wenige.

Man rechnete auch nach der Anzahl Mütt (modii) zur Anſaat. Der Hof zu Schan hatte an Ackerland 50 Mütt zur Anſaat, oder 25 Juchart, denn auf eine Juchart brauchte man 2 Mütt. Der Hof zu Feldkirch hatte an Ackerland 150 Juchart, die zur Anſaat 300 Mütt erforderten.

Ein bedeutender Gütercomplex mit dem Herrenhaus und den Wirthſchaftsgebäuden hieß Hof, Herrenhof, Edelhof (curtis dominica). Das Hochſtift hatte 20 ſolcher Höfe mit Zubehör zu Rankwil, Feldkirch, Fraſtanz, Ciß, Nüziders, Schan, Näfis, Flums, Maienfeld, Mels, Balzers, Ilanz, Pleif, Rumein, Igels, Ruis, Lenz, Obervatz, Reams, Tinzen, ohne die Höfe zu Chur, Zizers, im Domleſchg, Engadin, Bergell und in der Grafſchaft Kläven. Einige Höfe waren, wie die Manſen zerſtückelt, ſolches war der Fall bei dem Hof zu Ruis. Zum Hof zu Chur gehörte der Zins von der Centgrafſchaft Chur (centena) und zwar von der Schafweide, von der Jagd mit Falken, die in des Königs Bann war, von den Häuſern, welche die Colonen, gegen einen jährlichen Zins, im Beſitz hatten; es gehörte dazu die Steuer der Stadt, und alle Abgaben, welche freie Leute zu entrichten hatten, und Colonen. Der übrige Zubehör iſt ſchon früher erwähnt worden zur Zeit der Schenkung durch Otto I. Eben ſo gehörten zu dem Hof zu Zizers das Herrenhaus, die Kirche mit dem Zehnten, die Hofſtätten, Wirthſchaftsgebäude, die auf den Gütern des Hofs angeſeſſenen Eigenleute und Colonen, Reben, Alpen, Wieſen, Berge, Weiden, Waſſer, Bäche, Brunnen, Fiſchenzen. Der Hof zu Zizers beſtand aus mehrern kleinern Höfen, die ſich theils zu Zizers, theils jenſeits des Rheins zu Untervatz und am Maſtrilſerberge befanden. Den gleichen Umfang hatte der königliche Hof zu Grabs, welchen Otto I dem Kloſter Einſiedeln ſchenkte (946) und Otto II, welcher dieſe Schenkung beſtätigte (979), fügte derſelben noch bei den Gerſtenzins, den Zins von jeglichem Herd oder Rauchfang, die Steuer und

Dienſte zu den Heerzügen. Im Jahr 1026 ſchenkte Rudolph von Grabs dem gleichen Kloſter eine Wieſe in „Hugebül“ und Gutta von Grabs durch ihren Beiſtand Heinrich von Grabs im Jahr 1045 einen Weinberg am „Steg.“

Faſt alle obgenannten Orte kommen unter dem Namen Villa (Dorf) vor. Feldkirch, Maienfeld, Sargans und Ilanz, die ſpäter Städte genannt werden, erſcheinen zu dieſer Zeit nur als Villen oder Dörfer. Villa iſt ein Complex von mehreren kleinern, oder größern Höfen, die zu einem Haupthof gehörten, ein abgeſchloſſener Bezirk, oder eine Mark, dem Begriff Dorf, als Geſammteigenthum einer Gemeinde, entſprechend. Dörfer oder Landgemeinden jedoch im heutigen Sinne gab es damals noch nicht. Dergleichen Villen, worin das Hochſtift kleinere oder größere Höfe, oder anderes Eigenthum und Rechte beſaß, führt das Verzeichniß mehr als 60 auf, alle unter den Namen, die ſie jezt noch tragen.

Im Druſusthal, d. i. im Wallgau, kommt der Ausdruck „Zelga“ vor. Der gleiche Ausdruck erſcheint auch in mehreren St. Galliſchen Urkunden. Das Ackerland war nämlich zum Behuf der Bewirthſchaftung in drei Striche getheilt; einer wurde im Herbſt, der andere im Frühling angebaut, der dritte lag brach. Dieſe Striche hießen Zelgen und die Leute im Druſusthal waren gehalten, dieſe Zelgen auf den herrſchaftlichen Gütern zu bebauen, anzupflanzen und die Früchte in die herrſchaftliche Scheuer zu liefern. Es gibt dies zugleich eine Anſchauung von dem Verfahren, welches in der Ackerwirthſchaft im Druſusthale befolgt wurde.

In Bezug auf die Feldwirthſchaft kann folgendes bemerkt werden. Das Feld wurde zeitig im Frühling gepflügt, und Haber und Gerſte geſäet. War die Sommerfrucht geärntet, ſo wurde das Feld zur Winterſaat gepflügt, im Herbſt wieder gewendet, ordentlich gedüngt und dann die Winterſaat geſäet. Hierauf ward das Feld wieder brach gelaſſen und als Allmende benuzt, wo Jeder ſein Vieh darauf hütete. Im dritten Jahr folgte dann die Beſtellung, wie vorher. Die herrſchaftlichen Güter und auch andere wurden jährlich beſtellt und gehörten nicht zur Gemeinſchaft. Zum Pflügen gebrauchte man mehr Ochſen und Kühe, als Pferde. Die Getreidearten, welche gebaut wurden, ſind Spelt, Weizen, Roggen, Gerſte und Haber. Auch pflanzte man viel Bohnen, Erbſen und andere Hülſenfrüchte; ſie waren eine beliebte Koſt. Das Korn wurde nach Mütten gerechnet; ein Mütt war ein halb Malter. Die Mühlen waren herrſchaftlich, d. i. ſie gehörten zum Haupthof. Oft hatten mehrere Herren Antheil an der gleichen Mühle. Eben wegen der Mühlen, Stampfen und anderer Waſſerwerke werden die Waſſer als Beſtandtheile, oder Zubehörden zu den Höfen aufgeführt. Die gemeinen Leute aßen gewöhnlich nur Haberbrod, obwohl man alle feinern Arten von Brod zu backen verſtand. Man baute auch viel Hanf und Flachs: die Hanf- und Flachsarbeiten lagen den Weibern ob,

ſie mußten ſpinnen und die Kleidungsſtücke fertigen. Das Bier wird in Churrätien nicht erwähnt, aber man kannte Apfel- und Birnen-Moſt.

Der Weinbau war nicht unbedeutend, er wurde betrieben zu Rankwil, Feldkirch, Rötis, Ciß, Nüzibers, Ludeſch, Räſis, Grabs, Sargans, Flums, Maienfeld, Balzers, Mels, Ragaz, Untervatz, Trimmis, Chur, Fläſch, Ilanz, Felsberg, Luwen, Ovine (in der Gegend von Tiefenkaſten). Das Maaß für den Wein war Fuder (es betrug 80—100 Maaß) und Sicla oder 8 Sextar. Karl der Große verbot, die Trauben mit nackten Füßen zu zerſtampfen, was aber nicht beobachtet wurde. Denn es ward ſpäter verordnet: das Zerſtampfen der Trauben ſoll mit gewaſchenen Füßen geſchehen; die, welche die Trauben zertreten, oder keltern, ſollen nicht aus- und einlaufen, nicht dabei eſſen oder trinken; auch ſollen ſie gekleidet und umgürtet ſein, damit nicht der Schweiß in den Moſt rinne. Das Keltern geſchah im Torkel. Die Bearbeitung der Weinberge war gewöhnlich einer beſondern Klaſſe von Leuten anvertraut, die man „Winzer" nannte. Das Recht, Wein zu ſchenken, ſtand dem Herrn des Hofes zu, zu dem die Weinberge gehörten; doch durften auch die Beamten, denen die Sorge für die Weinberge oblag, „Kränze aushängen." Sonſt gab es in Churrätien eigene Wirthshäuſer oder Herbergen, die zum königlichen Fiscus gehörten. Es waren folgende: 1 zu Schan, 1 zu Chur, 2 zu Lenz, 1 zu Zutz, 1 zu Ardez. Jede dieſer Tafernen zahlte jährlich 1 Pfund. In Marmels hatte Geruwig die Taferne zu Lehen. Der Stall zu Bivio zahlte 50 Schillinge Zins, der zu Sils 40.

Der Wieſenbau war eben ſo eifrig betrieben. Das Maaß für Heu war Fuder (carrata); früher ward der Ausdruck „Laſt" (onus) gebraucht, was wohl das gleiche iſt. Kleine Stücke von Wieſen hießen Pecia, oder Peciola, größere zuſammenhängende Stücke „Quadra." Diejenigen, welche die herrſchaftlichen Aecker zu bepflanzen hatten, mußten auch die herrſchaftlichen Wieſen mähen und das Heu in die herrſchaftliche Scheune bringen. Die herrſchaftlichen Wieſen, zumal die königlichen, mußten nach einer Verordnung Karls des Großen gehegt werden, daß kein Vieh darauf kam; nur der Fremde durfte von Gras und Getreide ungeſtraft ſo viel abſchneiden, als er für ſein Pferd nöthig hatte. Auch gebot er, Niemanden Herberge zu verſagen; doch habe ein ſolcher nichts anderes zu fordern als „Gras und Halm."

Die Viehzucht war für Churrätien neben dem Ackerbau die wichtigſte Beſchäftigung, zumal in den höher gelegenen Thalſchaften. Die zahlreichen und herrlichen Alpen, Maiſäße und Wieſen trieben von ſelbſt zu dieſer Beſchäftigung. Auch ſtand das Vieh damals in ungleich höherm Werthe, als die Produkte des Ackerbaus. Bedeutender Viehſtand konnte natürlich nur auf größern Beſitzungen, auf den herrſchaftlichen Höfen gehalten werden. Die Alpen waren

großentheils herrſchaftlich; doch gab es auch Gemein-Alpen. Wir finden die Alpen wie die Höfe getheilt; es gab halbe Alpen und Drittels-Alpen. Kleinere Güterbeſitzer hatten ſelten mehr als zwei Kühe und einen Gaul. Dagegen wurden auf den herrſchaftlichen Höfen neben dem Rindvieh Pferde gezogen. Butter und Käſe waren geſucht und bei ihrer Bereitung Reinlichkeit empfohlen. Unter dem Kleinvieh wurde beſonders die Schwein- und Schafzucht betrieben; denn überall in Churrätien kommen Abgaben von Friſchlingen oder jungen Schweinen vor, deßgleichen von Schafen. Das Schweinefleiſch gehörte zu den beliebten Speiſen, eingeſalzen und geräuchert, beſonders Speck und Schinken. Ziegen wurden ebenfalls gezogen; unter die Abgaben der Colonen gehört auch die Lieferung von einer beſtimmten Zahl von Bocksfellen. In Bezug auf das Federvieh war die Haltung von Hühnern am meiſten verbreitet. Die Eier ſtanden verhältnißmäßig in hohem Preiſe. Die Abgabe von Hühnern und Eiern kommt überall vor. Auch die Bienenzucht ward betrieben; wie die Abgaben an Honig und Wachs zeigen.

Die Wälder waren noch großentheils gemein; nur die Könige hatten das Recht, gewiſſe Waldungen zu bannen, d. i. zu verbieten, Holz darin zu fällen, oder zu jagen, oder das Vieh, beſonders die Schweine, darein zu treiben. Solche gebannte Waldungen hießen Bannforſte. Den Höfen und Manſen waren beſondere Waldungen zugetheilt und aus dieſen entſtunden die Gemeinde-Waldungen. Die Wälder benuzte man zur Maſt, beſonders zur Schweine-Maſt, zu Bau- und Brennholz. Wo es thunlich war, wurden die Wälder ausgereutet und in Acker- oder Wiesland umgeſchaffen. Solches Land nannte man Roncale d. i. Rodeland. Die Jagd war noch nicht Regal, oder Hoheitsrecht. Jeder Beſitzer hatte das Recht, das Wild, das ſeinen Gütern ſchädlich war, zu tödten. Doch gab es geſchloſſene Jagdreviere, beſonders königliche, wo das Wild gehegt wurde und die Jagd verboten war. Zur Jagd gehörte auch der Vogelfang, der mit Falken getrieben wurde. Dieſe Art Jagd gehörte zur ausſchließlichen Berechtigung des königlichen Hofes zu Chur in der gleichnamigen Centgrafſchaft. Bei den meiſten größern Höfen, zumal bei den königlichen wird ein Jäger erwähnt, der für ſeinen Dienſt einen, oder mehrere Manſen zur Benutzung hatte.

Eben ſo waren die Fiſchenzen Zubehörden zu den Höfen. Die Fiſcherei in den Seen und Flüſſen war nicht frei; es war dies Recht dem König vorbehalten, oder denen, welchen er es verlieh.

Die Münze beſtand in Pfunden, Schillingen (solidis) und Pfennigen (denariis). Ein Pfund hielt 24 Loth und aus einem Pfunde ſechszehnlöthigen Silbers wurden 20 Schillinge geprägt; der Schilling enthielt 12 Pfennige, das Pfund alſo 240 Pfennige oder Denare. Nach dem jetzigen Silberwerth kam der Schilling auf 1 fl. 48 kr. Reichswährung zu ſtehen; oder nach Zellweger auf 34 fl., wenn man alles in Anſchlag bringt, wodurch der Werth des Silbers

verringert worden iſt. So war es unter den Karolingern. Kaiſer Otto I verſchlimmerte den Gehalt der Münze. Statt der 24 Lothe feinen Silbers, woraus früher 20 Schillinge geſchlagen wurden, mußten nun 16 Lothe, nämlich 15 Lothe Silber, und 1 Loth Kupfer, gleich viele Schillinge geben. Das Gewicht der 16 Lothe bildete eine Mark. Nach dieſem Maßſtabe mag die Berechnung der Preiſe einiger Dinge folgen. Ein Friſchling galt damals nach dem erwähnten Urbar 6—8 Denare (Pfennige), nach jetzigem Geldwerth 11—14 fl.; der Zoll für jeden Wagen betrug zu Wallenſtadt 6 Denare oder 11 fl. 20 kr.; vom Verkauf eines Pferdes bezahlte man daſelbſt 2 Denare, oder 3 fl. 40 kr., eben ſo viel von dem Verkauf eines Leibeigenen; ein wollenes Kleid galt 6 Denar, oder 11 fl. 20 kr. Andere Preiſe kommen aus unſerer Gegend nicht vor, aber aus der Nachbarſchaft. Ein Malter Korn koſtete 2 Denare oder 5 fl. 40 kr.; 8 Maaß Wein eben ſo viel, wornach die Maaß auf 42½ kr. kam. Ein Huhn galt ½ Denar oder 1 fl. 25 kr.; 20 Juchart Land galten 10 Schillinge oder 340 fl.; ein Haus mit Zubehör galt 15 Schillinge oder 510 fl.; ein Pfund Eiſen galt 2/7 Denar oder 48 kr.; ein Lamm galt 1 Schilling oder 34 fl.; ein Zugochs galt 10 Schillinge oder 340 fl.; eine Kuh 2 Schillinge oder 68 fl.; ein Pferd 10 Schillinge oder 340 fl. Zwei Manſen mit allem Zubehör an Feld, Wieſen, Wald, Weiden und 5 Leibeigenen wurden verkauft um 22 Pfund oder 14,960 fl.

2. Die Stände.

Am tiefſten ſtunden die Leibeigenen (mancipia). Sie hatten kein Eigenthum, darum waren ſie mit dem Leib, d. i. mit ihrer Hände-Arbeit, dem Herrn eigen. Sie hatten von demſelben nichts anzuſprechen, als den Unterhalt; ſie waren Knechte, denen der Herr Koſt, Kleidung und Obdach gab, wofür ſie ihm arbeiten mußten. Die Güter, welche unmittelbar dem Hofe zugeſchrieben waren, ließ der Herr durch ſeine Leibeigenen bearbeiten; durch ſie ließ er alle zu einer größern Wirthſchaft nöthigen Handwerke betreiben; ſie waren die Bäcker, Weber, Müller, Schmiede u. ſ. w. Die Herrn erkannten den Nutzen, den ihnen dieſe Leute brachten; in den Kindern derſelben wurden ihnen immer neue Arbeiter geboren; denn der Stand der Eltern ging auf die Kinder über und Freilaſſungen waren ſelten. Gab ihnen der Herr Land, und das nöthige Vieh und baute er ihnen eine Hütte, ſo mußten ſie ihren Unterhalt ſelbſt gewinnen, dem Herrn Frohndienſte leiſten, Zehnten und andere Abgaben geben. Auch konnten ſie ein ſolches Gut nur mit Bewilligung des Herrn vererben und nach Bedingungen, die er ihnen ſetzte. Kam auch ein Leibeigener von einem ſolchen Gute weg, ſo blieben doch die gleichen Laſten darauf; denn der Herr konnte und wollte keine

Verminderung ſeiner Einnahmen zugeben, ohne hinreichenden Erſaz. Alſo ward ein ſolches Gut ein unfreies, dienſtbares genannt, und wenn auch ein Freier es übernahm, mußte er doch die gleichen Dienſte thun, wie der Leibeigene, unbeſchadet ſeiner perſönlichen Freiheit. Die Leibeigenen hoben den Bauernſtand nicht; ſie hatten kein Vaterland, keine Ehre, ſie hatten nur, wie man es ſpäter nannte, einen „nachjagenden" Herrn. Nur die Kirche nahm ſich ihrer an, ſie war eine Zufluchtsſtätte für ſolche Unglückliche, wenn ſie grauſamen Herrn entflohen; ſie ſorgte noch einigermaßen für ihre Bildung, indem ſie dieſelben das Vaterunſer und den Glauben beten lehrte und zum Empfang der heil. Sakramente unterrichtete.

Daß in Wallenſtadt ein Marktzoll vom Verkauf der Leibeigenen entrichtet werden mußte, zeigt an, daß ſie, gleich dem Vieh, zu Markte gebracht und ausgeboten wurden. Uebrigens ſcheint die Zahl dieſer Art Leute in Churrätien nicht groß geweſen zu ſein. Aus dem mehrerwähnten Urbar iſt erſichtlich, daß die Kirche zu Chur in der Centgrafſchaft „im Boden" keine Leibeigene hatte, nur in der von „Tuverasga" werden erwähnt.

Sehr zahlreich dagegen war der Stand der „Colonen." Das Beſizthum eines Colonen hieß Colonie. Es gab Colonen, die zwei, drei und mehrere Colonien beſaßen. Bisweilen waren die Colonien getheilt, es gab auch halbe Colonien. Unter Colonie wird nicht blos ein Bauernhof verſtanden, ſondern auch einzelne Güter, zumal Wieſen, hießen auch Colonie, (romaniſch Mairia). Die Colonen werden auch in ſpätern Urbarien von den Leibeigenen unterſchieden. Die Colonien waren Beſtandtheile eines Hofes, einer Villa, überhaupt eines Gütercomplexes. Sonach gehörte das ächte Eigenthum an Grund und Boden der Colonie einem weltlichen Herrn, einem geiſtlichen Stifte, oder einer Kirche. Der ganze Beſiz der Colonie ward als Erblehen abgelaſſen, gegen Entrichtung gewiſſer Zinſe, Leiſtung gewiſſer Dienſte und Entrichtung von Naturalabgaben. Die Frohndienſte waren gemeſſen, das höchſte Maaß war 15 Tage Arbeit im Jahre, wovon die eine Hälfte auf die Frühlings-, die andere auf die Herbſtzeit fiel. Die Colonen konnten zum Kriegsdienſt aufgerufen werden; daher kam es, daß, wenn der Colone ſtarb und Söhne hinterließ, das beſte Kleid, oder das beſte Stück Vieh, oder ſtatt deſſen ein beſtimmter Preis in Geld, gewöhnlich 3 Pfund dem Herrn abgegeben werden mußten, als Anerkennung, weil nun die Colonie unter gleichen Rechten und Verpflichtungen an die Söhne überging. Hinterließ der Colone keine männlichen Nachkommen, ſo fiel ſie an den Herrn zurück und er konnte ſie wieder verleihen, wem er wollte. Die Colonen hatten das Nuzungsrecht der Alpen, Weiden und Wälder, die zum Hof gehörten. Zur Handhabung der Ordnung in dieſen Dingen ſo wie zur Schlichtung von Streitigkeiten, die unter den Colonen entſtanden, wurden Vorſteher und Richter beſtellt; erſtere hießen Meyer oder Ammänner,

leztere Geſchworne. Die Wahl war den Colonen überlaſſen doch ſo, daß der Herr zum Meyeramt drei ehrbare Colonen vorſchlug, aus denen ſie denjenigen, der ihnen am beſten gefiel, wählen konnten. So war es im Engadin, im Domleſchg und in faſt allen Gegenden von Churrätien. Dies beweiſen auch ſpätere Urbarien, die ſich immer wieder auf frühere, oder noch ältere berufen. Die Colonen hatten ihren Grundherren gegenüber eine rechtliche und vertragsmäßige Stellung; darum wollten ſie nicht für Eigenleute gelten. Aus ihnen konnte ſich ein tüchtiger Bauernſtand entwickeln.

Mit den Colonen ſind verwandt die Zinsleute; ſie hatten kein Allod, oder Freigut, ſondern ein Lehen gegen einen beſtimmten Zins in Geld. Perſönlich waren ſie frei; ſie waren zu Wachtdienſt verpflichtet, beſonders in der Stadt Chur und an den Grenzen des Gaues. In Domleſchg gab es Zinsleute, die Quartani hießen, von dem Gute, das ſie hatten, welches Quarta genannt ward. Unter dieſem Namen erſcheinen ſie noch im 14. Jahrhundert. So heißt es in dem Urbar, das unter Biſchof Johann gefertigt wurde: „Zu Veldens 4 Quarten, von denen ſoll ein Biſchof haben jährlich 4 Schilling werth an Käſe und 4 Schilling werth an Korn und ſind die Quarten genannt eine von Rietberg, eine von Juvalt, eine von Realt, eine von Bärenburg." — Mit den Quartani in Verbindung kommt der Ausdruck Quadrarii vor. Eichhorn hält ſie für Einzieher der königlichen Gefälle in einem beſtimmten Diſtrikt. Sie haben ihren Namen wohl von dem Gute, das Quadra hieß. Der Ausdruck Quadra als Benennung für gewiſſe Wieſen hat ſich bis auf den heutigen Tag erhalten. Darnach dürften die Quadrarii ſolche Zinsleute ſein, die herrſchaftliche Quadren lehensweiſe nuzten, oder die Beſorgung derſelben hatten.

Die eigentlich Freien hatten ihr eigenthümliches Erbgut, das keinem Grundherrn unterworfen war, und auf dem keine andere Laſten ruhten, als der Dienſt des Reiches erforderte. Dieſe beſtanden in Reichsſteuern, in der Verpflichtung zum Kriegsdienſt, zur Landesvertheidigung, und in der Vogtſteuer, welche die Erhaltung der Rechtspflege nöthig machte. Wie die Leiſtungen der Leibeigenen von denen der Colonen, ſo ſind die Leiſtungen der Freien von denen der Lehenleute zu unterſcheiden. Viele dieſer Freien begaben ſich in den Schuz der Kirche zu Chur, andere erhoben ſich zum Rang von Rittern und Edeln. Die freie Geburt und Abſtammung war die erſte Bedingung des Adels. Die freien Leute ſtunden unter dem Reichsvogt zu Chur, oder unter dem Gaugrafen. Solcher freien Leute gab es in allen Centgrafſchaften, namentlich zu Flums und im Bergell. Ueber die Leute, die zur Kirche von Chur, zu Diſentis, Schännis oder Pfäffers gehörten, richtete der Kaſtvogt. Die Wahl desſelben war durch kaiſerliche Freibriefe dem Hochſtift und den Klöſtern überlaſſen.

Unter dem Adel ſelbſt gab es noch nicht die Abſtufungen, welche ſpäter hervortreten. Zu den eigentlichen Großen gehörten nur diejenigen, welche ein hohes Amt, wie das eines Herzogs, oder eines Gaugrafen bekleideten. Die Edeln hießen in Rätien „Seniores," d. i. die Alten, die Herrn. Sie waren Beſitzer der Höfe, bei denen ſie Burgen anlegten, von welchen ſie ſich ſpäter nannten. Um die Burg herum behielten ſie ſich Wies- und Ackerland vor, ſo wie Weiden, Alpen und Wälder; überhaupt was an nuzbaren Rechten zum Hof gehörte, ward auf die Burg übertragen. Das übrige ward Leibeigenen, Colonen oder Zinsleuten überlaſſen, oder zu Lehen an Vaſallen und Dienſtmannen ausgetheilt. Da dieſe auf des Herrn Grund ſaßen, hatte der Grundherr auch Gerichtsbarkeit über ſie, vertrat ſie andern Herrn, oder der Gaugemeinde gegenüber vor dem Gerichte des Gaugrafen. Am gleichen Orte, wie z. B. in Nüzíders, ſaßen pflichtige Leute des Stifts zu Chur, der Gotteshäuſer Einſiedeln und St. Gallen und weltlicher Herrn. Man darf ſich alſo in den Ortsnamen damaliger Zeit, wenn ſie gleich mit den jetzigen gleichlautend ſind, nicht Dörfer oder Gemeinden unſerer Zeit vorſtellen, wo ſämmtliche Bürger freies Eigenthum beſitzen, an Rechten und Pflichten, als Gemeinds- und Staatsangehörige gleich ſind und unter gleichen Geſetzen leben. Die Leute im gleichen Dorfe konnten damals gar ungleich an Rechten und Freiheiten ſein. Die Herrn d. i. die Edeln, beſchäftigten ſich vorzugsweiſe mit Jagd und Krieg und die Zeit, welche ihnen nach dieſen Geſchäften übrig blieb, verbrachten ſie bei lärmenden Trinkgelagen, oder in müßiger Ruhe auf der einſamen Burg. Ihre Leibeigenen oder pflichtigen Leute waren nicht durch gemeinſame Abſtammung oder ähnliche Bande mit ihnen verbunden; bei dem Herrn war es der Vortheil und die Gewalt, durch die er ſeine Leute feſſelte. Anders war das Verhältniß der Vaſallen, oder Lehenleute, zu ihrem Lehensherrn; jene gelobten dieſem Treue und verpflichteten ſich zu beſtimmten Dienſten, vorzüglich zum Kriegsdienſt; dafür gab ihnen der Herr ein Lehengut, oder ſonſt ein nuzbares Recht. Diejenigen geringern Lehenleute, welche ſich dem Herrn zu allerlei Dienſten verpflichteten, und dafür Güter erhielten, hießen Dienſtmannen. Solcher Dienſtmannen beſaß das Hochſtift eine große Zahl; ſie hatten das Recht, daß ſie der Biſchof nur mit ihrer eigenen Zuſtimmung zum Kriegsdienſt, oder zu andern Dienſten aufbieten konnte. Wo es Krieg, Frieden oder Veräußerungen des Stiftsguts galt, mußte der Biſchof die Zuſtimmung ſeiner Dienſtmannen einholen. Sie nannten ſich freie Dienſtmannen und doch wurde, wenn ein ſolcher Dienſtmann ſtarb, dem Biſchof der Fall d. i. das beſte Kleid oder das beſte Pferd gegeben. Es gab eine Klaſſe von Dienſtmannen, die niedriger ſtanden und jene Rechte nicht hatten. Zum Stande der Dienſtmannen gehörten nur geringere Edle, Freie und Unfreie. Als größere Lehenleute erſcheinen

in dieſer Zeit Palduin zu Balzers, wo wahrſcheinlich die Veſte Gutenberg ſchon ſtand; Conſtantius in Sargans, Luto in Räfis, Haltmann in Rüziders, Thietbert in Fraſtanz, Nordalch in Feldkirch, Azzo zu Obervatz und Tiefenkaſten.

Aus den Freien, die dem Bauernſtand entſagten, auch aus Unfreien bildete ſich eine Klaſſe von Dienſtleuten, welche ſich ausſchließlich dem Kriegsdienſt zu Roß widmeten. Dieſer Dienſt wurde in früher Jugend bei einem tüchtigen Ritter erlernt; darauf dienten ſie um Sold, oder Lehen. Der Kriegsdienſt war ihr Handwerk. Ihr Anſehen ſtieg, als der Heerbann verfiel, und das Fußvolk nicht mehr ſo geſchäzt wurde wie früher. Da mußte jeder Edle den Ritterdienſt erlernen. Die Kreuzzüge gaben dann vollends dem Ritterſtand religiöſe Weihe und ſeine eigenthümliche Stellung. Durch eine ausgezeichnete Kriegsthat mußte man ſich den Ritterſchlag erwerben, und wer ihn erhalten, verpflichtete ſich, die Kirche, die Unſchuld, Wittwen und Waiſen und alle Schwachen zu ſchützen. Dadurch kam ein edlerer Geiſt in das Ritterweſen; alle Edeln trachteten nach der Ritterwürde und der Kaiſer ſelbſt ward als das Haupt dieſer ritterlichen Genoſſenſchaft, oder Zunft angeſehen und als Inbegriff alles Ritterthums.

Die Einnahmen der großen und kleinen Herrn, von denen ſie alle ihre Bedürfniſſe zu beſtreiten und ihre Vaſallen und Diener zu unterhalten hatten, floſſen aus dem Grundbeſiz. Die Wichtigkeit des Grundbeſitzers zur Aufrechthaltung des Standes, der Ehre, der Macht und des Einfluſſes leuchtete von ſelbſt ein, und wie alle Laſten auf die Leibeigenen und Hinterſaßen, überhaupt auf den Bauernſtand, gewälzt wurden. Der Ueberſchuß an Naturalien, der nach Befriedigung der Bedürfniſſe des geſammten Haus- und Hofſtaats übrig blieb, wurde zu Geld gemacht oder an Waaren getauſcht, die man nöthig hatte. In Churwalchen war nur eine Stadt, wo bedeutende Märkte gehalten wurden, nämlich Chur; ſonſt wurde auch Markt gehalten wo das Gaugericht zuſammentrat, oder die Centgerichte und in der Nähe von Klöſtern und Kirchen, wo Pilgrime zuſammenſtrömten. Chur hatte eine Gemeinde-Verfaſſung und vieles blieb wohl aus der Curialverfaſſung ſtehen. Es war eine biſchöfliche Stadt; den Rath und die vornehmſten Beamten ſezte der Biſchof; nur der Reichsvogt, welcher im Namen des Kaiſers den Blutbann übte, wurde von dieſem geſezt. Die römiſchen Geſetze kamen bei dem Eindringen der Lehensverfaſſung und des allemanniſchen Rechts allmählig außer Uebung; denn in Churrätien, als einem Beſtandtheil des Herzogthums Schwaben, machte ſich das allemanniſche Recht geltend, zumal in Unterrätien, wo viele Allemannen wohnten.

Der Gau von Churwalchen ſtund unter dem Schuz der Karolinger; dies Verhältniß blieb auch unter den Regenten aus dem ſächſiſchen Hauſe, wie ſich aus den Urkunden ergibt. Der wichtigſte Theil der Rechte und Einkünfte, welche der königliche Fiscus in

Churrätien hatte, kam durch Freigebigkeit der „Ottonen“ an das Hochſtift, und da daſſelbe, wie die Beſitzungen der größern Klöſter, als Pfäffers und Diſentis von der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen befreit war, verlor das Gaugrafen-Amt, während dasjenige eines Kaſtvogts an Einfluß und Macht gewann, zumal im obern Rätien. Wir finden im Beſiz dieſes Amtes die Grafen von Bregenz, von denen bald ausführlicher die Rede ſein wird. Unſtreitig nahmen die Biſchöfe von Chur in Abſicht auf die Größe und den Umfang des Beſizthums, die Einkünfte und die Menge der Vaſallen den erſten Plaz ein unter den Großen von Churrätien. Von den weltlichen erſcheinen die Grafen von Bregenz, beſonders in Unterrätien, als ſehr mächtig; denn das Landgericht zu Vinomna, oder zu Rankwil, auch ad Campos d. i. zu „Müſinen“ genannt, lag in ihrer Grafſchaft, wie wir aus einer Vergabung Lütold's von Achalm an das Kloſter Zwifalten vom Jahr 1091 erſehen. Er ſchenkt durch die Hand ſeines Anwalts Victor alle Güter, welche er zu Lupine d. i. zu Maienfeld hat, an Grund und Boden, Gebäuden, Weinbergen, Aeckern, Wieſen und Baumgärten zuſammt den Winzern und was er überhaupt in Rudolphs Grafſchaft beſizt, an die Marienkirche zu Zwifalten. Abt Udalrich nahm dies Geſchenk durch ſeinen Anwalt Tiberius an. Die Schenkung geſchah an der Mallſtatt zu Rankwil im Monat Mai 1091, in der Grafſchaft Rudolphs. Rudolph war ein Graf von Bregenz und Glieder dieſes Geſchlechts haben die Veſte Montfort erbaut. Sonſt blühten um dieſe Zeit die von Räzüns, (Arnulf von Räzüns wird um das Jahr 1151 erwähnt, er ſchenkte der heil. Maria zu Chur ein Gut in Ems) und ſicherlich auch die von Vaz, welche eines Stammes mit den Räzünſern ſein ſollen.

3. Die Gauverfaſſung.

Da es mit Ausnahme der Stadt Chur keine Gemeindeverfaſſung, ſondern nur eine landſchaftliche gab, ſo wollen wir dieſe näher betrachten. Der am Umfang ſo bedeutende Gau von Churwalchen war in acht Centgrafſchaften (Miniſterien) getheilt; ihre Namen ſind: Druſusthal, (vallis drusiana, ſpäter Wallgau genannt) es umfaßte das Thal der Ill und der Alfenz, oder die Grafſchaft Sonnenberg, die Herrſchaften Blumenegg und Jagdberg und die Grafſchaft Feldkirch; Im-Boden (in planis) dazu gehörte das Rheinthal von der Lanquart bis zur Ill oder die ſpätern Graf- und Herrſchaften: Sax, Schellenberg, Werdenberg, Vaduz, Wartau, Maienfeld, Aſpermont, Sargans, Freudenberg; Chur, Domleſchg; Tuverasga, oder die Herrſchaften Räzüns, Belmont, Hohentrins, Grub und Lugnez; Impetinis, oder das Land ob Churwald, d. i. von Praden bis Lenz und von da bis an den Septimer; Bergell und Engadin. Dieſe Centgrafſchaften beſtimmen zugleich die alten Grenzen von Churrätien.

Jeder dieſer Centgrafſchaften ſtand ein Centgraf (minister), oder Schultheiß (scultaizus) vor, und für den Bezug der königlichen Gefälle ein Kammerverwalter (camerarius). Der Centgraf verſammelte die Gemeinde ſeines Gerichtsbezirks, um die allgemeinen Angelegenheiten zu ordnen, beſonders aber um Gericht zu halten. Als Richter wurden ihm Schöppen, oder Urtheilſprecher beigegeben; Unfreie konnten nicht Schöppen ſein, viel weniger Centgrafen. Der Centgraf hatte zur Belohnung ſeiner Dienſte königliche Höfe zu Lehen; auch bezog er die in die königliche Kammer fließenden Zinſen und Gefälle. Sobald der Ruf erging, zog der Centgraf mit dem Aufgebot der Vaſallen, Edeln und Freien in den Reichskrieg. In ſolchem Fall mußte ihm der Centgau ein Pferd geben, auch Kriegsfuhren und andere Hand-Dienſte thun. Im Druſusthal gab es Eiſen-Bergwerke; erſchien der Centgraf daſelbſt, um Gericht zu halten, ſo mußte man ihm 36 Eiſenſtangen (massas) geben; wenn er es nicht in Perſon hielt, gab man nur 32 Eiſenſtangen, 8 Beile und 8 Bocksfelle. Sonſt gab jeder, der dort Eiſen gewann, mit Ausnahme der Familie Wanzaning, dem Könige den ſechsten Theil.

Der königliche Zins beſtand in dieſer Centgrafſchaft in Ablieferung von 70 Maſſen Eiſen, von 70 Maaß Honig, von 7 Friſchlingen, jeder 10 Denar werth; ferner in 72 Schillingen, 30 von den Alpen, 9 wurden dem Kammerverwalter bezahlt; in 107 Schafböcken, in 107 Fellen und 30 Fudern Wein.

Der Centgraf oder Schultheiß bezog für ſeinen Dienſt 6 Maſſen Eiſen, 5 Beile (secures), 6 Friſchlinge, jeder 6 Denar werth, 35 Mütt Korn, und von den 6 Wirthshäuſern oder Herbergen (mansiones), die in ſeiner Centgrafſchaft waren, 12 Mütt Weizen, 14 Mütt Haber, 12 Friſchlinge, jeder 8 Denar werth, 12 Käſe.

Der Centgraf hieß Remedius. Die Orte, welche zu ſeiner Centgrafſchaft gehörten, und in denen der königliche Fiscus oder die Kirche zu Chur Höfe, Colonien, Kirchen, Zehnten, Alpen und andere Güter und Rechte hatte, ſind: Rankwil, Sulz, Montigeln, Göfis, Feldkirch, Rötis, Gözis, Fraſtanz, Bäſtlingen, Thüring, Sattains, Schniſis, Nenzing, Röns, Schlins, Pludäſch, Ciß, Frieſen, Nüziders, Ludäſch, Pludenz.

Bei jedem königlichen Hof war ein Urbar oder Verzeichniß der Einkünfte und anderer Gefälle. Dieſes Verzeichniß war in den Händen des Kammerverwalters, der nach demſelben die Gefälle bezog und ablieferte. Die Jäger, Müller, Fiſcher, Hirten und Förſter ſtunden unter dem Kammerverwalter, deßgleichen die Meyer, welche die Aufſicht über die Bewirthſchaftung ſolcher Höfe führten. Die auf den Höfen anſäßigen unfreien Leute ſtunden unter dem Meyer; ihre Streitigkeiten wurden vor das Meyergericht gebracht. Es iſt ſchon erwähnt, daß die Wahl der Meyer in Churrätien meiſt den Colonen überlaſſen war. Die Meyer hatten für ihren Dienſt Güter und Einkünfte zu Lehen; ſie legten dem Kammerverwalter Rechnung ab.

In der Centgrafſchaft „im Boden“ (in Planis) finden wir zu dieſen Zeiten Otto als Schultheiß oder Centgrafen. Neben ihm war ein Kammerverwalter und unter dieſem die Meyer, die Müller, die Jäger, Förſter u. ſ. w. wie im Druſusthal. In dieſer Centgrafſchaft hatte der königliche Fiscus oder die Kirche zu Chur und das Kloſter Pfäffers Höfe, Colonien, Kirchen, Zehnten, Alpen und andere Güter und Rechte in folgenden Ortſchaften: Schan, Näfis, Grabs, Lims, Buchs, Nans, Flums, Wallenſtadt, Mels, Sargans, Vilters, Maienfeld, Balzers, Ragaz, Eſchen, Fläſch.

Der königliche Zins betrug in dieſer Centgrafſchaft 36 Schillinge (1224 fl.). Der Kammerverwalter bezog 2 Schillinge (68 fl.), der Schultheiß 1 Pfund (680 fl.)

Die Centgrafſchaft Tuverasga enthielt folgende Ortſchaften: Ilanz, Luwen, Pleif, Waltensburg, Rumein, Igels, Schams, Miſor, Vigens, Oberkaſtels, Flims, Felsberg, Räzüns, Cumbels, Ruis, Andeſt, Cäſtris, Pitaſch, Oberſaren, Lumbrein, Fellers. Im Thale Lugnez waren 37 Colonen auf königlichen Manſen; jeder Colone zahlte 4 Schillinge (146 fl.) und leiſtete Dienſte. Es waren daſelbſt 5 Meyer, 5 Alpen, von welchen 21 Schillinge und 10 Käſe als Zins bezahlt wurden. Schultheiß war in der Centgrafſchaft Tuverasga Mathrat, man zahlte ihm 127 Denare Zins; an 14 Orten mußte man ihm mit drei Vaſallen hinreichende Weide geſtatten; an Korn erhielt er 44 Mütt, ferner 16 Senſen ſammt eben ſo vielen Dengelſtöcken. In Lugnez hatte er zwei Weideplätze und bekam 4 Senſen mit eben ſo vielen Dengelſtöcken, 4 wollene Kleider, jedes 6 Denar werth, 4 Friſchlinge, 4 Käſe, 8 Pfund Salz. Zieht der Schultheiß mit ſeinen Vaſallen in den Krieg, ſo gibt man ihm 12 Saumwagen. Herrſchaftliche Fiſchereien gab es 6 in dieſer Centgrafſchaft, Jäger 8, herrſchaftliche Bauaufſeher 9. Dem Kammerverwalter zahlte man 2 Schilling.

In Betreff der übrigen Centgrafſchaften iſt das Urbar nicht ausführlich; es gibt den königlichen Zins nur überhaupt an. So betrug er in der Centgrafſchaft Chur 20 Schillinge, der Kammerverwalter bezog 1 Schilling; in der Centgrafſchaft Domleſchg betrug der Zins 36 Schillinge, der Kammerverwalter bezog 2; in der Centgrafſchaft Impetinis betrug der Zins 47 Schillinge, der Kammerverwalter erhielt 2 Schillinge und 16 Schafe. Dieſe gab man, damit man den herrſchaftlichen Sendboten den Wein nicht reichen müſſe, ſondern damit denſelben der königliche Hof reiche; in der Centgrafſchaft Bergell betrug der Zins 20 Schillinge, der Kammerverwalter bezog 1 Schilling und 190 Schafhämmel; in der Centgrafſchaft Engadin betrug der Zins 1 Pfund, der Kammerverwalter bezog 1 Schilling. Uebrigens mußte noch in allen Centgrafſchaften eine beſtimmte Anzahl Schafe abgeliefert werden. Der Centgrafſchaft Impetinis ſtund damals vor Adalgis, zu ihr gehörte Lenz, Brienz, Obervatz, Ovine, wo ein Weinberg war, (die Lage des Ortes iſt mir unbekannt), Stürfis, Reams, Tinzen. In dieſer Centgrafſchaft zu Lenz war der herrſchaftliche

Hof, der an Ackerland 170 Juchart, an Wiesland 250 Juchart betrug; zu demſelben gehörte 1 Mühle, 4 Alpen, 19 Manſen. Eben ſo groß war der Hof zu Reams, zu demſelben gehörten 3½ Alpen, 12 Manſen, 1 Mühle, die Kirche mit dem Zehnten; nicht minder beträchtlich war der Hof zu Obervatz; es hatte ihn Azzo zu Lehen, zugleich mit der Villa im Kaſtell Impetinis. Man leitet Impedinis her von in imo pede montis, was zu unterſt am Fuße des Berges heißt, und ſucht es zu Tiefenkaſten. Es wird aber auch ein Kloſter Impetinis erwähnt. Ein ſolches befand ſich zu Praden und wurde, wie gemeldet, von Biſchof Udalrich aufgehoben. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß Impetinis bei Praden zu ſuchen iſt. Zu Praden gehörte St. Peter in Schalfik, wo von Uralters her eine Herberge war. So ließe ſich erklären, warum Obervatz und Lenz noch in „Impetinis" lagen, während es bei der Annahme, daß Impetinis in Tiefenkaſten zu ſuchen ſei, auffallend wäre, wie jene Orte noch in Impetinis liegen ſollten. Impetinis iſt wohl herzuleiten von In petrinis, das heißt, im Felſen, im Stein, und daran fehlt es bei Praden nicht, auch hat ſich noch der Ausdruck ob und unter dem Stein erhalten. Der Centgraf von Engadin hieß Richpert, die Schultheiße von Domleſchg, Chur und Bergell werden nicht genannt. Der Zins an Geld aus den 8 Centgrafſchaften belief ſich auf 60 Pfund; der Zins von den freien Leuten betrug 21 Pfund und 1 Schill.; von den Colonen 6 Pfund; von den Alpen 5 Pfund; von den Wirthshäuſern 7 Pfund; von den Ställen 5 Pfund; von dem Thor zu Bergell 1 Pfund; von den Schiffen 10 Pfund. Die Zahl der Friſchlinge belief ſich über 1000, die als Zins eingingen. Außerdem waren viele Güter und Rechte zu Lehen ausgegeben. Nach der Berechnung Zellweger's beliefen ſich die Einkünfte des königlichen Fiscus nach jetzigem Geldwerth auf 78,664 fl. in Churrätien, ohne die vielen andern Gefälle in Rechnung zu bringen, welche unter verſchiedenen Titeln gegeben werden mußten. Dieſe Gefälle und Einkünfte hatten die Ottonen dem Hochſtift Chur überlaſſen, wie wir erzählt.

Aus ſolchen Gauen, wie der von Churrätien, und mit ähnlichen Unterabtheilungen, beſtanden die Herzogthümer im deutſchen Reiche; die in denſelben befindlichen Klöſter und Hochſtifte waren in der Regel von der Gewalt der Gaugrafen und Herzoge befreit. Die Aebte, Biſchöfe und Erzbiſchöfe, ſo wie die Grafen und Herzoge waren die Großen des Reichs und auf den Reichstagen und in allen Reichsangelegenheiten führten ſie eine entſcheidende Stimme. Die Herzoge der deutſchen Hauptſtämme, wie der Schwaben, Baiern, Franken, Sachſen, Lothringer und die Erzbiſchöfe am Rhein, nämlich der von Mainz, Köln und Trier übten das Wahlrecht.

Das deutſche Reich war alſo ein Wahlreich. In den Volksherzogen, wenn ſie erblich wurden, ſtand den Königen eine Macht gegenüber, die ihren Unternehmungen hemmend entgegentrat und keine feſte Monarchie aufkommen ließ. Kaiſer wurden die deutſchen Könige erſt

genannt, wenn ſie ſich die Krone zu Rom vom heil. Vater aufſetzen ließen, was nie ohne bewaffneten Heerzug geſchah: man nannte das einen Römerzug und dazu waren alle Reichsvaſällen verpflichtet. Den Deutſchen war die Kaiſerwürde urſprünglich etwas Fremdes, ſie lernten ſie erſt durch Karl den Großen kennen, und von ihm leitete auch die deutſche Nation die ausſchließliche Berechtigung zur Kaiſerwürde ab. Da nach dem Herkommen die Päpſte allein die Kaiſerkrone verleihen konnten, ſo geriethen die deutſchen Könige in doppelte Abhängigkeit, nämlich in die ihrer Wahlherrn in Deutſchland und in die des Papſtes zu Rom; denn beide wollten ſo hohe Würden nicht ohne Vortheile für ſich ſpenden und in dieſem Doppelverhältniß lag alle Stärke und alle Schwäche der kaiſerlichen Macht und der Keim zu allen Zerwürfniſſen zwiſchen den Kaiſern und Päpſten, welche die kaiſerliche Gewalt in Italien vernichteten, in Deutſchland aber den Wahlherrn und den Reichsſtänden in die Hände ſpielten.

Uebrigens iſt zwiſchen Königen und Kaiſern von damals und jetzt ein bedeutender Unterſchied. Reichsgeſetze und Ordnungen konnten ſie nur mit dem Rath und der Zuſtimmung der Reichsſtände machen; ſie hatten keine anderen Einkünfte, als was die Reichs- und Krongüter, ferner die Zölle, Strafen und Confiscationen und endlich die freiwilligen Geſchenke der Großen einbrachten. Bleibende Reſidenz hatten ſie nicht und darin lag etwas Großes, daß die höchſte Macht überall perſönlich mahnend, tröſtend, helfend, richtend und ſtrafend erſchien. Dies erzeugte auch in dem Volke die Einheit der deutſchen Nation, troz der Verſchiedenheit der Stämme und dem Gegengewicht der Volksherzoge.

Von der karolingiſchen Einrichtung verlor ſich der Heerbann, oder der Kriegsdienſt aller Freien; jetzo bot man die Lehen- und Dienſtmannen auf, welche dadurch zu höherer Geltung kamen. Es verlor ſich die Einrichtung der Sendboten, wodurch die Gaugrafen aller Aufſicht entzogen waren. Da die Lehen des Reiches ſeit Konrad II erblich wurden, geſchah es, daß man die Grafſchaften und Herzogthümer erblich verlieh. Es blieb dieſe Einrichtung nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Kultur des Landes. Das Lehenweſen durchdrang alle Verhältniſſe und ſo kam durch die Erblichkeit größere Sicherheit und Feſtigkeit in das Beſitzthum: es führte aber die Zerſplitterung und Auflöſung der alten Gaugrafſchaften herbei, wie wir bei Churrätien ſchon unter dem nächſten Kaiſerhauſe ſehen werden. Gaugrafen über daſſelbe waren die Herzoge von Schwaben, als ſolche werden urkundlich erwähnt, die Herzoge Hermann I, Luitolph, Otto I. Auf ſolche Weiſe kam das allemanniſche Volksrecht in Rätien zur Geltung und das römiſche Recht verlor ſich. Die Gotteshausleute des Hochſtifts ſtunden unter dem Schirmvogt, den der Biſchof beſtellte. Er ſollte höchſtens drei Gerichtstage im Jahre halten. Von den Gerichtsbußen bezog der Kaſtvogt den Drittel; für die Bewirthung deſſelben, ſo wie ſeines Gefolges mußten die Gotteshausleute ſorgen.

Güter in Churrätien beſaßen in dieſer Zeit folgende auswärtige Gotteshäuſer: Reichenau zu Reichenau, Trins und Tamins; Einſiedeln zu Gams, Grabs, Mels, Nüziders, Ciß, Schan und zu St. Gerold; Zwifalten zu Maienfeld; das Hochſtift Conſtanz zu Ems, Flums, Lugnez, als Geſchenk Konrad's des Heiligen aus dem Geſchlecht der Welfen. Die Welfen ſollen in Churrätien ſehr begütert geweſen ſein und das Hochſtift Chur großentheils damit bereichert haben. Von auswärtigen Edeln beſaßen Güter in Churrätien: Graf Landolt von Zähringen zu Mels, Walther von Wädiſchwil zu Bärſchis und Flums, die Grafen von Achalm und Wülflingen zu Maienfeld und Umgegend; die Grafen von Gamertingen im Engadin, die Grafen zu Bregenz und wahrſcheinlich die von Tübingen in Unterrätien.

4. Die rätiſche Kirche.

Die Biſchöfe, welche in dieſer Zeit die Kirche zu Chur regierten, waren großentheils Männer von vorzüglichen perſönlichen Eigenſchaften. Darum wurden die ſächſiſchen Kaiſer nicht müde, ſie mit Gütern und Freiheiten zu überhäufen, und zu einem weltlichen Fürſtenthum fehlte den Biſchöfen nichts, als der Titel, den ſie auch bald erlangten. Von dieſer Seite war die Biſchofswürde eine mächtige Lockſpeiſe für den Ehrgeiz und für die Begierde nach weltlicher Macht; aber ſie erregte auch den Neid der einheimiſchen Großen und Edeln, welche die günſtigen Augenblicke benuzten, die Güter der Kirche zu ſchmälern und ſich mit Stücken derſelben zu bereichern. Uebrigens war es nicht die weltliche Seite, welche den Kirchenhäuptern ihre zur Erziehung und Fortbildung der Völker ſo wohlthätige Macht gab, ſondern die geiſtliche. In dieſer Hinſicht war ſie der Gewaltthätigkeit der Großen gegenüber eine heilige Macht. Es war ein Troſt, daß diejenigen, welche im Uebermuth, in der rohen Gewalt und im Fauſtrecht die Ehre ihres Standes zu finden meinten, ſich einer Macht fügen mußten, die von Oben ſtammte, aus dem unſichtbaren Reich und den Frevler jenſeits des Grabes noch ereilte. Die Kirchenbußen waren das Mittel, alle, welche der weltliche Arm nicht erreichte, im Zaum zu halten. Es war in denſelben eine Abſtufung für ſchwerere oder geringere Vergehen, ſo daß man von dem Verbot, Wein oder Fleiſch zu genießen, oder an Werktagen vor Abend etwas zu ſich zu nehmen, bis zum Ausſchluß vom heil. Abendmal, oder von der Kirche fortſchritt. Alle ſchweren Sünden mußten gebeichtet werden und Jeder wenigſtens einmal des Jahres zum heil. Abendmal gehen, nämlich zu Oſtern.

Das Wallfahrten wurde für ein verdienſtliches Werk gehalten; obwol fromme Männer gegen die Mißbräuche, welche vielfältig dabei unterliefen, vergeblich eiferten. Es war verboten, das heil. Oel zu abergläubiſchen Dingen, oder zu Arzneien zu gebrauchen. An Sonn-

und Feiertagen durfte nicht Gericht gehalten werden: immer ward die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage aufs Neue eingeſchärft. Wer an Faſttagen verbotene Gerichte aß, mußte zur Buße einen Armen ſpeiſen. Es war verboten, den Armen etwas abzukaufen, außer es geſchah vor öffentlichem Gericht.

Die meiſten Biſchöfe, die wir in dieſer Zeit finden, waren in Klöſtern gebildet, und früher Mönche oder Aebte geweſen. So waren die Klöſter Pflanzſchulen zu Heranbildung frommer und gelehrter Kirchenvorſteher und Prieſter. Diſentis und Pfäffers erfreuten ſich der Gunſt der ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſer. Doch als Oker, aus dem Geſchlecht der Grafen von Rapperſchwil, Abt zu Diſentis war und ſich gegen Heinrich II erklärte, wurde die Abtei dem Biſchof von Brixen übergeben (1002), aber unter Heinrich III wieder von der Gewalt deſſelben befreit (1048). Würdige Männer ſtunden an der Spitze dieſer Abtei, die nicht blos im bündneriſchen Oberlande begütert und reich war, ſondern auch an den Ufern des Zürcherſees und in der Lombardei. Wie Diſentis in Oberrätien, ſo übte Pfäffers in Unterrätien ſeinen wohlthätigen Einfluß aus: ſeine Güter lagen zerſtreut in allen Theilen Churrätiens; auch in Schwaben und in der Lombardei hatte es ſchöne Beſitzungen. Dieſe Klöſter waren mit andern des gleichen Ordens von Nah und Fern verbrüdert. Dem Mönchsſtande ſchrieb man außerordentliche Verdienſte zu. Der Reichthum aber, welchen die Klöſter erwarben, übte frühzeitig ſeine verderbliche Wirkung auf dieſelben aus, weßhalb von Zeit zu Zeit neben dem alten Orden der Benediktiner ſich ſtrengere aufthaten, wie derjenige der Karthäuſer, der Cluniacenſer, der Ciſterzienſer und Prämonſtratenſer. Den lauten Klagen über den Verfall der Zucht in den Klöſtern und bei der Geiſtlichkeit überhaupt, wovon man die Urſachen vorzüglich in der Simonie oder im Verkauf geiſtlicher Würden und in den Ehen der Geiſtlichen ſah, wurde durch die Anordnungen des Papſtes Gregor VII begegnet.

Mehrere Rätier zeichneten ſich in der Schule zu St. Gallen aus. Enzelin, über welchen die St. Galliſchen Mönche lachten, weil er als ein Rätier das Deutſche fehlerhaft ſprach, wurde Abt zu Pfäffers; Erchambald und Victor, Enzelin's Verwandte, gelangten zu hohen Würden; der erſtere wurde Biſchof zu Straßburg, der andere war ein beliebter Lehrer an der äußern Schule zu St. Gallen. Uebermuth ſtürzte ihn in großes Unglück; häufig pflegte er ſich außerhalb des Kloſters herumzutreiben. Einſt ſchickte der Abt einen edeln Mann, daß er ihn ins Kloſter bringe. Allein Victor widerſezte ſich und würde den Mann erſchlagen haben, wenn nicht die Knechte deſſelben zu Hülfe herbeigeeilt wären. Sie bemächtigten ſich Victor's und ſtachen dem Unglücklichen die Augen aus. Ein anderer Victor, vielleicht ein Sprößling der alten Grafen von Chur, war Abt in Diſentis.

Das ſiebente Kapitel.

Die hohenſtaufiſchen Kaiſer.

(1137–1249.)

1. Biſchof Konrad I. Kaiſer Konrad III.

Seit den Zeiten der ſächſiſchen Kaiſer übte kein Kaiſerhaus einen ſolchen Einfluß auf Churrätien aus, wie das der Hohenſtaufen, welches auch im Beſitz des Herzogthums Schwaben war. Herzog Friedrich II von Hohenſtaufen (1105—1157) erlaubte ſeinen Dienſtmannen Schenkungen an das Kloſter St. Luzi zu machen, jedoch mit dem Beding, daß die Kaſtvogtei über die geſchenkten Güter dem Herzog von Schwaben vorbehalten bleibe. Unter den Zeugen in der darüber abgefaßten Urkunde (die übrigens ohne Angabe des Orts, Datums und der Jahrzahl iſt und nur muthmaßlich Herzog Friedrich II zugeſchrieben wird), erſcheinen aus Churwalchen: Burkard und Gerwin von Ems, Ulrich von Aſpermont, Burkard von Blattun. Zu dieſer Zeit nämlich ſaß auf dem biſchöflichen Stuhl von Chur Konrad I von Biberegg, der wie erzählt, mit Mönchen aus Roggenburg das Kloſter St. Luzi bevölkerte. Er weihte auch die Kirche des Kloſters Lorch (1130), welches Friedrich I von Hohenſtaufen geſtiftet hatte, und den St. Peters Altar in der Kirche des Kloſters Petershauſen (1136). Der Bruder Herzog Friedrichs II, Konrad III wurde zum Reichsoberhaupt erwählt und eröffnete würdig die Reihe der Kaiſer aus dem Hauſe der Hohenſtaufen. Er beſtätigte dem Biſchof Konrad I die Güter und Freiheiten der Kirche zu Chur (1139). Der mächtigſte Gegner Konrads III im Reiche war Herzog Heinrich der Stolze, aus dem Geſchlechte der Welfen. Aber in den deutſchen Fürſten, die Heinrich's Stolz beleidigt hatte, und welche mit Neid auf deſſen übergroße Macht ſahen, fand der Kaiſer kräftige Stützen. Der Reichstag entſchied: „Es ſei wider das Herkommen, daß ein Fürſt zwei Herzogthümer zugleich beſitze" (Heinrich der Stolze beſaß Baiern und Sachſen) und da Heinrich der Aufforderung des Kaiſers keine Folge leiſtete, ward die Acht über ihn ausgeſprochen: er ſtarb aber im Verlauf des ausgebrochenen Kriegs (1139), einen zehnjährigen Sohn hinterlaſſend, der nachmals unter dem Namen „Heinrich der Löwe" berühmt wurde. Welf IV, Heinrichs Oheim, erhob Anſprüche auf Baiern, welches der Kaiſer ſeinem Halbbruder, dem Markgrafen Leopold V von Oeſtreich verliehen hatte. In dem Kriege, der aus dieſen Urſachen entſtand, kam zuerſt der Partei-Name der „Gibellinen" (d. i. Anhänger des Kaiſers und der kaiſerlichen Macht gegenüber der päpſtlichen) und der

„Welfen“ (d. i. Anhänger des Papſtes und Verfechter der Anſprüche der Kirche gegenüber der weltlichen Macht) im deutſchen Reiche auf.

Biſchof Konrad I befand ſich im Gefolge des Kaiſers, als derſelbe die Stiftung des Kloſters Salem beſtätigte (1142) und vernahm den traurigen Bericht aus dem gelobten Lande, daß Edeſſa, die Vormauer der Chriſten im Morgenlande gefallen und Jeruſalem, die heilige Stadt, von den Ungläubigen bedroht ſei. Da erſchien der heil. Bernhard, Abt zu Clairvaux, in Deutſchland, ſeine begeiſternden Reden blieben nicht ohne Wirkung. Kaiſer Konrad III nahm ſelber das Kreuz (1147) und führte ein zahlreiches Heer in das Morgenland. Das Unternehmen ward von keinem glücklichen Erfolg gekrönt, troz allen Wundern der Tapferkeit, die der Kaiſer und ſeine Deutſchen verrichteten. Biſchof Konrad erlebte noch die Rückkehr des Kaiſers aus dem Morgenlande, und ſtarb um das Jahr 1150. Zufolge alten, unverdächtigen Ueberlieferungen folgte ihm nicht unmittelbar im Biſthum Adalgott, ſondern Konrad II, von dem freilich, außer ſeinem Namen, nichts bekannt iſt. Wenn es richtig iſt, daß der heil. Adalgott 1150 zur biſchöflichen Würde gelangte, ſo möchte die Behauptung derjenigen, welche das Jahr 1142 als das Todesjahr Konrads I angeben, der Wahrheit am nächſten kommen und alles, was nach jenem Jahr von Biſchof Konrad erzählt wird, auf Konrad II zu beziehen ſein, oder dieſer müßte ſeine Würde nur ein Paar Monate inne gehabt haben.

Bald nach Biſchof Konrad ſtarb auch Konrad III während der Zurüſtungen, die er zu einem Römerzuge traf (15. Februar 1152). Sein Neffe, Friedrich III, Herzog von Schwaben, war damals der ausgezeichnetſte unter den deutſchen Fürſten. Er wurde zum Reichsoberhaupt gewählt und überließ das Herzogthum Schwaben ſeinem Vetter Friedrich IV.

2. Biſchof Adalgott, der Heilige. Kaiſer Friedrich I.

Adalgott erhielt ſeine Bildung im Kloſter Clairvaux, wo der heil. Bernhard Abt war, und zeichnete ſich durch große Sittenſtrenge, wie durch Wiſſenſchaft in allen religiöſen Dingen aus. Er wurde Abt von Diſentis und nach Konrads II Tod auf den biſchöflichen Stuhl von Chur berufen. Im Jahr 1152 befand er ſich bei Kaiſer Friedrich I zu Conſtanz, und nahm an den Verhandlungen über die Angelegenheiten des deutſchen Reiches Theil. Mehr als alles, lag ihm jedoch chriſtliche Zucht und chriſtlicher Wandel ſowohl bei der Weltgeiſtlichkeit, als unter den Ordensleuten ſeines Sprengels am Herzen. Mit Schmerz gewahrte er, wie namentlich in den Frauenklöſtern alle Sitte und Zucht verfallen ſei. Das Kloſter Kazis war zu einer „Synagoge des Satans“ geworden, wie ſich Erzbiſchof Arnold in dem Schreiben ausdrückt, worin er die Anordnungen

Adalgotts in Bezug auf die Klöſter gut hieß. Papſt Eugen III, der mit Adalgott in Clairvaux erzogen worden, unterſtüzte ihn in ſeinen Reformen, und Eugens III Nachfolger Hadrian IV beſtätigte ſie (1156). Mit großer Mühe nur gelang es dem frommen Adalgott, beſſere Zucht bei den Nonnen in Kazis einzuführen und ſie an die ſtrenge Beobachtung der Regel des heil. Auguſtin zu gewöhnen; denn der Widerſacher hatte er Viele, der treuen Gehülfen Wenige. Zur Aufſicht über das Kloſter Kazis beſtellte er einen Prämonſtratenſer von St. Luzi, und damit der Mangel an zeitlichen Gütern keine Veranlaſſung zur Unordnung gebe, ſchenkte er demſelben, mit Zuſtimmung der Domherrn und Dienſtmannen, die Kirche des heil. Martin und des heil. Alban mit Zubehör, den Zehnten von mehreren Ortſchaften; auch ſollten alle Güter, welche das Kloſter durch ſeine Leute und auf ſeine Koſten urbar mache, von allem Novalzehnten frei ſein. Bei den Frauen zu Schännis ſtellte Adalgott ebenfalls die Strenge der klöſterlichen Ordnung und Zucht wieder her, und eben ſo erfuhr das Frauenkloſter zu Münſter ſeine kluge Fürſorge. Es kam dieſes durch die Vergabungen Udalrichs von Taraſp in größere Aufnahme, der ſich mit Gebhard, ſeinem Neffen, beſonders freigebig zeigte, als ſeine Gemahlin Utta den Schleier in demſelben genommen hatte. Nicht minder bedachte er mit Gütern das Kloſter Marienberg, (deſſen Kirche Biſchof Adalgott weihte 1154), und die Kirche zu Chur. Udalrich von Taraſp beging nämlich ein ſchweres Verbrechen: er erſchlug einen Ritter im Zorn. Darüber empfand er Reue und ſchenkte zum Heile ſeiner Seele und „der Seelen ſeiner Vorfahren der heil. Maria zu Chur" ſeine Dienſtleute zu Tinzen, Laude, Slue, Mals, Tartſch, Schuls, Fettan, Guarda, Vicoſoprano, Caſaccia, Marmels, Schweiningen, Schanfigg, Chreſſobrunn, (Rothenbrunnen?), Taraſp, ſeinen Antheil an der Burg Taraſp und alles, was er unter der Klus beſaß, deßgleichen, was ihm in Mont, Riede, Tells, Greifenſtein und andern Orten zugehörte. Die Dienſtmannen ſollen, was ſie als Lehen beſitzen, behalten und ſolches, falls ſie keine Söhne hätten, auf Töchter vererben dürfen; Andreas von Marmels ſoll die Burg Marmels zu Lehen behalten und ſie auf Söhne und Töchter vererben dürfen; überhaupt habe er ſeinen Dienſtmannen die gleichen Rechte verliehen, welche die Dienſtmannen der heil. Maria d. i. des Hochſtifts zu Chur genöſſen. Die Vergabung geſchah an Mariä Verkündigung 1160. Unter den Zeugen erſcheint zum erſten Mal der Name derer von Vatz, nämlich: Walter von Vatz und ſein gleichnamiger Sohn, ferner: Heinrich von Räzüns, Friedrich von Mätſch, Kuno von Sagens, Walter von Lebenwert (Löwenberg?), Albert von Cäſtris, Reinger von Sar, Chuonrad von Cäſtris, Marquard von Tinzen, Bernhard von Puigo; hierauf folgen die Dienſtmannen der Kirche zu Chur: Swigger, der Vizthum und ſein Bruder Udalrich, Siegfried von Juvalta, Chuonrad von Medezen, Werner von Pludäſch,

Ludowig von Salur, Heinrich von Chur, Albert von Sins, Purchard und Swigger von Mals und Nanno von Nemüs. — Dem Kloſter Marienberg ſchenkte Udalrich von Taraſp verſchiedene Höfe mit den darauf geſeſſenen Leuten zu Brugus, Kortſch, Schlinig, Nauders, Nemüs, Schuls, Fettan, Ardez u. ſ. w. (1161), welche Schenkung im gleichen Jahr ſein Neffe Gebhard noch anſehnlich vermehrte. Utta, Udalrichs Gemahlin, hatte eine Pilgerfahrt ins gelobte Land unternommen, auf der ſie ſtarb; ihre irdiſchen Ueberreſte ließ Udalrich nach der heimatlichen Erde bringen. Berentrud, die fromme Begleiterin derſelben, gelobte, ihre Tage in einer Klauſe, nahe dem Grabmal ihrer ehemaligen Herrin, in ſtetem Gebet zu beſchließen. Udalrich, dem ſie dieſe Bitte vortrug, baute ihr die gewünſchte Klauſe und begabte ſie mit Gütern unter der Bedingung, daß daſelbſt, nach dem Hinſchied der Berentrud, eine fromme Perſon, gleichviel ob Mann oder Weib, für das Heil ſeiner Seele, wie für das ſeiner Gemahlin Utta und aller ſeiner Vorfahren beten ſollte. Graf Albert von Tirol und ſein Bruder Berthold waren Zeugen dieſer Stiftung (1163). Alle dieſe Schenkungen an Marienberg beſtätigte Kaiſer Friedrich (1169).

Wie Biſchof Adalgott in ſeinem Sprengel Zucht und fromme Sitte herzuſtellen ſuchte, ſo ſuchte Kaiſer Friedrich I die kaiſerliche Gewalt überall herzuſtellen, wo dieſelbe in Verfall gerathen war, wie in Italien, Burgund und dem Königreich Arelat. Ihm ſchwebte Karl der Große als Vorbild vor der Seele und er ſezte die Kraft ſeines Lebens daran, das Kaiſerthum zu dem Glanz und zu der Würde zu erheben, die ihm in der Chriſtenheit gebührten. Neben die Schöpfung Gregors VII in geiſtlicher Hinſicht, ſollte die Friedrichs I in weltlicher Hinſicht treten.

Italien voll blühender Städte, die durch Handel und Schiffahrt zu großer Macht gelangten, war damals das Land der Bildung, des Reichthums und der Freiheit. In Rom wollte das Volk die weltliche Oberherrlichkeit des Papſtes nicht mehr anerkennen und ſich in die republikaniſchen Formen des Alterthums kleiden, wobei Arnold von Breſcia, der zugleich ein großer Eiferer für die Reform der Kirche im Sinne des Urchriſtenthums war, ſich beſonders thätig zeigte. In der Lombardei ragte Mailand durch Reichthum und Macht über die andern Städte empor und ſuchte ſich dieſelben zu unterwerfen. Schwigger von Aſpermont, ein rätiſcher Edler, übergab dem Rathe der ſtolzen Stadt ein Schreiben Kaiſer Friedrichs I, worin er derſelben gebot: von der Fehde gegen Cremona, Lodi und Pavia abzulaſſen. Aber die Mailänder zerriſſen das kaiſerliche Schreiben, traten die Stücke deſſelben mit Füſſen und nur durch eilige Flucht rettete Schwigger von Aſpermont, der Abgeordnete des Kaiſers, ſein Leben. Friedrich I brach alſobald nach der Lombardei auf, ließ ſich in Pavia krönen, zerſtörte Tortona zum abſchreckenden Beiſpiel für andere Städte, und empfing dann in Rom die

Kaiſerkrone (1155). Nach Deutſchland zurückgekehrt, ſöhnte er ſich vor allem mit den Welfen aus, gab Heinrich dem Löwen Baiern und entſchädigte Heinrich II von Oeſtreich dadurch, daß er dieſes Land zu einem Herzogthum mit großen Vorrechten erhob. Hierauf zog er mit zahlreichem Heer zum zweiten Mal über die Alpen, um das ungehorſame Mailand zu ſtrafen. Er belagerte die Stadt und trieb ſie ſo ſehr in die Enge, daß ſie ſich ergeben mußte. Zur Strafe für die Verletzung der kaiſerlichen Majeſtät mußten die Edeln der Stadt baarfuß, mit bloßen Schwertern, die übrigen Bürger mit Stricken um den Hals vor dem Kaiſer erſcheinen. Nun erſt erhielten ſie Verzeihung. Durch Rechtsgelehrte und Abgeordnete der Städte ließ der Kaiſer die kaiſerlichen Rechte unterſuchen und machte dieſelben aufs Neue bekannt. Vermöge dieſer Rechte kam dem Kaiſer die Ernennung der Conſuln, d. i. der Häupter der Städte, zu. Als Friedrich I von ſeinen Rechten Gebrauch machen wollte, waren es die Mailänder, die ſich auf das hartnäckigſte widerſezten. Da ſprach der Kaiſer die Acht über die Stadt aus und ſchwur, die Krone nicht eher aufs Haupt zu ſetzen, bis Mailand unterworfen wäre. Ein mehrjähriger, mit großer Erbitterung und Grauſamkeit geführter Krieg folgte, an dem auch die rätiſchen Vaſallen Theil nahmen. Die Stadt, welche auf das Engſte eingeſchloſſen war, mußte ſich auf Gnade und Ungnade ergeben (1162). Da erſchienen im kaiſerlichen Lager zuerſt die Edeln von Mailand, dann das Volk in hundert Rotten getheilt, Stricke um den Hals, Aſche auf dem Haupte, das Kreuz in der Hand. Der Kaiſer ſchenkte allen das Leben. Ueber das Loos, welches die widerſpänſtige Stadt treffen ſollte, entſchied die Reichsverſammlung zu Pavia alſo: „Mailand ſoll wüſt und leer ſein, die Einwohner verlaſſen die Stätte und ſiedeln ſich in zerſtreuten Flecken an.“ Da wurden die Mauern gebrochen und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht.

Vor dieſen Ereigniſſen ſtarb der heil. Adalgott. Als er ſein Ende nahe fühlte, ließ er ſich in ſein geliebtes Kloſter Diſentis bringen, um ſich, fern von aller Zerſtreuung, auf das Leben vorzubereiten, welches ohne Ende fortdauert. Er ſtarb 1160.

3. Biſchof Egino. Kaiſer Friedrich I. (Fortſetzung).

Dem heil. Adalgott folgte in der biſchöflichen Würde Egino, er wird ein „Vertheidiger der Kirche“ genannt. Gerade in dieſer Zeit entſtund eine zwieſpältige Papſtwahl, da die kaiſerlich-geſinnten Kardinäle Victor IV, die Gegenpartei aber Alexander III wählte, welchen Kaiſer Friedrich I nicht anerkannte. Alexander III ermunterte die lombardiſchen Städte zum Widerſtand und that den Kaiſer in den Bann; worauf dieſer mit den Waffen in der Hand ſeinen Papſt nach Rom führte. Alexander III entfloh nach Benevent.

Auf dieſem Heerzuge folgten auch die rätiſchen Vaſallen dem Herzog Friedrich IV von Schwaben; die römiſche Luft und eine anſteckende Seuche, die ſchnell um ſich griff, war den Deutſchen gefährlicher als das Schwert der Feinde. Da ſtarb Herzog Friedrich IV, Herzog Welf, der Jüngere, Graf Berthold von Bregenz-Pfullendorf, Graf Heinrich von Tübingen und Montfort (1167). Die lombardiſchen Städte hatten ſich enger verbündet, die Mailänder in ihre Stadt zurückgeführt und dieſelbe wieder aufgebaut. Sie beſezten die Alpenpäſſe, um dem Kaiſer den Rückweg nach Deutſchland zu verlegen. So befand ſich dieſer in einer ſchlimmen Lage; die tapferſten Streiter hatte ihm die Seuche weggerafft; mit dem Ueberreſte ſeines Heeres rückte er auf Lucca und nur mit Mühe und nicht ohne Lebensgefahr kam er nach Deutſchland zurück. So ſtunden die italieniſchen Angelegenheiten auf dem gleichen Punkte, wie früher und es zeigte ſich die Ohnmacht der Lehensmonarchie gegenüber freien Bürgergemeinden, wenn ſie treu zuſammen hielten.

In Deutſchland ſuchte Friedrich I vor allem Ruhe und Eintracht zu erhalten, um neue Kraft gegen die lombardiſchen Städte zu gewinnen. Seinen älteſten Sohn Heinrich ließ er zu ſeinem Nachfolger wählen und krönen, ſeinem andern Sohne Friedrich V gab er das Herzogthum Schwaben. Der alte Welf trat alle ſeine Lehen in Italien dem Kaiſer ab, das Herzogthum Spoleto, die Markgrafſchaft Tuſcien, die Anſprüche auf Sardinien und ſezte ihn zum Erben ein aller ſeiner Güter in Deutſchland. Durch dieſe italieniſchen Güter aber kam der Kaiſer in ein noch geſpannteres Verhältniß mit dem Papſte, weil dieſer ebenfalls ein Recht darauf zu haben glaubte. Biſchof Egino belehnte den Sohn des Kaiſers, Friedrich V Herzog von Schwaben, mit der Schirmvogtei über das Hochſtift Chur in derſelben Weiſe, wie ſie die Grafen von Bregenz und Pfullendorf bisher inne gehabt. Dabei mußte ſich der Herzog für ſich und ſeine Nachfolger verpflichten, die gedachte Schirmvogtei weder ganz noch theilweiſe in andere Hände zu geben, widrigenfalls das Lehen der Schirmvogtei verwirkt ſein ſollte. Dafür befreite der Kaiſer den Biſchof Egino auf die Dauer ſeiner Regierung und derjenigen ſeines Sohnes und Nachfolgers, Heinrichs VI, von allen Hof- und Reichsdienſten. Zugleich wurden die Biſchöfe von Chur mit dem Titel „Fürſt“ beehrt. Dieſe Verhandlung geſchah zu Mengen 1170 im Beiſein vieler Großen, wie des Herzogs Berthold von Zähringen, des Pfalzgrafen Hugo von Tübingen, des Grafen Rudolph von Pfullendorf, des Grafen Hartmann von Kiburg und anderer. Von rätiſchen Edeln waren zugegen: Schwigger von Aſpermont, Ulrich, ſein Bruder; Heinrich und Ulrich, die Söhne Schwiggers, und Konrad von Medezen. So kamen die rätiſchen Alpenpäſſe in die Gewalt der Hohenſtaufen und nicht mit Unrecht hat man vermuthet, daß Herzog Friedrich V im Rheinwald-Thale Deutſche angeſiedelt.

Im Jahr 1174 zog Kaiſer Friedrich I wieder mit Heeresmacht nach Italien. Er belagerte Aleſſandria, welches ihm die Lombarden zum Trotz erbaut und zu Ehren des antikaiſerlichen Papſtes Alexander III Aleſſandria genannt hatten. Die Macht der lombardiſchen Städte rückte zum Entſatze heran; doch wollte man, bevor man zum Aeußerſten ſchritte, den Weg friedlicher Ausgleichung verſuchen. Der Kaiſer beſtellte Schiedsrichter, deren Ausſpruch ſich beide Theile zu unterwerfen hätten, und knüpfte Unterhandlungen mit Papſt Alexander III an. Ein Waffenſtillſtand ward geſchloſſen und im Vertrauen auf einen friedlichen Ausgang der Sache entließ der Kaiſer einen Theil des Heeres. Aber die Ausſichten trübten ſich; die Anſprüche der lombardiſchen Städte wurden kühner. Der Kaiſer mahnte Herzog Heinrich, den Löwen, zum Zuzug, berief ihn zu einer perſönlichen Zuſammenkunft nach Kläven; denn ſein Beiſtand war ihm wichtig in dem bevorſtehenden Kampfe mit den lombardiſchen Städten. Vergeblich waren des Kaiſers Bitten, der Herzog blieb mit ſeiner Macht zu Hauſe. Er hatte aber ſpäter dieſen Ungehorſam ſchwer zu büßen. Dagegen führte der Erzbiſchof Philipp von Köln dem Kaiſer zahlreiche Mannſchaft zu; er nahm ſeinen Weg durch Churrätien. So kam es bei Legnano zur Schlacht zwiſchen den Deutſchen und Lombarden (1176). Obwohl anfangs ſiegreich, verlor der Kaiſer die Schlacht; ſeinen Schild und ſeine Hauptfahne erbeuteten die Mailänder; ihn hielt man für todt, da man ſeinen Fahnenträger und ihn ſelber im heldenmüthigen Kampfe zu Boden ſtürzen ſah. Schon legte ſeine Gemahlin, als ſie die Trauerkunde zu Pavia vernahm, Wittwenkleider an; doch erſchien er bald, zur Freude der Seinigen, wieder in dieſer Stadt.

Ernſtlich dachte nun der Kaiſer an eine Ausſöhnung mit Papſt Alexander III, welche auch zu Stande kam (1177). Mit den lombardiſchen Städten wurde ein Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre geſchloſſen. Heinrich, der Löwe, deſſen Ausbleiben der unglückliche Ausgang des italieniſchen Kriegs vorzüglich beigemeſſen ward, wurde in die Acht erklärt; Baiern dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Sachſen dem Herzog Bernhard von Anhalt verliehen: nur ſeine Stammlande Braunſchweig und Lüneburg behielt Heinrich der Löwe.

Zwiſchen Udalrich von Taraſp und ſeinem Neffen Gebhard brach eine heftige Fehde aus, in die auch Biſchof Egino verwickelt ward. Gebhard war nämlich erbittert, daß ſein Oheim die edeln Dienſtmannen mit allen ihren Gütern und der Hälfte der Burg Taraſp dem Hochſtift Chur, die gemeinen Dienſtmannen mit ihrem Gut dem Kloſter Marienberg, und ihm ſelber nur den vierten Theil der Güter vermacht habe; wie nicht minder, daß derſelbe die Schirmvogtei über Marienberg dem Egino von Mätſch, ſeinem Blutsverwandten, übertragen, mit welcher anſehnliche Güter verbunden waren. Gebhard nahm die Hälfte der Burg Taraſp, welche dem Hochſtift Chur gehörte, mit Gewalt, tödtete, oder nahm die Burghüter

des Biſchofs gefangen. Auf ſolche Kunde boten Biſchof Egino, Udalrich von Taraſp und Egino, der Vogt von Mätſch, (ſo nannte er ſich wegen der Schirmvogtei über Marienberg) ihre Dienſtmannen auf, belagerten Taraſp und zwangen die Beſatzung zur Uebergabe. Biſchof Egino berief darauf Gebhard von Taraſp nach Münſter, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, um alle Anſtände friedlich auszugleichen. Daſelbſt überließ Gebhard, auf den Fall, daß er ohne Leibeserben mit Tod abgehe, auch ſeinen Antheil an der Burg Taraſp und an allem Gut ob Pontalt der Kirche zu Chur, empfing aber indeß das Ganze als ein Lehen des Hochſtifts zurück. Udalrich von Taraſp und Egino, der Vogt von Mätſch, föhnten ſich ebenfalls mit Gebhard aus. Bald jedoch erhob ſich neuer Streit in jenen Gegenden, diesmal zwiſchen dem Abt Friedrich von Marienberg und dem Kloſter Münſter, indem jener das Frauenkloſter zu Münſter nebſt mehreren Gütern desſelben als Eigenthum ſeines Gotteshauſes anſprach, was die Frauen zu Münſter nicht zugaben. Die Sache kam zur Entſcheidung vor den Biſchof Egino, der aber ſelbſt mit dem Abt von Marienberg uneins war, weil derſelbe die Kirche zu Schuls, wo ſich früher das Kloſter befunden, als Eigenthum ſeines Gotteshauſes anſprach, was Biſchof Egino nicht zugeben wollte, und überdies noch andere Güter zurückforderte, welche Eigenthum des Hochſtifts wären und wider Recht ſich in dem Beſiz von Marienberg befänden. Dieſe Streitſache wurde zulezt friedlich alſo beigelegt, daß Biſchof Egino dem Kloſter Marienberg die Kirche zu Burgus, jedoch mit Vorbehalt der oberlehensherrlichen Rechte und Nutzungen, überließ, wogegen der Abt des gedachten Kloſters auf alle Anſprüche an Schuls und das Frauenkloſter zu Münſter verzichtete (1186).

Im gleichen Jahre ſchloß Kaiſer Friedrich I ein Bündniß mit Mailand und feierte in dieſer Stadt die Vermählung ſeines Sohnes und Nachfolgers Heinrichs VI mit Conſtantia, der Erbin des Königreichs Sicilien. Drei Jahre früher (1183) war zu Conſtanz zwiſchen dem Kaiſer und den lombardiſchen Städten ein dauernder Friede geſchloſſen worden. Die Städte behielten das Recht der Bündniſſe und der Befeſtigungen, erkannten dagegen die Oberherrlichkeit des Reiches an und übernahmen alle daraus fließenden Verpflichtungen. So ward der Verkehr zwiſchen der Lombardei und Deutſchland wieder hergeſtellt und die Straße durch Churrätien über den Septimer wurde eine der beſuchteſten.

Wir finden neben Egino noch den Abt Ulrich IV von St. Gallen, Bruno und Heinrich II als Biſchöfe von Chur. Ulrich ward zum Biſchof erwählt 1172, erhielt aber die Weihe nicht und dankte ab, da es nach einem Beſchluß des Concils im Lateran, dem er ſelbſt beiwohnte, verboten war, zwei Pfründen zugleich zu beſitzen (1180). Es müſſen demnach wegen des Schisma's zwei Biſchöfe gewählt worden ſein, einer von der kaiſerlichen, der andere von der päpſtlichen

Partei. Das Schisma hörte 1177 auf, da ſich Kaiſer Friedrich I mit Papſt Alexander III ausſöhnte. Dennoch reſignirte Ulrich erſt 1180. Nach Eichhorn wäre neben Egino und Ulrich noch ein dritter Biſchof, nämlich Bruno, geweſen von 1179 bis 1180, und nach dem Tode deſſelben wäre Heinrich II von Arbon erwählt worden, was auf eine fortdauernde Spaltung in der Kirche zu Chur ſchließen ließe. Der Name Heinrichs II erſcheint in verſchiedenen Urkunden aus den Jahren 1180, 1183, 1184 und 1186; er nennt ſich jedoch nur „erwählter" Biſchof von Chur. Heinrich II, erzählt Eichhorn, habe den Sprengel dieſſeits der Berge verwaltet, Egino aber jenſeits der Berge im Engadin und Vintſchgau. Ein altes Verzeichniß der Biſchöfe von Chur nennt Egino „Beſchützer der ganzen Kirche" (defensor totius ecclesiæ), was anzeigt, daß er den Hirtenſtab allein geführt habe, bis an ſeinen Tod. Sein Todesjahr iſt unbekannt. Ihm folgte Bruno, aus dem Geſchlecht derer von Räzüns, wie Tſchudi angibt, ſtarb aber wenige Monate nach ſeiner Wahl. Nun erſt führte Heinrich II, ein Domherr zu Salzburg, den Hirtenſtab, ſeit 1190.

Damals kam die Trauerkunde aus dem Morgenlande, daß Kaiſer Friedrich I in den Wellen des Fluſſes Kalikadnus, in denen er ſich durch ein Bad erfriſchen wollte, den Tod gefunden. Er wollte nämlich den Abend ſeines Lebens mit einer großen That krönen und Jeruſalem, welches wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen, denſelben entreißen. Er hatte große Zurüſtungen getroffen, war im Jahr 1189 mit einem zahlreichen Heere aufgebrochen, hielt muſterhafte Ordnung auf dem Zuge, ſchlug die Türken und ein glücklicher Erfolg ſchien ſein Werk zu krönen, als er unerwartet den Seinigen auf die erzählte Art entriſſen ward (1190). Groß und gerecht war die Klage über ſeinen Verluſt; man ſah den Zweck des Zuges vereitelt. Zwar führte Herzog Friedrich V von Schwaben den Reſt des Heeres nach Akkon, ſtarb aber daſelbſt (1191).

Um dieſe Zeit tritt das Geſchlecht der Grafen von Montfort und Werdenberg zuerſt mit Beſtimmtheit in der rätiſchen Geſchichte auf. Ihre Hauptmacht lag in Unterrätien; auf dieſen Theil von „Churwalchen", wie auf das Herkommen und die Thaten jenes Geſchlechts wird es nun vor allem nothwendig, dem Zwecke dieſes Werkes gemäß, die Aufmerkſamkeit zu richten.

Das achte Kapitel.

Niederrätien und die alten Gaugrafen daſelbſt.

1. Beſchreibung von Niederrätien.

Niederrätien, oder Rätien unter der Lanquart, iſt im Süden von der Lanquart, im Norden von den Klauſen bei Gözis, den Burgen Neu-Montfort und Neuburg am rechten und von den Klauſen am Hirſchenſprung und der Burg Blatten am linken Rheinufer, gegen Südweſten vom Wallenſee und gegen Nordoſten vom Arlberg begrenzt. Der Rhein durchſtrömt Niederrätien und ſeine Ufer bilden das Hauptthal, mit welchem das Sarganſerland im Südweſten und das Thal der Jll und Alfenz im Nordoſten zuſammenhängt; das leztere wird durch den Rätikon vom Thal der Lanquart, oder vom Prättigäu geſchieden. Sowohl das Haupt- als die Nebenthäler ſind von mächtigen Gebirgen umgeben und Niederrätien trägt ganz den Charakter eines Alpenlandes: doch ſind ſeine Niederungen zum Anbau ſehr geeignet: alle Arten von Früchten gedeihen, Obſt und Wein zum Theil von vorzüglicher Güte; nur die höher gelegenen Gegenden ſind ausſchließlich auf Viehzucht und Alpenwirthſchaft angewieſen. Es hat dies Land zwei wichtige Päſſe, am Wallenſee und an den Klauſen bei Gözis, wo auch die beiden Hauptſtraßen ſeit den Römerzeiten durchgingen; ſie bildeten zu den Zeiten der Völkerwanderung die Vormauer für Churrätien und Italien. Ein dritter Paß, der aus dem Toggenburg nach Rätien führte, ging bei Wildhaus vorbei, wo ſich die Wildenburg und in nicht weiter Entfernung die Veſte Starkenſtein erhob, altes Eigenthum der Grafen von Montfort. Seit undenklichen Zeiten hatten hier rätiſche Stämme ihre Wohnſitze und noch jetzo zeugen die Namen der meiſten Ortſchaften, die Benennungen der Güter, Alpen und Wälder, und viel anderes, daß früher hier ein anderes Volk gewohnt und eine andere Sprache geherrſcht habe. Schon ſeit dem neunten Jahrhundert nimmt man das Eindringen des allemanniſchen Elements in Unterrätien wahr. Doch blieb die Hauptbevölkerung noch Jahrhunderte räto-romaniſch, und erſt zu den Zeiten der hohenſtaufiſchen Kaiſer wird das Allemanniſche überwiegend.

Ober- und Unterrätien bildeten ſeit uralten Zeiten ein Ganzes. Die Urkunden des frühern Mittelalters bezeichnen beide mit dem Namen Churrätien; bisweilen hießen ſie der Gau Churwalchen, bisweilen die Grafſchaft Rätien. So gibt Ludwig der Deutſche ſeinem Sohn Karl dem Dicken (865) die Grafſchaft Churwalchen (Curuvalam i. e. comitatum Cornugalliæ); ſo liegt Chur (960) in

der Grafſchaft Rätien (in comitatu retiensi), deßgleichen Grabs, Mels, Schlins u. ſ. w., welche Orte in Unterrätien liegen; ſo liegt Almens in Domleſchg (Urk. von 926) im Gau Rätien in der Grafſchaft Udalrichs (in pago rætiensi in comitatu Udalrici comitis); Pfäffers liegt (nach einer Urk. von 1067) in Churrätien in der Grafſchaft Eberhards (in retia Curiensi in comitatu Eberhardi) und nach einer andern Urkunde von 1139 im Gau Churrätien in der Grafſchaft Rudolphs (in pago retia Curiensi in comitatu Rudolphi). Unter Churwalchen oder Churrätien begriff man ſonach das romaniſche Rätien, ſo weit der Sprengel des Biſchofs von Chur reichte.

Als gegen Ende des achten Jahrhunderts der alte, einheimiſche Grafenſtamm der Victoren abging, oder von der Grafſchaft entſezt ward, erhielt ſie, wie oben erzählt Humfried; er ſtiftete Schännis (809), das er und ſeine Erben mit Gütern begabten, die größtentheils in Unterrätien liegen, als zu Jenins, Malans, Bendern, Muron (Mauern), Eſchen, Toſters, Gözis, Fröwis, Giſingen, Rankwil, Pludenz, Laterns; nur Zizers, Luven und Fellers, wo Schännis ebenfalls Güter hatte, lagen in Oberrätien. Aber ſchon mit ſeinem Enkel Odalrich erloſch Humfrieds Geſchlecht im Mannsſtamm, indem derſelbe nur eine Tochter, Hemma mit Namen, hinterließ, welche an den Grafen Arnold von Lenzburg vermählt war und dieſem ihr väterliches und mütterliches Erbgut zubrachte. Hemma überlebte ihren Gemahl, dem ſie einen Sohn Adalrich gebar, und ſtarb 915. Nach Neugart jedoch hatte Odalrich vier Brüder, wovon zwei für unſere Geſchichte wichtig ſind, nämlich Rudolph († 890), der durch die Gunſt des Kaiſers Arnulf Herzog von Rätien ward, und Adalbert, der Erlauchte, Graf im Thurgau, in der Bertholdsbaar u. ſ. w., deſſen Sohn Purchart I, Markgraf in Rätien und Herzog in Schwaben war. Von dieſer Zeit an gehörte der Gau Churrätien zum Herzogthum Schwaben und wurde von den Herzogen als beſondere Grafſchaft verwaltet, wie von Herzog Hermann I (926—948), Luitolph (949—954), Otto I (973—982) und wahrſcheinlich auch von Purchart II (917—926) und Purchart III (954—973).

Purchart I wurde, wie bereits erzählt, ermordet wie ſein Bruder Adalbert, der Jüngere. Ihre Söhne brachten ihre Jugend in der Verbannung in Italien hin, bis ſie wieder zu ihrem väterlichen Beſizthum gelangten; Purchart II gelangte zum Herzogthum Schwaben. Indeß finden wir zwiſchen den obgenannten Herzogen noch folgende Gau-Grafen in Churrätien: Adalbert um 920, Adalrich, wahrſcheinlich Arnolds von Lenzburg und der Hemma Sohn, um 924 und 926, Udalrich um 949, wahrſcheinlich ein Sohn des vorigen, er war auch Kaſtvogt von Schännis, Adalbert um 959, 960 und 965, vielleicht ein Glied der Humfried'ſchen oder Purchart'ſchen Familie. In dem ennetbergiſchen Theil von Churrätien finden

wir beſondere Grafen, im Engadin den Grafen Berthold um 930, und in Kläven Anuzzo vor 995. Dieſen Anuzzo hält man für den Stifter des Stammes der Grafen von Bregenz; den Berthold aber gibt man für den Bruder des Herzogs Arnulf von Baiern aus, der ihn zum Grafen in Etſchland und Vintſchgau ſezte, zu welchem Engadin damals gehörte. König Heinrich I beſtätigte Berthold in dieſer Stelle 921. So mag Berthold der Ahnherr der Grafen ſein, die ſich ſpäter vom Schloſſe Tirol benannten.

Unterrätien war in zwei Miniſterien oder Centgrafſchaften getheilt, nämlich in die „Im-Boden" (in planis) und in die des „Druſusthals." Mit dieſer politiſchen Eintheilung ſtimmt auch die kirchliche genau überein, indem Unterrätien zwei Dekanate bildete, das „unter der Lanquart", welches genau dem Miniſterium „Im-Boden" entſpricht, und das des Druſusthales.

2. Von den alten Grafen von Bregenz.

Graf Anuzzo oder Uzzo iſt nach der Chronik von Petershauſen ein Abkömmling Udalrichs, des Grafen im Linz- und Argengau, der aus der Fremde, wahrſcheinlich aus Italien, eingewandert und mit den Karolingern verwandt war. Ludwig der Deutſche beſchenkte jenen Udalrich mit Gütern reichlich, in Rätien gab er ihm Miſox. Durch Hedwig, die Schweſter Udalrichs und Mutter des Königs Heinrichs I, war das alte Geſchlecht der Bregenzer-Grafen mit dem ſächſiſchen Kaiſer-Hauſe, ſo wie mit der Purchartiſchen Familie verwandt, welche mit Purchart III erloſch, deſſen Güter Heinrich I, nach der Chronik von Petershauſen, vermöge erblicher Anſprüche an ſich zog. Daraus läßt ſich der große Reichthum des ſächſiſchen Kaiſer-Hauſes an Gütern in Rätien erklären, wovon daſſelbe dem Hochſtift Chur ſo freigebig mittheilte; denn daſelbſt lag das Haupt-Beſizthum des Purchartiſchen Geſchlechts.

Jener Uzzo, (Verkleinerungswort für Udalrich) oder Anuzzo, der fromme und ehrwürdige Graf, der zu Bregenz wohnte, wo zur Zeit, da die Chronik von Petershauſen geſchrieben ward, d. i. in der Mitte des 12. Jahrhunderts, die Trümmer alter Wohnſtätten noch ſichtbar waren, hatte von Dietpurga, die ihm an Frömmigkeit und Adel des Geſchlechts gleich kam, vier Söhne, nämlich: Udalrich, der das Geſchlecht der Grafen von Bregenz fortpflanzte; Marquard, Luitfried und Gebhard. Dieſen nennt die mehrerwähnte Chronik „die Zierde des ganzen Geſchlechts". Sehr jung kam er in die Stiftsſchule nach Conſtanz, wurde der Nachfolger Konrads des Heiligen aus dem Geſchlechte der Welfen, im Biſthum, (er regierte die Kirche von Conſtanz von (980—996) und ſtiftete das Kloſter Petershauſen (993), welches er aus ſeinem väterlichen Erbgut ſo reich begabte, daß es noch bei ſeinen Lebzeiten achtzig Mönche ernähren konnte. Gebhard ward unter die Heiligen verſezt.

Marquard, der zweite Sohn Uzzos, erhielt bei der Erbtheilung, nach Ulyſſes von Salis, Wartau und Sargans, nach andern die Grafſchaft „Goldineshundere", welche man im Hegau in der Gegend von Möskirch ſucht, oder vielleicht beides; nach der Chronik ſtund er hoch in der Gunſt Kaiſer Otto's III. Um das Jahr 1032 wird ein Marquard als Graf in Churrätien urkundlich erwähnt. Eberhard, der in den Jahren 1040, 1045, 1050 und 1067 als Graf in der Gegend von Sargans und Wartau oder in der Centgrafſchaft „Im-Boden" vorkommt, wird für einen Sohn jenes Marquard gehalten, oder es waren zwei Eberharde, Sohn und Enkel Marquards. Damals war ob der Lanquart Otto Graf, der mit ſeinen Söhnen die Einwilligung zur Schenkung des Bannforſtes von Verſam an bis zur Lanquart und Tamina an Biſchof Dietmar gab. Die Söhne jenes Grafen Otto bekriegte nachwärts Herzog Welf IV (1079), weil ſie zur Partei Heinrichs IV hielten. Es hatte ſonach Ober- und Unterrätien damals beſondere Grafen.

Luitfried, Uzzos dritter Sohn, erhielt aus dem väterlichen Erbe Winterthur und die Güter in Oberrätien, zumal im Engadin. Adilbert, ſein Sohn oder Enkel, zog mit Papſt Leo IX gegen die Normannen in Apulien und fiel im heiligen Krieg (1053). Mit ihm erloſch der Mannsſtamm der Grafen von Bregenz-Winterthur; denn er hinterließ nur eine Tochter Adilheid, die an Graf Hartmann von Dillingen vermählt war, welchem Kiburg gehörte. Aus dieſer Ehe entſproſſen Adilbert, der Stammvater der Grafen von Kiburg, und Adilheid, welche den Grafen Udalrich von Gamertingen zum Gemahl hatte und ihm die Güter im Engadin zubrachte. Sie gebar dem Grafen Udalrich I zwei Söhne: Udalrich II und Adilbert, jener nannte ſich Graf von Gamertingen, dieſer von Achalm. Udalrichs II Söhne Dedalrich und Adilbert von Gamertingen leiteten den Verkauf ihrer Beſitzungen im Engadin an Biſchof Konrad von Chur im Jahr 1137 ein, der erſt zwei Jahre ſpäter (1139) zum Abſchluß kam. Es müſſen ſonach zum Erbe Luitfrieds von Bregenz-Winterthur auch die Güter im Engadin gehört haben und ſo erhält die Vermuthung des Ulyſſes von Salis große Wahrſcheinlichkeit, daß Graf Uzzo, oder Anuzzo, für Kläven, welches an das Hochſtift Chur kam, Engadin erhalten habe.

Wir kommen nun auf Uzzos älteſten Sohn, welcher die Bregenzer-Linie fortpflanzte. Einen Nachkommen finden wir als Gaugrafen in Unterrätien im Jahr 1095 urkundlich erwähnt Namens Odalrich: Pfäffers lag in ſeiner Grafſchaft. Er folgt auf Eberhard, der im Jahr 1067 zum lezten Mal urkundlich vorkommt; mit dieſem Eberhard ſcheint Marquard's Geſchlecht erloſchen zu ſein, worauf die ältere Bregenzer-Linie in das Erbe eintrat. Odalrich war vermählt mit Bertha, der Tochter Rudolphs von Rheinfelden, der Herzog in Schwaben und Gegenkönig Heinrichs IV war, und hielt mit ſeinem Bruder Marquard, den man den Edelſten unter den Schwaben

nannte, zur Partei des Papſtes Gregor VII und ſeines Schwiegervaters. Von Marquard geſchieht weiter keine Meldung mehr, als daß er in jenem traurigen Kriege, der zwiſchen den Anhängern Heinrich's IV und Gregor's VII ausbrach, von dem Abt Ulrich von St. Gallen gefangen wurde. Odalrich war ein großer Freund des Abtes Theodorich von Petershauſen, der wegen ſeiner Frömmigkeit und Weisheit in hohem Rufe ſtand, ſo daß ſein Umgang von den Edeln und Großen damals ſehr geſucht wurde. Nach dem Rath und der Anleitung dieſes Freundes begann Odalrich den Bau des Kloſters Mehrerau, wo er auch ſeine Grabſtätte fand († 1097). Er hinterließ zwei Söhne: Rudolph und Udalrich, und eine Tochter Eliſabeth, die ſich mit dem Grafen Rudolph von Pfullendorf vermählte. Graf Rudolph von Bregenz war Kaſtvogt des Hochſtifts Chur und erſcheint in mehreren Urkunden aus den Jahren 1110 bis 1142 als Gaugraf in Unterrätien, er ſtarb bald nach 1142 ohne männliche Nachkommen. Mit ihm erloſch alſo der alte Stamm der Bregenzer-Grafen.

3. Die Grafen von Bregenz aus dem Pfullendorfiſchen Stamm.

Der Sohn der Eliſabeth von Bregenz und des Grafen Rudolph von Pfullendorf, Rudolph mit Namen, erhielt nun das reiche väterliche und mütterliche Erbe. Graf Rudolph von Bregenz-Pfullendorf, wie er zur Unterſcheidung von ſeinem Vater genannt wird, war mit Wulfhilde, der Tochter des Herzogs Heinrich, des Schwarzen, von Baiern vermählt und kam dadurch mit den damals mächtigſten Häuſern, mit den Welfiſchen und Hohenſtaufiſchen in Verwandtſchaft. Wulfhilde gebar ihrem Gemahl einen Sohn Berthold und zwei Töchter: Ida und Eliſabeth. Berthold ſtarb auf dem Heerzug Kaiſer Friedrich's I in Italien an der Peſt zu Rom (1167). Ida war an Graf Adalbert von Habsburg vermählt und wurde die Urgroßmutter Rudolph's, des nachherigen Kaiſers, Eliſabeth aber war die Gemahlin Hugo's III, Pfalzgrafen zu Tübingen, und die Mutter Hugo's IV, welcher ſich zuerſt urkundlich Graf von Montfort ſchreibt. Mit ihm beginnt alſo die zuverläſſige Reihe der Grafen von Montfort und Werdenberg und aller Linien, in die ſie ſich verzweigten. Gerade dieſer Umſtand, daß der erſte zuverläſſige Montforter ein Tübinger iſt, gab die Veranlaſſung die Tübinger überhaupt für Montforter zu erklären, was nicht unrichtig iſt, wenn man rückſchließend verfährt. So wird im Urkundenbuch der Vergabungen an St. Gallen Graf Chadaloch, der im Jahr 817 beträchtliche Schenkungen an dieſes Kloſter machte, ein Graf von Montfort genannt, blos deßwegen, wie mir ſcheint, weil von jenem Chadaloch und ſeinen Nachkommen das Geſchlecht der Tübinger-

Grafen mit ziemlicher Sicherheit abgeleitet werden kann. So wird Pfalzgraf Hugo III, der in Urkunden für die Gotteshäuſer Ittingen und Kreuzlingen als Zeuge vorkommt (1162) und ſpäter in eine heftige Fehde mit Herzog Welf gerieth (1165), ein Montforter genannt. Die Veranlaſſung zur Fehde war dieſe: Hugo hatte drei Dienſtmannen auf Raub ergriffen; zwei davon, die ſeine Vaſallen waren, ließ er laufen, den Dritten aber, einen Vaſallen Welfs des Jüngern, ließ er aufknüpfen. Darüber entbrannte der Zorn des Welfen, daß er mit Feuer und Schwert die Unbild, die ihm in ſeinem Vaſallen angethan ward, zu rächen beſchloß. Hugo nahm ſeine Zuflucht zu Herzog Friedrich IV von Schwaben und erlangte Hülfe von ihm gegen den Welfen, der nun auch den Herzog Berthold von Zähringen zu ſeinem Beiſtande aufrief. Welf und Berthold rückten mit vereinigter Macht gegen den Pfalzgrafen Hugo und Herzog Friedrich IV. Die Schlacht geſchah bei Tübingen. Welf verlor ſie, neunhundert der Seinen wurden gefangen. Die Niederlage ſeines Sohnes rief nun auch Welf, den Vater, in den Kampf: er verwüſtete Hugo's Güter mit Feuer und Schwert, zerſtörte die Burgen Kelmünz, Hidratshauſen, Geilſtein und Weiler. Nachdem er ſeine Rache alſo gekühlt hatte, zog er ab. Allein Herzog Friedrich IV, der inzwiſchen durch Mannſchaft aus Böhmen ſich verſtärkt hatte, verfolgte den alten Welf, überfiel ihn bei Geiſſenbrunn und nöthigte ihn in Ravensburg ſeine Zuflucht zu ſuchen. Inzwiſchen war Kaiſer Friedrich aus Italien zurückgekehrt; er befahl dem Pfalzgrafen Hugo, die gefangenen Kriegsleute Welf's ſogleich in Freiheit zu ſetzen und hielt einen Hoftag zu Ulm, wo ſich Herzog Welf, Herzog Heinrich der Löwe, Herzog Berthold von Zähringen und andere Große einfanden. Auch Pfalzgraf Hugo hatte ſich eingefunden. Der Ausſpruch des Kaiſers lautete: Pfalzgraf Hugo habe ſich unbedingt in die Gnade des Herzogs Welf zu ergeben, oder das Reich zu verlaſſen. Da fiel Hugo drei Mal vor dem Welfen zur Erde und erſt beim dritten Mal hob er ihn auf; die Freiheit aber erhielt Hugo nicht, ſondern ward gefangen nach der Veſte Neuburg in Churrätien abgeführt. Hier blieb er verwahrt, bis Welf der Jüngere ſtarb (1167). Neuburg liegt im Montfortiſchen Gebiet und es iſt nicht anzunehmen, daß er in eine Veſte, die zu ſeiner Grafſchaft gehörte, in Verwahrung, oder wie die Chronik Otto's von St. Blaſien erzählt, „in die Verbannung" ſei abgeführt worden. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß Neuburg und Montfort dem Grafen Rudolph von Bregenz-Pfullendorf angehörten und daß Hugo aus Rückſicht für dieſen, ſeinen Schwiegervater, und wegen der nahen Familien-Bande, in denen er durch ſeine Gemahlin, die eine Nichte Welf's VI war, zu den Welfen ſelbſt ſtand, auf eine rätiſche Beſitzung deſſelben gebracht wurde. Der Theil von Unterrätien, in welchem bald Montfort, Werdenberg, Sargans und Vaduz als beſondere Grafſchaften hervortreten, iſt

ſeit Odalrich (1098) unzweifelhaftes Beſitzthum der Bregenzer-Grafen, und von dieſen erbte es Rudolph von Pfullendorf, der Sohn der Gräfin Eliſabeth von Bregenz. Allein wenn dieß auch richtig iſt (und die Urkunden ſprechen dafür) wie kommt es, daß wir hier 1159 einen Hugo und 1161 Heinrich und Otto als Grafen treffen? Welchem Geſchlecht gehören ſie an, da Rudolph von Bregenz der lezte männliche Sprößling ſeines Geſchlechts iſt, den man kennt und um das Jahr 1142 ſtarb? Wenn nach Hübners Angabe, Udalrich, der jüngere Bruder jenes Rudolph mit Irmengarde von Calw vermählt war und von Unterrätien vorzüglich Montfort und Werdenberg inne hatte, und nach ſeines Bruders Abſterben noch Sargans und Vaduz erbte, ſo läge die Annahme nahe, daß jener Hugo, wie Heinrich und Otto ſeine Nachkommen waren, die bald nach 1161 kinderlos wegſtarben, wie damals überhaupt nach dem Zeugniß Otto's von St. Blaſien viel edle Geſchlechter erloſchen, und daß darauf das geſammte Bregenzergut an den einzigen, rechtmäßigen Erben, den Grafen Rudolph von Bregenz-Pfullendorf fiel. Das Daſein des Geſchlechts Montfort iſt übrigens unzweifelhaft, indem nach einer Urkunde Kaiſer Heinrich's VI vom Jahr 1196 Ruprecht, der Abt von Pfäffers ausdrücklich, als zu jenem Geſchlechte gehörig, bezeichnet wird. Er muß, wie Hugo, Heinrich und Otto, den Nachkommen Udalrichs von Bregenz beigezählt werden. Ruprecht ſtarb 1201: damals war ſchon Hugo IV, der Sohn Hugo's III und der Eliſabeth von Bregenz-Pfullendorf im Beſitze von Montfort und der Bregenzer-Güter in Unterrätien.

Daß die Grafen von Montfort kein einheimiſches, rätiſches Geſchlecht waren, damit ſtimmen alte Ueberlieferungen und die Chronik des Thomas Lyrer überein, die, ſo fabelhaft ſie auch klingt, doch in einigen Hauptzügen auffallende Aehnlichkeit mit derjenigen von Petershauſen hat. Wie in jener der Ahnherr der Montforte, des chriſtlichen Glaubens wegen verfolgt, aus Italien nach Rätien kommt, ſeine Söhne und Enkel die Stifter der edelſten Geſchlechter in Rätien und im benachbarten Schwaben werden, ſo ſehen wir in dieſer den Ahnherrn der Bregenzer-Grafen wegen eines Königsmords aus Italien flüchtig nach Schwaben kommen, wo er von dem König des Landes, ſeinem Verwandten, freundlich aufgenommen und mit Gütern reichlich ausgeſtattet wird, und einen Stamm gründen, der ſich von Bregenz aus in viele Glieder verzweigt und nach Rätien hinaufreicht; wie endlich einer der Söhne Uzzo's, Luitfried, ungeachtet er an Geiſt und Körper der mindeſte der Brüder iſt, die andern bei der Theilung des väterlichen Erbes doch überliſtet und ſich als kluger Haushälter auszeichnet, ſo treffen wir unter den fünf Söhnen des Grafen Heinrich „von der weißen Fahn" einen, „der einfältig und übel geſpräch iſt", die Erbtochter von Sonnenberg bekommt, und ſich vor den Uebergriffen ſeiner Brüder, zwar nicht durch eigenen Wiz, aber doch durch die Rathſchläge eines ſchlauen

Dieners, die er befolgte, ſicher zu ſtellen weiß und ſein Erbgut anſehnlich erweitert.

Da Rudolph von Bregenz-Pfullendorf keine männlichen Erben hatte (ſein Sohn Berthold war, wie erzählt, zu Rom an der Peſt geſtorben), ließ er ſich von Kaiſer Friedrich I, der um ſeine fünf Söhne mit Gütern auszuſtatten, das Erbe vieler damals erlöſchenden, edlen Geſchlechter in Schwaben an ſich zog, bewegen, ihm Bregenz und Pfullendorf auf den Fall ſeines Todes abzutreten. Der Kaiſer entſchädigte dafür den Grafen Adelbert von Habsburg, Rudolph's Schwiegerſohn, mit Gütern im Zürichgau, mit der Kaſtvogtei über das Stift Seckingen und den Gütern des ausgeſtorbenen Geſchlechts der Edeln von Biedertan. Von Hugo III, dem Pfalzgrafen von Tübingen, dem andern Schwiegerſohn Rudolph's, wird nicht gemeldet, daß er für die Erbanſprüche ſeiner Gemahlin mit andern Güter abgefunden worden ſei: es fiel ihm alſo das Bregenzergut in Unterrätien, als Montfort, Werdenberg, Sargans und Vaduz wirklich zu, wenigſtens finden wir es in den Händen ſeines Sohnes Hugo's IV, mit Ausnahme der Kaſtvogtei über das Hochſtift Chur, welche an die Herzoge von Schwaben kam, wie oben erzählt worden. Pfalzgraf Hugo III war ſelbſt Zeuge bei der Uebergabe derſelben an den Sohn Kaiſer Friedrich's I.

Die Montforter und Werdenberger, deren Namen man vor Hugo IV in Turnierbüchern und alten Chroniken lieſt, und unter den Biſchöfen von Chur und Aebten von Diſentis aufgeführt findet, ſind nicht als ſolche zu erweiſen und gehören andern Geſchlechtern an. Der Name Montfort klingt räto-romaniſch und läßt auf ein einheimiſches Geſchlecht, oder einen einheimiſchen Erbauer jener Burg ſchließen; man ſtößt auf den Namen „Montfort" als Benennung von Gütern und Alpen in verſchiedenen Gegenden von Churrätien beim Durchblättern alter Urbarien. Die Grafſchaft Montfort-Feldkirch, wie aus ſpätern Urkunden erhellt, umfaßte den vordern Theil des Druſusthales, oder Vorder-Wallgau und erſtreckte ſich am rechten Rheinufer bis Höchſt und Fuſſach am Bodenſee. Dieſer Theil hieß in alten Zeiten Rheingau und gehörte im Jahr 980 zur Grafſchaft Adalberts, der auch Graf im Nibelgau in Oberſchwaben war. Solchergeſtalt berührte die Grafſchaft Montfort das Bregenzer-Gebiet und nicht immer iſt die Grenze des Gaus auch die der Grafſchaft. Gau und Grafſchaft ſind nicht gleichbedeutend; ein Gau konnte mehrere Grafſchaften in ſich faſſen, und eine Grafſchaft konnte in einen andern Gau hinüberreichen. So treffen wir im Gau Churrätien beſondere Grafen im Engadin, in Ober- und Unterrätien. Die Grafſchaft von Oberrätien kommt ſpäter unter dem Namen der Grafſchaft Laar oder Langenberg vor und hatte genau die Grenzen von Oberrätien, mit Ausſchluß des Engadin; das Landgericht ward bald zu Laar, bald zu Chur, bald zu Seſſafret, einem mir unbekannten Orte, gehalten. Als die Ahnherren

Uzzo's, er ſelbſt und ſeine Nachkommen ihren Siz in Bregenz nahmen, erhielten ſie ſicherlich die Grafſchaft im Rheingau, weßhalb ſie ſpäter nicht mehr unter dieſem Namen vorkommt. Die Ueberlieferung und ſpätere Urkunden beweiſen, daß der Bann des Landgerichts, welches auf den Feldern bei Vinomna (Rankwil) gehalten wurde, ſich bis zum Bodenſee, zum Arlberg, bis zur Lanquart und zum Wallenſee erſtreckt habe, was mit Ausnahme deſſen, was unterhalb Gözis dem Bodenſee zu liegt, genau die Grenzen von Unterrätien bezeichnet. Als Grafen in dieſem Bezirk treffen wir die Nachkommen Uzzo's ſeit den Zeiten der ſaliſch-fränkiſchen Kaiſer und es iſt wahrſcheinlich, daß ein Zweig des Bregenzer-Grafenſtammes ſich von Montfort geſchrieben, wie es damals nicht ungewöhnlich war, daß ſich Abkömmlinge des gleichen Stammes verſchiedene Namen zur Unterſcheidung beilegten.

Was endlich die Herrſchaft Jagdberg anbetrifft, welche der Stammſiz der Grafen von Montfort ſein ſoll, ſo iſt es auffallend, warum derſelbe, wenn die Montforter ein einheimiſches, räto-romaniſches Geſchlecht ſind, gerade den deutſchen Namen Jagdberg trägt. Daß daſſelbe eine Beſitzung der Montforter aus dem Tübinger-Geſchlecht iſt, leidet keinen Zweifel; die urſprünglichen Beſitzer aber, wie die von Blumenegg und Sonnenberg, welche Burgen, wie Jagdberg, im Druſusthal liegen, kennen wir nicht: dieſe Geſchlechter waren bereits erloſchen, als Hugo IV von Tübingen ſeinen Siz auf der Burg Montfort nahm und ſich davon ſchrieb, was muthmaßlich im Jahr 1180 geſchehen ſein mochte, in welchem Rudolph von Bregenz-Pfullendorf auf einer Pilgerfahrt in das gelobte Land ſtarb, nachdem er dem Kloſter St. Gallen, deſſen Schirmvogt er war, anſehnliche Reliquien aus demſelben zugeſendet hatte.

Das neunte Kapitel.

Graf Hugo I von Montfort. Die hohenſtaufiſchen Kaiſer (Fortſetzung).

(1180—1230.)

1. Graf Hugo's Beſitzungen. Kaiſer Heinrich VI. Rüdiger von Limpach.

Das Geſchlecht der Pfalzgrafen von Tübingen ſtand keinem der edlen Geſchlechter, die in Schwaben blühten, weder an Adel,

noch an Reichthum des Beſitzes nach: es konnte ſeinen Stamm mit aller Sicherheit auf die alten Herzoge von Allemannien und auf den Markgrafen Gerold, den Bannerträger und Schwager Karls, des Großen, zurückführen, der ſich Hildegardis, die Schweſter desſelben, zur Gemahlin erkor; keines focht ſo ſtandhaft in dem großen Streite zwiſchen Gregor VII und Heinrich IV für die Sache der Kirche; keines ſtiftete ſo viele Gotteshäuſer und ſtattete ſie ſo reichlich aus ſeinen Mitteln aus. Darum und wegen des Pfalzgrafenamtes gebührte ihm die Ehre, daß es eine Kirchenfahne im Wappen führte.

Hugo's I rechter Bruder war Rudolph, Pfalzgraf zu Tübingen; beide waren Söhne Hugo's III und der Eliſabeth von Bregenz-Pfullendorf. Rudolph erhielt bei der Erbtheilung die Tübingen'ſchen Stammgüter und einige Gefälle in Churrätien; Hugo I dagegen das mütterliche Erbe in Unterrätien, als: Montfort, Werdenberg, Sargans und Vaduz und nannte ſich fortan Graf von Montfort, wie ſich auch der eine von den Söhnen Udalrichs von Gamertingen, von Gamertingen, der andere von Achalm ſchrieb. Hugo I beſaß ein ſchönes und ausgebreitetes Gebiet und es hatten in demſelben noch manche edle und freie Geſchlechter größere, oder kleinere Beſitzungen, die nun zum Theil ſeine Vaſallen und Dienſtmannen wurden, wie die von Aſpermont ob Jenins, die von Gutenberg in Balzers, die von Schellenberg am Eſchnerberg, die von Schalun ob Schan, die von Fontenas und Wartau, die von Neuburg, von Wälſchen-Ramſchwag, die von Pürs und andere. Selbſtherrliche oder Dynaſtengeſchlechter in Hugo's I Grafſchaft waren die von Sax, von Freudenberg und von Frauenberg.

Biſchof zu Chur war Heinrich II. Er wohnte der Leichenfeierlichkeit bei, welche im Kloſter Weſſobrunn in Baiern für Herzog Friedrich V von Schwaben gehalten ward (1191). Die Königswürde war an Heinrich VI, das Herzogthum Schwaben an deſſen jüngern Bruder Konrad gekommen: beide waren Söhne Kaiſer Friedrich's I. Kaum war Biſchof Heinrich auf ſeinen Siz nach Chur zurückgekehrt, ſo erſchien der Kardinal Cincius und der Abt Theodorich von St. Michael vor ihm: „Sie ſeien, ſprachen ſie, auf ihrer Rückreiſe nach Rom auf der Straße, die über den Septimer nach Italien führt, von Andreas von Marmels, einem Dienſtmann des Biſchofs, niedergeworfen und ausgeplündert worden.“ Sogleich gebot Biſchof Heinrich II unter Androhung des Bannes ſeinem Dienſtmann „das geraubte Gut herauszugeben und die Sicherheit der Straße nicht weiter zu gefährden“. Mehr jedoch, als die Drohungen des Biſchofs, wirkten die Anſtalten zur Belagerung der Burg des Räubers, welche ein mächtiger Edler jener Gegend, Rudolph von Greifenſtein, oder von Vatz traf, als er von dem Frevel hörte. Die Reiſenden erhielten ihr Gut wieder und zogen weiter (1193). Im folgenden Jahr (1194) kam Kaiſer

Heinrich VI, der den Weg nach Italien über Churrätien nahm, nach Chur. Da erſchien vor demſelben Rüdiger von Limpach, der am Eſchnerberg Bendern und andere Güter beſaß, und bat ihn, die Uebergabe der Pfarrei Bendern mit allem Zubehör an das Gotteshaus St. Luzi zu ewigem Eigenthum zu beſtätigen. Der Kaiſer that es in Gegenwart mehrerer Biſchöfe und Großen des Reiches, wie: des Herzogs Konrad von Schwaben und ſeines Bruders Philipp, der Grafen Friedrich und Berthold von Zollern. Von rätiſchen Edeln waren zugegen: Ulrich von Sar, Heinrich von Aſpermont, Konrad von Medezen, Ulrich von Juvalt und viele andere.

Rüdiger von Limpach, ſo erzählt die Sage, hatte einen einzigen Sohn, der ihm über alles theuer war. Zur Erndtezeit trieb ſich derſelbe fröhlich unter den Schnittern herum und ſchlief zulezt ermüdet unter den Garben ein. Die Schnitter häuften, wo der Knabe ſchlief, Garbe auf Garbe ohne ihn zu gewahren. So kam der Abend; beſorgt fragte der Vater nach dem Sohne. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Die ganze Gegend ließ er durchforſchen, und rief laut des Sohnes Namen, damit er die bekannte Stimme des Vaters höre und ihr folge. Vergeblich, der Sohn war verſchwunden und keine Spur von ihm zu entdecken. Da gelobte der Vater in ſeinem Schmerze, dem Heiligen desjenigen Tages, an welchem ſein Sohn gefunden würde, all ſein Gut zu vermachen. Es fügte ſich, daß derſelbe gerade an dem Tage des heil. Lucius beim Abdecken der Garben todt gefunden wurde, und ſo erfüllte der fromme Ritter Rüdiger von Limpach ſein Gelübde.

Heinrich VI eroberte Neapel, Apulien, Sicilien, das geſammte Erbe ſeiner Gemahlin Conſtantia und hielt auf den Verdacht einer Verſchwörung blutiges Gericht, das auch die Glieder der alten, normanniſchen Königsfamilie traf. Wilhelm, ein noch unmündiger Sprößling derſelben, wurde geblendet und entmannt und zu lebenslänglicher Haft nach dem Schloß Ems in Churrätien abgeführt, ſeine Mutter und ſeine Schweſtern in das Frauenkloſter Hohenburg im Elſaß geſperrt. Dieſe grauſame Strenge trug böſe Früchte; ein Aufſtand brach wirklich aus und Heinrich VI, der ihn zu dämpfen eilte, ſtarb in Meſſina in der Blüthe der Jahre (1197). Auch Herzog Konrad war geſtorben und ſo lebte von Kaiſer Friedrich's I fünf Söhnen nur noch Philipp und ein unmündiger Enkel, Friedrich II, Heinrich's VI Sohn.

2. **Graf Hugo I** (Fortſetzung). **König Philipp und Otto IV.**

Friedrich II ward zum deutſchen König erwählt bei ſeines Vaters Lebzeiten. Philipp wollte ihn nach Deutſchland abholen; da erfuhr er unterwegs die Nachricht von dem Tode ſeines Bruders, Heinrich's VI,

und ſah Italien in großer Aufregung. Papſt Innocenz III benuzte dieſen Todesfall, um die kaiſerlichen Rechte und die Reichsrechte über Rom und den Kirchenſtaat an ſich zu bringen; über Neapel und Sizilien hatte er die Oberlehnsherrlichkeit und war zugleich der Vormund Friedrich's II. Auf ſeinen Antrieb machten die Städte in Toscana einen Bund, gleich dem Lombardiſchen: „Sie würden, erklärten ſie laut, keinen Kaiſer anerkennen, den der Papſt verwerfe." Da konnte Philipp ſeinen Auftrag nicht vollbringen und kehrte nach Deutſchland zurück. Hier ſah es nicht minder ſtürmiſch aus, als in Italien. „Damals, ſagt die Chronik von Urſperg, fingen die Uebel an, ſich auf der Erde zu vervielfältigen. Denn es entſtund unter den Menſchen Feindſchaft, Trug, Untreue, Verrath, womit ſie ſich gegenſeitig in Tod und Untergang hingaben, Raub, Plünderung, Verheerung, Landesverwüſtung, Brand, Aufruhr, Krieg. Jedermann iſt jezt meineidig und in die vorgedachten Frevel verſtrickt. Wie das Volk, ſo die Prieſterſchaft. Die Verfolgung iſt ſo groß, daß Niemand mit Sicherheit von ſeinem Wohnort aus gehen kann, auch nur an den nächſten Ort." Die Zeit kam, da nicht mehr Würdigkeit allein, ſondern Geld die Wahlfürſten beſtimmte; die Zwietracht zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Oberhaupt brachte unſägliches Verderben. Die Fürſten erklärten: Friedrich II ſei ein unmündiges Kind, der Reichsregierung nicht gewachſen, ſie könnten ihn nicht anerkennen. Und dennoch war er rechtmäßig gewählt. Die Welfiſche Partei trat der Hohenſtaufiſchen entgegen; jene wollte einen Welfen zum König, dieſe einen Gibellinen. Da Philipp ſah, daß für ſeinen Neffen, Friedrich II, alle Ausſicht auf die Krone Deutſchlands verloren ſei, trat er ſelber als Bewerber um dieſelbe auf, ihn wählten die gibelliniſch-geſinnten Wahlfürſten, die welfiſch-geſinnten aber Otto IV, Heinrich's des Löwen, Sohn. So hatte jede Partei einen König, beide beriefen ſich auf den Ausſpruch des Papſtes, welcher mit der Entſcheidung zögerte. Inzwiſchen brach der Bürgerkrieg in Deutſchland aus: Philipp, der durch Geld und Verſchenkung der ſchwäbiſchen Güter die meiſten Fürſten und Großen gewann, bekam zulezt die Oberhand. Unter ſeine Anhänger gehörte auch Graf Hugo I, von Montfort, der wahrſcheinlich Rheinegg und Bregenz zum Lohn ſeiner Dienſte erhielt. Philipp beſtätigte die Schenkung Rüdigers von Limpach an St. Luzi (1200) und erklärte dieſes Gotteshaus von allen Steuern und allen Schirmvogteirechten frei (1207).

In Hugo's Nachbarſchaft im Walde zu Salez hatte Heinrich von Sar die Burg Forſteck zu bauen angefangen, die jener ungerne ſah. Noch vor ihrer Vollendung zog Heinrich auf eine Pilgerfahrt nach Spanien und übertrug die Aufſicht und Leitung des Baues ſeinem Bruder, dem Abt Udalrich von St. Gallen. In den lezten Tagen der Charwoche des Jahres 1206, da Hugo I den Abt mit Beten und Singen beſchäftigt glaubte, zog er über den Rhein, den

angefangenen Bau zu zerſtören. Aber der Abt hatte ſchneller, als er erwartete, das Schwert umgürtet und erſchien troz der heiligen Tage mit ſeinem Kriegsvolke vor der bedrohten Burg und vereitelte Hugo's I Unternehmen.

Papſt Innocenz III, der ſich allmälig mehr auf Philipps Seite neigte, löste ihn vom Banne, gebot Frieden und bewirkte einen Waffenſtillſtand. Dieſe Zeit benuzte Philipp, um die Vermählung ſeiner Nichte, Beatrix von Burgund, mit Herzog Otto von Meran im Bamberg zu feiern, wurde aber daſelbſt von Otto von Wittelsbach ermordet (1208). Die erſte Nachricht von ſeinem Tode brachten Kaufleute aus Vicenza nach Italien, welche Graf Hugo I von Montfort, als ſie durch ſein Gebiet zogen, geplündert hatte. Nicht minder gewaltthätig verfuhr er gegen das Gotteshaus St. Johann im Thurthal. Hugo hatte mit Zuſtimmung ſeines Bruders, des Pfalzgrafen Rudolph von Tübingen und ſeiner Mutter Eliſabeth das Gut „Breitnau" jenem Kloſter geſchenkt, in deſſen Nähe es lag. Als ihm aber daſſelbe aus der väterlichen Erbſchaft nebſt der Veſte Starkenſtein zugefallen war, entzog er das Gut „Breitnau" wider alles Recht dem Kloſter St. Johann und ſchädigte es auf alle Weiſe. Abt Konrad klagte bei dem heil. Stuhle in Rom, worauf der Papſt den Biſchof Reinher von Chur, den Abt Berthold von Einſiedeln und den Propſt von St. Luzi zu Richtern beſtellte. Sieben Zeugen, Dienſtmannen des Grafen Hugo I bekräftigten: „Breitnau gehöre dem Gotteshauſe St. Johann zu." — Aber Hugo I kehrte ſich nicht an die Ausſagen der Zeugen, und an den Spruch der Richter; ſein Recht war die Gewalt, mit der er das genannte Gut behauptete, bis ihm Abt Konrad 67 Mark Silbers bezahlte; nun erſt gab er es zurück (1209).

Alle Stände des Reiches waren nach Philipps Tod für Otto IV. Er übernahm die Schirmvogtei über das Hochſtift Chur auf dem Tage zu Augsburg (1209). Biſchof Reinher, Heinrich's II Nachfolger, bedung ſich jedoch aus: daß alle ſeine zum Hofdienſt, wie zum Hoſpiz auf dem Septimer gehörigen Leute von allen Steuern frei ſein ſollten; daß die Gotteshausleute der Kirche zu Chur, wie die von St. Luzi und Churwalden, mit keinerlei neuen Abgaben belaſtet; Kleriker und Dienſtmannen von aller Einquartierung und der Domherrn-Hof zu Schiers von allen Bedegeldern enthoben ſein ſollten. Otto IV befreite den Biſchof überdies von allem Hof- und Reichsdienſt und ſezte zu einem Pfleger über das Hochſtift an ſeiner Stelle den Ritter Goswin von Ems. Biſchof Reinher begleitete den König auf ſeinem Römerzug und war bei ſeiner Krönung zum Kaiſer in Rom anweſend (4. Okt. 1209).

Das gute Einvernehmen zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte ward jedoch bald zerſtört, als jener die zum Reiche gehörigen Güter mit Nachdruck zurückforderte, Apulien angriff und nach Sizilien überſetzen wollte. Innocenz III ſprach den Bannfluch über ihn aus.

Auch die Lombarden, welche ſich gefreut hatten, daß ein Welfe zum Kaiſerthum gelangte, änderten ihre Geſinnung, als ſie ſahen, daß Otto IV hinſichtlich der Reichsgüter und Reichsrechte daſſelbe Verfahren einſchlage, wie die Hohenſtaufen, oder Gibellinen. In Deutſchland zündete der Bannſtrahl; das Volk ward des Eides der Treue entbunden, und die Großen wurden aufgefordert, ſich für Friedrich II zu erklären. Da ſchöpfte die gibelliniſche Partei neue Hoffnungen und ſandte Anſelm von Juſtingen nach Sizilien ab, um Friedrich II nach Deutſchland herbei zu holen. Dieſe Umſtände nöthigten Otto IV Italien ſchleunig zu verlaſſen.

3. Friedrich II. Hugo's I Ende.

Troz den Bitten ſeiner Gemahlin, Conſtantia von Aragonien, und den Abmahnungen ſeiner Räthe, folgte Friedrich II dem Rufe nach Deutſchland, eilte nach Rom, wo er den Segen des Papſtes empfing, und kam nicht ohne Gefahr, da die Wege überall verlegt waren, über Trient durch das Vintſchgau und Engadin nach Chur (1212). Hier nahm ſeit 1210 den biſchöflichen Stuhl Arnold von Mätſch ein, aus einem ſehr gibelliniſch-geſinnten Hauſe; denn Egino, Arnold's Bruder, war Heinrich VI, dem Vater Friedrich's II mit 40 gerüſteten Mannen zugezogen und hatte ihm ein Jahr lang in Italien gedient. Für die 40 Mark Silbers, die ihm Heinrich VI deßhalb ſchuldig wurde, erhielt er das Veltlin mit der Burg Triſive vom Comerſee bis zum Wormſerjoch zum Pfande. Mit großen Ehren empfing Biſchof Arnold Friedrich II, ſeinen König und Herrn und geleitete ihn mit ſeinen Vaſallen. Dieſem Zuge ſchloß ſich auch Graf Hugo I von Montfort an, Heinrich von Sax und deſſen Bruder Udalrich, Abt zu St. Gallen, der den König über den Ruppen in ſein Stift und von da nach Conſtanz geleitete. Noch zur rechten Zeit erreichte Friedrich II dieſe Stadt; denn ſchon war Otto IV in Eilmärſchen bis Ueberlingen vorgedrungen, zog ſich aber zurück, als er die Ankunft ſeines Gegners in Conſtanz vernahm.

Friedrich II nahm ſeinen Weg rheinabwärts: alle alten Freunde ſeines Hauſes fielen ihm zu; die Stände in Oberdeutſchland erklärten ſich für ihn, und bald auch die in Niederdeutſchland nach Otto's IV kinderloſem Hintritt (1218). Dankbar ſtellte der Kaiſer dem Biſchof Arnold von Chur eine Urkunde aus (1213), worin er die Schirmvogtei des Hochſtifts übernahm und demſelben alle Freiheiten, die es von den frühern Kaiſern erlangt, beſtätigte. Eben ſo beſtätigte er dem Gotteshaus St. Luzi den Beſiz der Kirche zu Bendern (1214). Fünf Jahre früher (1209) hatte Papſt Innocenz III dem genannten Kloſter eine Urkunde ausgeſtellt, durch welche ihm der Beſiz aller ſeiner Güter und namentlich auch derjenigen der Kirche

„der heil. Maria zu Bendern und der dazu gehörigen Kapelle" auf's Neue und feierlich bekräftiget wurde. Jene Güter beſtanden in dem Hoſpital zu Chur, mit Zubehör, in der Kirche des heil. Hilarius, wobei ein Nonnenkloſter war, in der Kirche des heil. Petrus zu Praden, in der Kapelle des heil. Antonius, in Aeckern, Reben, Wieſen und Häuſern zu Chur, in Gütern zu Praden, Schweiningen und Laar, in Höfen zu Malix, Ems, Maladers, Waltensburg, Brin, Trieſen, Eſchen, Binomna, Thüring und in der Alp Ramoz.

Kaiſer Friedrich II hatte dem Papſt Innocenz III verſprochen, das Königreich Sizilien ſeinem Sohne Heinrich abzutreten, und einen Kreuzzug zur Wiedereroberung von Jeruſalem, ſobald es die Reichsangelegenheiten geſtatten würden, zu unternehmen. Als der Papſt im Jahr 1216 ſtarb, glaubte der Kaiſer ſich nicht mehr an dieſes Verſprechen gebunden, ließ ſeinen Sohn nach Deutſchland kommen, ſezte ihn zum Herzog von Schwaben und die Stände wählten ihn ſpäter zum König und Nachfolger ſeines Vaters (1220): das hatte traurige Folgen für den Kaiſer und das Reich. Mit großem Eifer hatte Papſt Innocenz III den Kreuzzug betrieben; in jeder Pfarrei mußte monatlich ein feierlicher Bittgang gehalten und ein Opferſtock aufgeſtellt werden, um die Gaben der Gläubigen zu empfangen, welche für die Befreiung der heil. Stadt verwendet werden ſollten. Da beſchloß auch Graf Hugo I von Montfort ein gottgefälliges Werk zu thun; er ſtiftete das Hoſpital zu St. Johann in Feldkirch, ſtattete es mit Gütern und Einkünften aus und erlaubte allen ſeinen Dienſtmannen von den Klauſen zu Bregenz und Rheinegg an, ſo weit die Grenzen des Bisthums reichen, Vergabungen von ihrem Erbgut an das gedachte Hoſpital zu machen. Mittlerweile, bis die Einkünfte mehr anwüchſen, ſollte armen Pilgrimen wenigſtens Feuer, Obdach und Waſſer gereicht werden: das übrige ſoll dem Hoſpital zu St. Johann in Jeruſalem verbleiben. Graf Hugo begab ſich ſelbſt nach Ulm, um vom Kaiſer ſeine Stiftung beſtätigen zu laſſen (1218).

Die Fehden zwiſchen den Guelfen und Gibellinen im obern Italien blieben nicht ohne Einfluß auf die Thäler von Bergell, Veltlin und Puſchlav. Veltlin und Worms waren als Reichspfand in den Händen der Vögte von Mätſch. Die Mailänder dehnten ihre Macht und ihren Einfluß bis in das Veltlin aus und bedrohten Worms; doch überließen ſie ihre Anſprüche der Stadt Como, welche jener Gegend näher lag. So entſpann ſich eine langwierige Fehde zwiſchen der Stadt Como und dem Hochſtift Chur, an welcher auch Hugo I von Montfort Theil nahm. Die Urſache war, daß Biſchof Arnold von Mätſch, Hartwig, der Vogt von Mätſch, ſein naher Verwandter, Heinrich und Diethelm von Sar und Graf Hugo I von Montfort die Partei Friedrich's II ergriffen gegen Otto IV und demſelben die Wege über das rätiſche Gebirge öffneten. Mailand

und Como waren auf Seite Otto's IV und ſperrten Friedrich II den Weg durch ihr Gebiet, als er, wie oben erzählt, aus Sizilien nach Deutſchland aufbrach. Dazu kamen noch verſchiedene Anſtände, die ſich bei dem nachbarlichen Verkehr zwiſchen den Gotteshausleuten im Bergell und den Bürgern von Como erhoben hatten und nicht ausgeglichen worden waren. Die Bürger von Como nahmen daher Anlaß, gegen das Gebiet des Hochſtifts und dasjenige der Vögte von Mätſch feindlich zu verfahren; ſie fielen in das Thal Bergell und in die Grafſchaft Kläven. Beiderſeits that man ſich großen Schaden durch Raub und Brand. Soglio ging in Flammen auf und ſchwer ward Bergell heimgeſucht. Nachdem die Fehde bei ſieben Jahren gedauert, wurde endlich durch beidſeitige Bevollmächtigte der Friede verabredet (1219): jeder Theil ſollte die Seinigen anhalten, binnen einer Friſt von drei Jahren den Raub zurückzugeben und die durch ſchiedsgerichtliche Entſcheidung ausgemittelten Schulden zu bezahlen. Wegen des Brandes zu Soglio ſoll keine Entſchädigung geleiſtet werden; Eigenleute des Biſchofs Chur, wenn ſie 24 Jahre in Como anſäßig geweſen, werden nicht zur Rückkehr unter ihren vormaligen Herrn gezwungen; ſind es aber Eigenleute andrer Herren, die in Como ſich anſäßig gemacht, ſo müſſen die Herren erweiſen, daß ſie ihnen zu Dienſten und Abgaben verpflichtet waren. Bei Streitigkeiten zwiſchen Gotteshausleuten von Chur und Bürgern von Como ſoll der Kläger den Beklagten da ſuchen, wo dieſer anſäßig iſt; auch ſoll freier Handel und Verkehr zwiſchen Churrätien und Como ſein, nur ſoll die Ausfuhr von Getreide und Gemüſe aus Como verboten bleiben. Eingeſchloſſen im Frieden waren alle Gotteshausleute von der Lanquart bis Caſtelmur, die im Engadin bis Remüs und die im Vintſchgau bis Mals. Ausgeſchloſſen waren die von Diſentis, von Schams, Kläven, das Thal von Worms, Hartwig von Mätſch und ſeine Leute; doch kam auch mit dieſen der Friede im folgenden Jahr zu Stande. Dem Grafen Hugo I von Montfort, ſo wie denen von Sax war der Beitritt zum Frieden offen gelaſſen. Auf biſchöflicher Seite beſchwuren den Friedens-Vertrag: Walter von Vatz, Altmann von Räzüns, Arderich von Realt, Olderich von Aſpermont, Nanno von Marmels, Friedrich von Juvalt, Albert von Caſtelmur, Alberich von Tinzen, Marquard von Vatz und andere. Unter denen, welche von Seite von Como den Frieden beſchworen, befand ſich auch ein Johann von Salis, von welchem vielleicht das ſpäter zu Soglio in Bergell blühende gleichnamige Geſchlecht herſtammt.

Bald nach dieſem Frieden ſtarb Biſchof Arnold von Mätſch (1220). Nach ſeinem Tode fand eine zwieträchtige Wahl ſtatt, da Heinrich von Realt, Domherr zu Chur, und Albert von Güttingen, Dompropſt zu Conſtanz, zugleich auf den biſchöflichen Stuhl erhoben wurden; der leztere verdankte die Wahl dem Golde ſeines Bruders,

des Abtes von St. Gallen. Zwei Jahre dauerte der Streit und ehe die päpſtliche Entſcheidung aus Rom eintraf, ſtarben beide Bewerber (1222). Hierauf wurde Rudolph von Güttingen, Abt zu St. Gallen, erwählt, der nicht umſonſt ſo viel Geld aufgewendet haben wollte. Da er aber nicht zugleich zwei ſo hohe, kirchliche Aemter bekleiden konnte, ließ er ſich in Rom Diſpens geben, welche er gegen Erlegung von 300 Mark Silber erhielt. Er ſtarb jedoch ſchon 1226. Ihm folgte Berthold, Graf von Helfenſtein.

In dem Jahre, da der Abt-Biſchof Rudolph von Güttingen ſtarb, erſchlug Graf Diethelm von Toggenburg ſeinen Bruder, den Grafen Friedrich, der ein Schwiegerſohn des Grafen Hugo I von Montfort war. Graf Friedrich war auf dem Reichstag zu Cremona geweſen, wo er zum Ritter geſchlagen wurde; als er heimkehrte, vermählte er ſich mit der Tochter des Grafen Hugo I, nach dem Wunſche ſeines Vaters, der ihm die Stammburg Toggenburg und Wil übergab. Darüber zürnte der ältere Bruder Diethelm, ihn reizte Gertrud von Welſch-Neuenburg, ſeine Gemahlin noch mehr; denn Friedrich hatte ihr verſprochen, mit ihrer jüngern Schweſter ſich zu vermählen. So ward Friedrich auf die Burg Rengerswil geladen, freundlich empfangen und bewirthet von ſeinem Bruder Diethelm; aller Groll ſchien verſchwunden. Aber in der dritten Nacht ſah ſich Friedrich von beſtellten Meuchelmördern im Schlafgemach überfallen, er rief ſeinem Bruder vergeblich um Hülfe; denn Diethelm hatte die Mörder geſendet, unter deren Händen er ſein junges Leben aushauchte. Groß war der Jammer ſeiner Gemahlin, die ihren blühenden Gatten ſo bald und auf ſo gräßliche Weiſe verlor (1226). Hugo I theilte den Schmerz ſeiner Tochter, ſtarb aber bald nach jener ſchrecklichen That. Sein Todesjahr iſt unbekannt. Er hinterließ drei Söhne: Heinrich, Rudolph und Hugo. Heinrich erwählte den geiſtlichen Stand, trat in den Predigerorden, der damals großen Ruhm hatte, und wurde nachwärts Biſchof von Chur; Rudolph wurde der Stifter der Linie der Grafen von Montfort-Feldkirch (er erhielt vom väterlichen Erbe: Feldkirch, Montfort, Jagdberg, Bregenz und die Güter in Schwaben); Hugo wurde der Stifter der Linie der Grafen von Werdenberg, er erhielt vom väterlichen Erbe Werdenberg, Sargans, Vaduz, Rheinegg und Inner-Wallgau (Blumenegg, Pludenz, Sonnenberg).

Das zehnte Kapitel.

Graf Hugo I von Werdenberg. Die hohenſtaufiſchen Kaiſer (Fortſetzung).

(1230—1260.)

1. Graf Hugo I von Werdenberg. Friedrich II.

Graf Hugo I aus dem Geſchlecht von Montfort und Tübingen iſt der erſte, der ſich einen Herrn von Werdenberg nannte und auf dieſer Burg ſeinen Siz nahm. Sein Leben fällt in eine äußerſt unruhige und ſtürmevolle Zeit; wir wiſſen nicht, welchen Antheil er an den Ereigniſſen nahm, die das deutſche Reich ſo tief erſchütterten.

Friedrich II wurde im Jahr 1226 zum Kaiſer gekrönt, ordnete ſein Erbreich Sizilien und Apulien und berief einen allgemeinen Reichstag nach Cremona (1226); aber er erfuhr, wie ſein gleichnamiger Großvater, den Widerſtand der Lombardiſchen Städte, die ihren Bund erneuerten und den deutſchen Ständen die Päſſe nach Italien verlegten, daß ſie den Reichstag nicht beſuchen konnten. Da ſprach der Kaiſer die Acht über ſie aus und durch den Biſchof von Hildesheim den Bannfluch, legte dem Papſte ſeine Beſchwerden gegen die Lombarden ſchriftlich vor und bat um deſſen Vermittlung. Der Kaiſer fügte ſich dem Ausſpruch des Papſtes in dieſer Sache, obgleich er ſeinen Wünſchen nicht entſprach, und unternahm endlich den Kreuzzug ins gelobte Land, deſſen Aufſchub ihm wiederholte Bannflüche von Rom zugezogen hatte. Durch Vertrag gewann der Kaiſer Jeruſalem, Bethlehem, Nazareth, Ramla und alles Land, was vormals zu dem Königreich Jeruſalem gehört hatte; er ſezte ſich die Krone dieſes Reiches ſelber auf das Haupt, weil er keinen Geiſtlichen fand, der ſie ihm, als einem Gebannten, aufſezte (1229). Während der Kaiſer der Chriſtenheit das heilige Land wieder gewann, überzog der erzürnte Papſt das Erbland deſſelben, Apulien, mit Krieg und ſuchte in Deutſchland einen Gegenkönig aufzuſtellen. Doch kaum war Friedrich II wieder in ſeinem Königreich gelandet, trieb er die „Schlüſſel-Soldaten" (ſo nannte man die Streiter des Papſtes) zurück. Bald ſöhnten ſich die Häupter der Chriſtenheit wieder aus und Friedrich II ward vom Banne gelöst (1230).

Damals ſuchte Heinrich VII, der Sohn des Kaiſers, eine unabhängige Macht in Deutſchland zu gründen, als Erſaz für Sizilien und Neapel, aufgeſtiftet, wie man ſagt, von den Lombarden und

andern Unzufriedenen. Noch im Jahr 1227, als er zu Conſtanz war, befreite er St. Luzi von allen Schirmvogteirechten und Reichsſteuern und beſtätigte im Voraus alle Schenkungen, welche ſeine Dienſtmannen an gedachtes Gotteshaus machen würden. Jetzo empörte er ſich gegen den Kaiſer, ſeinen Vater und ſperrte die Päſſe, welche nach Italien führten (1234).

Biſchof Berthold ſchlichtete einen Streit zwiſchen dem Kloſter St. Luzi und Adalbero von Tinzen, welcher einige Leibeigene zu Maladers als ſein Eigenthum anſprach; der Biſchof aber erkannte ſie dem gedachten Kloſter zu (1231). Im folgenden Jahr beſuchte er den Reichstag, welchen Kaiſer Friedrich II nach Ravenna berufen hatte. Als er aber in ſeinen Sprengel zurückkehrte, ward er von Rudolph von Greifenſtein erſchlagen (1233). Der Mörder that Buße, begab ſich nach Rom und erhielt Losſprechung unter der Bedingung, daß er eine Pilgerfahrt nach Jeruſalem unternehme und daſelbſt gegen die Ungläubigen ſtreite. Bertholds Nachfolger war Udalrich IV, Graf von Kiburg, Propſt zu Beromünſter, Mönch zu Einſiedeln, Bruder der Heilwig, der Mutter Rudolphs von Habsburg. Er traf das Bisthum tief verſchuldet an, ſo daß ihm Papſt Gregor IX, beſonders auf Verwenden Friedrich's II erlaubte, den Genuß der Propſtei Beromünſter beizubehalten. Der Kaiſer mußte, auf die Kunde von der Empörung ſeines Sohnes den Weg über Aquileja durch Oeſtreich und Baiern in das Herz von Deutſchland nehmen. Er verzieh dem reuigen Sohne, und ließ ihn erſt zu lebenslänglicher Haft nach Apulien abführen, als er die eingegangenen Bedingungen der Unterwerfung nicht hielt: dort ſtarb er (1242). Der Kaiſer hielt einen glänzenden Reichstag zu Mainz, wo ein Reichsgeſez zur Aufrechthaltung des Landfriedens aufgerichtet wurde (1235). Auf demſelben war zweifelsohne auch Graf Hugo von Werdenberg anweſend; denn wir treffen ihn bei einem Turnier, das im gleichen Jahr zu Würzburg gehalten wurde.

Als der Kaiſer die Angelegenheiten in Deutſchland geordnet hatte, brach er nach Italien auf: dies Mal galt es, die Rechte des Reiches gegen die lombardiſchen Städte mit dem Schwerte zu behaupten. Der Fortgang der Waffen war glücklich und ſchon ſchickte ſich der Kaiſer zur Belagerung von Mailand an (1236), als ihn Unruhen, die Herzog Friedrich, der Streitbare, von Oeſtreich erregte, auf kurze Zeit nach Deutſchland riefen. Doch ſchon im folgenden Jahr war er wieder in Italien und bis auf Mailand und Breſcia waren die lombardiſchen Städte unterworfen. Auch Mailand war zur Ergebung geneigt, nur unbedingte Unterwerfung, die der Kaiſer verlangte, lehnte es ſtolz ab. Jetzo, da der Kaiſer ſich ſo nahe am Ziel ſeiner Beſtrebungen ſah, trat ihm Papſt Gregor IX entgegen, machte einen Bund mit den Lombarden, mit Venedig und Genua und that ihn nicht als ſeinen Feind, ſondern als Feind der Kirche in den Bann (1239). Der Kaiſer erließ

Rechtfertigungsſchreiben an den Papſt, an die Kardinäle, an alle Fürſten der Chriſtenheit und beſchwerte ſich bitter über ſolchen Mißbrauch des Papſtthums.

Volkard von Neuburg beſtieg den biſchöflichen Stuhl von Chur nach Udalrich's IV Tod (1237); er ſtund ungeachtet des Bannes, der auf Friedrich II laſtete, treu auf deſſen Seite, ſo wie ſeine Dienſtmannen und der rätiſche Adel; darunter vornehmlich Hugo I von Werdenberg. Zum Schuz ſeiner Gotteshausleute baute Biſchof Volkard Guardavall im Engadin und Friedau zu Zizers, und weil ihm die Beſitzungen im Münſterthal zu nachdrücklicher Beſchirmung etwas entfernt lagen, verpfändete er ſie an Hartwig, den Vogt von Mätſch um 50 Mark Silber unter dem Beding, daß er keine neuen Abgaben und Zölle einführe, keine neuen Burgen anlege, ſondern alles beim Herkommen belaſſe (1239). Heinrich, der Vizthum von Flums, beeinträchtigte das Hochſtift, leiſtete weder Dienſte, noch die ſchuldigen Zinſe. Darüber fühlte er am Ende Reue, ſchenkte der heil. Maria zu Chur zum Erſaz das Schloß zu Flums und den Flumſerberg ſammt allem Zubehör, mit Zuſtimmung ſeiner Gemahlin Adelheid. Biſchof Volkard gab ihm alles als Lehen auf Lebenszeit zurück, doch ſoll das Schloß ſtets des Biſchofs offenes Haus und nur ein Gotteshausmann, oder Eigenmann Heinrich's (dies jedoch immer mit Rath und Wiſſen des Biſchofs) Schloßhüter ſein (1249). Zeugen bei dieſer Verhandlung waren unter andern Boemund und Rudolph von Eſchen.

Während ein neuer Feind, die Mongolen, die Grenzen des deutſchen Reiches bedrohten, aber zurückgeſchlagen wurden (1241), dauerte der Kampf in Italien fort und verbreitete ſich über das ganze Reich, als nach Gregor's IX Tod (1241) Innocenz IV den päpſtlichen Stuhl beſtieg, eine perſönliche Zuſammenkunft zur Ausgleichung des Streites mit dem Kaiſer vermied und ſich nach Lyon in Frankreich begab, wohin er eine allgemeine Kirchenverſammlung berief. Indem der Papſt die ganze Streitſache derſelben zur Entſcheidung vortrug und ſie ihm Beifall gab, gewannen die Dinge eine ganz andere Geſtalt; was früher als perſönliche Streitigkeit zwiſchen Papſt und Kaiſer erſchien, wurde zur Sache der Chriſtenheit gemacht und der heil. Vater bekam durch die Entſcheidung der Kirchenverſammlung ein moraliſches Uebergewicht, gegen welches die weltlichen Waffen des Kaiſers nichts vermochten. Sieht man auf den eigentlichen Grund des Zwieſpalts zwiſchen Papſt und Kaiſer, ſo liegt er in der Frage: wer den Haupteinfluß in Italien haben ſolle, ob Kaiſer und Reich, oder Rom und die, welche den Stuhl des heil. Petrus einnehmen. Die Kirchenverſammlung in Lyon ſtimmte in den Bannfluch ein, den der Papſt über den Kaiſer und alle ſeine Anhänger verhängte; er erklärte denſelben ferner des Kaiſerthums und aller Reiche verluſtig und unwürdig, nahm die Fürſorge für Neapel und Sizilien über ſich, gab den Deutſchen

die Macht, ein neues Oberhaupt zu wählen (1245). So war der Bruch zwiſchen Kaiſer und Papſt entſchieden und unheilbar. „Alle Fürſten leben nun in Ehren, ruft ein deutſcher Sänger jener Zeit klagend aus, nur der höchſte iſt geſchwachet!“

Die deutſchen Stände wollten zwar dem heil. Vater das Recht nicht zugeſtehen, ihre Könige ein- und abzuſetzen; aber es fand ſich doch einer der Fürſten bereit, als Gegenkönig aufzutreten, nämlich Heinrich Raſpe von Thüringen. Der Papſt ſandte ihm 25,000 Mark Silber und ließ ſeine Krieger, als gelte es den Kampf gegen Ungläubige, mit dem Kreuz bezeichnen. Dieſer „Pfaffenkönig“, wie ihn die Zeitgenoſſen nannten, ſtarb ſchon im folgenden Jahre, worauf ſich Graf Wilhelm von Holland, zu gleicher Rolle bereit finden ließ (1247). Alle Leidenſchaften wurden entfeſſelt, wild tobte der Kampf der Welfen und Gibellinen, oder der Kampf „der Platte und der Krone“. Bitter klagen die Zeitgenoſſen über die Greuel, die ſie erlebten, am bitterſten über die Habſucht der höhern Geiſtlichkeit. „Freue dich, unſere Mutter Rom, ſagt die Chronik des Kloſters Urſperg, daß die reichen Schazquellen auf der Erde dir ſich öffnen, daß die Ströme Goldes zu dir ſich hin ergießen im Ueberfluß.“ Daher ſingt ein deutſcher Sänger jener Tage:

„Deutſches Geld füllt wälſche Kaſten,
Ihr Pfaffen, eſſet Hühner und trinket Wein,
Und laßt uns Deutſche faſten!“

In Churrätien wüthete der Parteikampf nicht minder; Biſchof Volkard ſtand auf Friedrich's II Seite. Die Gotteshäuſer aber, welche dem Papſte anhiengen, wurden ſchwer heimgeſucht. Die Herren von Sax waren Schirmvögte von Pfäffers und Diſentis, aber kaiſerlich geſinnt. Pfäffers gerieth in Armuth; Diſentis nahm den Grafen Hugo I von Werdenberg zum Schirmvogt (1248). Der Kampf der Waffen brachte keine Entſcheidung. Doch erlitt der Kaiſer vor Parma, das er eingeſchloſſen hielt, durch einen Ausfall eine ſchwere Niederlage. Seine Geſundheit fing an zu wanken, er übertrug den Oberbefehl über ſeine Streitmacht ſeinem natürlichen Sohne Enzio und begab ſich nach Apulien, wo er gegen das Ende des Jahres 1250 ſtarb. Auf ſein Grabmal ſezte man folgende Inſchrift, die zugleich die Eigenſchaften ſeines Charakters und die Hinfälligkeit irdiſcher Hoheit ausdrückt:

„Wenn ein erhabenes Gemüth und Fülle der Tugenden und Güter,
„Ruhm und Glanz des Geſchlechts die Macht des Todes bezwängen,
„Schlummerte Friedrich nicht in dem Grab hier, das ihn umſchließt.“

2. Hugo's I von Werdenberg Ende. Biſchof Heinrich IV. Konrad IV.

Je nach der Stimmung der Parteien ward der Tod des Kaiſers mit ſtillem Schmerz, oder lautem Jubel vernommen. Biſchof

Volkard überlebte ihn nur um ein Jahr († 1251), und es folgte ihm Heinrich von Montfort, der Bruder Hugo's von Werdenberg. Er war ein Mönch aus dem Prediger-Orden, nannte ſich übrigens nur „erwählter Biſchof von Chur“. Wahrſcheinlich erhielt er die Weihe nicht, weil er, wie ſein Geſchlecht, zur hohenſtaufiſchen Partei gehörte. Konrad IV, der ſchon im Jahr 1237 zum Nachfolger ſeines Vaters Friedrich II erwählt worden, beſtätigte dem Biſchof Heinrich alle Rechte und Freiheiten ſeines Hochſtifts (1252). Der neue König hatte aber einen ſchweren Stand, da der Zorn Innocenzens IV auch auf ihn überging und ſein ganzes Geſchlecht und die Macht des Gegenkönigs Wilhelm von Holland ſtieg, beſonders ſeit dem Siege bei Oppenheim, den er über Konrad IV errang (1250). Sein Erbreich Sizilien nebſt der deutſchen Krone ſollte er verlieren; denn Innocenz IV traf alle Anſtalten hiezu und ließ das Kreuz gegen die Hohenſtaufen predigen. Darum eilte Konrad IV nach Italien, behauptete ſein Erbkönigreich, übte Strenge gegen die Empörer, ſtarb aber in der Blüthe der Jahre (1254), einen zweijährigen Sohn, Konradin genannt, hinterlaſſend. Dieſer erbte das Herzogthum Schwaben. Bei Strafe des Bannes verbot Alexander IV, der Nachfolger Innocenzens, den Erzbiſchöfen am Rhein, dem lezten Sprößling der Hohenſtaufen, dem Konradin von Schwaben, die deutſche Krone zuzuwenden. Denn Wilhelm von Holland, der Gegenkönig Friedrich's II und Konrad's IV war von den Frieſen erſchlagen worden (1256) und die Krone erledigt. Das Geſchlecht der Hohenſtaufen hat 116 Jahre regiert und dem Reiche ſechs Kaiſer gegeben.

Biſchof Heinrich IV waltete in dieſer Zeit mit großer Kraft als geiſtlicher und weltlicher Herr in Churrätien; er baute Fürſtenau in Domleſchg und Herrenberg bei Sevelen, erwarb durch Kauf Reams und Aſpermont und ſchlug die Lombarden, welche bis gen Ems vordrangen, in der Nähe dieſes Ortes (1255). Nicht lange freute ſich aber Hugo von Werdenberg über den Glanz, welchen Biſchof Heinrich ſeinem Geſchlecht erwarb, er ſtarb vor 1260, ſein Todesjahr kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Von ſeiner Gemahlin, einer Gräfin von Homberg oder Homburg, hatte er zwei Söhne: Hartmann I und Hugo II und eine Tochter Eliſabeth, welche an Graf Hartmann, den Jüngern, von Kiburg vermählt war. Hartmann I nahm ſeinen Siz zu Sargans und iſt der Stifter der Linie der Grafen von Werdenberg-Sargans; Hugo II pflanzte den Stamm der Grafen von Werdenberg fort und erwarb durch Kauf die Grafſchaft Heiligenberg (1266), daher er ſich auch Graf von Werdenberg-Heiligenberg nannte.

Das eilfte Kapitel.

Die Grafen von Werdenberg-Sargans.

(1260—1328.)

1. Hartmann I, Graf von Werdenberg-Sargans.

(1260—1270.)

Von dem väterlichen Erbe erhielt Graf Hartmann von Sargans das Land ob der Steig bis an die Lanquart und unter der Steig Baduz; ſein Bruder Hugo II dagegen Werdenberg, das untere Rheinthal nebſt Rheinegg; die Güter im Wallgau zu Pludenz und im Montafun nuzten ſie gemeinſchaftlich. Auch die Söhne Rudolph's I von Montfort-Feldkirch theilten das väterliche Erbe: Rudolph II erhielt Feldkirch und wurde der Stifter der Linie von Montfort-Feldkirch, Hugo erhielt Tettnang und wurde der Stifter der Linie von Montfort-Tettnang, Ulrich erhielt Bregenz und Sigmaringen und wurde der Stifter der Linie von Montfort-Bregenz: die übrigen Brüder erwählten den geiſtlichen Stand: Friedrich wurde Biſchof von Chur, Heinrich Dompropſt daſelbſt und Wilhelm Abt von St. Gallen. So hatten ſchon Hugo's I von Montfort Enkel ſich in fünf Linien geſpalten, drei von Montfort und zwei von Werdenberg. Nicht nur wurde dadurch die Macht dieſes Hauſes geſchwächt, ſondern der Geiſt der Zwietracht und der Feindſchaft durch die fortwährenden Theilungen lebendig erhalten. So überfiel Rudolph II von Montfort-Feldkirch das Gebiet ſeines Vetters des Grafen Hugo II von Werdenberg, verbrannte Grabs, zerſtörte Fortifels und ſiegte in offenem Feldſtreit und führte vierzehn Edelleute deſſelben gefangen mit ſich fort. Wahrſcheinlich rührte dieſe Fehde von Erbsanſprüchen her; denn Rudolph II war gewaltthätig und habſüchtig und entzog ſelbſt den Gotteshäuſern ihre rechtmäßigen Gefälle in ſeinem Gebiet. Viel häufiger leſen wir den Namen Hugo's II in den Urkunden und Jahrbüchern jener Zeit, als den ſeines Bruders Hartmann, der zu Sargans ſaß. Ihre Schweſter Eliſabeth war, wie gemeldet, an Graf Hartmann von Kiburg, den Jüngern, vermählt, welchem ſie eine Tochter, Anna mit Namen, gebar. Anna vermählte ſich mit Eberhard, Graf von Habsburg-Laufenburg und brachte dieſem nach dem Tode ihres Vaters († 1263) das kiburgiſche Erbe in Burgund zu, nämlich: Freiburg in Uechtland, Thun, Burgdorf, die Landgrafſchaft Burgund. Auf ſolche Weiſe kamen die Grafen von Werdenberg in verwandtſchaftliche Verhältniſſe mit den Habsburgern. Damals beſchloß auch Hartmann, der Aeltere, von Kiburg den ruhmvollen Stamm ſeiner Ahnen (1264) und ſeine Güter kamen an den

Sohn ſeiner Schweſter Heilwig, Rudolph von Habsburg. Dieſer erbte Kiburg, Winterthur, Baden, Uſter, Windegg, Wandelberg, Mörsberg, Liebenberg, Schännis, einſt das Beſitzthum der Grafen von Bregenz und Lenzburg. So reichten die Güter Rudolph's von Habsburg bis an den Wallenſee und er wurde ein Nachbar des Grafen Hartmann von Werdenberg-Sargans.

Hugo II von Werdenberg kam als Vormund ſeiner Nichte, Anna von Kiburg, der Gemahlin Eberhard's von Habsburg-Laufenburg, in vielfache Berührung mit Rudolph, dem Erben des ältern Kiburger-Stamms. Die wachſende Macht Rudolph's von Habsburg ſahen die Freiherren von Regensberg, welche von mütterlicher Seite Anſprüche auf Kiburg machten, die Grafen von Toggenburg, als Helfer derſelben, und Abt Berthold von St. Gallen, deſſen Lehensmann Graf Rudolph wegen einiger kiburgiſchen Güter war, mit beſorglichen Blicken. Aber die Regensberger, welche auch Zürich beleidigt hatten, demüthigte Rudolph als Hauptmann dieſer Stadt, den Abt verſöhnte er durch edelmüthiges Entgegenkommen und die Toggenburger brachte er zur Ruhe, nachdem er ihnen die Veſte Uzenberg ob Schmärikon gebrochen. Um dieſelbe Zeit überzog Abt Berthold von St. Gallen, Mechthild, die Wittwe des Grafen Rudolph von Rapperſchwil, mit Krieg; ſie wandte ſich in ihrer Bedrängniß an Walter von Vatz, den Sohn ihres Bruders, und er erſchien mit ſeinem Kriegsvolk aus Churrätien, mit ſeinen Verbündeten aus Schwyz und Glarus in der March und ſchlug das Volk des Abtes, welches Graf Wolfram von Veringen führte, ſo, daß die, welche dem Schwert entrannen, den Tod in den Wellen der Linth fanden. Bei der allgemeinen Unſicherheit, welche die Fehden ringsum erzeugten, bat die Aebtiſſin von Schännis den Grafen Hartmann I zu Sargans um Sicherheit und Schirm für ihre Güter und Leute und das Vieh auf der Alp „Selens", überhaupt für alles Gut, wo es ſich finde, es ſei liegendes oder fahrendes und er gewährte ihr gerne dieſe Bitte (1264).

Man nennt die Zeit von Friedrich's II Tod, bis zur Erwählung Rudolph's von Habsburg zum deutſchen Könige das Zwiſchenreich, „die kaiſerloſe, ſchreckliche Zeit", da nur das Recht des Stärkern galt. „Die Erde weint und ſchmachtet, der Berg Libanon iſt bis in Grund erſchüttert, der Mond ſcheint blutroth", ſchrieb der Erzbiſchof von Köln dem Papſte. Die deutſche Krone wurde förmlich verhandelt; Richard von England zahlte 8000 Pfund Sterling, Alphons von Caſtilien 20,000 Mark Silber, beide wurden um dieſen Preis gewählt: Richard zeigte ſich mehrmal in Deutſchland, Alphons nie. Das Herzogthum Schwaben, zu welchem Rätien gehörte, erloſch um dieſe Zeit. Konradin von Schwaben, Konrad's IV Sohn, wollte ſein Erbkönigreich Sizilien gewinnen, welches der Papſt einem franzöſiſchen Fürſten, Karl von Anjou, verliehen hatte, verpfändete was er an Eigengut in Schwaben beſaß an ſeinen Oheim Ludwig von Baiern und ſeinen Stiefvater Mainhard von Tirol, und zog nach

Italien. Dem Grafen Rudolph von Habsburg verſprach er noch (11. Jänner 1267) die Lehen des Grafen Hartmann von Kiburg zu ertheilen, ſobald er römiſcher König würde. Aber der Papſt hatte, wie erzählt, den geiſtlichen Wahlfürſten am Rhein bei Strafe des Bannes unterſagt, ihre Stimme dem Herzog Konradin zu geben. Freudig empfingen ihn die Gibellinen in Italien; ſelbſt Rom nahm ihn feierlich auf, das der Papſt bei ſeinem Anzuge in aller Eile hatte verlaſſen müſſen. Aber dieſen ſchönen Hoffnungen entſprach der Ausgang nicht. Das Kriegsglück war dem edeln Jünglinge ungetreu; er wurde geſchlagen, als er in ſein väterliches Reich eingedrungen war, auf der Flucht erkannt und gefangen und ſeinem Feinde, dem angemaßten Könige ſeines Reiches, ausgeliefert, der das Todesurtheil über ihn ausſprechen ließ, wie über ſeinen treuen Freund Friedrich von Oeſtreich, den Enkel Kaiſer Friedrich's II, welcher ihm Oeſtreich und Steiermark zugedacht hatte; aber er beſaß nichts davon als den leeren Titel. Zu Neapel ward das blutige Urtheil vollzogen. Konradin umarmte ſeinen Freund, rief: „O Mutter, welches Leid bereite ich dir!“ und empfing zuerſt den Todesſtreich, dann ſein Freund (1268). Mit Konradin erloſch das ruhmvolle Geſchlecht der Hohenſtaufen.

Ein Glück war es für Churrätien, daß damals ſo kräftige Männer in demſelben walteten, wie Biſchof Heinrich IV, Hugo II von Werdenberg und Walter von Vatz. Graf Hugo II konnte den Brand von Grabs und die Zerſtörung von Fortifels nicht vergeſſen und erhub deßhalb Fehde gegen ſeinen Vetter Rudolph II von Montfort-Feldkirch. Ihm half Graf Rudolph von Habsburg und Abt Berthold von St. Gallen. Alſo zogen ſie mit vereinter Kraft gegen Feldkirch, vermochten aber nichts gegen dieſe Stadt, welche Graf Rudolph mannhaft vertheidigte, und legten alles um dieſelbe wüſte, hieben Bäume und Reben nieder. Abt Berthold baute den Thurm zu Blatten gegen Rudolph von Montfort-Feldkirch und deſſen Anhänger (1270). Graf Hugo II beſtätigte dem Abt Berthold den Beſitz der Güter zu Neitnau im Thurthal, welche der Ritter Berthold von Lampertswil von ihm, ſeinen Neffen, und ſeinen Vettern, den Brüdern Rudolph und Ulrich von Montfort zu Lehen trug (1271). Seine Neffen ſind Rudolph, Hartmann und Hugo, unmündige Söhne Hartmann's I von Sargans. Sonach ſtarb Graf Hartmann vor 1271. Seine Gemahlin, Eliſabeth von Regensberg, überlebte ihn; ihr Name erſcheint noch im Jahr 1282, da ſie mit Zuſtimmung ihrer Söhne dem Kloſter Wettingen den Hof Nieder-Ehrendingen und andere Güter, die ſie ihrem Gemahl als Mitgift zugebracht hatte, ſchenkt. Die Urkunde iſt im Schloß zu Sargans ausgeſtellt.

2. Hartmann's I von Werdenberg-Sargans Söhne unter der Vormundſchaft Hugo's II von Werdenberg.

Hugo II von Werdenberg überlebte ſeinen Bruder Hartmann um mehr als 10 Jahre, und ſöhnte ſich mit ſeinem Vetter Rudolph II von Montfort-Feldkirch aus, der, weil er dem Kloſter Pfäffers ſeit eilf Jahren die Einkünfte in ſeinem Gebiete vorenthielt, in den Bann kam, bis er demſelben 50 Mark Silbers bezahlte; denn ſo hoch belief ſich der Schaden des Kloſters. Hugo ſchloß ſich enge an Rudolph von Habsburg; als Vormund der Gräfin Eliſabeth von Kiburg und ihrer Tochter Anna, verkaufte er das Gut Heubrunn. Rudolph von Habsburg, welcher dieſen Verkauf beſtätigte, nennt ihn ſeinen Oheim und Blutsverwandten (avunculum et consanguineum) (1268). Bei dem Heirathsverſprechen zwiſchen Rudolph's älteſtem Sohne Albrecht und Eliſabeth, der Tochter des Grafen Mainhard von Tirol, war neben andern auch Hugo von Werdenberg Zeuge (1270), und ſchloß als Vormund der Gräfin Anna von Kiburg ein Uebereinkommen zur Theilung und Behauptung der Reichs- und herzoglich ſchwäbiſchen Lehen, welche die jüngere Linie von Kiburg inne hatte, mit Rudolph von Habsburg und Gottfried von Habsburg-Laufenburg (1271).

Graf Rudolph von Habsburg ward am 29. September 1273 zum König der Deutſchen gewählt. Alle Guten im Reiche freuten ſich, daß wieder ein Oberhaupt war; wegen ſeiner Biederkeit und Tapferkeit war Rudolph überall bekannt. Er wandte alle Kraft an, die Ruhe im Reiche herzuſtellen, die Raubritter zu ſtrafen und ihre Burgen zu brechen, und ernannte den Grafen Hugo II von Werdenberg zum Landgrafen in Schwaben und zu einem Pfleger in Churwalchen an Königs Statt (1274). Als ſolcher verſprach derſelbe mit dem Biſchof von Chur und Walter von Vatz allen, welche die Straße durch Churwalchen ziehen, beſonders denen von Luzern, gutes Geleite (1278). Häufig befand ſich jetzo Hugo II um die Perſon des Königs, ſo wie Ulrich und Marquard von Schellenberg. Er leitete den Verkauf und die Uebergabe von Freiburg in Uechtland an die Söhne des Königs ein. Eine drückende Schuldenlaſt zwang Anna von Kiburg und ihren Gemahl, Eberhard von Habsburg-Laufenburg, zu dieſem Schritte. Der Verkauf geſchah um 3040 Mark Silber; anweſend bei dieſer Verhandlung war auch Graf Hugo von Werdenberg-Sargans, der Sohn Hartmann's I, und Eberhard von Aſpermont (1277). Fünf Jahre früher (1272) verkaufte die Gräfin von Kiburg Lenzburg, Vilmergen, Suhr, Aarau, Mellingen, Zug, Art, Surſee, Kaſtelen; ihr Gemahl Eberhard aber Williſau, Sempach, Schwyz, Stanz, Buochs, „Leute und Gut" um 14,000 Mark Silber an Rudolph von Habsburg. So tief war die Linie der Grafen von Habsburg-Laufenburg in Schulden gerathen, daß Eberhard und ſein Bruder nicht einmal die Leichenkoſten für ihren

Vater, die in 7 Mark Silber beſtanden, bezahlen konnten und dafür dem Kloſter Wettingen einige Güter überlaſſen mußten (1273). Damals erweiterte auch Graf Hugo II ſeine Beſitzungen. Er kaufte vom Grafen Berthold von Heiligenberg das Schloß gleichen Namens, mit 40 Mark Silber Einkünften und die Grafſchaft mit allem Zubehör um 500 Mark Silber. König Rudolph beſtätigte dieſen Kauf zu Wien, den 22. Mai 1277.

Während der kaiſerloſen Zeit hatte ſich Ottokar, König von Böhmen, in den Beſiz von Oeſtreich und Steiermark geſezt, und leiſtete nun dem Kaiſer Rudolph nicht den ſchuldigen Gehorſam. Deßwegen kam er in Acht und Bann und Rudolph unternahm einen Heerzug nach Oeſtreich, auf welchem ihn Graf Hugo II begleitete (1276). Ottokar erhielt Befreiung von Acht und Bann, mußte jedoch auf Oeſtreich, Steiermark und Krain verzichten. Er that es aber wider Willen und erregte bald neuen Krieg. Zum andern Mal zog Rudolph wider ihn, Ottokar wurde überwunden und blieb ſelbſt in der Schlacht (26. Auguſt 1278). Aber auch Rudolph ſchwebte in Lebensgefahr; denn ein feindlicher Ritter ſuchte den deutſchen König, ſtach das Roß deſſelben nieder, daß es in einen Bach ſtürzte. Rudolph deckte ſich mit dem Schilde gegen die Hufe des Pferdes. Heinrich von Ramſchwag aber, der Sohn Ulrichs, des Reichsuntervogts von St. Gallen, ſtellte ſich vor ſeinen Herrn und hielt den Streich auf, der auf denſelben gerichtet war. Er hob den König auf, und wehrte ſich, bis Hülfe kam. Dieſe brachte Ulrich von Kapellen, der von einer Anhöhe aus alles beobachtet hatte und mit Blitzesſchnelle, begleitet von 300 Rittern, herbeieilte. König Rudolph belohnte Heinrich von Ramſchwag, ſeinen Retter, mit Geld und Gut.

Als Rudolph ſeine Tochter Clementia an Karl Martell, den Sohn Karl's von Anjou, der den Herzog Konradin hatte hinrichten laſſen, vermählte, geleitete dieſelbe unter andern edeln Herren auch Hugo von Werdenberg nach Neapel (1279). Im gleichen Jahr ſchlichtete er einen Streit zwiſchen dem Abt Konrad von Pfäffers und Heinrich von Wildenberg, dem Schirmvogte deſſelben. Nur beim Maigericht, wo über das Blut gerichtet wurde, ſollten die Gotteshausleute vor dem Schirmvogt zu erſcheinen verpflichtet ſein; in allen andern Dingen aber ſtehe die Unterſuchung dem Abt ſelber zu. So lautete der Spruch Hugo's II. Als Landgraf in Schwaben verbot er, daß Niemand die Eigenleute ihren rechtmäßigen Herren entziehen ſolle. Denn durch Krieg, Peſt, Hungersnoth und andere Uebel ſahen manche Herren ihr Gebiet entvölkert und zogen unter allerlei Vorwänden fremde Angehörige herbei, worüber viele Streitigkeiten entſtanden, denen durch jenes Verbot vorgebeugt werden ſollte (1275).

Um das Jahr 1280 ſtarb Hugo II. Zur Gemahlin hatte er eine Schweſter Walter's von Vatz, die ihm drei Söhne und mehrere

Töchter gebar: Heinrich wählte den geiſtlichen Stand und wurde Domherr zu Chur und Conſtanz, Albrecht I war mit Katharina, einer Gräfin von Habsburg-Kiburg vermählt, hatte aber keine Kinder, ſo daß ſein Erbe (er ſtarb 1322) an Hugo III fiel, den älteſten unter den drei Brüdern. Hugo III war einäugig, aber ein geſchickter Kriegsmann und treuer Anhänger des habsburgiſchen Hauſes. Er ſpielte eine bedeutende Rolle in den Angelegenheiten ſeiner Zeit, zumal in unſerer Gegend. Das Volk nannte ihn nur den „Hügli“.

Das zwölfte Kapitel.

Die Zeiten Hugo's I, Grafen von Werdenberg-Sargans.

(1270 — 1328.)

1. Graf Hugo I und ſeine Brüder. Wilhelm von Montfort, Abt zu St. Gallen.

Hugo I war der jüngſte Sohn des Grafen Hartmann; ſeine ältern Brüder wählten den geiſtlichen Stand. Rudolph I trat in den Ritterorden der Johanniter und wurde Comthur zu Feldkirch; er ſchied aber ſpäter aus dieſem Orden, vermählte ſich mit Adelheid, einer Tochter des Markgrafen Heinrich von Burgau, kam in den Beſitz von Albeck und Langenau und wurde der Stifter der Linie der Grafen von Werdenberg-Sargans zu Albeck und Langenau. Dieſe Beſitzungen lagen in der Nähe von Ulm und er wurde durch dieſelben einer der mächtigſten Grafen in Schwaben. Treu hieng er dem habsburgiſchen Hauſe an; ſeine Thätigkeit jedoch erſtreckte ſich mehr auf ſeine neue Heimath, ſo daß er in unſerer Darſtellung weniger berückſichtigt werden kann. Hartmann, der andere Bruder Hugo's I, war Domherr zu Bamberg, er erſcheint häufiger in unſern Gegenden. Troz des geiſtlichen Gewandes trug er die Waffen, nahm an den Fehden ſeines Hauſes thätigen Antheil. Bei einer ſolchen Fehde geſchah es, daß er das Kloſter St. Johann im Thurthal ſchädigte, und der Abt deßhalb beim heil. Vater zu Rom klagte, welcher eine Unterſuchung anordnete. Um dieſer auszuweichen bezahlte Hartmann dem Kloſter St. Johann 18 Mark Silbers und es ließ die Klage fallen.

Hugo I, welchem Sargans und Vaduz zufiel, ſcheint von einem friedlichen Charakter geweſen zu ſein. Das Bisthum Chur verwaltete

damals Konrad III von Belmont; denn Heinrich IV war 1272 geſtorben. Am Domſtift zu Chur war im Chordienſt und in andern geiſtlichen Verrichtungen große Nachläſſigkeit und Unordnung eingetreten. Die Domherren lebten entfernt vom Stifte, Vielen gefiel die Führung der Waffen beſſer, als das Singen und Beten im Chor. Durch Verſchleuderung und Raub war das Vermögen des Domſtifts ſehr heruntergekommen. Dieſen Uebelſtänden ſuchte Biſchof Konrad III zu begegnen; den abweſenden Domherren entzog er ihr Einkommen und ließ es den anweſenden zufließen. Die anweſenden Domherren ſollten zwei Brode und zwei Becher Weines, einen zum Mittags-, den andern zum Abendtrunk erhalten. Wer ohne Entſchuldigung zu ſpät in den Chor kam, oder zu früh wegging, dem wurden jene zwei Becher Wein entzogen, und wer zu ſpät zur Meſſe oder zur Veſper kam, verlor ſeinen beſtimmten Antheil am Brode. Wer zum Domherrn gewählt wurde, mußte, ehe er zum Genuſſe ſeiner Pfründe zugelaſſen wurde, eine Mark Silber bezahlen. Außerdem traf Konrad III noch andere Anordnungen in Bezug auf den Gottesdienſt in der Kathedralkirche und die Kleidung der Domherren. Eben ſo ſorgte er für die zeitlichen Dinge. Walter von Vatz hatte Reams, Bivio, Lenz und andere Güter vom Hochſtift als Pfandſchaft inne, er ſtellte ſie demſelben zurück und empfieng ſie als biſchöfliche Lehen wieder; auch verzichtete er auf alle Rechte, die er an dem Hof zu Reams, auf die Zehnten in Lenz, Tumils und auf die Zehnten, Weingärten und andere Einkünfte in der Stadt Chur zu haben behauptete. Flums, das die Vizthume daſelbſt als ihr Eigenthum behandelten, zog Biſchof Konrad III an das Hochſtift. Dem Kaiſer Rudolph von Habsburg war er zugethan und befand ſich bei demſelben in Wien (1280). Er baute Fürſtenburg bei Burgus im Vintſchgau, wo er ſich öfter aufhielt und ſtarb 1282, den 25. November. Ihm folgte Graf Friedrich von Montfort-Feldkirch in der biſchöflichen Würde, ſein Bruder Wilhelm war bereits Abt von St. Gallen (ſeit 1281). Beide Brüder ſtunden in gutem Einvernehmen unter ſich und mit ihrem dritten Bruder, dem Grafen Ulrich von Montfort-Bregenz. Dem habsburgiſchen Hauſe waren ſie nicht geneigt, weßhalb Biſchof Friedrich gleich nach dem Antritt ſeiner Würde ein Schuz- und Truzbündniß mit Biſchof Peter von Sitten ſchloß. Kaiſer Rudolph ſuchte überall die Rechte des Reiches geltend zu machen, ſo wie die des Herzogthums Schwaben, und die Güter wieder an daſſelbe zu bringen, welche während der kaiſerloſen Zeit entfremdet worden waren. Bisher war ſein Stellvertreter in der Reichs- und Schirmvogtei zu Chur Diethelm, der Meyer zu Windegg: Rudolph verpfändete nun dieſelbe an die Freiherren von Vatz, ein den Montforten nicht freundlich geſinntes Geſchlecht. Das gewaltthätige Verfahren gegen die Abtei von Diſentis, welches ſich Walter von Vatz erlaubte, empfahl ihn nicht: er und ſeine Dienſtmannen beraubten und ſchädigten jenes Gotteshaus

auf alle Weiſe. Durch verwandtſchaftliche Verhältniſſe war Walter mit dem Hauſe Werdenberg verbunden, das ſeit langem mit den Montforten zu Feldkirch in Spannung und Zwietracht lebte. So war Biſchof Friedrich überall von Gegnern ſeines Hauſes und Freunden Habsburgs umgeben und dieſer Umſtand leitete ihn auf ein Bündniß zwiſchen Chur und Sitten. Die Verbindung zwiſchen Rätien und Wallis iſt uralt; ſie grenzten, da Urſeren damals zu Rätien gehörte, unmittelbar aneinander. Zu dieſer Zeit kamen freie Walliſer, oder Walſer, aus Wallis nach Churrätien und ſiedelten ſich in den Berggegenden, in den höher gelegenen Thälern an, wo ſie vorzugsweiſe Alpenwirthſchaft trieben.

Graf Hugo I von Werdenberg-Sargans war indeß zum Jüngling herangewachſen. Auf Freudenberg, welches er von ſeiner Burg aus ſehen konnte, wohnte Heinrich von Wildenberg, der Schirmvogt des Kloſters Pfäffers, Beſitzer der Burg Wartau und vieler Höfe und Güter. Er hatte eine einzige Tochter, Anna, auf die dereinſt das ganze väterliche und mütterliche Erbe überging. Niemanden waren dieſe Beſitzungen ſo wohl gelegen, als dem Grafen Hugo und er vermählte ſich mit ihr. Welchen Antheil er übrigens an den Fehden nahm, die unſere Gegenden beunruhigten und ſchädigten, wiſſen wir nicht.

Abt Wilhelm fand das Stift St. Gallen tief verſchuldet, und die Kloſterzucht im Verfall, als er ſeine Würde antrat. Mit Kraft ſchritt er an's Werk um in beiden Richtungen dem Kloſter das alte Anſehen wieder zu verſchaffen. Er ſchränkte ſeinen Hofhalt ein, und lebte deßhalb vom Kloſter entfernt, theils in der Nähe, theils im Ausland, wie ein Privatmann. Auch den Kloſterherren ſchränkte er ihr Einkommen ein. Als Kaiſer Rudolph zu Augsburg einen Reichstag hielt (1282), begab ſich Abt Wilhelm dahin, um die Reichslehen zu empfangen, welche er auch erhielt. Gleich darauf entfernte er ſich aber nach dem Rath ſeiner Verwandten und Dienſtmannen, obgleich der Kaiſer ſeine längere Anweſenheit gewünſcht hatte. Auf jenem Reichstage belehnte der Kaiſer ſeine Söhne Albrecht und Rudolph mit dem Herzogthum Oeſtreich, Krain und Steiermark; Kärnthen verlieh er dem Grafen Mainhard von Tirol. Herzog Albrecht trat die Regierung mit dem Anfang des Jahres 1283 an: ſo war es der Thätigkeit Rudolph's gelungen, die Macht ſeines Hauſes durch ſo anſehnliche Beſitzungen dauernd zu begründen. Der Vorgänger des Abtes Wilhelm hatte die Herrſchaft Grünenberg an Rudolph von Habsburg verpfändet, den Schirmvogt des Stifts St. Gallen. Wilhelm tilgte die Schulden und löste die verpfändeten Güter ein. Dies mißfiel dem Untervogt Ulrich von Ramſchwag und zugleich mochte der Kaiſer erwarten, daß der Abt ſeine Söhne mit neuen Lehen bedenken werde. Unzufriedene unter den Kloſterherren, denen die ſtrenge Zucht und Beſchränkung des Einkommens nicht willkommen war, klagten bei dem Kaiſer über den Abt und

er lieh den Klagenden Gehör und übertrug einem päpſtlichen Legaten, der ſich gerade an ſeinem Hoflager befand, die Unterſuchung gegen Abt Wilhelm. Zugleich ließ er mitten in den St. Galliſchen Beſitzungen das Schloß und Städtchen Schwarzenbach erbauen, und lockte die Dienſtleute des Abtes unter Verleihung von Burglehen und andern Freiheiten dahin. Weil die Kloſterherren vorzüglich über die Abweſenheit des Abtes von ſeinem Stifte geklagt hatten, und daß er die gottesdienſtlichen Handlungen, die ihm oblägen, vernachläſſige, befahl ihm der Kaiſer die Rückkehr in's Kloſter. Die Unterſuchung, welche der päpſtliche Legat führte, fiel nicht günſtig für den Abt Wilhelm aus; er wurde in Folge derſelben in der Verwaltung der Abtei eingeſtellt.

2. Kriegsbegebenheiten. Biſchof Friedrich's Theilnahme. Kaiſer Rudolph's Ende.

Abt Wilhelm begab ſich nach Wil und zog alle ſeine Getreuen an ſich, unter denen ſich beſonders Heinrich von Grießenberg auszeichnete, der mit Adelheid von Montfort-Feldkirch, einer Nichte des Abtes, vermählt war. Da ihm die Einkünfte der Abtei geſperrt waren, erhielt er ſich und ſeine Kriegsleute vom Raube. Die von Schwarzenbach thaten das gleiche und trieben denen von Wil alles Vieh weg, das ſie auf der Weide hatten, und verwundeten die Hirten. Zur Vergeltung rückte Abt Wilhelm vor Schwarzenbach, eroberte und verbrannte das Städtchen und verſezte die Bürger deſſelben nach Wil. Dieſe That regte alle Anhänger Habsburgs gegen den Abt auf, ſie rüſteten und erſchienen vor Wil, um dieſem Platze das Schickſal von Schwarzenbach zu bereiten. Abt Wilhelm ſchlug den Sturm ab und tödtete den Gegnern viel Volk. Da erſchien Herzog Rudolph, der Sohn des Kaiſers, ſelber vor Wil, zog das Volk Friedrich's von Toggenburg, Hartmann's von Baldegg und anderer Edeln an ſich. Aber auch diesmal erlagen die Stürmenden der Tapferkeit des Abtes Wilhelm; er trieb ſie mit blutigen Köpfen zurück, ließ jedoch dem Herzog Rudolph melden: „Er wünſche ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen.“ Ein Waffenſtillſtand ward beſchloſſen und der Abt reiste an das Hoflager des Kaiſers (1287).

Damals hatten mehrere Grafen in Schwaben, an deren Spitze Graf Eberhard von Wirtemberg ſtand, die Waffen gegen den Kaiſer ergriffen. Die Urſache war, daß Rudolph die Güter, welche zum Herzogthum Schwaben und zum Reiche gehört hatten, aber in der kaiſerloſen Zeit von mächtigen Landherren in Beſiz genommen worden, wieder an daſſelbe bringen wollte. Ulrich von Montfort-Bregenz und Hugo von Montfort Tettnang hielten ebenfalls zu den ſchwäbiſchen Grafen, mußten ſich aber unterwerfen (1286). Kaiſer

Rudolph befand ſich gerade vor der Burg Herwartſtein, in welche ſich Graf Ulrich von Helfenſtein geworfen hatte, als Abt Wilhelm ankam. Eine Sühne kam zu Stande; Abt Wilhelm gab die Lehen, welche durch den Tod Rudolph's des Jüngern, des lezten Grafen von Rapperſchwil, erledigt waren († 1283), den Herzogen Albrecht und Rudolph, den Söhnen des Kaiſers. Als dieſer aber noch auf den Rath Ulrich's von Ramſchwag, des kaiſerlichen Untervogtes, die Herausgabe der Burg Iberg forderte, ging der Abt unwillig von dem Hoflager hinweg und der Krieg brach von Neuem aus.

Abt Wilhelm verſah die Burgen Iberg, Toggenburg und Klanx mit Beſatzungen; von ſeinen weltlichen Brüdern leiſtete ihm allein Beiſtand Graf Hugo von Montfort-Tettnang; die Brüder zu Feldkirch und Bregenz ſaßen ruhig. Deſto eifriger traten ſeiue geiſtlichen Brüder für ihn in die Schranken, Biſchof Friedrich von Chur und Heinrich, Dompropſt daſelbſt. Strenge verfuhr der Kaiſer gegen Abt Wilhelm; er ließ ihn der Abtei entſetzen und mit dem Banne belegen, ſprach die Reichsacht über ihn aus, beſtellte Konrad von Gundelſingen, Verweſer des Stiftes Kempten, zum Abte von St. Gallen und erſchien ſelbſt in dem St. Galliſchen Lande mit ſeinen Söhnen Albrecht und Rudolph. Abt Wilhelm ſuchte Zuflucht zuerſt in Wil, dann in der Veſte Alt-Toggenburg. Auch in Churrätien entbrannte die Fehde. Biſchof Friedrich, um ſeinem Bruder Wilhelm Luft zu machen, zog in die Grafſchaft Vaduz, bei ihm waren Heinrich von Grießenberg und Eberhard von Aſpermont. Aber Hugo III von Werdenberg und die Herren von Schellenberg überfielen das Kriegsvolk des Biſchofs unerwartet in der Nähe von Balzers, der Biſchof ſelbſt und Heinrich von Grießenberg wurden troz der tapferſten Gegenwehr gefangen, Eberhard von Aſpermont aber erſchlagen. Dies geſchah im Frühling des Jahres 1288; denn Biſchof Friedrich hatte noch im Namen ſeines Schweſterſohns, Egenlins von Mätſch, mit Ulrich, dem Vogt von Mätſch, Frieden geſchloſſen bis zu „ausgehendem Maien.“ Der Biſchof und Heinrich von Grießenberg wurden im Thurm zu Werdenberg verwahrt. So war die Hoffnung Wilhelms auf Hülfe aus Churrätien vereitelt: die Jahrbücher von Kolmar ſchreiben die Gefangennehmung des Biſchofs Friedrich dem Herzog Rudolph, dem Sohne des Kaiſers zu.

Die Veſte Klanx in Appenzell verwahrte dem Abt Wilhelm von St. Gallen Heinrich von Siegberg; den Waffen der Feinde widerſtand dieſer mannhaft, nicht aber ihrem Silber. Für 70 Mark, die ihm ſein Vetter Marquard von Schellenberg bot, übergab er die Veſte: ſie ward gebrochen. Tapfer widerſtund Wildberg, welches Heinrich von Grießenberg gehörte, ſieben Wochen lang; die Beſatzung verließ die Burg erſt, als ihre Hülfsmittel erſchöpft waren. Nun kam die Reihe an Iberg, welches ein Herr von Hewen für Heinrich von Grießenberg verwahrte. Man bot dieſem, der zu Werdenberg gefangen ſaß, die Freiheit, wenn er die Burg herausgebe. Heinrich

von Grießenberg antwortete: „die Burg ſei nicht ſein Eigenthum, ſondern ihm nur anvertraut, lieber wolle er ſterben als ſie herausgeben.“ Später ward die Burg doch von den Gegnern eingenommen. Indeß hütete Abt Wilhelm die Veſte von Alt-Toggenburg; vergebens ſuchte man ihn durch Verſprechungen zu freiwilliger Abdankung zu bewegen. „Der Kaiſer, ſprach er, handle wider ihn nicht nach Ehre und Recht; lieber wolle er ſterben, als abdanken.“ Die Verſprechungen aber und Beſtechungen wirkten auf die Edelleute unter ſeiner Beſatzung, nur die gemeinen Dienſtmannen hielten treu an ihm. Da er aber nicht auf Entſaz rechnen konnte, verließ er heimlich die Burg, ſuchte Zuflucht in Sigmaringen, welches ſeinem Bruder, dem Grafen Ulrich von Montfort-Bregenz, gehörte, dann in Bregenz ſelber und zulezt in der Burg Aſpermont, welche ihm ſein Bruder Heinrich, Domherr in Chur, einräumte. Biſchof Friedrich fand bei dem unglücklichen Verſuch, mittelſt zuſammengebundener Leintücher ſich von dem Thurm zu Werdenberg herabzulaſſen, ſeinen Tod (1289). Er ruht in der Stiftskirche zu Chur vor dem St. Katharinen-Altar, den er hatte erbauen laſſen. Sein Unglücksgefährte Heinrich von Grießenberg erhielt nach drei Jahren die Freiheit. Den biſchöflichen Stuhl zu Chur beſtieg Berthold II von Heiligenberg, ein Neffe der Freiherren von Vatz; er ertheilte den Bürgern von Zürich die Freiheit, im ganzen Umfang des Bisthums Handel zu treiben, jedoch mit Vorbehalt des Widerrufs (1291). Damals gaben Hugo III von Werdenberg und Johann Donat von Vatz dem Ammann Wilhelm und ſeinen Geſellen, den Walliſern, „die Gült“ zu Davos zu einem ewigen Erblehen.

Kaiſer Rudolph I ſtarb 1291 den 26. Heumond. „So lange er lebte, ſagt eine alte Chronik, war guter Frieden in deutſchen Landen, denn er ſchuf ein gutes Gericht, daß Kaufleute ihre Waaren ſtehen laſſen konnten, wo ſie übernachteten: Niemand wagte ſie zu ſchädigen. Da er ſtarb, ward der Friede alſo gebrochen, als ob nie Friede geweſen wäre.“ Darum lebte der gute Kaiſer Rudolph, der ſein Wämms ſelber flickte, im Munde des Volkes fort, und die Zeit, da er das Reich verwaltete. Seinen Sohn Albrecht wollten die Churfürſten nicht zum Nachfolger wählen, ſie zogen ihm den Grafen Adolph von Naſſau vor, einen nicht mächtigen Herrn, aber tapfern Ritter.

3. Abt Wilhelm's Rückkehr nach St. Gallen. Biſchof Sifrid. König Albrecht I.

Kaum war die Kunde von Kaiſer Rudolph's Ableben erſchollen, verließ Abt Wilhelm Aſpermont und begab ſich nach St. Gallen, wo er durch Verheißung größerer Freiheiten die Bürger gewann. Sein Bruder Rudolph von Montfort-Feldkirch und Hugo von Montfort-Scheer erklärten ſich für ihn; Rudolph von Habsburg-Laufenburg,

Graf Mangold von Nellenburg, die Stadt Zürich, Friedrich von Toggenburg, Diethelm und Lütold von Regensberg, Eliſabeth, Gräfin von Rapperſchwil und andere verbanden ſich gegen die Herzoge Albrecht und Rudolph von Oeſtreich. Der Gegenabt Konrad von Gundelfingen mußte weichen. Jakob von Frauenfeld, Vogt zu Kiburg, Ulrich von Ramſchwag, Hugo III von Werdenberg, Rudolph von Werdenberg-Sargans zu Albeck rüſteten für Oeſtreich. Hugo III von Werdenberg verwüſtete Appenzell ſo ſchrecklich, daß Ulrich von Ramſchwag es bereute ihn herbeigerufen zu haben; er vereitelte auch einen Anſchlag der Zürcher und des Biſchofs von Conſtanz auf Winterthur durch Liſt. Die Zürcher verloren viel Volk und ſchloſſen Frieden mit Herzog Albrecht (1292), deßgleichen der Biſchof von Conſtanz und die Gräfin Eliſabeth von Rapperſchwil. Der Herzog rückte vor Wil, in welches ſich Abt Wilhelm mit ſeinem Bruder Heinrich, Dompropſt zu Chur, geworfen hatte; in ſeinem Heere befand ſich Graf Rudolph von Werdenberg-Sargans und Hugo III von Werdenberg: beide wurden von dem Herzog zu Rittern geſchlagen (1293). Tapfer widerſtund Abt Wilhelm, bis die Bürger von Wil des Krieges müde die Uebergabe der Stadt verlangten. Wilhelm unterhandelte mit dem Herzog und erhielt freien Abzug; ſeine Dienſtmannen aber über die Wiler erzürnt, zündeten die Stadt an.

König Adolph übernahm die Reichsvogtei über St. Gallen, verpfändete aber dieſelbe dem Abt Wilhelm für 1000 Mark Silber. Ruhig beſaß dieſer nun die Abtei.

Walter von Vatz war geſtorben, das Schloß Aſpermont, die Höfe zu Mulinera, Trimmis und Tumils und andere Güter, die er auf Lebenszeit nuznießen durfte, ſollten nun an das Hochſtift Chur zurückfallen. Walter war ein mächtiger und ſchlauer Mann geweſen: Vormund ſeiner Söhne Johann, Donat und Walter war Graf Hugo III von Werdenberg. Wegen jener Güter erneuerte ſich der Streit: er wurde gütlich zu Maienfeld ausgetragen (1295). Zeugen dabei waren die Grafen von Montfort und drei Herren von Schellenberg: Marquard, Heinrich und Schwigger. Bald darauf ſtarb Biſchof Berthold II. Es folgte ihm Sifrid; unter ihm wurde die Streitſache mit denen von Vatz wegen der Burg Aſpermont zu Ende gebracht. Propſt Konrad von Conſtanz und Marquard von Schellenberg waren die Schiedsrichter, Ulrich von Klingenberg Obmann. Neu-Aſpermont, welches Johann von Vatz gebaut, ſoll gebrochen und nicht wieder aufgebaut werden, weder von dem Biſchof, noch von denen von Vatz; Weineck ſoll Johann von Vatz als Lehen der Kirche von Chur erhalten, und ſeine Anſprüche auf Alt-Aſpermont aufgeben, dagegen erhielt er den Hof zu Tumils und zu Chur (1299).

Indeß war Adolph des Reiches entſezt und Albrecht, Herzog von Oeſtreich, an ſeine Stelle gewählt worden (1298). Die Waffen

mußten entſcheiden, da Adolph die Krone nicht gutwillig aufgeben wollte. Für ihn war Abt Wilhelm von St. Gallen und ſein Bruder Rudolph von Montfort-Feldkirch; Hugo III von Werdenberg aber für Albrecht von Oeſtreich. Auf dem Felde bei Oppenheim geſchah die Schlacht. Der Kampf war heiß; Adolph fiel von der Hand Albrecht's. Tapfer focht Abt Wilhelm mit ſeinen Rittern; als ihnen die Pferde getödtet worden, fochten ſie zu Fuß. Erſt als er mit Sicherheit erfuhr, der König ſei erſchlagen, floh er gen Worms; die Bürger nahmen ihn gefangen und behandelten ihn übel. Die Schlacht geſchah am 2. Heumond 1298. Am folgenden Tag ward Abt Wilhelm vor den Sieger geführt; Hugo III von Werdenberg nahm ſich ſeines Vetters an, ſo daß Albrecht ihn und ſeine Ritter frei ziehen ließ, ohne Löſegeld. So arm kehrte Wilhelm heim, daß er für ſich und ſeine Ritter Unterhalt und Kleider erbetteln mußte: den erlittenen Schaden verſprach er ſeinen Getreuen zu erſetzen und hielt Wort. Mit Albrecht I ſöhnte er ſich ſpäter aus: der König verſprach Schwarzenbach zu ſchleifen, wenn der Abt von ſeinen übrigen Forderungen an das habsburgiſche Haus abſtehe. Bald darauf ſtarb Abt Wilhelm (13. Oktober 1301).

„Albrecht hatte nur ein Auge und einen unwürdigen Anblick, ſagt die Straßburger-Chronik, er war geizig nach Gute, daß er dem Reiche nichts zufügte, wol aber ſeinen Kindern, deren er gar viele hatte." Seinen Söhnen gab er die Grafſchaft Laar in Oberrätien; ſie war ein Lehen des Reiches (1299), das Gericht wurde gehalten „zu Chur in der Stadt unter der Burg", zu Laar und Seſſafret: ein Graf hatte da Zwing und Bann und richtete über Dieb und Frevel. Bei der Krönung Albrecht's zu Achen war Graf Hugo III von Werdenberg, häufig befand er ſich in der Nähe des Königs Marquard von Schellenberg und wurde von demſelben zu verſchiedenen wichtigen Sendungen gebraucht. Die Vogtei über Chur, welche Kaiſer Rudolph dem Freiherrn Walter von Vatz verpfändet hatte, löſte Biſchof Sifrid von den Söhnen deſſelben Johann und Donat für 300 Mark Silber ein: Albrecht beſtätigte die Löſung und erhöhte die Pfandſumme noch um 100 Mark Silber (1302). Die Vogtei blieb im Beſiz der Biſchöfe, bis Albrecht oder ſeine Nachfolger im Reiche ſie durch Erlegung von 400 Mark Silber wieder einlösten. Johann und Donat von Vatz gaben dem Biſchof Sifrid eine Urkunde, daß er von ihnen die Kaſtvogtei über Chur mit 300 Mark Silber eingelöſt habe. Zeugen dabei waren: Ulrich von Trieſen, Heinrich von Nenzing und Ulrich von Aſpermont, Ritter (1305).

Graf Rudolph von Werdenberg-Sargans, Hugo's I Bruder, nahm den Biſchof Peter von Baſel mit ſeinem Gefolge gefangen, als er auf dem Wege zu Papſt Clemens V war um ihn von einer Krankheit zu heilen. Man ſagt, es ſei auf Anſtiften König Albrecht's geſchehen; allein zu ſolchen Gewaltthätigkeiten brauchte es bei dem Grafen Rudolph keine

Aufmunterung. Er überfiel und plünderte auch venezianiſche Kaufleute. Zur Vergeltung belegte der Doge zu Venedig die deutſchen Kaufleute mit ungewohnten Zöllen und Abgaben, ſo daß ſich dieſe an König Albrecht wandten, damit er ſich bei Venedig für ſie verwende, was er auch that. Biſchof Peter ſchlug ſeinen Schaden auf 8000 Mark Silber an; er war ein guter Arzt, heilte den Papſt und erhielt dafür das Erzbisthum Mainz. Er war ſpäter ſehr thätig Heinrich VII von Luxemburg auf den deutſchen Thron zu bringen.

König Albrecht war, wie ſein Vater, für die Aufrechthaltung des Landfriedens ſehr thätig; der Adel aber, namentlich in den obern Gegenden von Schwaben, war ihm abgeneigt, weil er ſeinem Neffen, Johann von Schwaben, deſſen Vormund er war, die Selbſtverwaltung ſeiner Güter nicht übertragen wollte. So bildete ſich in der Stille eine Verſchwörung des Adels gegen den König aus; an derſelben nahmen Thüring von Brandis, deſſen Nachkommen Vaduz und andere Güter in Churrätien erwarben, und Ulrich von Gutenberg Theil. Der König war zu Baden im Aargau, bei ihm befand ſich Hugo III von Werdenberg. Als er von Baden nach Brugg ſeiner Gemahlin entgegenritt, hatten ſich die Verſchwornen unter ſeine Begleitung gedrängt, darunter Johann von Schwaben, Walter von Eſchenbach, Rudolph von Wart und andere; ſie ſezten mit dem Könige über die Reuß, als er jenſeits des Waſſers war fielen ſie über ihn her und ermordeten ihn jämmerlich (1. Mai 1308). Das übrige Gefolge war etwas zurückgeblieben und durch den Fluß abgeſchnitten. Der Ort, wo der König ſeinen Geiſt aufgab, heißt ſeitdem Königsfelden und ein Kloſter wurde dort von ſeinen Kindern gegründet. Ueber die ruchloſe That entſezte ſich alles Land und man fürchtete großen Unfrieden. „Der König, ſagt die Straßburger-Chronik, war ein ſtarker, unerſchrockener Mann und ritt allermeiſt in Städte und über Land unbehütet und ohne bewaffnete Leut, deßwegen er auch zu Windiſch jämmerlich ſein Leben verlor.“ Zu dieſen Zeiten war es, daß Wilhelm Tell vor dem Hut zu Altdorf in Uri ſich nicht verneigte, wie es das Gebot des Landvogts war, und daß er deßhalb verurtheilt ward, einen Apfel vom Haupt ſeines Kindes zu ſchießen. Um dieſer und anderer ſchnöden Dinge willen tödtete er den Landvogt Geßler. Die in Unterwalden und Schwyz vertrieben ihre Vögte, weil ſie das Eigenthum, Beſiz und Recht kränkten und die Unſchuld nicht ehrten: dieſen Anfang nahm die Freiheit jener Bergthäler zu Uri, Schwyz und Unterwalden.

4. Die Grafen von Werdenberg und Montfort unter Heinrich VII, Ludwig, dem Baier, und Friedrich von Oeſtreich.

Graf Heinrich von Luxemburg, ein „an Leib und Seele herrlicher Mann“ wurde zum König der Deutſchen gewählt, er war

aber kein deutſcher Mann und verſtand kaum die Sprache des Volks, das ihm die Krone übertrug. Hugo III von Werdenberg, Hugo von Montfort-Bregenz, Biſchof Sifrid von Chur, Hugo von Montfort-Feldkirch und andre Edle in Churrätien, die ſonſt Habsburgiſch geſinnt waren, ſchloſſen ſich an den neuen König an. Er beſtätigte den Söhnen ſeines Vorfahren im Reich den Beſitz ihrer Länder und Rechte und ſprach das Todesurtheil über die Mörder Albrechts (1309). Auch Graf Hugo III von Werdenberg erhielt von ihm die Beſtätigung aller Güter, welche er als Reichspfand inne hatte. Als Heinrich VII im folgenden Jahr (1310) in Zürich Hof hielt, fanden ſich bei ihm ein Biſchof Sifrid von Chur, Hugo III von Werdenberg und Hugo von Montfort-Feldkirch: dieſer wurde bald darauf zu Schaffhauſen ermordet. Den Biſchof Sifrid von Chur ſchickte der Kaiſer mit dem Biſchof Gerhard von Conſtanz und zwei weltlichen Herren an den Dogen zu Venedig, um ihm ſeine Erhebung zum Königthum anzuzeigen; auch ſorgte er, daß ſein Sohn Johann Böhmen erhielt. Darauf unternahm Heinrich VII eine Römerfahrt: ſeit den lezten Hohenſtaufen war kein deutſcher König mehr in Italien erſchienen. Heinrich mußte ſich mit dem Schwert ſein Recht erkämpfen, empfing in Rom die Kaiſerkrone (29. Juni 1312); aber mitten in ſeinen Unternehmungen überraſchte ihn der Tod († 24. Auguſt 1313).

Eine kleine Fehde ſtörte den Frieden in Unterrätien: Rudolph von Montfort-Feldkirch und Hugo von Montfort-Bregenz belagerten die Veſte Neuburg; Conſtanz ſandte ihnen Hülfe: weder die Urſache noch der Ausgang dieſer Fehde iſt bekannt. Friedrich, der Thumb von Neuburg hatte zur Gemahlin Sophia, eine Gräfin von Montfort-Feldkirch. Doch die größeren Dinge, welche im Reiche geſchahen, beſchäftigten bald alle Gemüther. Denn zwei Könige wurden gewählt: drei Churfürſten wählten Herzog Friedrich, den Schönen, von Oeſtreich, und vier andere den Herzog Ludwig von Baiern (1314). Ein langwieriger Bürgerkrieg war die Folge dieſer Doppelwahl; denn keiner wollte auf ſein Recht verzichten. Friedrich, der Schöne und ſeine Brüder, zumal Leopold, die Blume der Ritterſchaft genannt, bewarben ſich allenthalben um Freunde. Die Grafen von Werdenberg, Hugo III, Albrecht der Alte (er beſaß Heiligenberg), und Heinrich, Domherr in Conſtanz und Chur, ſöhnten ſich in Wien mit den Herzogen von Oeſtreich aus (1314), denn ſie waren wegen des Hauſes Gutenberg, das die Grafen von Werdenberg von den Kindern und Enkeln eines Herrn von Frauenberg gekauft hatten, in Streit geweſen. Das Geſchlecht derer von Frauenberg erſcheint öfter in den Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts, und gehörte zu den ſelbſtherrlichen, oder Dynaſtengeſchlechtern, ohne daß etwas Näheres von demſelben bekannt iſt. Die vorgenannten Grafen von Werdenberg verzichteten auf das Haus Gutenberg und ſchwuren, den Herzogen zu dienen mit

50 Helmen wider Männiglich, ausgenommen ihre Freunde. Unter jenem Haus Gutenberg iſt wohl nicht, wie von Arx angibt, der Thurm zu Wallenſtadt gemeint, ſondern die Veſte Gutenberg. Ulrich von Gutenberg, der dieſe Veſte als Lehen derer von Frauenberg beſaß, verfiel wegen ſeiner Theilnahme an der Verſchwörung gegen Kaiſer Alrecht in Strafe und verlor dieſelbe. Die Herzoge ſprachen Gutenberg an; denn die Lehen der Mörder ihres Vaters und der Theilnehmer an der Verſchwörung, wenn ſie nicht Reichslehen waren, fielen ihnen zu: wenigſtens finden wir von nun an Gutenberg in ihrem Beſitze. Graf Heinrich von Werdenberg, der Domherr, verſprach noch insbeſondere, dem König Friedrich inner Landes mit aller Macht, außer Landes mit 24 Helmen zu dienen, worunter zehn zu Roß ſein ſollten. Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang und Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch ſchloſſen ebenfalls Dienſtverträge mit Herzog Leopold: lezterer für ſich, die Söhne ſeines Bruders und für den Grafen Hugo von Montfort-Bregenz: jener ließ ſich für die Summe von 400 Mark Silber, die ihm auf die Burg und Stadt Scheer und die Grafſchaft Friedberg verſichert wurden, erkaufen; dieſer für 700 Mark Silber, zur Verſicherung ward ihm die Stadt Mengen verſchrieben.

Nur von dem Grafen Hugo I zu Werdenberg-Sargans leſen wir nicht zu welcher Partei er ſich geſchlagen; es ſcheint, daß er ſein Leben ruhig im Kreiſe der Seinigen hinbrachte. Anna von Wildenberg gebar ihm zwei Söhne, die bereits zu Jünglingen heranreiften. Im obern Rätien war Donat von Vatz für Ludwig, den Baier, wie die mit ihm befreundeten Waldkantone. Biſchof Sifrid war alt und trat in den Orden der Prämonſtratenſer zu St. Luzi: die Leitung des Bisthums hatte der Dompropſt Rudolph von Montfort, er nannte ſich ein „Pfleger zu Chur.“ Zum Unglück des Kriegs geſellte ſich eine große Peſt (1314), die noch das folgende Jahr anhielt und den dritten Theil der Bevölkerung wegraffte. Groß muß „der Sterbend“ auch in unſern Gegenden geweſen ſein; denn bald nach dieſer Zeit leſen wir, daß die Güter ſehr wohlfeil waren „aus Abgang der Geſchlechter.“ In Köln ſtarben 30,000 Menſchen, in Straßburg 13,600. Da die Peſt ſo viele Leute wegraffte, blieben die Felder großentheils unbeſtellt, und es folgte eine Hungersnoth, daß der Schäffel Weizen über 100 fl. zu ſtehen kam.

Im Hoch-Schwaben, d. i. in der Schweiz, war alles für Oeſtreich, mit Ausnahme von Bern, Solothurn und den drei Waldſtätten. Mit dieſen hatten die Herzoge ohnehin verſchiedene Anſtände: Leopold rüſtete ſeine Macht und zog gegen die von Schwyz, Uri und Unterwalden. Bei Morgarten kam es zur Schlacht (1315): Unter den Vorderſten im Streite war Graf Heinrich von Werdenberg, wahrſcheinlich der Domherr, und ſein Bruder Graf Hugo III. Der Herzog wurde geſchlagen. Johann von Winterthur (er ſchrieb nachwärts eine Chronik ſeiner Zeit), als er mit andern Schülern vor

die Stadt hinaus dem Vater entgegenging, der auch bei Morgarten geſtritten hatte, ſah unter den Einziehenden den Herzog Leopold: er war leichenblaß und traurig und hatte Grund dazu; denn er verlor die Blüte ſeines Heeres. Die Waldſtätte aber hielten nur um ſo treuer an Ludwig dem Baier, der ſie in den Schirm des Reiches nahm, und ihnen ihre Freiheit beſtätigte. Die Herzoge von Oeſtreich aber erklärte er der beleidigten Majeſtät ſchuldig und nahm, was ſie in der Schweiz beſaßen, zum Reiche. Dies ging jedoch nicht ſo leicht; denn die Macht der Herzoge war nicht gebrochen und ihre Anhänger zahlreich. Die Grafen von Habsburg-Kiburg vermochte Leopold, daß ſie den Waldſtätten keinen Mundvorrath zukommen ließen (1317) und löste von dem Freiherrn von Weißenburg die verpfändeten Herrſchaften Oberhofen und Unterſeen ein und übergab ſie den Grafen von Habsburg-Kiburg (1318).

Ludwig der Baier war mit Vorzügen des Geiſtes und Leibes reichlich ausgeſtattet, in allen Geſchäften erfahren und in der Blüte der Jahre, als er auf den deutſchen Thron erhoben ward: die Städte, die Mehrzahl der Wahlfürſten und viele Große hielten zu ihm. Der Kampf, den er mit ſeinem Jugendfreunde und Nebenbuhler um die deutſche Krone führte, war die erſten acht Jahre ohne Entſcheidung: er ſezte der Macht ſeiner Gegner Ausdauer und Klugheit entgegen. Herzog Leopold von Oeſtreich ſchloß einen Anſtandsfrieden mit den Waldſtätten (1318), der nachher verlängert wurde. Ueberall warb er um Hülfe, der Freiherr Johann von Thurm zu Geſtelenburg verſprach ihm 3000 Mann aus Wallis zuzuführen gegen die Waldſtätte. Auch der Freiherr Ulrich von Sax ſtund auf Oeſtreichs Seite: ſeine Burgen Forſteck, Hohenſax, Friſchenberg und Wildenburg lagen in der Nähe der Montfortiſchen und Werdenbergiſchen Beſitzungen; ſein Gebiet reichte von Wildhaus bis Rüti und zur Burg Blatten am Rhein; er beſaß die Vogtei, Zwing und Bann zu Balgach im Rheinthal, Leute in Obertoggenburg zu Wintersberg. Die Wildenburg bei Wildhaus hatte er 1313 von den Grafen von Toggenburg erkauft.

Die Brüder Rudolph und Ulrich von Montfort-Feldkirch theilten mit ihren Neffen, den Söhnen Hugo's: Friedrich, Hugo und Rudolph ihre Güter. Rudolph und Ulrich erhielten Burg und Stadt Feldkirch, die Burg und halbe Grafſchaft Jagdberg, die Burg Neu-Montfort und was dazu gehörte von der Mündung der Frutz im Rhein bis an den Bodenſee, das halbe Dorf Fuſſach, die Kirchenſätze zu Thüring, Schan, und Götzis. Hugo's Söhne erhielten: die Burg zu Toſters, Alt-Montfort und was dazu gehörte von dem Urſprung der Frutz bis in den Rhein, die Burg und das halbe Dorf Fuſſach, die Kirchenſätze zu Rötis und Rankwil, die andere Hälfte von Jagdberg; das Landgericht zu „Müſinen" blieb gemeinſchaftlich (1319). So entſtanden zwei Linien von Montfort-Feldkirch: Montfort-Feldkirch und Montfort-Toſters. Die Mutter der Grafen

von Montfort-Toſters war Anna von Veringen, ſie verkaufte ihr Gut im „Aigen“ an das Kloſter Königsfelden um 250 Mark Silber (1214).

Graf Hugo von Montfort-Bregenz hatte die Burg Gutenberg in Churwalchen als Pfand von Oeſtreich inne. Er geſtattete dem Herzog Leopold oder deſſen Brüdern die Einlöſung der gedachten Burg für 600 Mark Silber und verpflichtete ſich dem Hauſe Oeſtreich gegen Ludwig, den Baier, zu dienen und ihm alle ſeine Veſten zu öffnen, doch nahm er ſeine Vettern, den Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch und den Grafen Rudolph von Werdenberg-Sargans aus (1322). Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch verwaltete das Biſthum Chur, da der Biſchof Sifrid in den Prämonſtratenſer-Orden zu St. Luzi trat, wurde Biſchof von Conſtanz (1319) und nach Sifrid's Tod (1321) Biſchof von Chur; als ſolcher wird er in den alten Zinsrödeln des Biſthums und von Eichhorn aufgeführt. So war er, als Inhaber zweier Biſthümer, ein mächtiger Landherr, ihn begünſtigte Papſt Johann XXII, der die Partei Friedrich's des Schönen von Oeſtreich gegen Ludwig den Baier ergriff.

Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang verließ die öſtreichiſche Partei, machte aber vorher ſein Teſtament, in welchem er ſein einziges Kind, ſeine Tochter Meta, die an den Sohn des Grafen Albrecht von Werdenberg vermählt werden ſollte, zur alleinigen Erbin aller ſeiner Güter einſezte (1322). In dieſem Jahr geſchah die entſcheidende Schlacht zwiſchen Ludwig dem Baier und Friedrich von Oeſtreich. Dieſer machte an der Spitze von zahlreichem Volke einen Einfall in Baiern; Herzog Heinrich, ſein Bruder, und die tapferſten Ritter waren in ſeinem Heere. Um einen Hauptſchlag auszuführen ward Herzog Leopold erwartet, der noch in den obern Landen weilte, die Stammgüter des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang verwüſtete und Tettnang ſelbſt belagerte. Die Verwüſtungen waren ſchrecklich; alles, was die Erde trägt, Häuſer, Bäume, Saaten, Felder wurde verbrannt, umgehauen, zertreten und zerſtört. Die Bitten und Thränen der Gemahlin Wilhelms bewogen ihn endlich zum Abzug, oder, wie andere ſagen, der tapfere Widerſtand, welchen Tettnang leiſtete. Indeß waren die beiden Nebenbuhler um die Krone und das Reich bei Mühldorf an einander gerathen (am 28. September 1322). Bei Ludwig, dem Baier, befand ſich Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang. Aller Tapferkeit ungeachtet, die Friedrich von Oeſtreich und ſein Kriegsvolk an dieſem Tage zeigte, ging die Schlacht für ihn verloren, vornehmlich durch die Liſt des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, der in einem Hinterhalt den rechten Augenblick erwartete und ſeinen Rittern Fahnen und Abzeichen gab, die Herzog Leopold zu führen pflegte. Als der Kampf am heißeſten war, erſchien er an der Seite der öſtreichiſchen Macht. Man hielt ihn für den längſt erſehnten Herzog Leopold; aber bald klärte ſich die Sache anders auf, die Oeſtreicher ſahen

ſich von zwei Seiten zugleich angegriffen. Vergebens that Friedrich der Schöne Wunder der Tapferkeit, er ward mit ſeinem Bruder Heinrich und vielen Edeln gefangen. Als er vor König Ludwig geführt ward, ſprach dieſer zu ihm: „Herr Vetter, wir ſehen euch gerne.“ Friedrich ſchwieg, die Blicke zur Erde geheftet, er wurde auf die Veſte Trausniz im Nordgau gebracht, ſein Bruder Heinrich aber dem Böhmen-König Johann zur Verwahrung übergeben.

Als Herzog Leopold das Schickſal ſeines Bruders erfuhr, war ſein Schmerz groß: großes Löſegeld bot er dem König Ludwig, der ihn jedoch nur unter der Bedingung freilaſſen wollte, wenn er der Krone entſage.

5. Kampf zwiſchen Donat von Vatz und Rudolph von Montfort-Feldkirch. Hugo's I von Werdenberg-Sargans Ende.

Ludwig, der Baier, wäre jetzo im Reiche allein Herr geblieben, wenn ſich ihm Papſt Johann XXII nicht widerſezt hätte, welcher behauptete, „er ſei während eines Zwiſchenreiches nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen Reichsverweſer,“ und allen Reichsbeamten in Italien bei Strafe des Bannes ihre Stellen niederzulegen gebot (1317). Heftig erwachte nun in Italien der Kampf zwiſchen den Guelfen und Gibellinen wieder und König Ludwig ſandte den Grafen von Neuffen mit einigen hundert Reitern dem Galeazzo Viſconti in Mailand zu Hülfe, ermuthigte die Gibellinen und ernannte Reichsbeamte in Italien. Da that ihn Johann XXII in den Bann (1323); die Stände des Reiches hielten jedoch treu zu Ludwig, und die Minoriten, oder die mindern Brüder, welche der Regel des heil. Franciscus folgten, traten auf kaiſerliche Seite, während die Dominikaner die Sache des Papſtes verfochten, ohnehin waren dieſe beiden Orden wegen theologiſcher Streitfragen gegen einander erbittert.

In Churwalchen hielt der mächtige Donat von Vatz zu Ludwig, dem Baier; er war ein Freund freier Landleute, unter ſeinem Schutze blühten die freien, deutſchen Gemeinden im Rheinwald, und die der Walſer auf Davos, mit den Waldſtätten war er verbündet. Vielleicht war es dieſer Umſtand, oder Zwiſtigkeiten wegen lehensherrlicher Rechte, welche den Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch, Biſchof von Chur und Conſtanz, bewogen, feindlich gegen Donat von Vatz aufzutreten: der Biſchof ſammelte ſein Kriegsvolk aus dem Thurgau, Zürichgau, Schwaben, den montfortiſchen Beſitzungen und den Vaſallen des Hochſtifts. Der Krieg ward anfänglich in Streifzügen geführt. Die Hauptmacht der Biſchöflichen lag bei Scanfs an der Grenze des Oberengadins verſchanzt. Damals erſchienen auch Hartmann und Rudolph, Söhne Hugo's I von Werdenberg-Sargans, auf dem Kriegsſchauplatze, ſie hielten zu Donat von Vatz, ihrem Vetter und ſendeten

aus der Veſte Sargans Abſagbriefe an die Anhänger des Biſchofs (21. März 1323). Das Kriegsvolk Donat's von Vatz führte Heinrich von Räzüns, Donat lagerte auf Davos. Als er ſich von hier wegwandte, drangen die Biſchöflichen über den Scaletta in das Thal Diſchma. Da ſammelte Lucas Guler, der Hauptmann der Davoſer, die Mannſchaft des Thals und ſtritt ſiegreich gegen die Biſchöflichen. Die Hauptmacht dieſer aber drang über Filiſur herab, wo ihr Donat von Vatz unweit der Veſte Greifenſtein entgegenrückte mit ſeinen Leuten und 1500 Mann aus den Waldſtätten. Er drang der erſte in die Reihen des Feindes, ihm nach die Männer aus den Waldſtätten geraden Laufs mit unwiderſtehlicher Gewalt. Zweihundert Biſchöfliche deckten die Wahlſtatt, die übrigen wurden zerſprengt, flohen ins Gebirge, fanden in tiefen Abgründen, oder auf ſchneebedeckten Wüſteneien ihr Grab. Viele wurden gefangen, oder ergaben ſich dem Sieger (1323). Donat behandelte ſie anfangs freundlich, ließ ihnen köſtliche Speiſen und Getränke vorſetzen und ſperrte ſie dann, damit ſie den Abſtand deſto tiefer fühlen ſollten, in furchtbare Kerker, wo er ſie langſam verſchmachten ließ, indem er ihnen nur ſpärlich Brod und Waſſer zu reichen befahl. Wenn dann die Jammertöne der Unglücklichen aus den tiefen Kerkern zu ſeinen Ohren drangen, ſprach Donat ſcherzend: „Hört doch, wie lieblich meine Vögel ſingen.“ Daß ſich damals die Mächtigen ſolche Frevel erlaubten, geht aus andern Erzählungen des Johann von Winterthur hervor, der uns Obiges berichtet. Ein Graf von Wirtemberg, meldet er, ließ viele arme Leute in eine Scheune ſperren und dann anzünden. Als ſie in Flammen ſtand, ſprach er höhnend: „Dieweil nach dem Evangelium das Himmelreich den Armen iſt, liefere ich ſie ſonder Aufenthalt an den Ort ihrer Beſtimmung.“ Bergün wurde in jener Fehde zerſtört, die biſchöflichen Güter ſchrecklich verheert, die Heerden geraubt, die Häuſer verbrannt, die Landleute vertrieben. Oede und wüſt lagen die Felder, es fehlten die Hände, ſie zu bearbeiten; in ſolche Armuth verſanken die Domherren, daß ſie ihren Unterhalt bei mildthätigen Freunden ſuchen mußten. Da brach Rudolph's Standhaftigkeit, er entſagte dem Bisthum Chur und zog ſich nach Conſtanz zurück (1324). Es folgte ihm Hermann von Eſchenbach, der aber ſchon im folgenden Jahre ſtarb, worauf Johann Pfefferhardt von Papſt Johann XXII auf den Biſchofsſtuhl von Chur erhoben wurde. Er ſuchte beſonders der Noth der Stiftsherren abzuhelfen und ſchenkte dem Domkapitel die Kirche und das Hoſpiz des heil. Valentin zu Mals im Vintſchgau mit allen Einkünften, dem Kloſter Marienberg verlieh er die Pfarrei St. Martin in Paſſeir, dem Kloſter Pfäffers die Pfarrei Ragaz. Mit Recht wurde er ein Freund der Geiſtlichkeit ſeines Sprengels genannt; auf die Mahnung des Papſtes erklärte er ſich gegen Ludwig den Baier, wodurch er ſich den Haß der Anhänger dieſes Königs zuzog. Die Herren von Grünenberg nahmen ihn gefangen, und ermordeten ihn (1331). Es beſtieg darauf den biſchöflichen Stuhl Ulrich V von Lenzburg.

Herzog Leopold war unermüdet thätig für ſeinen gefangenen Bruder, ſuchte Hülfe bei Frankreich und ſchädigte die Reichsſtädte, welche Ludwig anhingen. Der Papſt erneuerte die Bannflüche gegen Ludwig, legte das Interdikt auf Deutſchland und ſuchte den König Johann von Böhmen von der Partei des verhaßten Baiers abzuziehen. Da ſchloß Ludwig einen Vertrag mit Friedrich von Oeſtreich (13. März 1325): Friedrich ſoll frei ſein, Land und Leute behalten, mit Ausnahme der Reichsgüter, aber der Krone entſagen. Neben andern Großen verbürgten ſich für die Erfüllung des Vertrags Graf Hugo von Montfort=Bregenz und Graf Albrecht von Werdenberg eidlich mit Leib und Gut. Friedrich hielt treulich, was er verſprochen, ungeachtet ihn der Papſt abmahnte. Er konnte aber ſeine Brüder nicht zur Einwilligung in die Vertragsbedingniſſe bewegen und ſtellte ſich wieder zur beſtimmten Zeit zur Haft in München. Ludwig gerührt über ſolche Treue, nahm ihn als Verwandten und Jugendfreund auf, theilte Wohnung, Tiſch und Bett mit ihm und ſie vereinigten ſich zu gemeinſamer Regierung; aber die Churfürſten widerſprachen ſolchem Doppelregimente und der Papſt ſuchte die Verſöhnung der beiden Fürſten rückgängig zu machen. Inzwiſchen ſtarb Herzog Leopold (1326); Ludwig näherte ſich wieder mehr dem König der Böhmen, öffnete ihm die Ausſicht auf die Erwerbung von Kärnthen und kränkte dadurch die öſtreichiſchen Herzoge, ſein Haus ſelbſt hatte er durch die Markgrafſchaft Brandenburg vergrößert und damit ſeinen älteſten Sohn Ludwig belehnt (1324).

Von den Montfortiſchen Linien ſtunden Graf Wilhelm zu Tettnang und Graf Hugo zu Bregenz auf Ludwig's Seite, von den Werdenbergiſchen Linien Graf Hugo III zu Werdenberg ſeit Leopold's Tode und ſein Sohn, Albrecht der Aeltere zu Heiligenberg; ferner Graf Rudolph von Sargans zu Albeck und Langenau und Heinrich, ſein Sohn, Ludwig's Landvogt in Oberſchwaben. Jakob von Buchhorn, Abt zu Diſentis, bewog den Grafen Hugo III von Werdenberg, der ſeines Stiftes Kaſtvogt war, die Güter zu Brigels und die Burg Frickberg, die er mit Unrecht dem Kloſter vorenthielt, zurück zu geben (1327). Im gleichen Jahr verzichtete ſein Sohn Albrecht, Reichs-Landvogt um den Bodenſee, da er für ſich und für ſeinen Bruder Hugo eine Dienſtforderung von 900 Mark Silber an Herzog Albrecht von Oeſtreich hatte, wofür ihm der Berg Ambden verpfändet war, auf jene 900 Mark, wenn ihm jährlich 48 Mark Silber von jenem Berge zugeſichert bleiben. Im Jahr 1329 verpfändete Hugo III die Vogtei Peterzell in Toggenburg um 120 Pfund an Rudolph von Norſchach. Bald darauf ſtarb er; ſeine Brüder Albrecht, der Alte, zu Heiligenberg und Heinrich, der Domherr zu Chur und Conſtanz waren vor ihm geſtorben, ſo daß das geſammte Werdenbergiſche Erbe auf ſeinen Sohn Albrecht, den Aeltern, fiel. Daſſelbe umfaßte damals Werdenberg, Heiligenberg, Schmalnegg bei Ravensburg, Pludenz und Montafun zur Hälfte, die Veſte Wartau und Hohentrins und mehrere Güter im Rheinthal.

Auch Hugo I zu Werdenberg=Sargans ruhte bereits bei ſeinen Vätern, er ſtarb zwiſchen 1322 und 1328. Sein Bruder Rudolph ſtiftete, wie gemeldet, die Linie zu Albeck und Langenau, und hinterließ drei Söhne (er ſtarb um 1322): Heinrich, der Albeck und Langenau erbte, Rudolph trat in den geiſtlichen Stand und Hugo wurde Comthur des Johanniterordens zu Wädiſchwil. Die rätiſchen Beſitzungen kamen an ihre Vettern, die Grafen Rudolph und Hartmann von Werdenberg=Sargans, die Söhne Hugo's I und der Anna von Wildenberg. Rudolph war vermählt mit Urſula, einer Tochter des Freiherrn Donat von Vatz; ihre Schweſter Kunigunde wurde die Gemahlin des Grafen Friedrich von Toggenburg. Donat von Vatz ſtarb zwiſchen 1330 und 1335, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen. Einen Prieſter in ſeiner lezten Stunde wollte er nicht, „da eine Beichte ohne Reue nur Trug ſei.“ Er beſaß Obervatz und Schams (Leut, Allprecht, Frevel, Wildbann, Fiſchenzen, Hauptrecht, Fall, Geläß, Zwing und Bänn, Gericht mit höhern und niedern Bußen, Zinſen, Zehnten u. ſ. w.) und die Veſte Bärenburg, als biſchöfliches Lehen, die freien Leute im Rheinwald, zu Avers und Safien (dieſe als biſchöfliche Lehen); die Herrſchaft Ortenſtein mit Neuen= und Alten=Sins (die Burg Ortenſtein und den Hof zu Tumils als biſchöfliches Lehen); die hohen Gerichte in Obervatz, Ortenſtein und Schams waren Reichslehen; Thuſis, die deutſche Colonie zu Tſchappina; Churwalden mit dem Schloß zu Straßberg, wo die Freiherren von Vatz einen Zoll bezogen; die Gemeinde der Walſer zu Davos und Inner=Bellfort, Schalfick, Prättigäu (theilweiſe), Maienfeld (Winegg war biſchöfliches Lehen), über Jenins und Malans hatten die niedern Gerichte die von Aſpermont; die Reichsgrafſchaft Laar (König Ludwig hatte ſie den Herzogen von Oeſtreich abgeſprochen, ſie wurde jedoch ſpäter als Pfandſchaft derſelben anerkannt); Löwenberg in der Grub ob Schlöwis.

Von dieſen Beſitzungen erhielt Rudolph von Werdenberg=Sargans: Obervatz, Schams, Bärenburg, Rheinwald, Safien, Löwenberg, Ortenſtein, den Hof und Kirchenſaz zu Tumils und Schalfick; alles übrige fiel an ſeinen Schwager, den Grafen Friedrich von Toggenburg. So wurde Rudolph einer der mächtigſten Herrn im obern Churwalchen; ſein Bruder Hartmann erhielt von dem väterlichen Erbe Prättigäu, die Grafſchaft Vaduz, die Herrſchaft Blumenegg, den Sarganſiſchen Antheil an Pludenz und Montafun, nebſt der Schirmvogtei über Pfäffers, dieſe jedoch gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder. Rudolph pflanzte die Linie der Grafen von Werdenberg=Sargans fort, Hartmann aber ſtiftete die Linie der Grafen von Werdenberg=Sargans=Vaduz. So zieht ſich der Schauplaz der Thaten und Verhältniſſe, die wir zu beſchreiben unternommen, immer enger und enger zuſammen und den Mittelpunkt der Begebenheiten bildet fortan das eigene Heimatland. Nur

allmälig tauchte es als ein beſonderes Ganze aus dem Geſammtland von Churrätien empor, um ſeinem beſondern Geſchicke entgegen zu gehen.

Zum Schluſſe mag noch eine kurze Schilderung der bürgerlichen Verhältniſſe folgen, wie ſie damals in Churrätien beſtanden und aus den alten Zinsrödeln des Bisthums ſich mit Sicherheit angeben laſſen. Man wird leicht aus dem Hauptbilde auch die Nebenpartien erkennen können.

Das dreizehnte Kapitel.

Der kirchliche und bürgerliche Zuſtand von Churrätien.

1. Die allgemeinen Verhältniſſe.

Von Konrad III bis auf Ludwig den Baier ſind faſt zwei Jahrhunderte verfloſſen. Große Veränderungen trugen ſich im Innern des Reiches zu: alle Reichslehen, inſonderheit die Herzogthümer und Grafſchaften wurden erblich und geſchloſſene Gebiete, innerhalb deren ſich die Herren alle Hoheitsrechte zueigneten. Das alte Wehrgeldsſyſtem und die damit verbundene Rechts- und Gerichtsverfaſſung erloſch und das Lehenweſen durchdrang alle Verhältniſſe. So bildete ſich das Lehenrecht. Aus dem Hofrecht und alten Gewohnheiten entſtand ein Landrecht für die gemeinen Hinterſaßen oder Landſaßen, das ſich nach den örtlichen Verhältniſſen überall verſchieden geſtaltete. Das Recht den König zu wählen wurde ein erbliches Vorrecht der Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier, des Pfalzgrafen am Rhein, des Herzogs von Sachſen, des Königs von Böhmen und der Markgrafen von Brandenburg.

Wegen der Ueberhandnahme des Lehenrechts erloſchen die Gaugerichte im alten Sinne; denn die Streitigkeiten über Lehen gehörten vor die Lehenhöfe. Der Herren- und Fürſtenſtand wird im ſchwäbiſchen Landrecht in drei Klaſſen getheilt, die Eintheilung gründet ſich auf das Lehenweſen. In die erſte Klaſſe gehörten die „Semperfreien", die Herren und Fürſten, welche andere Freie zu Mannen (d. i. zu Vaſallen) hatten; in die zweite Klaſſe die Mittelfreien, d. i. die welche der erſteren Mannen oder Vaſallen waren; in die dritte Klaſſe gehörten alle freien Landſaßen. Wie die Gebiete ſchloſſen ſich die Adelsklaſſen gegen einander und den Bürger- und

Bauernſtand ab; es kam ein Recht der Ebenbürtigkeit, überhaupt ein beſonderes Adelsrecht auf. Der hohen Stellung, welche der Adel einnahm, ſuchte er ſich nicht immer durch Tugenden und Bildung würdig zu machen; namentlich wirft dem ſchwäbiſchen Adel die Chronik von Urſperg große Roheit und Straßenräuberei vor.

Wie es auf der weltlichen Seite eine lange Rangleiter gab vom Kaiſer abwärts bis zum Leibeigenen, ſo auf der geiſtlichen Seite vom Papſt abwärts bis zum geringſten Kleriker, mit dem Unterſchied jedoch, daß hier je nach Verdienſt und Würdigkeit auch der Geringſte bis zur höchſten Rangſtufe gelangen konnte, während auf der weltlichen Seite die Geburt allein den Rang beſtimmte, oder die beſondere Begünſtigung des Kaiſers. So wurde es allgemeines Recht, daß, wer nicht ſelbſt Herr war oder ſein konnte, einen ſolchen annehmen mußte. Die Herren aber betrachteten ſich als die wahren Eigenthümer alles Grundes und Bodens in ihrem Gebiete und aller nuzbaren Rechte, ſo daß die Maſſe des Volks kein wahres Eigenthum hatte. Alle Freiheit und Macht, alle Kultur eines Volkes geht aber vom Eigenthum aus und hat darin ihre Wurzel. Nur das freie Eigenthum macht frei; dies fühlten zuerſt die Leute in Uri, Schwyz und Unterwalden. Das freie Eigenthum allein brachte die Städte bald zu Wohlſtand, Blüthe und Macht; ſie traten wohlthätig zwiſchen den Herren- und Bauernſtand und hoben den leztern, da ſie bei der Abnahme von Bürgern aus ihm ſich hauptſächlich ergänzten. Der Adel haßte die Städte und den freien Bauernſtand, weil dieſe ihre Macht und ihr Recht auf freies Eigenthum gründeten, während jener kein andres Recht als Gewalt und Willkür kannte und alles zu vertilgen ſtrebte, was dieſer nicht unterthan ſein wollte.

Wenn ein Eigenmann, ſagt das ſchwäbiſche Landrecht, in ſeines Herrn Dienſt in Siechthum kommt und ſteht ihm der Herr nicht bei, oder vertreibt er ihn von ſeinem Hauſe, und hilft ihm nicht, wo er kann, ſo wird der Eigenmann, ſobald er geſund wird, frei. Ferner: ein Herr, der ſeinen eigenen Knecht todt ſchlägt, ſoll Gott und der Welt, wenn er ihn ohne Schuld erſchlägt, Erſaz geben; dadurch, daß man Zins gibt, wird man nicht eigen; man ſoll den Herren darum dienen daß ſie uns ſchirmen; wenn ſie aber die Leute nicht ſchirmen, ſo ſind ſie des Dienſtes nicht ſchuldig; nach rechter Wahrheit, ſo hat ſich Leibeigenſchaft von „Twangſal und Fangnuß“ erhoben und von mancher unrechten Gewalt, die die Herren von Altersher in unrechte Gewohnheit haben gezogen und das wollen ſie nun Recht haben. Im ſchwäbiſchen Landrecht erſcheint die Todesſtrafe allgemein, ſie beſteht in Hängen, Radbrechen, Hauptabſchlagen, Verbrennen, Lebendig begraben u. ſ. w. Die den Pflug, Mühlen, Kirche, Kirchhöfe berauben, Verräther und Mordbrenner ſoll man radbrechen. Beſonders hart wurde Feld- und Viehdiebſtahl beſtraft und der nächtliche härter, als der bei Tage

verübte. Wer in einer Mühle drei Pfennig werth ſtiehlt, dem ſoll man „Haut und Haar abſchlagen." Geiſtliche, Jungfrauen, Wittwen, Waiſen, Kaufleute, Juden hatten beſondern Frieden für Leib und Gut, d. i. ſie ſtunden unter dem Schuz der Gerichte, deßgleichen die Kirchen, Kirchhöfe, jedes Dorf in ſeinem Zaun, die Pflüge, Mühlen und jede Straße des Königs zu Waſſer und Feld. Das ſchwäbiſche oder allemanniſche Recht galt auch in Churrätien. Da der Adel ſelbſt, oder die Herren roh waren und Raub und Gewalt für Recht hielten, iſt es nicht zu wundern, wenn das gemeine Volk das gleiche that und in faſt thieriſche Roheit verſank, daß man es nur durch ſo entſezliche Strafen einigermaßen bändigen konnte. Neben der Kirche wirkten vorzüglich die Städte auf Veredlung der Sitten.

Die Edeln trugen koſtbaren Schmuck, Hermelin und anderes ſeltene Pelzwerk, die Schildknappen bunte Kleider. Fehden, Jagd, Turniere waren ihre Beſchäftigung und Raub. Das Ritterthum, welches ſeit den Kreuzzügen aufblühte, übte auf die Ausbildung ritterlicher Sitten und ritterlichen Lebens im Umgang mit Frauen und auf die Erweckung ritterlicher Ehre und ritterlicher Thaten einen mächtigen Einfluß und erzeugte die ritterliche, oder romantiſche Dichtkunſt, als Ausdruck dieſes ritterlichen Geiſtes. Die Blüthe des Ritterthums und ſeiner Dichtkunſt fällt in die Zeit der Hohenſtaufen. Die Uebung in allen ritterlichen Fertigkeiten, in Handhabung der Waffen, und ritterlichen Sitten war das Ziel, was man bei der Erziehung des Adels im Auge behielt. Dazu dienten die Höfe ſolcher Edeln, an denen dieſe Tugenden vorzüglich blühten. Die Ritterwürde erwarb man ſich durch tapfere Thaten und ihre Ertheilung geſchah nicht ohne religiöſe Weihe. Vorzüglich war es der Kampf gegen die Ungläubigen und der Dienſt gegen die Frauen, welcher dem Ritterthum ſeinen Werth in der damaligen Geſellſchaft und ſeine Richtung gab. Die ſeltſamen Abentheuer, welche die Ritter beſtanden, bildeten den Inhalt der Geſänge und Erzählungen oder Romane, welche von fahrenden Sängern vorgetragen und in größern oder kleinern Kreiſen mit Liebe und Theilnahme vernommen wurden. Sie förderten die Ausbildung der Mutterſprache und beſonders war das Schwabenland reich an ſolchen Sängern und die ſchwäbiſche Mundart wurde vor allen ausgebildet. Solche ritterliche Abentheuer erzählt Thomas Lyrer von Rankwil von dem Grafen Albrecht von Werdenberg und von einem Grafen von Montfort. Graf Albrecht kam nach Portugal, beſuchte den Berg Sinai und Jeruſalem und nach vielen Abentheuern vermählte er ſich mit Eliſa, der Tochter des Königs von Portugal, die er entführte. Als er auf der Heimkehr nach Salzburg kam, ließ er dem Jakob von Altſtätten, der während ſeiner Abweſenheit ſeine Güter verwaltete, wiſſen: Er ſoll in Werdenberg alles wohl herrichten, ihm 600 Pferde, 32 Frauenwägen und 80 bis 100 Speiſewägen

entgegenſenden. So kam Albrecht nach Werdenberg. Eliſa gebar ihm einen Sohn, den er dem Großvater nach Portugal ſandte; er ſuchte ihn ſo zu verſöhnen. Ein Vetter Albrecht's, ein Graf von Montfort, zog ebenfalls auf Ritterſchaft, kam weit nach Aſien hinein bis Kathay. Die Frau des Beherrſchers von dieſem Lande ward der Untreue angeklagt; die Sache ſollte durch einen Zweikampf entſchieden werden. Der Graf von Montfort focht für die Unſchuld der Königin, ſiegte im Zweikampfe und bekam zum Lohn das Tuch, darein Chriſti Leichnam war gelegt worden. Der Graf brachte das Heilthum (die Reliquie) an den Hof des Herzogs von Savoyen. Da blieb das Tuch. An ſolchen Geſchichten und Sagen von alten Helden ergözten ſich die Edeln. Auch in Churrätien gab es ritterliche Sänger. Eberhard und Heinrich von Sar dichteten manch ſchönes Lied, Rudolph von Ems, ein Dienſtmann der Grafen von Montfort, verfaßte ein größeres Gedicht, wie der Mönch Barlaam den Königsſohn Joſaphat zum chriſtlichen Glauben bekehrt, und viel anderes. Er war für einen Ritter gelehrt, konnte leſen und ſchreiben und verſtand franzöſiſch und lateiniſch. Das Geſchlecht der Montforte zählte ebenfalls ritterliche Sänger, darunter beſonders den Grafen Haug von Montfort, der aber in einer ſpätern Zeit blühte. Heinrich von Veldkilch, aus einem angeſehenen Geſchlechte, das dem Stift zu Chur mehrere Domherren lieferte, ſang gar liebliche Lieder. Eines (es kann zugleich als Sprachprobe jener Zeit dienen) beginnt:

Sit die Sunne ir liehten ſchin
zu der kalten hat geneiget
und die vogellin
ir ſanges ſint geſchweiget,
truric iſt das herze min,
wan es nu wil winter ſin.
an den bluomen, die man ſiht,
ir lihter varwe
erbleichet garwe,
davon mir geſchiht
leit und liebes nit.

Andere Sänger, wie Walter von der Vogelweide, gaben den Eindruck wieder, welchen die Zeitbegebenheiten auf ſie machten: er war ein treuer Anhänger der Hohenſtaufen. Treu und Wahrheit, ſingt er, ſind gar viel beſcholten: Leer ſind die Stühle, wo Weisheit, Adel und Alter ſaßen ehe; Recht hinket, Zucht trauert und Scham ſiechet. Die Sonne hat ihren Lauf verkehrt, Untreue ihren Samen ausgeſtreut auf allen Wegen. Der Vater findet Untreue bei den Kindern, der Bruder lügt dem Bruder; geiſtlicher Orden ſelber trüget, der doch zum Himmelreich leiten ſollte.

Da das Herzogthum Schwaben erloſch und der Biſchof von Chur die Schirm- und Reichsvogtei an ſich löſte, ſo blieben dem

Reiche wenige Rechte mehr in Oberrätien, oder im Gotteshaus-Gebiet. Doch hatte Engadin nicht zum Herzogthum Schwaben gehört. Das Land an der Etſch, die Grafſchaft Tirol bis Pontalt gehörten zu Italien nach einer Urkunde des Biſchofs Konrad III vom Jahr 1282. Dagegen wurde die Grafſchaf Kläven zu Schwaben gerechnet. Die Gotteshausleute, deren Rechte und Dienſte geregelt waren, erfreuten ſich eines beſſern Looſes, als die der weltlichen Herren. Aehnliche Rechte hatten die Gotteshausleute von Diſentis. Zur Wahrung dieſer Rechte traten die Gotteshausleute ſpäter in Bündniſſe zuſammen, ſie wurden die Wiege der rätiſchen Freiheit.

Von dem alten Gaugericht blieb noch eine Spur zurück in dem Landgericht zu Rankwil. Es war vorzüglich beſtimmt, die Rechtskenntniß lebendig zu erhalten und fortzupflanzen. Unter den Städten in Unterrätien erhob ſich Feldkirch zu bedeutendem Anſehen. Es erhielt die Rechte der Stadt Lindau; die Bürger wurden von der Leibeigenſchaft gelediget; es übte innerhalb ſeines Weichbildes eigene Gerichtsbarkeit, hatte Ammann und Rath. Die Stadt kam zu hoher Blüthe und es entwickelte ſich ein kräftiger, freier Bürgerſinn.

2. Die kirchlichen Verhältniſſe.

Der Biſchof zu Chur wurde nicht mehr, wie früher, von der Geiſtlichkeit und dem Volke, ſondern von dem Domkapitel gewählt.

Nach der Wahl mußte der Biſchof bei dem Papſte um Beſtätigung einkommen; ſo lange dieſe nicht erfolgte, war er weder zum Genuß der Einkünfte, noch zu Amtsverrichtungen berechtigt. Der Kaiſer hatte früher das Recht geübt, den beweglichen Nachlaß eines Biſchofs an ſich zu nehmen, und die Güter während der Erledigung des Bisthums zu verwalten. Otto IV verzichtete auf dieſes Recht. Wie der Kaiſer in Bezug auf die höhere Geiſtlichkeit ein ſolches Recht übte, ſo der Adel über die Pfründen in ſeinem Gebiet: er ſprach den beweglichen Nachlaß der Pfarrherren und Kapläne an und gab dies Recht nicht, wie der Kaiſer, auf.

Die Domherren führten ſeit dem 9. Jahrhundert ein gemeinſames Leben; Wohnung, Tiſch, Kleidung, Vertheilung der Gebetsſtunden und Beſchäftigungen war gemeinſam und geregelt. Der Hof zu Chur, wo ſie mit dem Biſchofe, deſſen Gehülfen ſie waren, wohnten, war geſchloſſen, mit einer Mauer umgeben und Laien durften da nichts beſitzen, keine Wirthe, Gaukler, Weibsleute durften ſich da aufhalten. Da der Adel ſich meiſt zu den Domherrenſtellen drängte, geſchah es, daß das gemeinſame Leben aufhörte: jeder Domherr erhielt ſeine Präbende und konnte ſeine Stelle im Chor durch einen Vikar verſehen laſſen, er war nicht mehr verpflichtet, ſeinen beſtändigen Aufenthalt am Stift zu nehmen. Die Aufnahme in das Kapitel geſchah theils durch den Biſchof, theils durch das Kapitel

allein, theils gemeinſam. Das Kapitel wählte den Dompropſt, den Domdechant und den Domſchulherrn. Der Dechant hatte die Aufſicht über die Geiſtlichen des Kapitels und war Verwalter des Kapitelguts. Der Domſchulherr verſah die Domſchule entweder ſelbſt, oder ließ ſie durch einen tauglichen Mann an ſeiner Stelle verſehen; er ließ die Bücher abſchreiben und unter ihm ſtund die Bibliothek. Das Kapitel ſezte ferner einen Baumeiſter, der „unſerer Frauen“ Bett verſorgen ſoll. Der Biſchof wählte den Domſinger (Domcantor) und den Domcuſtos, „der die Kilchen und Sakriſtei zu verſorgen hatte, das Heilthum (Reliquien), Meßgewand und ander Gezierd, der den Meßmer beſtellte, Lichter und Glockenſeile beſorgte.“ Der Domſinger (oder ſein Vikar) leitete den Geſang im Chor, fertigte den Kirchenkalender und beaufſichtigte den Geſangunterricht der Chorknaben.

Das Bisthum war in 7 Dekanate getheilt: 1. Ob dem Wald: Kloſter Diſentis, Pfarrkirchen: zu Urſeren, Tawetſch, Gamp (Diſentis), Somwir, Truns, Brigels, St. Georgenberg, Ueberſachſen, Medels, Ruſchein, Fellers, Jlanz, Lugnez, Jgels, Käſtris, Valendas, Sagens, Flims, Trins, Tamins. 2. Ob dem Churwald. Pfarrkirchen: zu Vicoſoprano, Tinzen, Reams, Salur, Tiefenkaſten, Mons, Bergün, Alveneu, Oberlenz, Schams, Realt, Kazis, Sils, Scharans, Almens, Tumils, Obervatz. 3. Landkapitel Chur. Kloſter Churwalden, Pfarrkirchen: zu Malir, Schalfik St. Peter, Schalfik St. Georg, Räzüns, (Kloſter St. Luzi), Ems, (St. Salvator bei Chur), Felsberg, St. Martin in Chur, St. Regula (eben da), Trimmis, Zizers, Jgis, Untervatz, Seewis (Vikariat), Schierſch, Jenatz, Saaß, Malans, St. Jakob (Kloſters). 4. Druſusthal (Wallgau) Pfarrkirchen: Gözis, Kalchern, Rötis, Rankwil auf Marienberg, Rankwil zum heil. Peter, Feldkirch, Göfis, Schlins, Sattains, Schniſis, Thüring, Frieſen, Ludäſch, Nüziders, Pludenz, Nenzing, Fraſtanz. 5. Unter der Lanquart. Kloſter Pfäffers, Pfarrkirchen: zu Ragaz, Vättis, Maienfeld, Jenins, Balzers, Trieſen, Schan, Eſchen, Muren, Tiſis, Bendern, Gams, Sar, Grabs, Buchs, Sevelen, Gretſchins, Sargans, Mels, Flums, Walenſtaad, Weſen, Schännis (Kloſter), ſammt Kerenzen, Amden, St. Gallen Kappel, Benken. 6. Engadin. Pfarrkirchen: zu Nauders, Schlins, Remüs, Sins, Schuls, Ardez, Süß, Cernez, Zutz, Samaden, St. Moritz. 7. Vintſchgau. Kloſter Marienberg, Pfarrkirche des heil. Martin im Thal Paſſeir, Kirche in Tirol, die Peterskirche in Tirol, Pfarrkirchen: zu Algund, Partſchins, Naturns, Schard, Lätſch, Schlanders, Tſchengels, Agund, Lichtenberg, Schluderns, Matſch, Glurns, Mals, Lautſch, Taufers, Kloſter Münſter, die Kapelle des heil. Valentin, Chains.

Die Erzhelfer (Archidiaconi) über dieſe Kapitel ſezte der Biſchof, einen im Dekanat Druſusthal, einen im Dekanat unter der Lanquart, im Landdekanat Chur, ob dem Wald und ob Churwald

verſah „der geiſtliche Richter“ zu Chur die Stelle des Erzhelfers. Engadin und Vintſchgau hatten ihre beſondern Erzhelfer. Die Erzhelfer waren die Stellvertreter des Biſchofs in ihren Dekanaten, ſie beſtellten die Pfarrer und Kapläne mit Ausnahme derjenigen, deren Wahl ſich der Biſchof vorbehielt, oder den Klöſtern zuſtand. Sie hielten die Viſitation in ihren Dekanaten, übten geiſtliche Gerichtsbarkeit. Ihnen lag ob, Geiſtliche und Kirchen fleißig zu beſuchen und über die Befolgung der kirchlichen Verordnungen zu wachen. Alle Schaltjahre hielten ſie ein Sendgericht über die Laien. Der Erzhelfer erſchien zur beſtimmten Zeit in den Pfarreien ſeines Dekanats und hielt Gericht über die Laien, man nannte es „Tavellen.“ Folgendes ſind die Gegenſtände, über welche bei dieſem Gericht die Unterſuchung waltete: „der katholiſche Glaube, ob alle treu an demſelben halten; die Satzungen der Kirche, ob jemand die Freiheit der Pfarrkirche antaſte, die Güter derſelben wider Recht ſich zueigne, ob alle die Befolgung der Kirchenverordnungen beſchworen haben; Meineid und falſches Zeugniß, alle Arten Unzucht und Ehebruch; Kindsmord; geheime Eheverſprechungen und verbotene Ehen; Kinderausſetzung; Preisgebung und Hülfloslaſſung von Kranken und Sterbenden; verborgener Ausſaz; Maaß und Gewicht; Sicherheit der Landſtraßen und des Pfarrwegs; die Allmenden und ihre Benutzung; die ſchlechten Zehentgeber; die Nichtbeobachtung der Faſten; die Entheiligung des Sonntags und der gebotenen Feiertage; der Wucher und die Wucherer; Kirchendiebſtahl oder Diebſtahl kirchlicher Gegenſtände; die Gebannten; die Vernachläßigung des Gottesdienſtes; die Verhinderung der Teſtamente.“ Solche Dinge behandelte das geiſtliche Sendgericht. Die Schuldigen wurden nach Umſtänden mit Geldbußen beleget, oder Kirchenſtrafen unterworfen. Jede Feuerſtatt zahlte dem Erzhelfer unter der Lanquart, wenn er Gericht hielt, drei Pfennige, ob der Lanquart einen Schilling. In Bergell, im Engadin ob und unter Pontalt behielt ſich der Biſchof vor, das Sendgericht in Perſon zu halten oder einen Stellvertreter abzuordnen.

Der Biſchof ernannte einen Vikar, der an ſeiner Statt die geiſtlichen Verrichtungen beſorgte, einen geiſtlichen Richter und Pönitentiar.

Nach der Strenge der Grundſätze, die ſeit Gregor VII feſtgehalten wurden, konnte kein Weltlicher eine geiſtliche Stelle vergeben. Sonach hatte nur der Biſchof das Recht, Pfarrer und Vikare zu ſetzen. Indeß verblieb den Weltlichen das Patronatsrecht, aber nur als Vorſchlagsrecht, dem Biſchofe war jedenfalls die Beſtätigung vorbehalten. Er war der Beſchützer der Rechte der Pfarrkirchen. Die Geiſtlichkeit und ihre Güter waren von allen öffentlichen Laſten und aller weltlichen Gerichtsbarkeit befreit. Neben dem „Widum“ gehörte der Pfarrkirche der Zehnten, zuerſt vom Getreide (Großzehnt) dann von allen Früchten (Kleinzehnt), und der Blutzehnt,

als Kälber, Füllen, junge Schweine u. ſ. w., der Eier- und Hühnerzehnt, der Immenzehnt; von Kaufleuten und vom Kriegsſold ſogar mußte an manchen Orten der Zehnt gegeben werden. Laien, ſagt Papſt Alexander III, können nur mit Gefahr ihres Gewiſſens den Zehnt beziehen.

Für die Geiſtlichkeit im Bisthum Chur galten folgende Verordnungen:

Die Pfarrer (rectores ecclesiæ) ſollen ihre Reſidenz auf dem Beneficium nehmen, mit Ausnahme der Domherren.

Die Pfarrer, welche die Weihe noch nicht empfangen haben, ſollen dieſelbe zur feſtgeſezten Zeit erlangen, oder vor dem Biſchofe ſich verantworten und die Gründe angeben, warum ſie ſolches unterlaſſen haben.

Die Pfarrer, welche die Weihe nicht beſitzen, ſollen taugliche Prieſter als Vikare halten, welche in der Pfarrei ihren bleibenden Siz haben. Ueber die Tauglichkeit der Vikare entſcheidet der Biſchof oder ſein Stellvertreter, da ohne oberhirtliche Gutheißung Niemand eine Seelſorge ausüben darf.

Kein Prieſter ſoll ohne Erlaubniß des zuſtändigen Pfarrers in einer fremden Kirche Gottesdienſt halten oder die Sakramente austheilen. Es ward empfohlen, vorzüglich auf unbekannte Prieſter Acht zu haben, ſie zu keinen gottesdienſtlichen Verrichtungen zuzulaſſen, wenn ſie nicht eine beſondere Erlaubniß hiezu aufweiſen könnten: Nur zu oft zeige es ſich, daß ſolches keine Prieſter, ſondern reißende Wölfe in Schafskleidern ſeien, Abtrünnige, Mörder, Diebe, welche die Kirchenbücher, Kelche und andern Kirchenſchmuck ſich insgeheim zueignen und ſich damit aus dem Staube machen.

Die Geiſtlichen ſollen den Umgang mit Excomunicirten meiden und darauf ſehen, daß dies ebenfalls von den Pfarrangehörigen geſchehe, bis die Excomunication gehoben ſei. Kein Geiſtlicher ſoll ſich in die Kirche eines andern eindrängen, Gottesdienſt halten und predigen. Keiner ſoll das heil. Chrisma, das heil. Oehl, von einem andern borgen, ſondern jeder ſoll es vom Domcuſtos ſelber holen.

Die Kleidung ſoll beſcheiden ſein, Jagd, Spiel, Wirtshausbeſuch und ähnliche Dinge ſind den Geiſtlichen unterſagt. Alle ſollen die Tonſur tragen und jeder Pfarrer ein Siegel haben, womit er die von ihm ausgeſtellten Urkunden bekräftiget. Keiner ſoll von ſeinem Beneficium etwas veräußern. Begeht ein Kleriker einen Mord, oder andere Verbrechen, ſo wird ihn der Biſchof richten.

So oft der Erzhelfer zur Viſitation oder zum Laiengericht kommt, hat ihn der Pfarrer zu bewirthen. Auch war der Pfarrer gehalten, die Jugend in der Religion zu unterrichten: dies, ſo wie das Predigen, geſchah in der Landesſprache. Die Kirche heiligte das ganze Leben; ihre Feſte waren lebendige Erinnerungen an die Leiden und Thaten des Heilands und ſeiner Heiligen und richteten den Blick der Menſchen nach oben.

Die Klöſter. Sie waren zahlreich in Churrätien: Schännis, Pfäffers, St. Luzi, Churwalden, Kazis, Diſentis, Münſter, Marienberg ſind die bedeutendſten. Churwalden kam in dieſem Zeitraum auf; für den Stifter deſſelben gibt man Rudolph von Rothenbrunn aus um 1150. Reue über ſein früheres, ſchuldbeladenes Leben brachte ihn zu dieſem Schritt. Der erſte Abt von Churwalden war Udalrich († 1224); es hatte den gleichen Orden, wie St. Luzi. Diſentis und Pfäffers waren dieſſeits der Berge die bedeutendſten Klöſter, ſie hatten viel von ihren Schirmvögten zu leiden; weder kaiſerliche, noch päpſtliche Frei- und Schuzbriefe halfen. Ueberhaupt hatte der Orden des heil. Benedikt ſeine größte Blüthe hinter ſich. Für die Bildung war er nicht mehr ſo thätig, die hohen Schulen zu Paris und zu Bologna, denen bald andere folgten, vertraten, verbreiteten und erhielten die geiſtliche Bildung. Ulrich von Sar, der Abt in St. Gallen wurde, machte ſeine theologiſchen Studien in Paris. Der Reichthum verdarb den Orden der Benediktiner und die ritterlichen Aebte und Kloſterherren, welchen das Fehdeleben mehr behagte, als die ſtille Andacht in der Zelle, oder im Chor. Darum waren ſchon früher fromme Männer aufgetreten, welche auf die Grundlage der alten, ſtrengen Regel des heil. Benedikt, neue Orden gründeten. So entſtanden die Cluniacenſer (um 910), die Karthäuſer (um 1101), die Ciſterzienſer (1098), die Prämonſtratenſer (1126). Der leztere Orden verbreitete ſich auch in Churräten, St. Luzi und Churwalden gehörten ihm an. Bald überſtrahlte der Orden der Franciscaner ſeit 1216 und derjenige der Dominikaner ſeit 1207 alle andern; denn, da dieſe Orden in ſtrenger Armuth lebten, der Seelſorge und dem Predigtamte ſich hingaben, waren ſie eigentlich die Orden des gemeinen Volks und übten durch Beichtſtuhl und Predigt einen mächtigen Einfluß auf daſſelbe. „Da die Welt bereits altert, ſagt die Chronik von Urſperg, verjüngt ſich die Kirche in zwei neuen Religionen, nämlich in der Religion der Franciskaner und Dominikaner." Der Ausdruck Religion für Orden, den man im Mittelalter antrift, zeigt, in welchem Geiſte man dieſe Inſtitute betrachtete. Ueberhaupt ſchrieb man dem Mönchsſtande viel Verdienſtliches zu; man nannte ihn eine zweite Taufe, hielt ihn für vorzüglicher als Wallfahrten nach Jeruſalem oder andere heilige Orte. Die Großen ließen ſich in die geiſtliche Gemeinſchaft der Orden aufnehmen, um an ihren Verdienſten Theil zu haben. Einige Mönche bekämpften den Volksaberglauben; andere dagegen förderten ihn. Zahlreich und in verſchiedenen Ländern, in Italien, Frankreich und Deutſchland erhoben ſich Irrlehrer. Sie verwarfen die Sakramente, die Bilder, die Wallfahrten. „Kein Menſch, ſagten ſie, habe das Recht, ſeinem Mitmenſchen das Leben zu nehmen, oder ihn von der Kirche auszuſchließen; wer ſolches thue, greife in den Arm Gottes." Andere lehrten: „Durch irdiſchen Beſiz ſei die Kirche verderbt," und verwarfen die Kirchenhäupter,

die Faſten, die Pfründen, die Zehnten und viel anderes und hielten ſich allein an die heil. Schrift. Dieſe Irrlehrer und ihre Anhänger vertilgte man mit Feuer und Schwert, wenn ſie dem Irrthum nicht entſagten und in den Schooß der Kirche reuig zurückkehrten.

Ueber die Gotteshausleute von Pfäffers und Diſentis übte der Schirmvogt die Gerichtsbarkeit. Dafür erhielt derſelbe den dritten Theil der Bußen, Verpflegung am Gerichtstag, von allen Haushaltungen, die ſeinem Gerichtsſtab unterworfen waren, eine Abgabe, gewöhnlich eine Henne, einen Pfennig und ein beſtimmtes Maaß Haber. Pfäffers und Diſentis aber, wie ſchon erwähnt, ſeufzten unter der Gewaltthätigkeit ihrer Kaſtvögte. Otto IV verpfändete die Kaſtvogtei Pfäffers an Heinrich von Sar, der auch Schirmvogt von Diſentis war. Um ſich vor ſeinen Gewaltthaten zu ſichern baute der Abt Konrad von Pfäffers die Veſte Wartenſtein. Als ſie ausgebaut war, wurde der Abt darein eingeſchloſſen und belagert. Die Plackereien nahmen kein Ende, ſo daß ſich der Abt Rudolph entſchloß, die Kaſtvogtei von den Herren von Sar für 700 Mark Silber an ſich zu löſen (1257), worauf ſie an Heinrich von Wildenberg zu Freudenberg und darauf an die Grafen von Werdenberg-Sargans überging. Nicht beſſer machten es die Herren von Sar dem Kloſter Diſentis, ſie eigneten ſich die Einkünfte desſelben zu und ließen die Mönche darben. Auch dieſe Kaſtvogtei kam an die Grafen von Werdenberg (1251).

3. Einkünfte und weltliche Rechte des Biſchofs.

Die Einkünfte beſtanden aus Zehnten, aus verſchiedenen Gebühren, aus der Collecte und dem Cathedraticum, aus Liegenſchaften, Gütern, Lehen, Zöllen und andern Gerechtſamen. Die Collecte war eine Abgabe, welche jedes Kloſter, jede Kirche zu bezahlen hatte; ſo zahlten z. B. die Klöſter Pfäffers und Diſentis, jedes 5 Mark Silber, Churwalden 2 Mark, St. Luzi 3 Mark, Schännis 7 Pfund Zürcher Währung, Marienberg 10 Mark, Münſter 25 Pfund, Kazis 2 Mark, bei den Kirchen wechſelte die Collecte zwiſchen 5 Pfund, als der höchſten Steuer und 17 Schilling als der kleinſten. Das Cathedraticum oder der Altarzins, den jede Kirche jährlich gab, zum Zeichen der Abhängigkeit von der Mutter- d. i. der biſchöflichen Kirche, beſtand meiſt in Naturalien und war nicht unbedeutend. Die Collecte wurde nach Bedürfniß auch verdoppelt.

Bedeutender als dieſe Einkünfte waren diejenigen, welche aus den Beſitzungen des Hochſtifts floſſen, die mit geringer Ausnahme faſt den ganzen gegenwärtigen Gotteshausbund umfaßten; im Zehngerichtenbund war Schalfick und viel im Prättigäu dem Hochſtift gehörig; nicht minder war es im Grauen-Bund, in der Grub, in

Lugnez und im Schamſerthal begütert. Beträchtlich waren die Beſitzungen im Vintſchgau, wo der Biſchof faſt alle Pfarreien zu beſetzen hatte. Auch unter der Lanquart und im Wallgau beſaßen der Biſchof und das Domkapitel viele Güter, Rechte und Pfarreien. Zoll und Geleite von der Lanquart bis an den Luver im Bergell war des Biſchofs, ihm gehörte der Zoll, der an den Zollſtätten zu Chur, zu Vicoſoprano, Caſtelmur, Guardovall und Münſter erhoben wurde. Von den zahlreichen Burgen in allen drei Bünden, welche der Freiheitsſinn der Landleute, oder die Zeit in Trümmern gelegt, waren die meiſten Eigenthum, oder Lehen, oder offene Häuſer des Biſchofs.

Die Rechte des Biſchofs in Chur. In der Stadt Chur gehörten dem Biſchofe alle Gefälle, Zinſe von den Hofſtätten, von den Tavernen, das Umgeld, alle Frevel und Bußen. Er ſezte den Rath, den Ammann, der alle Freitag zu Gericht ſaß um Wein, Brod, Salz, Fleiſch und alle „äßige Ding". Der Ammann beſchaute Wagen, Ellen und Maaß, das Fleiſch in der Mezg und das Brod: die Klagen hierüber gehörten vor ſeinen Stab. Der Biſchof ſezte den Vizthum, deſſen Pflicht war zu ſorgen, daß die Zinſen von den Zinslehen dem Biſchof bis auf. Mariä Lichtmeß richtig eingingen und daß die Güter deſſelben auf dem Churer-Bann nicht unangebaut und wüſt lagen. Der Vizthum ſaß jeden Montag zu Gericht „um alle redliche Geldſchuld", um eigene Güter und Lehen, ausgenommen die Herren-Lehen, welche auf die Pfalz gehörten. Ward auf der Pfalz Gericht gehalten, ſo war der Vizthum des Biſchofs Waibel. Der Biſchof ernannte den Kanzler in der Stadt, welcher ein Inſiegel mit dem Adler führte und die geiſtlichen Urkunden beſiegelte, ſo wie alle andern weltlichen Sachen, wenn man ihn darum anſprach. Der Biſchof ernannte ferner den „Proveid" (Provisor) und drei Eidſchwörer (Geſchworne), leztere in Verbindung mit dem Kapitel, drei andere wählte die Bürgerſchaft. Die Obliegenheit des „Proveiden" und der 6 Geſchwornen war: die Markſteine zu ſetzen und zu verſorgen, daß Niemand Wunn und Weid und die offene Straße „einfahe und verzäune". Ueber dieſe Dinge ſaßen ſie zwei Mal im Jahr zu Gericht. Den Reichsvogt in Chur ſezte der Kaiſer, die Biſchöfe aber erwarben ſich dieſes Recht ſpäter auch. Der Reichsvogt ſaß alle Tage zu Gericht, wenn es Noth that, und richtete „über das Blut, über alle Frevel und Unzucht".

Rechte im Domleſchg. Hier beſaßen der Biſchof und das Domkapitel viele Güter und Gerechtſame. Die Güter beſtanden in Höfen, zu welchen bald eine größere, bald eine kleinere Anzahl von Huben und Colonien gehörte. Auf den Höfen befanden ſich Mühlen, Stampf, die nöthigen Handwerker: Müller, Bäcker, Schmiede, Küfer, auch Wirthshäuſer. Den Handwerkern waren für ihre Dienſte beſtimmte Güter und Einkünfte angewieſen. Solche

Höfe waren zu Scharans, Fürſtenau, Trans, Tumils, Almens, Rodels, Tartar, Parez, Sarn, Schlapin, Urmein, Feldis u. ſ. w. Die Höfe mit den dazu gehörigen Huben und Colonien machten ein geſchloſſenes Ganze aus und es waren darüber Meyer und Schaffner geſezt, ferner Sennen (sannones) und Pfänder oder Waibel (saltarii). Ueber alle Höfe und die dazu gehörigen Leute ſezte der Biſchof einen Vogt und Bizthum, der erſtere hielt das Gericht, der leztere bezog die Zinſe und Gefälle und überwachte die Bewirthſchaftung. Beiden waren zu ihrer Beſoldung beſondere Höfe und Einkünfte angewieſen, welche nicht unbeträchtlich waren. Zwei Mal des Jahres ward Gericht gehalten, im März und im Herbſt. Der Waibel ſagte es 14 Tage vorher allen Meyern, Hubnern und Colonen an. Die Ausbleibenden zahlten Buße. Das Gericht hieß „Spracha“ (colloquium) und ward zu Katzis gehalten. Da wurden die Meyer (villici), die Schaffner (cellerarii), die Ober- und Unterhirten (sannones) für die Rinder- und Schafherden, die Pfänder oder Waibel (saltarii) erwählt und beſtellt. Die Gemeinde ſchlug drei Männer vor, aus welchen der Biſchof, oder an ſeiner Statt, der Bizthum, der neben dem Vogte bei dem Gerichte den Vorſiz führte, einen wählte und beſtätigte. Alle dieſe Bedienſteten hatten gewiſſe Güter und Einkünfte, die mit ihrem Dienſt verbunden waren, wovon ſie aber dem Biſchofe wieder die herkömmlichen Abgaben entrichten mußten. So z. B. gaben die Meyer 1 Lägel Wein, 1 Mütt Getreide, 1 Mütt Bohnen, eine Anzahl Fiſche, ein beſtimmtes Maaß von Oel und mußten an den Gerichtstagen für den Unterhalt der Pferde des Bizthums, des Vogtes und ihres Gefolges ſorgen; der Schaffner gab eine Kuh, 3 Schilling werth, jedes fünfte Jahr ein Bett, 5 Ellen lang, 3 breit, 12 Krinnen Flachs und Hanf; die Pfänder oder Waibel, 2 Schilling werth an Tuch u. ſ. w. Wem ein Bauernhof (colonia) verliehen wurde, der zahlte dem Bizthum 1 Schilling werth in Landtuch, dem Schaffner und Oberhirten 2 Schilling werth, dem Meyer 1 Schilling werth. Die Oberhirten gaben auf St. Johannistag und auf das Feſt der heil. Maria im Auguſt 1 Pfund werth an Käſe. Auf Weihnachten gaben die Meyer und Colonen dem Biſchof eine Anzahl Schinken, und auf Gallitag mußten ſie für denſelben im Rhein fiſchen. Ein Colone durfte ſich mit den Dienſtleuten des Stifts Chur und mit denjenigen Dienſtleuten des Kloſters Katzis, welche „Sindlüt“ d. i. Semperleut genannt wurden, verheirathen, ohne daß die Kinder getheilt wurden; heiratheten ſie aber Eigenleute anderer Herren, wurden die Kinder getheilt. Wollte der Biſchof in Domleſchg jagen, ſo bot der Bizthum die Leute des Stifts, der Domherren, und die Semperleute des Kloſters Katzis auf, der Jagd zu warten; wer aufgeboten war und nicht erſchien, zahlte Buße. Von allen Schafen und vom Rindvieh, das auf den Höfen des Biſchofs geſchlachtet wurde, gehörten die Häute dem Bizthum,

ihm gehörte auch der Fall, der bei dem Abſterben eines Colonen gegeben werden mußte. Jeder Bauernhof mußte dem Biſchof jährlich ein Fuder Heu und Stroh liefern, und alle 5 Jahre Kalk brennen. Gewiſſen Höfen war auch der Bau und die Unterhaltung der Brücke über die Albula überbunden. Alle Meyer, Huber, Colonen, alle Gotteshausleute gaben das Faſtnachtshuhn und leiſteten 15 Tage im Jahre Frohndienſte, die eine Hälfte im Frühling, die andere im Herbſte. Befand ſich der Biſchof in Domleſchg, ſo lieferten die Schaffner der Höfe von Scharans und Lumein, jeder in ſeiner Woche, Eier, Milch, Rüben und Gemüſe in die biſchöfliche Küche. Die Colonen von Scharans hatten 80 Dauben zu Fäſſern und die Meyer 1 Fuder Ziegel zu geben. Neben dieſen Abgaben wurden noch Steuern erhoben, Zehnten, beſondere Zinſe, die auf den Gütern hafteten und theils in Geld theils in Naturalien geliefert wurden, als in Korn und andern Früchten, Eiern, Lämmern, Schafen, Schweinen, Kühen, Käſen; auch Roßeiſen, Nägel, Stickel in die Weingärten und ähnliche Dinge mußten gegeben werden. Der Meyerhof zu Scharans allein brachte dem Biſchof an Getreide ein 400 Mütt. Der Vizthum hatte das Recht, allen Wein, den man in Domleſchg ſchenkte, aufzuthun; für die Weinſchatzung erhielt er ein Beſtimmtes. Wer ohne ſeine Erlaubniß ſchenkte, verfiel in Buße. Die Taverne, die Mezg, die Bäckerei und ähnliche Gewerbe waren zu Lehen ausgegeben. Auch einzelne Stücke von Acker- und Wiesland wurden um Lehenzins verliehen. Nur die Colonen und Huber hatten ordentliche Bauerngüter, oder kleine Höfe, die zum Haupthof gehörten. Von vielen ſolchen Bauernhöfen wußte man ſpäter nicht mehr, zu welchem Haupthof ſie gehörten. Dieſe Ordnung in Domleſchg hat Biſchof Reinher (1200—1209) aufgeſtellt.

Ob Münten: d. i. ob dem Wald. Da hatte der Biſchof viele Güter, Höfe und Rechte, zu Flims, Sagens, Fellers, Ruis, Andeſt, Schlans, Valendas, Cäſtris, Pitaſch, Luwen, Jlanz und in ganz Lugnez. Zu Sagens ſaß der Vogt des Biſchofs und hielt zwei Mal des Jahres, am nächſten Montag nach St. Johann des Täufers Tag und am nächſten Montag nach St. Hilari Tag, Gericht. Der Vogt mußte alle Gotteshausleute, die auf „Müntinen" ſaßen, ſchirmen und beſorgen, er richtete zwiſchen Dienſtleuten, Hubern, Meyern, Colonen und der Vizthum von Chur mußte neben dem Vogt zu Gericht ſitzen. Die Frevel- und Bußengelder, welche da fielen, waren des Vogtes, von andern Verſchuldungen waren die Bußen des Vizthums. Das Gericht ward 14 Tage vorher geboten und zwar ſo: der Meyer jenſeits der Pleſſur und zu Churbruck kündete den Gerichtstag dem Meyer von Flims, der von Flims dem von Fellers, dieſer dem von Ruis, dieſer dem von Schlans, dieſer dem von Tſchivelans (Villa in Lugnez) und dieſer dem von Vals. Zu dieſem Gericht mußten 12 Vaſallen gewaffnet erſcheinen, um daſſelbe

und die armen Leute zu ſchirmen, daß ſie da „ihre Klage thun könnten“. Von dieſem Gericht hatte der Vogt jährlich 21 Schafe und 21 Pfund. Auch konnte er und die Vaſallen ihre Pferde „in’s Gras ſchlagen“ in der Wieſe unter der Kirche am St. Johannistag; am St. Hilaritag mußte der Meyer von Sagens denſelben das Futter reichen. Die Abgaben und Zinſe, welche hier die Colonen gaben, beſtanden in Geld und Naturalien, wie Bohnen, Korn, Schafen, Käſen u. ſ. w. Gewiſſe Güter mußten Saumer geben, um die Naturalien nach Chur zu ſchaffen, man hieß ſie Butaria. Alle Colonen thaten Frohndienſte, aber gemeſſene. Einige Colonen gaben bloß Kerzen; dieſe hieß man Kerzer. Die, deren Beſizthum in Wieſen beſtand, wie es auf den Bergen der Fall iſt, gaben Heu.

Oberhalb-Stein. Vom Septimer bis Tiefenkaſten und Alvaſchein und bis Praden war das ganze Thal des Biſchofs. Auf der Veſte zu Reams ſaß der Vogt, den der Biſchof ſezte. Dahin mußten alle kommen zu Recht und Gericht, die im Thale ſaßen. Zu Tiefenkaſten hatte der Vogt auch eine Hofſtatt, wo er zu Gericht ſaß. Innerhalb des Tinznerwaldes war ein Ammann und Richter; derſelbe ſaß zu Gericht in Stalla um Geldſchuld und Güter. Doch mußte der Vogt von Reams einmal im Jahr in den Pfingſtfeiertagen nach Stalla kommen, um Gericht zu halten. Auch hier bilden größere Höfe, zu denen nähere und entferntere Colonien gehören, die Grundlage der bäuerlichen Rechte und Verhältniſſe. Solche Höfe beſaß der Biſchof zu Reams (dazu gehörten 45 Colonien), Schweiningen, Cunters, Salux, Präſans, Mons, Tiefenkaſten u. ſ. w. Der Getreidebau muß nicht unbedeutend geweſen ſein, nach den Abgaben zu ſchließen, die in Korn entrichtet werden mußten. Auch Lieferung von Klävner-Wein erſcheint als Abgabe. Unter den Colonen zu Reams trifft man mehrere mit deutſchen Namen; auch gab es ob Schweiningen „Walſer“, die unter dem Vogt zu Reams ſtanden. Zu Stalla gab man Pfeffer und Oel.

Bergell. Dies Thal war ganz des Biſchofs; die Edeln von Caſtelmur waren ſeine Dienſtmannen, wie die von Marmels. Die Leute ob und unter Porta waren frei, ſie wählten drei weiſe Männer und einen davon ſezte der Biſchof zum Poteſtaten (Landammann). Der ſaß zu Gericht in Vicoſoprano und alle, die ob und unter Porta ſaßen, mußten vor ſein Gericht kommen. Gewöhnliche Frevel- und Bußengelder, die da fielen, gehörten dem Poteſtaten, die größern dem Biſchofe. Der Biſchof mußte entweder ſelbſt zwei Mal des Jahres zu Gericht ſitzen oder einen Bevollmächtigten an ſeiner Stelle abſenden, auf St. Johannis des Täufers- und auf St. Michaelstag, drei Tage davor, oder darnach. Er richtete über Alles, Geiſtliches und Weltliches und ſtrafte an Leib und Gut. Die Gemeinde in Bergell mußte ihm drei „gute Mahlzeiten“ geben und ſeiner Begleitung, deßgleichen den Pferden das Futter. In Vicoſoprano bezog der Biſchof das Pedagium („Fuhrlaiti, Zoll von

allem was gat") und in Caſtelmur das Teloneum, d. i. Waaren- und Tranſitzoll, von allem was von der Lombardei kam, oder nach derſelben ging. Was von Zürich, St. Gallen und von Conſtanz und Lindau nach Italien ging, nahm den Weg über den Septimer. Später liest man „von ſorglichen Wegen und Straßen" im Lande und über den Septimer und Jakob von Caſtelmur verſprach in einem Vertrage von 1387 die Straße von Tinzen bis Plurs zu bauen, „daß man mit Wägen, 36 Rupp ſchwer beladen, wohl über den Berg fahren und wandeln mag". Dafür ward ihm der Zollbezug eingeräumt.

Oberengadin. In Engadin ob Pontalt war alles dem Gotteshauſe zu Chur. Der Biſchof ſezte Ammann und Richter, die, wie die im Bergell, zwei Mal des Jahres auf St. Johannis- und St. Michaelstag zu Zuz über geiſtliche und weltliche Sachen, große und kleine, zu Gericht ſaßen und ſtraften an Leib und Gut. Zu dem Gericht auf St. Johannis des Täufers Tag gab der Hof zu Zuz 2 Mütt Weizen- und eben ſo viel Gerſtenmehl, 4 gute Käſe, 1 Saum Wein und 4 gute Schafe. Zu einem Gericht auf St. Michaelstag gab der gleiche Hof 4 Mütt Korn, ein gutes Rind, 4 Schot Käſe und einen Saum guten Weins. Der Biſchof hatte ob Pontalt ſeinen „Marſchalk oder Waibel", der allem Volk zu Gericht bot und mit beſondern Gütern belehnt war. Der Notar, oder „Noder", der alle gerichtlichen und andere Urkunden zu fertigen hatte, ward für Engadin und Bergell vom Biſchof ernannt und in Eid und Pflicht genommen. Der Biſchof hatte auch einen Vizthum ob Pontalt. Die Höfe zu Zuz, Samaden, Ort, Camogaſchg u. ſ. w. waren des Biſchofs und wie anderwärts gehörten beſtimmte Colonien dazu, deren Abgaben in Korn, Mehl, Tuch, Rindern, Kühen u. ſ. w. und theilweiſe in Geld beſtanden. Die Fiſcher zu Sils und Silvaplana lieferten jährlich 4500 Fiſche. Zu Guardavall ward für den Biſchof der Zoll erhoben. In Zuz war das Hoſpital des heil. Udalrich. Ueber die Höfe waren Meyer geſezt, Hirten und Pfänder. Alle fünf Jahre verſammelten ſich die Colonen zu Zuz. Da nahmen ſie die Wahlen der Meyer, Oberhirten und Pfänder ſo vor, daß ſie drei der Tauglichſten zu jedem dieſer Dienſte vorſchlugen, aus welchen dann der Biſchof einen beſtätigte. Alle Inhaber von Colonien, die zum Hof in Zuz gehörten, gaben den Fall, d. i. das ſchönſte Pferd, oder die ſchönſte Kuh, oder 3 Pfund Churer-Währung. Der Vizthum hatte noch das beſondere Recht: ſtarb der Inhaber einer Colonie, ſo gab man dem Vizthum das ſchönſte Pferd und er mußte die Colonie dem älteſten Sohne des Verſtorbenen (mit Ausſchluß der andern Söhne und Töchter) übergeben; hinterließ der Colone keine männlichen Erben, ſo konnte der Vizthum über die Colonie nach ſeinem Willen verfügen.

Unter Pontalt ſezte der Biſchof ebenfalls Ammann und Richter. Der Gerichtsbann ging von Cernez bis Steinsberg. Der Biſchof

hatte da auch ſeinen Bannerträger („ſo man den Lüten zur Reis bütet"), der ſaß zu Ardez und hatte ſein Lehen davon an Aeckern, Wieſen und anderm Gut. Unter Tasna ſezte der Biſchof ebenfalls den Richter, der über alle Gotteshausleute von Chur, Marienberg und Münſter richtete, die zu Fettan, Schuls, Sins und Schleins ſaßen, um Erb und Eigen, um Geldſchuld und alle andern Sachen, ausgenommen über das Blut. Auch zu Remüs ſezte der Biſchof den Richter, der über alle richtete, die in dieſes Gericht gehörten. In Cernez, Schuls, Taraſp, Fettan u. ſ. w. hatte der Biſchof Höfe, Güter, Gerechtſame. Ueberall Colonen und die gewöhnlichen Abgaben.

Vintſchgau. Hier hatte der Biſchof überall Höfe, Güter, Gerechtſame zu Burgus, Mals, Latſch, Glurns, Schlanders, Algund, Schluderns, Tſchengels, Naturns u. ſ. w in Ob- und Untercalven und im Münſterthal. Die Veſte Fürſtenburg war des Gotteshauſes. Der Biſchof ſezte dahin einen Burggrafen, die Gotteshausleute und ihr Gut zu ſchirmen und zu richten über ſo Viel, als ihm ſein Herr auftrug. Die Rechte und Pflichten eines Burggrafen lernen wir aus der Urkunde des Konrad von Stadigon (Stadion) vom Jahr 1382 kennen. Er übernahm vermöge derſelben die Burghut und Pflege zu Fürſtenburg um 40 Mark Tiroler Währung, welche auf Martinstag ohne Verzug abgetragen werden ſollen an Korn, Wein und Käſe, ein Mütt Korn und ein Schot Käſe (d. i. 12 Krinnen) für ein Pfund Berner und 1 Fuder Wein für 26 Pfund Berner gerechnet. Der Wein ſoll im Moſtwerth gegeben werden, wenn er in die Veſte eingeantwortet wird. Ueberdies erhielt Conrad von Stadigon 40 Ellen graues Landtuch, 50 Fuder Holz und das Recht, zwei Ochſen und zwei Kühe auf die Gemeinweide zu treiben, wie andere Dorfleute. „Damit, ſagt er, ſoll ich zufrieden ſein und den Nutzungen und Gülten des Biſchofs keinen Eintrag thun." Die Veſte will er bewahren mit einem guten Wachtthürmer, der Tag und Nacht drauf ſei, mit einer Wacht in der Veſte, mit einem ehrbaren Mann, der ſtets in der Veſte ſei, und einem Thorwart. Das Gotteshaus, den Biſchof, die Gotteshausleute, die zur Veſte gehören, will er veſtiglich ſchirmen und ſogleich von der Pfleg abtreten, wenn es der Biſchof verlangt. Der Biſchof ſezte ferner einen Vizthum und einen Propſt (d. i. Rentmeiſter), der alle Zinſe und Nutzen zu verwahren und zu verrechnen hatte, einen Dekan (das gleiche, was im Engadin der Marſchalk oder Waibel war). Alle hatten für ihre Dienſte beſtimmte Lehen, Güter und Nutzungen. Die Fruchtzinſe, welche zu Fürſtenburg gehörten, betrugen 1100 Mütt Roggen, 45 Mütt Weizen, 1145 Schot Käſe, 79 Pfund Berner. Ueberall Höfe, Colonen, Leibeigene. Die Gotteshausleute gaben das Faſtnachtshuhn, die Meyer und Colonen den Fall. Unter den Colonen wählte der Biſchof 7, die als Geſchworne zu Gericht ſaßen, ſo oft man ſie rief. Die Beſtellung der Meyer geſchah, wie im

Engadin. Die Frohndienſte waren nicht allgemein; ſie hafteten nur an gewiſſen Gütern. Die Abgaben beſtanden in Naturalien, Häuten, Tuch, Roßeiſen, Nägeln, Salz, Pfeffer, Honig, Eſſig, Ferkeln, jungen Hühnern, Lämmern, Eiern, Heu u. ſ. w.

Münſter und Puſchlav. Zu Münſter gehörte das Marktrecht dem Gotteshauſe zu Chur. Jeder Stand zahlte 12 Imperial, jede Taverne 2 Pfund, jedes Hohlmaß 12, das Ellmaß 24 Imperial. Vom Vieh, das auf den Markt getrieben ward, zahlte das Schaf 1 Imperial, das Pferd 12, Rindvieh 3 Imperial. Jeder mit Tuch beladene Wagen, den die Lombarden zu Markt brachten, zahlte 2 Pfund, das graue Landtuch 12 Imperial. Der Markt Münſter ward 1239 dem edeln Mann Hartwig Vogt von Mätſch um 50 Mark Silbers verpfändet.

Die Vögte von Mätſch hatten als Lehen vom Hochſtift die Vogtei über die Güter desſelben „ennethalb der Berge“ zu Worms und Puſchlav. In Puſchlav mußte der Vogt drei Mal des Jahres Gericht halten zu Johannis-, zu Michaelstag und zu Weihnachten. Die Gemeinde zu Puſchlav mußte ihn und ſeine Begleitung verköſtigen: ſie gab die Materialien zum Kochen, Mehl, Fleiſch, Schmalz u. ſ. w., das Koch- und Tafelgeſchirr, das Getränke und wenn ſie es an etwas fehlen ließ, verfiel ſie in Strafe; ſie lieferte Licht und Holz. Die Gemeinde mußte dem Vogte auch ein Bad bereiten und er beſtimmte den Tag hiezu; ſie hielt einen Fiſcher, der im See zu Puſchlav fiſchen mußte, ſo oft es der Vogt verlangte. Auf St. Michaelstag warteten die von Puſchlav dem Vogt der Jagd; an St. Johannistag gaben ſie ihm 50 Schafe, an St. Michaelstag 50 Fiſche. Zog der Vogt ab, ſo mußten ſie ein Pferd mit Wein, Brod, Fleiſch und Käſe, ſo viel es tragen mochte, beladen und den Vogt heim geleiten.

In den vier Dörfern Trimmis, Igis, Zizers, Untervatz war faſt alles Lehen oder Eigenthum des Biſchofs. Die Herren von Aſpermont ob Mulinera waren ſeine Dienſtmannen; dem Biſchof gehörte die Burg zu Trimmis mit vielen Gütern im Dorf und auf Sayis, mit vielen Waldungen und Alpen. Zahlreich waren die Güter, welche zur Burg Friedau in Zizers, dies- und jenſeits des Rheines gehörten. Im Sarganſerland gehörte die Burg zu Flums dem Hochſtifte, mit vielen Gütern und Zinsleuten. Die freien Leute zu Flums und Bärſchis mußten auf beſtimmte Jahres- und Feſttage eine gewiſſe Anzahl von Fiſchen liefern.

Zweites Buch.

Vaduz und Schellenberg.

1328—1712.

Dominus narrabit in scripturis populorum et principum.

Das erſte Kapitel.

Die Grafen von Werdenberg=Sargans-Vaduz.

(1328—1416.)

1. Landes=Beſchreibung.

Die Grafſchaft Vaduz erſtreckt ſich von Katharinen=Brunnen unterhalb der Luzienſteig bis nahe an die Jll; ein ſchmaler Streifen am linken Ufer dieſes Fluſſes von Fraſtanz bis zu ſeiner Mündung in den Rhein gehörte noch zur Grafſchaft Montfort=Feldkirch, namentlich Toſters, von dem ſich eine Linie dieſer Grafen nannte. Die Mitte des Rheins ſchied die Grafſchaft Vaduz von Werdenberg, Wartau und Sax. Gegen Süden macht der Grat der Rätikonkette die Grenze, von welcher drei Ausläufer in nördlicher Richtung ausgehen; der öſtliche trennt die Vaduzer=Alp Melbun von der Alp Gamperdon in der Grafſchaft Sonnenberg, der mittlere ſcheidet Melbun von den Alpen Gralitſch und Valüna, welche das Bergwaſſer der Samina durchſtrömt, der vorderſte, oder weſtlichſte begleitet mit ſeinen kahlen und felſigen Höhen das rechte Ufer des Rheins. Zwiſchen dieſem Ausläufer und dem Rhein zieht ſich ein ſchmaler Streifen Landes hin, das Thal=Land der Grafſchaft Vaduz, meiſt durch Anſchwemmungen des Rheins und Abfälle des verwitternden Kalkgebirgs gebildet. In den ſteilen Felſenklüften ſammelt ſich Geröll, das bei Schlagwettern, oder beim Aufthauen des Schnees plözlich in Bewegung geräth und mit mächtigem Toſen zu Thale fährt, die Arbeiten des Landmanns und ſeine friedlichen Hütten verheerend, oder bedrohend. Dieſe Bergſchlipfe heißen „Rüfinen" in der Volksſprache,

ſie haben die Oberfläche des Bodens vielfältig verändert und gegen den Fuß des Gebirges erhöht. Nie erlöſchen dieſe Rüſinen, ſie brechen bald da und bald dort los, beſonders auch in Folge unvorſichtiger Abholzung der Bergwälder. Wie vom Gebirg, iſt das Land vom Rhein bedroht, der den Rinnſaal ändert und ſein Bett erhöht. Darum ſind ſeit alten Zeiten in dieſem Lande, außer der Feuernoth, drei Nöthen bekannt: Rüſinoth, Rheinnoth und Fönnoth, die leztere vorzüglich im ſüdlichen Theil der Grafſchaft. Jeder im Lande, „der eigne Speiſe kochte", war nach altem Herkommen verpflichtet, in dieſen Nöthen „mit Leib und Vieh" Hülfe zu leiſten. Den größten Theil der Grafſchaft nimmt das Alpenland ein; doch ſteigen die Gebirge nirgend viel über 7000 Fuß. Hier gab es Bären, Wölfe und Lüchſe, die erſtern ſind längſt, leztere ſeit 50 Jahren ausgerottet. An Gemſen und Murmelthieren oder Purmenteln, wie ſie das Volk nennt, hat es keinen Mangel. In der Alp Valors grub man vor 200 Jahren noch Eiſenerz. Alle Alpen haben rätoromaniſche Namen, wie Garſella, Gapfal, Saroia, Gaffadura, Lawena und andere.

Zur Grafſchaft Vaduz gehört die Herrſchaft Schellenberg; ſie bildet den nördlichen Theil derſelben und beſteht aus einem fruchtbaren Hügel zwiſchen dem Rhein und der Ill. Er ſteigt von Bendern ſtaffelförmig an, bildet dann in der Mitte eine Vertiefung; von dieſem ſtaffelförmigen Anſteigen ſoll der rätoromaniſche Name Scalämont ſtammen, der dann in Schellenberg umgewandelt worden. Die Hügelränder ſind theilweiſe mit Wald bewachſen. Die ſanften Abhänge und Halden bilden ein anmuthiges und fruchtbares Gelände. Auf dem Rücken des Hügels, über den in alten Zeiten die Straße nach Feldkirch ging, bei den Ruinen der Burg Neuſchellenberg genießt man eine überaus freundliche und liebliche Ausſicht abwärts durch das Rheinthal bis zum Bodenſee, aufwärts zu den Bündner-Alpen, einwärts durch das Illthal zum Arlberg und gegen Weſten erhebt ſich ſteil das Felſenhaupt des Kamor. Der Hügel trägt den Namen Eſchnerberg von dem Dorfe Eſchen, das an ſeinem Fuße liegt.

Das Ländchen hat ein mildes Klima, es iſt großentheils gegen den Nordwind geſchüzt und dem Föhn offen, welcher das Reifen der Früchte befördert, aber durch ſeine drückende Hitze, zumal in den Sommermonaten, in dem engen Thale oft läſtig wird und beklemmend auf das Gemüth wirkt. Sonſt gedeihen alle Arten von Früchten in dem Ländchen, Weizen, Korn, Wein und Obſt. Die Ausſicht iſt nirgend weit, wenn man nicht die Höhen beſteigt, zumal den Schönenberg, der eine herrliche Fernſicht gewährt, jedoch erhaben und freundlich zugleich und mannigfaltig, indem der Blick bald auf himmelragende Felsmaſſen, bald auf zerſtreute Wohnungen der Menſchen an den vorſpringenden Berghalden, bald auf ſchöne Rebgelände und zwiſchen Bäumen verſteckte Dörfer, bald auf den Strom

fällt, der troz ſeinen Verheerungen doch eine Zierde des Thales bildet.

Seit uralten Zeiten iſt dies Ländchen bewohnt, wie das übrige Rätien. Zur Römer-Zeit bekam es dadurch Wichtigkeit, daß es an der Straße lag, die von Bregenz und aus dem Wallgau nach Chur und Italien führte. Eine Straße ging von dem alten Vinomna und Feldkirch aus nach Toſters und über den Rücken des Eſchnerbergs an den Rhein und in's Toggenburg. Wir finden daher in den älteſten Zeiten ſchon die gleichen Ortſchaften mit den gleichen Namen, unter denen ſie jezt noch blühen.

Balzers (Palazoles) unter der Luzienſteig am Fuß der „Mittagsſpiz" wird urkundlich zuerſt erwähnt im Zinsrodel des Bisthums Chur, deſſen Abfaſſung zwiſchen das 9. und 11. Jahrhundert fällt. Daſelbſt war ein königlicher Hof, zu dem 100 Juchart Ackerland und ſo viel Wiesland gehörte, daß es 100 Fuder Heu gab. Die Weingärten lieferten 10 Fuder Wein. Manſen gehörten zu dem Hofe 4, Alpen 2, Mühlen 2, Kirchen 2 mit dem Zehnt, ein guter Wald. Der Hof mit Zubehör war dem Palduin zu Lehen gegeben. Es war auch ein Jäger auf dem Hofe, dem für ſeinen Dienſt ein Manſus angewieſen war. Zu Balzers gehört die Nachbarſchaft Mels (Meilis) und Lida, welches in einem engen Thale auf dem Rücken des Ellbergs lag. Die Bewohner von Lida ſiedelten ſich ſpäter in Mels und Balzers an, weil es auf dem Gebiet der drei Bünde lag und Religion und Politik eine Ueberſiedlung auf das dieſſeitige Gebiet nöthig machten. Die Pfarrei zu Balzers beſaß das Kloſter Churwalden, bis es dieſelbe im Jahr 1305 mit Bewilligung des Biſchofs Sifrid gegen die näher gelegene zu Felsberg austauſchte. Durch wen Churwalden die Pfarrei Balzers erhielt, iſt nicht bekannt, aber wahrſcheinlich iſt es, daß ſie ihm durch die Freiherren von Vaz verliehen ward. In Balzers, auf einem einzelſtehenden Felſen, ſtand die Feſte Gutenberg, die vor 80 Jahren noch bewohnt war, aber ſeitdem zerfallen iſt und jezo noch in ihren Trümmern einen maleriſchen Anblick gewährt. Glaubt man dem Thomas Lyrer von Rankwil, ſo hat ſie Kaiſer Kurio erbaut, als er, des Glaubens wegen, aus Rom vertrieben, Zuflucht in den rätiſchen Thälern ſuchte. Sicherer aber iſt es, daß der oben erwähnte Palduin, oder ſeine Nachkommen die Burg erbauten. Der Hof, den er als Lehen beſaß, war des Reiches und er bildete das Eigenthum, das zur Burg gehörte. Daher war auch der jeweilige Inhaber der Burg und der dazu gehörigen Güter nie dem Grafen von Baduz unterworfen, ſondern er übte in ſeinem Bezirk die höhere und niedere Gerichtsbarkeit. Kaiſer Rudolph gab die Grafſchaft Laar und was in Churwalchen zum Reich gehört hatte, ſeinen Söhnen, daher rührten die Anſprüche der öſtreichiſchen Herzoge auf die Veſte Gutenberg. Im Beſiz derſelben war damals Ulrich von Gutenberg, er erſcheint in einer Urkunde des Abtes Heinrich II von

St. Gallen im Jahr 1308 als Zeuge. Wegen jener Anſprüche, wie es ſcheint, ſchloß ſich Ulrich von Gutenberg an den Adel an, der dem König Albrecht I gram war und eine Verſchwörung gegen das Leben deſſelben anzettelte. Die Theilnehmer an derſelben traf gerechte Strafe. Ulrich von Ramſchwag, ein treuer Anhänger Habsburgs, belagerte die Veſte Gutenberg und zwang ſie zur Uebergabe. Auf ſolche Weiſe verlor Ulrich von Gutenberg dieſelbe im Jahr 1309; ſein Geſchlecht ſank in den Bauernſtand herab, wir finden ſeine Nachkommen als Landleute am Triesnerberg und als Bürger zu Maienfeld. Nun machten aber die Brüder Hugo, Heinrich und Albrecht von Werdenberg Anſprüche auf Gutenberg, weil ſie dieſelbe von den Kindern eines Herrn von Frauenberg erkauft hatten; verzichteten aber im Jahr 1314 zu Gunſten der öſtreichiſchen Herzoge auf die gedachte Veſte. In welchem Verhältniß die Edeln von Frauenberg zu dem Geſchlecht von Gutenberg ſtanden, daß ſie die Veſte als ihr Eigenthum anſehen konnten, iſt unbekannt. Im Jahr 1322 verpfändete Herzog Leopold die Veſte Gutenberg an den Grafen Hugo von Montfort-Bregenz für 600 Mark Silber. Wann die Herzoge die Burg wieder einlösten, wiſſen wir nicht; indeß ſcheint ihr Beſitz immer noch ſtreitig geweſen zu ſein; denn im Jahr 1351 verzichtete Hermann von Montfort zu Gunſten des Herzogs Albrecht auf alle Anſprüche an Gutenberg. Im Jahr 1368 war die Burg im Beſitz des Ritters Hugo von der Hohen-Landenberg und ſeines Vetters Landenberg von Greiffenſtein, ſie war ihnen durch Erbſchaft angefallen; ſie erkannten ſie aber als ein Pfand der Herzoge von Oeſtreich an und verſprachen ihre Zurückgabe, ſobald dieſe ſie für ihren Pfandſchilling auf eine Stadt im Aargau, oder Thurgau anweiſen würden. Erſt als die Herzoge in den Beſitz der Grafſchaft Feldkirch kamen, ſahen ſie die Wichtigkeit dieſer Burg ein, welche den Paß über die Luzienſteig und den Rhein hütet, und ſezten die Herren von Ramſchwag als Vögte auf dieſelbe, welche ſie bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts beſaßen. Im Jahre 1824 erkaufte die Gemeinde Balzers die Burg ſammt Zubehör von Oeſtreich für 10,000 fl.: die übrigen Schickſale derſelben werden im Verlauf der Geſchichte ausführlicher erwähnt werden.

Trieſen (Trisun), ein ſehr alter Ort, angeblich von Druſus gegründet, zur Zeit, da er die Rätier bezwang. Die Grenzen dieſer Gemeinde reichten ehemals über den Rhein und über den Kamm des oben erwähnten Gebirgsarms, deſſen weſtlicher Abhang terraſſenförmig abfällt und ſchöne, grasreiche Gelände enthält. Hier finden wir freie Walſer angeſiedelt, deren zuerſt 1355 Erwähnung geſchieht. Ueber die Zeit ihrer Anſiedlung weiß man nichts gewiſſes, ſie wuchſen allmälig zu einer bedeutenden Gemeinde heran, der Triesnerberg genannt. Durch ihre Mundart und ihre Hauptbeſchäftigung, die Viehzucht, unterſcheiden ſie ſich jezo noch auffallend von ihren Nachbarn im Thale. Trieſen hat ein fruchtbares Gebiet

und gehörte zu den wohlhabendſten Gemeinden in der Grafſchaft. Mehrere freie und edle Geſchlechter gab es in dieſem Dorfe; die Edeln von Triſun erſcheinen häufig in den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts, ſpäter die von Reichenſtein, von Schiel, von Gutenberg, die Junker Vaiſtli und andere. Das Wappen der Edeln von Triſun waren drei über einander liegende Hörner. Aus dieſem Geſchlecht wird zuerſt erwähnt Udalrich von Triſun 1283, Gutta, ſeine Tochter oder Schweſter war Aebtiſſin im adelichen Fräuleinſtift zu Lindau. Uebrigens hatten noch Güter in Trieſen das Hochſtift zu Chur, das Kloſter Pfäffers und vorzüglich St. Luzi.

Vaduz (Valdulsch-Vallis dulcis), das Dorf, war eine Nachbarſchaft zu Schan und entſtand mit der Burg, die auf einem ſteilabfallenden Felſen erbaut iſt. Der älteſte Theil der noch bewohnten Burg iſt ein viereckiger Thurm, wie bereits früher erwähnt worden, vom Volk der Heidenthurm genannt; er gehört ſeiner Bauart nach in das 9. Jahrhundert. Der früher erwähnten Sage über ihre Erbauung wollen wir hier noch eine andere beifügen: Graf Chadaloch, der um das Jahr 817 mehrere Schenkungen an das Kloſter St. Gallen machte und für einen Ahnherrn der Grafen von Tübingen und Montfort gehalten wird, hatte einen Bruder, deſſen Namen nicht gemeldet wird, und dieſer war es, der Vaduz erbaute. Eine Tochter aus dem Geſchlechte des Erbauers von Vaduz ward an einen Grafen Heinrich vermählt, welcher die Burg Werdenberg, Vaduz gegenüber am linken Rheinufer, erbaute. Von dieſem Heinrich ſollen die alten Grafen von Werdenberg abſtammen, deren Geſchlecht gegen Ende des 12. Jahrhunderts erloſch. Der Bauart nach iſt Vaduz älter als Werdenberg. Aber das alte Grafengeſchlecht ſoll zuerſt auf Fortifels gewohnt haben, einer Burg in der Gemeinde Grabs. Urkundlich erſcheint jedoch die Burg Fortifels nirgends, ſo viel wir wiſſen. Wohl gab es eine Veſte Starkenſtein bei St. Johann, welche den Montforten gehörte. Starkenſtein bedeutet ſo viel als Montfort und als das halb Deutſche und halb Wälſche Fortifels. Werdenberg hat den Namen wahrſcheinlich von Werd (Werder). Werd bedeutet eine Inſel in einem Fluß, oder ein höheres Vorland. Die Burg liegt an einem Weier nicht weit vom Rhein auf einem vorſpringenden Felſen. Man kennt mehrere Orte, deren Namen auf ſolche Weiſe entſtanden ſind, wie Schönenwerd bei Aarau und andere. Die Burg Vaduz war geräumig und feſt. Die Kapelle mit alten Malereien und Schnizwerk ſieht man noch daſelbſt; anderes hat ſich verändert, iſt zu andern Zwecken als früher eingerichtet, oder verfallen. Die Gruft der Grafen von Werdenberg aus der Sarganſer-Linie und der Freiherren von Brandis war in der Kirche des heil. Florin im Dorf Vaduz.

Das Gotteshaus St. Johann im Thurthal, auch freie und edle Geſchlechter hatten in Vaduz Höfe und Güter, inſonderheit Weinberge, weil der beſte Wein, der im Ländchen wächst, hier gezogen wird.

zwiſchen Vaduz und Schan auf einem vorſpringenden Felſenhügel im Walde lag die Burg Schalun, die nun in Trümmern zerfallen iſt. Sie hütete den Weg, der von Schan auf Profatſcheng, den Triesnerberg und über den Gulmen in die Alpen führt, ſo wie die Landſtraße nach Chur. Weder die Zeit ihrer Erbauung, noch Zerſtörung iſt bekannt. Nur einen Beſitzer derſelben kennen wir urkundlich, Udalrich von Schalun, der im Jahr 1237 Zeuge war, da Walter von Vatz mit ſeinem gleichnamigen Sohne und ſeinem Neffen Marquard Güter zu Paſpels und den Hof Muldain in Obervatz dem Kloſter Churwalden vergabte. Der Burg Schalun geſchieht ſonſt nie mehr Erwähnung; ihre Zerſtörung muß in ſehr frühe Zeiten fallen. Auf Profatſcheng wohnte der Sage nach ein wildes Männlein, welches den Landleuten das Vieh hütete. Da es ganz nackt war, hatten die Leute Mitleid mit ihm, zumal in Winterszeit, und verehrten ihm ein Kleid. Aber das Männlein gab den guten Leuten zur Antwort: „Wilde Ma, chleid nit lida cha" (Ein Wilder Mann, ein Kleid nicht leiden kann) und begab ſich hinweg. Niemand hat es ſeitdem mehr geſehen.

Schan (Scana, Scanowa), die bedeutendſte Gemeinde in der Grafſchaft, wird zuerſt im oben erwähnten Zinsrodel des Biſthums Chur genannt. Es war auch hier ein königlicher Hof; 100 Juchart Ackerland und Wiesland, daß es 300 Fuder Heu gab, gehörten dazu, ferner 14 Manſen, die Kirche mit dem Zehnten, ein guter Wald, 2 Alpen, 1 Mühle und die Fähre über den Rhein. Von dieſem Hofe hatte Saxo 4 Juchart Ackerland und Wiesland zu 80 Fudern Heu; Auguſtus 5 Juchart Ackerland, an Wiesland zu 7 Fudern; Urſicinus 1 Juchart Ackerland, vom Wiesland zu 8 Fudern Heu. Noch findet man mitten im Dorf Spuren eines alten Gebäudes, das ſehr geräumig war und ein längliches Vierreck bildete. Die Mauern ſind von ungewöhnlicher Dicke und Feſtigkeit: aber alles iſt ſeit Jahrhunderten überſchüttet und überbaut; die Wohnungen vieler Landleute und ein dem heil. Petrus geweihtes Kirchlein nehmen jetzo großentheils die Stelle ein, wo jener alte Bau geſtanden. Weder in Urkunden, noch in Chroniken, noch in den Ueberlieferungen des Volks findet man irgend eine Meldung von demſelben, ein Beweis, daß ſeine Zerſtörung in ſehr frühe Zeiten, vielleicht in die Zeiten der Völkerwanderung fällt. Wahrſcheinlich war hier zu Römerzeiten eine Station, denn der mehrerwähnte Zinsrodel führt die königlichen Herbergen an, die auf der Straße nach Italien lagen und zu dieſen gehörten in Churrätien Schan, Chur, Lenz, Zuz, Ardez; oder Marmels, Stalla, Sils für die, welche über den Septimer, oder über den Julier und Maloja gingen. Es iſt dies genau der Straßenzug, welcher zur Zeit der Römer gebraucht ward. Die Pfarrkirche war zu St. Peter, wo man noch intereſſante Altargemälde findet; Papſt Bonifazius begnadigte ſie 1298 und 1300 mit verſchiedenen Ablässen, das gleiche that Biſchof Hartmann von

Chur 1389. Bald wurde die St. Lorenzen-Kirche die Haupt- oder Pfarrkirche. Im Jahr 1461 ſtiftete Wolfhard von Brandis eine Frühmeſſe daſelbſt und im Jahr 1500 begaben ſich Albert Wolf, Chriſtophorus Frick, Gabriel Frick, Georg Wolf, Nikolaus Schmid und Ludwig von Dux nach Rom, erbaten ſich von Papſt Alexander beſondere Begnadigungen für die Kirche des heil. Laurentius. Der heil. Vater willfahrte ihrer Bitte und verordnete, daß die Gläubigen daſelbſt, auch ohne beſondere Geſchenke, Ablaß bis zu 100 Tagen erhalten könnten. In Schan hatten auch die Herren von Aſpermont Beſitzungen; Eberhard und Udalrich vergabten, was ſie daſelbſt beſaßen, ihrem Blutsverwandten, dem Johanniterordens-Comthur, Udalrich von Aſpermont, zu Feldkirch (1347). In das Kirchſpiel Schan gehört die kleine Berggemeinde Planken (**Plaunca**). Dies ſind die Ortſchaften in der Grafſchaft Vaduz. Es folgen nun die in der Herrſchaft Schellenberg:

Eſchen (**Escans, Essana, Essanc**) erſcheint ebenfalls im mehrerwähnten Zinsrodel von Chur. Pfäffers beſaß da die Kirche mit dem Zehnten und einen halben Manſus. Im Jahr 1016 erwarb auch das Kloſter Petershauſen einen Hof zu Eſchen. Eſchen hatte einen eigenen Adel, um das Jahr 1230 lebten Rudolph und Marquard, Gebrüder, von Eſchen, um 1249 Rudolph und Beemund. Auch St. Gallen beſaß einen Hof zu Eſchen, den der Ritter Dietrich von Haſela zum Pfand hatte und den es 1244 einlöste. Die Kirche zu Eſchen gehört zu den älteſten des Landes, ſie iſt dem heil. Martin geweiht. In einem alten Urbar heißt es in Betreff derſelben: „Anno 1438 um Oſtern fing man an die Kirche zu Eſchen zu weitern und zu längern und zwar von Grund auf und darnach im nächſten Jahr ward angefangen der Chor. Nun hatte die Kirche zu Eſchen nicht für, daß man den Bau mochte vollbringen. So haben dann die biedern Leute dem guten Herrn Martino Geld und Weizen geordnet und alsdann iſt angegriffen worden". — Zu Eſchen auf dem Stein zu Roſenberg war die Gerichtsſtatt, wo ſich die Gemeinde der Landleute am Eſchnerberg zu verſammeln pflegte. Dort war auch das Landſchaftsarchiv und das Landſchafts-Panner.

Bendern (**Bendur, Bendir**) war der Name eines alten Thurmes von ungemeiner Dicke und Feſtigkeit, bei dem eine Kirche und einige Häuſer ſtanden. In Kriegszeiten diente der Thurm als Landwehr und Zuflucht und noch im 17. Jarhundert war eine Lärmkanone daſelbſt, die bei Annäherung des Feindes dem Volk das Zeichen zum Aufbruch gab. Zur Pfarr- oder Mutterkirche in Bendern, die der heil. Maria geweiht iſt, gehörten die Nachbarſchaften Gamperin, Ruggell, Schellenberg und jenſeits des Rheins Hag und Salez. Gamperin und Bendern gehörten ſonſt zur Gemeinde Eſchen, deren Gebiet ſich noch auf das linke Rheinufer erſtreckte. Im Jahr 1639 verkauften der damalige Landammann Adam Oeri, Georg Hasler,

Alt-Landammann, und Hans Hoop, Landshauptmann, im Namen und aus Auftrag von Eſchen und Bendern den Brüdern Hans Georg und Peter Engler in Hag die Au, Tſchära genannt, um 4000 fl. Im übrigen gehörte die Kirche zu Bendern dem Kloſter Schännis, das Graf Humfried von Rätien im Jahr 809 ſtiftete. Später kam ſie in den Beſiz Rüdigers von Limpach, der ſie, wie früher erzählt worden, dem Kloſter St. Luzi ſchenkte, bei dem ſie blieb bis zu deſſen Säkulariſirung im Jahr 1803. Das Kloſter vermehrte ſeine Beſitzungen in der Umgebung von Bendern durch Vergabungen und Kauf, ſo daß Bendern eine anſehnliche Propſtei und bei den Verfolgungen in den Bündner-Unruhen die Zufluchtsſtätte der Prämonſtratenſer von St. Luzi wurde. Das Fahr zu Bendern und in Hag hatten die Herren von Sax und von Schellenberg gemeinſchaftlich zu verleihen.

Gamperin (Campirine) hart am Rhein, woher wol der räto-romaniſche Name ſtammt, der ſo viel als Rheinfeld bedeutet. Es gab hier ein freies, edles Geſchlecht, das ſich von Gamperin nannte. Wir lernen es kennen bei einer Streitigkeit, die es mit dem Kloſter St. Luzi hatte, wegen des Zehntens ab ſeinem Eigenthum und des Gutes am „Bühele". Udalrich von Gamperin und ſeine vier Söhne Hermann, Rudolph, Heinrich und Egilolf verzichten auf das ſtreitige Gut (1230).

Ruggell (Frugalla, Rugalla) am Rhein mit einer Fähre über dieſen Fluß. Hier lebte zwiſchen 822 und 855 Donatus, ein rätiſcher Mann, welcher zu Vinomna dem Schultheiß Volkwin einen Acker ſchenkte. Zu Ruggell wurden von Altersher Viehmärkte, beſonders Pferdemärkte gehalten, weßhalb dieſer Ort in alten Urkunden ſtets oppidum d. i. Marktflecken genannt wird. Auch ſaßen hier viele gefreite Leute und Ausbürger von Feldkirch, d. i. ſolche, die in Feldkirch Bürger waren, aber in Ruggell wohnten. Ob dieſem Dörflein lag die Veſte Alt-Schellenberg, von der nur noch ſpärliche, mit Wald überwachſene Trümmer vorhanden ſind. Der erſte aus dem Geſchlecht derer von Schellenberg, welcher urkundlich bekannt iſt, iſt Konrad, ein Domherr zu Chur im Jahr 1228. Er wurde ermordet, aus welcher Veranlaſſung iſt unbekannt.

Von den Herren von Schellenberg. Der erſte, den wir nach dem Domherrn Konrad von Schellenberg treffen, iſt Marquard, Schenk von Schellenberg. Er verzichtete im Jahr 1267 auf den Zehnten zu Schellenberg, welcher der Kirche der heil. Maria zu Bendern gehörte und worüber er mit St. Luzi im Streit war. In der noch vorhandenen Urkunde (nur das Siegel iſt zerbröckelt) erſcheint unter den Zeugen auch Heinrich von Schellenberg. Sina von Schellenberg war Aebtiſſin des Fräuleinſtifts zu Lindau um 1270. Am meiſten haben Ulrich und Marquard, Gebrüder, von Schellenberg den Namen ihres Geſchlechts zu ihrer Zeit bekannt und berühmt gemacht. Sie kauften 1280 Waſſerburg mit Zubehör

am Bodenſee um 500 Mark Silber von Bero von Kislegg, mit deſſen einziger Tochter und Erbin ſich Marquard's Sohn, Tölzer mit Namen, vermählt hatte. Später (1286) verkauften ſie das Patronats- und Schirmrecht der Kirche zu Feldkirch an das Domkapitel zu Chur. Dieſe Rechte über die genannte Kirche hatten ſie von den Brüdern Ulrich und Martin von Bodmann an ſich gebracht, welche dieſelben als Lehen von dem Grafen Gozzo von Tübingen und Beblingen beſaßen. Dieſer verzichtete 1305 in einer beſondern Urkunde auf ſeine oberlehnsherrlichen Rechte über jene Kirche zu Gunſten des Churer-Domkapitels: dieſe Urkunde zeigt, daß das Beſizthum der Grafen von Tübingen noch vielfach mit dem der Montforte, ihrer Stammverwandten, vermiſcht war. Ulrich und Marquard von Schellenberg ſchloſſen ſich enge an den Grafen Hugo von Werdenberg, der Heiligenberg kaufte und Landvogt in Oberſchwaben war, und hielten, wie dieſer, zum habsburgiſchen Hauſe. Sie waren treue Diener des Kaiſers Rudolph von Habsburg und ſeines Sohnes Albrecht. In der Fehde gegen die Montforte, namentlich gegen den Abt Wilhelm von St. Gallen und Friedrich, Biſchof von Chur, ſtanden ſie auf der kaiſerlichen Seite und unterſtüzten den Grafen Hugo von Werdenberg, der die habsburgiſchen Anhänger anführte. Ulrich und Marquard, den Gebrüdern von Schellenberg, trug Kaiſer Rudolph auf (auf dem Tage zu Ulm 6. Juli 1286) das Kloſter Weiſſenau, das er in Schuz genommen, in Iſenbach und Annenzell vor Gewaltthätigkeiten zu ſchirmen. Vier Jahre früher (1282) ſtellte ſie der Kaiſer mit dem Grafen Albrecht von Hohenberg und dem Vogte zu Augsburg zu Richtern und Erhaltern des Friedens auf. Im Jahr 1291 (Baſel 21. April) ſchenkten ſie der Kirche zu Augsburg mehrere Güter und empfingen ſie als Lehen zurück. Im gleichen Jahr befand ſich Marquard von Schellenberg unter den Bevollmächtigten des Herzogs Albrecht von Oeſtreich, um mit König Andreas von Ungarn den Frieden zu vermitteln. Beide Brüder nahmen Theil an der Fehde, die Herzog Albrecht mit dem Biſchof Rudolph von Conſtanz hatte und die 1292 geſchlichtet ward. Ritter Marquard von Schellenberg war Zeuge, mit Eberhard von Fontenas, da Otto, genannt Straiſer, ein Gut in Igis dem Domkapitel in Chur zu Lehen auftrug. Als wegen der Veſte Neu-Aſpermont zwiſchen Biſchof Berthold von Chur und dem Freiherrn von Vaz Streit entſtand, waren bei der friedlichen Schlichtung deſſelben im Jahr 1295 zu Maienfeld als Zeugen anweſend Marquard, Heinrich und Schwigger von Schellenberg, und als wegen der gleichen Sache ein Schiedsgericht zuſammentrat, war Marquard der vom Biſchof von Chur erwählte Schiedsrichter. Unter den Boten, die Kaiſer Albrecht nach dem Siege über den Gegenkönig Adolph an den Papſt abordnete (1298), befand ſich Marquard von Schellenberg; Ulrich von Schellenberg überbrachte dem heil. Vater in Rom das Schreiben, worin König Albrecht die ihm zur

Laſt gelegten Verbrechen widerlegte (1298). In der Urkunde (d. d. Nürnberg 2. Januar 1299), in welcher Graf Ludwig von Oettingen drei Mitſchiedsrichter beſtellte, um die Summe der jährlichen Einkünfte für den Herzog Johann von Oeſtreich, den nachherigen Mörder Albrecht's, zu beſtimmen, war Marquard von Schellenberg Zeuge. Eben daſelbſt iſt er auch im gleichen Jahre neben andern Bürge für 500 Mark Silber, welche König Albrecht dem Grafen Emich von Naſſau ſchuldig war. Wir treffen ihn abermals unter den Geſandten Albrecht's an Papſt Bonifaz VIII 1299, 1301 und 1302. Ulrich und Marquard von Schellenberg ſind 1301 (Conſtanz, 28. März) Bürge für 2545 Mark Silber, welche König Albrecht der Reichsſtadt Augsburg ſchuldete. Unter den Schiedsrichtern, welche die zwiſchen König Albrecht und dem Grafen Eberhard von Wirtemberg entſtandenen Streitigkeiten zu ſchlichten hatten, war auch Marquard von Schellenberg (1304, Ulm 25. Juli). Der Ritter Schwigger von Schellenberg ſchenkte 1305 dem Kloſter Pfäffers zu ſeinem und ſeiner Frauen Seelenheil einen Hof zu Mauren im Oberdorf mit allem Zubehör und behielt ſich nur 3 Mütt Weizen und 3 Mütt „Merkorn" als Leibgeding auf Lebenszeit vor. Zeugen dieſer Schenkung, die im Kloſter Pfäffers geſchah, waren Graf Rudolph von Sargans, der Junge, der Dekan des Kloſters, ein Herr von Wolfurt, Heinrich von Schellenberg, Rudolph genannt Rairung, der Pfarrer zu Mauern, der Leutprieſter Ulrich, der Lehrer des genannten Grafen Rudolph, Johann, der Schulmeiſter zu Pfäffers, Johann von Trieſen und andere. Im Jahr 1311 verkaufte Marquard von Schellenberg die Burg Staufen ſammt Zubehör dem Grafen Hugo von Montfort-Bregenz um 650 Mark Silber. Egilolf und Marquard von Schellenberg waren 1318 Landvögte in Oberſchwaben. Heinrich von Schellenberg verkaufte 1319 das beſte Stück Reben zu Weiler in der Grafſchaft Montfort an ſeinen Schwager Burkard von Weiler. Im Jahr 1349 werden noch erwähnt Heinrich von Schellenberg, der Schenk des Abtes zu Pfäffers, und Albrecht von Schellenberg, der Adminiſtrator des genannten Kloſters war. Bald nachher erloſch die rätiſche Linie des Geſchlechts, während diejenige, welche ſich in Schwaben niedergelaſſen hatte, noch Jahrhunderte lang fortblühte. Ihr Beſitzthum in Churrätien kam ſchon 1317 an die Grafen zu Werdenberg-Heiligenberg.

Schellenberg, die Nachbarſchaft, oder das Dörflein, entſtand wahrſcheinlich mit der Burg. Es gab übrigens zwei Burgen dieſes Namens in geringer Entfernung: Alt- und Neu-Schellenberg genannt.

Mauren (Muron, Mure) liegt an den Halden des Hügels, den „Neuſchellenberg" krönt. Der Ort iſt ſehr alt und das Kloſter Schännis hatte einen Hof daſelbſt. Es ſaßen hier auf zerſtreuten Höfen Leute von Gotteshäuſern, der Grafen von Montfort-Feldkirch; auch einige Freie auf eignem Gut. Der Ort, wo dieſe ſaßen, hieß Freiendorf. Ein Kirchlein, dem heil. Petrus geweiht, zierte das Dorf. Graf Hartmann von Werdenberg-Sargans, Johanniter-Ordenscomthur

zu Feldkirch, kaufte das Patronatsrecht über daſſelbe an ſein Ordenshaus 1382. Die Veſte „Eſchinerberg“ ſtund auf einem Hügel, in der Nähe dieſes Dorfs, der „Hinterbül“ genannt; ſie iſt längſt zerſtört und kaum eine Spur davon zu ſehen. Eine alte Volksſage läßt einen grimmigen Zwingherrn auf derſelben hauſen und weil weder das Eigenthum, noch eine Unſchuld ſicher vor ihm war, faßten die Männer ein Herz, tödteten den Zwingherrn und brachen die Burg. Indeß hatten ihnen die Weiber ein Mal bereitet, das in Kuchen und Milch beſtand.

Dies ſind die Ortſchaften am Eſchnerberg, oder in der Herrſchaft Schellenberg. Beide Ländchen Vaduz und Schellenberg gehörten zur alten Centgrafſchaft „im Boden“.

2. Graf Hartmann I von Werdenberg-Sargans-Vaduz 1328—1354.

Es iſt oben erzählt, wie Graf Hartmann Vaduz, Prättigau, Blumenegg und den Sarganſiſchen Antheil an Pludenz und Montafun erhielt, während ſein älterer Bruder Rudolph zu Sargans noch die Vatziſchen Güter im obern „Churwalchen“ bekam. Beide Brüder wirkten gemeinſchaftlich für die Ehre ihres Hauſes und nie trennte ſie verderblicher Zwiſt, troz der Ungleichheit ihres Charakters, da Rudolph, unternehmend und heftig, Hartmann aber ruhig und ſanft war. Dieſer vermählte ſich mit Anna, der Schweſter des Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch: dieſes Geſchlecht bildete damals zwei Linien, Rudolph, Biſchof von Conſtanz und Ulrich gehörten zur Feldkircher-, Hugo und Rudolph, beide unruhig und fehdeluſtig, zur Toſterſer-Linie. Alle hielten zu Friedrich, dem Schönen von Oeſtreich.

Als die Brüder Rudolph und Hartmann ſich zu Brugg im Aargau bei Herzog Leopold befanden, ſchloſſen auch ſie einen Dienſtvertrag mit demſelben 1324. Sie gelobten ihm mit 20 Helmen gegen Ludwig den Baier zu dienen, ihm mit allen ihren Veſten in Churwalchen und mit Schmalnegg gewärtig zu ſein, wofür ihnen der Herzog verſprach, auf nächſten Martinstag 200 und darauf über ein Jahr 300 Mark Silber zu bezahlen. Mit Herzog Leopold zogen ſie gen Burgau; das feſte Schloß daſelbſt war der Stüzpunkt für die Unternehmungen gegen Baiern. Darum belagerte es auch Kaiſer Ludwig der Baier, aber vergeblich. Bald jedoch verſöhnten ſich Ludwig und Friedrich der Schöne und Herzog Leopold ſtarb (1326). Friedrich der Schöne fand ſeine Gemahlin, Eliſabeth von Aragonien, bei der Rückkehr aus der Gefangenſchaft erblindet, die Thränen, welche ihr das Unglück ihres Gemahls erpreßte, hatten ſolches bewirkt: er ſelbſt lebte ſeitdem meiſt auf dem Schloſſe Guttenſtein oder in der Karthauſe zu Mauerbach, die er geſtiftet.

Kaiſer Ludwig zog 1327 nach Italien. Den Weg nahm er durch Churrätien, viele Große waren in ſeinem Gefolge, darunter auch Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang. Seit Ludwig's Ausſöhnung mit Friedrich von Oeſtreich war ihm in Churrätien alles zugethan, auch die Brüder Rudolph und Hartmann. Anfangs Mai erreichte er Como, die Gibellinen nahmen ihn überall mit Freuden auf. Am 7. Januar 1328 hielt er ſeinen Einzug in Rom und ward zum Kaiſer gekrönt. Aber Papſt Johann XXII erklärte die Krönung für ungültig, that ihn in den Bann und ließ das Kreuz gegen ihn predigen. Ludwig ſtellte einen Gegenpapſt auf, Nikolaus V, und ließ eine Unterſuchung gegen Johann XXII einleiten, durch das Concil zu Piſa, welches ihn verurtheilte und abſezte. Als aber der Kaiſer nach Deutſchland zurückgekehrt war, zerfiel in Italien alles wieder und Nikolaus, einen Strick um den Hals, fiel dem Papſt Johann XXII zu Füßen, bekannte ſeine Ketzerei und erhielt Losſprechung von allen Kirchenſtrafen (1330).

Während der Abweſenheit des Kaiſers in Italien errichtete Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch, Biſchof von Conſtanz, einen Bund zur Aufrechthaltung des Landfriedens, Glieder deſſelben waren: Graf Ulrich von Montfort-Feldkirch, Graf Eberhard von Habsburg-Kiburg, die Städte Conſtanz, Zürich, Bern, Lindau, Ueberlingen, Ravensburg, St. Gallen und Uri, Schwyz und Unterwalden (1329). Auf der Rückreiſe aus Italien erfuhr Kaiſer Ludwig den Tod ſeines Nebenbuhlers, Friedrich's des Schönen von Oeſtreich († 13. Jänner 1330). Herzog Albrecht, Friedrich's Bruder, führte nun die Regierung über Oeſtreich, Herzog Otto über Aargau und die vordern Lande. Bald fanden die öſtreichiſchen Herzoge neue Urſache, mit Kaiſer Ludwig unzufrieden zu ſein. Denn er ertheilte dem Herzog Heinrich von Kärnthen und Tirol, der keine männliche Nachkommen hatte, das Recht, ſeine oder ſeines Bruders Töchter zu Erbinnen einzuſetzen. Auf das Herzogthum Kärnthen aber, wenn Heinrich ohne männliche Leibeserben abſtürbe, hatten die Herzoge von Oeſtreich gegründete Anſprüche: ſie griffen, um dieſelben zu behaupten, zu den Waffen und neue Dienſtverträge wurden mit angeſehenen Herren geſchloſſen, ſo mit den Grafen Hugo und Rudolph von Montfort-Toſters; Biſchof Rudolph von Conſtanz empfing für ſeinen Dienſt 2000 Mark Silber. König Johann von Böhmen vermittelte jedoch ſpäter den Frieden und der Kaiſer zahlte den Herzogen für die Kriegskoſten 20,000 Mark Silber, wofür er ihnen Neuenburg am Rhein, Schaffhauſen, Rheinfelden und Breiſach verpfändete.

Dem Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang war die kaiſerliche Statthalterſchaft in Mailand von großem Nutzen geweſen; denn er brachte bedeutende Schätze nach Hauſe. Er kaufte mit denſelben mehrere Güter, erhob mit Bewilligung des Kaiſers Ludwig den Flecken Tettnang zu einer Stadt und gab ihr die Rechte, welche Lindau hatte (1330). Zu Langenargen auf einer Inſel erbaute Graf Wilhelm ein ſehr feſtes Schloß und verlegte die Münze dahin.

Auf den biſchöflichen Stuhl von Chur kam Ulrich V von Lenzburg, ein Auguſtiner-Mönch. Mit Klugheit und Kraft verwaltete er das Bisthum und trat den Anmaßungen Donat's von Vatz mit Entſchiedenheit entgegen, ſo lange dieſer lebte. Dadurch wurden auch die Brüder Rudolph und Hartmann von Werdenberg-Sargans berührt; doch ſcheint es nicht, daß ſie dem Biſchof gewaltſam entgegentraten, wohl aber die Grafen von Montfort-Feldkirch, welche die Veſte Marſchlins durch Ueberfall wegnahmen (1336).

Zu Werdenberg ſaß Graf Albrecht; er nahm auf 20 Jahre das Bürgerrecht in Bern (1331) und verſprach mit ſeiner Herrſchaft dieſer Stadt behülflich zu ſein. Zwiſtigkeiten, die ſich zwiſchen derſelben und ihm erheben möchten, ſollten gütlich ausgetragen werden. Graf Albrecht war des römiſchen Reiches Landvogt zu Uri, Schwyz und Unterwalden, und Schirmvogt des Kloſters Diſentis. Abt Martin, aus dem Geſchlecht von Sax, rief ihn zu Hülfe gegen die Thalleute von Urſeren, weil ſie den Gehorſam verweigerten. Aber er unterlag im Kampfe, als er Gewalt gegen ſie brauchte, indem ſie von Uri und den Waldſtätten Hülfe erhielten (1332). Eine friedliche Richtung zwiſchen den Waldſtätten, dem Abt von Diſentis und Graf Albrecht machte dieſem Streite ein Ende (1334). Biſchof Ulrich verpfändete ihm die Veſte Greifenſtein; auch das Rheinthal und Rheinegg brachte Graf Albrecht wieder an ſein Haus, was ihn ſpäter in eine Fehde mit Lindau, St. Gallen und Conſtanz verwickelte. Die Kriegsmacht dieſer Städte zog vor Altſtädten, von wo aus Walter, der Meyer, ſie ſchädigte, ohne daß es ihm Graf Albrecht gewehrt hätte, zerſtörte die Burgen daſelbſt und verwüſtete die Umgegend von Rheinegg und Heiligenberg (1338).

Da vermittelten die Freunde des Grafen Albrecht den Frieden; er mußte allen, die er beſchädiget, Erſaz leiſten und den Reichsſtädten eine Abfindungsſumme von 300 Pfund bezahlen. Am 6. Dezember 1338 fanden ſich Graf Hartmann von Vaduz und Graf Rudolph von Sargans bei ihrem Vetter Albrecht zu Werdenberg zu einem Familienrath ein. Graf Rudolph war von dem Biſchof von Chur kurz vorher mit der Grafſchaft Schams nebſt Bärenburg und Rheinwald, mit Ortenſtein und dem Thal Schalfick belehnt worden; er, wie ſein Bruder Hartmann zu Vaduz, hielten zu Kaiſer Ludwig, der ihnen die Reichsſteuer zu Zürich überließ. Sie geriethen mit dem Abte Hermann von Pfäffers, deſſen Schirmvögte ſie waren, in langwierigen Streit wegen der Veſte Wartenſtein, die ſie als Eigenthum anſprachen, was der Abt durchaus nicht zugab. Die erwählten Schiedsrichter zur Beilegung dieſes Streites entſchieden für den Abt und Rudolph und Hartmann mußten die Veſte Wartenſtein als Eigenthum des Kloſters anerkennen (1342).

Kaum war dieſer Streit geſchlichtet, ſo erhob ſich ſchon wieder eine andere Fehde. Graf Rudolph von Werdenberg-Sargans war mit ſeinem Oheim, dem Freiherrn Heinrich von Räzüns, in Streit über die

Hinterlaſſenſchaft des Edelknechts von Freiberg, auf welche beide Anſprüche machten. Dem Grafen Rudolph half ſein Bruder, Graf Hartmann zu Vaduz und der Herr von Ehrenfels in Domleſchg; dem Freiherrn von Räzüns aber Johann von Rietberg. Nach der gewaltthätigen Sitte jener Zeit mußte das Schwert über Recht, oder Unrecht entſcheiden. Graf Rudolph blieb in einem hitzigen Kampfe, der im Thal Domleſchg vorfiel und bis in die Nacht dauerte, Sieger; Heinrich von Räzüns und Johann von Rietberg wurden gefangen. Die Knechte und Helfer dieſer Herren aber verloren den Muth nicht; ſie lauerten dem Grafen Hartmann, der ſeinem Bruder zu Hülfe zog, auf, nahmen ihn gefangen und vertrieben den Herrn von Ehrenfels von „Leut und Gut". Alſo waren Vor- und Nachtheile auf beiden Seiten gleich und der Sieg unentſchieden. Freunde legten ſich in's Mittel: Abt Hermann von Pfäffers und Hartmann, der Meyer von Windegg. Die Gefangenen wurden freigegeben, der vorige Beſitzſtand hergeſtellt. Graf Rudolph und ſeine Gemahlin verzichteten auf das Erbe derer von Freiberg zu Gunſten Heinrich's von Räzüns (1343).

Indeß ſtand es auch im deutſchen Reiche nicht troſtvoll. Kaiſer Ludwig hätte ſich gerne mit der Kirche ausgeſöhnt; auch war einige Hoffnung hiezu, als Benedikt XII den päpſtlichen Stuhl einnahm. Der Kaiſer ſchickte den Biſchof Ulrich von Chur und den Grafen Gerhard von Naſſau an denſelben; aber der heilige Vater geſtand unter Thränen, daß ihn die Drohungen des Königs von Frankreich abhielten, dem Kaiſer die Hand der Verſöhnung zu reichen. Denn ſeit die Päpſte nicht mehr in Rom, ſondern in der franzöſiſchen Stadt Avignon wohnten, waren meiſt Franzoſen mit der päpſtlichen Würde bekleidet, welche unter dem Einfluſſe der franzöſiſchen Könige ſtanden. Darum verbanden ſich die deutſchen Churfürſten zur Aufrechthaltung der kaiſerlichen Rechte und Ludwig erließ die berühmte Conſtitution von der Unabhängigkeit des Reiches: Jeder von der Mehrzahl der Churfürſten gewählte römiſche König ſolle, ohne daß es einer päpſtlichen Beſtätigung bedürfe, zur Ausübung aller kaiſerlichen Rechte befugt ſein, indem die Kaiſerwürde unmittelbar von Gott ſtamme, und wer dieſem zuwider handle, ſei als Majeſtätsverbrecher zu behandeln (8. Auguſt 1338). Das Interdikt, welches der Papſt auf das Reich gelegt hatte, wurde für aufgehoben erklärt.

Die Kärnthniſch-Tiroliſche Angelegenheit gab Anlaß zu einem Zwieſpalt zwiſchen dem Kaiſer und den Böhmen. Der lezte Herzog von Kärnthen und Tirol war 1335 geſtorben mit Hinterlaſſung einer Tochter, welche an Heinrich, den Sohn des Königs von Böhmen, vermählt war. Die Oeſtreichiſchen Herzoge ſezten ſich nun in den Beſitz des Herzogthums Kärnthen und Kaiſer Ludwig gab ihnen die Belehnung. Darüber war der Böhmen-König unzufrieden, ein kurzer Krieg erfolgte. Im Friedensvertrag verzichtete Oeſtreich auf Tirol, und Böhmen auf Kärnthen. Margaretha aber, die Erbin von Tirol, lebte mit ihrem Gemahl, Johann Heinrich von

Böhmen, im Unfrieden, weil ſie durch ihn nicht Mutter werden könne und verlangte Scheidung. Dem Kaiſer war dies ſehr erwünſcht, da ſein Sohn Ludwig, Markgraf von Brandenburg, gerade Wittwer war und Margaretha ihm ihre Hand verſprach. Ohne Verzug wurde unter Vermittlung des Kaiſers durch ein förmliches Gericht die Scheidung ausgeſprochen und die Erlaubniß zu neuer Ehe ertheilt. Markgraf Ludwig vermählte ſich mit Margaretha und die Vermählung ward mit aller Pracht auf dem Schloß zu Tirol gefeiert; der Kaiſer belehnte ihn nicht blos mit Tirol, ſondern auch mit Kärnthen (1342). Auf ſolche Weiſe verlezte der Kaiſer die Kirche, welche allein über die Auflöſung der Ehen zu entſcheiden hat, die Böhmen und die Herzoge von Oeſtreich. Böhmen und Oeſtreich vereinigten ſich nun gegen den Kaiſer. Markgraf Karl von Mähren, Bruder Heinrich's, der aus Tirol vertrieben worden, warb Anhänger und Helfer. Er wandte ſich auch an den Grafen Hartmann zu Baduz, und den Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch, ſchloß Verträge mit ihnen und ſie verſprachen ihm mit 24 Helmen und 200 Mann zu Fuß zu helfen. Der Zug aber unterblieb, weil Herzog Albrecht von Oeſtreich erſt dann zu den Waffen greifen wollte, wenn er vom Kaiſer angegriffen würde.

Jene Eheſcheidung aber und das voreilige Haſchen nach Tirol brachte dem Kaiſer keine guten Früchte. Papſt Clemens V, der Nachfolger Benedikt's XII, lud ihn zu unbedingter, perſönlicher Unterwerfung nach Avignon und dachte bereits daran, ihm einen Gegenkönig zu erwecken. Ludwig ſchickte eine von ihm unterzeichnete, unbedingte Unterwerfung nach Avignon; allein der Papſt, damit nicht zufrieden, verlangte Widerruf aller vom Kaiſer erlaſſenen Verfügungen. Der Reichstag zu Frankfurt, welchem dieſe Sache vorgelegt wurde, fand die Forderungen des heil. Vaters der Ehre des Reiches zuwider (1344). Der Kaiſer verſchaffte noch ſeinen Söhnen erſter Ehe Holland, Seeland, Friesland und Hennegau nach dem Tode des lezten Grafen, der ſein Schwager war (1345). Der Papſt aber erließ eine neue Bannbulle, erklärte den Kaiſer Ludwig für recht- und ehrlos, verſagte ihm, wenn er ſterbe, ein Grab in geweihter Erde, goß furchtbare Verwünſchungen über ihn aus und brachte es dahin, daß fünf Churfürſten zuſammentraten und den Markgrafen Karl von Mähren zum König erwählten (11. Juli 1346). Die Reichsſtädte hingen treu an Kaiſer Ludwig; ein plözlicher Tod jedoch entzog ihn weitern Verfolgungen (11. Oktober 1347).

Auch Biſchof Ulrich von Chur verließ die Partei des Kaiſers, da Papſt Clemens mit ſolchem Nachdruck gegen denſelben auftrat; er hatte übrigens noch andere Gründe zu dieſer Sinnesänderung. Der neue Graf von Tirol gefährdete die Beſitzungen der Churerkirche: daher verband ſich Biſchof Ulrich, ein entſchloſſener und kriegeriſcher Mann, mit Herzog Albrecht von Oeſtreich und mit dem

Gegenkönig Karl IV, der im Jahr 1346 einen Angriff auf Tirol machte und mit ſeinen Leuten Fürſtenburg beſezte. Biſchof Ulrich rückte mit ſeiner Mannſchaft von Trient gegen ſein Schloß Fürſtenburg vor. Auf dem Marſche übernachtete er in Tramin in ſorgloſer Sicherheit: Markgraf Ludwig aber, der neue Graf von Tirol, überfiel ihn in der Nacht, tödtete viele ſeiner Leute und nahm ihn gefangen. Er wurde im Schloß Tirol verwahrt und erhielt erſt nach dreizehn Monaten die Freiheit wieder. Nach ſeiner Befreiung begab ſich Biſchof Ulrich nach Prag, wo ihn Kaiſer Karl IV gut aufnahm und reichlich belohnte. Der Kaiſer befahl das Schloß Montani, die Kapelle des heil. Medardus, Morters und Latſch der Kirche zu Chur zurückzuſtellen, eben ſo das Gebiet von Naudersberg und die Klus bei Finſtermünz. Er beſtätigte dem Biſchof alle Freiheiten und Rechte, den Zoll von der Lanquart bis zum Luwer im Bergell, hohe und niedere Gerichte in ſeinem Gebiet, das Recht zu münzen, Maaß und Gewicht zu beſtimmen, den Bannforſt zwiſchen dem Septimer, dem Inn und der Lanquart zu beiden Seiten des Rheins (1348).

In der Nachbarſchaft des Grafen Hartmann von Vaduz hatten ſich inzwiſchen ebenfalls nicht unwichtige Dinge zugetragen. Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch, Biſchof von Conſtanz, zog ſich wegen ſeiner Anhänglichkeit an Kaiſer Ludwig den päpſtlichen Bannſtrahl und die Abſetzung zu, blieb dennoch Biſchof bis an ſein Ende, durfte aber erſt nach eingeholter Erlaubniß des heil. Stuhls in geweihte Erde beſtattet werden, was 1349 geſchah. Sein Bruder Ulrich, alleiniger Beſitzer von Montfort-Feldkirch, erhielt noch Zuwachs an Gütern durch das kinderloſe Abſterben des Grafen Hugo von Montfort-Bregenz († 1338). Ulrich's Miterbe war Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang; Ulrich erhielt die Stadt Bregenz, den größten Theil des Bregenzerwaldes, die Güter im Rheinthal und Albgau; alles übrige, namentlich den übrigen Theil des Bregenzerwaldes, das Kloſter Mehrerau, die Burg und Vogtei Thaldorf und viel anderes Graf Wilhelm. Dieſer Erbtheilungsvertrag ward geſchloſſen am 19. März 1340.

Graf Ulrich hatte keine Kinder und mit Uebergehung ſeiner Brudersſöhne von der Toſterſer-Linie wollte er ſein Gut den Kindern ſeiner Schweſter, die an Graf Albrecht von Werdenberg vermählt war, zuwenden. Mit dem Grafen Hartmann zu Vaduz gerieth er in Streit, aus dem ſich eine Fehde entſpann, die durch beiderſeitige Freunde bald beigelegt wurde (1343). Die Veranlaſſung war, daß Graf Hartmann, welcher den Zoll bei Stuben beſaß, dem Grafen Ulrich und deſſen Leuten die Zollfreiheit verweigerte. Graf Hartmann behielt ſein Recht. Als die Neffen des Grafen Ulrich merkten, mit welchen Plänen ihr Oheim hinſichtlich ſeiner Güter umgehe, griffen ſie zu den Waffen und ſezten ihn gefangen auf die Veſte Schattenburg (7. Oktober 1343). Daſelbſt verblieb er bis

in die erſte Woche des Januars 1344. Sie ließen ihn erſt wieder frei, als er feierlich gelobte, ihnen das Erbe nicht zu entziehen, und weil ſie die Drohungen des Kaiſers Ludwig, der ſich des Grafen Ulrich annahm, fürchteten. Theils aus Rache, theils zur Sicherſtellung ſeiner Perſon übergab dieſer alle ſeine Beſitzungen an Kaiſer und Reich und empfing ſie als Lehen zurück (1344). Der Kaiſer ſchloß deßhalb ein Bündniß mit Abt Hermann von St. Gallen, der ihm die Burgen Bernang und Blatten zum Schutze gegen die Grafen Hugo und Rudolph von Montfort=Toſters, die Neffen des Grafen Ulrich, einräumte, welche jene Lehenübertragung für einen Eingriff in ihre Erbrechte anſahen. Aebtiſches und kaiſerliches Volk rückte unter Anführung des kaiſerlichen Landvogts Heinrich von Schweningen vor Bregenz. Die Fehde ward indeß beigelegt; Bregenz erhielt Graf Wilhelm von Montfort=Tettnang, des Kaiſers alter Freund; Hugo und Rudolph aber erwarben die Veſte Fraſtanz (1344). Allein ſchon nach zwei Jahren ſah ſich Graf Ulrich gezwungen, ſeine Herrſchaften ſeinen Neffen zu überlaſſen. Er lebte noch vier Jahre und ſtarb in hohem Alter (15. April 1350). Burkard von Ramſchwag, der die der Abtei St. Gallen zugehörige Burg Blatten inne hatte, gab ſie in der vorerwähnten Fehde zwiſchen dem Kaiſer und den Grafen von Montfort=Toſters nicht heraus, weil der Abt ſie zu einem Waffenplaz für das kaiſerliche Volk gegen die Montforte machen wollte. Deßhalb überließ Erwin von Ems gegen eine Zahlung von 100 Mark Silbers ſeine Burgen zum gedachten Zwecke dem Abt Hermann. Erſt im Jahr 1346 gab Burkard von Ramſchwag in Gegenwart des Grafen Hartmann von Vaduz, des Landvogts Heinrich von Schweningen und der Grafen von Montfort zu, daß die Burg Blatten des Abtes offenes Haus ſein ſolle. Indeß war ihm auch dies nicht Ernſt; denn er räumte ſie dem Grafen Albrecht von Werdenberg auf 5 Jahre ein, der ſie aber 12 Jahre in ſeiner Gewalt behielt. Graf Hartmann von Vaduz verkaufte zu Weſen 17. März 1348 ſeinem lieben „Oehm" dem Grafen Friedrich von Toggenburg alles, was er im Prättigau beſaß, vom Schloß Fragſtein bis an den Dalvazzabach, „Grafſchaft, Zwing, Bänn, Leut und Gut". Zu Anfang dieſes Jahres (1348) ſchreckten gewaltige Erdbeben Deutſchland und Italien, Städte und Dörfer brachen in Schutt zuſammen. Man ſah dies als Vorboten größerer Uebel an; und bald ſtellte die Peſt ſich ein, der ſchwarze Tod genannt. Sie wurde durch genueſiſche Kaufleute aus dem Morgenland zuerſt nach Italien gebracht; von hier aus verbreitete ſie ſich ſchnell nach Deutſchland und in alle Länder Europa's. Die Krankheit ſuchte die Menſchen überall heim, in den Niederungen, wie in den höchſten Bergthälern; weder Städte, noch die abgelegenſten Dörfer blieben verſchont. Wer von dem Uebel ergriffen wurde, ſtarb gewöhnlich am dritten Tage, ſanft, wie im Schlafe. Unter den Armen und

oben an den Beinen zeigten ſich Beulen und wenn dieſe erſchienen, ſtarben die Ergriffenen innerhalb dreier Tage. Das Uebel war erblich und kam es in ein Haus, ſo begnügte es ſich ſelten mit einem Opfer. Es war verboten, die Todten in die Kirche zu tragen, oder ſie über Nacht in den Häuſern zu halten. Sobald Einer ſtarb, mußte man ihn begraben. In größern Städten ſtarben täglich 1200, in Dörfern 7—10 Menſchen. Ganze Gemeinden ſtarben aus; in den Städten ſtanden viele Häuſer leer. Diebe, welche ſich in die verödeten Wohnungen und verlaſſenen Orte einſchlichen, büßten mit dem Leben. Die, welche flohen, trugen das Gift weiter und riſſen die in's Verderben, welche ſie gaſtlich aufnahmen. Die wälſchen Kaufleute, von den angeſteckten Orten weggewieſen, zogen mit ihren Waaren weiter und verbreiteten ſo das Uebel, dem man durch jene Maßregel ſteuern wollte. Man ſuchte beim Himmel Zuflucht, hielt Prozeſſionen und Andachten; aber auch dieſe Mittel dienten nur zur Verbreitung des Uebels. An manchen Orten gingen die Geiſtlichen nicht zu den Kranken aus Scheu und Eckel. Da, wo Juden wohnten, ſchrieb man dieſen das Uebel zu; ſie hätten Brunnen und Flüſſe vergiftet, ſchrie der Aberglaube, und eine grauſame Verfolgung kam über die unglücklichen Juden. Erſt im Herbſt ließ die Peſt nach. In den Landſchaften Vaduz und Schellenberg und in der Umgegend hatte ſie ſchrecklich gewüthet. Viele Gemeinden ſtarben faſt ganz aus und die Häuſer und Güter ſtanden in ſehr niedrigem Preis. Nach der Peſt wurde Feldkirch noch von einer Feuersbrunſt heimgeſucht, welche faſt die ganze Stadt in Aſche legte.

Bald ſah es jedoch wieder in unſern Gegenden kriegeriſch aus. Die Herzoge von Oeſtreich hatten Hülfe gegen Zürich und Glarus nöthig. Graf Albrecht von Werdenberg ſchloß 1351 einen Dienſtvertrag mit Herzog Albrecht auf 2 Jahre; ein gleiches thaten die Grafen Rudolph von Sargans und Hartmann von Vaduz. Die Stadt Zürich nämlich hatte eine Aenderung in der Beſetzung des Raths getroffen, ſo daß die Zünfte und Handwerker mehr Einfluß erhielten, als bisher. Das mißfiel der geſtürzten Partei des Adels; durch Verſchwörung und Verrath ſuchte ſie ihren alten Einfluß wieder zu erlangen. Daraus ging die „Mordnacht" von Zürich hervor. Die Vertriebenen ſollten in die Stadt aufgenommen und die neue Ordnung geſtürzt werden. Viele vom Adel halfen dazu, darunter auch Graf Hans von Habsburg-Rapperſchwil. Der Anſchlag der Verſchwornen ward entdeckt, ſie ſelbſt gefangen genommen, oder im Tumult erſchlagen. Unter den Gefangenen war Graf Hans von Rapperſchwil. Die Zürcher nahmen Rapperſchwil, Stadt und Burg, und zerſtörten beide. Herzog Albrecht, der ſchon lange die Begebenheiten in den vordern Landen mit ſorglichen Blicken aus der Ferne beobachtet hatte, kam ſelbſt in die Nähe des Schauplatzes, um mit eigenen Augen zu ſehen. Die Zürcher

traten in den Bund der drei Waldſtätte (1351), dem Luzern ſchon früher beigetreten war (1332), gaben zwar den Grafen Hans von Habsburg-Rapperſchwil frei, aber die Stimmung blieb gegenſeitig eine feindſelige. Der Krieg brach aus und ward von Zürich ſiegreich geführt. Vergeblich belagerte Herzog Albrecht dieſe Stadt; Rudolph, der Sohn des Grafen Hartmann von Vaduz, nahm noch ſehr jung an dieſer Belagerung Theil. Glarus, das unter der Schirmvogtei von Oeſtreich ſtand, ſuchte den Eintritt in den Bund der Eidgenoſſen und erhielt ihn (1351). Dafür wollte ſie der Herzog ſtrafen; Walter von Stadion drang in Glarus ein, wurde geſchlagen und büßte dabei ſein Leben ein (1352). Auch Zug, das bisher Habsburg getreu war, wandte ſich auf die Seite der Eidgenoſſen und ward in ihren Bund aufgenommen (1352). Nun hatte Herzog Albrecht gegen alle Eidgenoſſen zumal zu ſtreiten. Er belagerte Zürich zum zweiten Mal. Da erſchien auch Biſchof Ulrich von Chur, Graf Hartmann von Vaduz mit ſeinem Sohne Rudolph und Graf Rudolph von Sargans: beide Brüder quittirten dem Herzog Albrecht den Empfang von 300 fl. zu Baden am 21. November 1352. Ein Anſtandsfrieden zwiſchen den Eidgenoſſen und dem Herzog ward vermittelt: die erſtern ſollten keine Leute des Herzogs mehr in ihren Bund aufnehmen. Im Jahr 1353 trat auch Bern dem Bunde der Waldſtätte bei. Es war dies nicht ein gewöhnlicher Bund, wie damals oft auf kürzere oder längere Zeit zwiſchen Städten, beſonders zur Aufrechthaltung des Landfriedens, ſolche Bündniſſe geſchloſſen wurden; er trat als eine ſelbſt berechtigte Macht auf zum Schutze ſeines Eigenthums gegenüber der überhandnehmenden Fürſtengewalt, welche auf Koſten des Reiches ſich überall erweiterte. Ueber die Auslegung des Anſtandsfriedens waren der Herzog und die Eidgenoſſen nicht einig, indem der erſtere behauptete, Zug und Glarus dürften nicht im Bunde ſein. Kaiſer Karl IV nahm ſich endlich der Sache an und erſchien ſelbſt in Zürich. Aber die Eidgenoſſen blieben bei ihrem Bunde und Zug und Glarus mit ihnen. Der Kaiſer bot die Reichshülfe auf und belagerte Zürich (1354) mit eben ſo wenig Erfolg als früher der Herzog. Graf Rudolph von Sargans und Graf Hartmann von Vaduz, nebſt ihren Vettern den Grafen Heinrich und Hugo von Montfort-Tettnang hatten ſich bei dem Reichsheer eingefunden. Weder in Güte, noch mit den Waffen hatte der Kaiſer ſeinen Willen durchſetzen können, und der Bund der Eidgenoſſen wurde von der Zeit an nur feſter; er hatte ſich bei der gemeinſamen Gefahr erprobt.

Hugo und Rudolph von der Montfort-Toſterſer-Linie erhielten die Grafſchaft Feldkirch, welche ihrem Oheim Ulrich gehört hatte. Hugo, mit Margaretha von Fürſtenberg vermählt, hatte zwei Töchter Anna und Agnes und ſtarb 1359. Er liegt in der Mehrerau begraben. Sein Bruder Rudolph, voll unruhiger Thätigkeit,

verpfändete die Veſte Jagdberg an Hugo von Landenberg und Sigfried, den Thumben von Neuburg (1351), und begann eine Fehde gegen Walter von Belmont in Oberrätien, eroberte Flims und Siegberg, ſo daß derſelbe im Thal Lugnez Zuflucht ſuchen mußte. Der Grund zu dieſer Fehde iſt unbekannt. Ein Treffen fiel am Mundaun vor, einem Berge, über den man von Oberſachſen nach Lugnez geht, und Ilanz ward verheert. Aber Rudolph erlitt nach anfänglichem Glück eine ſchwere Niederlage und gerieth ſelbſt in Gefangenſchaft, mit Burkard von Dankerswil, Johann Reich und mehr als 38 theils von den Rittern, theils vom Fußvolk. Unter den Erſchlagenen waren mehrere Edle, deren Leichen nach Chur geführt und bei den Dominikanern begraben wurden in einem Winkel des Kreuzganges, wo noch lange ihre Wappen zu ſehen waren. Rudolph mußte ein großes Löſegeld bezahlen und bis zu Erlegung deſſelben ſeine Söhne Ulrich und Rudolph als Geißeln ſtellen. Sie blieben vier Jahre in der Gefangenſchaft, ehe der Vater die Mittel fand, ſie auszulöſen. Aber nicht ſo ſehr dem Gelde, als dem Gelübde, das ſie zu dem heil. Leonhard gethan, dankten ſie ihre Befreiung, wie die Feldkircher-Chronik meldet. Mit ſeiner eignen Stadt Feldkirch gerieth Graf Ulrich in Fehde. Mit 80 Reitern und einer beträchtlichen Anzahl von Fußknechten legte er ſich vor die Stadt; Verrath lieferte ſie in ſeine Gewalt. Viele Bürger nahm er gefangen, viele entflohen (1355). Früher hatte er eine deutſche Söldnerſchaar, die ſich in Italien herumgetrieben und mit Beute beladen heimkehrte, im Rheinthal überfallen und ausgeplündert. So war die Sitte bei den Mächtigen jener Zeit.

Indeß war Graf Hartmann von Vaduz bald nach der Rückkehr von der Belagerung von Zürich geſtorben zu Ende des Jahres 1354 oder zu Anfang des folgenden; er ruht in der Kapelle des heil. Florin zu Vaduz. Auch Biſchof Ulrich von Chur ſtarb 1355. Er hatte im Leben viele Neider und Feinde; doch blieb die Standhaftigkeit, mit der er die Rechte ſeiner Kirche ſchüzte, lange in dankbarem Andenken.

3. Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans-Vaduz (1354—1397).

Die Söhne des Grafen Hartmann I: Rudolph, Heinrich und Hartmann II, waren noch minderjährig, als der Vater ſtarb. Ihr Oheim Graf Rudolph von Werdenberg-Sargans führte die Vormundſchaft. Die väterlichen Güter beſaßen die drei Brüder gemeinſchaftlich und Ulrich von der Lachen war ihr Ammann, der die Geſchäfte leitete. Die Beſitzungen im Wallgau aber, welche Hartmann's Söhne mit dem Grafen Albrecht von Werdenberg-Heiligenberg gemeinſchaftlich nuzten, wurden im Jahr 1355 getheilt.

Sie erhielten Blumenegg und Sonnenberg oder Fraſtanz, Nenzing, Nüziders, Bürs, Braz, Dalas, Klöſterle und die Grafſchaft im Wallgau, die Werdenberg-Heiligenberger-Linie Pludenz und Montafun. Graf Hartmann II, der Jüngſte der Brüder, trat in den Orden der Johanniter. Rudolph und Heinrich gelobten eidlich, daß ſie ihm jährlich von dem Zoll zu Vaduz auf St. Martinstag, ſo lange er lebe, 25 Pfund Conſtanzer Münz verabreichen werden. „Sollte aber von Reichs und keiner andern Sache wegen der Zoll ſo ſchwach werden, daß ſie die 25 Pfund davon nicht geben möchten, ſo ſoll er ſpäter, wenn der Zoll beſſer werde, für den Ausfall Erſaz erhalten. Sie gelobten ferner, daß, wenn ſie ihm den genannten Ertrag vom Zoll nicht ausrichten, er mit ihnen gleichen Theil haben ſolle an allem, was ihr Vater hinterlaſſen und daß ſie ihn nie davon verſchieben, oder verſtoßen werden.“ Die Urkunde, die ſie ihm darüber ausſtellten, beſiegelte Graf Rudolph von Werdenberg-Sargans, der ihr rechter Vogt war. (Sie iſt ausgeſtellt Donnerstag nach Unſerer Frauentag 1360).

Bald darnach machte Graf Rudolph von Werdenberg-Sargans mit kleinem Gefolge einen Beſuch bei Galeazzo Visconti in Mailand und ward gaſtfreundlich empfangen. Die Abſicht dieſes Beſuches war, mit dem mächtigen Visconti in nähere Verbindung zu treten. Auf der Rückreiſe wurde er in der Nähe von Plurs von Räubern überfallen und jämmerlich ermordet (1362). Galeazzo Visconti rächte den Mord, der auf ſeinem Gebiete ſtattgefunden und warf zwölf der angeſehenſten Männer in's Gefängniß, ſie der Theilnahme am Morde beſchuldigend, und als ſpäter die wahren Mörder entdeckt wurden, mußten ſie ſich doch durch bedeutende Summen ihre Freiheit erkaufen. Die Raubmörder aber erlitten den Tod. Graf Rudolph hinterließ als Erben ſeines Guts und Namens einen Sohn, Johann; bekannter unter dem Namen Hans.

Im römiſchen Reiche waltete damals Karl IV. Die Bulle aber, durch welche der Papſt jeden vom Banne losſprach, welcher ſchwöre, daß er ſich durch ſeine Anhänglichkeit an Kaiſer Ludwig gegen die Kirche vergangen habe und nur einem vom heil. Vater beſtätigten Kaiſer gehorchen wolle, mißfiel gar Vielen, da Ludwig kein Ketzer geweſen ſei. Darum fand Karl im Anfang Widerſtand; doch ward er nach und nach allgemein anerkannt. Sein Streben war indeß mehr auf Vergrößerung ſeiner Hausmacht (er erwarb Schleſien), auf die Verſchönerung von Prag, wo er eine Univerſität gründete (1348), überhaupt mehr auf Böhmen, als auf das deutſche Reich gerichtet. In Italien ſah es bewegt aus; in Rom hatte auf kurze Zeit Nicolo Rienzi die Republik hergeſtellt; Visconti zu Mailand ſtrebte nach Ausdehnung ſeiner Macht; er breitete ſie auch über das Veltlin aus, welches den Biſchöfen von Chur durch kaiſerliche Briefe zugeſichert war. Karl IV zog mit ſchwachem Gefolge nach Rom (1354), empfing die Kaiſerkrone und kehrte nach Deutſchland

zurück. Hier arbeitete er an einem Reichsgeſez, welches unter dem Namen „die goldene Bulle“ bekannt gemacht wurde (1356). Nach derſelben hatten die ſieben Churfürſten (drei geiſtliche, die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Köln und vier weltliche Fürſten: die von Böhmen, Pfalz, Sachſen und Brandenburg) das ausſchließliche Recht, den Kaiſer zu wählen. Sie und ihre Länder erhielten zu dem große Freiheiten. Ueber die Unabhängigkeit des Reichs, über das Verhältniß deſſelben zum Papſtthum, über das Reichsvikariat in Italien enthielt die goldene Bulle nichts. Ueber den Verfall der Geiſtlichkeit hörte man damals laute Klagen; auch arbeitete der Kaiſer an einer Kirchen-Reformation, ließ aber die Sache bald wieder fallen. Im Reiche waren überall Unruhen; um gegen den Druck und die Räubereien des Adels ſich zu ſichern, ſchloſſen die Reichsſtädte Bündniſſe unter ſich. Graf Eberhard von Wirtemberg, Reichslandvogt über einen Theil von Schwaben, bedrängte die Reichsſtädte und ſchädigte ſie auf alle Weiſe. Kaiſer Karl ſelbſt mußte zu ihrem Schutze ſich waffnen (1360). Damals kam Tirol an Oeſtreich. Pfalzgraf Ludwig ſtarb (1361) und zwei Jahre darauf ſein Sohn Mainhard (1363), der mit Margaretha von Oeſtreich verlobt war. Margaretha Maultaſch, Mainhard's Mutter, hatte bei der Verlobung ihres Sohnes die Brüder der Braut, die Herzoge Rudolph, Friedrich, Albrecht und Leopold auf den Fall, daß Mainhard kinderlos abſtürbe, zu Erben eingeſezt. Dieſer Fall war durch Mainhard's Tod eingetreten und ſo überließ Margaretha Maultaſch mit Zuſtimmung der Landſtände Tirol an Oeſtreich und Herzog Rudolph nahm davon Beſiz (1363). Kaiſer Karl IV belehnte auch die Herzoge mit dieſer wichtigen Grafſchaft und ſchloß zugleich eine Erbverbindung mit ihnen, ſo daß beim Erlöſchen des einen Mannsſtamms der andere in allen Beſitzungen folgen ſollte. Die Brüder des verſtorbenen Markgrafen Ludwig und Herrn von Tirol, die Herzoge von Baiern, gaben aber ihre Anſprüche auf dies Land nicht ſo leicht auf; erſt nach einem ſechsjährigen Krieg und gegen Bezahlung von 116,000 fl. verzichteten ſie auf Tirol (1369). Noch einmal, auf Erſuchen des Papſtes Urban, erſchien Karl IV in Italien um die aufgeregten Parteien zu beruhigen; aber ohne bedeutenden Erfolg (1368).

Indeß wurde auch unſere Gegend durch die Fehdeluſt der Herren in Unruhe und große Trübſal verſezt. Auf der Burg zu Werdenberg lebte Graf Albrecht, der Alte, mit ſeinen Söhnen Hugo, Albrecht, dem Aeltern, Heinrich und Albrecht, dem Jüngern. Albrecht, der Aeltere, erhielt nachwärts Pludenz und Montafun, Heinrich Rheinegg und Wartau, Albrecht, der Jüngere, Heiligenberg, Hugo Werdenberg. Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang war 1354 geſtorben und ihm ſein Sohn Heinrich gefolgt, der Tettnang, Rothenfels und Scheer erhielt, während ſein Bruder Wilhelm Bregenz erbte und eine neue Linie der Grafen von Montfort-

Bregenz ſtiftete. Zu Feldkirch ſaß Graf Rudolph mit ſeinen Söhnen, Berthold, Ulrich und Rudolph. Berthold ſtarb 1358, Rudolph, der jüngſte Bruder, trat in den geiſtlichen Stand und wurde Dompropſt zu Chur, was ihn jedoch nicht hinderte, an den Fehden ſeines Hauſes Theil zu nehmen. Obwohl in viele Linien getheilt, waren die Grafen von Montfort und Werdenberg für jene Zeiten immer noch mächtige Herren; aber Mangel an klugem Haushalt und Zwietracht ſtürzte ſie in's Verderben. Kaum traten die Söhne des Grafen Hartmann von Vaduz, Rudolph und Heinrich in ihre männlichen Jahre, ſo ſahen ſie, wie in ihrer Nähe der verderbliche Kampf zwiſchen den verwandten Häuſern entbrannte.

Graf Albrecht, der Alte, zu Werdenberg, hatte den Thurm zu Blatten auf 5 Jahre von Burkard von Ramſchwag, wie erzählt, zur Verwahrung erhalten, war aber nicht geſonnen nach Verfluß derſelben ihn ſeinem frühern Beſitzer wieder einzuräumen. Burkard's Söhne verſuchten alles, um jenen Thurm wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Begierig ergriffen ſie die Partei des Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch, als dieſer mit Graf Albrecht, dem Alten, zu Werdenberg in Fehde gerieth. Die Urſache derſelben war, daß die Grafen Albrecht, der Aeltere und der Jüngere, ihre Rechte auf das Erbe des Grafen Hugo von Montfort-Feldkirch mit Gewalt geltend machten, Toſters und Neu-Montfort in Beſiz nahmen. Graf Hugo war ein Bruder des Grafen Rudolph von Montfort und (wie erzählt) 1359 geſtorben. Eine ſeiner Töchter war an den Grafen Heinrich von Werdenberg vermählt und daher rührten die Anſprüche der Werdenberger auf Hugo's Erbe. Die Veſte Toſters aber mit „Leut und Gut" war für 150 Mark Silber an die Grafen von Fürſtenberg verpfändet, jedoch mit Vorbehalt der Wiederlöſung. Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch begab ſich mit ſeinen drei Söhnen beim Ausbruch der Fehde in den Schuz des Herzogs Rudolph von Oeſtreich und ſeiner Brüder und wurde der Herzoge „Mann und ewiger Diener" (1360). Durch den Beſiz von Toſters und Blatten glaubte ſich Graf Albrecht von Werdenberg gegen die Angriffe ſeiner Gegner hinlänglich geſichert. Aber Rudolph von Montfort-Feldkirch brach mit ſeinen Söhnen und mehr als 1500 Mann zu Fuß und zu Pferd und 15 Wagen in die Grafſchaft Werdenberg. Grabs ging in Flammen auf, 40 Edle wurden gefangen, Viele getödtet, andere kamen in den Flammen um. Buchs wurde genommen, alles geplündert und verwüſtet. Rudolph und Heinrich konnten von ihrer Burg zu Vaduz aus das ganze Unglück überſchauen, das ihren Vettern zu Werdenberg begegnete; ſie nahmen keinen Theil an dem unglückſeligen Streite. Vergeblich zog Graf Albrecht mit ſeinen Leuten aus Pludenz vor Wälſch-Ramſchwag: Rudolph von Montfort-Feldkirch eilte ſchleunig zum Entſaz der bedrohten Burg. Die Montforter belagerten Rheinegg und Pludenz, konnten aber dieſe Städte nicht

nehmen. Dagegen rückte Graf Heinrich von Montfort-Tettnang vor Altſtätten, eroberte und zerſtörte es, und gedachte auch der Burg Blatten ein gleiches Schickſal zu bereiten. Aber ſie hielt ſich und erſt ſpäter nahmen die Ramſchwage ſie durch Ueberfall weg. Auch Neu-Montfort wurde den Werdenbergern wieder entriſſen. Zwei Jahre hatte die unſelige Fehde bereits gewährt (1360—1362); Graf Albrecht von Werdenberg und ſeine Söhne mußten ſich zum Frieden bequemen. Blatten behielten die Ramſchwage (Burkard gab die Burg jedoch dem Abt von St. Gallen zurück 1365) und die Grafen von Feldkirch Neu-Montfort. Ihnen überließ auch Graf Albrecht ſeinen Antheil am Bregenzerwalde pfandweiſe für 1700 Pfund Heller. Die völlige Ausgleichung zwiſchen den ſtreitenden Parteien fand jedoch erſt 1369 ſtatt, als Albrecht, der Alte, am 30. Juli am Fahr über den Rhein unter Werdenberg mit Rudolph von Montfort-Feldkirch zuſammen kam, der unter Vermittlung des Herzogs Leopold von Oeſtreich geſchloſſene Waffenſtillſtand verlängert und die obwaltenden Streitigkeiten der ſchiedsrichterlichen Entſcheidung des genannten Herzogs und ſeiner Räthe von beiden Theilen überlaſſen wurden. Im Jahr 1371 verſprach Graf Albrecht, der Alte, mit ſeinen Söhnen, alle Briefe, die er wegen des Gutes und Erbes, welches Graf Hugo von Montfort-Toſters und ſeine Frau Margaretha hinterlaſſen, in Handen habe, herauszugeben; jene Briefe ſollten todt und ab ſein.

So ſiegten die Montforte über die Werdenberge dadurch, daß ſie der Herzoge von Oeſtreich „Mannen und Diener" wurden. Der Haß gegen die Werdenberge ſiegte über den Stolz und Ruhm ihres Geſchlechts und ſie öffneten den Herzogen den Weg, dereinſt in den Beſitz der Grafſchaft Montfort-Feldkirch zu gelangen. Auch Hugo, der Thumb von Neuburg, welcher in der oben erzählten Fehde zu den Montforten hielt, gelobte mit ſeiner Veſte Wälſch-Ramſchwag und Meinbrechtshofen und all ſeinen Leuten den Herzogen von Oeſtreich durch 10 Jahre zu dienen und verkaufte ſeine Stammburg, die Veſte „Neuburg im Rheinthal zu Churwalchen", an dieſelben für 3300 Pfund Pfennig in ſeinem Namen und als Vormund der Kinder ſeines Bruders Schwigger ſel. (Baden 8. April 1363).

Die Grafen zu Feldkirch hatten nicht lange Ruhe. Kaum war die Werdenberger-Fehde zu Ende, zog Graf Ulrich mit 30 Reiſigen gegen Konrad von Freiberg und brach deſſen Burg bei Montlingen. Auch Graf Rudolph von Vaduz nahm an dieſer Fehde Theil, ward aber gefangen und ſein Knappe Vaiſtli erſchlagen (1365). Zur Vergeltung und um den Gefangenen zu befreien zog Graf Rudolph der Alte von Feldkirch aus, verbrannte dem von Freiberg ein großes Dorf in Churwalchen und trieb 80 Roſſe und 150 Stück Rinder weg. Da wurde Graf Rudolph von Vaduz ledig und zog mit ſeinem „Oheim", dem Grafen Ulrich von Montfort-Feldkirch, nach Jeruſalem; beide ſtarben zu Rhodus (1367). Ulrich war

mit Johanna aus dem herzoglichen Geſchlecht der Carrara zu Padua vermählt, die ihm eine ſchöne Ausſteuer an Geld und Kleinodien brachte; die Ehe blieb aber ungeſegnet. So beruhte die Hoffnung des Montfort-Feldkirchiſchen Stamms auf dem jüngſten Sohne Rudolph, der Dompropſt in Chur war. Er trat in den Laienſtand zurück und vermählte ſich mit Agnes von Mätſch. Dies geſchah zu den Zeiten, da Peter I von Böhmen, der Nachfolger Ulrich's V (✝ 1355), Biſchof von Chur war. Graf Rudolph war Pfleger des Biſthums und ſchloß einen Vertrag, kraft deſſen den Städten Feldkirch und Chur gegenſeitige Zollfreiheit zugeſichert wurde (1372). Er unternahm eine Pilgerfahrt nach Jeruſalem, wurde Ritter des heil. Grabes und kehrte wohlbehalten nach Feldkirch zurück. Darnach ſchloß er ein Bündniß mit dem Abt von St. Gallen auf 4 Jahre gegen jeden Feind, den Kaiſer, Oeſtreich und den Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz ausgenommen (1373). Der Abt war nämlich mit den Städten Wil und St. Gallen und den Landleuten in Appenzell in bedenkliche Streitigkeiten gerathen. Graf Rudolph, der Vater, ſtarb 1375 und ward am 15. März in der St. Nikolai-Kirche in Feldkirch beigeſezt. Mit Kummer hatte er geſehen, daß die Ehe ſeines Sohnes, des lezten Sprößlings ruhmvoller Ahnen, kinderlos blieb.

Das nächſte Anrecht auf die ſchöne Erbſchaft hatte Graf Heinrich von der weißen Fahne zu Vaduz, der Schweſterſohn des Grafen Rudolph. Wirklich ſezte ihn dieſer auch auf den Fall kinderloſen Abſterbens zu ſeinem Erben ein und vermachte ihm Burg und Stadt Feldkirch, die Burg Neu-Montfort mit allem Zubehör zu wahrem und ewigem Eigenthum, jedoch mit dem Vorbehalt, daß, wofern er genöthigt würde, das Vermachte ganz, oder theilweiſe zu verkaufen oder zu verſetzen, er ſolches ohne Einſprache thun dürfe. Zugleich ſchwur er, daß er binnen Jahresfriſt vom Datum dieſes Briefes an die Verſchreibung vor einem Landgericht und an einer Stätte, „wo es Kraft hat," mit guten Treuen beſorgen wolle und wenn er nicht Krieg habe, ſo ſolle die Verſchreibung ſchon innert der nächſten 6 Monate an gehöriger Stätte geſchehen (Urk. d. d. Feldkirch 23. April 1375). Aber kaum war ein Monat ſeit Ausſtellung dieſer Urkunde verfloſſen, ſo verkaufte er ſein ganzes Beſitzthum für 30,000 fl. in Gold an Herzog Leopold von Oeſtreich „um der beſondern Gnad und Förderung willen, die ihm derſelbe nach ſeines Vaters Tode gethan habe" (Urk. d. d. Baden 22. Mai 1375). In der Verkaufsurkunde ſind begriffen: Burg und Stadt Feldkirch; der Berg zu Rankwil mit dem Landgericht; die Veſte Alt-Montfort und was zwiſchen Klus und Feldkirch, dem Rhein und der Ill iſt; die Veſte Neu-Montfort; die Veſte Fuſſach mit dem Gut zu Brugg und zu Höchſt und zum Birnbaum ſammt Gütern und Leuten, die er bis zum Einfluß des Rheins in den Bodenſee hat; der Burgſtall Blaſenberg bei Feldkirch; die Rechte an der Veſte zu Toſters, welche

dem Grafen Heinrich von Fürſtenberg verpfändet war; der hintere und vordere Theil des Bregenzerwaldes; das Gut Langenegg; die halbe Achlöſt in der Bregenzer-Ach und in andern Waſſern, die dazu gehören; die Veſte und das Gut zu Staufen; das Gut zu Dornbirn, zu Knien und Stiglingen und der Weingarten daſelbſt, die Kellhöfe zu Lindau, welche Pfand vom Reich ſind, die Höfe und Güter, die gen Feldkirch gehören und ſeine Stiefmutter, die Gräfin Eliſabeth von Nellenburg, pfandweiſe inne hatte. An der Kaufsſumme zahlte ihm Herzog Leopold baar 4000 fl. und verſprach das übrige terminweiſe abzutragen und zwar auf nächſten Martinstag 6000 fl. und darauf in den nächſten zwei Jahren auf denſelben Tag jedesmal 10,000 fl. Graf Rudolph verſprach zugleich die ſeiner Stiefmutter verpfändeten und im Kaufe eingeſchloſſenen Höfe und Güter einzulöſen, behielt ſich aber den Genuß der veräußerten Herrſchaften und Güter auf Lebenszeit vor gegen einen jährlichen dem Herzog oder deſſen Erben zu entrichtenden Zins, ſo wie das Einlöſungsrecht, falls er Leibeserben bekommen ſollte. Ferner war bedungen, daß der Herzog obige Summe den Erben des Grafen Rudolph zu entrichten habe, falls er früher mit Tod abgehen ſollte. In den Kauf nicht eingeſchloſſen waren folgende Güter des Grafen Rudolph: die Veſte Wälſch-Ramſchwag und was dazu gehört, und die Vogtei in Vallentſchinen mit allem Zubehör (er hatte ſie 1365 von Hugo, dem Thumb von Neuburg gekauft); das Gut zu Gallmiſt und vor der Ill-Brugg, die Leute und Güter am Eſchnerberg. Graf Rudolph hatte zwei Schweſtern: Agnes, vermählt an den Grafen Hartmann von Vaduz; Heinrich, der aus dieſer Ehe entſproß, hatte ſonach ein Anrecht auf das Montfort-Feldkirchiſche Erbe; Anna, vermählt an Johann von Hewen, ſie verzichtete mit ihrem Gemahl auf ihr väterliches und mütterliches Erbe (laut Urk. d. d. Feldkirch 6. Juni 1375). Agnes, die Wittwe des Grafen Hartmann I von Vaduz, vermählte ſich in zweiter Ehe mit Thüring von Brandis.

Durch obigen Kaufvertrag verlor Graf Heinrich von Vaduz die Ausſicht auf eine bedeutende Erweiterung ſeiner Herrſchaften. Indeß erhielt ſein Bruder Hartmann, der Johanniterordens-Comthur, die Comthurei zu Wädenſchwil und verſprach den Eidgenoſſen, daß die Veſte daſelbſt ſtets derſelben offenes Haus ſein ſoll. Graf Heinrich von Vaduz und Graf Hans von Werdenberg-Sargans, ſein Neffe, gelobten ein gleiches (1376). In demſelben Jahr am Mittwoch vor St. Thomas, des Zwölfboten-Tag, gab Graf Rudolph der Stadt Feldkirch einen Freibrief, welchen auch Graf Heinrich von Vaduz beſiegelte. Die jährliche Steuer ward darin feſtgeſezt, ſie ſollte niemals erhöht werden; die Bürger erhielten das Recht freien Zugs, freier Verheirathung und Vererbung, d. i. ſie wurden von der Leibeigenſchaft geledigt, und im Jahr 1382 vermehrte ihnen Graf Rudolph noch die Freiheiten, indem er ihnen das Recht ertheilte, Ammann und Rath zu erwählen, Gotteshaus-, Eigen- und

Vogtleute zu Bürgern anzunehmen. Auch vollzog er das Verſprechen, das er dem Grafen Heinrich von Vaduz, dem Sohne ſeiner Schweſter, in der oben angeführten Urkunde gegeben hatte. Er begab ſich 1377 nach Zürich, wo er am 24. Jänner vor dem dortigen Gericht und Rath in gehöriger Rechtsform den Grafen Heinrich auf den Fall ſeines kinderloſen Abſterbens zum Erben ſeiner ſämmtlichen Herrſchaften einſezte, ſollte auch dieſer ohne Leibeserben mit Tod abgehen, ſo ſollen dieſelben an Thüring von Brandis und deſſen Kinder übergehen. Der Stadt Feldkirch wurden „alle Gnaden und Freiheiten, die er ihr gemacht", vorbehalten, ſo wie ihm ſelber das Recht, andere Freunde und Verwandte durch Vermächtniſſe von ſeinem Gut bedenken zu dürfen, ohne daß ihn Graf Heinrich daran irren oder hindern möge.

Das auffallende Betragen des Grafen Rudolph, daß er, nachdem er ſeine Güter dem Herzog Leopold verkauft, ſie zwei Jahre ſpäter wieder ſeinem nächſten Verwandten und Erben vermacht, findet vielleicht ſeine Erklärung darin, daß der Herzog die bedungenen Zahlungsfriſten nicht einhielt. Und dennoch (ſo groß war der Wankelmuth dieſes Herrn) verkaufte er ſeine Herrſchaften zum zweiten Mal bei ſeiner Anweſenheit in Wien an Herzog Leopold (19. November 1377). Aus dieſer neuen Verkaufsurkunde erſieht man, daß der größte Theil ſeiner Güter den Grafen Konrad von Montfort-Bregenz und Heinrich von Werdenberg verſezt war. Graf Heinrich von Vaduz fand ſich außer Stande, den Geldverlegenheiten ſeines Oheims abzuhelfen; denn die Forderung des Grafen Konrad allein belief ſich auf 18,000 fl. und die ſeiner Stiefmutter auf 3000 fl. Der Verkauf geſchah um 30,000 Goldgulden und Graf Rudolph verſprach mit dem Kaufſchilling die verſezten und verpfändeten Güter einzulöſen. Die Einlöſung nahm den größten Theil des Kaufſchillings weg; darum war im Kaufvertrag ausbedungen, daß Graf Rudolph die ſämmtlichen, in demſelben begriffenen Herrſchaften leibgedingsweiſe bis an ſein Ende nutzen und nießen möge, doch ſollen die Bürger und Landleute, die innerhalb jener Herrſchaften ſitzen, dem Herzog Leopold vorläufig den Eid der Treue ſchwören und dieſer Eid ſoll alle zehn Jahre erneuert werden. Graf Rudolph befand ſich übrigens noch wegen einer andern Angelegenheit in Wien. Er hatte nämlich 19 Wochen lang mit 20 Spießen dem Herzog Leopold im engliſchen Krieg gedient und theils dafür, theils für erlittenen Schaden an „Roßen und Hengſten" 1900 fl. zu fordern. Ingelram von Coucy nämlich, Tochtermann des Königs von England, hatte ſich mit einem großen Heere aufgemacht, um die Eheſteuer ſeiner Mutter Katharina von Oeſtreich, die auf die vordern Lande, namentlich den Aargau, angewieſen war, zu erobern, da er ſie auf andern Wegen bisher nicht erlangen konnte. Herzog Leopold rief in dieſer Gefahr die Reichsſtände und die Eidgenoſſen zu Hülfe; Zürich und Bern ſagten ſie ihm zu. Auch Graf Rudolph,

wie gemeldet, zog in dieſem Kriege dem Herzoge zu. Die Engländer aber, oder die „Gugler", wie man ſie nannte, wurden vorzüglich durch die Tapferkeit der Eidgenoſſen zurückgeſchlagen und ſo die Gefahr abgewendet. Graf Rudolph erhielt für ſeine Forderung die Veſte Nidberg im Sarganſerland mit allen Nutzungen und Rechten auf Lebenszeit (Urk. d. d. Wien 28. November 1377). Dieſe Veſte hatte Anna die Meyerin von Windegg mit Wiſſen ihres Gemahls, Johann von Bodmann, ſammt den dazu gehörigen Dörfern, worunter namentlich Mels, dem Herzoge Leopold verkauft für 1000 fl. und 1492 Pfund Pfennig (Urk. d. d. Zürich 14. Februar 1371). Graf Rudolph ſchlichtete einen Streit, der wegen der Vogtei zu Freudenberg und anderer Gerechtſame zwiſchen dem Abte Johann von Pfäffers und den Söhnen des Grafen Albrecht, des Alten von Werdenberg, entſtanden war, in Minne.

Herzog Leopold konnte die Zahlungsfriſten, dem Kaufvertrage gemäß, nicht einhalten, weßhalb Graf Rudolph ſie ihm wiederholt verlängerte und ihm endlich die ganze Grafſchaft förmlich überantwortete. Heinrich der Geßler, Ritter und Kammermeiſter des Herzogs, nahm die Bürger von Feldkirch auf den Fall, daß Graf Rudolph mit Tod abginge, in Eid und Pflicht für den Herzog (1379, 24. Dezember). Vorher hatte dieſer dem Grafen Heinrich von Vaduz noch die Zuſage gethan, daß weder er, noch ſeine Erben, Leute deſſelben zu Bürgern von Feldkirch annehmen würden (Urk. d. d. Schaffhauſen 28. Oktober 1378). Graf Heinrich von Werdenberg-Rheinegg, der eine Gräfin von Montfort-Feldkirch zur Gemahlin hatte, verzichtete auf den Theil des Bregenzerwaldes, welchen Graf Rudolph dem Herzog Leopold verkauft hatte (1379); Graf Hans von Werdenberg-Sargans, der eine Forderung von 2000 fl. an den Herzog hatte, erhielt dafür, nach Abgang des Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch die Pfandſchaft von Nidberg und verſprach, ſo lange er, oder ſeine Erben dieſe Pfandſchaft inne haben werden, mit all ſeinen Veſten in Churwalchen und Thurgau zu dienen; würde aber der Krieg außerhalb Churwalchen geführt, ſo müſſe der Herzog ihn oder ſeine Erben entſchädigen, wie andere Diener (1379).

Kaiſer Karl IV war geſtorben (1378) und ſein Sohn Wenceslaus, der noch bei Lebzeiten des Vaters zum römiſchen König erwählt worden, führte die Reichsregierung, ein achzehnjähriger Jüngling. Er gab dem Herzog Leopold einen königlichen Brief, daß er das Recht haben ſoll, alle Verpfändungen von Reichsgütern und Rechten in Churwalchen, im Thurgau und im Rheinthal, namentlich Burg und Stadt Rheinegg und Altſtätten an ſich zu löſen und verlieh ihm überdies die Landvogtei in Schwaben (1379). Dies erregte in Churwalchen, bei den Grafen von Werdenberg und den ſchwäbiſchen Reichsſtädten große Beſorgniſſe. Graf Heinrich zu Werdenberg-Vaduz hatte ſeine Grafſchaft zu Vaduz mit Land und

Leuten, ſeine Veſte zu Nüzidérs und die Grafſchaft im Wallgau mit allem Zubehör, mit einem Worte, alles, was er von ſeinem Vater, dem Grafen Hartmann ſel. ererbt, ſeinem lieben Oheim, dem Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch, im Fall kinderloſen Abſterbens vermacht; da aber, weil der gedachte Oheim ſeine Güter dem Herzog Leopold verkauft, leicht Irrungen entſtehen konnten, ſezte er den Grafen Hans von Werdenberg-Sargans zum Erben ein, wenn Rudolph mit Tod abginge, wozu dieſer ſeine Einwilligung gab (1379).

Das Reich war voll Unruhe und Fehden und der König that wenig, um Recht und Ordnung zu erhalten. So half ſich jeder, ſo gut er konnte. Die Reichsſtädte erneuerten ihre Bündniſſe zu gegenſeitigem Schuz. Die großen Landherren ſuchten überall Macht und Beſiz auszudehnen. Die Bündniſſe der Städte riefen Bündniſſe des Adels hervor, die man Rittergeſellſchaften nannte. So entſtund die Rittergeſellſchaft vom heil. Georg, andere mit andern Namen waren ſchon früher entſtanden. In jene Rittergeſellſchaft war auch Graf Heinrich von Vaduz getreten, doch ſtand er mit den ſchwäbiſchen Städten auf freundſchaftlichem Fuße; da ſie in ihrem gegen den Adel gerichteten Bunde von 1381 ihn beſonders ausnahmen. Zwar kam im Jahr 1383 ein allgemeiner Landfrieden in Nürnberg zu Stande, aber dennoch befeſtigte Graf Heinrich ſeine Burg zu Vaduz und legte zu Gallmiſt einen Weier an. Jenes Jahr war ein heißer Sommer und die Weinleſe hielt man vor St. Michaelstag. Es kam aber ein großer Sterbend unter die Leute, alſo daß Graf Heinrich und Graf Rudolph nach Chur zogen und allda blieben, bis der Sterbend in unſern Gegenden vorbei war.

Im Jahr 1385 erſchien Herzog Leopold in Feldkirch; die Bürger der Stadt huldigten ihm auf den Fall, daß Graf Rudolph ohne Leibeserben abſtürbe; Ammann und Landleute im hintern und vordern Bregenzerwald hatten früher ſchon das Gleiche gethan. Bei dieſer Gelegenheit erlaubte der Herzog dem armen Knechte, Heinrich von Kempten, einem Findelkinde, auf dem Arlberg eine Herberge für Reiſende zu bauen, damit ſie ein Obdach hätten und nicht vom Unwetter überraſcht zu Grunde gehen müßten, wie bisher oft geſchehen. Biſchof Johann von Chur unterſtüzte das menſchenfreundliche Unternehmen, forderte die Gläubigen ſeines Sprengels, zumal die Geiſtlichen, zu milden Gaben auf und verſprach den frommen Gebern einen Ablaß von 40 Tagen. So entſtand die St. Katharinen-Kapelle und das Hoſpiz auf dem Arlberge. Unter den Fürſten damaliger Zeit hatte Herzog Leopold großes Lob wegen ſeiner Thätigkeit; aber Kriegsluſt und Vergrößerungsſucht ſtürzten ihn in große Schuldenlaſt und frühzeitigen Tod. Bei der Erbtheilung hatte er ſeinem Bruder Rudolph alle vordern Lande nebſt Tirol abgetrozt. Die Grafen von Werdenberg, die von der Heiligenberger- und Sarganſer-Linie, die Montforte, Brandis, Mätſch, Sar, Ems

und Schellenberg hatten Dienſtverträge mit ihm. Der Biſchof von Chur war mit ihm verbündet; nur die Freiherren von Räzüns und Belmont gingen keine ſolchen Verträge ein. Die Grafen von Habsburg-Kiburg verloren eine Beſitzung nach der andern; ſie mußten Burgdorf und Thun an Bern verkaufen. Dadurch ward der Adel erbittert. Bern, Zürich, Zug, Solothurn ſchloſſen einen Bund mit 51 ſchwäbiſchen, fränkiſchen und rheiniſchen Städten. Der Herzog ſuchte die Eidgenoſſen zu einem Bündniſſe mit ihm zu bewegen und als dies nicht gelang, machte er mit den Reichsſtädten Frieden.

Seit der Schlacht bei Morgarten war kein rechter Frieden zwiſchen Oeſtreich und den Eidgenoſſen, nur Waffenſtillſtand. Der Bund hatte ſich erweitert; zwar wurde die Aufnahme von Zug und Glarus in denſelben von Oeſtreich beſtritten, aber ohne Erfolg. Jede Vergrößerung Oeſtreichs ſahen die Eidgenoſſen als eine Mahnung zur Eintracht und als eine Aufforderung an, ihre Macht ebenfalls auszudehnen. Bei der damaligen Reichsverfaſſung hatten reichsfreie Städte und Landſchaften das Recht der Bündniſſe; ob aber dies Recht ſo weit gehe, fremde Unterthanen gegen den Willen ihrer Herren in ihr Bürger- und Landrecht aufzunehmen, war eine Frage, die zur Entſcheidung gebracht werden mußte. Das Entlebuch, an Peter von Thorberg verpfändet und von dieſem hart gehalten, trat ins Bürgerrecht mit Luzern, ebenſo Sempach, Rotenburg und andere Orte. So lange all dieſe Orte, die in der Nähe Luzerns lagen, in Oeſtreichs Gewalt blieben, glaubte ſich dieſe Stadt ſtets bedroht und konnte ihrer Freiheit nicht recht froh werden: darum that ſie den entſcheidenden Schritt. Herzog Leopold aber ſah das Verfahren Luzerns als Eingriff in ſeine Rechte, in ſein Eigenthum an und beſchloß, das Seinige mit Gewalt zu behaupten. Alſo brach der Krieg aus. Der Adel in Schwaben ſagte den Eidgenoſſen ab; Graf Hans von Werdenberg-Sargans, Graf Wilhelm von Montfort, Graf Donat von Toggenburg thaten ein Gleiches. Graf Heinrich von Vaduz und ſein Bruder Graf Hartmann, der Comthur zu Wädiſchwil, enthielten ſich der Theilnahme an dieſem Kriege. Bei Sempach ſtanden am 9. Juli 1386 die Ritter 4000 an der Zahl und die Zuzüge der Städte, darunter auch der Zuzug von Feldkirch, 1500 Eidgenoſſen gegenüber. Die Ritter wollten den Vorſtreit haben gegen „die Bauern“ und bildeten anfangs einen undurchdringlichen Lanzenwald, bis Arnold von Winkelried aus Unterwalden ſo viele Speere mit ſeinen kräftigen Armen umfaßte als er vermochte und den Seinen eine Gaſſe machte. Ueber ſeine Leiche drangen die Eidgenoſſen in den Ritterhaufen und erſchlugen was nicht fliehen konnte, oder wollte. Im Getümmel fiel Herzog Leopold ſelbſt; denn kämpfend für das Seine wollte er auf dem Seinen fallen und verſchmähte unrühmliche Flucht. Der Uebermuth des Adels erhielt eine blutige Lehre: da fielen zwei Ritter

von Ems, darunter Eglof, „der theuerſte Ritter" genannt, zwei von Schellenberg, Heinrich und Ulrich, der lange Frießhardt, Baſtard von Brandis und viele Bürger von Feldkirch. Die Leiche des Herzogs ward nach Königsfelden gebracht und allda beſtattet.

Bald zog ſich der Krieg in unſere Nähe. Die zu Weſen, auf Amden und in der Umgegend ſahen es nicht gern, daß ſich einige Dörfer an Glarus angeſchloſſen. Die Glarner mahnten ihre Eidgenoſſen, welche alsbald erſchienen, Weſen belagerten, nahmen und eine Beſatzung hinein legten. Leopold, der Sohn des bei Sempach gefallenen gleichnamigen Herzogs rief die von Freiburg im Breisgau zum Entſaz von Weſen; aber es war zu ſpät. Er ſchloß deßhalb Waffenſtillſtand mit den Eidgenoſſen (Oktober 1386), welchen Herzog Albrecht 1387 den 21. Februar bis auf Lichtmeß 1388 verlängerte. Graf Berthold von Habsburg-Kiburg ſah ſich genöthigt die Landgrafſchaft Burgund, d. i. das Emmenthal mit Zubehör um 3000 fl. an Bern zu verkaufen. Dem Grafen Hans von Werdenberg-Sargans, welcher für die dem Herzog Leopold geleiſteten Dienſte 3000 fl. zu fordern, aber nur die Hälfte erhalten hatte, verſprach Herzog Albrecht den Reſt bis Weihnachten über ein Jahr zu bezahlen, nahm Weſen in ſeinen Schuz, beſtätigte dieſer Stadt ihre Freiheiten (19 Dezember 1387) und ließ ſich Ammann, Rath und Bürger von Feldkirch huldigen auf den Fall, daß Graf Rudolph mit Tod abginge. Graf Hans von Werdenberg-Sargans ging einen neuen Dienſtvertrag mit Herzog Albrecht ein (1. März 1388) und verſprach ein ganzes Jahr wider die Eidgenoſſen mit all ſeiner Macht ihm zu dienen, die Zufuhr nach Weſen zu ſperren mit 15 Spießen. Für jeden Spieß zahlte ihm der Herzog monatlich 18 fl.; der Graf ſelber erhielt für ſeinen Dienſt 2000 fl.

Kaum war der Friede mit den Eidgenoſſen ausgelaufen, kam Weſen wieder durch Verrath in des Herzogs Gewalt. Dabei waren Graf Hans von Werdenberg-Sargans und Arnold Bruchin, der Vogt auf Windegg, nicht unthätig geweſen. Jener, als Hauptmann Oeſtreichs in dieſer Gegend, hatte viel Volk verſammelt und bedrohte von Weſen aus die Glarner, welche ſich an ihre Miteidgenoſſen in den Waldſtätten und zu Zürich wandten, aber dieſe in Beſorgniß, vom Herzog ſelbſt angegriffen zu werden, wollten ſich nicht entblößen und vertrösteten die Glarner auf Hülfe zu gelegnerer Zeit: ſo waren dieſe ihrer eignen Kraft überlaſſen. Graf Hans lag zu Weſen mit 1100 Mann, 1500 ſtunden zu Schännis. Die Glarner wünſchten den Frieden; als aber die Feinde die Forderungen, unter denen ſie ihn gewähren wollten, zu hoch ſpannten und namentlich auch Trennung vom Bunde der Eidgenoſſen verlangten, beſchloſſen die Glarner lieber das Aeußerſte abzuwarten. Graf Donat von Toggenburg führte 1600 Mann; die Panner der öſtreichiſchen Städte ſchloſſen ſich ihm an, darunter das von Feldkirch. Der Freiherr von Sar trug das öſtreichiſche Panner. Graf Hans von

Sargans mit den Leuten aus ſeiner Grafſchaft und aus Churwalchen, 1500 Mann ſtark, ſollte über Kirchenzen und Beglingen in Glarus einfallen. Graf Donat nahm die Letzi bei Näfels, ſeine Leute, ſiegestrunken, zerſtreuten ſich zu Plünderung und Raub. Die Glarner ſammelten ſich am Rautiberg, ſchlugen alle Angriffe der Feinde zurück und brachten Flucht und Schrecken unter ſie. Als Graf Hans, der bis Beglingen vorgerückt war, ſolches ſah, wandte er ohne Schwertſtreich um. Unter den Erſchlagenen aus Churwalchen waren Ulrich von Sax, Ulrich von Haldenſtein, Ulrich von Greifenſee, Hans von Unterwegen, Hartmann von Siegberg. Weſen ward verbrannt und zerſtört. Die Schlacht geſchah am 9. April 1388. Graf Donat ſagte ſich vom Dienſte Oeſtreichs los und verſöhnte ſich mit den Eidgenoſſen. Nicht ſo glücklich als die Glarner fochten im gleichen Jahre die Reichsſtädte in Schwaben gegen die Grafen von Wirtemberg und den Adel, durch den ſie in ihrer Reichsfreiheit bedroht wurden; ſie erlitten bei Döffingen eine ſchwere Niederlage. Zwiſchen Oeſtreich und den Eidgenoſſen ward ein ſiebenjähriger Anſtandsfrieden geſchloſſen (1. April 1389); dieſe behielten, was ſie im Kriege gewonnen.

Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch vermehrte indeß dieſer Stadt ihre Freiheiten und auf ſein Anſuchen beſtätigte ihr König Wenceslaus dieſelben, ſo wie den Bezug des Umgelds, aller Frevel- und Bußengelder und das Recht, Vogt-, Gotteshaus- und Eigenleute zu Bürgern annehmen zu dürfen (1389). Schon früher hatte Graf Rudolph den Feldkirchern den Wald zwiſchen der Jll und Toſters und denjenigen im Saminathal verkauft. Dem Domkapitel zu Chur ſchenkte er die Pfarreien zu Götzis und Rankwil und ſtiftete mit dem Grafen Heinrich von Vaduz das St. Klara-Kloſter auf der Hofſtatt die „guldin Müli“ genannt, im Wald Valduna. Jm Jahr 1390 begab er ſich nach Conſtanz, und ließ ſich, da er erkrankte, nach Fuſſach bringen, wo er am 13. November des gleichen Jahres ſtarb. Er wurde in der St. Nikolai-Kirche zu Feldkirch, als der lezte ſeines Stammes, mit Schild und Helm beigeſezt. Jhm verdankte dieſe Stadt ihre Freiheiten und ihre zunehmende Blüthe. Stadt und Grafſchaft Feldkirch gingen in Folge der früher erwähnten Kaufverträge an Oeſtreich über, oder „küßten, wie die Feldkircher-Chronik ſagt, freudig Oeſtreichs Gnadenhand“.

Auf alle Güter, die im Verkauf nicht einbegriffen waren, machten die Grafen Heinrich von Vaduz und Heinrich von Werdenberg-Rheinegg Anſprüche; der Sohn des leztern, Graf Rudolph, erhielt halb Dornbirn und Staufen und einen Theil des Bregenzerwaldes. Die Veſte Jagdberg ward gleich nach dem Tode des Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch dem Grafen Heinrich von Vaduz eingeantwortet. Was die Güter am Eſchnerberg und zu Gallmiſt betrifft, ſo wie die Vogtei in Vallentſchinen, ſo finden wir ſie ebenfalls im Beſitz deſſelben. Jm Jahr 1386 vermählte ſich Graf

Heinrich von Vaduz mit Katharina von Werdenberg-Heiligenberg, der Wittwe des Grafen Diethelm von Toggenburg († 1385). Sie verzichtete zu Gunſten ihrer Kinder aus erſter Ehe vor dem Gericht zu Feldkirch (Mittwoch vor St. Martinstag 1386) auf alles liegende und fahrende Gut, das Graf Diethelm bei ſeinem Tode hinterlaſſen, mit Vorbehalt eines Leibgedings von 6000 fl., von dem ſie einen jährlichen Zins von 500 fl. ſich verſchreiben ließ. Diethelm's Bruder war Graf Donat, der gegen die Glarner ſtritt: er hatte zwei Töchter, von denen die eine, Kunigunde, an den Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz vermählt war, die andere aber unvermählt ſtarb. So war von dem Toggenburgiſchen Geſchlecht nur ein männlicher Sprößling übrig: Graf Friedrich, der Sohn Diethelm's und der Katharina, und Heinrich von Vaduz wurde ſein Stiefvater. Dieſer ſeiner Gemahlin zu Ehren ſtiftete Heinrich den St. Katharinen-Altar in der Kapelle des heil. Florin zu Vaduz.

Heinrich erlebte nicht lange nach ſeiner Vermählung die Freude, daß ſein Bruder Hartmann zum Biſchof von Chur gewählt wurde. Es iſt erzählt, wie im Jahr 1355 Biſchof Ulrich V ſtarb. Es folgte ihm Peter I aus Böhmen (1355—1368). Fürſtenburg und die Güter in Tirol erhielt er wieder; mit den Herzogen von Oeſtreich ſtand er auf freundſchaftlichem Fuße und verlieh ihnen das Schenken-Amt (1366). Im Jahr 1368 reſignirte er das Bisthum, wurde Biſchof zu Olmütz und ſpäter Erzbiſchof von Magdeburg. Das Stift Chur erhielt unter Ulrich V und Peter I Vermehrung ſeiner Freiheiten und Rechte: Kaiſer Karl IV verlieh dem Biſchof Ulrich V das Umgeld zu Chur, die Pfandſchaft der Reichsvogtei daſelbſt mit einem Zuſchlag von 300 Mark Silber, Zoll und Geleit von der Lanquart bis zum Luver, Münze, Wage, Maß, alle weltlichen Gerichte mit Stock und Galgen, den Wildbann, alle Erze, alle freien Leute, die in des Biſchofs Gebiet geſeſſen ſind; Niemand ſoll neue Zölle anlegen; der Zoll zu Straßberg und Lenz, der dem Grafen von Toggenburg verſchrieben worden, ſoll dem Biſchof zurückgeſtellt werden (1349). Den Vorſtehern der Stadt Chiavenna ſchrieb der Kaiſer und befahl ihnen, nach altem Herkommen den Biſchöfen zu Chur gehorſam und gewärtig zu ſein (1356). Er geſtattete ihnen zu Fürſtenau Stock und Galgen und das Recht, daſelbſt einen Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte zu halten (1354) und befahl allen Angehörigen des deutſchen Reiches, die ſich auf dem Gebiete des Gotteshauſes niederlaſſen, dem Biſchof nach Gewohnheit der andern Gotteshausleute zu dienen; doch ſollen ſie für ihre Perſon und ihr Eigenthum jeder Zeit freien Abzug haben. Dem Biſchof Peter beſtätigte Karl IV die Privilegien aller ſeiner Vorfahren im Reiche und verlieh ihm das Recht „Hellermünz" zu ſchlagen, doch ſollen dieſe Münzen in Schrot und Korn denen des Biſchofs Marquard von Augsburg gleich ſein (1360). Er nahm den Biſchof Peter mit Land und Leuten in ſeinen und des Reiches

Schuz, befahl den Reichsſtädten in Schwaben, ſo oft der Biſchof es begehre, ihm mit ihrer Mannſchaft zu Hülfe zu eilen, verſezte ihm für die dem Reich geleiſteten Dienſte die Steuer der Reichsſtadt Lindau, bis er, oder ſeine Nachfolger ſie mit 500 Mark Silber einlöſen (1361) und beſtätigte ihm nochmals alle Privilegien und Gnaden, darunter namentlich diejenige von Kaiſer Konrad, wodurch die Abtei Diſentis dem Hochſtift Chur zum Geſchenk übergeben wurde (1364). Denn Biſchof Peter hatte mit dieſer Abtei Anſtände, beſonders wegen des Aufſichtsrechts, das er als Biſchof über dieſelbe geltend machte. Das Kloſter aber wandte ſich an den Papſt, der es unter ſeine unmittelbare Aufſicht nahm und ſo von derjenigen der Churer-Biſchöfe befreite. Von Biſchof Peter meldet ein altes Urbar: „Für die Wiedereinlöſung von Fürſtenburg mußte er 1100 Mark Silber (Tiroler Währung) und außerdem für andere Ausgaben 500 fl. bezahlen. Zur Tilgung dieſer Schulden nahm er Zuflucht zu Steuern, die er allen Gotteshausleuten, geiſtlichen und weltlichen, auflegte. Von dem Seinen aber gab er nichts. Das Haupt der heil. Emerita ließ er in Silber faſſen und zuerſt eine Orgel in der Kathedral-Kirche aufſtellen. Von den Hochſtiftsgütern verpfändete er, ſo viel er konnte und nahm das Geld mit ſich, indem er ſagte, er komme wieder; aber er kam nicht mehr, ſondern blieb in Mähren.“ Es folgte ihm Friedrich II von Menzingen, Kanzler des Herzogs Leopold von Oeſtreich. Er fand das Stift durch ſeinen Vorgänger mit Schulden ſchwer belaſtet und ſah kein Mittel, dieſelben zu tilgen. Die Einkünfte reichten nicht hin, ihm und ſeinem Hofe geziemenden Unterhalt zu gewähren; auch war überall in dem Stiftslande Verwirrung und Unordnung. Er wandte ſich deßhalb an den heil. Stuhl um Verſetzung auf das einträglichere Bisthum Brixen, welches er auch erhielt (1376). Kaiſer Karl IV beſtätigte ihm den Bezug der Steuer zu Lindau (1370). Er verpfändete den Zoll zu Kaſtelmur und löste damit Fürſtenburg ein, das Biſchof Peter dem Friedrich von Greifenſtein um eine Summe Geldes verſchrieben hatte. Zu einem Pfleger des Hochſtifts nahm er den Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch auf ſieben Jahre (1372). Auf Fridrich II folgte Johann II von Lenzburg oder von Ehingen, der ebenfalls Kanzler des Herzogs Leopold von Oeſtreich war. Unter ihm beſſerte ſich der Finanzzuſtand des Hochſtifts, der unter ſeinen Vorgängern ſo ſchlecht beſtellt war. Johann brachte ſein ganzes erſpartes Vermögen mit ſich, welches in 8000 fl. beſtand, er verwendete es zur Einlöſung der verpfändeten Güter; Flums, Reams und Rietberg löste er ein. Auf das leztere wollten die Edeln von Lumerins erbliche Anſprüche machen, wie ſie auch die Burg Juvalta mit gewaffneter Hand anfielen; er aber bezahlte ihnen für ihre Anſprüche 250 fl. Was in Domleſchg, Oberhalbſtein und Chur an die Schauenſtein, Ehrenfels, Marmels und andere verpfändet war, löste er ebenfalls ein, eben ſo im

Vintſchgau, wo die von Greifenſtein, Lichtenberg, Schlandersberg ſchöne Pfandſchaften inne hatten. Dem Domſtift vermachte er ſeine Bibliothek, die man auf 1000 fl. ſchäzte; dem Hoſpital in Chur, das er in ſeinen beſondern Schuz nahm, gab er 20 fl., zur Anſtellung eines Kaplans in der St. Lorenzen-Kirche 60 fl., ferner um den Stadtgraben zu reinigen und die Stadtmauern in gutem Stand zu erhalten, 50 fl. von der jährlichen Steuer, welche Chur bezahlte. Die Stadt kam unter ihm in große Aufnahme und er ertheilte ihr verſchiedene Rechte. Das Schloß zu Fürſtenburg und Chur befeſtigte er, obwohl Friede unter ſeiner Regierung herrſchte. Dem Ritter Heinrich von Schrofenſtein gab er das Schloß Landegg im Innthal zu Lehen und verlieh ihm das Recht, den halben Steinbock im Wappen zu führen (1380). Rodund und Reichenberg, zwei wichtige Veſten, verlieh er dem Herzog Leopold zu Lehen (1384). Er beſorgte, daß ein genaues Verzeichniß aller Rechte, Einkünfte und Lehen des Hochſtifts angefertigt wurde, und hinterließ das Bisthum in einem blühenden Zuſtande. Geiſtliche und Weltliche beklagten laut ſeinen Hinſcheid (er ſtarb im Schloß zu Chur 3. Juli 1388); die Liebe Aller nahm er mit ins Grab. Er ruht neben dem Altar des heil. Jakob in der Stiftskirche.

Das Schisma oder die Spaltung in der katholiſchen Kirche übte ihren Einfluß auch auf das Hochſtift Chur. Im Jahr 1378 nämlich waren zwei Päpſte gewählt worden, Urban VI und Clemens VII; jeder behauptete, er ſei der rechtmäßige Papſt und that den andern und deſſen Anhänger in den Bann. Ein Theil der Chriſtenheit, darunter das deutſche Reich, war für Urban VI, der andere, darunter Frankreich, war für Clemens VII; jener wohnte in Rom, dieſer in Avignon und wenn einer ſtarb, ward gleich wieder ein anderer an ſeine Stelle gewählt zum großen Aergerniß der ganzen Chriſtenheit. Auf gleiche Weiſe ſah man nach Johannes II Tod zwei Biſchöfe in Chur. Das Domkapitel wählte einmüthig den Deutſchordens-Comthur, Hartmann von Werdenberg-Sargans-Vaduz, den Bruder des Grafen Heinrich. Herzog Albrecht von Oeſtreich aber wollte das Bisthum ſeinem Vizekanzler Anton zuwenden und hatte ſich deßhalb mit dem Papſte verſtändigt. Das Domkapitel aber verwarf den aufgedrungenen Biſchof Anton, beharrte ſtandhaft auf ſeiner Wahl, die Gotteshausleute ſtimmten bei und ſchüzten den Biſchof Hartmann. Herzog Albrecht wollte ſeinen Biſchof der Churerkirche mit Gewalt aufdringen und beſezte das Vintſchgau und Münſterthal. Aber Hartmann ließ ſich durch Waffen nicht ſchrecken. Er begab ſich damals in Geſchäften nach Conſtanz; ſein Vetter, Graf Albrecht der Jüngere, von Werdenberg, ein Anhänger Oeſtreichs, nahm ihn gefangen und führte ihn auf ſeine Burg Heiligenberg. Dieſen Gewaltthaten ſezte Hartmann ſein Recht und ſeinen Muth entgegen und Herzog Albrecht fand es am Ende ſelbſt zuträglicher, ſich mit ihm auszuſöhnen. Anton reſignirte im Jahr 1392

auf das Bisthum und ſo war Hartmann zur Freude ſeines Sprengels alleiniger Biſchof. Auch zu Conſtanz waren nach dem Tode des Biſchofs Heinrich von Brandis (1383) zwei Biſchöfe gewählt worden, Mangold von Brandis und Nikolaus von Rieſenburg: den erſtern beſtätigte Papſt Clemens, den leztern Papſt Urban. Mangold unterhandelte mit dem Grafen Albrecht von Werdenberg-Heiligenberg, daß er ihm gegen den Biſchof Nikolaus mit ſeiner Veſte Heiligenberg helfe und verſprach ihm dafür 1000 fl. Er ſtarb aber plözlich durch einen Sturz vom Pferde (1384) und ſo blieb Nikolaus Biſchof.

Biſchof Hartmann voll Stolz auf den Adel ſeines Stamms, unruhig und kriegeriſch, ſah mit Schmerz, wie die Beſitzungen der Montforte zu Feldkirch und der Werdenberge zu Pludenz in die Gewalt Oeſtreichs übergingen und ſeinem Geſchlechte entzogen wurden. Noch lebten drei Brüder von dem verwandten Stamme der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg: Graf Albrecht der Aeltere zu Pludenz, Graf Albrecht der Jüngere zu Heiligenberg, Graf Heinrich zu Rheinegg. Denn Graf Hugo, welchem Werdenberg Stadt und Veſte, Starkenſtein und die Schirmvogtei über St. Johann im Thurthal zugefallen war, war im Jahr 1389 ohne Leibeserben geſtorben. Graf Albrecht der Aeltere, Herr zu Pludenz, verzichtete auf die Hinterlaſſenſchaft deſſelben zu Gunſten ſeines Bruders Heinrich von Rheinegg, welcher bald darauf ſtarb (1382). Dieſer Heinrich hinterließ von ſeiner Gemahlin Agnes von Montfort drei Söhne, Rudolph, Heinrich und Hugo, die bereits erwachſen waren und das Erbe ihres Vaters antraten. Aber Biſchof Hartmann und ſein Bruder Graf Heinrich von Vaduz erhoben Anſprüche auf die Hinterlaſſenſchaft Hugo's, namentlich auf Wartau und Herrenberg bei Sevelen, welche aber jene drei Brüder von Werdenberg-Rheinegg nicht als gültig anerkennen wollten. Schon brachen die Feindſeligkeiten aus und die Leute zu Werdenberg und Vaduz, welche ſonſt Frieden und gute Nachbarſchaft mit einander pflogen, wurden in den verderblichen Streit ihrer Herren mit hineingezogen. Zwar verſuchten noch Graf Hans von Werdenberg-Sargans und die Grafen Rudolph und Hugo von Werdenberg-Rheinegg eine friedliche Ausgleichung und nahmen den Grafen Donat von Toggenburg, den Grafen Heinrich zu Trochtelfingen und den Freiherrn Brun von Räzüns zu Schiedsrichtern. Sie kamen am 29. September 1393 zu Maienfeld zuſammen; aber dieſer Verſuch ſcheiterte: denn es verbanden ſich Montag nach Allerheiligen (1393) zu Sargans Biſchof Hartmann, Abt Burkard von Pfäffers, Graf Hans von Werdenberg-Sargans, Graf Heinrich von Werdenberg-Vaduz eidlich mit Leib und Gut, all ihren Veſten, Land und Leuten wider Graf Albrecht den Aeltern von Pludenz, Graf Albrecht den Jüngern zu Heiligenberg, die Grafen Rudolph und Hugo zu Rheinegg: keiner der vier Verbündeten ſoll einſeitig mit den Gegnern Frieden

machen. Auch Herzog Leopold ward in die Fehde gezogen; denn er verſprach dem Abt Burkard von Pfäffers ſeine Hülfe gegen die Grafen von Werdenberg-Rheinegg (2. Dezember 1393). Dieſe verderbliche Fehde währte mit Unterbrechungen ſechs Jahre.

Doch ehe wir dieſelbe erzählen, müſſen wir andere Begebenheiten aus dem Leben des Biſchofes Hartmann nachholen. Bis zum Jahre 1392 ſaß er zu Heiligenberg gefangen; daher ſtammte ſein Zorn gegen Graf Albrecht den Jüngern, welcher ihm dieſe Gewalt angethan hatte. Herzog Albrecht hatte das Vintſchgau und Münſterthal beſezt; er ſöhnte ſich mit Hartmann aus und ſtellte demſelben beides zurück mit der Schirmvogtei über das Kloſter Münſter, welche dem Vogt Ulrich von Mätſch abgenommen worden, und mit den Hoheitsrechten über das Münſterthal. Biſchof Hartmann, das Domkapitel, Ammann und Rath der Stadt Chur, die Dienſtmannen und Edelleute in den Thälern Engadin, Bergell, oberhalb dem Stein und in Domleſchg, ſo wie andere Leute und Unterſaſſen, die zum Gotteshaus Chur gehörten, ſchloſſen mit Herzog Albrecht, deſſen Brüdern und Vettern einen ewigen Bund zu gegenſeitiger Hülfe (1392, 21. Juni). Hierauf kam Biſchof Hartmann wegen verſchiedener Anſprachen, als: wegen des Vizthumamtes in Domleſchg, der Vogtei über Kazis, der Lehnsherrlichkeit über Saſien, wegen Federſpiel und Fiſchenzen und ähnlicher Gerechtſame in Streit mit dem Freiherrn Ulrich Brun von Räzüns. Jakob von Planta hatte im Jahr 1386 das Vizthumamt in Domleſchg von Ulrich Brun von Räzüns gekauft. Hartmann erklärte dieſen Kauf für ungültig und belehnte mit dem Vizthumamt Hans Thumb von Neuburg, wogegen Ulrich von Räzüns Einſprache that. Ein Schiedsgericht, das dieſen Streit ſchlichten ſollte, trat zuſammen (1392); weil es aber für den Biſchof ſprach, hielt ſich Ulrich Brun für beeinträchtigt und ſuchte ſein vermeintliches Recht mit den Waffen geltend zu machen. Er fand Hülfe bei ſeinen Verbündeten, dem Abt von Diſentis, dem Herrn von Sax in Lugnez und in der Grub, und bei Glarus. Auf des Biſchofs Seite ſtand Graf Heinrich von Vaduz, ſein Bruder, Hans der Thumb von Neuburg, der Dekan des Domkapitels, Rudolph von Troſtberg, und das geſammte Gotteshaus. Die Fehde dauerte zwei Jahre. Da kam die Sache abermals vor ein Schiedsgericht, deſſen Obmann Graf Hans von Werdenberg-Sargans war, der Schwager des Freiherrn Ulrich von Räzüns. Der Spruch fiel abermals zu Gunſten des Biſchofs Hartmann aus und ihm blieben die angeſprochenen Rechte unbekümmert. Der Schaden, welcher in dieſer Fehde den Leuten des Grafen Heinrich von Vaduz zugefügt wurde, mußte ihnen von dem Freiherrn Ulrich von Räzüns erſezt werden; ſie hatten jedoch zuvor denſelben durch zwei ehrbare Männer zu erweiſen (1394). Während des Räzünſer Handels zog Biſchof Hartmann ins Münſterthal und Vintſchgau, weil die

Vögte von Mätſch wegen des Verluſtes der Vogtei über Münſter feindſelig geſinnt waren, griff dieſelben an, plünderte und verbrannte ihre Güter und die ihrer Anhänger und ließ ſich von den Münſterthalern als Schirmvogt und Landesherr huldigen (1393). Das Jahr darauf zog er nach Puſchlav, welches die Herzoge von Mailand erobert und ſeit mehreren Jahren im Beſiz hatten, und brachte das Thal wieder an das Gotteshaus. Da daſſelbe ebenfalls eine Pfandſchaft der Vögte von Mätſch war, gab ihnen dies neuen Anlaß, gegen den Biſchof aufgebracht zu ſein. Ulrich, der Vogt von Mätſch, kündigte ihm deßhalb Fehde an und beſchuldigte ihn großer, an ihm verübter Ungerechtigkeiten (1392). Biſchof Hartmann blieb ſiegreich; Ulrich von Mätſch mußte Remüs und Greifenſtein, die er als Lehen des Hochſtifts beſaß, gegen 2500 Mark Berner (Veroneſer Währung) herausgeben, und auf die Vogtei im Münſterthale förmlich verzichten.

Hierauf ward die Fehde gegen die Grafen zu Werdenberg-Rheinegg und Heiligenberg eifriger betrieben. Im Jahr 1395 am 29. Juni ſchloſſen Biſchof Hartmann, Graf Heinrich von Vaduz, ſein Bruder, Graf Hans von Werdenberg-Sargans nebſt ſeinen Söhnen, dem Dompropſt Rudolph zu Chur, Hugo und Heinrich, und Abt Burkard von Pfäffers ein Bündniß mit Herzog Leopold wider Albrecht den Jüngern von Heiligenberg, und die Grafen Rudolph und Hugo von Rheinegg. Graf Albrecht der Aeltere von Pludenz iſt nicht genannt, weil er ein Jahr früher (5. April 1394) dem genannten Herzog Burg und Stadt Pludenz, die Veſte Pürs, den Hof zu St. Peter und das Thal Montafun, falls er ohne Leibeserben mit Tode abgehen ſollte, um 5000 fl. verkauft und ein halbes Jahr ſpäter gelobt hatte, ihm jene Veſten, nebſt Alt- und Neuſchellenberg offen zu halten; dem Domſtift zu Chur verlieh er die Zehnten zu Pludenz, Montafun und Pürs (1395). Graf Hans von Werdenberg-Sargans eroberte Wartau, welches dem Jos Meyer von Altſtätten verpfändet war, der es ſpäter wieder einnahm; Herzog Leopold aber zog vor Rheinegg und Biſchof Hartmann und die Feldkircher vor Stadt und Schloß Werdenberg. Die Belagerung dauerte eilf Tage. Die Grafen von Werdenberg-Rheinegg knüpften Unterhandlungen mit Herzog Leopold an und überließen ihm Rheinegg und die Vogtei im Rheinthal gegen eine Summe Geldes. Auch hatten ſie in Folge dieſer Fehde die Veſte Zwingenſtein, den Hof Widnau und den Reichshof Luſtnau an den Ritter Ulrich von Ems für 5300 Pfund Heller veräußern müſſen.

Indeß erneuerte Ulrich Brun von Räzüns die Fehde gegen Biſchof Hartmann wegen Forſt- und Jagdgerechtigkeiten im Domleſchg und am Emſerberg, wegen der Zehnten zu Katzis, am Heinzenberg und wegen verſchiedener Anſprachen an Leute und Gut (1395). Die Sache ward zur Austragung an ein Schiedsgericht

gebracht, das ſeinen Spruch am 3. Jänner 1396 that. Graf Hans von Werdenberg-Sargans, Vetter und Vaſall des Biſchofs Hartmann, an deſſen Fehden er Theil nahm, ſchloß wegen der freien und Eigenleute, die er ob Münten, d. i. ob dem Flimswald hatte, und wegen der Veſte Löwenberg mit dem Abt Johann von Diſentis, dem Grafen Albrecht von Sar, Herren in der Grub und Lugnez, und deren Leuten ein Bündniß zu gegenſeitigem Schuz (1395). Das Jahr darauf verbanden ſich die Leute oberhalb Steins, ennet und dieſſeits dem Wald zu Avers, zu Bergün und die, welche zur Veſte Greifenſtein gehörten, mit den Leuten des Grafen Hans von Werdenberg-Sargans zu Schams, Domleſchg und Obervaz, zu gegenſeitigem Schuz und Truz (Chur am eilftauſend Jungfrauentag 1396). Solches geſchah mit Zuſtimmung des Biſchofs Hartmann und des Grafen Hans. Für die Gotteshausleute ſiegelten den Bundesbrief Dietegen von Marmels und Heinrigart von Fontana, für die Werdenbergiſchen Leute Ulrich Reſch und Hans Panigada. Durch dieſe Bündniſſe ſicherte ſich Graf Hans Gut und Leute im obern Churwalchen in der Räzünſer- und Werdenberg-Rheinegger-Fehde. Indeß kam auch die leztere zu ihrem Ende. Die Grafen Rudolph und Hugo von Werdenberg-Rheinegg näherten ſich dem Biſchof Hartmann, der, wie ſein Bruder Heinrich von Vaduz, ſich durch die vielen Fehden bereits eine große Schuldenlaſt aufgeladen hatte: ſie hatten deßhalb die Burg Rebſtein, ſammt Zubehör, welche St. Galliſches Lehen war, an Ulrich von Ems verkauft; auch hatte ſich Abt Burkard von Pfäffers mit den Grafen von Werdenberg-Rheinegg wegen ihrer Anſprüche an die Veſte Freudenberg gütlich vertragen (1396). So kam man zum Frieden, beide Theile erkannten den Goswin Baiſinger, Vogt zu Sargans, und Heinrich Stökle von Feldkirch als Schiedsrichter an und dieſe ſprachen, daß Herrenberg bei Sevelen mit allen Gerichten, Zwing und Bann den Grafen Rudolph und Hugo zu Werdenberg-Rheinegg gehören ſolle, wogegen ſie dem Biſchof Hartmann 100 Pfund Pfennig zu bezahlen haben (2. November 1397). Noch aber blieb die Veſte Wartau und der dazu gehörige Kirchenſaz von Gretſchins ſtreitig. Heinrich von Montfort-Tettnang und andere Freunde legten ſich abermals in's Mittel und machten der traurigen Fehde ein Ende. Er ſprach den Grafen von Werdenberg-Rheinegg auch Wartau, ſobald es von Jos Meyer von Altſtätten eingelöst ſei, nebſt dem Kirchenſaz von Gretſchins zu (1399). Biſchof Hartmann beſiegelte ſelbſt dieſe Urkunde.

Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans-Vaduz erlebte den Ausgang dieſer Fehde nicht mehr. Auf ſein und ſeines Bruders Hartmann Anſuchen gab Wenceslaus, der römiſche König, die Erklärung, daß die Grafſchaft Vaduz und alle andern Herrſchaften, welche ſie beſitzen, wirkliche Reichslehen ſeien und daß er ſie ihnen nach der Ordnung des deutſchen Reiches verleihe. (d. d. Prag,

am St. Maria Magdalena-Tag 1396). Die Fehden dieſer Brüder ſtürzte auch ihren Vetter, den Grafen Hans von Sargans, in tiefe Schulden. Um ſeinen „täglich wachſenden Gebreſten" zu wehren, erhielt er von Herzog Leopold 23,000 Pfund Heller, wofür er ihm ſeine Grafſchaft Sargans mit Einwilligung ſeiner vier Söhne und unter Vorbehalt des Wiedereinlöſungsrechtes verpfändete. Biſchof Hartmann ſiegelte dieſe Urkunde nebſt dem Abt Burkard von Pfäffers (1396). Graf Hans wohnte ſeitdem auf Ortenſtein.

Graf Heinrich ſtarb am Freitag vor Lichtmeß 1397 und wurde in der Kapelle des hl. Florin zu Vaduz beigeſezt. Von ſeiner Gemahlin Katharina hatte er fünf Töchter; ſie hatte ihrem erſten Gemahl, dem Grafen Diethelm von Toggenburg, einen Sohn Friederich, den Erben des ſämmtlichen Toggenburger-Gutes, und zwei Töchter, Ida (vermählt an einen Grafen von Thierſtein) und Clementia (vermählt an Graf Hugo von Montfort-Bregenz) geboren. Graf Donat von Toggenburg theilte mit ſeinem Neffen Friedrich die ſämmtlichen Herrſchaften (1384); dieſer erhielt die Güter in Churrätien, Maienfeld, Prättigau, das Land Uznach, die Güter in der March u. ſ. w.; jener die alttoggenburgiſchen Beſitzungen. Gerne hätte Donat ſeine Güter auf ſeinen Schwiegerſohn, den Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz gebracht; als er ſtarb (1400) und Graf Wilhelm die Rechte geltend machen wollte, trat ihm Graf Friedrich entgegen und er mußte ſich mit der Herrſchaft Kiburg, welche ein öſtreichiſches Pfand war, mit der Vogtei über das Kloſter Fiſchingen, mit der Veſte Spiegelberg und einer Summe von 4100 fl. abfinden laſſen: ſo trat Graf Friederich von Toggenburg in die ſämmtlichen Beſitzungen ſeiner Vorfahren ein. Doch kehren wir zum Grafen Heinrich von Vaduz, ſeinem Stiefvater, zurück. Er befand ſich ſchon vor dem Anfang der Räzünſer Fehde in bedeutender Geldnoth, indem er von ſeinem lieben Bruder Ulrich Thüring von Brandis 1600 Goldgulden zu leihen nahm und ihm und ſeinen Erben dafür ſeine Veſte im Wallgau, Blumenegg genannt, mit Zubehör, nämlich mit Ludeſch, Bludeſch, Thüring, mit der Vogtei Vallentſchinen und Frieſen verſezte, jedoch mit Vorbehalt der Wiedereinlöſung. Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch hatte 1356 dem Domkapitel zu Chur den Kirchenſaz in Schan geſchenkt. Dieſe Schenkung beſtätigte Graf Heinrich (d. d. Vaduz den nächſten Tag nach Mathis, des Zwölfboten-Tag 1395), mit dem Beding, daß die Domherren 1 Pfund Pfennig von jenem Kirchenſaz zu einer ewigen Jahrzeit für ihn und ſeine Gemahlin Katharina verwenden, that noch 3 Pfund guter Pfennige ab dem Zoll zu Vaduz hinzu, die er und „wer nach ihm dieſelbe Veſte inne hat, ewiglich jedes Jahr auf St. Martinstag entrichten ſoll" und befreite das Domkapitel von allem Zoll zu Vaduz und „anderswo." Dafür muß die ewige Jahrzeit am St. Antoniustag mit zwölf Seelenmeſſen begangen werden.

4. Graf Hartmann II, Biſchof von Chur.
(1397 — 1416.)

Erbe des Grafen Heinrich war ſein Bruder, Biſchof Hartmann. Auf das mütterliche Vermögen hatten auch die Freiherren Wolfhard und Ulrich Thüring von Brandis Anſprüche; denn Agnes von Montfort, Hartmanns I Gemahlin, war in zweiter Ehe mit Thüring von Brandis vermählt. Deßwegen überließ Biſchof Hartmann II vor offenem Gericht zu Zürich am 19. Juni 1398 „ſeinen lieben Brüdern" Wolfhard und Ulrich Thüring die Veſte Blumenegg mit allem Zubehör, mit Ausnahme der Vogtei Vallentſchinen. Aber ſchon am 6. Juli des gleichen Jahres ſtellten ſie demſelben die genannte Veſte auf Lebenszeit zurück gegen einen jährlichen Zins von 100 Pfund Conſtanzer Münze. Biſchof Hartmann kam in immer größere Geldklemme; gegen einen jährlichen Sold von 400 Pfund ließ er ſich von Herzog Leopold zum Rath und Diener annehmen und verſprach, ihm treu zu dienen gegen Jedermann. Allein dies reichte nicht aus und er verpfändete nun auch die Grafſchaft Vaduz ſeinen lieben Brüdern Wolfhard und Ulrich Thüring von Brandis „gegen 24 Mark jährlichen Geldes und Zinſes" und ſtellte ſeinen Vetter, den Grafen Hans von Werdenberg-Sargans, neben deſſen vier Söhnen, zu Bürgen, jedoch mit Vorbehalt der Wiedereinlöſung und der Verſicherung, daß dem vorgenannten Vetter und deſſen Söhnen keinerlei Schaden aus dieſer Bürgſchaft erwachſen ſolle. Sei er außer Stand, die Veſte und Grafſchaft Vaduz bei ſeinen Lebzeiten zu löſen, ſo ſoll dies Recht ſeinen Vettern, den Grafen von Sargans zuſtehen, und falls die von Brandis die Wiederlöſung nicht geſtatten wollten, ſo ſollen ſeine Erben und das Domkapitel zu Chur ſchaffen, daß dieſelbe gegen Erlegung von 2000 fl. geſchehe (d. d. Chur, nächſten Dienſtag nach St. Georgitag 1399).

Biſchof Hartmann löste die Veſte Vaduz nicht mehr; er wurde ſpäter zu weitern Veräußerungen gezwungen. Sein Vetter, Graf Hans von Sargans, hatte nicht minder mit großen Verlegenheiten zu kämpfen; er verkaufte die Schirmvogteirechte über Pfäffers dem Abt Burkard für 1200 Pfund Heller, ſtarb zu Ortenſtein und ward zu Sargans neben ſeinen Vätern beigeſezt (1400). Seine Gemahlin, eine Schweſter des Freiherrn Ulrich von Räzüns, gebar ihm 4 Söhne. Biſchof Hartmann belehnte ſie mit der Grafſchaft Schams, wozu Rheinwald und Bärenburg gehörte, mit dem Hof und Kirchenſaz zu Tumils und der Veſte Ortenſtein. Rudolph, der älteſte, war Dompropſt in Chur, Hans und Hugo werden wenig erwähnt, ſie ſcheinen früh geſtorben zu ſein oder das Land verlaſſen zu haben; von Heinrich, dem jüngſten, welcher den Stamm fortpflanzte, wird noch mehr die Rede ſein.

Der Abt Johann von Diſentis, ſeine Gotteshausleute; Ulrich Brun von Räzüns mit ſeinen drei Söhnen Hans, Heinrich und Ulrich, und all ſeinen Leuten; Albrecht, Hans und Donat von Sar zu Maſor,

Herren zu Lugniz und in der Grub, ſchloſſen mit Glarus einen ewigen Bund (1400). Solches ſah Biſchof Hartmann ungern, er zürnte den Glarnern, daß ſie in der Räzünſer Fehde wider ihn geweſen. Gottes- hausleute von Chur ſchädigten die Glarner; dieſe raubten dafür zu Zizers, Malans, Igis und Trimmis und trieben viel Vieh von dannen. Zur rechten Zeit legte ſich Wilhelm von Ende zu Grimmenſtein, der öſtreichiſche Vogt in Sargans, ins Mittel und ſchuf Frieden zwiſchen dem Gotteshaus zu Chur und Glarus (1402). Nur ein Bürger von Chur, Klaus Wurzer, gebürtig ab dem Ambdenberg, nahm den Frieden nicht an und führte auf ſeine Fauſt durch vier Jahre die Fehde gegen die Glarner und Appenzeller.

Graf Albrecht, der Aeltere, von Pludenz, ſchloß ſich immer enger an die Herzoge von Oeſtreich und folgte hierin dem Beiſpiele des Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch. Mit den Schlöſſern und Gütern, die ihm aus der Erbſchaft ſeines Schwagers, Heinrich von Schaumburg, zugefallen, verſprach er, nach dem Willen der Herzoge von Oeſtreich zu handeln, und falls er ſie verkaufen ſollte, ſie ihnen zuerſt anzubieten; und als ihm ſeine Vettern, die Grafen von Werdenberg-Rheinegg, die Veſten Werdenberg, Freudenberg und Hohentrins Schulden halber eingeantwortet hatten, übernahm er auch die Verbindlichkeiten derſelben gegen Oeſtreich. Die Veſten Alt- und Neuſchellenberg ver- kaufte er dem Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang (1412) und die Veſte Eglofs (1416).

Ruprecht, Churfürſt von der Pfalz und römiſcher König, bevoll- mächtigte den Biſchof Hartmann, alle Getreuen des Reiches in wälſchen Landen gegen Johann Galeazzo, Herzog von Mailand, zum Kriege aufzufordern, das Reichspanner aufzupflanzen und die Guelfen und Gibellinen gegen den gemeinſamen Feind zu vereinigen, verlieh ihm zugleich die Grafſchaft „Vaducz im Walgau, genannt zu Sargans, ſo ihm von ſeinem Vater angefallen“, und beſtätigte dem Hochſtift zu Chur alle Privilegien, Regalien und Reichslehen (1401). König Wenceslaus war nämlich wegen ſeiner Unthätigkeit des Reiches ent- ſezt und an ſeiner Stelle Ruprecht gewählt worden (1400). König Ruprecht rüſtete einen Heereszug gegen den Herzog von Mailand und brach im Jahr 1402 nach Italien auf; das Unternehmen hatte ſchlech- ten Erfolg, geſchlagen und ohne Geld kehrte er nach Deutſchland zurück. Biſchof Hartmann gerieth bald mit Herzog Friederich von Oeſtreich- Tirol in bedenklichen Streit. Die Grafen Rudolph und Hugo von Werdenberg-Rheinegg verpfändeten dem Herzog Leopold, Friederichs Bruder, die Veſte Wartau für 2000 Pfund Heller mit Vorbehalt der Wiederlöſung (1402), Freudenberg und den Kirchenſaz zu Maienfeld hatten ſie ſchon früher an Oeſtreich verſezt. Zugleich verzichtete Graf Albrecht, der Jüngere, von Heiligenberg und ſeine Vettern Rudolph und Hugo von Rheinegg auf alle Anſprüche und Rechte an die Veſte und Stadt Rheinegg, an die Veſte Zwingenſtein, an die Höfe zu Luſt- nau, Altſtätten, Bernang und Marbach im Rheinthal und an den

Bregenzerwald zu Gunſten des Herzogs Leopold (1403). So waren faſt alle Montfortiſchen und Werdenbergiſchen Güter in Unterrätien in den Händen Oeſtreichs: der ruhmvolle Stamm der Werdenberger ging ſeinem Untergang entgegen. Biſchof Hartmann, der durch die Fehde gegen ſeine Vettern zu Rheinegg dies Unglück hatte herbeiführen helfen, ſah nun zu ſpät, welcher Macht er in die Hände gearbeitet. Aus dem Verfahren des Herzogs Friederich gegen den Biſchof von Brixen konnte er die Gefahr abnehmen, welche ſeinem Gotteshauſe von dieſer Seite drohe. Die Vögte von Mätſch, Vaſallen des Hochſtifts Chur, ſchloſſen ſich an Oeſtreich; Ulrich, der Vogt von Mätſch, trug die Veſten Reichenberg, Mätſch, Remüs und andere von den Herzogen zu Lehen. Dieſe ſprachen als Grafen von Tirol die Oberherrlichkeit über das Münſterthal, das Vintſchgau und Engadin bis Pontalt an. So fehlte es nicht an Stoff zu beſtändigem Hader und Streit. Die Grafen Rudolph und Hugo von Werdenberg-Rheinegg, ausgezeichnete Männer, waren Mitglieder des Ritterbundes vom hl. Georg; erſterer erhielt vom väterlichen Erbe Werdenberg, der leztere Rheinegg: aber ihre Güter waren verpfändet, das Rheinthal in der Noth dem Herzoge vom Oeſtreich überlaſſen. Sie ſuchten ſich durch Verbindung mit den Eidgenoſſen und dem grauen Bund in Oberrätien zu ſtärken und ließen ſich in den leztern förmlich aufnehmen; auch entſagten ſie zu Gunſten des Abts Johann von Diſentis allen Schirm- und Vogtrechten über das Gotteshaus gegen Empfang von 1000 fl. (1401). Graf Rudolph nahm für ſich und ſeine Leute das Bürgerrecht in Lindau an; ſein Bruder Hugo, der bei König Ruprecht in großem Anſehen ſtand, wurde Landvogt in Oberſchwaben (1402). Beide Brüder wandten ſich um Zurückgabe von Rheinegg und des Rheinthals an die Herzoge von Oeſtreich und erhoben Anſprüche auf Feldkirch. Aber Herzog Friedrich gab Rheinegg nicht zurück; die Veſte Werdenberg war an den Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang verpfändet für 10,000 Pfund Heller, und als dieſer den Herzog Friederich beleidigte, ſo wurde er von demſelben mit Krieg überzogen. An dieſem Kriege nahm auch Biſchof Hartmann zu Gunſten ſeiner Stammverwandten Theil. Hans von Lupfen, der öſtreichiſche Vogt zu Feldkirch, rückte mit den Bürgern dieſer Stadt und Reiſigen vor Werdenberg und nahm daſſelbe (10. Auguſt 1404). Hierauf zogen die Feldkircher in die Herrſchaften des Biſchofs Hartmann im Wallgau, verbrannten Nüziders, trieben großen Raub an Vieh weg, lagerten zwei Mal vor der Veſte Blumenegg und nahmen ſie zulezt (21. Dec.) Biſchof Hartmann vergalt den Feinden reichlich, was ſie ihm thaten, machte Gefangene und große Beute in des Herzogs Land. Aber er gerieth zulezt ſelbſt in Gefangenſchaft mit ſeinem Vetter, dem Grafen Hugo von Werdenberg-Sargans (18. Octbr. 1404). Herzog Friedrich war damals im Krieg mit den Appenzellern, an die ſich faſt ganz Voralberg anſchloß; Graf

Rudolph von Werdenberg=Rheinegg war ihr Anführer. Dies beſtimmte den Herzog, den Biſchof Hartmann frei zu laſſen, jedoch nicht ohne ſchweres Löſegeld (5. Auguſt 1405). Das geſammte Gotteshaus verbürgte ſich für ihn, er ſchwur Urfehde und gelobte, das früher mit Oeſtreich eingegangene Bündniß zu halten. Die Grafen von Werdenberg=Sargans, Hans, Hugo und Heinrich, Wolfhard und Ulrich, Gebrüder von Brandis, Graf Wilhelm von Montfort=Bregenz und Andere gaben die Erklärung, daß ſie dem Biſchof Hartmann keine Hülfe leiſten würden, wenn er die beſchworene Urfehde und das beſtehende Bündniß mit Oeſtreich nicht halte. Dennoch blieb er bis zum October in der Gefangenſchaft: Das Domkapitel und die Stadt Chur, wie die Dienſtmannen und Thäler des Gotteshauſes gelobten am 16. Oct., wenn der Herzog den Biſchof frei laſſe und das Gotteshaus entſchädige, ihm gegen die Appenzeller zu helfen. So wurde Hartmann frei; aber der Grund, der ihn zur Fehde gegen Herzog Friederich genöthigt, war nicht gehoben; noch waren ſeine Forderungen an den Herzog nicht getilgt und die Vögte von Mätſch hatten dem Gotteshauſe während ſeiner Gefangenſchaft großen Schaden zugefügt. Nun erhielt er zwar von Oeſtreich eine Entſchädigung von 3000 fl., die Herzog Leopold mit Salz abtrug, und die weitern Anſtände verglich Graf Eberhard von Wirtemberg (1408); aber mit den Vögten von Mätſch konnte Biſchof Hartmann durch friedliche Mittel zu keiner Ausgleichung gelangen. Unter ſolchen Kämpfen und Anſtrengungen ſah er ſeine Schuldenlaſt wachſen. Im Jahr 1401, 1404 und 1409 ſtreckten ihm ſeine Stiefbrüder Wolfhard und Ulrich von Brandis neue Summen vor, wofür er ſie abermal, mit Einwilligung ſeiner Vettern, der Grafen von Werdenberg=Sargans, auf die Grafſchaft Vaduz anwies und verſezte ihnen auch ſeine Beſitzungen am Eſchnerberg, Weingärten, Zoll, Leute, Steuern und andere Güter und wiederholte dieſe Verſetzung 1409. Blumenegg überließ er ſeinen Stiefbrüdern gänzlich 1405. Der Stadt Chur verkaufte er das Ammann=Amt für 160 Mark Silber (1406); von den Juden nahm er Geld auf im Betrag von 2710 fl., wofür ſich das Kapitel und die Stadt Chur verbürgte (1409); die Abtiſſin von Kazis lieh ihm 175 Mark Silber, wofür er ihr mehrere Gefälle auf Wiederlöſung verpfändete (1411). Aber auch die Herzoge von Oeſtreich mußten Zuflucht zu Verpfändungen nehmen. Dem Grafen Friedrich von Toggenburg verpfändeten ſie Gaſter und Weſen (1405), Veſte und Grafſchaft Sargans, Windegg, Freudenberg und Nidberg (1406), Rheinegg und das Rheinthal (1409); der Stadt Zürich Veſte und Stadt Rapperſchwil (1407), Regensberg und Bülach (1409).

Die Anſtände des Biſchofs Hartmann mit den Vögten von Mätſch dauerten fort; auch gab ihm Herzog Friedrich wegen verſchiedener Eingriffe in die Güter und Rechte des Hochſtifts an der

Tiroler-Gränze neuen Grund zu Klagen. Biſchof Hartmann befand ſich damals zu Fürſtenburg mit ſeinem Vetter, dem Grafen Hugo von Werdenberg-Sargans. Der öſtreichiſche Vogt in jenen Gegenden, Graf Hans von Lupfen, überfiel ihn plözlich, nahm ihn mit ſeinem Vetter gefangen und entließ ihn erſt, als Jakob von Planta mit dem Landſturm aus dem Engadin drohte (1412). In ſeinem Streite mit den Vögten von Mätſch rief Biſchof Hartmann den Herzog Friedrich zum Schiedsrichter an; die Vögte, Ulrich der Aeltere und der Jüngere, Wilhelm und Ulrich der Jüngſte, gaben ihre Einwilligung zur gütlichen Ausgleichung, hielten aber den Vermittlungsvertrag nicht. Da forderte Hartmann die Gotteshausleute und den Herzog Friedrich zum Beiſtand gegen dieſelben auf (1412, 6. September); er wandte ſich auch an Graf Albrecht den Aeltern zu Pludenz und wiederholt an Herzog Friedrich, deſſen Vaſallen die Vögte von Mätſch waren. Graf Friedrich von Toggenburg hatte Eliſabeth von Mätſch zur Gemahlin und Margaretha, die Schweſter des Grafen Friedrich, war an Ulrich Brun von Räzüns vermählt. Umſonſt hatte Biſchof Hartmann ſich auch an dieſe Herren gewandt, um den Rücken ſicher zu haben. Sie traten gegen ihn auf. Doch wurden die Streitigkeiten, in die er mit dem Freiherrn Ulrich von Räzüns und dem Grafen Friedrich von Toggenburg verwickelt wurde, durch die Glarner beigelegt (1413). Im Auguſt des gleichen Jahres kam Kaiſer Sigismund (Ruprecht war 1410 geſtorben) nach Chur, wohin er die Geſandten aus der Eidgenoſſenſchaft beſchieden hatte, um mit ihnen über einen Kriegszug gegen Venedig zu unterhandeln. Er beſtätigte dem Biſchof Hartmann alle Privilegien ſeines Hochſtifts, nahm daſſelbe in ſeinen Schuz und genehmigte, daß die Anſtände zwiſchen dem Biſchof von Chur und dem Freiherrn von Räzüns durch die Vermittlung der Glarner gütlich ausgetragen werden ſollten. Die Streitigkeiten des Biſchofs mit den Vögten von Mätſch übertrug der Kaiſer ebenfalls Schiedsrichtern, die er beſtellte, zur Entſcheidung. Aber die Vögte kehrten ſich nicht an den Spruch derſelben, weßhalb der Kaiſer Wilhelm und Ulrich von Mätſch in die Acht erklärte und die Vollziehung derſelben dem Biſchof Hartmann übertrug (1414). Auch Herzog Friedrich von Oeſtreich kam in Acht und Bann, weil er dem Papſt Johann XXIII zur Flucht aus Conſtanz verholfen hatte, wo damals die allgemeine Kirchenverſammlung zur Beilegung der ärgerlichen Kirchenſpaltung verſammelt war.

Biſchof Hartmann eroberte die verlornen Beſitzungen ſeines Hochſtifts im Vintſchgau wieder, drang mit bewaffneter Hand nach Feldkirch und in's Wallgau. Mit Herzog Ernſt von Oeſtreich erneuerte er das 1392 geſchloſſene Bündniß (10. September 1415) und belehnte ihn mit dem Schenken-Amt von Chur (13. September); Parcifal Plant, Pfleger zu Remüs, Jörg Scheck, Pfleger zu Steinsberg, und Jakob von Porta, Pfleger zu Greifenſtein, gelobten nach Inhalt

jenes Bündniſſes dem Herzog Ernſt mit den genannten Veſten gewärtig zu ſein. Im folgenden Jahr (1416) verkaufte Biſchof Hartmann Wolfhard von Brandis dem Aeltern, den Eſchnerberg mit Leuten, Gütern, Zöllen, Gerichten, Zwingen und Bännen für 4000 Goldgulden; bald darauf ſtarb er auf der Veſte Sonnenberg (17. September 1416). Seine Leiche ward nach Chur abgeführt und daſelbſt feierlich beigeſezt. Er war der lezte männliche Sprößling von der Linie der Grafen von Werdenberg-Sargans zu Vaduz.

5. Zuſtand der Landſchaften Vaduz und Schellenberg.

Wie aus der Geſammtlandſchaft von Unterrätien ſich Vaduz und Schellenberg zu ſelbſtändigen Herrſchaften herausgebildet haben, iſt in den vorangehenden Blättern beſchrieben worden; eben ſo, daß das Geſchlecht der Grafen von Montfort über ganz Unterrätien mit Ausnahme deſſen, was einige Landherren und Gotteshäuſer beſaßen, einſt geboten, ſich aber durch Familienkriege, fortgeſezte Theilungen und Zerſplitterungen in viele Linien gerade zu der Zeit geſchwächt habe, als das habsburgiſche Haus zur Macht gelangte, Tirol erwarb und auch dieſſeits des Arlbergs feſten Fuß zu faſſen begann. Nichts half Hartmann II der Eifer für die Aufrechthaltung der Ehre und Macht ſeines Stammes, nichts ſeine Tapferkeit und ſein ritterlicher Sinn, nichts die Einſicht in die Urſachen, die den Untergang ſeines Geſchlechts herbeiführten; noch ehe ſein ſtets unruhiges, in Fehden ergrautes Haupt ſich in's Grab ſenkte, war ſein ganzes väterliches Erbgut verpfändet und ſeinen rechtmäßigen Erben, den Grafen von Werdenberg-Sargans, entzogen.

Mehr als zweihundert Jahre herrſchte das Montfortiſche Geſchlecht über Vaduz und Schellenberg, zuerſt die Montforte rother Fahne gegen 50 Jahre, dann die Montfort-Werdenberg ſchwarzer Fahne gegen 30 Jahre, hierauf die Montfort-Werdenberg-Sargans weißer Fahne gegen 68 Jahre, endlich ein Zweig der leztern, der ſich von Vaduz nannte, gegen 88 Jahre. Nur zu oft erſcholl während dieſer langen Zeit der wilde Ruf der Fehden durch das ſonſt friedliche Thal der Landſchaft Vaduz und an den Hügeln des Eſchnerbergs, verkümmerte dem Landmann die Früchte ſeines Fleißes und ſtürzte die Herren immer tiefer in Schulden. Alles zeigte an, daß das Ritter- und Herrenweſen in ſeiner alten Geſtalt nicht mehr beſtehen konnte. Der Dienſt zu Roß war zu koſtſpielig und die Kriege mit den Eidgenoſſen hatten gelehrt, was ein muthiges, gut geführtes Fußvolk gegen die adelichen, geharniſchten Krieger zu Roß vermöge. Die Erfindung des Schießpulvers, welche in dieſe Zeit fällt, und die allmälige Anwendung deſſelben veränderte die Art der Kriegführung. Manche Landherren in Oberrätien, die Aebte von Diſentis, die Freiherren von Räzüns, die Grafen von Sar zu Maſox,

in Unterrätien vorzüglich Graf Albrecht von Werdenberg, der Aeltere zu Pludenz, ſahen ein, daß ſie keine feſtere Stütze gewinnen könnten, als die, welche ſich auf die Liebe und Treue des Volkes gründet, und verbanden ſich mit demſelben zu gegenſeitigem Schuz, ohne Unterſchied des Standes, mit Edeln, Unedeln, Freien und Eigenleuten. Dadurch erhielten auch die leztern eine rechtliche Anerkennung und Stellung, die jede willkürliche Behandlung ausſchloß, indem der Bund eben ſo wohl die Beſchützung der Rechte des Volkes, als der Herrn übernahm: dies machte allein eine rechtliche und moraliſche Ordnung in Bezug auf Beſiz und Eigenthum möglich. Im gleichen Verhältniſſe ſtunden die Leute des Gotteshauſes von Chur zum Biſchof und Domkapitel; ſie waren von allen Reichslaſten frei vermöge der Privilegien, die das Hochſtift von den Kaiſern erhalten. Ohne Zuſtimmung der Gotteshausleute konnte der Biſchof weder Krieg führen, noch Bündniſſe ſchließen; ſie ſchüzten ihre eigenen Rechte, wie die des Hochſtifts. Viele ſuchten die Aufnahme in den Stand der Gotteshausleute nach. So ledigte Biſchof Johann (1387) den ehrbaren Mann Heinrich Durmann in Glurns der „Aigenſchaft,“ da ſich derſelbe mit Weib und Kindern ergeben und geopfert habe „Unſerer Frauen und dem Gotteshauſe zu Chur“. Der Biſchof nahm ihn zum Gotteshausmann an, ertheilte ihm „all Recht, Freiung und Gnad“, welche die Dienſtleute des Gotteshauſes genießen, und befahl ſeinen Amtleuten, ihn, wo nöthig, bei dieſem Recht zu ſchirmen. Noch viel ſpäter (1475) ließ ſich Graf Jörg von Werdenberg-Sargans mit Schloß Ortenſtein, Land und Leuten ob der Lanquart zu einem „rechten Gotteshausmann“ aufnehmen. So beſtand der Gotteshausbund der Natur der Sache nach, ohne daß eine ausdrückliche Urkunde aufgerichtet ward, viel früher als die andern Bünde, und ſo wurden die Gotteshäuſer zu Chur und zu Diſentis die Stifter der rätiſchen Bünde und Freiheit.

Als die Gaugrafſchaft von Churrätien zuerſt in Ober- und Unterrätien und dieſes wiederum in mehrere beſondere Grafſchaften getheilt ward, blieben den Herren über die einzelnen Theile all die Rechte, welche dem Ganzen zuſtändig geweſen. Sie wurden auf ihren Gebieten ſelbſtherrlich und wie früher die Gaugrafſchaft unmittelbar unter das Reich gehörte, wurden auf die Theile unmittelbare Reichsherrſchaften und ihre Beſitzer Stände des Reichs. Graf Heinrich von Vaduz ließ ſich, wie erzählt, vom römiſchen König Wenceslaus ſeine Grafſchaft zu Vaduz, und alle ſeine andern Herrſchaften, nämlich Blumenegg und Schellenberg mit allen Rechten, Handveſten, Briefen u. ſ. w. als Reichslehen förmlich beſtätigen (1396). Was unter jenen „Rechten“ zu denken ſei, gibt die Urkunde an, nämlich: Land, Leute, Städte, Veſten, Märkte, Dörfer, Mannſchaften, Lehenſchaften, Gericht, Zölle, Mühlen, Aecker, Wieſen, Wälder, Fiſche, Waſſer, Teiche, Jagd, Vogelrecht und „ſonſt andere ihrer Zugehörungen.“ Nun erſt wurde auch Schellenberg eine unmittelbare Reichsherrſchaft; denn ihre frühern

Beſitzer waren aus dem Adel der Dienſtmannen. Vaduz und Schellenberg wurden geſchloſſene Gebiete; doch gehörte das leztere nur zur Hälfte den Grafen von Vaduz; die Burgen Alt- und Neuſchellenberg ſammt Zubehör gehörten zum Antheil der Werdenberg-Heiligenberger-Linie. Hartmann II, Heinrich's Nachfolger, ließ ſich die Reichsunmittelbarkeit von König Ruprecht neuerdings beſtätigen (1402). So ergeben ſich für die Beſitzer der Grafſchaft Vaduz und Herrſchaft Schellenberg folgende Rechte:

1. Die Landeshoheit. Davon waren jedoch diejenigen ausgenommen, welche unmittelbares Reichsgut inne hatten, wie die Beſitzer von Gutenberg.

2. Zwing und Bann oder die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit.

3. Die Regalien und nuzbaren Hoheitsrechte als: hohe und niedere Jagd, Fiſchenzen, die Hochwaldungen, Zölle, Mühlen und Tavernen.

4. Das Recht, Steuern zu erheben und das Volk zum Krieg aufzubieten.

Das Land ſelbſt ſtand nur durch den Herrn im Verhältniß zum deutſchen Reich. Den hohen Rath des Reichs bildeten die geiſtlichen und weltlichen Herren, welche Niemand als dem Kaiſer und Reiche unterthan waren. Den Kaiſer ſelbſt aber wählten die Churfürſten, ſie konnten ihn auch wieder abſetzen. Das Reich hatte alſo eine durchaus ariſtokratiſche und inſofern die Kaiſergewalt vom Papſte ausging, eine ariſtokratiſch-theokratiſche Verfaſſung. Allgemeine Anordnungen, wie die Beſtimmungen über den Landfrieden und anderes, was vom Reichstag ausging, ſollte im ganzen Reiche Gültigkeit haben; allein wenn die Großen nicht Folge leiſteten, blieben dem Kaiſer nur wenige Mittel, ſie zu zwingen und er konnte es nur wieder mit Hülfe der Großen und der Städte thun, die aber für die Köſten, die dabei aufgingen, entſchädigt ſein wollten, was er nur mit Reichsgütern und Privilegien zu gewähren im Stande war.

Es wurde früher erzählt, wie die Kaiſer, oder das Reich Höfe zu Schan, Balzers und andern Orten hatte. Dieſelben kamen an die Biſchöfe von Chur und nachwärts an die Grafen von Montfort und Werdenberg. Die zu den Höfen gehörigen Güter waren an Bauern gegeben, die man Kolonen nannte, gegen beſtimmte Abgaben und Dienſte. Es war ein Reichsgeſez, daß die Landherren ohne Zuſtimmung der Landgemeinden keine neuen Rechte einführen und keine neuen Einrichtungen treffen ſollten. Die Höfe wurden immer mehr zerſtückelt; aber die Abgaben und Dienſte blieben auf denſelben, wenn auch die Beſitzer änderten. Der Ackerbau kam in größere Blüthe, da man ihm mehr Schuz angedeihen ließ; der Pflug wurde im Landfrieden zu Eger von 1389 wie Kirchen und Klöſter geheiliget. Wer einen Feldarbeiter ſchädigte, ſollte als Straßenräuber beſtraft werden. Die Güter, welche Klöſtern, beſonders St. Luzi, Pfäffers und dem Hochſtift zu Chur gehörten, waren Lehensweiſe, gewöhnlich auf 30 Jahre an Lehenleute

gegen einen beſtimmten Lehenzins abgelaſſen. Endlich gab es Grundbeſiz, welcher frei war, d. i. keinem Herrn zins- oder dienſtbar war. Allein, weil der Graf Grundherr war, vermöge der kaiſerlichen Belehnung, waren die Eigenthümer doch zu Schuzgeld und Dienſten verpflichtet; ſie konnten aber ihr Gut frei veräußern und ohne Abzug hinziehen, wohin ſie wollten. Es gab ſonach dreierlei Klaſſen von Leuten zu Vaduz und am Eſchnerberg.

1) Edle. Zu dieſen gehörten die Herren von Triſun, welche aber um dieſe Zeit ausſtarben (die von Gutenberg und Reichenſtein verſchwanden im Bauernſtand); das Geſchlecht der Junker Vaiſtli, welches in Vaduz und Drieſen begütert war; deßgleichen der rätiſche Zweig der Herren von Schellenberg, welcher auch Beſitzungen in Chur, doch meiſt als biſchöfliche Lehen, hatte, aber in dieſer Zeit erloſch.

2) Freie. Zu dieſen gehörten die Walſer oder Walliſer am Triesnerberge, und andere Freie in beiden Herrſchaften.

3) Kolonen und Eigenleute.

Die leztern hatten überall hin, ſo weit die alte Centgrafſchaft „im Boden“ reichte, d. i. bis an den Arlberg, bis zum Wallenſee, bis zur Lanquart und zum Bodenſee freien Zug. Ihre Frohndienſte waren beſtimmt und gemeſſen; ſie konnten ihr Eigenthum ohne Entrichtung des „Falles und Geläßes“ (es wird auch in ſpätern Urbarien nichts davon erwähnt) vererben. Veräußerungen an Auswärtige, oder ſolche, die nicht zur Verwandtſchaft gehörten, durften nur mit Bewilligung des Herrn geſchehen. Wer Geld aufnehmen wollte, mußte dem Darleiher einen jährlichen ewigen Zins, gewöhnlich in Naturalien, ab ſeinem Gut verſchreiben. Eine ſolche Verſchreibung mußte jedoch mit Bewilligung des Herrn geſchehen, weil dieſer ſich als Oberlehnsherr anſah und der Darleiher gegen allfällige Einſprachen deſſelben geſichert ſein wollte. Dadurch wurde auch das leichtſinnige Schuldenmachen verhütet und die Leute gegen Verarmung geſchüzt. Es beſtand kein Unterſchied zwiſchen Eigen- und freien Leuten, als daß die erſtern nur bedingtes, leztere unbedingtes Abzugsrecht hatten für Perſonen und Eigenthum. Nur die Ausbürger von Feldkirch machten eine Ausnahme, indem ſie nicht an die Herrſchaft ſteuern und zinſen und keine Dienſte leiſten wollten, da ſie dies ſchon an die Stadt thäten, und ſo lange dieſe ihre Ausbürger bei ſolchem Rechte zu ſchützen vermochte, blieb es auch beſtehen.

Was die Geſetze, oder das Recht betrifft, ſo galt im Allgemeinen das ſchwäbiſche Landrecht; doch hatte ſich ein beſonderes Gewohnheitsrecht gebildet, welches ſich unter dem Namen „Landsbrauch“ Jahrhunderte lang erhielt und erſt in neuern Zeiten mancherlei Veränderungen erlitt und endlich ganz abgeſchafft wurde. Bei dem Erbrecht galt als Grundſaz, daß das Vermögen zurückfiel „auf die nächſte Freundſchaft zum väterlichen und mütterlichen Stamm.“

So war es bei Veräußerungen, daß immer binnen einer gewiſſen Friſt der Verwandtſchaft das Zugrecht blieb. Die alten Rechte gingen von dem Grundſaz aus, daß vor allem aus die Aufrechthaltung der Familien und ihres Eigenthums die erſte Pflicht ſei und daher kommt es wohl, daß ſich in dem kleinen Lande Jahrhunderte hindurch die gleichen Familien bei Ehre und Anſehen erhielten und eines mäßigen Wohlſtandes ſich erfreuten.

Die Gemeinden hieß man damals „Nachbarſchaften" und die Inſaſſen derſelben „Genoſſame". Zur Genoſſame gehörten diejenigen, welche Antheil an Wald, Alpen, Allmend, Wunn und Weide hatten und berechtigt waren, über dieſe Dinge, wie über Steuern und Anderes ſelbſt zu entſcheiden, ſie wählten ihre Vorſteher, welche man „Geſchworne" nannte. Dieſe hatten die Aufſicht über die Wege, Marken, Zäune, über die Wälder und die Hirten und was in die Genoſſenordnung gehört; die Uebertretung derſelben wurde bei einem eigenen Gericht, das Genoſſengericht genannt, eingeklagt und gebüßt. Den Vorſiz bei dieſem Gericht hatte der Ammann oder Landammann, wie man ihn ſpäter nannte. Es werden aus dieſer Zeit nur zwei erwähnt, der Ammann Hans Spiegel von Trieſen und der Ammann Ulrich von Schan. Neben dieſen Ammännern beſtand noch ein Ammann oder Vogt der Herrſchaft, vor deſſen Stab Streitigkeiten über Erb und Eigen und peinliche Sachen gehörten. Dies Gericht wurde zu Vaduz gehalten für die Leute dieſer Grafſchaft, für die Leute am Eſchnerberg zu Roſenberg. Die Beiſitzer oder „Stuhlſäßen" d. i. die Richter wurden aus den angeſeheneren Landleuten genommen. Der Ammann der Herrſchaft richtete 1355 in einem Streit über die Alp Melbun zwiſchen der Genoſſame zu Vaduz und den Walſern am Triesnerberg.

Der Theil von Schellenberg, welcher dem Grafen Albrecht von Werdenberg-Heiligenberg zu Pludenz gehörte, ſtand unter dem Gerichtsſtab des Landammanns im Wallgau. Als ſolcher wird im Jahr 1388 Heinz Platter genannt. Im Jahr 1405 hatte der Eſchnerberg einen eigenen Ammann oder Landammann, der mit allen Landleuten daſelbſt in ein Bündniß mit St. Gallen und Appenzell trat.

Die Aufſicht über die Lehengüter der geiſtlichen Orden war einem Ammann übertragen; einen ſolchen hatte das Kloſter St. Luzi zu Bendern; er beaufſichtigte alle Lehen dieſes Gotteshauſes und zog die Zinſen und Gefälle ein. Säumige Zahler klagte er ein und ſie verloren ihre Lehen. Die Schupflehen wurden gewöhnlich auf 15 Jahre ausgegeben, worauf der Lehenmann, wenn er ſie wieder übernehmen wollte, den Ehrſchaz bezahlen mußte, den der Lehensherr auch ſteigern konnte. Die Güter, welche zur Burg Vaduz gehörten, und nicht zu Lehen oder Pacht abgegeben waren, ließ der Herr durch ſeine Eigenleute bauen; ſie lieferten den Dünger und thaten die nöthigen Arbeiten; doch war, je nach den Jahreszeiten, die

Anzahl der Tage beſtimmt, die ſie dem Herrn zu arbeiten hatten. Außerdem mußte das nöthige Brennholz zur Burg geführt und geſpalten und dem Herrn bei der Jagd gewartet werden. Die Aufſicht über dieſe Arbeiten hatte der Burgvogt. Alle übrigen Güter waren Frei- und Eigengut, oder Kolonien, d. i. Bauernhöfe, die vormals zu einem Haupt- und Herrenhof gehört hatten.

Die allgemeinen Laſten und Abgaben beſtanden in Zehnten, Groß-, Klein- und Blutzehnten, auch Immenzehnten; in der Landesſteuer, welche für die Grafſchaft Vaduz 88 Pfund und für Schellenberg 77 Pfund betrug, im Faſtnachtshuhn für die Hegung des Gerichts. Mühlen und Tavernen waren zu Erblehen abgelaſſen.

Im Jahr 1343 war der Rhein ſehr groß und überſchwemmte das Land; der Sommer war ſo regneriſch, daß die Früchte alle verdarben und eine große Theurung und Hungersnoth folgte. Man nährte ſich von Kräutern, auch nahm man halbverfaulte Baumſtämme, zerrieb ſie, miſchte den Staub mit Hafermehl und bereitete ſich ſo Speiſen daraus. Bald aber ging auch Butter und Oel aus, daß man dergleichen unnatürliche Nahrungsmittel nicht mehr genießbar zubereiten konnte. Das Elend war groß. Viele Leute hatten keine Kleider und gingen faſt nackt. Der Biſchof Nikolaus von Conſtanz, des Geſchlechtes von Kenzingen, ſpeiste zwei Jahre lang, wöchentlich 3 — 4 Mal, 3 — 5000 Arme. Zu Feldkirch fiel 1344 ein brennend Feuer, anzuſehen wie ein Block, vom Himmel, und als das Volk hinzueilte, es zu löſchen, fuhr es ſchnell wieder, ohne Schaden, in die Luft. Im Jahr 1348 war die große Peſt, von der oben erzählt worden. Im Jahr 1362 war im Winter eine große Seuche unter dem Vieh und im Sommer darauf kam ein großer Sterbend unter die Menſchen. Auch war eine ſehr theure Zeit. Im folgenden Jahr 1363 war ein ſehr ſtrenger Winter, die Kälte dauerte 15 Wochen, alſo, daß Seen und Flüſſe zugefroren. Die Reben erfroren. Der Sommer, der darauf folgte, war kalt, im Heumonat noch gefror es an etlichen Orten. Erſt im Auguſt wurde es recht warm. 1364 kamen große Schwärme „Heuſtoffel" und man läutete mit den Glocken, um ſie wegzutreiben; ſie fraßen Korn, Laub und Gras. Darauf war große Theurung, welche anhielt, da mehrere Mißjahre folgten. Erſt im Jahr 1368 war es wieder ſehr wohlfeil. Im Jahr 1370 war der Herbſt ſo kalt, daß die Trauben an den Reben erfroren. Der Wein wollte nicht „verjäſen" bis gegen den Sommer hin; da war er aber ſehr ſauer. 1374 kam im November ein ſo anhaltender Regen, daß die Waſſer überall mächtig anſchwollen und der Rhein das Thalland in der Herrſchaft Vaduz und Schellenberg unter Waſſer ſezte. Auch war große Theurung und Noth, bis das Korn im folgenden Jahr reif war. 1376 war Korn und Wein ſehr wohlfeil. Im Jahr 1385 war ein ſehr heißer Sommer und es gab guten Wein, aber wenig Korn, weßhalb das Korn ſehr theuer war. Das Jahr darauf kam ein „Sterbend". Im Jahr 1393 fing die Kälte zu Weihnachten an

und dauerte bis zum März. Dann trat große Wärme ein. Der Sommer war heiß, 13 Wochen fiel kein Regen; Brunnen, die nie verſiegt waren, verſiegten; es gab aber viel guten Wein und Korn.

Solche Ordnung beſtand damals in den Landſchaften zu Vaduz und am Eſchnerberg und ſolche guten und ſchlimmen Tage ſahen die Leute, welche damals in denſelben lebten. Zur Vervollſtändigung des Bildes im Ganzen mögen noch die Auszüge aus den Urkunden folgen, welche ſich bis auf unſere Zeiten erhalten haben.

1338. Ulrich Vaiſtli von Vaduz verkauft dem Albero Vaiſtli, ſeinem Vetter, ſeinen Antheil an den Mareni-Gütern und am Berg, der vor Albero Vaiſtli's Haus liegt, um 6 Pfund Pfennig. Zeugen: Hans von Triſun, Konrad, der Ganſar, Gerung, der Jäger, Peter von Vilters, Hans der Sulſer, Heinz von Jedren. (Ulrich ſiegelt mit ſeinem eigenen Inſiegel.)

1341. Heinrich Vaiſtli überläßt ſeinem Bruder Albero pfandweiſe den Genuß ſeiner ererbten Güter auf 3 Jahre um 30 Pfund Pfennig.

1347 (Trieſen, am nächſten Montag vor St. Galli-Tag). Johann von Triſun verkauft dem Propſt Nikolaus zu St. Luzi ſeine zwei Aecker im Triesnerfelde, **Camporta** und **Quadrella**, um 4 Pfund Pfennige. (Er ſiegelt ſelbſt.)

1355 (Vaduz am Donnerstag vor Allerheiligen). Die Leute, welche zum Kirchſpiel Schan und Vaduz gehören, urkunden, daß ſie den ehrbaren Knechten Peter dem Tugler, Johann Bühler von Parmetſch, Johann von Gufflina, Johann von Gartnalp, Johann der Wittwe Sohn von Maſeſcha, Johann Gappazol, Hanſen Oſpelt, Klauſen Sohn, von Gartnalp, den Walliſern und ihren Erben die Alp Melbun, den Wald, der Gamswald geheißen, und den Berg, den man nennt Stafinel, zu einem wahren Erblehen verliehen haben. (Ulrich der Ammann ſiegelt.)

1356. Ruodi Ammann verkauft den Hof Furks und die Rechte, die dazu gehören, alles zu Schan gelegen, dem Albero Vaiſtli um 22½ Pfund Pfennige. (Er ſiegelt ſelbſt.)

1361. Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch verkauft dem Albero Vaiſtli von Vaduz den lehenbaren Zehnten zu Trieſen, der vormals dem Hans Ammann war, um 2½ Pfund Pfennige.

1361 (oder 71) (am Dienſtag vor Gregori-Tag im April). Cunrad von Fraſtanz und die Genoſſen all, die Theil und Gemein haben, es ſeien Frauen oder Mannen, an der Alp „Schguſchg" verkaufen mit Verhängniß des edlen, wolerbornen ihres gnädigen Herrn Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch der „Geburſami und Genoſſami" gemeiniglich zu Schan „alle Rechte, die ſie an der genannten Alp haben mit Grund und Grat, mit Wunn und Weid, mit Holz, mit Wald, mit Waſen und Zweig, mit Weg, mit Steg, mit Waſſerflüſſen", um 36½ Pfund. (Graf Rudolph ſiegelt.)

1368 (Lindau, am St. Bartholomäustag). Heinrich von Schönſtein von Lindau, als Vogt der Kinder ſeines Vetters Dietrich von Schönſtein, gibt der Frau Agneſa Vaiſtli, Albero Vaiſtli's ſel. Wittwe, die von Schwigger Vaiſtli verpfändeten Güter und Einkommen zu löſen, als: den Zehnten zu Schan, 1 Pfund jährliches Pfenniggeld ab der Alp „Blaikæra" und 5 Scheffel Korns jährlich zu Balzers. (Er ſiegelt ſelbſt.)

1370 (Vaduz am St. Lorenzen-Abend). Heinz Senn, ſeßhaft zu Vaduz, verkauft mit Gunſt des edeln, hocherbornen ſeines gnädigen Herrn Grafen Heinrich von Werdenberg Sargans, der ehrbaren Frau Neſa Vaiſtli, Albero's ſel. Wittwe, Hanſen ihrem Sohn und allen Geſchwiſtern deſſelben den halben Zehnten, der gelegen iſt in dem Dorf auf der Ebne, um 36 Pfund Pfennig. (Er ſiegelt ſelbſt.)

1378. Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans verkauft den ehrbaren Leuten in dem Dorf zu Trieſen die Alp „Valüna" um 78 Pfund.

1380. Biſchof Johann von Chur genehmigt den Verkauf des halben Theils des Zehnten zu Trieſen an Heinrich Stöckli, Bürger zu Feldkirch, da den andern halben Theil bereits Wilhelm von Reichenſtein, ſeßhaft zu Trieſen erkauft hat. Der Verkäufer iſt Johannes Heer, Sohn Rudolph Heer's, Ritters ſel.

1383. Kunz Tront, ſeßhaft zu Schan, verkauft mit guter Vorbetrachtung nach Rath ſeiner Freunde und Erben und mit Willen und Gunſt des Junkers Hans von Unterwegen ſeine eigene Hofſtatt, gelegen mitten im Dorf, die weiland Kunzen Gabretſch gehörte, mit Grund, mit Grat, mit Weg und Steg, mit Wunn und Weid und aller Zubehörd, unbekümmert, ledig und los, daß man davon nichts abgeben ſoll, als dem Leutprieſter zu Trieſen jährlich 6 Pfennig zu zwei Jahrszeiten, dem frommen, ehrbaren Mann Hanſen Im-Hof zu Schan um 12 Schilling Pfennig Conſtanzer Münz. (Hans von Unterwegen ſiegelt.)

1384 (am nächſten Freitag vor Unſerer-Frauentag zu Lichtmeß). Hans Stöckli, Stadtammann und Gericht zu Feldkirch ſpricht der Margaretha Vaiſtli, Kuno Voler's ſel. Wittwe und Neſa, der ehelichen Tochter deſſelben verheirathet an Bärtli Vogt zu Schwarzenbach, das hinterlaſſene Vermögen des Gatten und Vaters zu. Margaretha erhielt alles liegende und fahrende Gut „in Churwalchen dieshalb dem Bodenſee", ausgenommen die 24 Pfund Pfennig, die Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans, und die 42 Pfund Pfennig, welche Hänsli von Unterwegen ſchuldig war: dieſe ſollen der Neſa Voler und ihren Erben ſein.

1385 (Vaduz an St. Hilaritag). Johann Vaiſtli, ſeßhaft zu Vaduz, theilt mit Walter Hehr, Bürger zu Feldkirch, dem Gemahl ſeiner Schweſter Margaretha das väterliche und mütterliche Erbe, Baumgärten, Aecker, Wieſen, ausgenommen den Zehnten und

den Torkel zu Vaduz und die Pfandſchaften, die er hat: damit ſoll er ſeine Schweſter Neſa Vaiſtli verheirathet an Rudolph von Blumenthal auslöſen. (Er ſiegelt ſelbſt.)

1390 (an St. Luzius Abend). Propſt Ulrich und Convent zu St. Luzi geben den ehrbaren Leuten Jäckli Spiegel, Ammann zu Trieſen, Elsbeten Grißin, ſeinem ehelichen Weib und deren Leibeserben, ihre Hofſtatt gelegen zu Trieſen im Dorf, mit allem Zubehör zu Lehen gegen einen jährlichen ewigen Zins von 3 Schilling-Pfennig.

1408 (Vaduz, am nächſten Freitag vor St. Johann des Täufers Tag). Klaus Brunner ab dem Triesnerberg erhält vom Propſt Dietrich zu St. Luzi das Gut, die Unter-Gufflina genannt, auf 33 Jahre zu Lehen gegen einen jährlichen Zins von 8 Schilling-Pfennig. Klaus Brunner oder ſeine Erben mögen das gedachte Gut beſetzen, verſetzen, verkaufen, doch mit dem Beding, daß daſſelbe nach 33 Jahren frei, ledig und unanſprachlich an St. Luzi zurückfalle. (Junker Hans Vaiſtli ſiegelt.)

1411 (Vaduz, an Unſeres Herrn Frohnleichnams Abend.) Heinz Mörli, geſeſſen zu Trieſen und Elsbeth Müllerin, ſeine eheliche Hausfrau, empfangen von Klauſen Stoßer, Bürger zu Feldkirch, 23 Pfund Pfennig gegen einen jährlichen ewigen Pfennig-Zins von 1 Pfund und 6 Schilling-Pfennig, für welchen die Schuldner Haus, Hof, Stall, Bünt, Garten, Infang und Weingarten als Unterpfand ſetzen, ſo daß, wenn Heinz Mörli oder ſeine Erben gedachten Pfennigzins nicht alljährlich auf die beſtimmte Zeit entrichten, Haus, Hof u. ſ. w. dem Klaus Stoßer und deſſen Erben zu einem rechten Eigen anheimfällt. (Fritſchi von Howenſlu, der Vogt und Ammann zu Vaduz, ſiegelt.)

1416. Biſchof Hartmann entſcheidet einen Zehentſtreit zwiſchen dem Pfarrer zu Trieſen und Heinrich von Unterwegen.

Urkunden, den Eſchnerberg betreffend:

1332 (am St. Gregori-Tag). Ruodi der Krämer und Katharina ſeine eheliche Wirthin verkaufen dem Propſt Konrad zu St. Luzi und deſſen Gotteshauſe die „Gebraitung" zu Bendern gelegen bei der „Eſchan" und das Riedmad bei dem Rhein um 19 Pfund Pfennig und 10 Schilling-Pfennig.

1363 (am St. Gregoritag). Graf Rudolph von Montfort-Feldkirch, verkauft dem Bruder Kuonraden von Bendern, weiland Jäckli Murers ſel. Sohne, dem geiſtlichen Manne, den Weingarten-Infang gelegen am Kapf oberhalb des Grafen Albrecht von Werdenberg Weingarten, um 30 Pfund Pfennig.

1368. Adelheid, die Meyerin von Altſtädten, verkauft mit Willen ihres Vogts, des Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch,

dem Bruder Kuonrad von Bendern, die 4 Schilling=Pfennig, welche auf Hans Kellers liegendes Gut in Ruggell als ewige Pfennigzins verſezt ſind, um 36 Schilling=Pfennig.

1388 (Samſtag vor Galli Tag). Erhard Viſcher und Anna ſein ehelich Weib, nehmen das Gut, ſo man nennt die „Prait", gelegen zu Bendern, vom Gotteshauſe St. Luzi zu Lehen gegen einen jährlichen Lehenzins von 1 Pfund Pfennig, 40 Eiern und 4 Hühnern. (Heinz Platter, Landammann im Wallgau, ſiegelt.)

1391. Graf Albrecht von Werdenberg=Heiligenberg, der Aeltere, zu Pludenz verbindet ſich zum Schuz gegen Jedermann, die Herrſchaft Oeſtreich ausgenommen, mit ſeinen Leuten zu Pludenz, Montafun, auf dem Hof zu St. Peter, im Silberberg, mit der Veſte Pürs, Neu= und Alt=Schellenberg und den dazu gehörenden Leuten. Dieſe Leute alle verbanden ſich wieder mit den Leuten, die zu Feldkirch gehörten.

1391. Derſelbe verkaufte dem Heinrich Stöckli zu Feldkirch zu rechtem Eigen den Zehnten, der von Alter her zu der Burg genannt „Alt=Schellenberg" gehörte, um 240 Pfund Pfennig. Der Zehentbezirk umfaßte alles, was dieſſeits des Rheins zwiſchen Feldkirch, der Jll und dem Rheine, jenſeits des Rheins zu „Blatten", zu „Bärs" und im „Loh", und ob der Jll gegen Toſters hin, zu Fräſch, zu Nofels und zu Bangs lag; er reichte überhaupt abwärts zum Rhein, aufwärts zum Kirchenzehnten zu Bendern. Jn dieſem Bezirk hatte Graf Albrecht den großen Zehnten von Korn und Wein, ferner von Obſt und allen andern Früchten, die auf den zu dieſem Zehent=Bezirk gehörigen Gütern gepflanzt wurden, deßgleichen von Schweinen, Hühnern und Gänſen. Zur Sicherheit des Genuſſes des Zehnten gibt der Graf dem Käufer Bürgen und Geißeln. Dieſe ſind: Ulrich von Ems, Philipp Meyer von Brunnenfeld, Johann, der Vogt zu Pludenz, Eberli Koch zu Schellenberg.

1394. Graf Heinrich und Hartmann von Vaduz ſchließen einen Vertrag mit Graf Albrecht dem Aeltern zu Pludenz wegen der Fiſchenz in der „Eſchan."

1394. Das Fahr zu Ruggell verleiht Graf Albrecht der Aeltere zu Pludenz als Erblehen, das Fahr im Haag verleihen die Grafen von Vaduz und die Herren von Sar gemeinſchaftlich; das Fahr zu Gamperin wird abgethan.

1394. Hans, genannt der Rugg von Ruggell, ein Bürger zu Feldkirch, und ſein Sohn Hermann Rugg verſchreiben dem Hans Kobler, Schuhmacher zu Feldkirch, für ein empfangenes Kapital von 13 Pfund Pfennig 6 Viertel Weizen jährlichen, ewigen Zinſes ab ihren Aeckern zu Ruggell.

1395 (Montag vor St. Hilaritag). Uli, der Kyber, verkauft ſeinen eigenen Acker zu Ruggell, zwiſchen Uli Oeri's, Uli Wanger's und Ruodi des Fähren, Acker zu Ruggell, mit Willen des Grafen Albrecht des Aeltern zu Pludenz um $10^1/_2$ Pfund Pfennig dem Schuhmacher Hans Kobler zu Feldkirch.

1400 (an St. Luzius Abend). Jäckli Ammann, ſeßhaft am Eſchnerberg und ſeine eheliche Wirthin Adelheid Anſtetten verkaufen dem Hans Kobler, Schuhmacher zu Feldkirch, einen Scheffel Weizengeld ab ihrem eigenen Acker in „Müſinen" gelegen neben den Aeckern von Dietegen Wanger, Klaus von Stadel, Uli Zoller, um $6^1/_2$ Pfund Pfennig. (Siegelt Graf Albrecht.)

1405 (Juli). Landammann und alle Landleute gemeiniglich am Eſchnerberg ſchließen mit Appenzell und St. Gallen einen Bund.

1405 (an St. Gregori-Tag). Margaretha Mörli, Hanſen Stöckli's Wittwe, verkauft dem Propſt Ulrich von St. Luzi ihren Hof im Kirchſpiel Eſchen gelegen am „Eſchinerberg" mit Zubehör als: Hofſtatt, Haus, Aecker, Wieſen, Wald, Wunn und Weid, der genannt iſt am „Kapf" und den Henni Kapf bauet, um 55 Pfund.

1412. Graf Albrecht der Aeltere, zu Pludenz verkauft ſeine beiden Burgen Alt- und Neuſchellenberg, gelegen am Eſchinerberg, ſammt Zubehör, dem Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang, dem Gemahl der Kunigunde, die des Grafen Heinrich von Vaduz Tochter und Schweſtertochter des Grafen Albrecht war, für 3846 fl.

Stammtafeln

der

Grafen von Montfort-Feldkirch, von Werdenberg-Heiligenberg, von Werdenberg-Sargans und Vaduz, nach Vanotti.

1) Von Montfort-Feldkirch.

Hugo I (Pfalzgraf von Tübingen) † um 1230.
|
Rudolph I † 1260. Brüder: Heinrich, Biſchof † 1272.
Hugo, Graf zu Werdenberg † 1258.
|
Rudolph II † 1302. Brüder: Friedrich, Biſchof † 1290.
Heinrich, Dompropſt † 1307.
Hugo, zu Tettnang † 1309.
Wilhelm, Abt von St. Gallen † 1301.
Ulrich, zu Bregenz † 1289.
|
Hugo II † 1310 Herr zu Toſters. Rudolph III, Biſchof † 1333, Ulrich † 1350 } Herren zu Feldkirch.
|
Rudolph IV † 1373. Hugo III † 1389.
|
Ulrich † 1367. Rudolph V † 1390 (der lezte ſeines Stammes).

2) Von Werdenberg=Heiligenberg.

Hugo I † 1258.

Hugo II † 1280. Hartmann I, zu Sargans † 1269.

Hugo III † 1330. Albrecht I, der Alte zu Heiligenberg † 1323.
Heinrich, Domherr in Chur † 1323.

Albrecht II, der Aeltere † 1368.

Albrecht III der Aeltere, zu Pludenz † um 1420. Hugo IV † 1389.
Heinrich zu Rheinegg † 1392.
Albrecht IV, der Jüngere zu Heiligenberg † 1414.

Rudolph † 1419. Heinrich † 1399.
Hugo † 1428 (der lezte ſeines Stammes).

3) Von Werdenberg=Sargans und Vaduz.

Hartmann I † 1269 (Sohn Hugo's I von Werdenberg=Heiligenberg).

Hugo I † 1328. Brüder: Rudolph, Stifter der Linie zu Albeck ꝛc.
Hartmann II, Domherr.

Rudolph † 1362. Hartmann, zu Vaduz † 1355.

Johann (Hans) † 1400.

Heinrich † 1450. Rudolph, Domprobſt 1437.
Hans † um 1430.
Hugo † nach 1421.

Georg (Jörg) † 1501 (der lezte ſeines Stammes). Wilhelm † 1460.

4) Werdenberg=Sargans, zu Vaduz.

Hartmann I (Sohn Hugo's I von Werdenberg=Sargans).

Heinrich † 1397. Rudolph † 1367.
Hartmann II, Biſchof von Chur, † 1416 (der lezte dieſes Zweiges).

1) Margaretha, vermählt an Thüring von Aarburg.
2) Katharina, " " Graf Hans von Sar zu Maſor.
3) Kunigunde, " " Graf Wilhelm von Montfort=Tettnang.
4) Verena, " " Wolfhard von Brandis.
5) Agnes, " " Graf Eberhard von Kirchberg.

Das zweite Kapitel.

Die Freiherren von Brandis, Herren zu Vaduz und Schellenberg.

(1400—1507.)

1. Herkommen der Freiherren von Brandis.

Im berneriſchen Emmenthal, in der alten Landgrafſchaft Burgund, liegt die Veſte Brandis, die Stammburg der Freiherren von Brandis und nachher der Siz berneriſcher Landvögte, bis ſie im Jahr 1798 zerſtört ward. Die Herrſchaft Brandis war nicht unbedeutend; es gehörten dazu die Dörfer Rügsau und Lüzelflu und die Schirmvogtei über das Benediktiner-Kloſter Trub, welches Thüring von Brandis um das Jahr 1139 ſtiftete; mit ihm beginnt die zuverläſſige Stammfolge dieſes Geſchlechts. Ein Enkel des Stifters von Trub, der ebenfalls Thüring hieß, beſaß Spiez am Thunerſee von Habsburg zu Lehen; aber Herzog Leopold I entzog ihm daſſelbe, weil er an der Verſchwörung des Adels gegen den König Albrecht Theil genommen hatte. Einen großen Zuwachs an Gütern und Macht erhielt dies Geſchlecht durch Thüring den Aeltern, der ſich mit Katharina, der Schweſter des Freiherrn Johann von Weißenburg vermählte, mit welchem der Mannsſtamm dieſer mächtigen Freiherrn um das Jahr 1368 erloſch; die Beſitzungen deſſelben fielen dem Gemahle ſeiner Schweſter zu. So kam Thüring von Brandis in den Beſiz der Reichsherrſchaft Weißenburg im Nieder-Simmenthale. Die Simmenthaler genoſſen bedeutende Freiheiten und den Leuten in der Herrſchaft Diemtigen mehrte ſie Thüring von Brandis. Im Jahr 1366 trat er in's Bürgerrecht zu Bern und verſprach dieſer Stadt, daß ihr, wenn er je ihr Bürgerrecht aufgeben ſollte, Burg und Städtlein Wimmis zufallen ſollte. Er hatte drei Söhne und drei Töchter; Thüring der Aelteſte, glänzte durch ſeine Tapferkeit, Mangold wurde Abt in Reichenau und Biſchof von Conſtanz, Wolfhard, der das Bürgerrecht zu Thun nahm, ward zu Baſſerſtorf von Bürgern aus Conſtanz erſchlagen (1368). Von den Töchtern war Agnes an den Ritter Mönch von Mönchenſtein vermählt, Adelheid Abtiſſin zu Seckingen. Thüring der Jüngere vermählte ſich mit der Gräfin Margaretha von Habsburg-Kiburg; ſie brachte ihm Unterſeen, Uſpunnen, Oberhofen und Palm zu. Vielleicht iſt es dieſer Thüring, der im Jahr 1364 bei ſeiner Anweſenheit in Wien den Herzogen von Oeſtreich eidlich gelobte, daß er, wenn ihn Margaretha von Wollhauſen, die Wittwe des Grafen Immer von

Straßberg heirathe, ihnen mit Wollhauſen, Kapfenberg und den übrigen Veſten und Gütern der Margaretha jederzeit gewärtig ſein wolle, aber nicht zur Ausführung ſeines Vorhabens gelangen konnte. Thüring von Brandis miſchte ſich zu Gunſten ſeines Schwagers, des Freiherrn Anton von Thurm zu Geſtelenburg, in die Walliſer-Angelegenheiten. Es hatte dieſer nämlich den Biſchof von Sitten, Guiscard von Raron, überfallen und ermorden laſſen. Das ergrimmte Volk griff darauf zu den Waffen; der Freiherr Anton rief den Adel zu ſeinem Schutze auf. Aber die Bauern ſiegten, brachen die Burgen, welche den Mördern des Biſchofs gehörten. Thüring von Brandis zog mit den Leuten aus ſeinen Herrſchaften über den Berg Ravil, ſchlug ſich mit den Walliſer-Bauern, ward aber beſiegt, gefangen und enthauptet (1376). Er hinterließ eine einzige Tochter, Anna, welche jung und unvermählt ſtarb. Die Weißenburgiſchen Herrſchaften kamen nun an ſeine Geſchwiſter, an Mangold, den Abt in Reichenau und an Agnes, die Gemahlin Johann Mönchs von Mönchenſtein. Mangold war ein harter Mann. Es geſchah einſt, daß ſeine Leute einem Fiſcher von Petershauſen bei Conſtanz die Augen ausſtachen. Die Bürger dieſer Stadt vergalten die grauſame That durch einen Einfall auf die Inſel Reichenau, wo ſie großen Schaden verübten. Da ließ der Abt Mangold fünf Conſtanziſche Fiſcher bei Nachtzeit fangen und vor ſich bringen, und drückte ihnen mit eigener Hand die Augen aus. Alſo geblendet ſandte er ſie nach Conſtanz zurück. Seitdem war bittere Feindſchaft zwiſchen Conſtanz und Reichenau. Sechszehn Bürger von Conſtanz ritten einſt nach Zürich auf die Faſtnacht. Da begegnete ihnen Wolfhard von Brandis, des Abtes Bruder, mit 24 Reiſigen und fiel ſogleich über ſie her. Die Bürger aber erſchlugen ihn, machten mehrere aus ſeinem Gefolge zu Gefangenen; die andern entflohen.

Thüring, der Gemahl der Katharina von Weißenburg, hatte noch zwei Brüder, Wolfhard und Heinrich. Der leztere wählte den geiſtlichen Stand, wurde Abt in Einſiedeln (1349) und Biſchof von Conſtanz (von 1358 — 1383). Wolfhard erhielt von ſeinem Bruder Thüring die Stammherrſchaft Brandis durch Kauf (1367) und ſpäter auch den Antheil Mangold's an den Weißenburgiſchen Gütern (1377). Er war mit ſeiner Veſte und Herrſchaft Brandis und all ſeinen Leuten in's Bürgerrecht mit Bern getreten (1355). Thüring von Brandis hatte den Bernern im Jahr 1383 Mülinen, Rüdli und Mengi, die Flecken, und den Kirchenſaz zu Eſchi um 3723 fl. verkauft. Der Abt Mangold war nicht nur tief verſchuldet, ſeine Amtleute drückten auch, dem Charakter ihres Herrn getreu, die Simmenthaler auf eine Weiſe, wie ſie es nicht gewohnt waren. Um ſolcher willkürlichen Behandlung zu begegnen, nahmen ſie wiederholt Zuflucht zu den Waffen. Der Abt ließ es ſich eine große Summe Geldes koſten, um den biſchöflichen Stuhl von

Conſtanz zu erlangen; aber die Bürger waren wider ihn und er ſtarb während der darüber entſtandenen Streitigkeiten (1384).

Die Beſitzungen Mangolds fielen zum Theil an ſeine Schweſter Agnes, zum Theil an ſeine Gläubiger, unter denen ſich auch Wolfhard von Brandis befand. Er erhielt in Folge eines Vertrages, den er mit Agnes Mönch von Mönchenſtein ſchloß (1396), Weiſſenburg und Erlenbach, ſie dagegen Diemtigen und Wimmis. Da aber dieſe Beſitzungen ſehr verſchuldet waren, ſo verkaufte ſie Agnes mit Einwilligung ihres Gemahls Johann Mönch von Mönchenſtein und ihrer Söhne an Wolfhard von Brandis, Herrn zu Weiſſenburg und Erlenbach und den Ritter Nikolaus von Scharnachthal für 4220 rheiniſche Gulden (1398).

Wolfhard (Thüring) von Brandis war mit Anna von Montfort-Feldkirch, der Wittwe des Grafen Hartmann von Werdenberg-Sargans-Vaduz, vermählt, mit der er zwei Söhne zeugte: Ulrich Thüring und Wolfhard. Dieſe ſind es, welche von Hartmann's I Söhnen, Heinrich und Hartmann II Brüder genannt werden, was ſie auch mütterlicher Seits waren. Wie bereits erzählt, verſezte Graf Heinrich von Werdenberg-Vaduz ſeinem lieben Bruder Ulrich Thüring von Brandis für dargeliehene 1600 fl. die Herrſchaft Blumenegg (1391), welche Hartmann II, Heinrich's Bruder, ſpäter Wolfhard von Brandis, den er ſeinen lieben Bruder nennt, gänzlich überließ, ſo wie er demſelben auch die Grafſchaft Vaduz verpfändete und den Eſchnerberg verkaufte (1416). Wolfhard und Ulrich Thüring von Brandis erhoben Anſprüche wegen ihres mütterlichen Erbes an die Grafen Heinrich und Hartmann von Vaduz und deßwegen wurde ihnen der Beſiz von Blumenegg zugeſichert. Dadurch widerlegt ſich die Meinung derjenigen, welche behaupten, die Mütter der Grafen von Vaduz und der genannten Herren von Brandis ſeien Schweſtern geweſen, und deßwegen hätten ſie ſich Brüder genannt. Ulrich Thüring von Brandis war Rath und Diener der Herzoge von Oeſtreich und gerieth in Streitigkeiten mit dem Grafen Friedrich von Toggenburg, die Herzog Friedrich jedoch freundſchaftlich ausglich (1404). Er erſcheint wenig in der Geſchichte unſerer Gegend; deſto wichtiger aber iſt für uns Wolfhard, ſein Bruder, welcher Herr zu Vaduz und Schellenberg wurde.

So kam ein neues Geſchlecht in den Beſiz Alt-Montfortiſcher und Werdenbergiſcher Güter. Von der Heiligenberger-Linie lebte noch Graf Albrecht der Aeltere zu Pludenz, der aber ſeine Güter an Oeſtreich verkauft und ſich nur den lebenslänglichen Genuß derſelben vorbehalten hatte; ferner die Brüder Rudolph zu Werdenberg und Hugo zu Rheinegg. Allein dieſe hatten ihre väterlichen Güter theils verkauft, theils waren ſie durch Gewalt in die Hände der Herzoge von Oeſtreich gelangt, wie Rheinegg und Werdenberg, welches leztere jedoch an den Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang kam. Den Söhnen des Grafen Hans zu Werdenberg-Sargans

blieben blos ihre oberrätiſchen Beſitzungen, da Sargans verpfändet war. Neben Oeſtreich war damals in unſerer Nachbarſchaft am mächtigſten Graf Friedrich von Toggenburg. An dieſen, ſo wie an Oeſtreich hielt ſich Wolfhard von Brandis; ſeine Gemahlin Verena war eine Stiefſchweſter des Grafen Friedrich und eine Tochter des Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans-Vaduz. Er war für jene Zeiten ein mächtiger Landesherr; denn neben ſeiner Stammherrſchaft Brandis, neben Weißenburg und Erlenbach und neben dem Antheil an Diemtigen und Wimmis beſaß er in Chur-Rätien Vaduz, Schellenberg, Blumenegg und erwarb ſpäter Maienfeld. Auch war er Bürger zu Bern; aber das freie Weſen der Berner gefiel dieſem adelſtolzen Geſchlechte nicht, das ſich von jeher mit den erſten und vornehmſten Adelsfamilien zu verbinden ſuchte. Die Doppelſtellung, in welche die Herren von Brandis dadurch kamen, daß ſie einerſeits das Bürgerrecht mit Bern beibehielten und ſich ſpäter in das Landrecht von Schwyz und Glarus aufnehmen ließen, und andrerſeits in den ſchwäbiſchen Adelsbund traten und ſich immer enger an Oeſtreich anſchloſſen, wurde ihnen und ihren Beſitzungen höchſt nachtheilig. Uebrigens erloſch das Geſchlecht der Herren von Brandis ſchon mit Wolfhard's Enkeln. Die Sage ſchreibt das frühe Erlöſchen deſſelben, wie ſein Wegziehen von ſeiner Stammburg, einem Fluche zu, den ein Familienvater, der durch die Härte eines Herrn von Brandis zur Verzweiflung gebracht wurde, über dies Geſchlecht ausſprach. Als gerade Thauwetter einbrach und die Waſſer anſchwollen, fiel es einem Herrn von Brandis ein, durch eine Jagd ſich zu beluſtigen und er bot ſeine Leute dazu auf, darunter den Herrſchaftsmüller, dem ſeine Frau gerade ein Knäblein geboren hatte. Dem Müllerhaus drohte vom Waſſer die meiſte Gefahr; der bekümmerte Vater bat dringend, ihn vom Jagddienſt unter dieſen Umſtänden zu befreien. Umſonſt; unerbittlich blieb der Herr. Als der Mann von der Jagd zurückkehrte, und von der Anhöhe ob ſeiner Mühle das Haus fortgeſchwemmt und Weib und Kind in den Fluthen rettungslos verloren ſah, fiel er in Verzweiflung und unter ſchrecklichen Verwünſchungen übergab auch er ſich dem Waſſer, das ihm das Theuerſte auf Erden genommen hatte. Von Stund an floh die Ruhe aus der Burg Brandis und die Herren zogen hinweg aus dem Emmenthal nach Chur-Rätien und nahmen zuerſt ihren Siz auf den Burgen zu Blumenegg und Vaduz.

2. Wolfhard I, Freiherr von Brandis.
1400 — 1456.

Vaduz hatte Wolfhard nur als Pfandſchaft inne, Blumenegg dagegen und ſpäter Schellenberg durch Kauf. Er konnte ſich bald überzeugen, daß auch in dieſen Gegenden der Freiheitsſinn des Land-

mannes mächtig erwacht war und es nur eines Anlaſſes bedurfte, ihm Luft zu machen. Dieſen gab der Appenzeller-Krieg.

Anfang des Appenzeller-Kriegs.

In dem Lande Appenzell wohnten Reichsleute, Leute des Abts von St. Gallen und vieler Edeln. Die Reichsländlein von Appenzell, Huntwil, Urnäſch, Gais und Teufen verbanden ſich mit St. Gallen und den Reichsſtädten in Schwaben und erhielten das Recht, ihre Obrigkeit ſelbſt zu wählen (1378). Die Aebte von St. Gallen waren zwar Landherren über das ganze Appenzellerland, aber die Leute in demſelben, welche zum hl. römiſchen Reiche gehörten, genoſſen größere Freiheiten als die Leute des Abts und der Edeln. Als Kuno von Stoffeln Abt wurde (1397), beſchloß er, die Herrſchaftsgefälle mit größerer Strenge einzutreiben. Alsbald klagten die Landleute über vielfachen Druck und weigerten ſich, dem Abt zu huldigen, ungeachtet ſie der Spruch der Städte, an welche ſich dieſer wandte, dazu anhielt. Vorzüglich waren es die Angehörigen des Reiches, welche ihre erworbenen Rechte und Freiheiten nicht aufgeben und Unterthanen des Abts werden wollten. Abt Kuno ſtüzte ſich auf Hülfe von Oeſtreich; allein die Strenge, welche er in Ausſicht auf dieſelbe walten ließ, erbitterte die Gemüther der Landleute immer mehr: ſie verjagten ſeine Amtleute und ſchloſſen einen Bund mit der Stadt St. Gallen; es waren die Gemeinden Appenzell, Huntwil, Urnäſch, Trogen, Speicher, Teufen und Gais (1401); die Leute aus andern Gemeinden traten jenem Bunde bei und bald kam es zu Thätlichkeiten. Die Veſte Helfenſtein wurde von den Appenzellern erobert, Klanx belagert. Da erſchienen die Städte um den Bodenſee zur Vermittlung: Sie ſprachen dem Abt das Recht zu, ſeine Amtleute nach Belieben wählen zu dürfen, doch ſollen es im Lande anſäßige Leute ſein; die Steuern ſollten die Appenzeller dem Abte, wie bisher, entrichten. Auch über freien Abzug, über Lehen, Fall und Geläß und ähnliche Beſchwerden derſelben wurde entſchieden; aber auf eine Weiſe, die ihnen nicht genehm war. Sie ließen ſich zwar den Vergleich gefallen; aber der Unmuth nahm zu, als ſich einzelne Edelleute Mißhandlungen gegen die Appenzeller erlaubten, und führte zu einem neuen Ausbruch der Feindſeligkeiten. Das Volk zerſtörte die verhaßten Burgen. Nochmals vermittelten die Städte, aber der Spruch derſelben, daß der Bund der Appenzeller mit St. Gallen, überhaupt alle ihre geſchloſſenen Bündniſſe, todt und ab ſein ſollten, widrigenfalls weder St. Gallen, noch die andern Reichsſtädte ihnen Hülfe leiſten würden, erſchien ihnen unbillig (1402) und ſie nahmen ihn nicht an. Die Appenzeller wandten ſich nun an Schwyz und erhielten von daher Männer, welche tüchtig waren, ihre Angelegenheiten zu Hauſe und im Felde zu leiten; auch nahmen ſie eine Anzahl Schwyzer

in ihren Sold. So begannen ſie den Kampf, eroberten und verbrannten mehrere Burgen. Herzog Friedrich von Oeſtreich beſchwerte ſich bei Zürich, daß troz des Friedens, den er mit den Eidgenoſſen habe, die Schwyzer den Abt von St. Gallen bekriegen, der unter ſeinem Schutze ſtehe. Die Reichsſtädte aber und St. Gallen, deren Spruche die Appenzeller nicht nachkamen, verbanden ſich mit dem Abte und brachen 5000 Mann ſtark gegen dieſelben auf. Bei Vögelinseck ſiegten die Appenzeller-Bauern gegen die Städte (15. Mai 1404) und dieſe ſchloſſen bald darauf Frieden mit ihnen, dem Abte es überlaſſend, ſeine empörten Unterthanen zu bezwingen. Die Stadt St. Gallen verband ſich auf das Engſte mit den Appenzellern und wurde die Hauptſtütze derſelben. Vereint trugen ſie den Krieg und ſeine Verwüſtungen nicht bloß in die Beſitzungen des Gotteshauſes und der benachbarten Edelleute, ſondern in das Thurgau, welches Oeſtreich damals gehorchte. Den gerechten Klagen ſo vieler Beſchädigten ſollte Hülfe werden: Herzog Friedrich rüſtete.

Mit den Appenzellern verband ſich Graf Rudolph von Werdenberg-Heiligenberg zu Rheinegg, welchem der Herzog ſeine Veſte genommen und dem Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang gegeben hatte, und wurde ihr Hauptmann. Er kleidete ſich in die Tracht der Appenzelliſchen Landleute und wohnte unter ihnen. Wegen des Friedens mit Oeſtreich durften ihnen die Schwyzer nicht zuziehen, aber Freiwillige ſtrömten aus dieſem Lande, wie aus Glarus, zu den Schaaren der Appenzeller. Große Bewegung herrſchte unter den Städten am Bodenſee und in Schwaben, welche mit St. Gallen verbündet waren und in den zu Oeſtreich gehörigen Gegenden. Die von St. Gallen und Appenzell ſandten ihre Boten aus, um Kundſchaft von den Maßnahmen des Herzogs einzuziehen, und als der Ausbruch des Kriegs mit Oeſtreich ſicher war, legten ſie ſich vor Altſtätten.

Der Sammelplaz für alles Volk, das aus dem Bregenzerwald, von Feldkirch, Pludenz und dem Montafun zum Herzog ſtieß, war Rheinegg. Er ſelber befand ſich zu Schaffhauſen, von wo aus er an die Stadt Freiburg im Breisgau um ſchleunige Abſendung ihres Büchſenmeiſters ſchrieb, da ſich die Feinde vor ſein Schloß zu Altſtätten „mit Gewalt und ihrem Gezüg" gelegt hätten (6. Juni 1405). Dieſe Veſte gedachte der Herzog zu entſetzen. Die St. Galler hatten ihre Büchſen vor Altſtätten geführt und ſtellten eine große Büchſe am Stoß bei Gais auf. Sie und die Appenzeller erhielten von verſchiedenen Seiten Warnungen, daß der Herzog mit großem Volke anrücke. Vom 14. bis zum 17. Juni beſezte eine öſtreichiſche Kriegsſchaar die nördlichen Anhöhen der Stadt St. Gallen. Der Herzog war in Perſon bei derſelben. Die Stadt hatte ſich eifrig gerüſtet und als ſie der Herzog angriff, fand er ſie in ſo guter Verfaſſung, daß er es für rathſamer hielt, den Rückzug anzutreten. Die St. Galler, ihren Vortheil erſehend, rückten dem abziehenden Feinde

nach und brachten ihm eine nicht unbedeutende Schlappe bei (17. Juni 1405). Mehrere vom Adel auf des Herzogs Seite fielen, wie: Graf Hans von Thierſtein, Hans von Klingenberg, Hermann von Landenberg, Siegfried von Wolfurt, Hans von Hallwil und andere. Die Schaffhauſer verloren ihr Panner. Der Herzog nahm ſeinen Rückzug auf Arbon. Am gleichen Tage rückte die andere Heerabtheilung des Herzogs, welche Altſtätten entſezt hatte, 3000 Mann ſtark gegen Gais vor. Die Appenzeller erwarteten dieſelbe auf der Höhe am „Stoß“ genannt, an ihrer Spitze Rudolph von Werdenberg. Der Tag war regneriſch, der Boden ſchlüpfrig: darum hieß ſie Graf Rudolph die Schuhe ausziehen. Bis zur Letzi am Stoß drang der Feind, wo er von den Appenzellern tapfer empfangen wurde. Die große Büchſe von St. Gallen ſpielte, die Appenzeller rollten Steine gegen die Feinde. Dieſe konnten ihre Macht nicht entwickeln, Verwirrung und Unordnung entſtand. Uli Rotach wehrte ſich gegen zwölf, fünf hatte er ſchon erſchlagen, als einer der Feinde die Hütte, welche ihm den Rücken deckte, anzündete; ſo erlag endlich der Held. Auf dem Sonnenberge läßt die Sage die Weiber von Gais erſcheinen, in weißen Hemden über ihren Kleidern: die Oeſtreicher ſahen ſie für neue Schlachthaufen an. So ward die Verwirrung unter ihnen vollendet. Neunhundert Mann von öſtreichiſcher Seite lagen auf der Wahlſtatt; da fiel der Vogt von Feldkirch, Herr Sigmund von Schlandersberg; zwei Herren von Ems Goswin und Wilhelm; Rudolph von Roſenberg; Eberhard von Greifenſee; Hans von Sehen, Landvogt des Herzogs im Thurgau; Oswald von St. Johann und viel andere vom Adel. Da fiel auch Hans Stöckli, Stadtammann von Feldkirch mit 330 Bürgern (wie die Stadtchronik ſagt), und ging der Stadt-Panner verloren; es fiel Hartmann, der Landammann von Rankwil; der Landammann vom Bregenzerwald und viele tapfere Männer aus Vorarlberg; es fiel auch Laurenz Saal, Schultheiß von Winterthur und ohne Panner kehrten die überlebenden Winterthurer heim.

So ſcheiterten die beiden wohlberechneten Angriffe des Herzogs gegen St. Gallen und Appenzell. Der Sieg am Stoß war entſcheidend für die Freiheit der Appenzeller; ſeine nächſte Folge jedoch war die Bildung des „Bundes ob dem See“. Sechs Tage nach der Schlacht ſchwuren die Leute zu Altſtätten, Marbach, Bernang und Rheinegg im Rheinthal zum Bund mit St. Gallen und Appenzell, Wartenſee, Sulzberg, Roſenberg wurden mit Beſatzungen verſehen, Grimmenſtein, dem Herrn von Ende gehörend, gebrochen, Zwingenſtein erobert. Während man beiderſeits die Kriegsrüſtungen eifrig fortbetrieb, wurden zu Zürich Friedensverhandlungen angeknüpft zwiſchen dem Herzog Friedrich und St. Gallen und Appenzell, die aber, wie der Verlauf der Begebenheiten zeigt, zu keinem Ziele führten.

Ammann und Landleute am Eſchnerberg verbinden ſich mit St. Gallen und Appenzell. Der Bund ob dem See (1405).

Die St. Galler und Appenzeller dehnten ihren Bund im obern Rheinthal weiter aus; die Leute in der Herrſchaft Sax, zu Gams, die in der Grafſchaft Werdenberg zu Grabs, Buchs und Sevelen ſchloſſen ſich demſelben an. Frau Elsbeth, Gräfin von Werdenberg-Sargans, und Gemahlin eines Herrn von Sax trat in den Bund mit den Landleuten zu Appenzell und verhieß ihnen die Oeffnung ihrer Veſte zu Hohenſax (6. Juli, 1405). Da begehrten auch die Landleute am Eſchnerberg Anſchluß an den Bund. Am 21. Juli erſchienen Abgeordnete von St. Gallen bei ihnen; da ſchwuren „Ammann und Landleute all gemeiniglich am Eſchnerberg" zum Bunde mit St. Gallen und Appenzell, ſie waren die erſten am rechten Rheinufer, die in denſelben traten. Bald kamen Schützen aus St. Gallen und Appenzell und halfen das Kriegsweſen einrichten. Der Eſchnerberg ſandte hierauf Abgeordnete nach St. Gallen, welche die Stadt mit einem halben Saum Wein beſchenkte. Dem Beiſpiele der Eſchnerberger folgten bald die Leute zu Fuſſach und die Stadt Feldkirch; denn die Bürger dieſer Stadt waren ſchwierig wegen des erlittenen Schadens und der Schmach am Stoß und unruhig; die Niederlage daſelbſt wurde dem Adel zur Laſt gelegt. Am 15. September 1405 ſchloß Feldkirch einen förmlichen Bund mit St. Gallen und Appenzell und Allen, die bis auf jenen Tag ſich mit dieſen beiden Orten verbunden hatten, für die nächſtkünftigen 10 Jahre und „darnach ewiglich". Auf die Mahnung der Bundsgenoſſen, oder wenn die Mehrheit derſelben es auf einem allgemeinen Bundstag beſchließt, ſoll Feldkirch auf eigene Koſten Hülfe leiſten; geſchähe dies mit Büchſen oder anderm Belagerungszeuge, ſo ſoll der Bund die Feldkircher nicht ohne Schaden laſſen; bei Zwiſtigkeiten unter Bundesgliedern entſcheidet die Mehrheit der unparteiiſchen Orte; wer ſolcher Entſcheidung nicht Folge leiſtet, ſoll dazu gezwungen werden; jeder Bundsmann oder Eidgenoß ſucht ſein Recht vor dem Richter des Beklagten; kein Theil ſchließt mit dem gemeinſamen Feind des Bundes für ſich allein Frieden; kein Bundesglied ſoll ſeinen eigenen Vortheil, ſondern den Nutzen des ganzen Bundes ſuchen. Dies iſt der weſentliche Inhalt des Bundesbriefs; er iſt mit den eidgenöſſiſchen Bünden überhaupt im Weſen gleichlautend. Bald ſchloſſen ſich dem Bunde an: das Wallgau, Pludenz und Montafun, die Leute, die zum Panner von Rankwil gehörten „innerhalb und außerhalb der Klaus zu Gözis und anderswo." Wir erfahren dies bei Gelegenheit des Vertrags, welchen der Bund am 16. Oktober 1405 mit dem Grafen Hugo von Montfort-Bregenz wegen der Veſte Neuburg einging. Vermöge deſſelben verſprach der Bund von obigem Datum an bis nächſten Galli-Tag die Veſte Neuburg und was dazu gehört, nicht anzugreifen und zu ſchädigen,

ferner die zu derſelben Veſte gehörigen Leute, die nicht zum Bund geſchworen haben, in keiner Weiſe dazu zwingen; würden Handlungen, die dem gegenwärtigen Vertrage zuwiderlaufen, von einem der kontrahirenden Theile begangen, ſo ſollen ſolche ſchiedsrichterlich ausgetragen werden. Außer St. Gallen und Appenzell unterzeichnen den Vertrag: der Ammann, der Rath und all Bürger gemeinlich zu Feldkirch; die Hauptleute und all Bürger und Landleute gemeinlich in dem Wallgau zu Pludenz und im Montafun; der Ammann und all Landleut gemeinlich, die unter das Panner gen Rankwil gehören innerhalb und außerhalb der Klaus zu Götzis und anderswo; die Hauptleut und all Bürger und Landleut gemeinlich in dem Rheinthal zu Rheinegg, zu Altſtätten, zu Marbach, zu Bernang, zu Balgach, zu Luſtnau, zu Krieſern; der Ammann und all Landleut gemeinlich am Eſchnerberg und die jenſeits des Rheins Sax halb zu ihnen gehören, zu Gams und anderswo; die Leute gemeinlich zu Fuſſach und Höchſt. Da neue Mitglieder dem Bunde beigetreten waren, wurde ein neuer Bundsbrief im November 1405 abgefaßt; ſie nennen ſich Eidgenoſſen und der Bund bekam den Namen „der Bund ob dem See“. So ſchien ſich eine neue Eidgenoſſenſchaft zu erheben, die St. Gallen, Appenzell, das ganze Rheinthal bis Sargans und Vaduz und das ganze Illthal bis auf die Höhe des Arlbergs umfaßte; nur Dornbirn und der Bregenzerwald nebſt Bregenz fehlte, die erſtern traten im folgenden Jahre bei; vor Bregenz aber ſcheiterte die Macht des Bundes. Während der Friedensverhandlungen mit dem Herzog, da eine Zeit lang die Waffen ruhten, hatte ſich der Bund alſo erweitert. Die leitenden Orte waren St. Gallen und Feldkirch. Biſchof Hartmann von Chur und Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz wurden zum Beitritt eingeladen und mit beiden Unterhandlungen angeknüpft. Boten des Bundes fanden ſich deßhalb zu Schan ein zu Anfang Septembers und die Unterhandlungen mit Biſchof Hartmann ſchienen zu einem günſtigen Reſultat zu führen; denn er zürnte noch dem Herzog Friedrich wegen der Gefangenſchaft, in der er von demſelben gehalten worden und wegen des großen Löſegelds, welches er hatte bezahlen müſſen; auch hatte er das Bündniß mit Oeſtreich nur gezwungener Weiſe erneuert. Indeß nahm er keinen thätigen Antheil am Bunde ob dem See; doch unterſtüzte er ihn mit Geld. Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz begab ſich ſelber nach St. Gallen, in der Abſicht, ſich in den Bund aufnehmen zu laſſen; die Stadt verehrte ihm und dem Grafen Rudolph von Werdenberg ein Viertel Wein. Spätere Ereigniſſe aber zeigen, daß er ſich wieder an Oeſtreich anſchloß.

Im Wallgau war nur Pludenz ungern in den Bund getreten; denn dieſe Stadt hing mit großer Treue an dem Grafen Albrecht dem Aeltern, ihrem Herrn und bewies ihm in dieſen ſchwierigen Zeitläufen aufrichtige Dankbarkeit für die ihr ertheilten Freiheiten

und Rechte. Da aber die aus dem Montafun und von Rungallin im Bunde waren und den Pludenzern ihr Vieh wegnahmen, ließ Graf Albrecht die Bürger vor ſich kommen und ſprach: „Liebe Freunde, dieweil ich ſehe, daß Jedermann im Bunde iſt, ſo muß ich und ihr verderben und was hälfe mir euer Verderben? Ich ſage euch ledig von allem Gelübd und Eid, mit dem ihr mir verpflichtet ſeid. Thut, wie andere Leute, das ſoll euerm Eide unſchädlich ſein und laßt mich armen Grafen euch empfohlen ſein und helft mir davon.“ Das thaten die wackern Bürger von Pludenz, ſie halfen ihm und ſeiner Hausfrau davon, brachten beide über den Tannberg gen Rothenfels und da blieb der Graf, bis der Krieg verging. Zu Pludenz wohnte Klaus Sabett ob der Kirche; er lief über die Mauern der Stadt zu den Leuten im Montafun und ward ihr Hauptmann und Ammann, ſo lange der Bund währte.

Die Feldkircher hatten eine gar unruhige Nachbarſchaft an der Veſte Schattenburg, die ſich gerade ob dem Städtlein erhebt. Darin lag eine öſtreichiſche Beſatzung, welche Heinrich Walter von Ramſchwag befehligte. Achtzehn Wochen lang kämpften die Feldkircher gegen die Burg und mußten Tag und Nacht auf der Hut ſein. Zuletzt fingen ſie dieſelbe förmlich zu belagern an; der Bund gab Hülfe, St. Gallen lieferte Büchſen. Die Büchſen und Bliden wurden auf dem Stein ob und hinter der Schattenburg aufgeſtellt, und ſchleuderten ſo gewaltige Steine gegen die Veſte, daß die in derſelben zu unterhandeln begehrten. Sie übergaben die Burg und ſchwuren einen Eid, ſich wegen des Vorgefallenen an Niemand zu rächen. Außer Heinrich Walter von Ramſchwag befanden ſich in der Burg Hans Vogt von Ilanz, Ulrich Seger von Maienfeld, Fritſchi von Howenſlu und bei 30 Knechten. Die Uebergabe geſchah im Jänner 1406. Ein Bote überbrachte nach St. Gallen die Kunde, „daß die Burg zu Feldkirch verbrunnen war.“

Gegen Ende des Jahres 1405 wurde zu Feldkirch die Bundesrechnung gehalten, die Bundesartikel und der Bundesbrief „gemeiner Eidgenoſſenſchaft ob dem See“ völlig geordnet; während Herzog Friedrich bald zu Schwyz, bald zu Luzern, bald zu Zürich Unterhandlungen anbahnte, denen Abgeordnete des Bundes ob dem See beiwohnten. Mit Schwyz hatte er übrigens Urſache unzufrieden zu ſein, denn es unterſtützte Appenzell und den Bund ob dem See und nahm ſogar die untere March in Beſitz, welche St. Gallen und Appenzell dem Herzog abnahmen und Schwyz damit ein Geſchenk machten.

Die Leute am Eſchnerberg freuten ſich des Bundes und der durch ihn erlangten Freiheit und weil überall von den Burgen aus dem gemeinen Mann viel Ueberdrang, Schaden und Gewalt zugefügt ward, machte ſich alles daran, dieſe Sitze der Zwingherrſchaft zu zerſtören. So brachen die Leute am Eſchnerberg die Burgen Alt- und Neuſchellenberg und gaben ſie den Flammen preis; die Leute

im Wallgau thaten ein gleiches: Jagdberg, Blumenegg, Ramſchwag, Pürs wurden gebrochen und verbrannt. Die Feldkircher brachen und zerſtörten Alt=Montfort.

So verfloß das erſte Jahr des Bundes ob dem See.

Thaten des Bundes ob dem See (1406).

In den Landſchaften des Bundes dauerte die Aufregung fort. St. Gallen, das Haupt des Bundes, entwickelte große Thätigkeit; es ſtund in freundſchaftlichen Verhältniſſen zu den Reichsſtädten, mit denen es ältere Verbindungen hatte und empfing manche Warnung von daher, ſo wie Unterſtützung an Getreide und Kriegsbedarf.

Auf Wilhelm von Montfort=Bregenz und auf Ulrich und Marquard von Ems konnte der Bund nicht zählen; der erſtere ließ ſich zu einem Rath und Diener der Herzoge von Oeſtreich annehmen und erhielt dafür 2400 fl. baar und den Bregenzerwald auf Lebenszeit; dagegen verſprach er mit der Stadt Bregenz und aller ſeiner Macht Oeſtreich gegen den Bund ob dem See zu helfen (17. März 1406). Das gleiche Verſprechen gab Graf Wilhelm von Montfort=Tettnang, wofür ihm die Herzoge das Dorf Dornbirn zu lebenslänglicher Nuznießung zuſicherten (18. März). Die Stadt Wangen verpflichtete ſich, den Appenzellern keine Lebensmittel zukommen zu laſſen. Dem Grafen Friedrich von Toggenburg verpfändeten die Herzoge für die 3000 fl., die ſie ihm im Appenzellerkriege ſchuldig geworden, Sargans, Windegg, Freudenberg und Nidberg auf 10 Jahre. Zwiſchen dieſem Grafen und dem Bund ob dem See kam ein Vertrag zu Stande (8. Mai), des Inhalts: der Graf bekriegt den Bund, weder mit ſeinen alten Beſitzungen, noch mit denjenigen, die er als Pfand von Oeſtreich inne hat, ſo wie auch der Bund ihn nicht bekriegt, oder ſchädigt; freier Handel und Verkehr ſoll zwiſchen den beidſeitigen Angehörigen beſtehen; hat ein Theil die Bürger oder Landleute des andern Theils zu Bürgern oder Landleuten angenommen, ſo ſollen dieſe Bürger= und Landrechte aufgehoben ſein; die aufgerichteten Bündniſſe aber für die in denſelben feſtgeſezte Zeit fortbeſtehen.

Wegen der Leute zu Grabs, Buchs und Sevelen, die ihm verpfändet waren, wandte ſich Graf Wilhelm von Montfort=Tettnang an Zürich, mit dem er im Bürgerrecht war. Abgeordnete von Zürich, Schwyz und von dem Bunde ob dem See ordneten die Verhältniſſe zwiſchen dem Grafen und den vorgenannten Leuten in der Herrſchaft Werdenberg (Mai, 1406). Der darüber aufgerichtete Vertrag lehrt uns die Klagen kennen, welche die Landleute gegen ihre Herren überhaupt hatten, weßhalb er hier ſeinem weſentlichen Inhalt nach eine Stelle finden mag:

„Es ſollen die gedachten Leute Alles bezahlen, was ſie bisher zu bezahlen ſchuldig waren, ausgenommen den Kälberzehnten, der

abgeſchafft ſein ſoll; dieſelben ſollen ſtatt der bisherigen Steuern, Frohndienſte, Faſtnachtshühner, ferner für das Gericht, Fall und Geläß an jedem der drei nächſtkommenden Martinstage 200 Pfund bezahlen; ihr Gericht ſollen ſie ſelber beſetzen und entſetzen; die Bußen von allen auf ihrem Gebiet verübten Freveln, auch von den Leuten des Grafen, ſollen ſie beziehen, dem Grafen dagegen die Bußen von allen Freveln in dem Städtchen Werdenberg zufallen; jeder ſoll den Beklagten da ſuchen wo er wohne; die genannten Leute bleiben in dem Bunde, bis derſelbe ausgelaufen iſt; die Jagd und das Fiſchrecht, das Federſpiel und die Herrſchaft über die Waſſer bleiben dem Grafen vorbehalten; ſo lange jedoch der Bund währt, ſollen die Leute Bären, Gemſen, Dachſe, Füchſe, Haſen und Wölfe jagen und fangen und Vögel ſchießen dürfen; wer in den gedachten Gegenden den Bund nicht beſchworen hat, ſoll ungekränkt dem Grafen angehören; hingegen ſollen die Werdenbergiſchen Leute, welche zum Bunde geſchworen haben, bei ihrem Landrecht mit Appenzell verbleiben; ſowohl die Bürger von Werdenberg, als andere Leute ſollen Wunn und Weid, Holz und Feld und Gemeinwerk benutzen, wie bisher; und gegenſeitig freien Handel und Wandel genießen; die verſäumten Zinſe und Steuern ſollen dem Grafen auf nächſten Galli-Tag entrichtet werden; ſollte jemand ſolche Schuldigkeit abläugnen, ſo belangt ihn der Graf da, wo er ſeßhaft iſt, und beweiſet ſeine Forderung durch zwei Zeugen; was die Leute in die Stadt, oder in das Schloß Werdenberg geflüchtet haben, ſoll ihnen zurückgegeben werden; während der Dauer des Vertrags ſoll der Bund ob dem See vor aller Beſchädigung aus der Stadt, oder dem Schloſſe Werdenberg geſichert bleiben; nach Ablauf des Vertrags tritt jeder in ſeine alten Rechte und Anſprachen zurück; ſollten die Grafen Rudolph und Hugo von Werdenberg vor Ablauf dieſes Vertrags ihre Pfandſchaft einlöſen, ſo ſoll ihnen derſelbe an ihren Rechten unſchädlich ſein; die St. Galler, Appenzeller und Feldkircher, welche dieſen Vertrag haben machen helfen, ſollen ihre Verbündeten anhalten, demſelben treulich nachzuleben; würden ſich Streitigkeiten in Folge des Vertrags erheben, ſollen fünf Schiedsrichter dieſelben entſcheiden; der Vertrag ſoll gelten bis auf Martinstag 1408."

Der Anſchluß des Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz an Oeſtreich erregte die größte Aufmerkſamkeit des Bundes ob dem See. Denn er war vom Herzoge aufgefordert, Feldkirch wieder zum Gehorſam unter die alte Herrſchaft zu bringen. Darum war der Botenwechſel zwiſchen Feldkirch und St. Gallen beſonders lebhaft. Graf Wilhelm hatte für die Herzoge gerüſtet; er rückte mit ſeinem Kriegsvolk bis Götzis vor; ſein Zug galt der Stadt Feldkirch. Der Bund war gerüſtet, um ihn zu empfangen: er wich jedoch an den Bodenſee zurück. Die Bündiſchen folgten, überfielen Ems, verbrannten das Dorf, weil die Herren deſſelben zu Oeſtreich hielten,

und rückten bis Lautrach vor, das ſie den Flammen preis gaben. Der Krieg gegen den Grafen Wilhelm wurde eifrig betrieben: von Fuſſach und Feldkirch her bewegte ſich das Kriegsvolk des Bundes gegen den Bregenzerwald, nahm ihn ein und die Leute daſelbſt ſchwuren großentheils zum Bunde. Auf dem Rückzug machten ſie der Stadt Bregenz einen Beſuch, fanden ſie aber in guter Verfaſſung, doch verbrannten ſie die Vorſtadt. Der Bund traf Anſtalten zur Belagerung dieſer Stadt, deren Beſiz ihm ſehr wichtig war, und machte Streifzüge in's Allgau, bis nach Kempten und in's Lechthal und bei dieſer Gelegenheit war es wohl, daß die Leute im Lechthal zum Bunde ſchwuren.

Im Mai ſammelte ſich ein großes Volk von den Bündiſchen zu Feldkirch. Uli Furer, der Bürgermeiſter von St. Gallen, kam mit den Pfeiffern und dem Pannerherrn. Der Zug ging über den Arlberg in das Innthal. Alles Volk daſelbſt bis Landeck ſchwur zum Bunde. Die Bündiſchen kehrten über den Inn zurück, ſchlugen den Feind, der ihnen den Uebergang wehren wollte und gewannen in dem Dorf Imbſt großes Gut. Da erſchien Hans Bader von St. Gallen und mahnte den Bund zum Heimzug. Siegreich kehrte er aus Tirol; die Leute im Stanzer- und Paznauner-Thale ſchwuren zu ihm.

Der Rückzug geſchah gegen Ende Mai.

Im Juni ward Heinrich Schwander mit dem Grafen Rudolph von Werdenberg zu Biſchof Hartmann nach Chur geſendet; er kam auch im gleichen Monat mit Binggeſſer als Abgeordneter der Appenzeller zu den Eſchnerbergern, doch finden wir den Inhalt ſeiner Sendung nicht aufgezeichnet. Zwiſchen dem Biſchof Hartmann und dem Bund ob dem See war der Verkehr lebhaft. Die Urſache war wohl, daß der Biſchof mit Herzog Friedrich in Mißhelligkeiten war wegen einer Anſprache von 3000 fl. und anderer Dinge, wie wir oben ſchon erzählt haben. Die Macht und die Fortſchritte des Bundes gegen Oeſtreich kamen ihm daher höchſt gelegen und brachten ihn den Herzogen gegenüber in eine günſtigere Stellung. Wahrſcheinlich unternahm der Bund den Zug in's Tirol, um dem Biſchof gefällig zu ſein. Der Bund gewann ihn jedoch nicht; denn er ſchloß einen Anſtandsfrieden mit Herzog Leopold bis künftigen Martinstag (am 8. Juli). Mit den Herren von Ems verlängerte der Bund den Frieden, doch wohl nur für ihre Beſitzungen im Rheinthal.

Herzog Friedrich erhielt von ſeinen Brüdern die Vollmacht (14. Mai), den Krieg mit den Appenzellern dieſſeits des Arlbergs zu führen und Frieden zu ſchließen, Elſaß jedoch und Sundgau und die Herrſchaften, die ihnen gemeinſchaftlich ſeien, ausgenommen. Deßhalb traten Anfangs Juli Boten des Königs Ruprecht und der Reichsſtätte in Arbon zuſammen, um einen Frieden und Waffenſtillſtand zu ſchließen. Gleichzeitig wurde auch zu Rorſchach getagt

mit der Herrſchaft Oeſtreich; an dieſen Verhandlungen nahm auch Conſtanz Theil, das auf öſtreichiſcher Seite war. König Ruprecht, der dem Herzoge das Verſprechen gegeben hatte, ihm gegen die Eidgenoſſen beizuſtehen, erfüllte nun daſſelbe, indem er ſich für den Frieden verwandte. Dieſer kam zwar nicht zu Stande, aber ein Waffenſtillſtand zwiſchen Herzog Friedrich und dem Bunde ob dem See auf zwei Jahre (6. Juli). „Alle gewonnenen Beſitzungen blieben in Folge deſſelben dem Bunde; der Dompropſt von Conſtanz ſoll den Bund von Acht und Bann befreien; weder der Herzog, noch die Stadt Conſtanz ſoll den Feinden des Bundes Hülfe leiſten, oder geſtatten, daß derſelbe von ihrem Gebiet aus bekriegt werde. Sollte gleichwohl jemand, der in dieſem Waffenſtillſtand begriffen wäre, Feindſeligkeiten anfangen, ſo ſoll dies nicht als Friedensbruch angeſehen werden, ſondern der beſchädigte Theil ſolle alsbald den öſtreichiſchen Vogt im Thurgau davon in Kenntniß ſetzen, der den Schadenerſaz auswirken werde. Wäre dies nicht möglich oder thunlich, ſo ſoll ein Schiedsgericht von fünf Männern darüber entſcheiden. Die Gefangenen ſollen von beiden Seiten gegen billige Tröſtung losgelaſſen werden und freier Handel und Verkehr gegenſeitig geſtattet ſein.“ —

Der Waffenſtillſtand brachte jedoch dem Bunde nicht die gehoffte Ruhe: er hatte an dem Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz und dem ſchwäbiſchen Ritterbunde zu erbitterte Gegner. Bald nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes fiel Graf Wilhelm in den Bregenzerwald, griff die Bündiſchen daſelbſt unerwartet an und ſchlug ſie. Darüber klagte, dem Inhalte des Waffenſtillſtandes gemäß, der Bund ob dem See bei dem Landvogt des Herzogs zu Baden, aber wie der Lauf der Begebenheiten zeigt, ohne Erfolg. Auch Conſtanz hielt den Frieden nicht. Da griff auch der Bund ob dem See wieder zu den Waffen; er nahm, um ſich wegen des Ueberfalls, den Graf Wilhelm in den Bregenzer Wald gethan, zu rächen, Dornbirn und den Thurm daſelbſt, und hielt hier, wie zu Fuſſach und auf Neu-Montfort eine beſtändige Wacht. Die Leute zu Feldkirch, im Wallgau und am Eſchnerberg wurden zu einem Zug nach Conſtanz gemahnt. Der Bund verheerte die Umgebungen der Stadt, nahm auf dem Rückzuge die Burgen der feindlichen Edeln und brach ſie: die St. Galler und Appenzeller unternahmen noch beſondere Streifzüge in's Thurgau und rächten ſich am Adel durch Zerſtörung ſeiner Burgen und Wegnahme ſeines Guts.

So verging das Jahr 1406 nicht ohne Ruhm für den Bund. Die Eintracht unter ſeinen Gliedern war nirgends geſtört und er gewann zuſehends an Macht und Anſehen.

Das Jahr 1407.

Nicht minder kriegeriſch, als im vorhergehenden Jahre, ſah es auch in dieſem aus. Die Veſten Alt- und Neu-Ems waren noch

unbezwungen, wie Toſters und Alt-Montfort. Beſtändig drohte von denſelben aus einzelnen Bundesgliedern Gefahr. Im Mai hob der Bund die Belagerung der Burgen Alt- und Neu-Ems an; im Juni kam den Bündiſchen, die vor dieſen Veſten lagen, Pulver zu. Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz rüſtete, um Ems zu entſetzen und Feldkirch zu bedrohen, während der ſchwäbiſche Adel und die mit ihm verbündete Stadt Conſtanz den Kampf gegen St. Gallen und Appenzell auf ſich nahm. Der Waffenplaz des Herzogs und ſeiner Helfer war Arbon; dahin nun wandte ſich die Macht der St. Galler und Appenzeller. Vor dem Ausbruch dieſer kriegeriſchen Ereigniſſe befanden ſich Boten des Bundes ob dem See in Luzern, wo Unterhandlungen mit Herzog Friedrich gepflogen wurden, die aber, weil ſie nur auf Trennung des Bundes abgeſehen waren, zu keinem Ergebniß führten. Der Bund war überall auf ſeiner Hut: die Anſtalten des Grafen Wilhelm von Bregenz vermochten die Burgen der Herren von Ems nicht zu retten. Bei den Bündiſchen, die Ems belagerten und Feldkirch ſchüzten, befand ſich auch eine Schaar Schwyzer. Die Veſte Alt-Ems wurde im Anfang Juli genommen, worauf Ulrich von Ems, der Neu-Ems inne hatte, auch dieſe Burg übergab; beide Burgen wurden geplündert und gebrochen. Die Beute wurde nach Rorſchach gebracht und verkauft. Man fand in den genannten Burgen 100 Viertel Pfeffer und und andere Waaren, welche die Ritter von Ems Basler Kaufleuten abgenommen hatten. Damals, wenn nicht früher, wurden auch die Veſten Töſters und Alt-Montfort genommen und verbrannt: ſo war die Umgebung von Feldkirch und vom Eſchnerberg geſäubert.

Die Beſitzungen und Gefälle der Herren von Ems im Rheinthal wurden in Beſchlag genommen und ihre Güter daſelbſt ſollten verkauft werden. Der Bund hielt Beſatzungen zu Rheinegg und Fuſſach; im Auguſt traf er Vorkehrungen zur Belagerung von Bregenz. Allein er wollte ſich vorerſt gegen Angriffe vom Thurgau her ſichern, und dann ſeine geſammte Macht gegen den Grafen Wilhelm von Bregenz wenden. Der Bund zog alſo ins Thurgau; Wil wurde belagert, wo der Abt von St. Gallen bisher Zuflucht gefunden. Die Schwyzer nahmen an der Belagerung Theil; die Stadt ergab ſich und trat dem Bunde bei. Der Abt machte Frieden mit dem Bunde am 20. Auguſt: Schaden ſollte gegen Schaden aufgehoben ſein. Er und ſein Kloſter wurden in den Schuz des Bundes aufgenommen und der Abt kehrte nach St. Gallen zurück. Der Bund eroberte das Thurgau und ließ ſich die Leute huldigen und ſchwören. Auch die Veſte und das Amt Kiburg kam in ſeine Gewalt. Da ſchloß die Oeſtreich eifrig ergebene Stadt Winterthur ein ewiges Bürgerrecht mit Zürich (2. September), um ſich gegen die Appenzeller und deren Verbündete zu ſchützen. Die Schwyzer ſtunden in enger Verbindung mit dem Bunde ob dem See;

mals kamen Schreiben von Schwyz nach Feldkirch wegen des gemeinen Bundes.“ Das Schloß Hohenſar, welches in Folge eines Vertrages mit der Gräfin Elsbeth von Werdenberg-Sargans ein offenes Haus des Bundes war, zeigte ſich feindſelig, ſeit die Gräfin ſich mit Kaſpar von Bonſtetten, einem Anhänger von Oeſtreich, vermählt hatte. Es wurde belagert und gebrochen.

Nunmehr nahm der Bund die Belagerung von Bregenz mit Ernſt vor. Belagerungszeug ward dahin geſchafft: dies war um ſo nothwendiger, da Graf Wilhelm ebenfalls rüſtete und den Bregenzerwald bedrohte, der den Bund um Hülfe mahnte. Im Oktober begann der Bund die Belagerung von Bregenz; auch die Bregenzerwälder nahmen Theil an derſelben. Der Adelsbund in Schwaben nahm ſich jedoch des Grafen Wilhelm an und bedrohte das Thurgau. So mußte ein Theil des Belagerungsheeres in das bedrohte Thurgau abziehen; der Ueberreſt beobachtete die Stadt. Man mahnte auch die Schwyzer zum Zuzug. Die Gefahr für das Thurgau ging jedoch vorüber, indem die feindlichen Truppen ſich bald wieder zurückzogen. Aber die ſchwäbiſche Ritterſchaft, die Biſchöfe von Augsburg und Conſtanz, ſo wie die Stadt Conſtanz verbanden ſich enger gegen die Appenzeller und deren Bundesgenoſſen am 28. Oktober. Unter der ſchwäbiſchen Ritterſchaft erſcheint auch Ulrich von Brandis. Nicht lange darnach (am 21. November) ſchloſſen die Biſchöfe von Augsburg und Conſtanz, viele Grafen und Ritter aus Schwaben einen Bund gegen die „Geburen von Appenzell und alle die, ſo ihre Helfer jezt ſind, oder inskünftige werden.“ Die Schritte des Adels blieben dem Bunde ob dem See nicht unbekannt. Die ſchwäbiſchen Reichsſtädte boten ihre Vermittlung an zwiſchen dem Bunde ob dem See und dem Adel: der Bund aber nahm ſie nicht an und entfremdete ſich dadurch die Reichsſtädte. Die Anſtände, welche zwiſchen dem Bunde ob dem See und dem Grafen Friedrich von Toggenburg walteten, wurden unter Vermittlung von Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden und Glarus in Minne ausgeglichen. Die Leute des Grafen, welche im Bunde wohnten und zu demſelben ſchwuren, wurden entlaſſen, doch ſollten ſie auf dem Gebiete des Bundes wohnen dürfen und der Graf ſie deßhalb nicht härter halten; die Länder des Grafen, welche dem Bunde beigetreten ſind, ſollten dieſem Hülfe leiſten, aber nur innerhalb der Bundesgrenzen; dagegen leiſtet ihnen der Bund ebenfalls Hülfe, doch niemals gegen den Grafen. So lange der Bund dauert, ſollen ihn die in demſelben befindlichen Landſchaften des Grafen halten und die Tagſatzungen beſuchen: nach Verfluß der beſtimmten Zeit ſoll er jedoch todt und ab ſein. Bei dieſer Richtung waren gegenwärtig von Seite des Bundes: Heinrich Schwander von St. Gallen, Heinrich Eberli und Schwarz-Hans von Appenzell, Jakob Seiler, Stadtammann von Feldkirch, Wilhelm von Fröwis, Ammann im Bregenzerwald, Hans Gottgeb für die Leute im Wallgau,

Jos Ammann von Rankwil, Hans Gerſtner von Sennwald für die Leute in Sax und am Eſchnerberg.

Die Belagerung von Bregenz wurde mittlerweile fortgeſezt und im Dezember neuerdings Belagerungszeug dahin geſendet. Mit Herzog Friedrich ward zwar nach ſeinem Verlangen unterhandelt, aber zugleich Bedacht genommen, daß kein Bundesglied ob dem See einſeitig Frieden ſchließe. Deßwegen wurden beſondere Boten gen Feldkirch, gen Pludenz, in's Wallgau, nach Rankwil und in die Gemeinden ſelbiger Gegend, die im Bunde waren, geſchickt, um ſie zu ſtärken und zur Feſtigkeit zu ermahnen, damit ſie keine beſondere Richtung annähmen mit dem Biſchofe Hartmann von Chur, welcher ſich auf öſtreichiſche Seite warf und den Bund zu trennen ſuchte. Denn im lezten Monat des Jahres 1407 war es gar unruhig um Feldkirch und die Bündiſchen daſelbſt wurden bedroht. Dieſe Gefahr konnte wohl nur von Biſchof Hartmann herrühren; denn er war im Bunde mit Oeſtreich. Darum kam von St. Gallen Zuzug nach Feldkirch und Umgegend, und nach Dornbirn. Auch Graf Rudolph von Werdenberg, der bald nach der Schlacht am Stoß nicht mehr an der Spitze der Appenzeller erſcheint, ſchlug ſich, wie es ſcheint, wieder auf die Seite des Adels; denn nirgends tritt er mehr im Bunde handelnd auf.

Indeß kam dem Bunde, der vor Bregenz lag, Nachricht zu, daß zu Tettnang und Langenargen viel Volk liege und ſich ſtündlich mehre. Ueberhaupt kamen den Bündiſchen vielfache Warnungen zu, als ſie vor Bregenz lagen; aber ſie benuzten dieſelben nicht, wie es ihr Vortheil erheiſcht hätte. Die Stadt war bereits in großer Noth; die Lebensmittel gingen aus. Dennoch ſchlug die Beſatzung einen Sturm ab, bei welchem die Feldkircher und Wallgauer Verluſt erlitten; ſie konnte ſich aber ohne ſchleunige Hülfe nicht lange mehr halten. Darauf hielt der ſchwäbiſche Ritterbund einen Tag an der Donau, auf welchem Graf Rudolph von Montfort-Scheer dringend zum Entſaz von Bregenz rieth. So nahte das Volk des Ritterbundes, 8000 Mann ſtark. Einer Frau aus Bregenz, Namens Gutta, gelang es, die Anſchläge der Appenzeller und ihr Lager auszukundſchaften. Kaum hatten dies die Anführer des Ritterheeres erfahren, als ſie darauf den Anſchlag zum Ueberfall des bündiſchen Lagers gründeten. Ein ſtarker Nebel, der die Gegend deckte, begünſtigte die Ritter. Am 13. Januar 1408 ward der Bund in ſeinem Lager vor Bregenz plözlich überfallen und in die Flucht geſchlagen. Die Appenzeller verloren ihr Panner, ihren Hauptmann und 80 Mann. Das Belagerungsgeräthe, darunter die große Büchſe von St. Gallen, fiel in Feindes Hand. Da ſoll Beringer von Landenberg, ein grimmiger Bauernfeind, gerufen haben: „Wohlauf, laßt uns den Bauern nachziehen und Weib und Kind erſchlagen, damit kein Same mehr entſpringe zum Verderben des Adels.“ Der Bund verlor übrigens nur 38 Mann, wie die Feldkircher Chronik angibt,

und war keineswegs in ſo ſchlechter Haltung, ſondern ſtark und mächtig genug, die erlittene Schlappe dem Adel zu vergelten. Zum Andenken an die Frau Gutta ward zu Bregenz der Brauch angeordnet, daß die Nachtwächter vom Martinstag bis Lichtmeß die neunte Stunde mit dem Rufe anzeigen ſollten: „Ehret die Gutta.“

So ward Bregenz entſezt. Der Bund aber beſtand fort und am 3. Februar wurde Feldkirch und das Wallgau eingeladen, den Bundestag zu St. Gallen durch Abgeordnete zu beſchicken.

Auflöſung des Bundes ob dem See 1408.

Während die Boten des Bundes zu St. Gallen Bundestag hielten und über die gemeinſamen Angelegenheiten Rath pflogen, wandten ſich die Grafen, Ritter und Herren an König Ruprecht, daß er ſich in's Mittel lege und Frieden ſchaffe. Der König begab ſich nach Conſtanz, wohin er die Abgeordneten der kriegführenden Parteien beſchied. In der Mitte des Märzmonats begannen daſelbſt die Unterhandlungen zwiſchen dem Bunde ob dem See und der ſchwäbiſchen Rittergeſellſchaft. Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz ſchloß bereits den 13. März 1408 mit dem Lande Schwyz Frieden, von welchem jedoch die Appenzeller nebſt dem Bunde ob dem See ausgeſchloſſen waren, und am 25. März verband ſich Herzog Friedrich von Oeſtreich mit der Ritterſchaft vom St. Georgen-Schild gegen die Appenzeller und den Bund ob dem See bis Georgi-Tag und von da über ein Jahr. Am gleichen Tage ward ein Bote von St. Gallen zu den Bregenzerwäldern geſchickt, um anzufragen, ob ſie den Bund mit St. Gallen und Appenzell halten wollten, oder nicht. Sie gaben eine bejahende Zuſage.

Am 11. April (1408) kam endlich durch Vermittlung des Königs Ruprecht ein Frieden zu Stande zwiſchen dem Bunde ob dem See einerſeits und der Ritterſchaft vom St. Georgen-Schild und der Reichsſtadt Conſtanz andrerſeits:

> „Der Bund zwiſchen Appenzell und St. Gallen, überhaupt der Bund ob dem See ſoll todt und ab ſein. Die Appenzeller und St. Galler, überhaupt alle zum Reich unmittelbar gehörigen Leute ſollen fortan ohne königliche Erlaubniß keine Bündniſſe errichten.
>
> Da der Bund ob dem See ſo viel Burgen und Veſten darum gebrochen, weil den Leuten daraus viel Ueberdrang und Schaden zugefügt worden, ſolle keine derſelben mehr, ohne des Königs beſondere Erlaubniß, aufgebaut werden.
>
> Alle Veſten, Städte, Dörfer, Lande, Vogtleute, Eigenleute und andere Leute ſollen ihren vormaligen Herren unverzüglich wieder eingeantwortet werden; doch ſollen es die Herren ihren Leuten auf keine Weiſe entgelten laſſen, daß ſie am Bunde Theil genommen; es ſoll ihnen von ihren Herren keine „Härttigkeit, oder Unfreundſchaft an ihrem Leibe oder Gute geſchehen.“

Alle Schäden, ſo an Raub, Brand, Todtſchlägen und andern Sachen von beiden Theilen geſchehen ſind, ſollen todt und ab ſein. Alle Gefangenen ſollen gegenſeitig freigegeben werden und alle Löſegelder und Brandſchatzungen, die nicht bezahlt ſind, todt und ab ſein.

Ueber die Klagen der Appenzeller gegen den Abt von St. Gallen behält ſich der König die Entſcheidung vor.

Geflüchtetes Gut ſoll man zurückgeben, es ſei denn, daß es dem, der es verwahrte, mit Gewalt abgenommen worden.

Herzog Friedrich ſoll ſeinen Unterthanen, die im Bunde waren, ihre alten Freiheiten beſtätigen und ihnen darüber einen verſiegelten Brief geben.

Die Reichsacht, ſo wie der Bann, welchen die Biſchöfe von Conſtanz und Augsburg über den Bund ob dem See ausgeſprochen, ſoll aufgehoben ſein; wegen des päpſtlichen Bannes haben ſich die Betroffenen an den Papſt zu wenden.

Verträge, die während des Kriegs zwiſchen Privaten geſchloſſen wurden, ſollen gültig ſein, nicht aber die zwiſchen Parteien geſchloſſenen.

Freier Handel und Verkehr ſoll auf allen Reichsſtraßen ſein; dem Herzog Friedrich bleibt vorbehalten, ſeine Anſprüche wegen der March gegen Schwyz geltend zu machen.

Die während des Kriegs nicht empfangenen Lehen ſoll man empfangen; hingegen verfallene Zinſe und Zehnten, die während des Kriegs nicht bezahlt worden, ſollen nicht gefordert werden; doch vom Datum dieſes Friedens an ſoll es geſchehen.

Alle geraubten Glocken, die nicht verkauft und noch vorhanden ſind, ſoll man zurückgeben.

Alle, die dieſer Richtung nicht nachkommen, ſollen treulos, ehrlos, meineidig und rechtlos ſein." —

Das Friedensinſtrument wurde vom Könige und allen Parteien, die am Kriege Theil genommen, unterzeichnet und beſiegelt, ab Seiten des Bundes ob dem See von St. Gallen, Appenzell, Feldkirch, Ammann und Landleuten im Wallgau, von Pludenz und deſſen Zugehörigen im Kloſterthal und zu Braz, von den Landleuten zu Rankwil, von Ammann, Bürgern und Hofleuten im Rheinthal zu Altſtätten und anderswo, von Rheinegg, von Ammann und Landleuten im Bregenzerwald, von Ammann und Landleuten zu Dornbirn, von den Landleuten im Stanzerthal, im Lechthal und zu Paznaun, von den Walſern zu Damils, zu Sonntag, Laterns und am Dünſerberg, von den Walſern im Silberthal und zu Gallthür. Die Landleute am Eſchnerberg, zu Sax und Gams ſind nicht ausdrücklich erwähnt, ſie ſind unter denen im Rheinthal und Wallgau begriffen. Am 11. April ſchloß die ſchwäbiſche Ritterſchaft und die Reichsſtadt Conſtanz Frieden mit Schwyz.

Im Mai verſammelten ſich die Boten des Bundes ob dem See zum lezten Mal, um die Bundesrechnung abzuſchließen und gegenſeitige Anforderungen auszugleichen und zu berichtigen. Dies war ſein leztes Geſchäft. Er hatte nicht ganz drei Jahre gedauert. Herzog Friedrich hat ihn nicht zu bewältigen vermocht. Den Herren und Landleuten war er eine Lehre; jenen zeigte er, daß ſie nur in der Liebe und dem Zutrauen des Volkes ihre feſteſte Stütze haben, dieſen, was Eintracht und treues Zuſammenhalten vermag, wenn es gilt, Recht und Freiheit gegen Gewalt und Unterdrückung zu ſichern. So kehrte auch der Frieden auf den Eſchnerberg und in die Nachbarſchaft zurück. Niemand aber freute ſich mehr über den Frieden, als die Pludenzer. „Sie ſchickten alſobald nach ihrem alten Herrn und ſeiner Gemahlin in Rothenfels und führten ihn ehrlich und mit großer Freude wieder gen Pludenz in ſein Schloß und ſchenkten ihm Rindfleiſch, Käs und Schmalz, daß er wieder anfing hauſen, und hielten ihn wohl."

St. Gallen durfte ſich wieder, mit Erlaubniß des Königs, mit den Reichsſtädten verbinden. Zwiſchen der Ritterſchaft und Appenzell waren noch nicht alle Anſprachen ausgeglichen, ſo daß jene ſich gegen dieſes abermals verbündete. König Ruprecht beſchied deßhalb beide Parteien nach Heidelberg und befahl den Appenzellern, dem Abt zu huldigen; aber ſie thaten es nicht und behaupteten am Ende ihre Freiheit.

Herzog Friedrich erhielt ſchon am 1. Mai (1408) von König Ruprecht die Erlaubniß die gebrochenen Veſten Jagdberg, Wälſch-Ramſchwag, Feldkirch (Schattenburg), Toſters und Alt-Montfort wieder aufzubauen und ernannte ſeine Räthe Hans von Bodmann und Lienhard von Jungingen zu Vögten und Hauptleuten zu Feldkirch, Rheinegg, im Bregenzerwald und überall in der Grafſchaft Feldkirch mit 800 fl. Jahresſold und ſchloß am 13. Oktober 1409 mit Zürich, Bern, Solothurn, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden Frieden bis künftigen Georgi-Tag und von da an über 50 Jahre und erneuerte denſelben 1412. Mit den Appenzellern verband ſich Graf Friedrich von Toggenburg, welcher beträchtliche Geldforderungen an Oeſtreich hatte, worüber am 1. Mai 1410 Unterhandlungen zu Werdenberg gepflogen wurden. Nicht minder traten auch die Gebrüder Rudolph und Hugo von Werdenberg-Rheinegg mit einer Forderung von 8000 Pfund Hellern auf, verglichen ſich aber deßhalb mit Herzog Friedrich. Das Rheinthal war ſtreitig geblieben ungeachtet des Friedens; die Appenzeller hielten Altſtätten und Rheinegg beſezt. Hermann von Sulz, öſtreichiſcher Landvogt, nahm beide Orte (im Mai 1410). Vergeblich hatte Graf Hugo von Werdenberg-Rheinegg geſucht, mit Hülfe der Appenzeller ſein väterliches Beſizthum wieder zu erlangen; er machte im folgenden Jahr (1411) einen neuen Verſuch und ſtreifte bis

Feldkirch mit ſeinem Kriegsvolk; aber Hermann von Sulz trieb ihn zurück und das Rheinthal blieb in den Händen des Herzogs Friedrich.

Hugo's Bruder, Graf Rudolph, der anfänglich zu den Appenzellern gehalten und ihr Hauptmann war, trennte ſich von ihnen, als ſich der Bund ob dem See bildete. Man hört nachher wenig von ihm. Doch gerieth er in immer größere Noth. Im Jahr 1414 verpfändete er Wartau an den Grafen Friedrich von Toggenburg und alle ſeine Rechte an der Herrſchaft, Veſte und Stadt Werdenberg, an Starkenſtein und Freudenberg. Es blieb ihm nichts mehr als die Gefälle von ſeinen Herrſchaften in Oberrätien zu Reichenau, Trins und Tamins. Kinder hinterließ Graf Rudolph nicht. Sein Todesjahr iſt unbekannt.

Auch die Landleute am Eſchnerberg, auf die wir nun kommen, kehrten unter ihre alten Herren zurück, nämlich unter den Biſchof Hartmann und den Grafen Albrecht den Aeltern von Pludenz, welcher die Veſte Alt- und Neuſchellenberg beſaß und was auf der weſtlichen Seite des Eſchnerbergs und jenſeits des Rheines zu dieſen Burgen gehörte. Dies ſein Beſitzthum, wie bereits erzählt, verkaufte er an den Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang zu „Abwendung größern Schadens" um 3846 fl. 4 Schill. (1412). Den übrigen Theil des Eſchnerbergs mit allen Hoheitsrechten beſaß Biſchof Hartmann von Chur, der ihn aber wiederholt den Herren von Brandis verpfändete und 1416 für 4000 Goldgulden gänzlich überließ. Als Graf Albrecht der Aeltere zu Pludenz ſtarb (zwiſchen 1417—1419), fiel ſein Beſitzthum, ſo viel davon nicht ſchon verkauft war, an die Kinder ſeiner Schweſter Katharina, welche an den Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans-Baduz vermählt geweſen. Die Kinder waren: Margaretha, vermählt an Thüring von Aarburg auf Schenkenberg, Katharina, vermählt an den Grafen Hans von Sax zu Maſox, Kunigunde, vermählt an den Grafen von Montfort-Tettnang, Verena, vermählt an Wolfhard von Brandis, Agnes, vermählt an den Grafen Eberhard von Kirchberg. Die leztere verkaufte, mit Zuſtimmung ihres Gemahls, ihren Antheil an beiden Burgen zu Schellenberg, Leut und Gut und Zübehör an den Freiherrn Wolfhard von Brandis (1430), das Gleiche thaten Katharina von Sax zu Maſox und ihre Söhne (ihr Gemahl war geſtorben); auch ſie verkauften ihren Antheil. Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang jedoch behauptete vermöge Kaufbriefs den Alleinbeſitz der gedachten Burgen von Schellenberg nebſt Zubehör. Die Streitigkeiten, welche hierüber zwiſchen dem Grafen Wilhelm und Wolfhard von Brandis entſtanden, wurden zur Entſcheidung vor den Kaiſer Sigmund gebracht, als ſich derſelbe zu Baſel befand (1434). Wir kennen zwar den Spruch des Kaiſers nicht; aber Wolfhard gelangte, wie der Erfolg lehrt, in den Beſitz des ganzen Eſchnerbergs, mit Einſchluß des Antheils, den Graf Wilhelm früher hatte. Von dieſer

Zeit an beſaßen die Freiherren von Brandis den Eſchnerberg mit den Burgen Alt- und Neuſchellenberg ruhig und unangefochten. Vaduz hatten ſie nur als Pfandſchaft und den Grafen von Werdenberg-Sargans war das Einlöſungsrecht vorbehalten.

Im Jahr 1427 verzichtete Verena, die Gemahlin Wolfhard's, mit ihren vier Schweſtern auf alle Rechte an Pludenz und Montafun, nachdem Herzog Friedrich den Kaufſchillingsreſt mit 4000 fl. bezahlt hatte. Zwei Jahre ſpäter verſprach ihm Wolfhard mit ſeinen Schlöſſern in Churwalchen gewärtig zu ſein, gelobte ihm Treue und Gehorſam und ward als öſtreichiſcher Rath und Diener angenommen (1429).

Doch wir kehren zur Folge der Begebenheiten zurück, welche auch auf unſere Gegenden nicht ohne Einfluß blieben.

Die Kirchenverſammlung zu Conſtanz (1414—1418).

Bald nachdem der Kriegslärm, welcher durch die Appenzeller und den Bund ob dem See entſtanden war, ſich verloren hatte, beſchäftigte ein anderes Ereigniß die allgemeine Aufmerkſamkeit. Es war dies die große allgemeine Kirchenverſammlung zu Conſtanz.

Als König Ruprecht unerwartet ſtarb (1410), ohne daß es ihm gelungen war, weder die Rechte des Reiches in Italien herzuſtellen, noch die große Kirchenſpaltung zu heben, fiel dieſe Aufgabe ſeinem Nachfolger, dem Kaiſer Sigmund, König von Böhmen und Ungarn, aus dem Luxemburgiſchen Hauſe zu. In den italieniſchen Angelegenheiten war er eben ſo unglücklich, als ſein Vorgänger; dagegen gelang es ihm, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Stande zu bringen und die ärgerliche Kirchenſpaltung zu heben. Das leztere wurde ſchon auf dem Concil zu Piſa verſucht (1409), er ſezte die Päpſte Benedikt und Gregor als Schismatiker und Ketzer ab und erwählte Alexander V und, als dieſer ſchon im folgenden Jahre ſtarb, Johann XXIII. So waren drei Päpſte zu gleicher Zeit, da Benedikt und Gregor, troz der Abſetzung, ſich fortwährend als rechtmäßige Päpſte behaupteten und in einigen Theilen der Chriſtenheit als ſolche anerkannt wurden. Kaiſer Sigmund bewog Papſt Johann XXIII zur Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung, welche am 5. November 1414 in Conſtanz eröffnet wurde. Man zählte da 22 Kardinäle, 3 Patriarchen, 20 Erzbiſchöfe, 92 Biſchöfe, 124 Aebte, Abgeordnete von geiſtlichen Körperſchaften, worunter 1800 Prieſter, eine große Menge weltlicher Herren, Fürſten, Grafen, Ritter. Mehrere Grafen von Montfort und Werdenberg, auch Ulrich von Brandis, waren anweſend. Anfangs hatte ſich Biſchof Hartmann ebenfalls eingefunden, da er aber während der Dauer des Concils ſtarb, erſchien ſein Nachfolger im Biſthum Chur, Johann Abundi. Nur gezwungen und im Vertrauen auf den Schuz des Herzogs Friedrich von Oeſtreich kam

Papſt Johann XXIII nach Conſtanz. Der Herzog hatte den Papſt ebenfalls nöthig, wegen der Gewaltthätigkeiten, die er ſich gegen die Biſchöfe von Brixen, Trient und Chur erlaubt hatte; er wurde oberſter Feldhauptmann des heil. Stuhls mit 6000 Goldgulden Gehalt. Seinen Weg nahm der Papſt durch Tirol über den Arlberg, und als er auf einer Anhöhe bei Feldkirch das von Bergen umſchloſſene Rheinthal ſah, rief er: „das iſt die Grube, in der man die Füchſe fängt.“ Am 28. November hielt der Papſt ſeinen prachtvollen Einzug in Conſtanz.

Die Hauptaufgabe der Kirchenverſammlung war: Aufhebung der Kirchenſpaltung, Reform der Kirche in Haupt und Gliedern und Ausrottung der durch Johann Wicliffe und Johann Huß und andere verbreiteten Irrlehren oder Ketzereien. Die Kirchenſpaltung gedachte man dadurch zu heben, daß man die drei Päpſte zu freiwilliger Abdankung bewege. Nicht ohne langes Sträuben verſtand ſich Johann XXIII dazu (1. März 1415). Es war ihm aber nicht Ernſt; denn er verabredete mit Herzog Friedrich einen Plan zur Flucht aus Conſtanz und führte ihn am 20. März aus, während der Herzog die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ein glänzendes Turnier oder Ritterſpiel beſchäftigte. Verkleidet entkam der Papſt nach Schaffhauſen, einer damals öſtreichiſchen Stadt. Die Flucht des Papſtes erregte große Bewegung, man beſorgte die Auflöſung der Kirchenverſammlung und die Fortdauer der Kirchenſpaltung. Kaiſer Sigmund aber entwickelte große Energie, er beſchüzte das Concil und dadurch ermuthigt faßte es den Beſchluß: „die allgemeine Kirchenverſammlung ſtehe über dem Papſte und dieſer habe jener zu gehorchen.“ So wurde die Fortdauer des Concils, auch ohne Papſt, geſichert. Dem Herzog Friedrich aber trug ſeine That böſe Früchte; er verlor ſchöne Länder und erhielt den Spottnamen: „Friedrich mit der leeren Taſche.“ Denn der Kaiſer erklärte ihn, als Feind des heil. römiſchen Reichs, in die Reichsacht (7. April 1415) und die Kirchenverſammlung ſprach über ihn, als Feind der Kirche, den Bannfluch aus. Alle Fürſten und Stände des Reiches forderte der Kaiſer zum Krieg gegen Herzog Friedrich auf und alsbald kündigten 400 Herren und Städte ihm den Frieden ab. Dem Grafen Friedrich von Toggenburg verpfändete der Kaiſer die Grafſchaft Feldkirch, Dornbirn, einen Theil des Bregenzerwaldes und Pludenz, und den Edeln von Jungingen und Bodmann Rheinegg, Altſtätten, das Rheinthal und den übrigen Theil des Bregenzerwaldes. Sigmund ſelbſt ſammelte Truppen und entriß dem Herzog das Thurgau. Er forderte auch die Eidgenoſſen zum Kriege gegen Friedrich von Oeſtreich auf; ſie entſchuldigten ſich Anfangs mit dem 50jährigen Frieden, den ſie vor drei Jahren mit demſelben geſchloſſen hätten; aber der Kaiſer und die Kirchenverſammlung hoben ihre Bedenklichkeiten und alsbald eroberten die Berner das Aargau, Luzern, Surſee und andere ihm wohlgelegene Orte, Zürich, Mellingen und

Bremgarten. Der Stein (d. i. die Burg) zu Baden wurde genommen und gebrochen, die Stadt ergab ſich.

Als Herzog Friedrich ſo großes Unglück über ſich herein brechen ſah, ſuchte er die kaiſerliche Gnade und demüthigte ſich vor dem Kaiſer zu Conſtanz (5. Mai 1415). Alles, was ihm gehörte, nichts ausgenommen, mußte er dem Kaiſer übergeben; alle Länder des Herzogs in Schwaben, Elſaß, am Rhein, im Breisgau, in Tirol, an der Etſch und im Innthal mußten dem Kaiſer huldigen und gehorſamen und Friedrich als Geißel in Conſtanz bleiben, bis der Papſt zurückgekehrt ſei und der Herzog all ſeine Verſprechungen erfüllt habe. Sollte er aber dieſelben verletzen, ſo fallen alle herzoglichen Lande dem Kaiſer anheim. Nicht genug: die Biſchöfe von Trient, Brixen und Chur klagten den Herzog vieler Beeinträchtigungen und Gewaltthaten an, die ſie von ihm erlitten; der eigene Bruder, Ernſt, der Eiſerne, war daran ihm Tirol zu entreißen.

Der Kaiſer ſchickte Hanſen von Bodmann und bald darauf den Grafen Eberhard von Nellenburg nach Feldkirch, um die Huldigung an Kaiſer und Reich einzunehmen. Feldkirch huldigte dem Reichsoberhaupt. Als aber Graf Friedrich von Toggenburg, welchem die Stadt und gleichnamige Grafſchaft vom Kaiſer verpfändet war, Beſitz nehmen wollte, bewahrte Feldkirch ſeinem unglücklichen Herrn die Treue und hielt eine ſtrenge Belagerung aus. Graf Friedrich, Biſchof Hartmann, die Grafen von Werdenberg und ein Zuſaz von Lindau ſezten der Stadt vergeblich zu, ſie mußten ohne Erfolg abziehen.

Als Herzog Friedrich von der großen Treue hörte, mit der ihm das Volk im Wallgau und in Tirol zugethan ſei und lezteres von ſeinem Bruder Ernſt bedroht werde, entſchloß er ſich zur Flucht aus Conſtanz und führte dieſelbe aus (30. März 1416). Er nahm den Weg in's Wallgau und über den Arlberg in's Tirol. Um Mitternacht kam er nach Pludenz und klopfte an das Stadtthor. Der Wächter fragte, wer Einlaß begehre? „Ich und noch Einer," war die Antwort, „ich bin ein Diener des Herzogs!" Der Wächter unwillig und fluchend erwiderte: „Kannſt du nicht ſagen, wer du biſt, ſo öffnet man in ſo gefährlichen Zeiten das Thor nicht." Es iſt Herzog Friedrich," rief nun der Diener, „und willſt du es nicht glauben, ſo laſſe den Wirth, den Schädler kommen." Schädler kam und erkannte den Herzog. Der Wächter öffnete, fiel dem Herzog zu Füßen, wegen der groben Worte um Verzeihung bittend. Der Herzog aber lobte ihn, behielt ihn zu Gaſt und beſchenkte ihn. Die Pludenzer begleiteten am folgenden Tag den Herzog über den Arlberg. Zum zweiten Mal kam nun Friedrich in die Reichsacht und in den Kirchenbann, welchen das Concil über ihn ausſprach. Herzog Ernſt nahm ſich ſeines unglücklichen Bruders an, verpfändete Stadt und Grafſchaft Feldkirch, Pludenz und Montafun dem Grafen Friedrich von Toggenburg und der Kaiſer beſtätigte die Verpfändung

(1417). Die Pfandſumme verwendete er zur Ausrüſtung einer anſehnlichen Macht zu Fuß und zu Roß. Aber Feldkirch wollte dem Grafen Friedrich nicht huldigen, auch Pludenz und Montafun nicht. Sie antworteten dem Grafen Albrecht, der ſie aus Auftrag des Kaiſers dazu aufforderte: Sie hätten dem Herzog Friedrich Treue geſchworen und wollten den Schwur halten bis in den Tod. Graf Friedrich von Toggenburg belagerte Feldkirch; Zürich, mit dem er im Bürgerrecht war, ſandte 200 Mann, Geſchüz und Pulver; Conſtanz ſandte Kriegsvolk und ein Wurfgeſchoß, der große „Schupfer“ genannt, der eine Laſt von 10 Zentnern ſchleuderte. Fünfzehn Tage widerſtanden Stadt und Schloß und ergaben ſich dann (1417). Im Oktober dieſes Jahres kam Kaiſer Sigmund ſelbſt nach Feldkirch, wo er übernachtete; am folgenden Tag begab er ſich nach Werdenberg, wo er ebenfalls über Nacht blieb und ſezte dann ſeinen Weg über Wallenſtadt nach Zürich, Einſiedeln und Luzern fort, um mit den Eidgenoſſen wegen des Herzogs von Mailand zu unterhandeln.

Indeß blieben die Schritte, welche Herzog Ernſt that, nicht ohne Erfolg. Mit der geſammelten Streitmacht erſchien er am Bodenſee und erklärte dem Kaiſer: „Die Sache ſeines Bruders ſei nicht Sache der Kirchenverſammlung, ſondern des Reiches und wenn er Strafe verdiene, müſſe dieſelbe an ſeiner Perſon, nicht an ſeinen Ländern geſchehen, da dieſe nicht dem Herzog Friedrich allein, ſondern dem Geſammthauſe von Oeſtreich angehören; Aargau und Baden habe der Kaiſer um ſchnödes Geld hingegeben, Zeit ſei es einzuhalten; es möchte ihn ſonſt gereuen, die Herzoge von Oeſtreich zu Feinden zu haben.“ Unterhandlungen wurden angebahnt; während derſelben aber verkaufte der Kaiſer Kiburg an Zürich, die Vogtei über Frauenfeld und das Landgericht im Thurgau der Stadt Conſtanz. Die Ausſöhnung mit dem Kaiſer kam zu Stande: Herzog Friedrich mußte auf ewig auf Alles verzichten, was die Eidgenoſſen erobert, oder was an das Reich gebracht worden; den Biſchöfen von Chur, Trient und Brixen zurückgeben, was er ihnen entriſſen; Elſaß, Sundgau, Breisgau erhielt er zurück. Städte und Burgen aber, welche vom Kaiſer verkauft worden, oder Gnadenbriefe erlangt haben, behalten freie Wahl, entweder bei dem Reiche zu bleiben oder an Oeſtreich zurückzukehren. Die Einlöſung muß jedoch der Herzog und überdies 70,000 fl. bezahlen. Nun erhielt er die Belehnung vom Kaiſer, ward von Acht und Bann befreit (Mai 1418). Die vollſtändige Ausſöhnung folgte indeß erſt 1425, da der Herzog alle an das Reich gezogenen Güter zurückerhielt, mit Ausnahme der von den Eidgenoſſen eroberten.

Die Kirchenverſammlung ſezte indeß ihre Arbeiten unausgeſezt fort. Papſt Johann XXIII wurde abgeſezt, auf der Flucht ergriffen und in Haft gebracht, kaufte ſich aber mit 30,000 fl. frei und erhielt von Papſt Martin V Verzeihung. Gregor dankte freiwillig ab; Benedikt, weil er nicht freiwillig abdanken wollte, wurde

abgeſezt und am 11. November 1417 ein neuer Papſt gewählt, Martin V, und ſo die Kirchenſpaltung gehoben. Nicht ſo glücklich ging es in Bezug auf die Kirchenverbeſſerung oder die Reformation in Haupt und Gliedern. Am eifrigſten drang hierauf die deutſche Nation; der Papſt ſchloß aber mit den einzelnen Nationen Verträge, wodurch den dringendſten Beſchwerden abgeholfen werden ſollte; zu einem gemeinſamen Beſchluſſe aller Nationen über den Punkt der Kirchenverbeſſerung kam es nicht.

Die Ketzerei, mit deren Ausrottung die Kirchenverſammlung ſich ebenfalls beſchäftigte, wurzelte vorzüglich in Böhmen. Seit 1348 blühte eine hohe Schule in Prag und bald wurden auch ſolche zu Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt, Würzburg und Leipzig errichtet. Großer Eifer für Bildung, für das Studium der alten Sprachen erwachte in Deutſchland und in alle Gebiete des Wiſſens drang der kühne Geiſt der Forſcher; die Kloſterſchulen waren längſt heruntergekommen. Die Univerſitäten oder hohen Schulen wurden nun die Pflanzſchulen der neuen Bildung, die ſich Bahn brach, ſie hatten eine freiere Einrichtung als die früheren Schulen; die Freiheit, gegenüber dem alten geiſtigen Druck, erhielt kräftige Vertreter und es bereitete ſich eine neue Zeit vor. An der Univerſität zu Prag lehrte Johann Huß; er war auch Prediger daſelbſt und Beichtvater der Königin Sophie. Seine Strafreden richtete er vorzüglich gegen die Geiſtlichkeit, weßhalb ſie ihn bei König Wenceslaus verklagte. Dieſer aber, der damals mit der Geiſtlichkeit nicht gerade im beſten Vernehmen ſtand, gab zur Antwort: „So lange der Meiſter Huß gegen uns Laien predigte, habt ihr geſchwiegen und euch gefreut; jezt iſt die Reihe an euch gekommen, ſo mögt ihr nun auch zufrieden ſein.“ Johannes Huß wurde durch die Schriften eines Engländers, genannt Johann Wicliffe, in ſeinen Anſichten beſtärkt, griff die Ablaßprediger an, welche im Jahr 1403 in Böhmen erſchienen, und beſtritt die päpſtliche Befugniß zu ſolchem Handel. Der Erzbiſchof von Prag ließ die Schriften des Johann Wicliffe verdammen und bedrohte jeden mit dem Scheiterhaufen, der ſie verbreiten würde. Der weltliche Arm jedoch ſchüzte den Johannes Huß. Nun wurde die Sache Papſt Johann XXIII berichtet und dieſer beſchied ihn zur Verantwortung nach Rom. Die Univerſität und der Adel verwendete ſich aber mit Erfolg für Johannes Huß; das Volk lief ihm zu. Er griff den Ablaß auf's Neue an und ſeine Schüler verbrannten eine päpſtliche Ablaßbulle. Da belegte der hl. Vater den kühnen Prediger mit dem Banne und alle Orte, an denen er ſich aufhalten würde, mit dem Interdikt. Nun verließ Johannes Huß die Stadt Prag, fand Schuz bei einem Edelmann, ſeinem Gutsherrn, verbreitete ſeine Lehre durch Predigt und Schriften und fand großen Anhang. Er billigte auch die Geſtattung des Kelchs beim Abendmal für die Laien. So ward er vor die Kirchenverſammlung nach Conſtanz geladen, wo

er mit einem Geleitsbrief vom Kaiſer und in Begleitung böhmiſcher Edelleute ankam (1414). Aus ſeinen Schriften und Lehren wurden die irrigen Sätze ausgezogen, beſonders diejenigen, weche gegen die päpſtliche Gewalt gerichtet waren, und er verhaftet. Drei Mal wurde er verhört (im Juni 1515) und als man von ihm den Widerruf ſeiner irrigen und ketzeriſchen Lehrſätze verlangte und er denſelben verweigerte, wenn man ihn nicht zuvor mit Gründen widerlege, wurde er verdammt am 6. Juli 1415, am gleichen Tage verbrannt und die Aſche in den Rhein geſtreut. Ein gleiches Schickſal hatte ſein Schüler, Hieronymus von Prag; er ſtarb auf dem Scheiterhaufen am 30. Mai 1416. Beide litten den Tod mit vieler Standhaftigkeit und beteten für ihre Feinde. Die Kirchenverſammlung endete den 22. April 1418 und am 16. Mai verließ Papſt Martin V Conſtanz.

Die Scheiterhaufen zu Conſtanz erſtickten die böhmiſche Ketzerei nicht. Die Böhmen betrachteten den ſchmachvollen Tod des Johannes Huß und Hieronymus von Prag als einen der böhmiſchen Nation zugefügten Schimpf, und dieſe ihre Lehrer ſelbſt als Märtirer, welche (wie einſt in den Tagen der Verfolgungen die erſten Chriſten) die Wahrheit mit ihrem Blute beſiegelt hätten. Sie waren über das Concil erbittert und führten laute Beſchwerden in einer Schrift, welche unter dem Adel und Bürgerſtand zahlreiche Unterzeichner fand. Die Abgeordneten, welche das Concil zur Unterdrückung der Ketzerei nach Böhmen geſandt hatte, durften es kaum wagen, ſich öffentlich zu zeigen. Das Concil forderte die Unterzeichner jener Schrift vor ſeinen Richterſtuhl und als ſie nicht erſchienen, wurde gegen ſie als Ketzer verfahren. Die Anhänger des Kelches oder die Kalixtiner verlangten von König Wenceslaus die Einräumung einer größern Kirche zu ihrem Gebrauche; er aber bedrohte Niklas von Huſſinez, den Sprecher derſelben, mit dem Tode und verbannte ihn aus Prag. Die Huſſiten, ſo nannte man diejenigen, welche die Lehren Hußen's annahmen, mehrten ſich täglich, hielten Zuſammenkünfte auf einem Berge, den ſie Tabor nannten; an ihre Spitze ſtellte ſich Johann Ziska; ein Aufſtand in Prag brach aus; 13 Rathsherren und der Stadtrichter wurden aus den Fenſtern geworfen und ermordet. Der Zorn hierüber zog dem König Wenceslaus einen Schlaganfall zu; er ſtarb 18. Auguſt 1418. Die Huſſiten kümmerten ſich nicht um den Bann des Papſtes, achteten nicht auf den neuen König Sigmund, da es hieß, er wolle die böhmiſche Ketzerei mit Gewalt ausrotten. Prag verband ſich enger mit den Huſſiten, Ziska befeſtigte den Berg Tabor mit dreifacher Mauer, übte das Volk in den Waffen, und benützte die erbeuteten Pferde zur Bildung von Reiterei. Sigmund rückte mit einem zahlreichen Heere vor Prag, Ziska trieb ihn zurück; ein huſſitiſches Weib ſteckte das königliche Lager in Brand. Zwar ließ ſich Sigismund auf dem Schloß zu Prag zum König von Böhmen krönen,

er mußte ſich aber zurückziehen und die Huſſiten eroberten das Prager Schloß und zerſtörten es. Alle möglichen Ausſchweifungen begingen die Taboriten, eine beſondere Sekte der Huſſiten, gegen Klöſter, Kirchen und die Güter derjenigen Landherren, welche bei dem alten Glauben blieben. Die Huſſiten hielten einen Landtag zu Czaslau, ſetzen den König Sigmund ab und richteten eine eigene Verwaltung ein (1421). Man bot die Krone einem lithauiſchen Fürſten an; die Taboriten aber meinten, freien Leuten gezieme es, gar keinen König zu haben.

Auf Anſuchen des Königs Sigmund ſandten die deutſchen Reichsſtände ein anſehnliches Heer gegen die Böhmen, das aber bei Annäherung Ziska's und ſeiner Huſſiten ſchimpflich floh (1. October 1421). Ein anderes Heer, das Sigmund aus Oeſtreich, Ungarn und Mähren herbeiführte, ſchlug Ziska (8. Jänner 1422). Auch nach dem Tode ihres Feldherrn (Ziska ſtarb 1424) fochten die Huſſiten, obwol in Parteien getheilt, doch gegen den gemeinſamen Feind mit vereinigter Kraft. Böhmen betrachteten ſie als das gelobte Land und ſtreiften plündernd und verheerend in die Lande der Philiſter, vornämlich nach Baiern, Oeſtreich, Sachſen. Die Sachſen wurden wiederholt geſchlagen; endlich rückte in Folge eines Reichstagsbeſchluſſes ein Reichsheer in Böhmen ein (1427), wurde aber zurückgeſchlagen und die Huſſiten dehnten ihre Streifzüge weiter aus bis nach Brandenburg. Ein neues Reichsheer, deſſen Stärke man über 80,000 Mann angibt, erſchien, von Friedrich, dem Churfürſten von Brandenburg geführt, und erlitt eine blutige Niederlage (14. Auguſt 1431). So zeigten die Böhmen, wie die Schweizer, welche Kraft in einem Volke wohne, wenn es für eine Sache, die ihm als eine heilige gilt, begeiſtert iſt. Da man mit Waffen nichts ausrichtete, nahm man Zuflucht zu Unterhandlungen. In Folge des zu Conſtanz gefaßten Beſchluſſes, daß alle 10 Jahre eine allgemeine Kirchenverſammlung gehalten werden ſolle, hatte ſich eine ſolche zu Baſel verſammelt: ſie geſtattete den Huſſiten den Gebrauch des Kelches beim Abendmal und andere Punkte; wie, daß die Bibel in der Landesſprache geleſen werden dürfe und daß die Geiſtlichen ſich keine weltliche Hoheit anmaßen und öffentliche Laſter öffentlich beſtraft werden ſollen, aber nicht mehr von den Biſchöfen allein. Die gemäßigte Partei der Huſſiten kehrte zur katholiſchen Kirche zurück (1433); die Taboriten und Waiſen verwarfen den Vertrag, worauf eine Spaltung entſtand und Böhmen gegen Böhmen ſtritten. So wurden die Taboriten bezwungen und Sigismund als König anerkannt (1436).

Das Concil zu Baſel, gleichſam als Fortſetzung desjenigen zu Conſtanz, mag noch eine kurze Erwähnung finden. Das griechiſche Kaiſerthum, von den Türken bedroht, konnte nur im Abendlande Hülfe finden und Rettung: dazu war aber nothwendig, daß ſich die griechiſche Kirche an die römiſche anſchloß. Die Kirchenreform war

ins Stocken gerathen; die alten Klagen über die Erpreſſungen des römiſchen Hofes, über die Laſterhaftigkeit und Unwürdigkeit Vieler aus der höhern Geiſtlichkeit und die Unwiſſenheit der Niedern erſchollen immer wieder. So kam das Concil 1431 in Baſel zuſammen, gerieth bald mit Papſt Eugen IV in Streit. Sigmund ließ ſich zu Rom zum Kaiſer krönen (1433) und der Papſt erkannte das Concil an. Es faßte viele heilſame Beſchlüſſe, als es aber die Palliengelder und andere Einkünfte des römiſchen Hofes aufhob, die Zahl der Kardinäle auf 24 beſchränkte und ſich in andere ähnliche Dinge einmiſchte, hörte der Frieden zwiſchen dem Papſte und dem Concil auf. Die Sache kam ſo weit, daß das Concil ſich für befugt hielt, den Papſt Eugen IV abzuſetzen und einen andern zu wählen, Felix V. Die deutſche Nation ließ ſich in Unterhandlungen mit Eugen IV ein und ſchloß ein beſonderes Concordat (1447), worauf der damalige Kaiſer Friedrich III dem Concil zu Baſel das freie Geleite aufkündigte; es begab ſich nach Lauſanne; der Papſt des Concils, Felix V, dankte ab und es ſelbſt löste ſich auf.

So blieben die Sachen in kirchlichen Dingen auf dem alten Punkte: es waren aber Fragen zur Sprache gekommen, welche nicht aufhörten, die Köpfe der Gelehrten zu beſchäftigen, und auch unter das gemeine Volk war etwas davon gedrungen.

Biſchof Johann IV. Die Grafen von Werdenberg.

Bei Hartmann's Tode waren die weltlichen Angelegenheiten des Bisthums im Verfall; groß war die Schuldenlaſt, die er zurückließ, das Stiftsland verarmte durch die vielen Kriege, die er führte. Johann III Abundi, Doktor der Theologie und Domherr zu Eichſtädt, war ſein Nachfolger, beſuchte das Concil zu Conſtanz, erhielt die Regalien und Beſtätigung aller Privilegien ſeines Hochſtifts von Kaiſer Sigmund: reſignirte aber 1417 auf das Bisthum Chur und ward Erzbiſchof von Riga. Es folgte Johann IV Naſo, Kaiſer Sigmund's Rath, welcher ihm auch alle Rechte im Etſchthal, Vintſchgau, Münſterthal, Schloß und Herrſchaft Naudersberg, das von Herzog Friedrich an das Reich gefallene Gericht Glurns, Engadin bis Pontalt, die Veſten Remüs, Steinsberg, Greifenſtein und die Vogtei über das Kloſter Münſter beſtätigte und das Gotteshaus in ſeinen Schuz nahm (1418). Gerade dieſe Beſitzungen waren die Urſachen fortwährenden Streits zwiſchen den Biſchöfen von Chur einerſeits, und den Herren von Tirol und den Vögten von Mätſch andrerſeits. Steinsberg beſaßen die Vögte von Mätſch als Pfand des Biſchofs Hartmann, Remüs und Greifenſtein hatte dieſer zwar eingelöst, aber die Einlöſungsſumme, 2500 Veroneſer Mark, nicht bezahlt, die Veſte Taraſp ſprachen ſie als Lehen an, das ſie von den öſtreichiſchen Herzogen erhalten. Taraſp hatten die Edeln von Reichenberg an den Grafen Albert von Tirol

verkauft (1239), von deſſen Nachfolgern es die Vögte von Mätſch zu Lehen hatten. Auch Biſchof Johann IV erhob Anſpruch auf dieſe Veſte und wandte ſich an Papſt Martin IV. Dieſer übertrug die Sache dem Biſchof von Conſtanz und den Aebten von Pfäffers und Marienberg; aber erſt durch die Vermittlung des Grafen Friedrich von Toggenburg, der eine Schweſter der Herren von Mätſch zur Gemahlin hatte, kam dieſelbe zu einer Entſcheidung. Schiedsrichter waren Herzog Ernſt von Oeſtreich, die Biſchöfe von Trient und Brixen, ſie ſprachen (1421): „Alle Gotteshausleute von Oberengadin bis zur Etſchbrücke zu Meran ſollen von der Bevogtung durch die von Mätſch frei ſein (doch die Leute im Thale Matſch ausgenommen, welche ihnen deßhalb zwei Hühner jährlich zur Faſtnacht geben); die Schirmvogtei über das Kloſter Münſter gehört weder den Biſchöfen von Chur, noch den Vögten von Mätſch; Steinsberg ſoll binnen Jahresfriſt von dem Biſchof eingelöst werden, ſonſt fällt es den Vögten und deren Erben zu; eben ſo bleibt Remüs und Greifenſtein dem Biſchof gegen Erlegung der 2500 Mark. Taraſp bleibt den Vögten.“ Biſchof Johann bezahlte die Einlöſungsſumme, Remüs, Greifenſtein und Steinsberg fielen an das Gotteshaus. Das Kloſter Münſter begab ſich unter den Schuz des Herzogs Friedrich von Oeſtreich-Tirol (1422). Aber die Reibungen in dieſen Gegenden hörten nicht auf, ſie führten ſpäter zu dem Kriege, der unter dem Namen „Schwabenkrieg“ bekannt iſt.

Auch mit den Grafen von Werdenberg-Sargans gerieth Biſchof Johann in Streitigkeiten wegen der Lehen, die ſie vom Hochſtift inne hatten. An denſelben nahm der Dompropſt Rudolph zu Gunſten ſeiner Brüder Theil, weßhalb ihn der Biſchof von dem Bürgerrechte, das er, das Kapitel, die Stadt Chur und alle Gotteshausleute dieſſeits des Septimers und des Albula mit Zürich auf 51 Jahre eingingen (1419), ausſchloß. Die Urſache zum Streite rührte daher, daß Biſchof Johann dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans die Lehen aufkündete, weil er ſich nicht um Ertheilung derſelben beworben, Mehreres von den Lehen, als wäre es ſein Eigenthum, veräußert, die Schulden, welche Biſchof Hartmann auf ſeine eigenen Güter gemacht, die erbsweiſe an den Grafen Heinrich übergegangen, nicht gezinſet, ſich ferner Rechte angemaßt habe, die nur dem Lehnsherrn zuſtanden. Das Verfahren des Biſchofs kam Vielen zu ſtreng vor; Graf Heinrich fand Anhänger unter dem höhern Adel. Doch verſtändigten ſich beide Theile ſo weit, daß ſie die Entſcheidung über ihre Anſtände einem Schiedsgericht überließen, deſſen Obmann Graf Hugo von Werdenberg-Heiligenberg war. Der Spruch erfolgte zu Lindau 1421: „Die vom Biſchof Johann IV angeſtrittenen Lehen bleiben dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans.“ Aber der ruhige Beſiz derſelben war ihm verkümmert, bis Kaiſer Sigmund den Streit gänzlich beilegte (1431): Die Grafſchaft Schams mit Rheinwald und Bärenburg, der Hof zu Tumils mit dem Kirchenſaz

daſelbſt, Burg Ortenſtein mit Zubehör, die hohen Gerichte in Domleſchg und Obervatz ſoll Heinrich von Werdenberg=Sargans als biſchöfliches Lehen nutzen und nießen. Wenn die Leute in den genannten Bezirken dem Grafen den Gehorſam verweigern, ſoll er ſie zwingen und der Biſchof mit dem Bann ſie dazu nöthigen; der Abt von Diſentis, der Graf von Toggenburg, die Freiherren von Räzüns und Sax und der graue Bund, ſo wie andere Herren und Städte, als: Zürich, Bern, Luzern u. ſ. w. ſollen dem gedachten Grafen von Werdenberg=Sargans zum gleichen Zwecke behülflich ſein. Die Leute von Schams hatten ſich an den obern Bund angeſchloſſen, bildeten eine eigene Gemeinde, indem ſie ſich ſelbſt regierten, und verweigerten dem Grafen Heinrich den Gehorſam. Nun wandte ſich dieſer an die Herren und Städte, welchen der Kaiſer den Vollzug des Spruches aufgetragen hatte. Der Biſchof von Chur belegte die Schamſer bei fortdauerndem Ungehorſam mit Bann und Interdikt, ohne merkliche Wirkung. Erſt als von den Herren und Städten der Eidgenoſſen ernſtliche Mahnungen und Drohungen kamen, fügten ſie ſich und huldigten dem Grafen Heinrich, jedoch unter Vorbehalt all ihrer Rechte und Freiheiten (1433). Im folgenden Jahr verlieh Kaiſer Sigmund dem genannten Grafen und ſeinem Bruder, dem Dompropſt Rudolph: Sonnenberg, das Gericht mit dem Hochgericht Guggais und dem Bann, die Grafſchaft Vaduz mit dem Gericht und Hochgericht, mit dem Bann und allem Zubehör, die Grafſchaft der Pfandſchaft Sargans, die Gericht und Hochgericht, die hohen Gerichte mit dem Bann und die Gerichte zu Obervatz, zu Domleſchg, Ortenſtein halb dieſſeits des Rheins, die Gerichte und Hochgerichte mit dem Bann am Berg und am Grund, die Grafſchaft Langenberg, genannt Laar, mit dem Gericht und Hochgericht, die Pfandſchaft iſt von den Herzogen von Oeſtreich (Baſel am Abend der Zwölf=Boten Philippi und Jakobi 1434). Graf Heinrich ließ ſich von Herzog Friedrich zum Diener annehmen und begab ſich in deſſen Schirm (1433).

Zu den bereits erwähnten Streitigkeiten mit den Vögten von Mätſch und den Grafen von Werdenberg=Sargans bekam Biſchof Johann IV auch noch Händel mit der Stadt Chur. Die Biſchöfe, wie früher erzählt, hatten viele Rechte und Einkünfte in dieſer Stadt. Biſchof Hartmann war ihr Schuldner geworden, da ſie in ſeinen beſtändigen Geldverlegenheiten durch Darleihen ihm ausgeholfen; ſie trachtete nach dem Beiſpiel anderer Städte nach größerer Freiheit und Unabhängigkeit. Es ſchien den Bürgern unbillig, daß der Biſchof Ammann und Rath ohne ihre Theilnahme beſetze. Johann IV beharrte bei ſeinem Recht, drohte, belegte die Stadtkirchen mit dem Interdikt: dies ſteigerte die Erbitterung der Bürger. Sie griffen zu den Waffen, ſtürmten die biſchöfliche Burg, plünderten ſie und verrammelten das kleine Thor, damit Niemand ohne ihr Wiſſen ein= und ausgehen könne. Den Biſchof hielten

ſie wie einen Gefangenen. Endlich kam es zu Unterhandlungen; von beiden Seiten erwählte Schiedsrichter traten zuſammen (9. September), ihr Spruch lautete: „Die Bürger ſtellen dem Biſchof das Schloß zurück; er ſoll zwar den Vogt ernennen, jedoch mit Zuſtimmung der Bürger, aber die Rechte deſſelben ſollen durch den Rath beſchränkt werden; der Biſchof fährt fort Ammann, Vizthum und Kanzler zu wählen; zu Rathsgliedern ſchlagen die Bürger dem Biſchofe tüchtige Männer vor, aus denen er dann den Rath beſetzen ſoll; von den Gefällen ſoll der Stadt die Hälfte zukommen; das Kaufhaus, das die Bürger gegen des Biſchofs Willen gebaut, ſollen ſie behalten, das Münzrecht dagegen allein der Biſchof üben."

Unter ſolchen Umſtänden erneuerte Biſchof Johann IV das alte Bündniß mit Oeſtreich; auch verbanden ſich die Herrn, Ritter, Knechte, Städte, Märkte, Dörfer und Thäler der Grafſchaft Tirol und der Bisthümer Chur, Trient und Brixen zu Aufrechthaltung ihrer Rechte und Freiheiten (1423). Bald darauf belehnte der Biſchof von Chur den Herzog Friedrich mit dem Schenkenamt und den dazu gehörigen Gütern, namentlich mit denjenigen im Prättigau, welche vormals die von Aſpermont inne gehabt, dem Grund der Veſte Tirol, einem Theil der Veſte Reichenberg, mit der Veſte Marſchlins, der Veſte Rodund und allen Lehen, die der Herzog vom Hochſtift inne hatte (1425). Zugleich ward der Bund zwiſchen dem Biſchof und ſeinen Gotteshausleuten „ennet den Bergen" und dem Herzog Friedrich und deſſen Vettern auf 10 Jahre verlängert. Die Irrungen, welche zwiſchen dem Biſchof und dem Herzog ſtatt fanden, ſchlichtete Kaiſer Sigmund (1431) und ſpäter Wolfhard von Brandis, als Obmann eines zu dieſem Zweck aufgeſtellten Schiedsgerichts (1433).

Indeß dauerte der Zwiſt zwiſchen dem Biſchof und den Bürgern fort. Die leztern, dem Schiedsſpruch zuwider, beſezten fortwährend den Rath nach ihrem Belieben, hemmten dem Biſchof das Schenkrecht und den Salzverkauf und ſchüzten die Geiſtlichen, welche er ſtrafen wollte. Unter den Bürgern machte ſich Ulrich von Dux durch ſeine Heftigkeit und Entſchiedenheit beſonders bemerklich. Der Biſchof wandte ſich an ſeine Dienſtmannen und Gotteshausleute, an Dietegen und Nutlin von Marmels und Rudolph von Kaſtelmur. Dieſe hielten eine Zuſammenkunft zu Tinzen (1428) und bedrohten die Stadt, wenn ſie über den Spruch von 1422 hinausgehe. Auch an Beſtätigung ſeiner Rechte von Seite des Kaiſers Sigmund fehlte es dem Biſchof nicht; er erhielt darüber 1434 vier Urkunden. Die Reichsvogtei zu Chur wird ihm als Pfand vom Reiche beſtätigt, deßgleichen die Grafſchaft Laar, welche er von dem Grafen Rudolph von Werdenberg-Sargans an ſich gebracht. Aber in der Hand eines waffenloſen Kirchenfürſten nuzten dieſe Rechte wenig, zumal bei den Fortſchritten, welche die Freiheit im obern Rätien machte. Der Landmann lernte in Verbindung mit Seinesgleichen ſeine Kraft kennen und war nicht

geſonnen, ſich in ein willkürliches Joch beugen zu laſſen. Der obere Bund wurde 1424 geſchloſſen. Theilnehmer waren: der Abt von Diſentis und all ſeine Gotteshausleute; die Freiherren von Räzüns mit den Gemeinden zu Safien, Tenna, und Oberſachſen; die Grafen von Sax mit Jlanz, Grub, Lugnez, Vals, Cäſtris, Flims; Hugo von Werdenberg-Heiligenberg mit ſeinen Leuten zu Trins und Tamins; Ammann und Gemeinde zu Rheinwald; Ammann und Gemeinde zu Schams, Tſchappina, Thuſis und am Heinzenberg: die leztern gegen den Willen ihrer Herren, der Grafen von Werdenberg-Sargans. Alle ſchwuren: „Gute, getreue Freunde und liebe Eidgenoſſen zu ſein und ewiglich zu bleiben, dieweil Grund und Grat ſteht, einander zu helfen, zu rathen und beizuſtehen mit Leib und Gut.“

Jener Graf Hugo war der lezte von dem Stamme der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg; ſein Bruder Rudolph, der Anführer der Appenzeller ſtarb vor ihm, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen. Heiligenberg erwarb Hugo 1416. Sein Oheim, Graf Albrecht der Jüngere, hatte es an Friedrich von Oeſtreich verkauft. Als dieſer aber in Acht und Bann kam, benuzte Hugo die Gelegenheit, bemächtigte ſich der Veſte und Grafſchaft Heiligenberg und ließ ſie ſich vom Kaiſer Sigmund beſtätigen (1418). Er ſtarb um das Jahr 1428 und hinterließ nur eine Tochter, die an Peter von Hewen vermählt war, wodurch die oberrätiſchen Beſitzungen Hohentrins und Tamins mit Zubehör an das Geſchlecht der Herren von Hewen kamen.

So erloſch die Linie der Grafen zu Werdenberg, die ſich von Heiligenberg nannte. Es blühte von dem Werdenberger-Stamm nur noch die Sarganſer-Linie in Churrätien und ein Zweig derſelben in Schwaben, die ſich von Albeck und Langenau ſchrieb. Dieſe theilte ſich in die Linien der Grafen von Werdenberg zu Albeck und in die zu Trochtelfingen. Die erſtere erloſch um das Jahr 1400. Die Trochtelfinger-Linie erwarb Sigmaringen und Veringen, Jungnau und Dietfurt. Sie nahm ihren Siz zu Sigmaringen und Graf Hans von Werdenberg-Trochtelfingen machte Anſprüche auf Heiligenberg und die Güter in Churrätien. Auch brachte er es dahin, daß ihm Heiligenberg zugeſprochen wurde. Kaiſer Sigmund belehnte ihn damit 1434. Aber ſchon mit den Enkeln des Grafen Hans erloſch auch die ſchwäbiſche Linie der Werdenberger-Grafen.

Die Stammburg zu Werdenberg war um dieſe Zeit im Beſiz des verwandten Geſchlechts der Grafen von Montfort-Tettnang. Graf Wilhelm wohnte häufiger auf derſelben, als durch den Tod ſeines Schwagers, des Grafen Friedrich von Toggenburg, der Frieden in unſern Gegenden auf viele Jahre geſtört wurde.

Der Streit um das Toggenburger-Erbe.

Durch Klugheit und Tapferkeit war Graf Friedrich von Toggenburg zu großem Anſehen und zu großer Macht gelangt; ſchon ſeine

ererbten Beſitzungen in Toggenburg und Churrätien waren ſehr beträchtlich: dazu kamen viele Pfandſchaften, als: Veſte und Stadt Feldkirch, Rankwil, Alt- und Neu-Montfort, Jagdberg, das Wallgau, Ramſchwag, das Gericht und die Walſer zu Damüls, der hintere Bregenzerwald, das Gericht Dornbirn, Fuſſach und Höchſt, Rheinegg und Altſtätten, das Rheinthal, Sargans, Freudenberg und Nidberg, Wallenſtadt und Weſen, Windegg und Gaſter. In den lezten Jahren ſeines Lebens hielt ſich Graf Friedrich gewöhnlich in Feldkirch auf; hier ſah er auch den Kaiſer Sigmund 1431 und 1434. Im Hornung des Jahres 1436 begab er ſich von Feldkirch nach Sargans; ihn geleiteten Wolfhard von Brandis, Niklaus von Wattenwil, Venner der Stadt Bern, Petermann von Greiffenſee, Rudolph Nußbaum, Schultheiß von Wallenſtadt, Wilhelm Fröwis von Feldkirch, Kaspar Lechler, ſein Schreiber. Er hatte die vornehmſten Amtleute aus dem Toggenburg und von Uznach nach Sargans beſchieden und ſezte hier in Gegenwart derſelben ſeinen Schwager Wolfhard von Brandis zum Herrn und Erben von Toggenburg und Uznach ein, empfahl ihm, das Bürgerrecht mit Zürich die nächſten fünf Jahre nach ſeinem Tode zu halten und ſodann in ein ewiges und ausſchließliches Landrecht mit Schwyz und Glarus zu treten. Nichts ward aber ſchriftlich aufgeſezt und allen Anweſenden Geheimhaltung der Sache befohlen. Bald darauf ſtarb Graf Friedrich zu Feldkirch (30. April 1436) kinderlos. Die Leiche wurde nach dem Prämonſtratenſer-Kloſter Rüti abgeführt und er im Erbbegräbniß ſeiner Ahnen, als der lezte ſeines Stammes, mit Schild und Helm beigeſezt.

Friedrich's hinterlaſſene Wittwe, Eliſabeth, aus dem Geſchlecht der Vögte von Mätſch, betrachtete ſich als Haupterbin, ſchloß ſich enge an Zürich, mit dem ihr Gemahl ein Bürgerrecht geſchloſſen hatte, das noch fünf Jahre nach ſeinem Tode fortdauern ſollte, nahm Friedrich von Hewen zu ihrem Vogte und lebte theils in Zürich, theils in Maienfeld. Die Zürcher nahmen ſich ihrer Mitbürgerin mit allem Eifer an, aber auch Eliſabeth war günſtig für ſie geſtimmt, ſie dehnte ihr Bürgerrecht auf Lebenszeit aus, vermachte ihnen die Herrſchaft Uznach auf den Fall ihres Todes und befahl den Leuten daſelbſt, der Stadt Zürich zu huldigen. Allein die Leute dieſer Herrſchaft, welche unter dem Grafen Friedrich ſtreng gehalten worden, waren nicht geſonnen, ohne alle Bedingung und auf bloße Gnade ihren neuen Herrn zu huldigen. Auch die Leute im Stammland Toggenburg traten in eine Landsgemeinde zuſammen, wählten Hauptleute und Räthe und regierten ſich ſelbſt, bis ausgemacht wäre, wer als Erbe bei ihnen einzutreten habe. Die Häupter und Vorſteher der eilf Gerichte im Prättigau verſammelten ſich am nächſten Freitag vor Frohnleichnamstag 1436 und ſchloſſen einen ewigen Bund, der auch dann dauern ſollte, „wenn ſie einen Erbherrn bekämen": die Leute in den eilf Gerichten ſtehen einander bei mit Leib und Gut; kein Gericht macht eine Thädigung oder Bündniß ohne der andern

Wiſſen und Willen; keiner der im Bund der eilf Gerichte iſt, ſoll einen Bundsmann vor ein fremdes Gericht laden, es ſei geiſtliches oder weltliches, ſondern jeder Recht nehmen wo er anſäßig iſt, ausgenommen ewige Zinſe, liegende Güter und Erbſchaften, dieſe ſoll man „berechten", wo ſie liegen; Frevel ſollten da beſtraft werden, wo ſie verübt worden; zur Berathung gemeiner Angelegenheiten treten die Boten der eilf Gerichte in Davos zuſammen; alle zwölf Jahre ſoll der Bund erneuert werden. Die Länder und Gerichte, die dieſen Bund ſchloſſen, ſind: Davos; Land und Gericht Klöſterlein; das Gericht Kaſtels; das Gericht Malans; das Gericht zu Schiers und Seewis; das Land und Gericht Maienfeld; das Land und Gericht zu Bellfort; das Gericht zu Churwalden; das vordere Gericht in Schalfick zu St. Peter; das Gericht in Schalfick zu Langwies.

Die oben angeführten Pfandherrſchaften, welche Eigenthum der Herzoge von Oeſtreich waren, löſte Herzog Friedrich ein. Er hatte deßhalb den Vogt Ulrich von Mätſch, Hauptmann an der Etſch, ſchon im Juni nach Feldkirch geſendet; die Unterhandlungen hatten guten Fortgang, am 19. September verzichtete die Gräfin Eliſabeth auf alle öſtreichiſchen Pfandſchaften und erklärte die betreffenden Urkunden außer Kraft. Ulrich, Vogt von Mätſch, Graf von Kirchberg und Wolfhard von Brandis wurden von dem Herzog beauftragt, die eingelöſten Pfandſchaften in Pflicht zu nehmen und die Gräfin-Wittwe befahl allen Haupt- und Amtleuten, den genannten Bevollmächtigten ſämmtliche Veſten und Landſchaften zu übergeben. Bereits am 23. Oktober hatte Friedrich das Verzeichniß aller übergebenen Städte, Veſten und Landſchaften in Händen und ertheilte dem Vogt Ulrich Venner zu Freudenberg die Lehen daſelbſt, welche deſſen Vater ſchon beſeſſen, und dem Rudolph Kalberer die Veſte Nidberg pflegsweiſe (19. März 1437).

Auf Windegg machte Zürich laut Briefen, die es von Kaiſer Sigmund erhalten, Anſpruch; Oeſtreichs Rechte waren aber älter und gern kehrten die Leute zu Windegg und im Gaſter unter ihre alte Herrſchaft zurück, da ihnen der Herzog eine eigene Verwaltung einräumte und geſtattete, mit Schwyz und Glarus in's Landrecht zu treten. Er verpfändete bald darauf das Gaſterland an die genannten zwei Orte für 3000 fl. mit Vorbehalt aller den dortigen Leuten eingeräumten Rechte und der Wiedereinlöſung (1438). Anders war es im Sarganſerland; zwar Stadt und Veſte Sargans huldigten Oeſtreich; die Sarganſer-Landleute jedoch weigerten ſich deſſen, wenn ihnen der Herzog nicht geſtatte, mit Schwyz oder Glarus ein Bündniß oder Landrecht zu errichten, ſo oft ſie es für nöthig erachteten, und wenn nicht ein ihnen angenehmer Mann und zwar ein Landsmann, als Vogt geſezt würde. Hierauf ließ der Herzog Sargans, Freudenberg, Nidberg, Windegg und Weſen mit Kriegsvolk beſetzen. Jenes Jahr war großer Fruchtmangel. Zürich ſperrte den Sarganſerländern die Zufuhr. Vergebens begab ſich Wolfhard

von Brandis im Auftrag des Herzogs dahin und machte Vorſtellungen wegen dieſer feindſeligen und rechtswidrigen Maßregel. Als der Herzog die Widerſpänſtigkeit der Sarganſer-Landleute ſah, gab er ſie ihrem rechtmäßigen Herrn, dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans, gegen Erlegung des Pfandſchillings zurück (Oktober 1436). Stadt und Veſte Sargans huldigten ihrem Stammherrn, nicht aber die Landleute. Peter Waibel von Mels hezte ſie auf: Wallenſtadt, Flums, Mels, Ragaz, Gretſchins in der Herrſchaft Wartau ſchloſſen ein ewiges Bürgerrecht mit Zürich und traten mit der Stadt Chur und dem grauen Bunde in ein Bündniß. Allein während die Zürcher mit einer ſo entlegenen Landſchaft ein Bürgerrecht ſchloſſen, brachten es Schwyz und Glarus dahin, daß das Stammland Toggenburg ein ewiges Landrecht mit ihnen errichtete und bald folgte dieſem Beiſpiele auch der Fürſtabt von St. Gallen.

Noch war über die Vertheilung des Toggenburgiſchen Erbes keine Entſcheidung erfolgt und Kaiſer Sigmund erklärte: die Toggenburgiſchen Güter ſeien als erledigte Mannlehen dem Reiche anheim gefallen und belehnte damit ſeinen Rath, den Grafen Kaſpar von Schlick. So trat ein neuer Erbsanſprecher auf. Indeß ward die Frage, ob die Gräfin-Wittwe alleinige Erbin ſei, oder die nächſten Anverwandten des verſtorbenen Grafen durch aufgeſtellte Richter dahin entſchieden (die Richter waren: Rudolph Hofmeiſter, Schultheiß von Bern, zwei Bürger von Ravensburg, Heinrich von Lichtenſtein, Konrad Hör, Bürgermeiſter von St. Gallen): daß ſich aus den Urkunden kein anderes Recht auf die Toggenburgiſche Hinterlaſſenſchaft für die Gräfin-Wittwe nachweiſen laſſe, als daß ihr die Heimſteuer und ein anſtändiges Leibgeding gebühre. Sogleich verzichtete dieſelbe auf alle ihre Anſprüche an die genannte Hinterlaſſenſchaft und erklärte vor öffentlichem Gericht zu Feldkirch die Verwandten ihres Gemahls für die rechtmäßigen Erben (1437). Schon früher hatte ſie ihren für Zürich günſtig geſtimmten Vogt Friedrich von Hewen verabſchiedet und ihren Vetter Ulrich Vogt von Mätſch zu einem ſolchen angenommen.

Die nächſten Verwandten des Grafen Friedrich, oder ſeine Erben waren dieſe: die Enkel der Margaretha von Toggenburg, der Vaters-Schweſter des Grafen Friedrich. Sie war vermählt an Ulrich Brun von Räzüns, dem ſie zwei Kinder brachte: Ulrich und Margaretha. Margaretha war zwei Mal vermählt, in erſter Ehe mit Hans Vogt von Mätſch, dem ſie einen Sohn, Namens Ulrich gebar, und in zweiter Ehe mit Guiscard von Raron, welchem ſie zwei Söhne brachte: Hildebrand und Petermann. Ulrich aber, Margaretha's Bruder hinterließ einen Sohn Georg. Von Seite der Gräfin Margaretha von Toggenburg, der Muhme des Grafen Friedrich traten alſo als Erben auf: Georg Brun von Räzüns, Freiherr; Ulrich Vogt von Mätſch, Graf zu Kirchberg, Hauptmann an der Etſch; Hildebrand und Petermann von Raron, Freiherren.

Die Gräfin Ida von Toggenburg, Schweſter des Grafen Friedrich, vermählt an den Grafen Bernhard von Thierſtein, erſcheint nicht unter den Erben, ſie ſtarb vor ihrem Bruder und ihr Gemahl wurde früher abgefunden, denn er erhielt die Pfandſchaft der Herrſchaft Wartau. Kunigunde, die Tochter Donat's von Toggenburg, Oheims des Grafen Friedrich, vermählt an den Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, wurde früher durch die Grafſchaft Kiburg und andere Güter abgefunden. Es blieben alſo noch als Erben die Halbſchweſtern des Grafen Friedrich. Friedrich's Mutter, Katharina von Werdenberg-Heiligenberg, war wie oben erzählt, in zweiter Ehe an den Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans-Vaduz vermählt, dem ſie fünf Töchter gebar: Margaretha, Gemahlin Thüring's von Aarburg, Freiherrn zu Schenkenberg; Katharina, Gemahlin des Grafen Hans von Sax zu Maſox; Kunigunde, Gemahlin des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang; Verena, Gemahlin des Freiherrn Wolfhard von Brandis; Agnes, Gemahlin des Grafen Eberhard von Kirchberg. Der Gemahl der leztern erſcheint jedoch nicht unter den Erbsanſprechern; wegen Schellenberg hatte ſich, wie erzählt, Wolfhard von Brandis mit ihm abgefunden, ob auch in Bezug auf das Toggenburgiſche Erbe iſt nicht bekannt.

Von dieſen Erben waren damals in Feldkirch anweſend: Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang; Ulrich Vogt von Mätſch, Graf zu Kirchberg; Wolfhard von Brandis, Freiherr; Graf Heinrich von Sax zu Maſox, Sohn des Grafen Hans; Thüring von Aarburg, Freiherr zu Schenkenberg. Alle traten in ihrem und ihrer Gemahlinnen oder Mütter Namen in ein Landrecht mit Schwyz und Glarus mit Allem, was aus dem Toggenburgiſchen Erbe ihnen zufalle; ſie beſtätigten denen von Schwyz den Beſiz von Grinau und der obern March, ſo wie das Landrecht, welches die Toggenburger mit Schwyz und Glarus errichtet, im Fall daß Einer der Erben ſeinen Antheil verkaufen oder verpfänden wollte, ſo ſoll dies mit Willen der genannten Orte geſchehen und dieſe den Vorkauf haben; vorbehalten wurde nur das Reich und die Herrſchaft Oeſtreich. Das Landrecht wurde geſchloſſen am Donnerſtag vor Misericordia domini nach Oſtern 1437.

Mittlerweile waren weitausſehende Zerwürfniſſe zwiſchen Schwyz und Zürich entſtanden, da lezteres auf ſein Bürgerrecht mit der Gräfin-Wittwe pochte und die Rechtmäßigkeit des zwiſchen Schwyz, Glarus und der Landſchaft Toggenburg errichteten Landrechts beſtritt und darüber zürnte, daß die genannten Orte ſeiner Mahnung keine Folge gaben, als es das ihm von der Gräfin-Wittwe geſchenkte Uznach mit Gewalt zur Huldigung zwingen wollte. Schwyz und Glarus dagegen klagten: daß Zürich ein Bürgerrecht mit den Landleuten im Sarganſerland geſchloſſen und dieſe gegen ihren rechtmäßigen Herrn, der mit ihnen verlandrechtet ſei, ſchütze, auch wiederholt Fruchtſperre gegen ſie angelegt habe. Mit Mühe ward der Ausbruch

eines Krieges unter den Eidgenoſſen gehindert. Da aber die Gräfin-Wittwe, in deren Namen bisher Zürich gehandelt, auf alle Erbsanſprüche verzichtete und die rechtmäßigen Erben ein Landrecht mit Schwyz und Glarus ſchloſſen, auch die Schenkung von Uznach ungültig, und Gaſter nebſt Windegg, woran es Anſprachen zu haben geglaubt hatte, mit den genannten Orten verlandrechtet war, ſtieg ſeine Erbitterung: alle ſeine Entwürfe ſah es vereitelt und der Vortheil, den es aus dem reichen Erbe für ſich erwartet hatte, ſchwand, wie ein Traum, dahin. Die Zürcher ſchrieben dieſe für ſie ſo unglückliche Wendung der Dinge den Intriguen ihrer Miteidgenoſſen von Schwyz und Glarus zu. Auf dem Tage zu Luzern, der dieſer Sachen halb gehalten ward, trat der Freiherr Wolfhard von Brandis auf mit allen, die der Verhandlung zu Sargans beigewohnt, wo ihn Graf Friedrich zu ſeinem Erben beſtimmt hatte, und bezeugte: es ſei der Wille des verſtorbenen Grafen geweſen, daß er als Erbe mit all ſeinen Beſitzungen in das Landrecht mit Schwyz und Glarus trete (Freitag vor Georgi 1437).

Ausbruch des Kriegs zwiſchen Zürich und Oeſtreich.

Die Zürcher begannen Krieg gegen Herzog Friedrich von Oeſtreich: die Urſache waren die Sarganſerländer. Zürich mahnte Schwyz und Glarus zum Beiſtand: aber dieſe ſchlugen ihn ab, geſtatteten jedoch den Durchzug durch Uznach und Gaſter, als die Zürcher verſicherten, der Zug gelte nicht dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans, ſondern allein der Herrſchaft von Oeſtreich. Freudenberg beſaß als Lehen von Oeſtreich Ulrich Venner; in der Veſte befehligte der Hauptmann Ulrich Spieß; Nidberg hatte Rudolph Kalberer pflegsweiſe ebenfalls von Oeſtreich. Petermann von Greifenſee zu Flums ſtund in Lehensverhältniſſen zu dem Grafen Heinrich von Sargans, Gaudenz von Hofſtetten aber hielt zu den Landleuten im Sarganſerland und war im Bürgerrecht von Zürich. Die Landleute im Sarganſerland ſahen wol, daß ſie ihrer Freiheit nicht froh werden können, ſo lange jene Burgen in den Händen der mächtigen Herzoge von Oeſtreich wären: auf Hülfe von Zürich und aus Churwalchen durften ſie zählen. Sie zwangen alſo die Leute, welche zu den Veſten von Freudenberg und Nidberg gehörten, ebenfalls zu ihrem Bund und zum Bürgerrecht mit Zürich zu ſchwören. Das ſah Ulrich Spieß, der Vogt auf Freudenberg, als Verletzung des Friedens an, der zwiſchen den Leuten des Herzogs und den Sarganſerländern beſtand, brach aus der Veſte, machte Gefangene und erbeutete 1300 Stück Vieh. Die Sarganſerländer mahnten ſogleich Zürich, den grauen Bund und die Stadt Chur. Es erſchienen Fehdebriefe von der Stadt Chur an Ulrich Venner Vogt zu Freudenberg (1. Mai), von der Stadt Zürich an Herzog Friedrich den Aeltern (3. Mai), von dem Freiherrn Ulrich von Räzüns und

Hanſen von Kropfenſtein an den Kaſtellan auf Freudenberg (3. Mai), von dem Grafen Heinrich von Sar an denſelben (3. Mai), von Gaudenz von Hofſtetten an denſelben (5. Mai). Die Zürcher erſchienen 1800 Mann ſtark mit Büchſen, Rudolph Stüſſi, Ritter und Bürgermeiſter, führte ſie. Zu Wallenſtadt ward geplündert; dann legten ſie ſich vor Nidberg, während die Hülfsvölker aus Oberrätien, Freudenberg beobachteten, daß von da keine Hülfe nach Nidberg komme. Nidberg war weder durch Lage, noch durch Bauart feſt, das Gemäuer baufällig: Rudolph Kalberer befand ſich mit 12 Knechten in der Veſte. Die Zürcher ließen ihre Büchſen ſpielen; Rudolph Kalberer, der keinen Entſaz zu hoffen hatte, unterhandelte und ergab ſich auf Gnade und Ungnade. Er wurde mit ſeinen Knechten nach Wallenſtadt geführt und dort in einen Thurm gelegt. Nidberg ward geplündert und verbrannt (8. Mai). Zwei Tage darauf legten ſich die Zürcher vor Freudenberg, welche Veſte der Zuzug aus Oberrätien und die Sarganſerländer bereits eingeſchloſſen hielten. Aber Ulrich Spieß hatte 46 Mann Beſatzung, war mit Büchſen, Kriegsvorräthen, Lebensmitteln wohl verſehen und ein herzhafter Krieger. Zwei Büchſen zerbrachen den Zürchern und ſie ließen die große Büchſe von Zürich kommen. Die in der Veſte waren guter Dinge und hatten ihren Muthwillen mit den Belagerern. Es erſchienen Boten der Eidgenoſſen zu friedlicher Schlichtung der Sachen. Da verſicherte Ulrich Spieß hoch und theuer: „Nicht er habe die Fehde begonnen, wohl ſei er bereit, dieſer Sache halber vor jedem Richter zu Recht zu ſtehen.“ Die Zürcher aber ſahen ihre Ueberlegenheit und verſchmähten den langwierigen Rechtsweg. Unterdeß kam das heil. Pfingſtfeſt heran und beide Theile hielten während deſſelben laut Verabredung Waffenruhe. Einige Knechte aus der Burg, darunter zwei Büchſenmeiſter, beſuchten ihre Kriegsgeſellen vor derſelben, aßen und tranken mit ihnen und kehrten nicht wieder. Dieſem Beiſpiele folgten bald andere: ſie ließen ſich vom Feinde gewinnen. Nur ſechs Knechte hielten noch treu aus bei ihrem Hauptmann. Dieſer ergab ſich erſt, als alle Vertheidigungsmittel erſchöpft waren. Die Zürcher ehrten ſeine Tapferkeit; Ulrich Spieß und ſeine Kriegsknechte erhielten freien Abzug mit all ihrem Eigenthum. Die herrliche Veſte wurde nun in Aſche gelegt (27. Mai 1437). So brachen die Zürcher den 50jährigen Frieden, welchen die Eidgenoſſen mit Oeſtreich hatten. Der Herzog ließ ſie deßhalb anfragen, weß er ſich vor ihnen zu verſehen habe. Alle Orte der Eidgenoſſen, mit Ausnahme von Luzern und Zug, verſprachen, den Frieden zu halten. Das Concil, welches damals in Baſel verſammelt war, vermittelte einen Anſtandsfrieden zwiſchen Oeſtreich und Zürich und ſuchte die Parteien im Rechtsweg zu vergleichen; vergeblich. Der Waffenſtillſtand wurde bis zum Ende des Jahres verlängert.

In demſelben Jahr (1437, 9. Dezember) ſtarb Kaiſer Sigismund, mit ihm erloſch der Stamm von Luxemburg und Albrecht von Oeſtreich, ſein Eidam, ward König in Ungarn und Böhmen (hier jedoch nicht von allen Parteien anerkannt) und römiſch-deutſcher Kaiſer (18. März 1438). Von da an blieb die Kaiſerkrone faſt ununterbrochen bis zum Untergang des deutſchen Reiches bei Habsburg-Oeſtreich durch 368 Jahre.

Als der Friede zwiſchen Oeſtreich und Zürich zu Ende ging, ließ Peter Waibel von Mels die Güter, welche zu Freudenberg und Nidberg gehörten, und öſtreichiſches Eigenthum waren, zum Kauf ausbieten. Der Herzog dagegen hielt alle Zürcher-Kaufleute, welche durch ſein Gebiet reisten, an und legte Beſchlag auf ihre Waaren. Da wurde der Frieden abermals verlängert. Nach Ausgang deſſelben that die kriegeriſche Jugend aus der Stadt Feldkirch und Umgegend kühne Streifzüge in's Sarganſerland und in die Beſitzungen des grauen Bundes, brachte große Beute heim und machte Gefangene. Die Sarganſerländer waren erbittert über den Grafen Wilhem von Montfort-Tettnang, der zu Werdenberg ſaß, da ſie glaubten, es geſchähen ſolche Züge durch Vorſchub deſſelben, ungeachtet er ihnen gelobt habe, Frieden zu halten. Sie brachen alſo in einer Nacht auf gegen Werdenberg und kamen vor Tag bei dem Städtchen an. Die Werdenberger, in der Meinung, es ſeien Feldkircher, zogen ihnen entgegen, wollten ihnen den Raub abnehmen, und ſie warnen, fürder nicht mehr durch ihr Gebiet zu ziehen. Sie wurden aber enttäuſcht: die Sarganſerländer erſtachen 10 Mann und verwundeten mehrere. Die übrigen flohen in's Städtchen. Mit großem Raub kehrten die Sarganſerländer heim. Der Friede ward abermals verlängert und auf die Werdenberger ausgedehnt.

Graf Wilhelm unterhandelte um ein Bürgerrecht mit Zürich für ſich und ſein Land zu Wallenſtadt; denn er war über Oeſtreich aufgebracht, weil der Herzog die Stadt Pludenz, die er pfandweiſe von demſelben inne hatte, einlöste und dem Sigmund von Schlandersberg pflegsweiſe übergab nebſt dem Thale Montafun. Er kam aber mit Zürich zu keinem Abſchluß. Graf Bernhard von Thierſtein dagegen, Herr von Wartau, ſchloß für ſich und die Herrſchaft Wartau ein Bürgerrecht mit Zürich; er war auch mit den Wartauern in den Bund mit den Sarganſerländern und dem grauen Bunde auf 12 Jahre getreten; ſtarb aber zu Ende des gleichen Jahrs (1437), einen unmündigen Sohn hinterlaſſend, deſſen Vogt der Oheim, Graf Hans von Thierſtein war. Die Leute, welche zur Veſte Wartau gehörten, hatten mancherlei Klagen gegen ihre Herrſchaft und trugen ſie dem Hauptmann und den Räthen im Sarganſerland, ihren Bundsverwandten, vor. „Die jährliche Steuer, ſagten ſie, betrage 12 Pfund, da aber etliche Leute von derſelben entwehrt ſeien, müßten billig 4 Pfund abgehen. Man habe ihnen mit Gewalt meht Tagwen (Frohnden) aufgelegt, als ſie ſchuldig ſeien.

In Betreff der Hublehen ſei der Kornzins mit Gewalt geſteigert worden, eine Hube müſſe jährlich drei Scheffel geben; ſie wünſchten zwei Drittel in Käſen und Ziegern zu geben. Mit den Hublehen ſollen die Hubgenoſſen freien Verkehr unter einander haben, doch der Herrſchaft an ihren Zinſen unſchädlich. Die Herrſchaft ſoll die Leute, welche auf den zum Schloß Wartau gehörigen Höfen ſitzen, nicht davon verdrängen und die Zinſe nicht ſteigern. Nur wenn ſie nicht nach dem Herkommen zinſen, möge ihnen die Herrſchaft den Hof nehmen und verleihen, wem ſie wolle. Wegen des Falles ſeien ſie allezeit freundlich gehalten worden, ſie wünſchten daher dabei zu bleiben. Wegen der Frevel und Bußen, ſo ſolle die kleine Buße 1 Pfund Heller, die große 20 Pfund Heller nicht überſteigen." Hauptmann und Räthe thaten dieſen Ausſpruch: „Bei der Steuer von 12 Pfund ſoll es verbleiben. Jeder, der eigne Koſt hat, ſoll jährlich drei Tagwen thun. Wohnt der Herr ſelber auf Wartau, ſoll jeglicher, der eine „Mäni" (Ochſengeſpann) hat, eine Fahrt Holz jährlich auf das Schloß bringen. Der Zins von den Huben ſoll, wie bisher, in Korn entrichtet werden. Hinſichtlich des Falls ſoll die Herrſchaft bei der bisherigen Milde verbleiben. Die Bußen ſollen, wie von Alters her bezogen werden. Wird zu Wartau Gericht gehalten, ſo ſoll man den geſchwornen Rechtsſprechern die Koſt geben und das Gericht führen nach altem Brauch. Jedes Haus, das eigene Koſt hat, ſoll der Herrſchaft jährlich ein Faſtnachthuhn geben." (Am nächſten Donnerſtag vor Allerheiligen 1438.)

Der Streit wegen der Toggenburger-Erbſchaft kam vor Kaiſer Albrecht II; er bewog ſeinen Kanzler, den Grafen von Schlick, auf ſeine Rechte an Toggenburg zu verzichten. Zu dem Ende ſchloß der Kanzler Schlick einen Vertrag mit den Erben, welchen der Kaiſer beſtätigte (29. Juni 1439). Hildebrand und Petermann von Raron und Jörg von Räzüns erhielten das Toggenburg, mit Ausnahme von Uznach, welches die ſämmtlichen Erben für 1000 fl. an Schwyz und Glarus verpfändet hatten; Wilhelm von Montfort-Tettnang, Heinrich von Sax zu Maſox und Ulrich Vogt von Mätſch erhielten die Gerichte im Prättigau; Wolfhard von Brandis und Thüring von Aarburg die Herrſchaft Maienfeld. Der Kaiſer belehnte all dieſe Herren mit den genannten Gütern und beſtätigte dem Freiherrn Wolfhard von Brandis alle von ſeinen Vorfahren im Reich ertheilten Gnaden und Freiheiten für deſſen Herrſchaften zu Vaduz, Schellenberg und Blumenegg (Ofen, 29. Juni 1439). Herzog Friedrich der Jüngere ſezte denſelben zum Vogt in Feldkirch mit 450 fl. Burghut und Sold; falls Wolfhard der Aeltere mit Tod abginge, ſoll deſſen Sohn, Wolfhard der Jüngere, Stadt und Veſte zu Feldkirch unter gleichen Bedingungen verwalten (14. September 1439). Jener Herzog Friedrich war nicht der „mit der leeren Taſche", (dieſer war am 24. Juni geſtorben), ſondern Friedrich der Jüngere, der Vormund des zwölfjährigen Sigmund, des Sohnes

Friedrich's des Aeltern. Er ſchloß auch mit Biſchof Johann IV und allen Städten, Veſten und Thälern, die zum Gotteshaus Chur gehörten, ein Bündniß (4. September 1439). Dieſer Friedrich wurde, als Albrecht II unerwartet ſtarb (27. Oktober 1339), zum Nachfolger deſſelben im deutſchen Reiche gewählt. Im gleichen Jahr ſtarb auch Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang, mit Hinterlaſſung von vier erwachſenen Söhnen, von welchen Graf Heinrich für unſere Gegenden der wichtigſte iſt. Denn er erhielt aus der väterlichen Erbſchaft vorzüglich Werdenberg, die Güter im Prättigau und zu Davos und nahm ſeinen Siz zu Werdenberg, was wegen der ſchlimmen Zeitläufe beſonders nothwendig war. Durch ſeine Gemahlin Kunigunde von Werdenberg-Sargans war er mit dem Grafen Heinrich zu Sargans und durch ſeine Mutter mit Wolfhard von Brandis verwandt und der Nachbar deſſelben.

Wolfhard von Brandis und Thüring von Aarburg gaben der Stadt Maienfeld einen Freiheitsbrief (1433), des weſentlichen Inhalts: „Die Maienfelder ſollen nur nach ihrem Stadtrecht gerichtet und gebüßt, oder beſtraft werden, vor keinem andern Gericht zu Recht ſtehen, als vor demjenigen der Stadt. Um keinerlei Frevel willen, ausgenommen jedoch diejenigen gegen Ehre und Leben, ſoll ein Bürger in's Gefängniß gelegt werden, wenn er Tröſtung gibt. Alle Bürger haben das Recht, ihr Eigenthum frei zu vererben an die nächſten Blutsverwandten, auch ihre Kinder frei zu verheirathen innerhalb der Grenzen der Herrſchaft Maienfeld. Die jährliche Steuer von 10 Pfund ſoll der Stadt nie geſteigert werden, auch hat ein Bürger nicht mehr denn drei Tagwen im Jahr der Herrſchaft zu leiſten und dieſe ſoll jeder Perſon, die Tagwen thut, auch die Koſt geben, wie von Alters her bräuchlich. Jeder herkommene Mann oder Frau hat das Recht ſich in Maienfeld niederzuläſſen. Die Stadt bezieht das Umgeld, von den Bußen fünf Schilling und ſo oft ein Pfund und fünf Schilling fallen, gehört das Pfund der Herrſchaft, die Schillinge der Stadt. Die Herrſchaft genießt das Weidrecht mit den Bürgern, gibt aber dafür ihren Antheil an Speis und Lohn den Hirten. Die Herrſchaft beſezt Rath und Gericht, doch mit ſolchen, die in die Stadt Maienfeld gehören; ſie ſezt auch den Vogt. Klagt aber die Gemeinde gegen ihn, ſo ſoll ihn die Herrſchaft abſetzen. Burg und Stadt Maienfeld bleiben bei dem Bund mit den zehn Gerichten. Vor der Huldigung ſoll die Herrſchaft den Maienfeldern zuerſt vorſtehende Artikel beſchwören. Entſteht Irrung zwiſchen der Stadt und der Herrſchaft, ſo mögen die Bürger, wenn die Sache nicht gütlich beigelegt werden kann, in den nächſten vier Wochen ihre Beſchwerde vor Ammann und Rath in Feldkirch bringen und was dieſe ſprechen, das ſoll die Herrſchaft halten. Hat die Herrſchaft Klage gegen die Maienfelder, ſo bringt ſie ihre Sache ebenfalls vor Ammann und Rath zu Feldkirch und was dieſe ſprechen, ſollen alsdann die Bürger

thun.“ So ſuchten die neuen Herren ihre neuen Unterthanen zu gewinnen. Aehnliche und noch bedeutendere Freiheiten gaben die Herren von Raron den Bürgern von Lichtenſteig und den Leuten im Toggenburg, auch die übrigen Erben, darunter Wolfhard von Brandis, bekräftigten dieſelben durch Anhängung ihrer Siegel (1439). Die Gerichte im Prättigau wurden ebenfalls von den neuen Herren mit Freiheiten bedacht.

Wolfhard von Brandis kam durch die Erwerbung von Maienfeld in den Beſitz eines zuſammenhängenden nicht unbeträchtlichen Gebiets, das von der Lanquart bis nahe an die Ill reichte. Sobald er ſeines Antheils am Toggenburgiſchen Erbe ſicher war, verkaufte er den halben Theil der Herrſchaft Wimmis und Diemtigen für 1500 fl. an Franz von Scharnachthal, mit dem er ſie gemeinſchaftlich beſaß, unter Vorbehalt der Wiederlöſung (1437), und bald darauf ſeine ſämmtlichen Herrſchaften im Niederſimmenthal an die Stadt Bern (1439). So behielt er in jenen Gegenden nur die Stammherrſchaft Brandis, aber auch dieſe verkaufte er auf Wiederlöſung an Ludwig von Diesbach für 4000 fl. (1441). Dafür kaufte er den Antheil, welchen Thüring von Aarburg an der Herrſchaft Maienfeld hatte, für 6511 fl. (1446), ſo daß er in den Beſitz der ganzen Herrſchaft kam. Doch kehren wir zu den Kriegsbegebenheiten zurück, in welchen er ſelber eine thätige, aber unglückliche Rolle ſpielte.

Krieg der Eidgenoſſen gegen Oeſtreich und Zürich.

Da die Sarganſerländer ihrem rechtmäßigen Herrn allen Gehorſam verweigerten und keine gütliche Ausgleichung des traurigen Handels gelingen wollte, ſahen ſich Schwyz und Glarus endlich gezwungen, ihrem Landsmanne, dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans, mit Gewalt zu dem Seinen zu verhelfen. Die Glarner mahnten den grauen Bund und die Stadt Chur, in Gemäßheit der unter ihnen beſtehenden Verträge, von allem Beiſtand zu Gunſten der Sarganſer ab. Am Montag vor Simon und Juda 1440 trafen 800 Schwyzer und Glarner unter Ital Reding und Joſt Tſchudi in Weſen ein. Graf Heinrich hatte ſich ebenfalls gerüſtet und lag mit ſeiner Macht in Balzers; ſie beſtand aus den Leuten des Grafen Heinrich von Montfort-Tettnang zu Werdenberg, des Grafen Heinrich von Sar, des Freiherrn Wolfhard von Brandis und betrug 700 Mann. In der Nacht beſezten ſie das treugeſinnte Städtchen Sargans. Die Schwyzer und Glarner vertrieben, faſt ohne Widerſtand zu finden, die Sarganſerländer aus ihrer günſtigen Stellung bei Wallenſtadt: ſie ſuchten ihr Heil in der Flucht. Wallenſtadt unterwarf ſich und bat um Schonung. Die Eidgenoſſen rückten auf Sargans. Auf der Allmende bei Tſchärflingen kam ihnen Graf Heinrich mit offenem Panner entgegen, ſie zu empfangen.

Der „fromme" Graf vergoß Thränen, als er die Eidgenoſſen begrüßte. Der Einzug in Sargans geſchah gemeinſchaftlich. Alle Gemeinden unterwarfen ſich ihrem Herrn wieder, ſchwuren ihr Bürgerrecht mit Zürich und alle andern gemachten Bündniſſe ab und erſtatteten der Herrſchaft alles veräußerte Gut und alle rückſtändigen Zinſe und Gefälle. Die Leute, welche zu den Veſten Freudenberg und Nidberg gehörten, traten in ihr altes Verhältniß zu Oeſtreich zurück. Peter Waibel bat fußfällig um Gnade und erhielt ſie. So ward der Kriegslärm in unſerer Gegend auf eine Zeitlang geſtillt.

Troz aller Vermittlungs- und Verſöhnungsverſuche war der Krieg zwiſchen Zürich und Schwyz und den Helfern des leztern zum Ausbruch gekommen und nahm für die ſtolze und mächtige Stadt keine glückliche Wendung. In dieſer Lage ſezte ſie ihre Hoffnung auf Oeſtreich, das ſie vor Kurzem noch voll Uebermuth mit Krieg überzogen hatte, unterhandelte insgeheim mit Kaiſer Friedrich III und bot die Abtretung von Kiburg an. Wirklich kam ein Bündniß zwiſchen Zürich und Oeſtreich zu Stande (1442). Eine neue Eidgenoſſenſchaft bildete ſich;* zu derſelben ſollten alle öſtreichiſchen Herrſchaften und Lande dieſſeits des Rheins nebſt Vorarlberg gehören, deßgleichen die Biſthümer Chur und Conſtanz und die Abtei St. Gallen und Zürich in derſelben den Vorſitz führen. Kaiſer Friedrich kam ſelbſt nach Zürich, beſuchte die Städte und Landſchaften, welche vormals zu Oeſtreich gehört hatten und ihm zur Zeit des Concils von Conſtanz entriſſen worden waren. Die Gelegenheit ſchien günſtig für den Kaiſer, das Verlorne wieder zu gewinnen. Auch in Feldkirch erſchien derſelbe. Durch jenen verzweifelten Schritt aber kam Zürich in Zerwürfniß mit allen Eidgenoſſen, mit denen es ein älteres Bündniß hatte, und da es von dem öſtreichiſchen Bunde nicht abließ, ſo erklärten ſie ihm und Oeſtreich den Krieg. So erwuchs aus dem Streit zwiſchen Zürich und Schwyz wegen des Toggenburgiſchen Erbes ein weitausſehender Krieg: die Eidgenoſſen, welche um Schwyz ſich ſchaarten, bekamen von da an den Namen „Schweizer." Das Glück verließ die Zürcher; am Hirzel und bei St. Jakob an der Sihl wurden ſie geſchlagen, ihr Gebiet verwüſtet, die öſtreichiſche Stadt Rapperſchwil belagert. Mit Mühe brachte Biſchof Heinrich von Conſtanz, Verweſer des Biſthums Chur, einen Anſtandsfrieden bis Georgi 1444 zu wege.

Wolfhard von Brandis kam theils in ſeiner Eigenſchaft als öſtreichiſcher Vogt zu Feldkirch, das im Bunde mit Zürich war, theils als Landsmann zu Schwyz und Glarus und Bürger von Bern in eine ſehr heikle Stellung. Schwyz und Glarus nahmen Freudenberg und Nidberg, als öſtreichiſches Eigenthum, zu ihren Handen (1444). Wolfhard von Brandis aber, dem jene Herrſchaften auf drei Jahre von Oeſtreich verpfändet waren, bot Recht dar auf die Stadt Bern und gemeine Eidgenoſſen. Da ließen ihm

Schwyz und Glarus die Nutzung jener Herrſchaften, ſezten aber einen Vogt auf dieſelben, der ihre Rechte wahren ſollte.

Als die Eidgenoſſen Zürich belagerten, aber durch den Einfall der Franzoſen bei Baſel und durch die blutige und heldenmüthige Schlacht bei St. Jakob an der Birs davon abgelenkt wurden, ſammelte ſich viel Kriegsvolk aus Vorarlberg und dem Innthal zu Feldkirch, überfiel das Sarganſerland und nahm Wallenſtadt. Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans ſelbſt, freiwillig oder gezwungen, ergriff die öſtreichiſche Partei. Auf dieſe Nachricht verſtärkten die Glarner ihre Beſatzung zu Weſen und rüſteten ſich, den Feind aus dem Sarganſerland zu vertreiben. Doch die Anſtalten waren unnüz, denn der Feind zog alsbald wieder aus dem Sarganſerland ab. Graf Heinrich beſchwichtigte die Glarner, die ſeine Zweideutigkeit merkten, und verſprach mit ſeinen Leuten das Land gegen jeden feindlichen Ueberfall zu decken. Er hielt nicht Wort. Viele Herren in Schwaben ſagten den Eidgenoſſen ab; in Churwalchen ſagten ab: Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans, „weil die Glarner unbefugt in ſein Land gebrochen;“ Wolfhard von Brandis der Aeltere und ſeine Söhne: Wolfhard der Jüngere und Sigmund (an St. Andreas-Abend 1444), „weil ihm die Glarner Freudenberg und Nidberg weggenommen und das eidgenöſſiſche Recht verweigert hätten;“ Graf Heinrich von Montfort zu Werdenberg.

Kriegszüge. Schlacht bei Ragaz.

Wolfhard von Brandis hatte aus ſeinen eigenen Herrſchaften zu Vaduz, Blumenegg und Maienfeld, ſodann aus Feldkirch, Pludenz und dem Wallgau bei 6000 Mann verſammelt. Dies Kriegsvolk überſchwemmte das Sarganſerland; der glarniſche Vogt zu Freudenberg wich zurück; Wallenſtadt ward genommen und in dieſes Städtchen, wie nach Sargans eine ſtarke Beſatzung verlegt. Das war der Zweck dieſes Kriegszugs geweſen und das übrige Volk kehrte über den Rhein zurück. Die Appenzeller hielten zu den Eidgenoſſen gegen Zürich und Oeſtreich; ſie ſchickten ihren Ammann zu Wolfhard von Brandis und ließen ihn fragen, weſſen ſie ſich von ihm zu verſehen hätten. Er gab zur Antwort: „Ihm ſei nicht bewußt, daß er mit ihnen etwas zu ſchaffen habe. Müſſe er ſie wegen Mahnung des römiſchen Reiches überziehen, ſo wolle er ſie drei Tage vorher vor Schaden warnen laſſen.“ Das gleiche verſprachen die Appenzeller. Aber ſie hielten nicht Wort.

In der March ſtanden neben andern Eidgenoſſen auch Berner und Appenzeller (1445). Dieſe forderten jene zu einem Zuge über den Rhein auf. Er wurde ausgeführt. Montags vor Lichtmeß gingen bei 4000 Mann über den Rhein, bei Montigeln zündeten ſie einige Häuſer an, um ſich zu wärmen, da es kalt war. Die Oeſtreicher rückten ihnen entgegen, wichen aber gegen die Veſte Neuburg zurück, wo ſie ſich

aufſtellten und tapfer vertheidigten. Der Uebermacht weichend, zogen ſie gegen das Gebirge zurück, nach Rankwil und Feldkirch. Die Eidgenoſſen folgten bis Altenſtadt, wo ſie übernachteten, den Ort plünderten und verbrannten. Sie wandten ſich dann gegen Rankwil und zogen abwärts, trieben zu Dornbirn und anderswo bedeutende Brandſchatzungen ein, verbrannten Fuſſach und kehrten über den Rhein nach Altſtätten zurück. Hans zum Baum, der Anführer der Berner, berichtet über dieſen Zug dem Rath zu Thun: „Sie hätten ein Dorf abgebrannt, nahe am Rhein, vor einer Veſte, heißet Neuburg; die aus der Veſte hätten einen Ausfall gethan, wären aber zurückgeſchlagen worden. Von Feldkirch bis Bregenz hätten ſie alles gewüſtet. Nun wollen ſie auch in das Land des von Brandis und auch das wüſten.“ — Von Altſtätten zogen die Eidgenoſſen nach Sargans. Bei dieſer Gelegenheit geſchah es wohl, daß die Appenzeller die Veſte Hohenſax einnahmen und die zu derſelben gehörigen Leute ihnen zu huldigen zwangen. Sie thaten dies ohne Abſagebrief an Kaſpar von Bonſtetten, welcher damals jene Herrſchaft beſaß; auch trieben ſie den Leuten am Eſchnerberg das Vieh weg. Wolfhard von Brandis ſchickte ihnen deßhalb durch einen Boten ein Schreiben zu, worin er ſie von den Feindſeligkeiten gegen ſein Land und ſeine Leute abmahnte. Der Hauptmann der Appenzeller aber trat den Brief mit Füßen und ſprach zu dem Boten: „die Appenzeller wollten noch anders mit dem Brandis umgehen.“ — Am Schollberg machten die Eidgenoſſen Halt, gingen über den Rhein und verbrannten Balzers, nachdem ſie es ausgeplündert. Oberhalb Balzers ſezten ſie wieder an das linke Rheinufer über, rückten gegen die Letzi bei Mels, welche die Bauern verließen, und wandten ſich dann nach Sargans. In dieſer Stadt lag eine Beſatzung von 600 Mann. Die Eidgenoſſen unternahmen einen Sturm auf dieſelbe und gewannen ſie troz der tapfern Gegenwehr, welche die Beſatzung leiſtete (5. Februar 1445). Nur das Schloß hielt ſich, worin ſich Graf Heinrich ſelber befand. Acht Tage lagen ſie in der Stadt, verbrannten ſie bei ihrem Abzuge auf den Grund, trieben aus Mels und Flums ſtarke Brandſchatzungen ein, ließen das ſtark beſezte Wallenſtadt unangefochten und zogen mit ihrer Beute ab.

Dieſer Kriegszug lehrte die Leute am Eſchnerberg und zu Vaduz größere Wachſamkeit. Man legte nach Bendern einen ſtarken Wachtpoſten und es ſammelte ſich viel Volk aus dem Wallgau daſelbſt. Man wollte auch in dem Lande der Eidgenoſſen einen Beſuch abſtatten. Die Appenzeller merkten ſolches und berichteten es den Eidgenoſſen, welche ſich bei Uznach ſammelten. Dieſe machten ſich auf den Weg, um dem Beſuch vorzukommen. Bald aber erhielten ſie Gegenbericht von den Appenzellern: „das Kriegsvolk, ſo am Eſchnerberg gelegen, habe ſich entfernt.“ Sie beſchloſſen hierauf, abermals in's Sarganſerland zu ziehen. Als ſie über Weſen

einrückten, wich der Feind überall zurück, Wallenſtadt und Schloß Sargans blieben jedoch ſtark beſezt. Die Eidgenoſſen lagerten in Ragaz und thaten einen Streifzug in das Gebiet von Maienfeld, welches dem Wolfhard von Brandis gehörte, wo ſie raubten und brannten. Die Maienfelder thaten einen Ausfall aus ihrem Städtchen, als aber den Eidgenoſſen Verſtärkung von Ragaz zukam, zogen ſie ſich wieder hinter ihre Stadtmauern zurück. Nun galt es der Landſchaft Baduz. Die Eidgenoſſen rückten bis Trieſen, wo ſie zwei Tage blieben. Zu Baduz, Schan und am Triesnerberg ſtunden die Leute der Landſchaft und der Zuzug aus dem Wallgau. Von Zeit zu Zeit ſandte man Reiter gen Trieſen, um die Stellung und Zahl der Eidgenoſſen auszukundſchaften. So beobachtete man ſich gegenſeitig: die Eidgenoſſen brachen endlich auf und zogen in das Sarganſerland zurück. Sie lagerten bei Mels. Das Kriegsvolk aus unſern Gegenden folgte und lagerte bei Ragaz: es waren die Leute aus den Herrſchaften Baduz, Schellenberg, Blumenegg, Maienfeld, aus Feldkirch und aus dem Wallgau, 4—6000 Mann. Hans von Rechberg, ein erfahrner Kriegsmann und grimmiger Feind der Eidgenoſſen und Wolfhard von Brandis führten ſie. Sie gedachten am folgenden Tage die Eidgenoſſen bei Mels anzugreifen; es war der Tag des heil. Fridolin, der 6. März 1446. Dieſe wurden aber durch ihre Freunde, die ſie in Ragaz hatten, von dem Anzug der Feinde unterrichtet und entſchloſſen, ſtatt ſich angreifen zu laſſen, ſelber anzugreifen, rückten ſie von Mels aus und kamen mit Tagesanbruch, durch wegkundige Führer geleitet, bei der St. Leonhard's Kapelle in der Nähe von Ragaz an. Ihre Feinde hatten ſich eben zum Morgenimbiß geſezt, als Hans von Rechberg, der auf Kundſchaft ausgeritten, die Nachricht von dem Anzug der Eidgenoſſen brachte. Da ſtellte man das Kriegsvolk alſobald in Schlachtordnung, ſo gut es Zeit und Umſtände zuließen: das Fußvolk kam auf die Flügel und war durch Geſchüz gedeckt, die Ritter und Reiſigen kamen in die Mitte. Aber noch ehe die Schlachtordnung geſchloſſen war, griffen die Eidgenoſſen an. Das brandiſiſche Geſchüz brannte los und die Ritter und Reiſigen warfen ſich ihnen entgegen, konnten aber ihre Ordnung nicht durchbrechen. Da wich der Adel und wandte ſich zur Flucht. Die Eidgenoſſen drangen ihm nach und warfen ſich auf das Fußvolk. Als dies die Flucht der Ritter ſah, wankte die Ordnung und bald eilte Alles dem Rhein zu. Da wurden Viele erſchlagen, Viele ertranken im Rhein. Wolfhard von Brandis verlor ſein Panner, auch Graf Heinrich von Montfort-Tettnang zu Werdenberg. Feldkirch betrauerte den Verluſt von 42 Bürgern und ſah die Andern ohne Panner heimkehren. Im brandiſiſchen Lande und im Wallgau war große Trauer über den Verluſt ſo vieler biederen Leute. Die Eidgenoſſen ſangen dem Brandis zu:

„Von Brandis, du falſcher Herr;
Was hat dich gefochten an?
Du wareſt Bürger zu Bern,
Zu Schwyz und Glarus ein Landmann,
Auch war dir geſcheh'n kein Leide,
Und ging dich die Sach' nicht an.
Hätteſt du betrachtet deine Eide,
Du hätteſt es unterlan."

Indeß gewährte der Sieg den Siegern keinen Vortheil. Wallenſtadt und die Veſte Sargans blieben feſt verwahrt, und im April erſchienen aus den öſtreichiſchen und brandiſiſchen Herrſchaften abermal 4000 Mann im Sarganſerland, brandſchazten Ragaz zur Strafe für ſeine Anhänglichkeit an die Eidgenoſſen um 1200 fl., welche aber der Abt von Pfäffers erlegen mußte. Alles kehrte unter die alte Ordnung und die alten Herren zurück und wie der Krieg im Sarganſerland gegen Oeſtreich begann, ſo ward er auch in demſelben beſchloſſen. Denn die Schlacht bei Ragaz war der lezte größere Kampf, der in dieſem traurigen Kriege ſtatt fand. Wallenſtadt, Freudenberg und Nidberg erhielt Michel von Freiberg in Vogtsweiſe von Oeſtreich (16. November 1446). Friedensunterhandlungen, längſt angebahnt, wurden mit mehr Eifer betrieben, beſonders durch die Bemühungen des Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein. Der Friedenskongreß wurde zu Conſtanz gehalten, wo auch Wolfhard von Brandis, Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans und Kaſpar von Bonſtetten ihre Klagen gegen die Eidgenoſſen vorbrachten. Zwiſchen Oeſtreich und den Eidgenoſſen kam der Frieden 1449 zum Abſchluß, zwiſchen Zürich und den Eidgenoſſen 1450. Fröhliches Geläute verkündigte denſelben in allen Orten der Eidgenoſſenſchaft.

Verſchiedenes. Wolfhard's von Brandis Ende.

Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans ſtarb zu Anfang des Jahres 1450, nach kaum wieder hergeſtelltem Frieden. Er war vermählt mit Agnes von Mätſch. Seine Söhne Wilhelm und Georg folgten ihm in der Verwaltung der Herrſchaften; von den Töchtern war Eliſabeth an Hans von Rechberg vermählt, Verena an Ulrich von Sax. Die Beſitzungen, welche Heinrich ſeinen Söhnen hinterließ, waren die Grafſchaft Sargans, mit Ausnahme von Freudenberg und Nidberg, und die biſchöflichen Lehen in Oberrätien, welche aber bei der Neigung zu den Freiheiten und Gewohnheiten der Eidgenoſſen, die unter den Landleuten dieſer Gegenden herrſchte, kein ſicherer Beſiz waren. Schams, Rheinwald und Obervatz waren es vorzüglich, welche nach unabhängiger Verwaltung trachteten. Darum hatte ſchon Graf Heinrich eine feſte Einigung unter dem Adel im obern Rätien zur Behauptung der Hoheits- und Herrſchaftsrechte zu Stande zu bringen geſucht. Biſchof Johann IV war

1440 geſtorben und ihm Konrad von Rechberg in der biſchöflichen Würde zu Chur gefolgt. Dieſer aber, wie Tſchudi erzählt, raffte ſo viel Geld als möglich zuſammen, machte ſich damit fort und lebte in Conſtanz, wo er Domherr war. Heinrich von Hewen, Biſchof von Conſtanz, wurde auch Verweſer des Bisthums Chur (1442—1482). Dieſer Biſchof Heinrich nun bot gerne ſeine Hand zu einem Bunde, wie ihn Graf Heinrich beabſichtigte, eben ſo Hans von Rechberg und die Freiherrn von Räzüns: das Volk nannte dieſen Herrenbund „den ſchwarzen Bund.“ Im Vertrauen auf denſelben verübten die Vögte der Werdenberger-Grafen zu Bärenburg und Fardün ſchnöde Mißhandlungen gegen die Leute im Schamſerthale; weder Ehre, Gut, noch Leben war ſicher. Der Vogt auf Bärenburg, ſo erzählt die Sage, zwang die Landleute mit den Schweinen aus dem gleichen Trog zu eſſen, der zu Fardün ließ ſein Vieh in die Saaten und Wieſen der Landleute treiben. Solcher und ähnlicher Mißhandlungen müde erhoben ſich die Landleute noch zu den Lebzeiten des Grafen Heinrich. Seine Söhne Wilhelm und Georg wurden von Biſchof Heinrich mit Schams, Rheinwald, Obervatz und Ortenſtein belehnt (1450, 11. Juni). Aber die Landleute verweigerten den neuen Herren die Huldigung, welche nun ihren Schwager, Hans von Rechberg, „einen tapfern und kühnen Streiter, aber bittern Feind der Bauern-Freiheit“ zum Verweſer über ihre Herrſchaften ſezten. Mit Söldnern, die er im Sarganſerland geworben, drang er über den Kunkelspaß, wurde aber zurückgeſchlagen. Vermöge des Landrechts, in welchem Wilhelm und Georg mit Schwyz und Glarus ſtanden, mahnten ſie dieſe beiden Orte um Zuzug: nur 16 Freiwillige aus Glarus zogen ihnen zu, ſie wurden auf die Veſte Bärenburg verlegt. Die Landleute in Schams, Rheinwald, Domleſchg, welche unter Werdenberg gehörten, erhoben ſich, zu ihnen geſellten ſich Leute aus dem Gotteshausbunde: der Ritter Hans Rink von Baldenſtein war ihr Führer. Neu- und Alten-Sins, Ortenſtein wurden erobert und gebrochen; nur Bärenburg widerſtand, da aber kein Entſaz kam, verließ die Beſatzung in der Nacht die Burg. So wurde ſie genommen und „im Rauch zum Himmel geſchickt.“ Alle Werdenbergiſchen Beſitzungen gingen verloren, die Leute traten in den grauen Bund, der ſich der Bundesgenoſſen annahm und die Grafſchaft Sargans bedrohte: das Bundesvolk war bereits bis Mels gedrungen. Da kam es zu einem Waffenſtillſtand und das Jahr darauf zum Frieden (1452): „die werdenbergiſchen Leute ſollen ihren Herren huldigen, die althergebrachten Abgaben bezahlen, die Gefangenen freigeben, bei dem grauen Bund verbleiben; Bärenburg, Alt- und Neu-Sins, ſo wie die früher zerſtörten Burgen Hoch- und Nieder-Juvalta und Haſenſprung ſollen nur mit Bewilligung des grauen Bundes und der Leute aus dem Gotteshausbunde aufgebaut, Ortenſtein dagegen wieder hergeſtellt werden. Hans Rink von Baldenſtein ſoll die Lehen,

welche ihm die Werdenberger entzogen, wieder erhalten. Welcher Theil dieſen Frieden nicht halten wollte, den ſollen die übrigen mit Gewalt dazu zwingen.“ — Heinrich, der Bisthumsverweſer, gab dem Freiherrn Georg von Räzüns das Safienthal, die Zehnten zu Sarn, Kazis und am Heinzenberg zu Lehen; es wuchs unter ihm die Schuldenlaſt des Hochſtifts. Deßhalb wurden die Domherren beſorgt, die Bürger von Chur unruhig. Die Häupter des Gotteshausbundes ſicherten die Güter des Hochſtifts und beſezten Aſpermont mit Gewalt. So wurde, nach dem Tode Konrad's von Rechberg, Leonhard Wißmair, Domherr zu Chur und Rath Kaiſer Friedrich's III zum Biſchof gewählt, und Heinrich von der Adminiſtration entfernt. Die Schuldenlaſt, welche er dem Hochſtift hinterließ, betrug 8000 fl. Die Grafen Wilhelm und Georg verkauften Obervatz und Schams an Biſchof Leonhard (1456), der dieſe Herrſchaften dem Kaiſer Friedrich III zu Lehen auftrug und von dieſem hinwieder nahmen die genannten Grafen dieſelben zu Lehen. So glaubten ſie, die in jenen Herrſchaften geſeſſenen Leute durch des Kaiſers Macht und Anſehen beſſer im Gehorſam erhalten zu können.

Um dieſe Zeit (1456) ſtarb der Freiherr Wolfhard von Brandis, der Aeltere, und wurde in der Gruft der Grafen von der Werdenberg-Sargans-Baduzer-Linie, in der St. Florinskapelle zu Baduz beigeſezt. Seit dem Frieden mit den Eidgenoſſen wandte er ſeine Hauptſorgfalt ſeinen Beſitzungen zu, die in dem lezten Kriege theilweiſe ſtark gelitten hatten. An dem ſchwarzen Bunde der Herren im Oberlande nahm er keinen Theil. Mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans ſtand er in gutem Vernehmen; in den Streitigkeiten, die dieſer mit dem Domkapitel zu Chur wegen jährlichen Kornzinſes und anderer Zinſe hatte, nahm er ſeinen „lieben Oehm“ Wolfhard von Brandis den Aeltern zum Schiedsrichter (1442). Wir finden ſeine Thätigkeit und Klugheit öfter bei dergleichen Fällen in Anſpruch genommen, woraus hervorgeht, daß er zu ſeiner Zeit ein bedeutender Mann war und in allgemeiner Achtung ſtand. Seine Stammherrſchaft Brandis im Emmenthal, d. i. die Veſte und Herrſchaft mit allen hergebrachten Herrlichkeiten, die Vogtei und Collatur der Kirche zu Lüzelfluh, die Kaſtvogtei über das Benediktiner-Kloſter Trub und das demſelben untergebene Frauenkloſter zu Rügsau verkaufte er um 4150 fl. an Kaſpar von Scharnachthal (Montag nach heil. Kreuztag 1455). So gab er ſeine alte Heimath und alle Güter daſelbſt auf und beſchränkte ſich auf ſeine in Churrätien erworbenen Beſitzungen; das Bürgerrecht in Bern behielt er für ſich und ſeine Söhne bei. Dieſe ſind in den erwähnten Verkaufsurkunden genannt, nämlich: Wolfhard der Jüngere, Sigmund, Ulrich und Georg; außerdem ſind noch bekannt Rudolph, der Domdekan am Hochſtift Chur und Ortlieb, welcher Biſchof daſelbſt wurde.

3. Wolfhard II, Sigmund und Ulrich von Brandis.
(1456—1486.)

Gemeinſchaftlich regierten die drei Brüder ihre väterlichen Herrſchaften Maienfeld, Vaduz, Schellenberg und Blumenegg. Sie beſtätigten gemeinſchaftlich der Stadt Maienfeld den Freiheitsbrief ihres Bruders Rudolph ſel. (1472). Georg fiel in der Schlacht bei Giengen (1462). Als der kräftigſte und thätigſte unter den Brüdern zeigte ſich Ulrich; er war des Herzogs Sigmund von Oeſtreich-Tirol Rath und Vogt zu Feldkirch. Der Gemahlin des Herzogs Sigmund, Eleonoren von Schottland, waren die Herrſchaften in Vorarlberg und in der Schweiz zu lebenslänglichem Genuſſe verſchrieben; da ſie in Folge deſſen wegen eines jährlichen Zinſes von 80 Pfund ab der Steuer zu Gams mit dem Freiherrn Albrecht von Hohenſax, welcher dieſelben für ſich anſprach, in Streit kam, ſo beauftragte ſie den Freiherrn Sigmund von Brandis mit Ausgleichung dieſer Streitſache, die er auch zu Ende brachte (1458). Herzog Sigmund gerieth in Streit mit den Eidgenoſſen, theils wegen der Stadt Rapperſchwil, theils wegen der um ihrer Vergehen willen aus Tirol verwieſenen Brüder Gradner. Dieſe erwarben das Bürgerrecht in Zürich und kauften die Herrſchaft Egliſau. Wegen einer alten Schuldverſchreibung forderten ſie nun den Herzog vor eidgenöſſiſches Recht und als dies von ihm ausgeſchlagen wurde, erhuben ſie Fehde. Zürich unterſtüzte ihre Mitbürger und rückte mit Kriegsvolk in's Feld. Bei Rheinegg ſezte daſſelbe über den Rhein, brandſchazte von Bregenz bis Dornbirn und belagerte das Schloß Mühlegg zu Fuſſach. Die Veſte wehrte ſich, wurde aber genommen und die Beſatzung niedergemacht. Schwyz und Glarus nahmen ſich der Stadt Rapperſchwil an und ſagten dem Herzog ab mit den andern Eidgenoſſen. Dieſe eroberten Dieſſenhofen, Frauenfeld, Thurgau und rückten in das öſtreichiſche Rheinthal, wo ſie, wie erzählt, brandſchazten und Mühlegg brachen. Die Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg-Sargans ſagten dem Herzog auch ab und hielten zu den Schwyzern und Glarnern, welche in das Sarganſerland rückten, Wallenſtadt, Freudenberg und Nidberg nahmen und als es hieß, daß ſich bei Feldkirch eine große Macht ſammle, um den Eidgenoſſen, die im untern Rheinthal ſtanden, den Rückzug über den Rhein abzuſchneiden, brachen die Urner, Schwyzer und Glarner mit 300 Zürchern unter Felix Oeri in das Gebiet von Vaduz, plünderten dieſen Ort und Schan und waren Willens, weiter gen Feldkirch und Ems vorzudringen, um den Ihrigen Luft zu machen. Da erhielten ſie, als ſie im Schanwald ſtanden, Nachricht, daß dieſelben glücklich über den Rhein entkommen. Dies geſchah 1460. Pfalzgraf Ludwig und die Biſchöfe von Conſtanz und Baſel vermittelten einen Waffenſtillſtand und im folgenden Jahr ward der Frieden geſchloſſen. Den Eidgenoſſen blieb das Eroberte.

Wir erfahren nicht, welchen Erſaz die Freiherren von Brandis erhielten für die muthwillige Plünderung ihres Gebiets, da ſie mit den Eidgenoſſen im Frieden lebten. Dagegen belehnte Herzog Sigmund den Freiherrn Ulrich von Brandis mit der Veſte Marſchlins (1462) und mit den Leuten und Gütern zu Malans (1467), welche Ulrich Venner, Vogt von Freudenberg, vormals inne gehabt, und war Vogt zu Feldkirch (1463). Im Jahr 1462 entſpann ſich ein Krieg zwiſchen Pfalzgraf Friedrich und Ludwig von Baiern einerſeits und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg andrerſeits, dem kaiſerlichen Feldhauptmann, zu welchem der ſchwäbiſche und fränkiſche Adel und die Reichsſtädte hielten. In dieſem Krieg fiel Georg von Brandis und wurde Graf Georg von Werdenberg-Sargans gefangen. Er mußte für ſeine Befreiung ein anſehnliches Löſegeld bezahlen und um dieſe Summe aufzubringen verkaufte er mit Vorbehalt lebenslänglicher Nutzung Ortenſtein und was er im Domleſchg beſaß, ſeinem Schwiegervater, Eberhard Truchſeß von Waldburg.

Biſchof Leonhard von Chur ſtarb 1458, den 12. Juni. Ihm folgte Ortlieb von Brandis, ein Bruder des Freiherrn Ulrich von Brandis: er regierte das Bisthum nicht ganz 33 Jahre (1458—1491) und war ein ſtandhafter Verfechter der Rechte des Hochſtifts, wie ſeines Hauſes, deſſen Zierde er war. Kaiſer Friedrich III beſtätigte ihm alle Hoheitsrechte und alle Bergwerke innerhalb des zum Hochſtift gehörigen Gebiets (1459). Biſchof Ortlieb hinwieder verlieh dem Herzog das Schenkenamt und die Güter, welche derſelbe als Graf von Tirol vom Gotteshaus Chur zu Lehen trug (1460), nahm an dem Krieg, welchen die Eidgenoſſen auf Befehl des Papſtes Pius II gegen den Herzog führten, keinen Antheil, obwohl er von ihnen dazu eingeladen war, vielmehr ſuchte er, ſo viel ihm möglich war, den Frieden zu vermitteln.

Graf Georg von Werdenberg-Sargans trat auf einmal mit Anſprüchen auf die Grafſchaft Vaduz gegen die Freiherren von Brandis hervor: „Die Grafen Heinrich und Hartmann II von Vaduz hätten bei ihrem Abſterben, behauptete er, ſeinen Großvater zum Erben ihrer Güter eingeſezt und namentlich die Einlöſung der Pfandſchaft Vaduz ausbedungen. Er begehre ſonach die Einlöſung.“ Dies Begehren ſtellte er zu wiederholten Malen an die Freiherren von Brandis. Aber dieſe ſchlugen ihm es ab und es entſpann ſich ein weitausſehender Streit, deſſen Schlichtung einem Schiedsgericht übertragen wurde, das ſich im Jahr 1464 in Zürich verſammelte. Die Richter waren: Rudolph von Cham, Altbürgermeiſter von Zürich; Peter Thomann und Hans Fehr, beide des Raths zu Luzern; Dietrich in der Halden, Landammann von Schwyz; Ludwig Schilter, des Raths zu Conſtanz; Nikolaus von Scharnachthal, Ritter und Altſchultheiß von Bern; Nikolaus von Diesbach, des Raths zu Bern und Nikolaus Fricker, Hofmeiſter von Königsfelden.

Die Fürſprecher des Grafen Georg von Sargans waren: Ital Reding, Altlandammann zu Schwyz, Rudolph Mader, Landſchreiber zu Glarus; die der Freiherren von Brandis: Thüring von Wigoltingen, Schultheiß zu Bern und Ludwig Hetzel, Venner und des Raths daſelbſt. Die Fürſprecher des Grafen Georg verlangten Einlöſung der Grafſchaft Vaduz, dem Pfandbrief gemäß, gegen Erlegung des Pfandſchillings und Erſaz der Koſten und des Schadens, der dem Grafen wegen der langen Nutzung des Pfandes durch die Herren von Brandis erwachſen. Die Fürſprecher der Freiherren von Brandis dagegen erklärten: ſie ſeien nicht ſchuldig „auf ſo dunkle und finſtere Klagen“ einzugehen. Die weitere Verhandlung iſt nicht bekannt. Das Recht jedoch war dem Pfandbrief gemäß, auf Seite des Grafen Georg. Der Streit dauerte zwei Jahre und wurde, wie der Ausgang lehrt, durch ein gütliches Abkommen zwiſchen beiden Theilen beigelegt ſo, daß die Freiherren von Brandis dem Grafen Georg ſeine Anſprachen für 4000 fl. abkauften (1466). Seitdem bleiben ſie unangefochten im Beſiz der Grafſchaft Vaduz.

An der Grenze des biſchöflichen Gebiets gegen Tirol erwuchſen dem friedliebenden Biſchof Ortlieb immer neue Streitigkeiten. Die Engadiner wollten die Gerichtsbarkeit des Herzogs Sigmund, als Grafen von Tirol, ſo wie deſſen Herrlichkeit über Taraſp nicht anerkennen. Drei Jahre vergingen in Unterhandlungen (1464—1467), bis der Vertrag zu Schluderns dem Herzog Sigmund die beſtrittenen Rechte einräumte und die Anſprüche des Grafen Ulrich von Mätſch und des Ritters Nikolaus von Schlandersberg auf Waldungen im Münſterthal anerkannte. Indeß war wegen Lehen, Benutzung der Alpen, Zöllen, Gerichtsbarkeit und ähnlicher Dinge noch manches ſtreitig, was durch den Glurnſer-Vertrag (1471) geordnet wurde. Als aber der herzogliche Amtmann von den Engadinern die Faſtnachtshenne verlangte, weigerten ſie ſich deſſen. Da fielen Roland von Schlandersberg und der Pfleger zu Naudersberg mit gewaffneter Hand in's Unterengadin, verbrannten Remüs und verübten viele Gewaltthaten. Die Unterengadiner griffen zu den Waffen, verlangten Hülfe aus dem Oberengadin und trieben den Feind zurück. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß Gebhard Wilhelm einen rieſenmäßigen Tiroler, welcher die Engadiner zum Zweikampf aufforderte, erlegte. Man nennt dieſen Krieg den „Hennenkrieg.“ Die Biſchöfe von Trient und Brixen vermittelten den Frieden (1476). Zwei Jahre darauf neuer Streit: die Nonnen zu Münſter waren bei der Wahl ihrer Abtiſſin zwieſpältig: die öſtreichiſche Partei rief den Herzog Sigmund, als Schirmvogt an, die andere den Biſchof Ortlieb. Ortlieb ſegnete die Abtiſſin ſeiner Partei ein, Sigmund ließ die ſeinige mit Gewalt in's Kloſter führen und beſezte es. Die Abtiſſin von der öſtreichiſchen Partei fiel dadurch mit ihren Helfern in den biſchöflichen Bann. Der Herzog mußte zulezt die

vom Biſchof eingeſegnete Abtiſſin anerkennen; ihm ward die Schirmvogtei, dem Biſchof dagegen die Landeshoheit über das Münſterthal vorbehalten. Daher ſprach Biſchof Ortlieb auch die Bergwerke zu Valdöra an (zwiſchen Pontalt und dem Wormſerjoch), indem ſie nicht zu Tirol, ſondern zum Münſterthal gehörten, wo die Landeshoheit dem Biſchof zuſtehe. Der Herzog behauptete das Gegentheil. Die Entſcheidung dieſer Streitſache wurde zulezt von beiden Theilen dem Herzog Albrecht von Baiern überlaſſen. Dieſer ſprach: „die Bergwerke zu Valdöra gehören zu Tirol" (1486). Er trug noch auf ein Schuz- und Truzbündniß zwiſchen dem Gotteshaus Chur und Tirol an auf 20 Jahre; jenes ſoll während der Dauer des Bündniſſes 500 Kriegsknechte geben, dieſes dem Hochſtift jährlich 1800 fl. bezahlen. Häufig hielt ſich, wegen der Streitigkeiten mit Tirol, Biſchof Ortlieb zu Fürſtenburg auf.

Zu Werdenberg auf der Veſte ſaß Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang, der Sohn Heinrich's, wie oben erzählt. Er verpfändete ſeinem Oheim, dem Grafen Hugo von Montfort-Rothenfels die Herrſchaften Prättigau und Davos (1459), welcher den Landleuten daſelbſt ihre Freiheiten beſtätigte. Die Herrſchaft Wartau beſaß Graf Friedrich von Thierſtein, der ohne männliche Erben ſtarb, worauf dieſelbe an den Gemahl ſeiner Schweſter, Georg Schenk von Limpurg kam. Von dieſem erkaufte ſie Graf Wilhelm (1470), auch brachte er die Gerichte im Prättigau wieder an ſich und trug ſie dem Herzog Sigmund von Oeſtreich-Tirol zum Verkauf an. Dieſer war abermal in einen Krieg mit den Eidgenoſſen gerathen, welche Waldshut belagerten; doch kam der Friede bald wieder zu Stande, nicht ohne Opfer von Seite des Herzogs; denn er mußte den Eidgenoſſen 11,800 fl. bezahlen. Da verpfändete er Elſaß, Breisgau und die Waldſtädte am Rhein an Herzog Karl, den Kühnen, von Burgund, um 80,000 fl. unter Vorbehalt der Wiedereinlöſung. Im Jahr 1470 kam der oben erwähnte Verkauf der Gerichte im Prättigau zu Stande. Kaiſer Friedrich III ſchrieb deßhalb an Biſchof Ortlieb, die Leute im Prättigau und Davos, welche Herzog Sigmund von dem Grafen Wilhem von Werdenberg erkauft, und die ſich der Huldigung weigern, dazu anzuhalten (1470 1. Auguſt). Der Herzog bevollmächtigte ſeinen Rath und Vogt zu Feldkirch, Ulrich von Brandis, und ſeinen Hofmeiſter Jakob Trapp zur Abnahme der Huldigung. Die Gerichte waren dieſe: Kloſters, Davos, Lenz, Churwalden, das vordere Gericht im Schalfick und das an der langen Wieſe, nebſt den Burgen Bellfort und Straßberg. Sie verweigerten die Huldigung. Da ſchickte Herzog Sigmund Oswald von Wolkenſtein und Gerwig von Rottenſtein, ſeine Räthe, an Biſchof Ortlieb, um mit dieſem und Abgeordneten des Gotteshauſes wegen jener erkauften Gerichte zu unterhandeln; zugleich befahl Kaiſer Friedrich III dem Abt von Diſentis, dem Grafen von Zollern, den Grafen von Sax zu

Maſor und zu Sargans und der Gemeinde der Freien zu Laar, die Prättigauer und Davoſer, welche dem Herzog Sigmund nicht huldigen wollen, aus ihrem Bunde zu ſtoßen; den Gemeinden im Prättigau aber gebot er, in den nächſten 15 Tagen nach Empfang dieſes Befehles zu huldigen, oder 45 Tage darauf vor kaiſerlichem Gericht zu erſcheinen. Der Herzog ſelber ſchrieb an Ammann, Richter und Gemeinden im Prättigau, daß ſie ſeinen Bevollmächtigten in allem Glauben ſchenken und die Huldigung leiſten ſollten (29. April 1471). Ob ſie wirklich huldigten, iſt nicht bekannt: Der Herzog fand für gut, ſie an den Vogt Ulrich von Mätſch, der die Gerichte Kaſtels und Schiers aus dem toggenburgiſchen Erbe inne hatte, unter Vorbehalt der Wiederlöſung zu verkaufen und ſchon am 29. Juli (1471) belehnte Kaiſer Friedrich III denſelben mit den Herrſchaften im Prättigau und Davos nebſt Zugehör und verlieh ihm das Recht, wegen dieſer Herrſchaften, das Wappen der ausgeſtorbenen Freiherrn von Vatz zu führen. Auffallend iſt, wie bei dieſer Sachlage Graf Hugo von Montfort-Rothenfels noch am 14. Auguſt (1471) den Gerichten und Gemeinden im Prättigau und Davos befehlen konnte, dem Herzog Sigmund zu huldigen. Vogt Ulrich von Mätſch trat die Gerichte im Prättigau ſeinem Vetter Gaudenz ab, welcher denſelben ihre Freiheiten beſtätigte und mit neuen vermehrte (Donnerstag vor Hilari-Tag 1471); damals wurde die Vereinigung der drei Bünde in Oberrätien zu Vazerol geſchloſſen: ohne Zuſtimmung Aller ſoll kein fremder Theil in den Bund aufgenommen werden; ſind zwei Bünde im Streit mit einander, iſt der dritte Schiedsrichter; kein Bund ſoll ohne Rath und Willen der beiden andern Krieg anfangen; kein Bund ſoll für ſich allein Frieden ſchließen. Schon im Jahr 1450 hatten ſich die eilf Gerichte mit dem Gotteshausbund verbunden; nun verbanden ſie ſich auch mit dem grauen Bunde.

Aber ſchon nach 6 Jahren (1477) verkaufte Gaudenz von Mätſch, Graf von Kirchberg Davos, Kloſters, Prättigau, Lenz, Bellfort, Churwalden, Vorder- und Hinter-Schalfick an Herzog Sigmund. Die Gemeinden ſahen den Verkauf ungern, wandten ſich an die Bünde, an die Eidgenoſſen. Die Bünde ſchickten eine Geſandtſchaft nach Innſpruck; ſie überzeugte ſich von dem Rechte der Einlöſung, welches dem Herzog zuſtand. Auf Zureden des Grafen Gaudenz und der Luzerner willigten die acht Gerichte endlich in die Abtretung. Herzog Sigmund beſtätigte ihnen ihre Freiheiten, ihre Bündniſſe; verſprach keinen unangenehmen Mann zum Landvogt zu ſetzen und verlieh ihnen Zollfreiheit in ſeinen Landen. Nunmehr huldigten ſie (1478). Aber Biſchof Ortlieb, der verſchiedene Gerechtigkeiten in jenen Gerichten hatte und über Vorder- und Hinter-Schalfick die Oberlehnsherrlichkeit geltend machte, erhob Einſprache und es gab neue Verhandlungen, die 1479 zum Schluß kamen: die beiden Gerichte im Schalfick ſoll der Herzog vom Biſchof zu Leben nehmen;

der Schaden, der dem Hochſtift zugefügt worden, ſoll durch Schiedsrichter ermittelt und vom Herzog erſezt werden.

Wie ſeine Vorgänger, gerieth auch Biſchof Ortlieb mit der Stadt Chur in Streitigkeiten. Sie war im Jahr 1464 abgebrannt und ſchickte Abgeordnete an Kaiſer Friedrich III um Beſtätigung ihrer alten Freiheiten und Gerechtſame. „Sie hätten das Recht, ſagten ſie, daß ſie ſich Bürgermeiſter und Rath ſchreiben dürften; daß man die Bürger und Angehörigen der Stadt nicht vor auswärtige Hof- und Landgerichte laden dürfe; daß ſie Aechter und Aberächter auf ihrem Gebiet hauſen und hofen dürften. Sie hätten auch ein Kauf- und Lagerhaus gehabt, deßgleichen die Münze, wie Conſtanz und andere Städte. Nun wären ihre Dokumente verbrannt, ſie bäten daher um Beſtätigung obiger Rechte durch eine neue Urkunde.“ Der Kaiſer gab ihnen dieſelbe und erlaubte dem Bürgermeiſter und Rath und der Gemeinde zu Chur die Reichsvogtei, welche Biſchof Ortlieb vom Reich zum Pfand habe, einzulöſen, und ſie als Pfand vom Reiche zu beſitzen mit dem Verſprechen, daß weder er, noch ſeine Nachfolger in den nächſten 16 Jahren gedachte Vogtei „ledigen“ werden. Die Stadt ſoll ferner die Freiheit haben: Zunft- und Zunftrecht zu ordnen, hohe und niedere Gerichte zu hegen, jedes Erbgut, ob geiſtlich oder weltlich, mit Steuern, Dienſten, „Werchgeld und Uſchlag“ zu belegen und den halben Theil des Umgelds zu genießen. Durch dieſe Urkunde erhielt die Stadt Chur die Rechte einer freien Reichsſtadt und ſie machte alsbald Gebrauch davon. Alle öffentlichen Akten wurden unter dem Stadtſiegel ausgefertigt. Dem Biſchof blieben keine hoheitlichen Rechte mehr. Die Stadt ſuchte auch die vier Dörfer Trimmis, Igis, Zizers und Untervatz, mit denen ſie ſich ſchon 1440 an den grauen Bund angeſchloſſen hatte, zu ihrem Gebiet zu machen. Standhaft und nachdrücklich widerſezte ſich der Biſchof den Uebergriffen und Gewaltthätigkeiten der Stadt. Graf Georg von Werdenberg-Sargans, der graue Bund und die zehn Gerichte vermittelten: die Sache kam zur Entſcheidung an die drei Bünde (1483). Biſchof Ortlieb wandte ſich an den Kaiſer, das gleiche that Chur. Dieſer erklärte in einer Urkunde (1488): „er habe das Recht, den Rath in der Stadt Chur zu ſetzen, die Vogtei daſelbſt ſammt den vier Dörfern, ferner das Ammann-, Vizthum- und Präfekten-Amt in gedachter Stadt zu vergeben, dem Biſchofe verſezt; er erlaube daher der Stadt Chur obige Rechte vom Biſchof Ortlieb einzulöſen und ſie als Reichspfand zu beſitzen, doch mit Vorbehalt der Wiedereinlöſung.“ Dies erzeugte neue Mißhelligkeiten. Biſchof Ortlieb machte Vorſtellungen, wies die Rechte nach, welche dem Hochſtift an die vier Dörfer, an die Zölle, und über die Beſetzung des Ammann-, Vizthum- und Präfekten-Amtes in der Stadt Chur zuſtehen. Die drei Bünde legten ſich in's Mittel, und vom Kaiſer kam ein Schreiben, welches der Stadt Chur das Recht der Einlöſung der Reichsvogtei

beſtätigte und auch dasjenige, über das Blut zu richten einräumte, dagegen die frühern Zugeſtändniſſe zurücknahm (1489). Der Freiherr Ludwig von Brandis wurde beauftragt, im Namen des Kaiſers wegen des Blutbanns die Stadt Chur in Pflicht und Gelübd zu nehmen. So ſcheiterte zwar der Verſuch der Stadt Chur, die völlige Reichsfreiheit und das Gebiet der vier Dörfer zu erlangen; aber der Geiſt der Freiheit und Unabhängigkeit war unter ihren Bürgern zu mächtig erwacht, als daß ſie ſich mit dem Errungenen begnügen konnten. Biſchof Ortlieb erweiterte die Beſitzungen ſeines Hochſtifts, im Jahr 1475 kaufte er von dem Grafen Georg von Werdenberg=Sargans die Herrſchaft am Heinzenberg und 1483 von dem Grafen Johann Peter von Sar zu Maſox die Herrſchaften in der Grub, Cäſtris, Jlanz, Flims, ferner Lugnez und Vals und beſtätigte dieſen Landſchaften ihre alten Gerechtſame und das Verbleiben bei dem grauen Bunde. Er ſtarb am 25. Juli 1491.

Ulrich von Brandis nahm an allen Begebenheiten, welche Churrätien betrafen, thätigen Antheil; ſein Name erſcheint häufig in den Urkunden. Die Brüder Wilhelm und Georg von Werdenberg=Sargans verkauften ihre von den Grafen zu Vaduz ererbte Grafſchaft Sonnenberg im Wallgau an Eberhard Truchdeß zu Waldburg um 15,000 fl. (1463). Kaiſer Friedrich III belehnte ihn mit derſelben und verlieh ihm den Grafentitel (1464). Zwiſchen Andreas, dem Sohne Eberhard's, und den Amtleuten des Herzogs Sigmund entſtanden Streitigkeiten wegen Forſtgerechtigkeit; denn der Herzog beſaß Pludenz und Montafun. Bei einem ſolchen Anlaß erſtach Graf Andreas den Forſtmeiſter des Herzogs, worauf dieſer die Grafſchaft zu ſeinen Handen nehmen ließ. Die Burg Sonnenberg, welche widerſtand, wurde eingenommen und verbrannt. Graf Andreas, welcher mit Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug ein Landrecht hatte, rief die Eidgenoſſen um Hülfe an; auch bei den Bünden in Oberrätien machte die Sache Aufſehen. Der Krieg ſchien unvermeidlich; doch ward der Streit gütlich ausgetragen. Die Botſchafter der Eidgenoſſen, der Bünde, und des Herzogs traten im März 1472 in Maienfeld zuſammen. Biſchof Ortlieb, der Abt von Pfäffers, die Gebrüder Wolfhard, Sigmund und Ulrich von Brandis waren ebenfalls anweſend. Es wurde ein Anſtandsfrieden bis Pfingſten verabredet; während deſſelben ſollen die Unterhandlungen zu Conſtanz fortgeſezt werden. Dies geſchah; die Sache wurde aber in Conſtanz nicht ausgemacht, ſondern die Entſcheidung dem Kaiſer überlaſſen. Dieſe fiel dahin aus, daß Graf Andreas für die Grafſchaft Sonnenberg und für ſeinen erlittenen Schaden 35,000 fl. erhielt, Namen und Wappen der Grafſchaft fortführen durfte. So kam Sonnenberg an Oeſtreich. Im Jahr 1475 traten die Gebrüder Wolfhard, Sigmund und Ulrich mit ihrer Herrſchaft Maienfeld in ein Bündniß zu gegenſeitigem Schuz mit dem Biſchof Ortlieb, der Stadt Chur, dem Gotteshauſe,

dem Obern- und Zehngerichtenbund. Sie hatten drei Jahre früher (1472) den Maienfeldern ihren Freiheitsbrief beſtätigt. Ulrich von Brandis ſtarb 1486; das Todesjahr von Wolfhard und Sigmund iſt nicht bekannt, ſie ſtarben wahrſcheinlich vor ihm. Ulrich war zwei Mal vermählt, in erſter Ehe mit einem Fräulein von Zimmern, in zweiter Ehe mit der Gräfin Praxedes von Helfenſtein. Er hinterließ vier erwachſene Söhne Johann, welcher Dompropſt in Chur und Domherr in Straßburg war, Ludwig, Sigmund und Wernher; ſie beſtätigten den Maienfeldern ihre Freiheiten (1486) und erweiterten ihnen dieſelben in Bezug auf das Erbrecht (1489). Verena, ihre Schweſter, vermählte ſich mit Graf Alwig von Sulz. Wernher erſcheint wenig in den Urkunden; am Bemerklichſten haben ſich Ludwig und Sigmund gemacht; der erſtere hatte ſeinen Siz gewöhnlich zu Vaduz, Sigmund in Maienfeld. Lezterer vermählte ſich mit Katharina von Hewen.

4. Ludwig und Sigmund von Brandis.
1486—1507.

Die Grafſchaft Werdenberg nebſt Wartau erwarb durch Kauf im Jahr 1482 Graf Johann Peter von Sax zu Maſox, Tochtermann des Grafen Wilhelm, der die Linie der Grafen von Montfort Tettnang zu Werdenberg bald darauf beſchloß. Die Leute zu Werdenberg und Wartau wollten dem neuen Herrn anfänglich nicht huldigen, es ſei denn, daß er ihnen vorher die Artikel, welche ſie verlangten, beſtätige, ließen ſich aber am Ende in Güte dazu bewegen, als ihnen der Graf Zugeſtändniſſe machte. Graf Johann Peter vermählte ſich nach dem Tode ſeiner erſten Hausfrau mit Clementia von Hewen: „die war ein köſtlich Weib, ſagt Tſchudi, und brachte ihn zu Armuth; denn er verthat die herrlich Grafſchaft Maſox und in kurzen Jahren verkaufte er auch die Grafſchaft Werdenberg denen von Luzern für 25,000 fl. (1485). Der Stadt Luzern war die Herrſchaft zu entlegen und ſie verkaufte dieſelbe an die Freiherren Georg und Mathias von Kaſtelwart für 22,000 fl. (1493). Die neuen Herren nahmen für ſich, ihre Erben und Nachkommen das Bürgerrecht in Luzern. Aber ſchon nach fünf Jahren verkaufte Mathias von Kaſtelwart Werdenberg und Wartau an Heinrich von Hewen, Biſchof von Chur, als Vogt Friedrich's, Wolfgang's und Georg's von Hewen (1498) um 24,000 fl. Georg von Hewen (Wolfgang war Domherr in Straßburg und Conſtanz) verkaufte ſie wieder (1517) an Landammann, Rath und ganze Gemeinde zu Glarus um 21,500 fl., welche ſie ihm baar erlegten. So kamen Werdenberg und Wartau binnen 33 Jahren in die Hände von fünf verſchiedenen Herren, bis ſie endlich bei Glarus verblieben.

Von dem Grafen Georg von Werdenberg=Sargans wurde ſchon manches berichtet: ſein Bruder Wilhelm ſtarb um 1468. So war Georg alleiniger Herr. Er ließ ſich 1475 mit Schloß Ortenſtein, Land und Leuten ob der Lanquart von Biſchof Ortlieb zum Gotteshausmann annehmen und verkaufte ſpäter (1483) ſeine Stammherrſchaft Sargans an die 7 alten Orte der Eidgenoſſen um 13,000 fl., nachdem er der Stadt noch anſehnliche Freiheiten verliehen hatte. So beſaß er nur noch Ortenſtein und die Güter im Domleſchg. Er trat in die Dienſte des Herzogs Sigmund, bei dem er bald in große Gunſt kam. Sigmund war ausſchweifend und verſchwenderiſch und immer geldbedürftig, daher kam das Gerücht: er wolle Tirol um eine Million Gulden an Herzog Albrecht von Baiern veräußern, der ohnehin Anſprüche an einige tiroliſche Orte machte und im Begriff ſtand, ſich mit Katharina, der Tochter Kaiſer Friedrich's III zu vermählen, die ſich gerade an Sigmund's Hofe aufhielt. Der Kaiſer, der den Charakter ſeines Vetters kannte, ſuchte ihn zu bewegen, daß er noch bei ſeinen Lebzeiten ihm, oder ſeinem Sohne Maximilian, ſeine Länder abtrete. Dieſem Plane trat Sigmund entgegen, auf Anſtiften ſeiner Räthe, insbeſondere Georg's von Werdenberg=Sargans. Noch andere Intriguen miſchten ſich in's Spiel, wie ſie an den Höfen nicht ungewöhnlich ſind. Man ließ auf den Kaiſer den Verdacht fallen, als trachte er den Herzog Sigmund heimlich aus dem Wege zu räumen. Um ſolcher Dinge willen wurden die Räthe Sigmund's in die Acht erklärt und darunter vornehmlich Graf Georg von Werdenberg = Sargans und Gaudenz Vogt von Mätſch, Graf von Kirchberg (1488). Mit Herzog Sigmund ſöhnte ſich Friedrich III aus; jener trat gegen eine jährliche Rente von 52,000 fl. Tirol und ſeine andern Lande an Maximilian den Sohn des Kaiſers ab (1489). Graf Georg zog ſich nach Ortenſtein zurück und ſuchte Hülfe bei den Eidgenoſſen. Ortlieb's Nachfolger im Biſthum Chur, Heinrich von Hewen, belehnte ihn mit Rheinwald, Safien, Tumils, Schalfick und Ortenſtein (1491); aber ſchon im folgenden Jahr verkaufte Graf Georg Rheinwald und Safien an Jakob Trivulzio aus Mailand, welcher bereits von dem Grafen Johann Peter von Sax zu Maſox das Thal Miſox und Calanca durch Kauf an ſich gebracht hatte (1481). Miſox und Soazzo wurden 1480 in den grauen Bund aufgenommen, auch Trivulzio ließ ſich in denſelben aufnehmen (1496). Dem Grafen Georg blieben Ortenſtein und Tumils und er überließ dieſe Güter ſeinem Schwiegervater, Eberhard Truchſeß von Waldburg. Wilhelm von Truchſeß=Waldburg, Graf von Sonnenberg, verkaufte ſpäter Ortenſtein und Tumils an Ludwig Tſchudi von Glarus (1526).

Als der kaiſerliche Rath Goſſenbrod mit ſeiner Gemahlin im Bade Pfäffers weilte (1498), wollte ihn Graf Georg gefangen nehmen; denn der Kaiſer hatte die über ihn ausgeſprochene Acht

nicht zurückgenommen. Mit Mühe gelang es dem Abt von Pfäffers dem Goſſenbrod zur Flucht zu verhelfen. Die Eidgenoſſen nahmen ſich des Grafen Georg an und verlangten auf dem Tag zu Baden (1498): Kaiſer Maximilian ſolle den Grafen entſchädigen und ihm ſeine Beſitzungen wieder einräumen. Hierauf wird der Name des Grafen Georg nicht mehr gehört; auch ſein Todesjahr iſt unbekannt. Er überlebte den „Schwabenkrieg,“ zu deſſen Anſtiftern er auch gezählt wird. Er ſtarb wahrſcheinlich im Jahr 1501. Seine Gemahlin Barbara von Truchſeß-Waldburg brachte ihm keine Kinder und ſo erloſch mit ihm der Stamm der Grafen von Werdenberg-Sargans in Churrätien, während noch ein Zweig deſſelben im Schwabenland zu Heiligenberg und Sigmaringen fortblühte. Vom Montforter-Stamm blühten noch die Zweige zu Bregenz und Tettnang.

Dem Eſchnerberg gegenüber am linken Rheinufer iſt die Herrſchaft Sax oder Hohenſax. Sie war in zwei Theile getheilt; den einen Theil bildete das Schloß Forſteck, Sennwald, Salez und Haag; den andern Theil die Burg Hohenſax, der Burgſtall Friſchenberg, die Dörfer Sax, Gams, Lienz: dieſen beſaß Kaſpar von Bonſtetten, aber die Appenzeller nahmen den größten Theil davon in Beſiz im Appenzellerkrieg und im alten Zürcherkrieg (1446). Friſchenberg, Sax und Lienz blieben bei ihnen bis 1490, worauf ſie an die vier Schirmorte des Stifts St. Gallen kamen, bis die Eidgenoſſen im Jahr 1517 dem Freiherrn Ulrich von Hohenſax damit ein Geſchenk machten. Die von Bonſtetten behielten ihren Antheil bis zum Jahr 1497, da ſie ihn an Mathias von Kaſtelwart verkauften. Den übrigen Theil der Herrſchaft Sax, nämlich Forſteck, Sennwald und Salez beſaß ſeit 1454 Leutfried Möttele, als Lehen von ſeinem Vetter Ulrich von Sax. Möttele verkaufte ſeine Rechte an Forſteck und Zubehör der Stadt St. Gallen (1474) und von dieſer erwarb ſie Ulrich von Hohenſax (1481) und trat mit ſeinen Schlöſſern Bürglen und Forſteck in's Bürgerrecht zu Zürich (1488). Ulrich hielt im Schwabenkrieg treu zu den Eidgenoſſen.

Die 8 Gerichte im Prättigau kamen unter Maximilian; er beſtätigte ihnen ihre Freiheiten (1496). Ulrich Brun von Räzüns beſchloß ſeinen Stamm 1459; ihn beerbten Graf Nikolaus von Zollern und Georg Schenk von Limpurg. Die Herrſchaft beſtand im Schloß und Dorf Räzüns, in Bonaduz, Ems, Felsberg, Oberſaxen, in dem Gericht auf Tenna. Im Jahr 1487 erwarb Kaiſer Maximilian durch Tauſch von dem Grafen Eitel-Fritz von Zollern die Herrſchaft Räzüns, kam jedoch erſt nach vier Jahren in den Beſiz derſelben.

Die Herrſchaft Maienfeld gehörte zum Zehngerichtenbund und dadurch zu dem Gebiet der drei Bünde; allein Kraft eines Vertrags, den die Herren von Brandis mit denſelben geſchloſſen, ſollten die Leute in der Herrſchaft Maienfeld ſtill ſitzen, wenn zwiſchen ihren Herren und den drei Bünden Krieg entſtehe; das Gleiche war der

Fall bei den Gerichten im Prättigau, falls ihre Herrſchaft Oeſtreich mit den Bünden in Krieg geriethe; auch ſie ſollten dann „ſtill ſitzen.“ Aſpermont mit den niedern Gerichten über Jenins und Malans war durch Urſula von Siegberg an die Herren von Schlandersberg, eifrige Anhänger Oeſtreichs, gekommen.

Solcher Geſtalt war die Grafſchaft Vaduz und die Herrſchaft Schellenberg in allen Kriegen zwiſchen Oeſtreich und den drei Bünden und den Eidgenoſſen am meiſten bloß geſtellt. Hohenſax hielt zu den Eidgenoſſen, Werdenberg, wenn gleich denen von Hewen zugehörig, war mit Luzern verbürgerrechtet und namentlich verpflichtet, den Rhein wohl zu hüten, wenn die Eidgenoſſen von daher angegriffen würden, Sargans gehörte den ſieben alten Orten d. i. Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Zug und Glarus; Maienfeld, obwohl den Herren von Brandis zuſtändig, zählte zum Gebiet der drei Bünde. Mit den ſieben alten Orten errichtete der graue Bund 1497 und der Gotteshausbund 1498 ein ewiges Bündniß. Der Biſchof von Chur, die Stadt und das Gotteshaus erneuerten ihr altes Bündniß mit Zürich.

An der Grenze der Grafſchaft Vaduz gegen die Luzienſteig zu liegt die Veſte Gutenberg. Sie gehörte Oeſtreich. Zwiſchen den Jahren 1440 bis 1461 ward Vogt auf derſelben Hans Vaiſtli. Im Jahr 1466 wurde die genannte Veſte von Herzog Sigmund dem Burkard von Brandis im Pflegweiſe übergeben mit 150 fl. jährlicher Burghut. Darauf kam Gutenberg, als öſtreichiſches Lehen, an Ulrich von Ramſchwag. Die Ramſchwage gehörten zu einem alten, angeſehenen Adelsgeſchlecht. Es iſt ungewiß, ob Wälſch-Ramſchwag im Wallgau, oder Ramſchwag im St. Galliſchen ihre Stammburg iſt. Urkundlich treten die Ramſchwage zuerſt auf im Jahr 1228. Heinrich Walter von Ramſchwag rettete dem Kaiſer Rudolph von Habsburg in der Schlacht auf dem Marchfelde das Leben und erhielt von demſelben den Reichshof Krieſern d. i. die Leute von Oberried, Montligen, Diepoldsau, Eichwies, Freienbach, Mäder u. ſ. w. und die Freivogtei in Toggenburg d. i. Baldenwil, Steinegg, Utzwil u. ſ. w. Schloß Blatten und Waldkirch erhielt Ulrich von Ramſchwag, Heinrich Walter's Vater, von Kuno von Ramſtein, Abt von St. Gallen (1277). Kaiſer Rudolph verlieh ihnen ferner den Zoll zu Lindau und das Rheinfahr bei Blatten. Es iſt oben erzählt, wie treu die Ramſchwage an Kaiſer Albrecht I hingen und Ulrich von Gutenburg bezwangen. Aber dieſe Veſte kam damals noch nicht in ihre Hände. Später thaten ſie ſich hervor in den Dienſten der Grafen von Montfort. Eberhard von Ramſchwag ließ ſich mit ſeiner Gemahlin Klara von Ems in das Landrecht von Appenzell aufnehmen, wo er Güter beſaß. Burkard, ein Vetter Eberhard's, war Vogt des Grafen Hugo von Montfort-Bregenz auf der Veſte Neuburg (1413). Ein Abkömmling dieſes Burkard iſt Ulrich von Ramſchwag, den wir zu

dieſer Zeit im Beſiz von Gutenberg finden. Er war vermählt mit Eliſabeth von Marmels und hatte noch Beſitzungen in der Schweiz, die er 1511 dem Gotteshaus S. Gallen für 1000 fl. überließ, mit Ausnahme eines Weingartens zu Bernegg und einiger andrer Güter. Die Söhne Eberhard's ſeines Vetters, verloren Schulden halber Blatten und den Reichshof Krieſern und ſanken in den bürgerlichen Stand herab. Gutenberg und Feldkirch waren bei damaliger Kriegsart die Hauptbollwerke für die öſtreichiſchen Beſitzungen dieſſeits des Arlbergs beſonders gegen die drei Bünde, aber deßwegen große Plagen für die Leute im Vaduziſchen, weil der Feind nur durch ihr Ländchen zu jenen Veſten gelangen konnte.

Veranlaſſung des Schwabenkriegs.

Seit 1440 ſaß auf dem deutſchen Thron Friedrich III von Oeſtreich; aber er kam wenig in's Reich, da ihn die Händel in ſeinen Erblanden beſchäftigten. Doch ſezte er es durch, daß man ſeinen Sohn Maximilian I zum römiſchen König, d. i. zu ſeinem Nachfolger erwählte (1486). Im Jahr 1488 gebot der Kaiſer der Rittergeſellſchaft vom St. Georgen-Schild und den Reichsſtädten in Schwaben in einen Verein zu Aufrechthaltung des Landfriedens, zu gegenſeitigem Schuz und Sicherheit, zu treten. Schwaben ſei „ohne alles Mittel" dem Reich unterworfen und es ſeien da keine Fürſten, wie in Baiern und anderswo, welche Ruhe und Sicherheit aufrecht erhielten. Deßhalb gebot er allen, „welche im Schwabenland geſeſſen ſind, oder Güter darin haben, in den Bund zu kommen und die Ungehorſamen dazu zwingen." Zum ſchwäbiſchen Bunde gehörten der Erzbiſchof von Mainz, die Biſchöfe von Conſtanz und Augsburg, die Reichsprälaten, Herzog Sigmund von Tirol, die Markgrafen von Brandenburg und von Baden, die Grafen von Wirtemberg, alle Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte, welche den Georgen-Schild bildeten, und 20 Reichsſtädte. In dieſem Bunde waren auch die Freiherren von Brandis, da ſie Güter in Schwaben beſaßen; denn ſeit der Entſtehung der drei Bünde in Oberrätien und ſeit Unterrätien in verſchiedene Herrſchaften getheilt war und in vieler Herren Gewalt kam, ward, was nicht zu den drei Bünden, oder zu den Eidgenoſſen hielt, zum Schwabenland gerechnet und an den Schuz des ſchwäbiſchen Bundes und des Reichs und Kaiſers verwieſen.

Kaiſer Friedrich III ſtarb 1493. Schon lange fühlte man im Reiche, wie nothwendig zur Abſtellung der Fehden Reichsgerichte und ein Reichsregiment wären; aber es war dies ſchwer zu erreichen, da die Landeshoheit in den Herrenländern zu feſt eingewurzelt war, und Niemand gern zur Förderung des Ganzen Opfer brachte. Die Rechtsgelehrten, welche ihre Weisheit nicht aus dem vaterländiſchen, ſondern aus dem römiſchen Rechte und aus heidniſchen Anſichten und

Grundſätzen ſchöpften, gaben ſich alle Mühe, überall nur Fürſten- oder Herrenrechte aufzuſtellen und zu begründen. Indeß kam auf dem Reichstage zu Worms der ewige Landfrieden und die Errichtung des Reichskammergerichts zu Stande. Vor dieſem Gericht konnten nur die Recht ſuchen, welche unmittelbare Reichsſtände waren; alle andern nur im Falle verweigerter Juſtiz, oder in lezter Inſtanz. Den Herren war die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen ausdrücklich vorbehalten. Zur Erhaltung des Kammergerichts und wegen der Türken wurde die Anlage „des gemeinen Pfennigs," d. i. eine Reichsſteuer bewilligt, aber nur auf vier Jahre: von 500 fl. Vermögen ſollte ein halber, von 1000 ein ganzer Gulden, und von dem, was unter 500 fl. iſt, der zwanzigſte Theil eines Guldens gegeben werden. Die Türkengefahr war groß: ſie hatten 1453 Konſtantinopel erobert, dem griechiſchen Reiche ein Ende gemacht, nahmen Servien und Bosnien, drangen durch Ungarn verheerend nach Oeſtreich und bedrohten ſelbſt Italien.

Die Eidgenoſſen wurden eingeladen, dem ſchwäbiſchen Bunde beizutreten und zur Erhaltung des Reichskammergerichts beizutragen; denn noch gehörten ſie zum Reiche und der größte Theil ihres Landes war vormals ein Beſtandtheil des Herzogthums Schwaben geweſen. Sie waren aber weder zu dem einen, noch zu dem andern geneigt. Nach Kaiſer Friedrich's III Mandat vom Jahr 1488 ſollte der ſchwäbiſche Bund die Ungehorſamen zum Beitritt zwingen. Die Schweizer hatten aber im Burgunder-Kriege einen großen Namen erworben, Frankreich bewarb ſich um ihre Freundſchaft und gewann ſich durch Geld und Schmeicheleien ihre tapfern Fäuſte. Sie beſchloſſen bei ihren Bünden zu bleiben, indem dieſelben ſtark genug ſeien, in ihren Gebieten Recht und Frieden zu erhalten und Alle zu ſchützen. Gegen die Abmahnung des Kaiſers zogen ſie dem König von Frankreich zu, mit dem er im Kriege war, und weigerten ſich, mit ihm die Erbeinigung einzugehen, welche ſie mit Herzog Sigmund geſchloſſen hatten. Zwei Männer aus der Eidgenoſſenſchaft, Varnbüler von St. Gallen und der Ammann Schwendinner von Appenzell flohen in das Reich und belangten ihre Heimathgemeinden vor den Reichsgerichten um Zurückerſtattung ihres eingezogenen Vermögens. St. Gallen und Appenzell kamen in die Reichsacht, da ſie den Ladungen der Reichsgerichte keine Folge gaben. Die Eidgenoſſen nahmen ſich der Geächteten an, mahnten die Grenzorte Schaffhauſen, Rotweil, St. Gallen, Appenzell, Kaiſerſtuhl und Dieſſenhofen zum Aufſehen (1497). Von dieſen Schritten gab der ſchwäbiſche Bund dem Kaiſer Nachricht, hielt einen Tag zu Ueberlingen, wo Vertheidigungs-Anſtalten beſchloſſen und Kundſchafter aufgeſtellt wurden (8. April 1497). Große Unruhe und Aufregung herrſchte in Schwaben und im Lande der Eidgenoſſen, falſche Gerüchte erhielten die Gemüther fortwährend in Spannung. Der ſchwäbiſche Bund tagte zu Ulm (23. April) und zu Ravensburg

(27. Auguſt) 1497; die Eidgenoſſen zu Luzern (11. Auguſt): Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn ſollen ihre Büchſen rüſten; Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug ihr Geſchüz in's Rheinthal und in's Sarganſerland ſchicken. Der Abt von St. Gallen legte 80 Mann nach Rorſchach, 85 nach Romanshorn, 35 nach Steinach. Inzwiſchen zeigten ſich dieſe Rüſtungen von beiden Seiten als voreilig, aber ſie trugen dazu bei, die Entzweiung und Erbitterung gegenſeitig zu nähren. Die leztere machte ſich in Schmach- und Schimpfreden und in Spottliedern Luft. Man war damals ſehr empfindlich in ſolchen Dingen und ein einziges Schimpfwort konnte Gemeinden und Landſchaften gegen einander in Waffen bringen. Das Benehmen der Schweizer gegen Kaiſer und Reich, die Theilnahmloſigkeit, ja der Widerſpruch gegen die Beſchlüſſe des Reichstags, welche die Wohlfahrt des Reiches, deſſen Glieder ſie waren, bezweckten, mußte in den Augen der Deutſchen auffallend erſcheinen und Unwillen erregen. Aber der Schweizerbund ruhte auf einer andern Grundlage als der ſchwäbiſche, in jenem waren Alle: Reiche und Arme, Edle und Unedle, Freie und Eigene; dieſer war nur ein Herren- und Städtebund, von dem die Landleute ausgeſchloſſen waren. Beide Bünde, der ſchweizeriſche und ſchwäbiſche, waren alſo in ihrem Urſprung und Grundſaz verſchieden und ſo lag der Zwieſpalt ſchon im Innern, in der Natur und in dem Ziel beider Bünde; daher bedurfte es nur eines kleinen Funkens, um einen allgemeinen Brand zu erregen. Dieſer kam von den Zerwürfniſſen zwiſchen dem Kaiſer, als Grafen von Tirol, und dem Biſchof von Chur, Heinrich VI.

Die Mißhelligkeiten unter Biſchof Ortlieb mit Tirol ſind bereits oben erzählt worden. Die Unterengadiner gehörten nur in peinlichen Sachen vor das Gericht zu Nauders. Kaſpar von Maltiz, Pfleger daſelbſt, ließ gegen Herkommen und Recht die Unterengadiner vor ſein Gericht laden in Sachen, die nicht vor ſeinen Stab gehörten. Der Hauptmann des Biſchofs zu Fürſtenburg proteſtirte gegen ſolches Verfahren; die Unterengadiner drohten mit Gewalt, wenn es nicht abgeſtellt werde. Biſchof Heinrich ſchickte den Vogt von Reams, Benedikt Fontana, nach Fürſtenburg, einen Mann voll Klugheit und Mäßigung. Aber die Erbitterung zwiſchen den Engadinern und Tirolern nahm auch hier zu, wie zwiſchen den Schwaben und Schweizern. Der Biſchof von Chur ließ es von ſeiner Seite an nichts fehlen, um den Frieden zu erhalten; er ſchlug den Biſchof von Conſtanz zum Schiedsrichter vor; trug aber ſeinem Hauptmann zu Fürſtenburg auf, die Gotteshausleute im Engadin, Vintſchgau und Münſterthal zu den Waffen zu mahnen, um für alle Fälle gerüſtet zu ſein. Der Biſchof von Conſtanz erſchien auf Fürſtenburg und beſchied die Parteien vor ſich. Die Tiroler behaupteten: die Waldungen von Martinsbruck bis Pontalt, die Jagd auf Feder- und Rothwild, die Gerichtsbarkeit bei Freveln, Blutſchuld und

Verletzungen ſtünden ihnen zu. Die Engadiner dagegen beſtritten die Rechte Tirols auf die genannten Waldungen, klagten über vielfache Beeinträchtigungen, Unbeſtimmtheit der Grenzmarken und ähnliche Dinge.

Damals bedrohten die Franzoſen Mailand, welches Kaiſer Maximilian unterſtüzte. Er nahm es übel, daß Bündner den Franzoſen zuzogen, daß die drei Bünde, wie die Schweizer, ſich mehr auf die Seite derſelben neigten. Vergeblich ſtellte der Biſchof vor, daß es ihm unmöglich ſei, ſolches zu hindern. Bei der ſteigenden Erbitterung rief die Regentſchaft zu Innſpruck die Tiroler zu den Waffen, befahl Glurns zu befeſtigen, das Vintſchgau mit Kriegsbedarf zu verſehen und ſich der Treue der dortigen Gotteshausleute zu verſichern. Zu Anfang des Jahres 1499 ſammelten ſich zu Glurns 2 — 3000 Mann. Die Hauptleute beſezten Marienberg. Auch die drei Bünde hatten ſich zu Jlanz verſammelt, der obere Bund war entſchloſſen zum Kriege und zum Beiſtand des Gotteshausbundes. Die Engadiner beſezten mit den Münſterthalern Münſter, über welches dem Biſchof die Landeshoheit, dem Kaiſer als Grafen von Tirol, die Schirmvogtei zuſtand. So ſtanden die Sachen, als Abgeordnete beider Parteien am 10. Jänner in Feldkirch zuſammentraten, um den Ausbruch des Krieges zu verhüten und den Frieden, wo möglich, zu erhalten. Von Seite der Bünde erſchienen: Biſchof Heinrich VI, Johann von Brandis, Dompropſt zu Chur, Dr. Thomas Wolf, Propſt zu St. Peter in Straßburg und Domherr in Worms, Donat Jter, Domkuſtos zu Chur, Conradin von Marmels, Herr auf Räzüns, Heinrich Ammann von Grünenberg, Hauptmann auf Fürſtenburg; von tiroliſcher Seite: Johann Greidner, Dompropſt zu Brixen, Dietegen Fuchs von Fuchsberg, Hans Getzner, Doktor beider Rechte. Als Schiedsrichter traten auf im Namen des Biſchofs Friedrich von Augsburg, auf welchen beide Theile compromittirt hatten, Ulrich von Hohenſax und Hans Truchſeß von Waldburg. Anweſend waren damals noch in Feldkirch: Ulrich von Ramſchwag, Vogt auf Gutenberg, Ulrich von Schlandersberg, Pfleger zu Naudersberg, Georg von Lichtenſtein, Pfleger zu Mals, Paul von Lichtenſtein, Maximilian's Hofmarſchall, Georg Goſſenbrod, kaiſerlicher Rath. Es kam ein Vertrag zu Stande, mit dem ſich beide Theile zufrieden erklärten und ein Waffenſtillſtand, der bis Mitfaſten dauren ſollte, ward verabredet. Aber die Stimmung des Volks zu Feldkirch zeigte, wie tief die Erbitterung gegen die Bündner eingewurzelt war, indem man Spottlieder gegen ſie als neue Eidgenoſſen ſang, und den „ehrlichen Prälaten und bündneriſchen Boten mit Muhen und ähnlichen Spöttereien nachlief." Vier Tage lang duldete der Rath zu Feldkirch dieſes Unweſen, ehe er es abſtellte. „Aus allem Begegnen, Worten und Werken, ſagt eine gleichzeitige, handſchriftliche Beſchreibung des Schwabenkriegs, mochte wohl verſtanden werden, daß die Sache von den tiroliſchen Räthen zu einem Krieg praktizirt und

angeſchlagen war.“ Der Biſchof von Chur ſandte ſogleich den Hans Waibel von Tamins mit dem Abſchied von Feldkirch und dem Waffenſtillſtand an die Engadiner und Münſterthaler ab. Zu Landegg wurde er angehalten, und mußte drei Tage als Gefangener daſelbſt bleiben.

Kaſpar von Maltiz klagte: die Bündner hätten Münſter genommen und den Frieden mit Gewalt gebrochen. Paul von Lichtenſtein und Georg Goſſenbrod äußerten: über Krieg und Frieden ſollen nicht feige Pfaffen und Doktores ſchalten, ſondern die Landſchaft. Die Regentſchaft von Innſpruck erließ den Befehl an die Hauptleute, ohne Rückſicht auf den Feldkircher-Vertrag, in's Lager zu rücken. Große Thätigkeit herrſchte im Vintſchgau, Marienberg wurde verſchanzt und mit Geſchüz beſezt; Churburg vertheidigte Gaudenz von Mätſch, ſeit 1496 der Acht entledigt; Reichenberg, Lichtenberg, Kaſtelbel, Nauders, Gallthür wurden mit Mannſchaft verſehen: die Hauptmacht lag zu Glurns 4000 Mann ſtark. Die Beſetzung des Kloſters Münſter durch die Engadiner galt als Friedensbruch. Dieſe Erklärung gaben Paul von Lichtenſtein und Georg Goſſenbrod auf dem Bundestag zu Conſtanz und mahnten den ſchwäbiſchen Bund um Hülfe (19. Jänner 1499). Der Bund ließ ſogleich Mannſchaft nach Feldkirch aufbrechen und ſtellte zwei vom Adel und zwei von den Städten auf mit Vollmacht, den Sturm durch alle Lande des ſchwäbiſchen Bundes ergehen zu laſſen, wenn die Eidgenoſſen des Kaiſers Lande angreifen, um mit Macht auszurücken. Inzwiſchen hatten die Tiroler Münſter angegriffen und genommen (20. Jänner). Da zeigten die kaiſerlichen Räthe den Bevollmächtigten des Bundes an: die Richtung habe ſich zerſchlagen und der Krieg ſeinen Anfang genommen. So ließen dieſe den Sturm ergehen.

Auf die Nachricht, daß ſich tiroliſches Kriegsvolk an den Grenzen zuſehends mehre, boten der obere und der Gotteshaus-Bund ebenfalls ihre Mannſchaft auf. Der Sammelplaz war Chur; von da brach das Kriegsvolk in's Engadin auf (19. Jänner). Wider ſeinen Willen mußte der Biſchof mitziehen, die Stadt gab ihm eine Bedeckung von etlichen Knechten. Die Bündner rückten in's Münſterthal und vertrieben die Tiroler nach heftigem Widerſtande aus Münſter. Der Biſchof kam auch dahin: aber das Kriegsvolk ſtieß ſchreckliche Drohungen gegen ihn aus. Da verordnete ihm Heinrich Ammann von Grünenberg, Hauptmann der Churer, eine Leibwache von 30 Mann, die Tag und Nacht vor ſeinem Gemache lagen und ihn bewachten. Er war ein Gefangener in der Mitte ſeiner Gotteshausleute, darum wollte er über das Wormſerjoch entfliehen. Als dies bekannt wurde, war das Getümmel groß und die Menge drohte ihn zu erſtechen; doch die, welche ihn lieb hatten, umgaben und ſchüzten ihn. In den lezten Tagen des Januar erſchien Biſchof Hugo von Conſtanz im Lager zu Glurns, redete

beſonders den tiroliſchen Hauptleuten zu und bewirkte einen Waffenſtillſtand bis Maria Lichtmeß. Alle obwaltenden Streitigkeiten ſollten, dem Feldkircher-Vertrag gemäß, beigelegt und zu völliger Ausgleichung der Sachen eine neue Tagſatzung auf St. Johann des Täuferstag ſtatt finden. Alle Punkte des Vergleichs waren ſo geſtellt, daß ſich der Biſchof von Chur ganz in die Arme des Kaiſers warf; mehr konnte billiger Weiſe nicht verlangt werden. Den Vertrag beſchworen Biſchof Heinrich VI, Johann von Brandis, Dompropſt, Konradin von Marmels, der Bündner oberſter Hauptmann; Leonhard von Völs, Hauptmann an der Etſch und Burggraf zu Tirol, Sigmund von Welsperg, Ritter und Feldhauptmann, Friedrich Heß, Landrichter zu Gries und Botzen, Paul Stickl, Richter zu Imbſt (2. Febr.). Dem völligen Abſchluß des Friedens fehlte nur die Beſtätigung des Kaiſers, der ſich damals in den Niederlanden befand. Die Truppen zog man gegenſeitig zurück; nur wenige Bündner blieben im Münſterthal und 400 Tiroler zu Glurns. Den kaiſerlichen Räthen in Conſtanz gab man ſofort Nachricht von dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes, worauf ſie die Verordneten des ſchwäbiſchen Bundes ebenfalls davon in Kenntniß ſezten; dieſe, die den Sturm hatten ergehen laſſen, entließen die Aufgebote wieder. Biſchof Heinrich ritt mit den Seinen auf Fürſtenburg, nachdem er dem obern Bund für Lieferungen über den Albula mehr denn 100 fl. bezahlt hatte; dies mußte er thun, wollte er anders in Ruhe und mit dem Leben von ihnen kommen. Die Beſatzung in Fürſtenburg mußte abziehen, weil ſie und ihr Hauptmann mit dem Biſchof uneins war. Der Biſchof blieb in Fürſtenburg.

Ausbruch des Kriegs.

Der obere Bund hatte, weil der Krieg unvermeidlich ſchien, die Eidgenoſſen von Uri gemahnt. Dieſe trafen nun zu Anfang des Februars 600 Mann ſtark unter Heinrich Wolleb in Chur ein. Die Churer thaten ihnen große Ehre an. Als ſie in's Feld gegen die Tiroler aufbrechen wollten, kam die Nachricht von dem abgeſchloſſenen Vertrag und Waffenſtillſtand. Die Schweizer, von den Maßnahmen des ſchwäbiſchen Bundes unterrichtet, hatten ebenfalls Gegenanſtalten getroffen: der Abt von St. Gallen hielt ſeine Mannſchaft bereit, im Thurgau ward geſtürmt. Die St. Galler und Thurgauer beſezten das Seeufer, Luzern, Schwyz und Unterwalden das Rheinthal, die Glarner und Appenzeller beſezten den Schollberg. Dies alles geſchah in den lezten Tagen des Januar. Die Glarner und Appenzeller beſchloſſen, am 1. Hornung anzugreifen und gaben dem Landvogt im Rheinthal Nachricht davon. Das Land war voll Unruhe: unſichere Gerüchte wurden hin und her getragen. Zwei Männer aus Bünden, hieß es, ſeien auf Gutenberg beim Ramſchwag geweſen, „der habe jedem 30 fl. verſprochen, wenn ſie die Bünd'

verbrenneten.“ „Sie hätten weiße und rothe Hoſen und darin rothe, gelbe und graue Striche und gelbe Oberröcke. Sie ſollen auch durch das Schweizerland gehen und brennen.“ Die Leute am Eſchnerberg fingen einen Mann, der wollte Feldkirch verbrennen; ſie lieferten ihn in die Stadt: da wurde er zur Strafe verbrannt. Hier und im Wallgau war großer Auflauf; deßgleichen in der Grafſchaft Vaduz und am Eſchnerberg. Man waffnete: die beſte Habe brachte man in das Schloß zu Vaduz und auf Gutenberg: am Rhein bei Bendern war eine ſtarke Wacht, deßgleichen zu Balzers: die Steig war von den Bündnern beſezt. Gutenberg hatte eine Beſatzung von 200 Mann und war mit Kriegs= und Mundvorrath hinlänglich verſehen. Nun war aber, wie erzählt, ein Hauptanſtoß entfernt, im Vintſchgau war Frieden gemacht worden.

Da zog Heini Wolleb mit ſeinen Urnern von Chur ab, nahm den Weg durch das Sarganſerland; denn er wollte zu den Eidgenoſſen im Rheinthal. Als die Beſatzung auf Gutenberg ſie vorbei ziehen ſah, jenſeits des Rheins (die Entfernung iſt nicht groß), rief ſie: „Muh! Muh! Plä! Plä!“ und that dabei Schüſſe. Heini Wolleb ſezte alſobald über den Rhein, zündete zu Klein=Mels bei Balzers ein Haus an, weil ein Schweizer darin wohnte, der mit dem von Ramſchwag hielt; es war am 7. Hornung um drei Uhr Nachmittags. Jakob von Ems und Heinrich Binſch, Hubmeiſter zu Feldkirch, gaben den kaiſerlichen Räthen ſogleich Nachricht von dieſem Ueberfall: „die Eidgenoſſen aus dem Sarganſerland ſeien zu Fuß und zu Roß über den Rhein geſezt und hätten unter Gutenberg einen Brand angeſtoßen.“ Vermög der Einung war der ſchwäbiſche Bund ſchuldig ſeinen Gliedern beizuſtehen und ſo brachte der Brand zu Klein=Mels in der Grafſchaft Vaduz den Krieg, der ſchon lange drohte, zum Ausbruch. Die Hauptleute des ſchwäbiſchen Bundes: Hans Jakob von Bodmann, Graf Hugo von Montfort=Bregenz, Hans Truchſeß von Waldburg, Hans von Königsegg, Franz Schenk, Jos Huntpiß und andere kamen mit Knechten vom Bunde, riefen die Landſchaft Vaduz und Eſchnerberg in Waffen, trieben die Eidgenoſſen über den Rhein und kamen weiterem Brande vor. Auf der Steig lag eine bündneriſche Beſatzung: Ludwig von Brandis beſchloß den Paß zu nehmen. Er forderte die Beſatzung auf, die Steig zu räumen und den Paß zu übergeben; er glaubte ſich hiezu um ſo mehr berechtigt, als die Herrſchaft Maienfeld ihm und ſeinen Brüdern zuſtand. Die Bundesknechte auf der Steig antworteten: „Sie ſeien in den Marken der drei Bünde und hätten nicht Befehl ſich zurückzuziehen; wolle man ſie überziehen, werden ſie nach Vermögen widerſtehen.“ Nun zog Ludwig von Brandis mit ſeinen Leuten und den Knechten vom ſchwäbiſchen Bunde gegen die Letzi an der Steig. Er hatte einige Hauptbüchſen, auch Wägen und Leitern bei ſich. Die Bündner wurden von der Steig vertrieben und Ludwig von Brandis rückte gen Maienfeld hinab, nahm das Städtchen, da

ſein Bruder Sigmund keinen Widerſtand leiſtete, indem die Sache vorher unter ihnen abgeredet war. Es geſchah dies Donnerstag nach Maria Lichtmeß. Ludwig von Brandis gab von dieſem Ereigniß dem ſchwäbiſchen Bunde Nachricht in einem Briefe, den er Abends 6 Uhr ſchrieb, worin er meldet: „Um drei Uhr ſei die Steig genommen worden, man habe da viel Leute erſtochen und ertränkt." Die Steig wurde mit 200 (nach andern 500) Mann beſezt, meiſt Leuten aus den Herrſchaften Ludwig's von Brandis, mit Wallgauern und Bregenzerwäldern. Daß die Bünde die Steig beſezt hielten und den Paß nicht öffnen wollten, ſah Hans von Bodmann als Zeichen an, daß ſie der Richtung im Vintſchgau nicht trauten und rechtfertigte dadurch ſein Benehmen (Schreiben deſſelben an Biſchof Heinrich von Chur, Donnerstag nach Maria Lichtmeß). Die Bündner aber beſchuldigten Ludwig von Brandis, daß er, der zudem noch ihr Bundsmann ſei, zuerſt und ohne Abſage die Feindſeligkeiten gegen ſie begonnen; ihm ſei der Paß in die Bünde nicht verwehrt geweſen, ſondern bloß dem fremden Kriegsvolk. Etliche von den Knechten, die auf der Steig lagen, wollten in St. Luzius Kapelle Quartier nehmen, welche der Heilige nach einer frommen Sage mit eigener Hand erbaut. Da erſchien ihnen ein Mann in weißem Kleid ſichtbarlich und befahl ihnen aus der Kapelle zu gehen: Dem konnten ſie nicht widerſtehen; ſie wollten nun dem Heiligen ſein Haus verbrennen; aber das Feuer erloſch jedes Mal wieder. Das waren große Zeichen von dem lieben Herrn St. Luzi. So erzählt ein Mann, der dieſen Krieg erlebt und beſchrieben.

Der Zug auf Maienfeld geſchah beſonders wegen der Reichsgerichte (der Oeſtreich zuſtändigen Gerichte im Prättigau). Man glaubte, daß die Eidgenoſſen es auf dieſelben abgeſehen hätten und daß, wenn man ihnen zuvor käme, die Gerichte dem Kaiſer treu bleiben würden. Biſchof Hugo von Conſtanz arbeitete unabläſſig am Frieden. Die Zürcher ſchrieben ihm aber: „die unchriſtlichen Worte der Angehörigen des ſchwäbiſchen Bundes gegen die Eidgenoſſen erzürnen den gemeinen Mann: wo dieſe nicht vermindert werden, haben ſie Sorge, ihre Gemeinde in Ruhe zu erhalten." „Die ſchandlichen, unchriſtlichen Wort von dem Zuſaz auf Gutenberg" brachten die Eidgenoſſen über den Rhein, wie erzählt. Daß ſie „einen Brand unter Gutenberg angeſtoßen," erklärte der ſchwäbiſche Bund für einen Bruch des Waffenſtillſtandes; er war „auf den Krieg faſt begierig" und dennoch geſtand man: „Es ſei großer Mangel an geübten Kriegsleuten vom Adel und ſonſt auch."

Die Einnahme von Maienfeld geſchah Donnerstags. Nachts kam die Kunde davon nach Chur. Beſtürzung und Schrecken überfiel das gemeine Volk; alles waffnete, Geiſtliche und Weltliche, und man blieb die Nacht durch unter Waffen, den Urnern wurden Boten nachgeſchickt, ſie zur Umkehr zu mahnen: Boten gingen in's Sarganſerland und gen Azmos und Werdenberg, klagten den

Ueberfall auf der Steig und baten ihn rächen zu helfen. Die Aufgebote aus dem Gotteshausbund und dem grauen Bund trafen in Chur ein und es war mit den Eidgenoſſen, die im Sarganſerland und zu Azmos lagen, ein Kriegszug auf Montag vor Faſtnacht verabredet. Man wollte nämlich denſelben Tag über die Lanquart gen Malans und oberhalb Maienfeld gegen die Steig zu ziehen; Dienstag alsdann wollten die Bündner von der Steig und die Eidgenoſſen von Azmos her bei Balzers zuſammentreffen. Die aus dem Gotteshaus- und grauen Bund brachen dieſem Plane gemäß auf gen Malans, während etliche Eidgenoſſen (einige ſagen 1000) aus dem Sarganſerland zu ihnen ſtießen. Die Bünde ſtunden ſchon zu Malans, als Ludwig Brandis und die ſchwäbiſchen Hauptleute noch im Schloß Maienfeld waren; da machten ſich dieſe Herren ſchnell auf ihre Pferde; in ihrem Geleite war Katharina, die Gemahlin Sigmund's von Brandis; die Kleider und Kleinodien wurden ihr auf Wagen nachgeführt. Da die Leute aus dem Wallgau und der Herrſchaft von Brandis, die im Städtchen in Beſatzung lagen, ſich wegen dieſes Abzugs bei Hans von Königsegg beklagten, ſprach er zu ihnen: „Ich habe euch in einen rechten Nothſtall gebracht; ihr habt nun Gelegenheit zur Widervergeltung." Sigmund von Brandis blieb mit ſeinem Bruder Thüring im Schloſſe zu Maienfeld, Ludwig von Brandis aber, Hans von Königsegg, Jos Huntpiß, Franz Schenk und Nick von Brandis machten ſich davon. Gegen Abend langten die Bünde auf der Steig an; die 200 Mann, welche an der Letzi lagen, ſezten ſich zur Wehr, wurden aber bald übermannt, vertrieben und liefen der Hauptmacht zu, die in Balzers und weiter abwärts ſtand, nachdem ſie 8 Mann verloren. Laut der Verabredung, welche die Bünde mit den Eidgenoſſen getroffen hatten, ſollten ſie auf der Steig verbleiben und erſt am folgenden Tag gen Feldkirch hinabrücken. Sie aber, „ungemeiſtert Lüt," eilten dem Feinde nach. Als ſie in die Enge bei St. Katharinen-Brunnen kamen, merkten ſie einen Hinterhalt; ſie zogen ſich zurück, um ſich beſſer zu ordnen, und griffen an. Sie erlegten bei 60 Mann: die ſchwäbiſchen Bundsverwandten wichen auf Balzers zurück; die Bünde rückten nach, trieben ſie aus dieſem Orte und verfolgten ſie über die Balzner-Wieſen hinaus bis an das Triesner-Holz. Inzwiſchen war die Nacht eingebrochen und die von den Bünden zündeten ein Haus zu Balzers an, damit ſie Freund und Feind unterſcheiden könnten. Auch fanden ſie hier das Nachtmahl bereitet, Brod, Fleiſch, Wein „nach Lagers Nothdurft;" es war für die Einheimiſchen beſtimmt geweſen. Ulrich von Ramſchwag feierte nicht auf ſeiner Burg Gutenberg und ſchoß gar ernſtlich ab derſelben; er that aber nicht viel Schaden, weil es dunkel war. Die Bünde verloren 8 Mann und fanden ſich nach und nach wieder auf der Letzi an der Steig ein. Etliche aus Schams und ab dem Heinzenberg ſammt einem Prieſter blieben zu Balzers über Nacht, aßen

und tranken, „lebten als volle Brüder und ſchliefen bis am Dienstag Morgen.“ Die wurden erſtochen; den Prieſter nahm man gefangen, ließ ihn aber wieder ledig. Dies geſchah den 11. Hornung. Tſchudi erzählt: die Bünde hätten, als ſie die Steig genommen und gen Balzers herabgerückt wären, einen Boten zu den Eidgenoſſen bei Azmos geſchickt um Hülfe. Da ſeien ſogleich 1000 Mann mit dem Boten aufgebrochen, hätten aber die Bünde nicht mehr bei Balzers getroffen, worauf ſie ſich in guter Ordnung an einem Wäldlein zwiſchen Trieſen und Balzers gelagert hätten, um allda den Tag abzuwarten.

Schlacht bei Trieſen 1499, 12. Februar.

Der folgende Tag, es war Faſtnacht-Dienſtag, war eine gar traurige Faſtnacht für die Leute in der Landſchaft Vaduz und Eſchnerberg. Die Bünde rückten mit Tagesfrühe von der Steig herab und ſtießen zu den 1000 Eidgenoſſen, die den Abend zuvor über den Rhein geſezt; die andern lagen jenſeits des Rheins bei 6000 Mann. Zu Trieſen ſtand der Zuzug vom ſchwäbiſchen Bunde, Fußvolk und Reiter, bei 700 Mann, Leute aus dem Wallgau, aus der Landſchaft Vaduz und Eſchnerberg: dieſe Streitmacht lehnte ſich links an einen Hügel und hatte das Dorf im Rücken. Sie wurde von den Bünden und den 1000 Eidgenoſſen mannhaft angegriffen und widerſtand eben ſo. Indeß ſezten die andern Eidgenoſſen über den Rhein, zu Fuß und zu Roß, voran die Zürcher und Glarner. Den Uebergang vermochten die ſchwäbiſchen Bundsverwandten nicht zu wehren, da ſie ſchon angegriffen waren und ihre Macht nicht theilen durften. Die Eidgenoſſen, welche über den Rhein geſezt waren, umgingen die Bündiſchen und ſuchten ihnen den Rückzug auf Vaduz und Feldkirch abzuſchneiden: ſo von zwei Seiten angegriffen und bei der Uebermacht der Eidgenoſſen (denn ſie hatten über 6000 Mann) wichen die Bündiſchen nach tapferm Widerſtand und zogen ſich auf Vaduz und Feldkirch zurück; andere nahmen den Weg über den Triesnerberg und über den Gulmen in das Alpen-Thal der Samina und von da in's Wallgau. Die Bündiſchen büßten bei 300 Mann ein, zwei „Fähnli“ und zwei Büchſen. Der Pannerträger von Ulm nahm das Panner (da er es anders nicht retten konnte) zwiſchen die Zähne und fand alſo ſeinen Tod. Der Bericht, welchen der Ritter Johann von Laubenberg und der Bürgermeiſter von Isni, Georg Locher, von dieſem Treffen geben, ſtimmt mit der vorſtehenden Erzählung im Weſentlichen überein. Die Urſache des unglücklichen Ausgangs deſſelben ſahen ſie vorzüglich in dem Umſtand, daß ſich die Bündiſchen, um alle Dörfer und Flecken des Freiherrn von Brandis zu ſichern, zu weit ausgedehnt hätten, indem ſie in zwei Haufen getheilt geweſen, 700 Mann von den Städten waren bei dem einen und 1000 Mann vom Adel bei dem

andern, ſo daß gegenſeitige Unterſtützung unmöglich war. Die Eidgenoſſen bei 6000 Mann ſtark, wären unerwartet über den Rhein geſezt und hätten die Bündiſchen umgangen. Dieſe hätten ſich deſſen ungeachtet tapfer gewehrt und 200 Eidgenoſſen erſchlagen, ſo viele als auch von den Bündiſchen geblieben und wären dann zur Flucht genöthigt worden. Von den Hauptleuten ſei nur ein Herr von Lupfen umgekommen. Die Geſchlagenen hätten ſich nach Feldkirch gelegt; wären ſie hier geblieben, bis ſie mehr Volk gehabt hätten, ſo wäre ihnen dieſes nicht begegnet. —

Das Treffen geſchah in den Vormittagsſtunden. Ludwig von Brandis konnte von ſeiner Burg zu Vaduz aus das ganze Unglück überſchauen; er vernahm den Lärm der Schlacht, ſtritt aber nicht mit den Seinigen um das Seine. Nicht lange ſäumten die Eidgenoſſen bei Trieſen, „ſie ſteckten das ſchöne Dorf, ſagt Tſchudi, in Brand," und rückten auf Vaduz, das nur eine halbe Stunde entfernt iſt. Das Dorf ward ſogleich beſezt und Mannſchaft gegen die Burg beordert, welche auf einem Felſen über demſelben liegt. Sie hatte eine feſte Lage und ſtarke Mauern und war mit Büchſen und Kriegsbedarf verſehen. Aber Ludwig von Brandis bat die eidgenöſſiſchen Hauptleute zu ſich in's Schloß, begehrte zu unterhandeln und bot, um ſich und ſeine Leute von Plünderung loszukaufen bei 10,000 fl. Während die Waffen ruhten, die Hauptleute im Schloſſe waren und die Unterhandlung ihren Fortgang hatte, drang eine Schaar muthwilliger Geſellen in daſſelbe, erbrach Kammern und Kiſten alſobald, nahm, trug hinaus, was ſie fand, Geld, Kleider, Kleinodien und „war ein wildes Weſen." Ludwig und Wolfgang von Brandis, (von welchem leztern übrigens weder vor, noch nach dieſer Zeit in den Landes-Urkunden Meldung geſchieht), wurden gefangen und gen Werdenberg geführt und ſpäter nach Luzern. „Da war die Thädigung zu Ende und die Weisheit vergangen und der Muthwillen nahm überhand." Die Stimme der Hauptleute wurde nicht mehr gehört (ſie hätten lieber die Brandſchatzungsgelder genommen); in wilder Luſt legte das übermüthige, ungebundene Kriegsvolk Brand ein und es verbrannte ein „groß, merklich Gut an gutem Wein, Korn, Fleiſch, Bettgewand, Hausrath." Dreizehn „gute Praſſer" waren in den Keller gedrungen, erſtachen den Kellermeiſter, einen alten Mann: „die tranken und lehnten an den Fäſſern, bis der Keller vornen einfiel, und erſtickten bei gutem Wein. Wahrlich, wenn man ſich aus dem Schloſſe nur ein wenig gewehrt hätte, die Eidgenoſſen hätten es nicht belagert, nicht geſtürmt, nicht verbrannt; ſie waren dazu nicht gerüſtet und nicht darum da." Nach Tſchudi begehrte Ludwig von Brandis, daß man ihm Leib und Gut ſichere, dann wolle er den Eidgenoſſen ſchwören, mit ſeinen Leuten und ſeinem Land ihnen gewärtig und gehorſam ſein. Die Eidgenoſſen gaben ihm zur Antwort: „er ſei all ſein Lebtag ein böſer Eidgenoß geweſen, habe

ihnen übel geredet und gethan. Darum ſoll er auf Gnad aus dem Schloß herausgehen, ſonſt müſſe alles ſterben, was darin ſei." Und da es nicht anders mochte ſein, ging er auf Gnade hinaus, worauf das Schloß geplündert und im Rauch zum Himmel geſchickt ward." — Er wurde zur Strafe in die Eidgenoſſenſchaft als Gefangener geführt; die Eidgenoſſen machten folgende Reime auf ihn:

O Ludwig von Brandis, wärſt du ſtill geſeſſen,
Als dir wolgeziemt und zugelaſſen war.
Hätteſt du der Eidgenoſſen treuen Rath nicht vergeſſen
Und dich die Bünd' zu ſtrafen nicht vermeſſen,
Die Sache wär' geweſen gut
Und lebteſt in Freud und Muth.
Nun biſt worden elend
Und all deinen Freunden fremd:
Das iſt mir leid in Treuen,
Brandis thut mich ſehr reuen,
Gott bewahr' das edle Blut!
Ich hoff', die Sach' werde noch gut.

Ueberall ward geplündert, zu Balzers, Trieſen, Vaduz und Schan. „Viel großes Gut führten die Eidgenoſſen zu Roß und Wagen über den Rhein." Bei dieſem Zuge waren: Bündner, Schwyzer, Unterwaldner, Zürcher, Glarner, Appenzeller und der Landſturm aus dem Toggenburg. Tſchudi ſchäzt die geſammte Streitmacht auf 8000 Mann. Die Toggenburgiſchen Kriegsleute gaben ihrem Landvogt Albrecht Miles Nachricht von dem Erfolg ihres Zuges. „Die Eidgenoſſen ſammt uns und den Appenzellern, ſchreiben ſie aus Vaduz um 2 Uhr Nachmittag am 12. Februar, gingen heute bei Trieſen über den Rhein, ſchlugen die Feinde in die Flucht, plünderten das Dorf und zündeten es auch an. Von dannen ſchieden wir gen Vaduz, nahmen das Dorf und legten uns dahin, im Willen, da über Nacht zu bleiben. Der Herr auf dem Schloß hat ſich ergeben und mit unſern Herren nach ihrem Gefallen verrichtet." —

Bei Bendern ſtanden, wie gemeldet, ſchwäbiſche Bundstruppen. Die tauften zum Spott ein Kalb mit dem Namen Ammann Ruodi; zugleich drangen einige Reiſige über den Rhein gegen Gams und es verbreitete ſich das Gerücht, die ganze Streitmacht werde nachfolgen. Deßhalb erging der Landſturm durch Appenzell und Toggenburg und alles eilte auf den bedrohten Punkt. So geſchah es, daß ſich eine ſo zahlreiche Macht im Werdenbergiſchen ſammelte, und dann, wie erzählt, über den Rhein brach. Bei Bendern ſtund nur ein kleiner Trupp zur Beobachtung und auch dieſer wich nach Feldkirch zurück, als das Treffen bei Trieſen verloren und Vaduz verbrannt war. Das brandiſiſche Land von der Steig bis zur Ill war in der Gewalt der Eidgenoſſen und die Leute in demſelben

mußten zu ihnen ſchwören und zu den zwei Bünden, zum grauen und Gotteshaus-Bund.

Die zwei Bünde und ein Theil der Eidgenoſſen zogen nach Maienfeld zurück, um dies Städtchen zu nehmen und den Rücken zu ſichern. Sie legten ſich alſo vor daſſelbe und das Schloß. Als nun die Bürger und die Beſatzung in der Stadt und im Schloſſe ſahen, daß ihnen kein Entſaz und Troſt komme, ergaben ſie ſich an die Bünde und an die Eidgenoſſen: alſo kam Stadt und Schloß in die Gewalt derſelben. Sigmund von Brandis war mit ſeinem Bruder auf dem Thurm der Burg, ſah den Einbruch des Feindes „mit weinenden Augen, ſchwerem, gedrücktem Herzen und gab ſeine Angſt und ſein Herzeleid in lauten Klagen kund.“ Man nahm ſie gefangen und führte ſie nach Chur zu ihrem Bruder, dem Dompropſt Johann; ſie mußten aber ſchwören, ohne der Bünde und Eidgenoſſen Wiſſen Chur nicht zu verlaſſen. Die 4—500 Knechte (es waren Wallgauer, Bregenzerwälder und brandiſiſche Leute) wurden getheilt; die eine Hälfte wurde in die Eidgenoſſenſchaft, die andere in die zwei Bünde abgeführt. „Im Schloß Maienfeld (ſo erzählt eine handſchriftliche Beſchreibung dieſes Kriegs im Archiv zu Chur) waren bei 22 Fuder Wein, Korn, Fleiſch, Käſe, Mehl und aller Speiſen ein Vorrath, ſchöner Hausrath, Kleider, Kleinodien, Bettgewand, Harniſch und Waffen. Das alles ward in Kübeln, Gelten und Brenten hinausgetragen, verpraßt und weggeführt. Kiſten und Tröge wurden mit Helleparten und Aexten aufgeſchlagen; nichts blieb ganz, oder an ſeiner Stelle. Einer lief hin, der Andere her: Fenſter, Gläſer, Keſſel, Häfen, Pfannen, alles, was man ziehen und tragen mochte, wurde weggerafft. Den Hausrath warf man zu den Fenſtern hinaus in den Garten: da paßte jeder und fing auf, ſo viel er mochte. Viel kam über den Rhein von Hausrath und gutem Wein. Si rumten ſuber uf

und that jeder ſin Beſt's
und ließen nichts in der Veſt.

Der Keller ward zu einem Pferdeſtall und in der Kapelle blieb kein Nagel in der Wand. Im Städtlein verfuhren ſie beſcheidener, nur vier Bürger, die es mit Ludwig von Brandis gehalten, darunter Wolf Ort, der die Feinde nach Maienfeld geführt hatte, wurden mit dem Schwert gerichtet. Man nahm die Bürger und Landſchaft in Eid und Pflicht und ließ eine Beſatzung in dem Städtchen. So ging jeder heim

und ſelten ging einer leer,
er trug ein Hecheln oder Scheer,
ein Hafen auf dem Rucken,
unterm Keſſel thät er ſich bucken.
Kiſſen, Pfulſen auf Roß gebunden,
Harniſch, was ſie hatten funden,
Degen, Spieß und Helleparten,

keiner that des Andern warten,
Sägeſſen, Eiſenkellen, Röſt und Wezſtein:
damit kam der Mehrtheil heim.“

Nach der Einnahme von Maienfeld rückten die Bünde und die Eidgenoſſen vor Aſpermont, welches denen von Schlandersberg gehörte. Dieſe Veſte ergab ſich ſogleich und hatte das gleiche Schickſal, wie das Schloß zu Maienfeld.

Die zwei Bünde zogen hierauf in die Reichsgerichte, in’s Prättigau und nach Davos; ſie ſchwuren zu ihnen und die Davoſer gaben das öſtreichiſche Fähnlein, das ihnen von Feldkirch aus zugeſendet worden, heraus. Kaſtels im Prättigau nahmen ſie ebenfalls und ſpäter (Anfangs Mai) die Burgen Bellfort und Straßberg, welche ſie verbrannten. Der Bund der zehn Gerichte vereinigte ſich mit den beiden andern Bünden und focht gegen den Kaiſer.

Das Wallgau ſchwört zu den Eidgenoſſen.

Die Eidgenoſſen aber rückten von Vaduz in die Nähe von Feldkirch, willens, dieſe Stadt und das Wallgau einzunehmen. Sie lagerten zu Bendern am Eſchnerberg. Ganz anders ſah es hier aus, als in den Tagen des Appenzeller-Kriegs, da Landammann und Landleute am Eſchnerberg, wie die Leute im Wallgau, ſich an die Appenzeller und St. Galler anſchloſſen. Mit Schmerz ſahen die Leute zu Bendern ihre Häuſer in Flammen aufgehen, weil eine ſchwäbiſche Kriegsſchaar daſelbſt ein Kalb den Schweizern zum Spott „Ammann Ruodi“ getauft, oder weil ihnen von daher, wie Tſchudi ſagt, vormals viel Leid geſchehen war. Die Eidgenoſſen ſchrieben an die Wallgauer: „Liebe Freunde! Wir fügen Euch zu wiſſen, daß wir bei 400 Mann von den Euern zu Maienfeld gefangen und noch bei Leben gelaſſen haben. Es iſt unſer Begehren, daß Ihr Euch ergeben wollet an unſere Herren und Obern und wir wollen Euch ſchützen und ſchirmen vor aller böſen Gewalt und erhalten bei Haus und Hof, bei Ehr und Gut. Sollte aber das Gegentheil geſchehen, ſo wollen wir mit der Hülfe des Allmächtigen Euch ſchädigen an Leib und Gut und Euere Landſchaft ganz verheeren und verbrennen. Deßgleichen laſſen wir die Gefangenen mit dem Schwert richten. Hierüber begehren wir von Stund an eine ſchnelle Antwort von Euch durch den Boten.“ (Gegeben zu Bendern auf die 10. Stunde Vormittag 16. Februar 1499. Hauptleut, Fähndrich von Städten und Ländern gemeiner Eidgenoſſenſchaft). An Ammann, Rath und Bürger der Stadt Feldkirch ſchrieben ſie ebenfalls, wie folgt: „Euer Schreiben der Gefangenen halb zu Maienfeld haben wir verſtanden, und fügen Euch zu wiſſen: Sofern uns das Land Wallgau huldigt und ſchwört, ſo wird es ohne merkliches Entgeld davon kommen; wenn aber ſolches nicht geſchieht, werden wir mit ihnen handeln, wie ſich gebührt. Und weiter

fordern wir an Euch, die Stadt Feldkirch ſammt dem Schloß uns zu unſern Handen zu übergeben; denn, wenn das nicht geſchieht, ſollt Ihr wiſſen, daß wir Euer Land und Leut ſchädigen wollen bis in Grund, ſo weit unſer Leib und Gut gelangen mag. Darnach wiſſet Euch zu halten mit Begehr einer ſchriftlichen Antwort. (An der alten Faſtnacht Abend am Eſchnerberg bei Feldkirch 17. Februar, die Obigen).

Dieſe drohenden Schreiben kamen an Männer, welche ſich dadurch nicht ſchrecken ließen; auch war der Ton derſelben nicht geeignet, eine günſtige Stimmung zu erwecken. Die Landleute aus dem Wallgau lagen damals zu Rankwil; ſie hatten ſich nach den unglücklichen Gefechten bei Balzers und Trieſen und nach dem Rückzug der ſchwäbiſchen Bundesverwandten gegen Feldkirch erboten: zunächſt bei der Stadt im „Reichenfeld" ſich zu lagern, wofern die Stadt ihnen Hülfe, Zeug und Büchſen gebe, ihnen auch, wenn der Feind ſie überfalle und zu übermächtig ſei, den Rückzug offen laſſe. Die Stadt aber hielt das Anerbieten nicht für räthlich und ſo nahmen die Wallgauer im Rücken derſelben bei Rankwil ihre Stellung. Noch fanden ſich 1200 Knechte von Ulm und andern Städten bei ihnen; dieſe aber brachen in der Nacht auf, zogen gen Bregenz und ließen die Wallgauer im Stich. Dennoch verzagten ſie nicht; ſie ſchickten ihre Rodmeiſter und Fähndriche zu den Hauptleuten und Räthen in Feldkirch und baten: „man möge ihnen Fußvolk und Reiſige (Reiter), deren eine gute Zahl noch in der Stadt lag, nach Rankwil ſenden nebſt Büchſen, Zeug und Büchſenmeiſtern. Sie getrauten ſich an dieſem Ort, beſonders auf dem Frauenberg, zu halten." Während dieſer Vorgänge kamen die Schreiben der Eidgenoſſen an die Wallgauer und Feldkircher: ſtatt der verlangten Hülfe kam dieſer Beſcheid von den Hauptleuten und Räthen zu Feldkirch an Leonhard Nenn von Nenzing, den Hauptmann der Wallgauer: „er möge ſein Kriegsvolk von Rankwil abziehen laſſen und es möge ein Jeglicher ſich behelfen, ſo gut er könne." Dieſe Antwort war ihnen nicht tröſtlich und ſie zogen in das Jagdbergiſche. Inzwiſchen waren die Eidgenoſſen mit ihrer Macht vorgerückt und beſezten Rankwil: es war am 18. Februar. Den Wallgauern kam ſichere Kunde zu, daß, wenn ſie den Eidgenoſſen nicht ſchwören, dieſe ihnen ihr Land, Haus und Hof verheeren und verbrennen würden. Auch kam von Davos ein Bote mit einem Schreiben an die Wallgauer, des Inhalts: „die Eidgenoſſen werden von Rankwil in's Wallgau ziehen und die Bünde über Schlapin in's Montafun und ſie ſo von zwei Seiten faſſen." Von Feldkirch ſtand keine Hülfe zu erwarten und die Boten, die ſie nach Ems und Bregenz über das Gebirg geſchickt, ob nicht von daher Zuzug kommen möchte, brachten den Bericht: „man wolle 300 Knechte auf den Abend nach Dornbirn ſchicken." Da aber die Eidgenoſſen in Rankwil lagen, konnte ihnen dieſe Hülfe nichts nützen. Die Wallgauer ſchickten

alſo einen ehrwürdigen Prieſter zu den Schweizern nach Rankwil, baten um ſicheres Geleit und erhielten es. Sie ordneten nun ihre Boten in das Lager der Eidgenoſſen nach Rankwil ab und ſtellten vor: „die Wallgauer könnten nicht abſehen, welch gerechten Grund die Eidgenoſſen zu ſolchem Ueberzug der Länder ſeiner Majeſtät, des Kaiſers, haben könnten. Hätten ſie aber Anſprachen an den Kaiſer, ſo möchten ſie ſich gedulden, bis derſelbe aus den Niederlanden, wo er ſich dermal befinde, zurückkehre, da die Wallgauer nicht zweifeln, daß die Sache könne gütlich beigelegt werden.“ Da ſezten die Eidgenoſſen den Grund zum Krieg auseinander, ſchlugen das Anerbieten der Wallgauer, eine große Summe als Brandſchatzung zu bezahlen, ab, indem ſie erklärten: „ſie wollten das ganze Land Wallgau haben und unter ſich bringen, oder darum ſterben. Würden die Wallgauer ihnen nicht huldigen und ſchwören, hätten ſie das Schlimmſte zu erwarten.“ Es war gerade großer Schnee und Kälte eingefallen, daß die Wallgauer nicht an einen Berg weichen oder über den Arlberg ſich retten konnten. So mußte ganz Wallgau den Eidgenoſſen ſchwören. Der Zug der Bünde in's Prättigau, wie der Eidgenoſſen in's Wallgau geſchah nach gemeinſchaftlicher Verabredung; auch warteten die leztern zuerſt die Einnahme von Maienfeld ab, ehe ſie von Vaduz abzogen. Durch den Beſiz des Prättigaus und Wallgaus waren die Bünde und die Eidgenoſſen im Rücken geſichert.

Von all dieſen Vorgängen erhielten die Häupter des ſchwäbiſchen Bundes zeitig Nachricht. Graf Wolfgang von Oettingen und der Ritter, Wilhelm Beſſerer, berichteten über das Treffen bei Trieſen, mahnten zu ſchleuniger, ſtarker Hülfe, indem die Schweizer gegen Feldkirch aufbrächen und Alles zu gefahren ſei. Schon am 11. Februar ließen die Hauptleute und Räthe des Bundes ein neues Aufgebot ergehen und beklagten ſich zugleich über die Saumſal der Städte. Bregenz bat am nämlichen Tag dringend um Hülfe. Hans Ungelter berichtete (14. Februar) was zu Trieſen und Vaduz geſchehen und daß 8000 Schweizer um Feldkirch liegen; man ſolle mit Macht zuziehen, dann werde man etwas ausrichten. Er ſpricht zugleich ſeine Beſorgniſſe aus: „der Krieg ſei des Königs, es ſei kein Geld, keine Lieferung da; wenn auch die Städte kommen, ſo werde der Adel nicht bleiben, wenn der König nicht laut der Einung Lieferung gebe. Man habe auch keine geſchickten Kriegsleute. Ueber 14 Tage werde es nicht währen; denn man werde ſich entweder ſchlagen, oder das Volk zum Theil heimſchicken und nur etliche Oerter beſetzen. Die Koſten könne Niemand lange aushalten. Die am meiſten Urſach am Kriege ſeien, möchten jezt gerne, daß der Wein wieder im Faſſe wäre.“ Am 20. Februar ſchrieb er: „was von den 2000 Knechten, die Feldkirch und das brandiſiſche Land gedeckt, ſich nicht verlaufen habe, werde man beurlauben, da ohnehin viel Volk zuziehe. Die Eidgenoſſen ſeien mit ſolcher

Macht im Wallgau, daß man ihnen nicht widerſtehen könne. Sie hätten es auf Bregenz abgeſehen und bekämen ſie dieſe Stadt in ihre Gewalt, ſo würden ſie Meiſter des Sees und dadurch gefährlich für ganz Schwaben. Man ſoll daher noch mehr Volk, ſo ſchleunig als möglich nach Bregenz ſenden. Die Eidgenoſſen hätten den Eſchnerberg verbrannt. Unſer Ding iſt nit wol verſehen in vil weg." Die Hauptleute und Räthe des Bundes zu Conſtanz gaben allen Bundsverwandten Bericht (20. Februar), daß die Eidgenoſſen die Landſchaft Wallgau an ſich gebracht, ſich vor Feldkirch geſchlagen und die darin befindlichen Bundesvölker belagert haben, ſo daß ihnen keine Lieferung zukommen könne.

Auf ſo viele und dringende Mahnungen hatte der ſchwäbiſche Bund zahlreiche Mannſchaft zum Schuz von Bregenz und wo möglich zum Entſaz von Feldkirch abgeſchickt. Sie lagerten zu Hard 10,000 Mann ſtark; davon waren 1200 Mann nach St. Johann Höchſt beordert, um die Schweizer zu beobachten und Rheinegg zu bedrohen. Im Unterrheinthal ſtunden Appenzeller und St. Galler. Dieſen gaben die Eidgenoſſen, die um Feldkirch gelagert waren, Bericht, daß ſie am 19. Februar hinabrücken werden, gegen den Feind, und trugen ihnen auf, über den Rhein zu fallen und ebenfalls anzugreifen. Solches meldete der Abt Gotthard von St. Gallen den Hauptleuten zu Wil mit der Weiſung, dem Vogt zu Frauenfeld davon Kenntniß zu geben, daß er ſich darnach richten könne. Den 20. Februar griffen die Eidgenoſſen den Bund bei Hard an und da ſich der Kampf für die Bündiſchen nicht glücklich anließ, ordneten die Hauptleute den Rückzug an, der aber wie es bei ungeübtem Kriegsvolk geſchieht, in großer Unordnung vor ſich ging. Auf dem Rückzug verlor der Bund mehr Leute, als in der Schlacht. Sieben Fähnlein und 5 Hauptbüchſen gingen verloren. Der Verluſt in der Schlacht wird auf 1000, der bei dem Rückzuge auf 2000 Mann angegeben. Den Eidgenoſſen ſoll nur ein Mann erſchlagen worden ſein im Kampfe: beide Angaben ſind wohl übertrieben. Das Vordringen der Eidgenoſſen gegen Bregenz wurde durch die Reiterei des Bundes gehindert. Uebrigens ſchwebte die Stadt in nicht geringer Angſt. Jörg von Freiberg, Johann von Laubenberg und Adam von Frundsberg, welche die Vertheidigung von Bregenz leiteten, baten dringend um Zuzug und das Sturmgeläute, welches durch Schwabenland erſcholl, mahnte ihn zu beſchleunigen. Der Rath zu Wangen meldete 10 Uhr Nachts (20. Februar) nach Ravensburg: „ſie haben in dieſer Stunde Bericht empfangen, daß die Eidgenoſſen gen Hard und in die Läger, da die von Wangen und Ravensburg liegen, gezogen ſeien, gegen 1000 Mann erſtochen und die andern bis Bregenz gejagt haben. Jedermann fliehe. Etliche vom Adel, die nach Wangen gekommen, beſorgen, Bregenz werde ſich nicht halten können." — Hans Ungelter berichtete am 22. Februar nach Eßlingen: „die Schweizer haben Feldkirch belagert, viel gute Leute ſind

darin, die ſehr um Rettung anrufen, doch können ſie ſich eine Zeit lang halten. Seit der Schlacht bei Hard ſei ein großer Schrecken unter das Kriegsvolk gekommen. Ich ſorge, der Allmächtige wolle uns ſtrafen." — So waren in unſerer Gegend nur noch zwei feſte Punkte, welche den Eidgenoſſen widerſtanden: Gutenberg und Feldkirch.

Obwohl es nicht unſere Abſicht iſt, dieſen Krieg, ſofern er unſere Gegend nicht beſchlägt, zu beſchreiben, ſo müſſen wir doch noch einen Blick auf das Vintſchgau werfen, wo der eigentliche Heerd und der urſprüngliche Siz des ganzen Unglücks iſt. Als die Regentſchaft zu Innſpruck von dem Waffenſtillſtand und Vertrag zu Glurns (2. Februar) in Kenntniß geſezt war, erklärte ſie denſelben, als ohne ihr Vorwiſſen geſchloſſen, für nichtig und beſchloß die Fortſetzung des Kriegs. Das Volk wurde aufgeboten, Geld, Lebensmittel und Kriegsvorrath herbei geſchafft. Biſchof Heinrich VI von Chur wurde als ein Friedbrüchiger in die Acht erklärt (15. Februar), der Landeshauptmann an der Etſch angewieſen, ſich der Perſon deſſelben zu bemächtigen, den Gotteshausleuten im Vintſchgau und Münſterthal die Erbhuldigung abzunehmen und das leztere zu ſäubern. So wurde das Kloſter Münſter überfallen, die Abtiſſin, Emerita von Planta, nebſt drei andern Frauen gefänglich nach Innſpruck abgeführt, das Kloſter geplündert und in Brand geſteckt. In der Nacht vom 18. auf den 19. Februar wurde Fürſtenburg erſtürmt und der Biſchof gefangen. Von Innſpruck, wohin man ihn brachte, entwich er heimlich nach Straßburg: er ſah ſeinen Sprengel nicht wieder. Die Bündner glaubten: Fürſtenburg ſei durch Verrath des Biſchofs an die Tiroler gekommen, legten Beſchlag auf alle Güter des Hochſtifts, verbannten ihn auf ewig aus den drei Bünden. So wurde Heinrich VI unſchuldiger Weiſe von Freund und Feind mißhandelt: ſeine Friedensliebe und Unentſchiedenheit, als einmal die Würfel gefallen waren, bereiteten ihm dies bittere Loos.

Als die Bündner ſich den Rücken geſichert hatten, Maienfeld und Prättigau in ihrer Gewalt, die Landſchaft unter der Steig aber und das Wallgau in derjenigen der Eidgenoſſen ſahen, brachen ſie in das Engadin auf, doch in geringer Zahl. So kamen die Tiroler den Engadinern in Beſetzung des Münſterthales zuvor: alle Gotteshausleute mußten zu Oeſtreich ſchwören; wer nicht ſchwur, wurde als Gegenpfand für die Gefangenen von Maienfeld weggeführt, wer auswanderte, deſſen Haus ward verbrannt und die Güter verwüſtet. Der tiroliſche Landtag zu Innſpruck (28. Februar) bewilligte 9000 Mann, obwohl er den Krieg und die damit verbundenen Koſten ungern ſah; aber äußerſt langſam traf die Mannſchaft ein. Die Bündner hatten inzwiſchen den Tirolern das Münſterthal wieder entriſſen, ſie bei Nauders überfallen und geſchlagen und dies Dorf verbrannt (9. März). Einige Wochen ſpäter ſammelte ſich die tiroliſche Mannſchaft bei 8000 Mann. In's Wallgau zu ziehen und die Eidgenoſſen und Bündner vom Rhein her zu bedrohen,

wie die Hauptleute wollten, dazu waren die Tiroler nicht zu bewegen. Dagegen unternahmen ſie einen Zug in's Engadin, ſtreiften bis Pontalt, mordeten und brannten 10 Dörfer nieder und zogen, nachdem ſie ſich eine Brandſchatzung an Geld, und alles Vieh (bei 1,100 Stück) hatten geben laſſen, zurück. Für die Sicherheit der Zahlung, welche in Monatsfriſt erfolgen ſollte, nahmen ſie 30 der angeſehenſten Engadiner als Geißeln mit. Die Einwohner mußten, ſo weit der Zug ging, dem Kaiſer ſchwören. (Dies geſchah vom 24 — 27. März.) Die Bündner Hauptleute ſchrieben von Zutz am 27. März in der Nacht nach Chur: „Es ſoll kommen, was Spieß und Stangen tragen möge, Unterengadin habe dem Kaiſer geſchworen. Der Feind liege in Zernez." — Von dieſem Zug gaben die Tiroler den Wallgauern durch einen eigenen Boten Kunde. Ueberhaupt gaben ſich die Hauptleute an der Etſch und zu Feldkirch gegenſeitig von allen Vorfällen Nachricht. Von dem erbeuteten Vieh wurde Vieles in's Wallgau geſchickt, wo großer Mangel war.

Die Schlacht bei Fraſtanz, 20. April.

Die Eidgenoſſen und Bündner trafen große Rüſtungen. So lange Gutenberg und Feldkirch in Feindes Gewalt blieben, war ihnen der Beſiz des Wallgaus unſicher: ſie konnten von dieſen feſten Punkten aus immer bedroht werden und mußten eine anſehnliche Macht in dieſen Gegenden halten, ſo daß ſie auf andern Seiten mit weniger Nachdruck handeln konnten. Eine muthige Schaar Eidgenoſſen drang über den Rhein, mit Aexten bewaffnet; es war am 8. März. Sie rückte an die Thore von Gutenberg bei der äußern Ringmauer, zwiſchen welcher und der Veſte ſich viel Vieh befand, zur Speiſung der Beſatzungsmannſchaft. Mit großer Kühnheit drangen die Eidgenoſſen an die Thore und fingen an, ſie mit den Aexten aufzuhauen, wurden aber abgetrieben. Einer der Kühnſten, der außerhalb der Veſte durch eine geheime Oeffnung hinaufkletterte, wurde entdeckt und hinabgeſtürzt: das Loch hieß noch lange das „Schweizerloch." Am 26. März in der Charwoche brach Morgens vor Tag ein Haufen ſchwäbiſchen Kriegsvolks zu Roß und zu Fuß, 1500 Mann ſtark, von Feldkirch auf, ſezte bei Bendern über den Rhein, ſtreifte bis Gams, Grabs und in der ganzen dortigen Gegend herum, verbrannte das Dorf Sax, viele Häuſer zu Gams und Grabs und erſchlug den Eidgenoſſen über 70 Mann. Unter dieſen zeichnete ſich Hans Schuler von Glarus aus. Von 20 Reitern umringt, wehrte er ſich tapfer und hob drei aus dem Sattel. Nigg von Brandis, der dies ſah, ſprengte herbei, forderte den Tapfern auf, ſich zu ergeben. Schuler ward nach Feldkirch geführt und mit einem ehrenvollen Zeugniß ſeiner Tapferkeit frei zu den Seinigen entlaſſen. Mit guter Beute kehrte der Zug nach Feldkirch

zurück: es war dies eine Widervergeltung für den Streifzug, welchen Ulrich von Sax über den Rhein gemacht, auf dem er bis zum Kloſter Valduna vordrang, wo nur die Geiſtesgegenwart der Abtiſſin die Plünderung abwandte. Da die ſchwäbiſchen Bundsverwandten das „Dorf zu der rothen Kirchen", welches dem Herrn von Sax gehörte, abbrannten, geſchah ein Wunder, ſagt Tſchudi. Denn als die Kirche ganz abgebrannt und eingefallen war, fand man „das hochwürdige Sakrament, den Frohnleichnam unſers Heilands, in dem Sakramental auf einem Stein in einer Hoſtien ſchneeweiß, ohne alle Makel und Maſen unverſehrt liegen." — Auf die Nachricht von dieſem Ueberfall erging der Sturm durch das Sarganſerland, durch das Toggenburg und Appenzell. Das Wallgau, ſo ward den Eidgenoſſen berichtet, ſei von ihnen abgefallen und es befinde ſich viel Kriegsvolk daſelbſt.

Der Verluſt des Wallgaus war für die Hauptleute und Räthe des Kaiſers ein ſchwerer Schlag: die Wiedereroberung deſſelben lag ihnen ſehr am Herzen. Die Regentſchaft von Innſpruck beorderte Truppen nach Landegg und über den Arlberg. Man gibt ihre Stärke auf 5000 Mann an. Dieſe waren es, wie Hans Ungelter berichtet (am 31. März), welche das Wallgau wieder einnahmen und den Streifzug über den Rhein machten, „wobei ſie bei 600 Feuerſtätten abbrannten und den Glarnern 100 Mann erſchlugen." Der ſchwäbiſche Bund hatte auf dem Tag zu Ueberlingen am 8. März zweckmäßige Anordnungen getroffen: „Jeder Stand ſoll gute, geübte Fußknechte ſchicken, nicht unerfahrene Leute, wovon man nur Spott habe; die Hauptleute ſollen bei ihrem Kriegsvolk alle Gotteslästerung, das Zutrinken, die Schmähung der Kirchen und Frauenbild, auch andere Unziemlichkeit verhüten und abthun; damit Gott, der Allmächtige, dem Bund und ſeinen Verwandten Gnade und Sieg verleihe, ſoll in allen Pfarrkirchen des Bundes, ſo lange der Krieg währe, wöchentlich ein Kreuzgang um die Kirche gehalten, und täglich während der Wandlung bei Aufhebung der heiligen Hoſtie eine Glocke geläutet und von jedem Menſchen 5 Paternoſter und 5 Ave Maria ſammt dem Glauben knieend gebetet werden."

Die Eidgenoſſen rückten wieder zahlreich in unſere Gegend, lagerten in Balzers, Vaduz und Schan: es geſchah in den Oſterfeiertagen. Die Bünde übernahmen die Bezwingung von Gutenberg; am 10. April lagerten ſie ſich vor dieſer Veſte. Sie hatten eine Hauptbüchſe, „welche einen Stein, ſo groß als einen Hut, ſchleuderte" und mehrere Schlangenbüchſen, welche ihnen Jakob Trivulzio, Graf von Miſox, nebſt einem Büchſenmeiſter geſchickt hatte, der aus Frankreich gebürtig war. Die Büchſen wurden bei Klein-Mels aufgeſtellt; als man aber mit der großen Büchſe etliche Schüſſe gethan hatte, zerbrach ſie in viele Stücke. Da konnte man die Veſte nur mit den Schlangenbüchſen beſchießen, welche den Mauern keinen Schaden thaten und darum vorzüglich gegen das Dach- und

Holzwerk gerichtet waren. Die in der Veſte wuſchen dieſe Schüſſe mit Beſen und Ofenwiſchen ab, den Belagerern zum Spott. Weil man mit den Büchſen wenig ausrichten konnte, fing man an, die Veſte „nieder zu graben", aber das war unmöglich; denn der Felſen, auf welchem ſie ſtand, war zu feſt. Es lagen bei 4000 Bündner und Eidgenoſſen vor der Veſte und der Anſchlag ging dahin, dieſelbe zu plagen und zu verhüten, daß man ſie nicht ſpeiſen möchte. „Aber Ulrich von Ramſchwag ließ ſich durch dies Alles nicht erſchrecken, hielt feſt und bewahrte ſich vor Ungemach." Die Hauptleute und Räthe des ſchwäbiſchen Bundes hatten Kenntniß erhalten von den Vorgängen in dieſen oberen Gegenden, ſie mahnten die Städte am 13. April, unverzüglich mit der fehlenden Mannſchaft aufzubrechen, da die Eidgenoſſen mit dem grauen Bunde, 8000 Mann ſtark, über den Rhein oberhalb Feldkirch gekommen. Auch Hans Ungelter ſchrieb nach Eßlingen am 14. April: „Vor Gutenberg liegen 4000 Schweizer und überhaupt ſind in jener Gegend 7000 Mann." Aber nicht wegen der Veſte Gutenberg waren die Schweizer ſo zahlreich in unſere Gegend gerückt: es galt dem Wallgau, das von ihnen abgefallen war: denn jene mußte fallen, nebſt Feldkirch, wenn dieſes bleibend in ihrer Gewalt war. Im Wallgau hatte ſich eine zahlreiche Macht geſammelt aus Landleuten des Thals, aus dem Zuzug von Tirol und demjenigen aus Schwaben; man ſchäzte ſie auf 14,000 Mann: ſie lag hinter einer ſehr ſtarken Verſchanzung, Letzi genannt, herwärts Fraſtanz. Die Stellung war dieſe: Etwa eine halbe Stunde von Feldkirch, am linken Illufer, liegt ein Weiler, Gallmiſt genannt, hier war die alte Letzi, und hier vorbei ging die alte Straße nach Fraſtanz. Hinter Gallmiſt gelangt man auf eine nicht ſehr breite, zwiſchen den ſteilen Ufern der Ill und den waldigen Höhen des Lanzengaſt's liegende Ebene, an deren Ende gegen Fraſtanz zu eine kleine Kapelle, der Mutter des Herrn zu Ehren, gebaut iſt. Der Rand der Ebene fällt überall ſteil ab. Ob der Kapelle zieht ſich die Ebene am Fluß des Lanzengaſt's, aber ſehr verengt fort; herwärts der Samina, am untern Dorf, dehnt ſich eine ſtarke Erhöhung gegen die Ill hin aus, gleich einem natürlichern Wall. Zwiſchen dieſem Wall und dem Rande der Ebene iſt eine beträchtliche Vertiefung, Ried und Sumpf. Da, wo die Ebene ſich verengt, begann die Letzi und zog ſich durch die bewaldeten Höhen des Lanzengaſt's hin, die durch grasreiche Gelände und Hügel bis zur Voralp Amerlügen unterbrochen ſind. Am untern Dorf und überall, wo die Beſchaffenheit des Bodens nicht hinlängliche Sicherheit gewährte, waren Baſteien und Bollwerke aufgeworfen, mit Geſchüz verſehen und im Wald ſelbſt Verhaue angelegt. So war die linke Seite durch den Wald und die Anhöhen geſchüzt: der Feind hatte nur eine ſchmale Angriffslinie und unmöglich war es, die Letzi von vorne zu erſtürmen. Hinter derſelben am untern Dorf lag die Hauptmacht der Bündiſchen; im

Rücken hatte ſie den aus den Vaduzer-Alpen kommenden Saminabach und das obere Dorf Fraſtanz und zur rechten Seite die Ill, über welche ein Steg an das rechte Ufer führt, wo ebenfalls Geſchüz und Mannſchaft aufgeſtellt war. Die Stellung war gut gewählt, wenn der Feind blos von vorne angriff, wenn er ſie aber umging, war aller Vortheil auf ſeiner Seite; denn er ſtürzte von der Höhe herab und den Bündiſchen blieb kein Rückzug als über die Ill, wenn ſie geſchlagen wurden.

Hinter dieſer Letzi beſchloſſen die Bündiſchen den Feind zu erwarten; denn ſie wußten wohl, daß Gutenberg ſich halten werde und wollten den Vortheil ihrer Stellung nicht aufgeben. Die Eidgenoſſen erhielten immer neuen Zuzug, ſo daß ſich ihre Macht faſt auf 10,000 Mann belief: es befanden ſich zu Vaduz und in der Umgegend die Panner von Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, von Appenzell, St. Gallen und vom grauen Bunde. Bei Gutenberg ließen ſie nur wenige Mannſchaft zur Beobachtung und Einſchließung der Veſte. Die Hauptleute der Eidgenoſſen hatten genaue Kunde von der Stellung der ſchwäbiſchen Bundesverwandten bei Fraſtanz: „ſie hatten die Letzi vorher abſehen laſſen, die faſt merklich gut und ſtark war", und darauf gründeten ſie ihren Angriffsplan. Zugleich erhielten ſie die Nachricht, wie die Ihrigen bei Ermatingen einen großen Sieg davon getragen hätten, was ſie in ihrem Entſchluſſe zum Angriff noch mehr beſtärkte. Von dieſem Entſchluſſe erhielten die Bündiſchen am 19. April Abends Kunde und ließen noch um Mitternacht den Sturm durch das Wallgau ergehen.

Am 20. April vor Tag brachen die Eidgenoſſen auf in zwei Schlachthaufen. Der größere zog auf der Straße nach Feldkirch vorwärts und gelangte oberhalb Gallmiſt auf die vorher beſchriebene Ebene. Hier trennte ſich Heinrich Wolleb von Uri von der Hauptmacht und zog mit 3000 Mann durch den Wald hinauf bei Fällengatter, um die vordere Letzi zu umgehen. Der kleinere Streithaufen trennte ſich gleich beim Aufbruch von der Hauptmacht und wandte ſich nach Planken, einem kleinen Bergdörflein, das zum Kirchſpiel Schan gehört. Zum Führer hatte dieſe Abtheilung den Uli Mariß, der ob der Kirche im genannten Dorfe wohnte. Von Planken führte ſie dieſer durch die Alp Gaffadura bis auf die Höhe des Berges, an deſſen anderer Seite die den Fraſtanzern zugehörige Alp Saroia liegt. Dieſer Zug iſt bei den Leuten auf Planken noch in Erinnerung und ſie erzählen davon folgende Sage: „Uli Mariß ging, Erbſen ſtreuend, voran und die Schweizer dieſer Spur folgend, kamen auf die Höhe des Berges. Daſelbſt angekommen, verlangte Uli Mariß den verſprochenen Lohn. Da ſprach der Hauptmann der Schweizer zu ihm: „„Knie nieder, nimm den Hut in die Hand und Du wirſt ihn erhalten."" Solches that Uli Mariß: da ſchlug ihm der Hauptmann mit dem Schwerte den

Kopf vom Rumpfe, daß er in den Hut fiel. So bekam der Verräther den Lohn." Aus der Alp Saroia gelangten die Schweizer in die Voralp Amerlügen und von den Höhen aus konnten ſie das in der Tiefe liegende Thal überſchauen. Ein Hirte, der auf jenen Höhen das Vieh weidete und die Schweizer erblickte, ſtieß alſobald, wie die Sage meldet, mit ſolcher Macht in ſein Horn, um den Seinigen ein Zeichen zu geben, daß ihm die Adern ſprangen und er todt nieder fiel.

Mittlerweile hatte Heinrich Wolleb ſeinen Zug ausgeführt; er drang durch Dickicht und Stauden, wo nur Mann für Mann ſich durchwinden konnte. Die Hauptmacht der Schweizer lag auf der Ebene, vor der Letzi, den Erfolg des Kampfes oben am Berg abwartend. Heinrich Wolleb fand tapfern Widerſtand, die Tiroler-Bergknappen, die ſtählerne Schaar genannt, und die Wallgauer wichen nicht. Da erlitten die Schweizer großen Verluſt, ihre Ordnung wankte, ſie wandten ſich ſchon zur Flucht, als zur rechten Zeit noch die Schaar, welche Uli Mariß über das Gebirg geführt hatte, und bei der ſich viele gute Schützen befanden, von der Höhe herabfiel, die Tiroler und Wallgauer im Rücken faßte. Da ſammelte Heinrich Wolleb ſeine Macht wieder, drang vor und die Tiroler und Wallgauer, von allen Seiten angegriffen, wurden nach tapferem Widerſtande zerſprengt, rückwärts gegen den Tobel gedrängt oder liefen den Streitern in die Hände, welche über das Gebirg gekommen waren. So wurden die Verſchanzungen oben am Berge von den Eidgenoſſen genommen, und es vereinigten ſich nun all' ihre Streithaufen. Sie hatten jetzo den Vortheil der Stellung und fielen auf die Hauptmacht der Bündiſchen hinter der Letzi am untern Dorf. Aber ſie trafen ſie in guter Ordnung, in zwei Schlachthaufen aufgeſtellt, den einen zu Fuß, den andern zu Roß, das Geſchüz auf den Flügeln. Hans Jakob von Bodmann und Burkard von Knörringen führten das ſchwäbiſche Fußvolk, Leonhard Nenn von Nenzing die Wallgauer; die Reiterei ſtund unter Nigg von Brandis, dem Vogt von Feldkirch. Heinrich Wolleb von Uri ſtund im erſten Glied und Ulrich von Sar, der aber in's dritte Glied verſezt wurde; auf Seiten der Bündiſchen ſtund Leonhard Nenn von Nenzing ebenfalls im erſten Glied. Beide, Wolleb und Leonhard Nenn, nennt die mehrerwähnte handſchriftliche Beſchreibung dieſes Kriegs „hochverrühmte Hauptleute, redliche, gute und erfahrne Kriegsknechte." Die Bündiſchen rückten zum Kampfe vor und brannten zuerſt an dem einen, dann an dem andern Flügel das Geſchüz los, welches den Schweizern wenig Schaden that, da ſie ſich zur Erde warfen. Hierauf befahl Heinrich Wolleb, das Geſchüz, welches zulezt Feuer gegeben, anzugreifen, da die Schützen wehrlos ſeien. Gleich bei dem erſten Angriff fielen die Anführer auf beiden Seiten, Heinrich Wolleb (er bekam eine Kugel durch den Hals) und Leonhard Nenn, von einer Lanze durchſtochen. Hier und bis

zum Steg über die Ill wurde die blutigſte Arbeit des Tages gethan; vorzüglich waren es die Wallgauer, welche tapfern Widerſtand thaten „und ſich dermaßen hielten, daß die Eidgenoſſen ſelber geſtanden, ſie hätten in all ihren Kriegen, ſo in hundert Jahren geſchehen, ſolchen Widerſtand nie gehabt. Da waren viel alte, ehrbare Männer mit grauen Haaren und Bärten, die ſtunden als die Stöcke und wehrten ſich troſtlich. Es wollte ihnen aber nicht gelingen und ſie konnten nicht obſiegen.“ Als die Schlacht ſich nicht günſtig anließ, wich die Reiterei über den Steg an das rechte Illufer, wo, wie gemeldet, Geſchüz aufgepflanzt war, um die Schweizer zu empfangen, wenn ſie vom Ried und der Au her die Bündiſchen bedrohen wollten. Bald wich auch das Fußvolk der Ill zu; alles kam darauf an, den Uebergang zu decken. Die Eidgenoſſen aber hatten die Mannſchaft vom grauen Bunde an die Ill beordert, und eine Nachhut auf der Ebene am Fuß des Lanzengaſt's aufgeſtellt, weil ſie einen Ausfall von Feldkirch beſorgten, was die Beſatzung daſelbſt leicht hätte thun und den Eidgenoſſen in den Rücken fallen können, „wenn ſie friſcher geweſen wäre.“ Als die Knechte aus dem Etſchland das Blutbad ſahen, flohen ſie über den Saminabach in einen Tannenwald, hinter Fraſtanz. Die Bündiſchen wurden zur Ill hinabgedrängt und dort erſchlagen oder ſtürzten ſich in den Fluß und ertranken. „Da hat Nigg von Brandis neben der Brücke jenſeits der Ill auf einer Wieſe mit ſeinen Reiſigen gehalten, zugeſehen, auch etwas aus Büchſen geſchoſſen, und die frommen, ehrlichen Leute laſſen erſchlagen, ertrinken und zu Grunde gehen, als dann die großen Hanſen thun, die viel Krieg brauchen, und wenn es an ein Treffen geht, ſich an einen Ort weit hinten ſtellen und ſich davon machen.“ Die Feldkircher ſahen die Leichen, welche die Ill herabſchwimmend, am Rechen ſtecken blieben oder über das große Wuhr hinabrannen und es erhob ſich großer Jammer von Männern und Frauen. An der Brücke wehrten ſich die Wallgauer mannhaft und ſchüzten den Uebergang der Ihrigen. Da focht ein Vater, des Geſchlechtes Bertſch, mit ſieben Söhnen. „Auf, rief er, tapfer daran, meine Söhne! Heute ſind wir noch Bertſch, oder nimmer mehr!“ — Er und ſeine Söhne fielen. Es fielen über 500 Wallgauer; aus der brandiſiſchen Herrſchaft Blumenegg allein 46 freie Walſer.

An dieſem blutigen Tage, ſagen die Wallgauer, wurden zwei Schlachten geſchlagen, eine auf dem Berg, die andere unten am Berg, innerhalb der Letzi; ſie geſchahen am Samſtag vor Georgi, begannen Vormittags in den Frühſtunden und dauerten bis zur Veſper Abends. Der Bericht, den Georg von Emmershofen von dieſer Schlacht an die Stadt Nördlingen abſandte (25. April), ſtimmt im Weſentlichen mit obiger Darſtellung überein. „Die Unſrigen, ſagt er, haben ſich an einer Letzi, oberhalb Feldkirch, geſchlagen; ſie hatten 4000 Mann, die Eidgenoſſen 5000. Die

Eidgenoſſen ſeien in die Flucht geſchlagen und ein gut Theil erſchlagen worden. Im Schlagen haben die Eidgenoſſen noch zwei Haufen gehabt, den einen zurück an der Letzi, den andern an der Seite über ein Hochgebirg, der den Vortheil des Berges hatte und mit überaus viel Büchſenſchützen herabfiel. Es ſeien im Ganzen 9000 Schweizer geweſen und die Bündiſchen von ihnen umgeben worden. Den meiſten Schaden haben dieſe an einem Waſſer gelitten, über welches ein Steg ging. Hier ſeien nach Einigen 800, nach Andern 1100 erſchlagen und ertränkt worden. Auf der Eidgenoſſen Seite kamen 7 — 800 um, die noch auf der Wahlſtatt liegen.“ Die Berichte der Eidgenoſſen geben den Verluſt der Bündiſchen auf 3000 an, ihren eigenen auf 11 Todte und 60 „übel wund Geſchlagene“; von dem Uebergang über das Gebirg und dem Verrath des Uli Mariß melden ſie nichts.

Die Eidgenoſſen blieben drei Tage auf der Wahlſtatt, wartend, ob Jemand die erlittene Niederlage rächen wolle. Die Beute war groß, Handbüchſen, Hakenbüchſen, Karrenbüchſen, lange Spieß und Hallparten in großer Zahl kamen in ihre Gewalt und 4 Panner. Nach Göfis, Sattains und Umgegend ſandten ſie Streifparteien, „laſen Kühe, Ochſen und Roß zuſammen.“ Alle gewonnene und eroberte Hab' ward gen Werdenberg geführt und das Wallgau um 8000 fl. gebrandſchazt; die eine Hälfte ſollte auf St. Jakob's Tag, die andere darnach abgetragen werden. Zur Verſicherung der Zahlung nahmen die Eidgenoſſen acht Biedermänner aus dem Wallgau als Geißeln mit. Groß war die Trauer durch ganz Wallgau: es war keine Gemeinde, die nicht den Verluſt wackerer Männer zu beklagen hatte. Das Andenken an dieſen Tag wurde den Nachkommen erhalten, indem bei dem jährlichen Umgang in der Bittwoche für die Seelen der Gefallenen gebetet oder, wie das gemeine Volk glaubte, der Fluch über Uli Mariß geſprochen wurde, deſſen Verrath ſo viel fromme Männer in den Tod gebracht; auch ward eine Kapelle in der Nähe der Wahlſtatt erbaut.

Die Eidgenoſſen aber erreichten durch den blutigen Tag bei Fraſtanz ihre Abſicht nicht: Feldkirch und Gutenberg blieben in der Gewalt des Kaiſers und die Herzen der Wallgauer entfremdeten ſie ſich für immer. Hauptleute und Räthe zu Feldkirch berichteten an den Feldhauptmann und die Räthe zu Glurns: „das Volk habe tapfer gefochten und den Feinden nur einen blutigen Sieg überlaſſen“ und meldeten zugleich der Regentſchaft zu Innſpruck ihre Bedrängniß, mit der Bitte, um Zuzug aus Tirol.

Ende des Kriegs. Rückkehr der Freiherren von Brandis aus der Gefangenſchaft und Tod.

Zwei Tage nach der Schlacht bei Fraſtanz hielten die Bünde Rath in Chur und beſchloſſen einen Zug in's Tirol, um den Einfall

in das Unterengadin zu rächen. Die Tiroler rückten zu Anfang Mai, 8000 Mann ſtark, in's Feld bei Glurns, verlegten eine Abtheilung in's Veltlin, um die Verbindung mit dem Herzoge von Mailand zu unterhalten, und zugleich die Bündner von dieſer Seite zu bedrohen und ſie von Tirol abzuziehen. Die Päſſe am Arlberg und im Ober-Innthal wurden ſtark beſezt und am Eingang in das Münſterthal zwiſchen Latſch und Taufers eine ſtarke Letzi mit Batterien und Bollwerken aufgeworfen, daß man ihresgleichen noch nicht geſehen. Die Tiroler unternahmen einen Streifzug über den Buffalora in das Oberengadin, konnten aber wegen der Schneemaſſe nicht vordringen, zogen in das Münſterthal und hinter ihre Letzi zurück (12. Mai).

Kaiſer Maximilian war inzwiſchen aus den Niederlanden angelangt, kam nach Feldkirch, wo er ſeine Streitkräfte muſterte und am 19. Mai an die Regentſchaft zu Innſpruck ſchrieb, daß er ohne Verzug mit 1000 Pferden und 7000 Fußknechten im Felde bei Glurns erſcheinen werde. Allein die Bündner, welche 6300 Mann ſtark im Münſterthal lagen, beſchloſſen, anzugreifen, bevor der Kaiſer mit neuem Volke anrücke. Sie theilten ihre Macht, wie die Eidgenoſſen bei Fraſtanz gethan, ſchickten 2000 Mann von Taufers hinauf in den Wald, um den Tirolern in den Rücken zu kommen. Sie erreichten ihre Abſicht und kamen bis Latſch, wo ſie das verabredete Feuerzeichen gaben. Hierauf griff der übrige Streithaufe der Bündner, welcher bei Taufers ſtand, die Letzi von vorne muthig an, in zwei Schaaren getheilt. Der Kampf war lang und blutig: auch hier fochten Wallgauer, die bei Fraſtanz geſtritten. Da fiel Benedikt Fontana, der ſterbend die Bündner zur Ausdauer ermahnte. Die Gotteshausleute aber, welche nur gezwungen in den Reihen der Tiroler kämpften, flohen und verbreiteten Muthloſigkeit und Verwirrung unter dem Kriegsvolk. Die Letzi ward ſo erſtürmt, da der zweite Streithaufen, welcher die Tiroler im Rücken faſſen ſollte, aber nicht minder ernſthaften Widerſtand gefunden hatte, ſich Bahn brach und zu rechter Zeit eintraf. Da ward die Verwirrung vollendet und die Tiroler flohen nach Schluderns, oder über Latſch dem Innthal zu. Auch hier wird die ſchimpfliche Unthätigkeit des Adels und der Reiſigen, wie bei Fraſtanz, angeklagt, die das Fußvolk hülflos ließen und beim erſten Bruch der Letzi die Flucht ergriffen.

Dieſer blutige Tag, es war der 22. Mai, koſtete beiden Theilen bei 4000 Mann, da Bündner und Tiroler mannhaft ſtritten; aber Gott gab jenen den Sieg; groß war die Beute an Kriegsgeräthen und Waffen aller Art. In Glurns, wo alles geflohen war, bis auf den greiſen, ehrwürdigen Pfarrer Ulrich Sachſer, fanden die Sieger Fleiſch, Wein, Brod, Pulver und Blei die Menge und in dem Thurm daſelbſt die beſte Habe der Einwohner. Fürſtenburg ward geplündert, Glurns, Latſch, Mals, alle Dörfer bis Schluderns wurden den Flammen preis gegeben. Nur Churburg hielt ſich, wo

Georg von Niederthor, ein entſchloſſener Mann, befehligte. Am 24. Mai räumten die Bündner mit Beute beladen, das ausgeplünderte, verwüſtete Vintſchgau, und am gleichen Tage traf der Kaiſer in Meran ein. Er kam nach Glurns und beſah das Schlachtfeld; 8000 Krieger hatte er bei ſich. Mit einer auserleſenen Schaar Nürnberger entſandte er Bilibald Pirkheimer auf das Wormſerjoch, um die Mundvorräthe, welche der Herzog von Mailand aus Veltlin ſchickte, zu decken. Er begegnete im Münſterthal oder im Vintſchgau etlichen alten Weibern, die eine Schaar ausgehungerter Kinder, wie eine Heerde Gänſe, auf das Feld trieben, um mit Gras ihren Hunger zu ſtillen. Mit 50 Saumroſſen kehrte er in's Lager zurück. Darauf unternahm Hans von Sonnenberg einen Streifzug in's Engadin. Ohne Widerſtand wichen die Engadiner: Alles ward verwüſtet, Zutz, Scanfs, Samaden, Pontreſina und andere Orte gingen in Flammen auf, zur Vergeltung des Brandes, welchen die Bündner im Vintſchgau angerichtet. Aber Hunger und Mangel trieb ihn und ſeine Schaar zurück. Auch im Vintſchgau war die Noth groß.

Als die Bündner Sonnenberg's Zug vernahmen, mahnten ſie die Eidgenoſſen: 4000 zogen heran. Ein Theil ging über den Albula in's Engadin, ein anderer lagerte auf Davos; bei jenem waren Zürcher, Urner, Glarner und die Bündner ſelber. Sie zogen in's Münſterthal und auf Mals. Das Vintſchgau war ganz von Truppen entblößt; ſo rückten ſie das Thal hinab bis Kaſtelbel, willens, Meran anzugreifen. Groß war die Beſtürzung daſelbſt. Aber die Eidgenoſſen weigerten ſich, weiter zu ziehen. „Es ſei, ſagten ſie, ein enges Land und ihnen unbekannt; auch ſei ihnen von ihren Herren befohlen, ſich nicht zu weit zu wagen." Alſo kehrten ſie auf Mals und in ihre Heimath zurück. Das Kriegsvolk, welches zu Davos lag und in's Unterengadin nachrücken ſollte, trat hierauf ebenfalls den Rückweg an.

Während die Bünde und die Eidgenoſſen dieſe Hin- und Herzüge nach dem Vintſchgau machten, kam Nachricht: „die ſchwäbiſchen Bundsverwandten bedrohen die Steig und Maienfeld; mit Macht würden ſie in die Bünde einrücken, um ſie zu erobern. Bereits ſei ein Theil bei Gutenberg angekommen, der Kaiſer ſelbſt habe die Landſchaft ob Feldkirch und die Steig beſehen wollen." Wirklich rückten etliche Knechte an die Letzi bei der Steig und beſichtigten dieſelbe. Da erging der Sturm durch die Bünde, durch das Sarganſerland und wurden die Eidgenoſſen, die ſchon bis Wallenſtatt gekommen waren, zur Umkehr gemahnt. Sie wandten um nach Maienfeld, wo ſie eine Beſatzung von 600 Mann ließen und wieder heimwärts zogen; denn alle jene Nachrichten waren nichts als blinder Lärm geweſen.

Hierauf beſtand der Krieg in unſern Gegenden aus bloßen Raubzügen. So nahmen Dienſtag nach St. Jakob die Wallgauer den vorderen zwei Gerichten im Prättigau 500 Schafe und 50 Ochſen

weg. Auch den Leuten von Küblis raubten ſie das Vieh und verjagten die Wachen, welche die von Stürſis aufgeſtellt hatten. Zur Vergeltung brachen die Bündner ebenfalls in's Wallgau, trieben 200 Milchkühe, Roſſe und Schweine weg.

Am Donnerstag vor Bartholomäus brachen etliche Knechte aus Sarganſerland und Bünden, die zu Maienfeld lagen, in die Alpen der Schaner, Vaduzer und Triesner und trieben 400 Kühe, auch Schafe und Schweine weg und theilten den Raub unter einander. Da erſchienen die Weiber aus den beraubten Gemeinden vor dem Vogt zu Sargans und den Hauptleuten zu Maienfeld und ſtellten vor: „Wie unbillig ſolcher Raub ſei, da ſie den Eidgenoſſen geſchworen hätten und noch in deren Pflicht ſtänden.“ Sie erhielten 100 Kühe zurück: das übrige war geſchlachtet, oder ſonſt veräußert und nicht mehr zu erhalten.

Montag nach Bartholomäustag rückten die Bündiſchen aus Feldkirch gegen Schan und Vaduz, ein Theil zog über den Rhein, fiel in die Herrſchaften Wartau und Werdenberg und trieb alles Vieh weg, zur Vergeltung des Raubzugs, welchen die Beſatzung zu Maienfeld in die Vaduzer Alpen gethan.

Um dieſem verderblichen Kriege ein Ende zu machen, bot ſich der Herzog von Mailand, Maximilian Sforza, zum Friedensvermittler an: es geſchah dies in den Tagen des Juni. Unterhandlungen wurden angeknüpft und ein Waffenſtillſtand verabredet. Da aber die Eidgenoſſen auf dem Congreß zu Schaffhauſen (4. Auguſt) Abtretung aller im Krieg gemachten Eroberungen und Erſaz für den Schaden, den ſie erlitten, und noch Anderes begehrten, wollte der Kaiſer von einem Frieden unter ſolchen Bedingungen nichts wiſſen. Die Unterhandlungen wurden jedoch nicht abgebrochen, ſondern in Baſel fortgeſezt; der Waffenſtillſtand wurde verlängert. Am 22. Sept. kam endlich der Frieden zu Stande. Die Bedingungen waren: Die 6 Gerichte im Prättigau ſchwören dem Kaiſer wieder, der ihnen das Geſchehene nicht entgilt und ſie bei den drei Bünden beläßt. Der Streit zwiſchen dem Biſchof von Chur, dem Kapitel und den Gotteshausleuten einerſeits, und Tirol andererſeits wird der Entſcheidung des Biſchofs Friedrich von Augsburg überlaſſen, deſſen Ausſpruch beide Theile Folge leiſten müſſen. Alles Eroberte wird herausgegeben, die Gefangenen gegenſeitig frei gelaſſen, die noch nicht bezahlten Brandſchatzungen niedergeſchlagen. Der Gang bei Rechtsanſprachen zwiſchen den zur Herrſchaft Oeſtreich und den zur Eidgenoſſenſchaft gehörigen Leuten, namentlich bei Erbfällen, liegenden Gütern und Geldſchulden wurde ſo beſtimmt, daß man das Recht da ſuchen ſolle, wo ein Erbe gefallen iſt, die Güter liegen und der Schuldner ſizt. Die Reichsacht und alle reichsgerichtlichen Urtheile, welche während des Krieges ergangen ſind, ſollen nichtig und kraftlos ſein. In dem Frieden war der Bund in „Churwalen“ eingeſchloſſen, ſo wie alle mit den Eidgenoſſen Verbündeten und Zugewandten.

Anfänglich ſträubte ſich der graue Bund und etliche aus dem Gotteshausbunde gegen dieſen Frieden, nahmen ihn jedoch ebenfalls an.

Alſo endete ein Krieg, der, muthwillig begonnen, großes Elend über die Gegenden brachte, die der vornehmſte Schauplaz deſſelben waren, die Schwächen in der Kriegsverfaſſung des ſchwäbiſchen Bundes offenbarte und die Schweiz thatſächlich vom deutſchen Reiche trennte. Am 26. September Abends wurde der Frieden in Feldkirch ausgerufen und es drang die freudige Kunde davon auch zu den Leuten am Eſchnerberg und zu Baduz. Die Gefangenen kehrten heim; aber ſchmerzlich war der Verluſt an Habe und Vieh. Viele Wohnungen lagen in Aſche. Noch ſtanden beide Landſchaften unter der Verwaltung der Eidgenoſſen. Sigmund und Thüring, Freiherren von Brandis, erſuchten den Landrichter des grauen Bundes, ſie „mit einer ziemlichen Urfehde" ledig zu laſſen und ihre Leute von dem Eide, welchen ſie den Bünden geſchworen, los zu zählen. Der Kaiſer habe bereits auch alle gefangenen Bündner frei gegeben. Es erwachſe ihnen großer Schaden, wenn ſie nicht ohne Verzug in Freiheit geſezt würden (Chur 1. Oktober 1499). So kehrten dieſe Herren nach Maienfeld zurück.

Für Ludwig von Brandis verwandten ſich die Appenzeller und baten die Luzerner ſowol in ihrem Namen, als im Namen ihres Pfarrers Pelagius Spiſer, genannt Zwingger: „ſie möchten den kriegsgefangenen Ludwig von Brandis gut halten, weil er ſich in dieſem Kriege, namentlich als ihre Leute nach Bregenz gezogen ſeien, nachbarlich gegen ſie gehalten habe" (Schreiben vom 22. Febr.). In Folge des Friedens erhielt er nun zwar die Freiheit, aber Baduz und der Eſchnerberg waren ihres Eides gegen die Eidgenoſſen noch nicht entbunden. Da trat Jakob Zwingger, Bürger von Biſchofszell, im Namen ſeines gnädigen Herrn, Ludwig von Brandis, vor die Boten der Eidgenoſſen auf dem Tage zu Frauenfeld „und bat demüthiglich, daß die Eidgenoſſen die Grafſchaft Baduz mit Zubehör ſeinem Herrn zu Handen ſtellen und übergeben und die Leute daſelbſt der Eiden, womit ſie ihnen verwandt geweſen, entlaſſen möchten." Die Eidgenoſſen fanden, daß ſolches die Billigkeit erfordere: „Darum ſo übergeben wir von unſern Händen, ſprachen ſie in ihrer diesfälligen Urkunde, dem Herrn Ludwig von Brandis die Grafſchaft Baduz mit aller Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Zugehörden und erlaſſen die Leute, darin geſeſſen, der Eiden, damit ſie uns bisher verwandt geweſen, mit dem ernſtlichen Befehl, daß ſie dem bemeldten Herrn von Brandis hinfür hulden und ſchwören und zu thun pflichtig ſein ſollen, wie ſie ihm vor Eingang des Kriegs zu thun ſchuldig geweſen ſind: alles in Kraft dieſes Briefs. (An St. Lutzen Tag 1499. Dominikus Frauenfeld von Zürich ſiegelt im Namen und Auftrag Aller.)

Die Burg zu Baduz lag wüſte: ihr Wiederaufbau und ihre Einrichtung forderte Zeit und Geld. Zugleich mußte Ludwig von

Brandis 1504 in den baieriſchen Krieg ziehen, der wegen Erbſtreitigkeiten entſtanden war. Den Ausbau der Veſte erlebte er nicht; er ſtarb bald nach der Rückkehr aus dem baieriſchen Krieg, zu Anfang des Jahres 1507. Es iſt nicht bekannt, ob er vermählt geweſen; jedenfalls hinterließ er keine rechtmäßigen Leibeserben. Sein jüngerer Bruder Sigmund, der den Siz zu Maienfeld hatte, wurde nun Herr zu Vaduz und kam in den Beſiz aller Herrſchaften; aber er überlebte ſeinen ältern Bruder nur wenige Monate; denn wie eine Tafel in der St. Florinskapelle, wo die Familiengruft dieſer Herren war, meldet, „ſtarb auf St. Martinus achtenden Tag der edel und wolgeporn her Sigmund der richsfryher von Brandis her zur Vadutz dem Gott genad.“ So lebte von Ulrich's zahlreichen Söhnen nur noch Johann, der Dompropſt von Chur und ein Enkel, Rudolph, der Sohn der Verena von Brandis und des Grafen Alwig von Sulz; ſie traten das hinterlaſſene Erbe an. Aber auf den Herrſchaften lagen bedeutende Schulden, ſie beſchloſſen deßwegen, die Herrſchaft Maienfeld zu verkaufen und gaben ſie den drei Bünden für 20,000 fl. mit Vorbehalt des Kirchenſatzes der Frühmeßpfrund zu Maienfeld und eines Guldens ewiger Gült, der auf dem Pfarrhof zu Malans lag (Mittwoch nach Mariä Verkündigung 1509). Im folgenden Jahr verkaufte der Dompropſt Johann die ihm durch väterliche und mütterliche Erbſchaft angefallenen Herrſchaften Vaduz, Alt- und Neu-Schellenberg und Blumenegg ſeinem Neffen, dem Grafen Rudolph von Sulz, um 12,000 fl., mit der Verbindlichkeit, die darauf haftenden Schulden zu übernehmen (12. Juli 1510).

Kaiſer Maximilian betrachtete dieſe Herrſchaften als dem Reiche anheim gefallen und belehnte damit den Herzog Karl von Oeſtreich und den Freiherrn von Königsegg. Da ſie aber ein altes Beſizthum der Grafen von Werdenberg-Sargans waren, von welchen noch ein Zweig zu Heiligenberg und Trochtelfingen blühte, erhob Graf Johann von Werdenberg-Heiligenberg Anſprüche auf dieſelben und proteſtirte gegen jene kaiſerliche Belehnung. Der Kaiſer fand die Forderungen des Grafen Johann nicht ungegründet und erkannte ihm ein Drittheil jener Herrſchaften zu, wenn er auf ſeine Erbanſprüche verzichte (23. Mai 1510). Aber ſchon am 8. Juni wies ihm der Kaiſer eine andere Entſchädigung an, womit ſich Graf Johann zufrieden erklärte. Er ſtarb bald darauf (1512); ihn überlebten ſeine beiden Brüder Felix und Chriſtoph, jener ſtarb 1530, dieſer 1534. Mit ihnen erloſch der lezte Zweig der Grafen von Werdenberg. Offenbar war Dompropſt Johann der rechtmäßige Erbe und um allen Streitigkeiten vorzubeugen, verkaufte er, wie erzählt, die gedachten Herrſchaften an ſeinen Neffen, den Grafen Rudolph von Sulz und der Kaiſer nahm jene Belehnung zurück. So kamen die Grafen von Sulz in den Beſiz von Vaduz, Schellenberg und Blumenegg.

5. Innere Verhältniſſe.

In den Zeiten, da die Freiherren von Brandis ihren Siz zu Baduz hatten, trug ſich im deutſchen Reiche und in der geſammten Chriſtenheit gar manches zu, was auch auf Baduz und Schellenberg nicht ohne Einfluß blieb. Das gemeine Volk, früher vom Waffendienſt verdrängt, fing an, den Kern der Heere zu bilden, beſonders ſeit Kaiſer Maximilian eine neue Kriegsordnung einführte. Man hieß das neue Kriegsvolk Landsknechte (Knecht hieß jeder Krieger und weil die Knechte vom Lande und von Städten waren, nannte man ſie im Gegenſaz gegen den Adel Landsknechte und Landmiliz); ſie waren ohne Schild, trugen ſehr lange Spieße, Hallparten, und Schlachtſchwerter. Man warb ſie um Sold und beſonders war Schwaben die Heimath der Landsknechte. Sie nahmen es mit den Schweizern auf, welche damals das beſte Fußvolk waren, und ſiegten in manchem Feldſtreit, beſonders in den italieniſchen Kriegen. Aber nicht blos die traurige und rohe Kunſt des Kriegs wurde ausgebildet, ſondern auch das Reich des Geiſtes wurde erweitert auf den zahlreichen Hochſchulen, deren in Deutſchland immer neue entſtanden. Zur Verbreitung der neuen Kenntniſſe trug die Erfindung des Lumpenpapiers und der Buchdruckerkunſt vorzüglich bei, denn die Mittel der Belehrung wurden dadurch vermehrt und erleichtert. Inſonderheit kam die Mutterſprache mehr zu Ehren, indem auch Bücher in derſelben geſchrieben wurden, die das gemeine Volk verſtand; früher wurde meiſt in der lateiniſchen Sprache geſchrieben und verhandelt, was nur für die Gelehrten war. Das Volk war gar roh und unwiſſend, es kannte nicht die Thaten der Väter, nicht die heiligen Geſchichten des alten und neuen Bundes, und Niemand gab ſich Mühe, die Unwiſſenheit und den Aberglauben zu zerſtreuen, der um ſeine Seele gelagert war. Weil damals eine neue Art aufkam, die Studien zu betreiben und man auch anfing, die griechiſche und hebräiſche Sprache und die heilige Schrift zu ſtudiren, ſo erſchien das Vielen bedenklich, zumal den Mönchen und Kloſterherren, die von ihrer alten Studienart nicht laſſen wollten und ſie machten ein großes Geſchrei und verdächtigten die neuen Lehrer bei Papſt und Kaiſer. Aber das neue Geſchlecht, zumal die jungen Gelehrten, ergriffen mit Begeiſterung die neuen Studien.

Mit Italien machte ſich das deutſche Reich nichts mehr zu ſchaffen, man überließ es ſeinem Schickſal und es verlor daſſelbe an Macht und Reichthum, ſeitdem die Portugieſen den Seeweg nach Indien um Afrika herum fanden und Liſſabon, ihre Hauptſtadt, ein Hauptplaz des Welthandels wurde, und ſeit Chriſtoph Columbus Amerika entdeckte (1492) und den Spaniern, in deren Dienſt er war, eine neue Welt eröffnete. Der Enkel Maximilian's Karl V, erbte die ſpaniſche Krone und die neu entdeckten Länder in Amerika.

Im deutſchen Reiche traf Kaiſer Maximilian gute Anordnungen. Auf dem Reichstage zu Worms wurde ein ewiger, allgemeiner Landfrieden beſchloſſen (1495) und ſchwere Strafen gegen die Uebertreter deſſelben aufgeſtellt. Gegen das „abſcheuliche Fluchen", welches damals ſehr im Schwunge war, und gegen das „Volltrinken" wurden ſcharfe Verordnungen erlaſſen; denn unſere Vorfahren hatten neben vielen Tugenden gar rohe Gewohnheiten. Der Aufwand bei Hochzeiten und die Kleiderpracht ſollte abgeſtellt und die Zigeuner überall ausgewieſen werden. Da man auch den Wein nicht unverfälſcht ließ, ward geboten: Man ſolle die Trauben ohne Beiſaz auf die Kelter legen, den Moſt rein laſſen, ihn in reine Fäſſer thun und ihm keinen künſtlichen Geſchmack geben. Da auf Reichstagen nicht alle Geſchäfte erledigt werden konnten, auch die häufige Verſammlung derſelben Schwierigkeiten hatte, wurde ein Reichsregiment eingeführt, das aus ſtändigen Beiſitzern beſtand und das Reich zur Aufrechthaltung des Landfriedens in 6 Kreiſe getheilt: Franken, Baiern, Schwaben, Oberrhein, Weſtphalen mit dem Niederrhein, Sachſen. Später kamen noch dazu der chur-rheiniſche, oberſächſiſche, burgundiſche und öſtreichiſche Kreis. Jeder Kreis hatte ſeine Direktoren und Räthe und ſorgte für die Aufrechthaltung des Friedens innerhalb ſeiner Grenzen. Unſere Landſchaft gehörte zu dem ſchwäbiſchen Kreiſe; Kreisdirektoren waren der Fürſtbiſchof von Conſtanz und der Herzog von Wirtemberg. Dieſe und andere Anordnungen im Reiche bewieſen, daß die Ueberzeugung allgemein war, man könne bei der alten Reichseinrichtung nicht ſtehen bleiben, ſondern man müſſe, ſoll anders das Reich in ſeinem Beſtand, in Ehre und Anſehen erhalten werden, vorwärts ſchreiten. Aber die Glieder deſſelben hatten ihre eigene Herrlichkeit und Gewalt fühlen gelernt; ſie wollten nichts davon zum Beſten des Reiches ablaſſen: ſo gingen alle Verbeſſerungen langſam von Statten und hatten mit tauſend Schwierigkeiten zu kämpfen.

Nachdem wir einen Blick auf das Reich geworfen, wollen wir die Verhältniſſe, wie ſie damals in unſerer Landſchaft waren, darſtellen, ſo weit die vorhandenen Urkunden und andere Hülfsmittel es geſtatten. Was nun zuerſt die Rechte der Herren betrifft, ſo ergeben ſie ſich aus drei Urkunden, einer von Kaiſer Albrecht II (für Wolfhard von Brandis) von 1439, einer von Kaiſer Friedrich III (für die Gebrüder Ludwig und Sigmund von Brandis) (d. d. Linz 16. Oktober 1492) und einer von Kaiſer Maximilian I für Sigmund von Brandis (d. d. Conſtanz 2. Auguſt 1507.) Denſelben gemäß hatten die Herren zu Vaduz und Schellenberg folgende Rechte:

1) Gerichtszwänge, Zoll, Mauthen, Mühlen und Mühleſtätten, Steinbrüche, Weiden, Hölzer, Wälder, Waſſer, Waſſerleiten, Bergwerke, ſo in den Herrſchaften erfunden würden, Zwinge und andere Gerechtigkeit und Herrlichkeiten, die die Herren von Brandis von ihren Vorfahren rechtlich an ſich gebracht haben.

2) Den Bann über das Blut zu richten. Dieſen Bann können die Herren von Brandis, ſo oft es Noth ſein wird, den Ihrigen, die ſie dazu tauglich finden, und Vernunſt und Geſchicklichkeit haben, ertheilen und ſie in Eid nehmen, gleichwie die von Brandis dem Kaiſer den Eid geleiſtet haben, daß ſie allen gleich unparteiiſche Richter ſein werden, dem Reichen wie dem Armen und dabei nicht anſehen „Mieth, Gab, Gunſt, Furcht, Freundſchaft noch Feindſchaft, noch ſonſt keine andere Sachen, denn allein gerechtes Gericht und Recht, inmaaßen ſie das gegen Gott, den Allmächtigen, am jüngſten Gericht verantworten werden.“

3) Die von den Herrn von Brandis geſezten Richter können Uebelthäter, die in derſelben Gebiet ergriffen werden, peinlich fragen und nach des Reichs Geſetzen richten. Sollten die Uebelthäter entweichen, ſo können ſie Urthel und Acht über dieſe ausſprechen und dieſe Urthel und Acht ſoll dieſelbe Kraft haben, als wäre ſie von einem kaiſerlichen Hofgericht oder Landgericht geſprochen worden.

4) Die Herren von Brandis, ihre Erben, Vögte, Landrichter und Urthelſprecher, täglich Diener, Städte, Märkte, Dörfer, Bürger, Gemeinden und Unterthanen ſollen vor kein weſtphäliſches Gericht, noch irgend ein fremdes Gericht, wie das genannt wäre, oder wo es läge, keins ausgenommen, geladen oder gefordert werden dürfen, ſind auch daſelbſt keine Rede und Antwort ſchuldig und alle Urtheil, die deßhalb ergingen, ſollen nichtig und kraftlos ſein. Wer an Hab und Gut der Unterthanen Forderung hat, ſoll ſie belangen, wo ſie geſeſſen ſind, und ſonſt nirgends. Jeder Urtheilsſpruch, den ein anderes Gericht in dieſer Hinſicht ſprechen werde, ſoll nichtig und kraftlos ſein.

5) Baſtarde und herkommene Leute, die man nennt „Landjüngling“, wenn ſie in der Herren von Brandis Gebiet wohnen, ſollen ihnen „hulden“ und ſchwören, gehorſam und gewärtig ſein.

6) Alle Dörfer, Weiler und Höfe in den Gebieten derer von Brandis, wenn ſie nicht ordentliche Gerichtsherrn haben, ſollen die von Brandis als ihre rechten Herren und Richter anſehen und keine andere Herrſchaft ſuchen und annehmen.

7) Aechter, welche von einem Reichsgericht mit Urthel geächtet ſind, ſollen die von Brandis hauſen, hofen und atzen dürfen.

8) Da die von Brandis dem Kaiſer klagten, daß ihre Mauth und Zölle umfahren werden, gibt der Kaiſer ihnen das Recht, alle „unrechten Straßen zu ſperren und die Zollumfahrer zu pfänden.“

9) Der Kaiſer befiehlt allen Churfürſten, Fürſten und Herren und allen Ständen des Reichs dieſe Privilegien der Herren von Brandis zu achten bei Verluſt kaiſerlicher Gnade und 100 Mark löthigen Goldes Buße, wovon die eine Hälfte der

kaiſerlichen Kammer, die andere den Herren von Brandis zufällt.

Weil gemäß dieſen Privilegien alle, welche im Gebiete der Herren von Brandis angeſeſſen waren, dieſelben als ihre Richter erkennen und vor ihren Gerichten Recht nehmen mußten, ſo kamen auch diejenigen, die in Hinſicht ihres Grundbeſitzes in keinem Lebens- oder ſonſtigem Abhängigkeitsverhältniſſe ſtanden, in ein ſolches und der Gerichtsherr wurde auch ihr Grundherr. So wurden die urſprünglich Freien, die Kolonen und Eigenleute in Beziehung auf Dienſte und Leiſtungen allmälig gleich, und bildeten eine Gemeinde, d. i. eine Lands- oder Gerichtsgemeinde. Als ſolche wählte ſie:

1) Ihren Vorſteher oder Landammann.
2) Sie ſchlug, wenn Mitglieder des Gerichts abgingen, drei der Herrſchaft vor, von denen ſie den Tauglichſten nach ihrem Belieben wählen konnte. Dies Gericht beſtand aus 12 Mitgliedern.
3) Der Landammann leitete nicht blos als Vorſitzer das Gericht, ſondern auch die Verwaltungsangelegenheiten; Polizei- und Vormundſchaftsweſen und ähnliches beſorgte er mit dem Gericht, auch das Steuerweſen und die Aufgebote der Mannſchaft, er ſtund an der Spitze derſelben. Er vertrat in allen Fällen die Gemeinde und beſiegelte die öffentlichen Urkunden. Von der Herrſchaft war er mit der Vollmacht ausgerüſtet, das Blutgericht zu hegen.

Die beſondern Vorgeſezten, welche jede Nachbarſchaft hatte, oder die Geſchwornen, wurden von dem Landammann beeidigt. Um die Mißverhältniſſe, welche unter den Dorfleuten herrſchten, und die Streitigkeiten, die daraus entſtanden, zu heben, ſo wie um den Ab- und Einzug von einem Dorf in das andere oder aus der Herrſchaft und in dieſelbe, und das Erbrecht und die Steuervertheilung zu regeln, traf Ludwig von Brandis im Jahr 1496 beſondere Anordnungen und beſtätigte der Landſchaft ihre Rechte nach dem Schwabenkriege zum Lohne für die Dienſte, die ſie im Felde geleiſtet und für die Treue, die ſie der Herrſchaft bewieſen; die darüber abgefaßte Urkunde hat ſich jedoch nicht erhalten. Man kann aber den Hauptinhalt derſelben aus den Briefen erkennen, welche Graf Rudolph von Sulz der Landſchaft gab (1513 u. 1531), indem er ſich darin ausdrücklich auf die brandiſiſche Urkunde beruft. Es fehlte nicht an Streitigkeiten zwiſchen den Gemeinden und der Herrſchaft; ſie wurden vor das Landgericht zu Rankwil gebracht und obwol die Herren vermöge kaiſerlicher Privilegien vor demſelben nicht zu erſcheinen verpflichtet waren, thaten ſie es doch. So wurde ein Streit zwiſchen der Gemeinde Trieſen und den Freiherren Ludwig und Sigmund von Brandis wegen der Alp Valüna vor jenem Gericht entſchieden und zwar zu Ungunſten der Herrſchaft.

Die gemeine Landſteuer der Grafſchaft Vaduz und der Landſchaft Eſchnerberg blieb dieſelbe, wie ſie unter den Grafen von Werdenberg-Sargans war. Was die übrigen Zinſe betrifft, ſo hingen ſie von der Beſchaffenheit der Güter ab. Die Veſte Aſpermont, welche im Gebiet der Freiherren von Brandis lag, kam ſpäter an die Herren von Marmels. Johann von Marmels verkaufte ſie an die drei Bünde (1536). Zu Maienfeld und Fläſch hatte das Kloſter Pfäffers bedeutende Rechte, die es von Peter und Heinrich von Hewen an ſich kaufte (1479), ferner zu Eſchen und Trieſen. Das Kloſter St. Luzi hatte bedeutende Beſitzungen zu Bendern und Trieſen; der Johanniterorden in Feldkirch und das Domkapitel von Chur in Schan. Die Rinken von Campell und die Grafen von Sax zu Maſox hatten theils zu Balzers, theils zu Trieſen Lehen, Kirchenſätze und andere Güter, wie auch das Hochſtift Chur. Gutenberg mit Zugehör beſaß Ulrich von Ramſchwag als öſtreichiſches Lehen. Die Leute, welche auf den Gütern jener Gotteshäuſer, oder Herren ſaßen, zahlten denſelben die feſtgeſezten Zinſe in Geld oder Naturalien. Die Güter überhaupt waren im Vergleiche zu dem vorhergehenden Jahrhundert im Werthe geſtiegen, was auf Zunahme der Bevölkerung und größere Nachfrage nach den Produkten des Ackerbaues ſchließen läßt. Man traf größeren Wohlſtand unter den Landleuten, als früher, mehr Sinn und Streben nach Freiheit. Mehrere edle Geſchlechter, wie die Vaiſtli und die von Schiel, ſtarben aus. Damals zogen die Herren noch ſelber zu Felde mit ihren Leuten; die Auslagen an den ſchwäbiſchen Bund und an das Reich trugen ſie ſelbſt. Ludwig von Brandis ſchloß einen Vertrag mit Kaiſer Maximilian I, (1505) und trat vermöge deſſelben der „Landesrettung", d. i. den Anſtalten zur Landesvertheidigung, wie ſie unter den vorarlbergiſchen Herrſchaften getroffen wurden, mit ſeinen Leuten ebenfalls bei. In allen Kriegen ſollte die Veſte Vaduz des Kaiſers offenes Haus ſein, ſo wie hinwieder die Veſten des Kaiſers offene Häuſer der Herren von Brandis ſein ſollten. Dafür bezogen ſie jährlich vom Kaiſer 200 fl. Die Zölle, Fährrechte, Mühlen und Tafernen waren zu Lehen gegeben. Das „Zollhäuslein" zu Vaduz ſtund unter der Kirche und dem Zoller war aufgebunden, „die Güllen an der Straße fleißig weg zu kehren und ſie rein zu erhalten." Ein anderes „Zollhäuslein" war bei Klein-Mels am Rhein, wo im Winter, wenn der Fluß nicht ſo hoch ging, eine hölzerne Brücke oder Steg über denſelben geſchlagen war; ein drittes war ob Bendern am Anfang des Schellenbergs. Mühlen werden erwähnt zu Balzers, Vaduz, zu „Marx" und im Schanwald.

Gepflanzt wurde vorzüglich Weizen und rauh Korn, Haber, Gerſte, Fench, Hirſe, Bohnen, Kraut, Rüben und viel Hanf. Der Weinbau, wie die Obſtbaumzucht, war beträchtlich, deßgleichen die Viehzucht. Die Zinſe von den Gütern beſtanden in Weizen und rauh Korn, Eiern, Bohnen, ſelten in Geld. Man ſieht dies aus einem

Verzeichniß zinspflichtiger Leute vom Jahr 1455. Damals befanden ſich folgende Geſchlechter zu „Muran“: Hartmann, Bäder, Kremel, Kyber, Fayer, Noll, Wanger, Grav, Herzog, Naſſin, Bernhard, Schächli, Nibi, Müsner, Marxer, Hölzli, Töni, Löwiner, Kaufmann, Mündli, Zoller, Baichler, Tſcheggili, Kranz, Nainger, Strub, Mock, Herrmann; zu Eſchen: Knabenknecht, Marxer, Linſch, Gantner, Schegg, Oeri, Brendli, Schreiber, Mader, Wagner, Kaufmann, Fayer; zu Bendern: Alber in Salums, Walch, Grüſchner, Tannberger, Kayſer, Batliner, Koch, Ab-Berg, Schärli, Spörli, Hoop auf der Egg, Wyß. Hier bricht das Verzeichniß ab.

Theils zum Beweis des Geſagten, theils zur nähern Einſicht in andere Verhältniſſe, namentlich in die Streitigkeiten mit benachbarten Gemeinden wegen der Marken, der Steuergüter, wegen Trieb und Trab fügen wir dieſer Darſtellung folgende Urkunden-Auszüge bei:

1406. Wilhelm von Reichenſtein zu Trieſen und die Geſchwornen daſelbſt Hans Iter, Jäckli Ott, Heinz Fritſch, Heinz Gaheini verleihen dem Hänsli von Gartnalp, Martin Jonen, Hans Gasner, Heinz Teſcher, Philipp Zipper und Oswald von Gufflinen, Walliſern am Berg, ein Erblehen gegen einen jährlichen Lehenzins von 1 Pfund.

1414. Feldkirch. An unſerer Frauen Abend zu Lichtmeß. Kunrad Töni, Schuhmacher und Bürger von Feldkirch, vormals am Eſchnerberg geſeſſen, verkauft all ſein Gut, liegendes und fahrendes, es ſei eigen oder Lehen, dieſſeits und jenſeits des Rheins am Eſchnerberg, alles frei, ledig und unbekümmert, ſeiner Mutter Adelheid Töni um 30 Pfund Conſt. M. (Kunz Schnetzer, der Stadtammann, ſiegelt.)

1415. Vaduz, am St. Martins-Tag. Klaus ab Planken verkauft dem Hans Kobler von Feldkirch zwei Viertel Schmalz ewigen, jährlichen Zinſes ab ſeinem Gut und Hof auf Planken um 11 Pfund Conſt. M. Anſtößer: Fritſchi Zehenter, Henni Tſchann. (Wolf von Brandis, der Jung, ſiegelt.)

1416. Vaduz, Samstag vor St. Galli-Tag. Klaus Brunner, ſeßhaft am Triesnerberg auf Curtinall, empfängt vom Kloſter St. Luzi zu einem Erblehen das halb Gut „Briſſula“ gegen einen jährlichen Zins von 4½ Schill. (Wölfli von Brandis ſiegelt.)

1417. Vaduz, Freitag vor St. Lorenzen Tag. Margaretha, weiland Heinzen von Gutenberg ſeine eheliche Hausfrau und ihre Kinder Heinrich, Hans und Elsbeth empfangen von dem Kl. St. Luzi zu einem Erblehen die obere „Gufflina“ (Anſtößer: Heinz Richenhalt, Chriſta Kaufmann, Jörg von Baldenegg, der junge Hilbi, das Gut Muntatſch und die Troinen) für 10 Schill. jährlichen Lehenzins. (Junker Wolf von Brandis, der jung Herr zu Vaduz, ſiegelt.)

1419. Vaduz, Montag nach St. Agathen-Tag. Klaus Brunner ab dem Triesnerberg empfängt auch den übrigen Theil vom Gut

„Briſſula“ vom Kl. St. Luzi zu einem Erblehen gegen 7 Schill. jährlichen Lehenzins. Anſtößer: Das Gut Montfort, Hans von Gurten, Reinacher. (Der fromme, veſte Ritter Hans von Bonſtetten, Landvogt der Herren von Brandis, ſiegelt.)

1420. Burkard von Krenkingen, Abt in Einſiedeln, gibt die Vogtei in Frieſen (St. Gerold) dem Wolfhard von Brandis zu Lehen.

1422. Wolfhard von Brandis, Heinrich Gochheim, Vogt zu Werdenberg, Albrecht Vaiſtli, Vogt zu Vaduz, Burkart Blattner, Bürger zu Werdenberg, ſind Schiedsrichter in einem Streit zwiſchen dem Kirchſpiel zu Schan einerſeits und demjenigen von Eſchen und Bendern anderſeits wegen Wunn und Weid im Schaner-Ried und im Schanwald in Holz und Feld. Es wird ein Markſtein geſezt im Schanwald, nahe bei der Straße, der zeigt auf den Markſtein im Ried.

1425. Waldbrief zwiſchen Eſchen und Mauren: die Eſchner dürfen im Maurer Schanwald Bauholz fällen.

1429. Chur, am nächſten Donnerſtag vor Lichtmeß. Propſt Johann von St. Luzi verleiht dem ehrbaren, beſcheidenen Hans Feierabend von Trieſen zu einem Erblehen: 1) das Gut um die Kapelle zu Trieſen (Anſtößer: J. Baderezi, Hans Iter, J. Hartmann; 2) die Wieſe Runggäl; 3) vier Mitmel Ackers in Gapont (Anſtößer: Wernli Kindli, Heinz Peter); 4) vier Mitmel Ackers in Gampöſt (Anſtößer: Jäkli Schanplez, Wernli Kindli); 5) ein Mal Acker am Bächli (Anſtößer: Heinrich Rig, Kunz Schalgett); 6) zwei Juchart Acker im Gurf (Anſtößer: Heinz Liſer, Heinz Marogg): 7) vier Mitmel Acker in Ruffina (Anſtößer: Heinz Hiloff, Heini von Bach, Ulli Gaheini); 8) drei Mitmel Acker heißt Sutt; 9) zwei Juchart Acker heißt Lider und 1/2 Juchart am Bächli; 10) ein Mitmel Acker heißt Gaila rotunda. Davon gibt er jährlich auf St. Galli-Tag 57 Werth Käſe, Churer-Gewicht, und liefert ſie dem Boten des Kloſters nach Balzers; er verſieht die Kapelle mit Dach, Gemäuer, Wachs und Licht nach Nothdurft; ſo oft der Kloſterbote auf- und abreitet, ſoll er ihm das Pferd beſchlagen und will er das Lehen veräußern, ſo muß er es zuerſt dem Kloſter anbieten und um 4 Pfund wohlfeiler geben. Die Veräußerung kann jedoch nur mit Vorbehalt der Rechte und Zinſe des Kloſters ſtattfinden.

1447. Albrecht Vaiſtli von Vaduz verkauft mit Willen und Gunſt ſeines Herrn, des Grafen Heinrich von Sax von Maſox, dem Altar und der Pfrund zu St. Florin alle Rechte am Zehnten zu Schan um 145 Pfund Conſt. M.

1452. Vaduz, in dem Monat Maien. (Gerichtsurkunde.)
Burkard von Brandis, der Zeit Vogt zu Vaduz, urkundet, daß er von Gnaden und Empfehlung wegen des edeln, wolerbornen Herrn Wolfhard von Brandis, des Aelteren, zu

Vaduz öffentlich zu Gericht ſaß an der gewöhnlichen Gerichtsſtätte. Da kam vor ſein offen, verbannt Gericht der ehrbare Knecht Hans Wanger von Ruggell mit genuger Gewaltſami und klagte ſich im Namen des ehrw. Hrn. Hanſen Spanyer, Propſten zu St. Luzi, zu Margaretha Vaiſtli von Trieſen als um einen Zinsfall, da ſie etwas Güter inne habe, darob dem vorgenannten Propſt 1 Pfund 6 Schill. Pfg. jährl. Zins gehe, darum habe er gut Brief und Siegel und ſei ihm ſelbiger Zins nicht worden auf die Ziel und Maaß als die Briefe lauten und begehrt die Güter mit den Rechten zurückzuziehen nach der Brief Sag und Saz durch ſeinen erlaubten Fürſprecher Hanſen Schmid und ſtund auf der dritten Klag. „Da fragt' ich, ob genannter Richter, die Stuhlſäßen um auf den Eid, was darum Recht wäre. Da ward zu Recht erkannt, daß man die Briefe hören ſolle und dann darnach geſchehen, was Recht wäre. Als die Briefe vor Recht verhört waren, ſezte der vorgenannte Hans Wanger durch ſeinen erlaubten Fürſprech zu Recht, was nun Recht wäre. Da fragt' ich obgenannter Richter abermal die Rechtsſprecher auf den Eid, was darum Recht wäre. Da ward nach meiner Frag' zu Recht erkannt und ertheilt: Sintmäl (weil) dem genannten Propſt ſein Zins nicht worden wäre nach ſeiner Brief Saz, daſſelbig Gut billig zinsfällig worden ſei und der dick genannte Propſt das wol möge an ſich ziehen, von neuem beſetzen und damit thun und laſſen als mit anderem liegenden Zinsgut nach Inhalt der Zinsbriefe. Auf das begehrt der dick genannte Hans Wanger den Urtheilbrief und Siegel und ich ſetze aber hin zu Recht, ob man das Recht billig geben ſollte. Da ward zu Recht erkannt, daß man ihm das Recht billig geben und ich als ein Richter beſiegeln ſoll von Rechts wegen."

1458. Vaduz, Zinstag vor St. Andreas, des Zwölfboten Tag. Töni Morgentag, Bürger von Pludenz, iſt Obmann in einem Streit zwiſchen Schan und Buchs wegen Wunn und Weid, Eigengüter, Tratt und Getrieb. Zuſätze derer von Schan: Rudolph Conzett, Alt-Landammann der Herrſchaft Brandis im Wallgau, Hans Bregenzer von Maienfeld. Zuſaz derer von Buchs: Heinrich Gochheim von Werdenberg, Mathis Mezger, Landammann der Grafſchaft Sargans. Spruch des Obmanns: Es ſoll eine Mark geſezt werden vom alten Gießen zum lautern Brunnen und von da ſoll es gehen die „Schnurrichti" hinauf in die mittlere Marl auf Pradagros und von da bis St. Katharina in Näfis in den Nußbaum. Was dießhalb der Mark iſt, ſoll in das Schaner-Kirchſpiel gehören, was jenſeits derſelben iſt, in das der Buchſer. Der Weidgang ſoll bis ausgehenden Maien beiden Kirchſpielen überall gemeinſam ſein: Nach dem Blumenmai ſoll jede Partei das Recht haben, ihren Theil

einzuſchlagen, und ſoll dann jede in ihren Marken bleiben. Die Vollmacht für die Schaner ſiegelte Jörg Dieprecht, Landammann am Eſchnerberg, diejenige für die Buchſer Junker Heinrich Windegg, Vogt zu Werdenberg. Die Buchſer waren mit dem Spruch unzufrieden und appellirten an Kaiſer Friedrich III, welcher den Hans Vogt von Summerau zu Prasberg als Commiſſarius an ſeiner Statt beſtellte (Laut Vollmacht d. d. Neuſtadt 16. April 1459). Der Vogt von Summerau berief hierauf beide Parteien nach Bregenz. Fürſprecher und Bevollmächtigte der Schaner waren: Heinrich Kaufmann und Wolf Pfefferli. Der Vogt von Summerau wollte zuerſt die Parteien in Güte vertragen; aber es war vergeblich. Er beſtätigte den Spruch des Töni Morgentag (Donnerſtag nach hl. Kreuztag im Mai 1460). Die Buchſer appellirten abermal. Da beſtellte Kaiſer Friedrich III zu Richtern an ſeiner Statt Bürgermeiſter und Rath von Conſtanz (laut Urkunde d. d. Neuſtadt 6. Febr. 1461). Die Parteien wurden nun nach Conſtanz beſchieden. Da behaupteten die Buchſer: der Schreiber, der bei der Verhandlung des Schiedsgerichts im Amte zu Vaduz zugegen geweſen, habe nicht nach dem Wortlaut der Buchſer Schiedsleute die Dinge nieder geſchrieben. Bürgermeiſter und Rath zu Conſtanz thaten hierauf folgenden Spruch: Der Schiedsſpruch, der durch den Obmann Töni Morgentag geſchehen, habe zu gelten, es ſei denn, daß die Buchſer Beweiſe beibringen, der Schreiber habe wider die Meinung ihrer Schiedsleute die Urkunde niedergeſchrieben (Urk. d. d. Conſtanz, Donnerstag vor dem Maitag 1462). Anwälde der Schaner vor dem Rath zu Conſtanz waren: Johann Rezin, Caplan zu St. Florin und Dietegen Weinzierl, beide von Vaduz.

1460. Graf Heinrich von Sax zu Maſor ſchenkt das Patronats- und Collaturrecht der St. Konrads- und St. Magdalenapfrund im Domſtift zu Chur Wolfhard, Rudolph, Sigmund, Ulrich und Georg, Gebrüdern von Brandis, mit Zuſtimmung des Biſchofs Ortlieb, des Bruders derſelben.

1461. Wolfhard von Brandis ſtiftet die Frühmeßpfrund zu Schan aus dem Nachlaſſe des Pfarrers Dieprecht. Den Stiftungsbrief gab Sigmund von Brandis 1482.

1464. Freitag vor Judica. Die Zweiung und Späne zwiſchen dem Schaner- und Buchſer-Kirchſpiel dauern fort wegen Tratt, Wunn und Weid. Graf Hugo von Montfort, Herr zu Rothenfels, im Prättigau und Davos, und Ulrich von Brandis, Freiherr, Vogt zu Feldkirch, als Herren der ſtreitenden Gemeinden, thun den Spruch: Jedes der beiden Kirchſpiele ſoll ſieben ehrbare Männer wählen; die ſollen die Sache an die Hand nehmen und was die ſprechen, dabei ſoll es dann bleiben.

1464. Chur, 7. Juli. Der geiſtliche Richter und Offizial des Biſchofs von Chur entſcheidet einen Streit wegen des Hanfzehnten, den das Kl. St. Luzi anſpricht, Ruggell aber nicht ſchuldig zu ſein behauptet, zu Gunſten des Kloſters.

1465. Neuſtadt, 2. Oct. Kaiſer Friedrich III erläßt ein Mandat an die Grafen von Zollern, Montfort, Werdenberg, Sargans, Sonnenberg, an die Freiherren von Brandis, die Herren von Ems und andere das dem Herzog Sigmund beſtätigte Landgericht in Rankwil in ſeiner Wirkſamkeit nicht zu hindern. Herzog Sigmund überließ die Verweſung des Landrichteramts Hanſen Rad, dem jungen, Bürger in Feldkirch, auf 10 Jahre ſchon 1457.

1467. Am nächſten Tag nach Unſer-Frauentag im Herbſt. Das Kl. St. Luzi will über ſeine Güter keinen „Mühlenweg“ nach Baur geſtatten und klagt deßhalb. Der Landammann Jörg Dieprecht, der Weibel Jos Huber und die „Eidſchwörer“ von Eſchen und Bendern: Bernhard Schgöl, Uli Koch, Hans Wanger, Klaus Pfefferli, Fritſchi Lotter, Hans Noll und Andreas Schreiber unterſuchen die Sache, beſtimmen den Mühlenweg auf Eid und Ehre, das Klagrecht jedem vorbehalten, der dadurch beeinträchtigt wäre (Jörg Dieprecht ſiegelt.)

1468. Vaduz und Schan einerſeits und Buchs andrerſeits errichten einen Wuhrbrief.

1468. Daniel Rink von Campell verkauft ſeinen Antheil am Lehen des Zehnten zu Balzers dem Wolfhard von Brandis um 155 Pfund.

1471. Zürich, Zinstag vor dem hl. Auffahrtstag. Wegen der Rheinwuhren und des Holzhauens in der Au kamen die von Vaduz und Schan mit denen von Buchs in heftigen Streit; ſie übten Gewalt und verwundeten einander. Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang, Herr zu Werdenberg, nahm ſich ſeiner Leute zu Buchs an, Wolfhard und Sigmund von Brandis, Gebrüder, ihrer Leute zu Schan und Vaduz. Beide Herrſchaften brachten die Streitſache ihrer Leute zur Entſcheidung vor den Rath zu Zürich. Dieſer beſtellte zu Richtern: Johann Grebel und Kunrad von Cham, Stadtſchreiber von Zürich, Adrian von Bubenberg, Ritter, Altſchultheiß von Bern, Hartmann von Stein, des Raths von Bern und Heinrich Ruck. Der Anwalt des Grafen Wilhelm gab den Schaden, welchen deſſen Leute erlitten, auf 800 Pfund Pfennig an, der Anwalt der Herren von Brandis dagegen gab den Schaden, welchen die Leute ſeiner Herren litten, auf 1000 Pfund Pfennig an. Spruch: „Wegen der Verwandtſchaft und guten Nachbarſchaft beider Herren ſoll jeder Theil den Schaden an ſich tragen. Das ſtreitige Wuhr zu Vaduz ſoll abgebrochen werden.“ Heinrich Röſt, Alt-Bürgermeiſter und Felix Keller,

des Raths von Zürich, Nikolaus von Scharnachthal und Benedikt Brunner, des Raths von Bern, meldeten bald darauf, daß das Wuhr zu Vaduz abgebrochen worden. Felix Keller ſezte auch einen Markſtein in der Au zwiſchen Schan und Buchs mit Bewilligung beider Herrſchaften, um die Streitigkeiten zwiſchen den vorgenannten Gemeinden Schan und Buchs endlich wegen Wunn und Weid, Trieb und Tratt u. ſ. w. auszugleichen.

1473. Vaduz, am nächſten Dienstag vor St. Hilaritag. Die vier Dörfer Schan, Vaduz, Trieſen und Balzers klagen gegen Hanſen de la Porta, genannt Biäſch, Hanſen Iter, Bürger von Chur, gegen Ulrich Groß und Gretli Groß, die Schweſter deſſelben, als Erben weiland Jörgen Groß ſel. von Vaduz wegen der Steuergüter, die Jörg Groß ſel. und auch deſſen Vater, Wernli Groß ſel. und die Mutter in Vaduz erkauft. Auf dieſe Güter haben die Steuergenoſſen eine Summe geſezt zur Steuer. Beide Parteien übertragen die Entſcheidung dieſer Sache Wolfharden und Sigmunden, Gebrüdern von Brandis, „in Gütlichkeit und Freundſchaft.“ Spruch: Die Erben des Jörg Groß ſel. ſollen die Güter verſteuern; für die verfallenen Steuern ſollen dieſelben den klagenden Gemeinden 10 Pfund Feldkircher Währung als Entſchädniß ausrichten. (Beide Brüder ſiegeln.)

1474. Chur, an aller Gläubigen Seelen-Tag. Biſchof Ortlieb entſcheidet die Späne, welche zwiſchen ſeinem lieben Vetter, Graf Heinrich von Sax zu Maſor, Herrn zu Cäſtris, an einem Theil und Rudolph von Ems am andern Theil, wegen des Zehnten zu Schan, deſſen Oberlehensherr Graf Heinrich iſt. Rudolph von Ems kaufte den Zehnten von Hanſen Iter, Bürger von Chur, dem er vormals war verliehen worden. Graf Heinrich aber verlieh ihn dem Lienhard Tſchortſch, Bürger von Chur, und erkannte den Kauf durch Rudolph von Ems nicht an. Des Biſchofs Bruder, Sigmund von Brandis, Vatlon, der Bürgermeiſter von Chur, und Andere redeten den Parteien zu, daß ſie die Entſcheidung dem Biſchof Ortlieb überlaſſen ſollten. Dies geſchah. Spruch des Biſchofs: „Lienhard Tſchortſch gibt ſeinen Brief wegen des gedachten Lehens heraus, erhält aber für ſeine Anſprache 110 fl. von Rudolph von Ems, welchen Graf Heinrich in den Beſitz des gemeldeten Lehens zu ſetzen hat.“

1474. 2. Nov. Graf Heinrich von Sax zu Maſor, Herr zu Belmunt und Cäſtris, verleiht dem edeln, veſten Rudolph von Ems von der Hohenems die Lehen zu Schan, ſo die Säger von Maienfeld, die Vaiſtli, und Jörg Groß von Vaduz von ihm zu Lehen gehabt. Rudolph von Ems ſchwört darum dem Grafen Heinrich den Leheneid.

1476. Auf St. Bartholomäus des Zwölfboten Abend. Rudolph von Ems zu der Hohenems verkauft dem ehrſamen Hanſen Iter, Bürger zu Chur, um 325 Pfund Pfennig das Lehen des Zehnten zu Schan, von den Vaiſtli, Säger und Groß ſel. herrührend.

4476. Wolfhard und Sigmund, Freiherren von Brandis, ſtiften eine zweite Kaplanei zu St. Katharinen-Altar in der St. Florins-Kapelle zu Vaduz.

1477. Feldkirch, St. Antoni-Tag. Sigmund, Herzog von Oeſtreich-Tirol, verleiht dem Weltin Wolſinger wegen deſſen Verdienſten im Schweizerkrieg ein Erb-Mannlehen von den Gutenbergiſchen Gütern in Balzers.

1478. Hans Zogg und Elſa Sinzin, ſeine eheliche Wirthin, ſeßhaft zu Balzers (zu Mails), verkaufen ab ihrer Hofſtatt, Hofraiti, Hausſtadel, Speicher und ab ihren eigenen Wieſen der Frühmeß zu Schan und ihrem Kaplan um 9 Pfund einen Scheffel Sommerweizen jährlichen ewigen Zinſes und einem Kilchherrn zu Balzers geben ſie ab der Hofſtatt 6 Pfennig für eine Jahreszeit.

1478. Samſtag vor Jörgentag. Heinrich Graf von Sar zu Maſor beſtätigt obigen Verkauf und verleiht das Lehen des Zehnten Hanſen Iter und deſſen Erben und nimmt von ihm den Leheneid.

1479. Samſtag vor Allerheiligen. Graf Johann Peter von Sar zu Maſor, Sohn des Grafen Heinrich, beſtätigt Hanſen Iter das obgenannte Lehen und nimmt von ihm den Leheneid.

1480. Sigmund von Brandis verkauft den ehrſamen Leuten zu Eſchen den obern Schanwald und die Falsau.

1481. Johann aus dem Orden der mindern Brüder, Biſchof von Tripoli und geiſtlicher Vikar des Biſchofs Ortlieb von Chur, urkundet, daß er am 1. Mai die vier Altäre der Marienkirche zu Bendern geweiht und das Erinnerungsfeſt an dieſe Weihe auf den erſten Sonntag nach dem Feſt des Apoſtels Bartholomäus geſezt habe, und daß ferner die Gläubigen am Feſttag der Schuzheiligen gedachter Kirche, am Feſte der Geburt und Beſchneidung des Herrn, am Palmſonntag, Oſtern, Himmelfahrt, Pfingſten u. ſ. w., an allen Apoſtel- und Muttergottesfeſten und in allen Tagen der Trübſal, wenn ſie genannte Kirche beſuchen, reuig beichten und das Abendmal empfangen 40tägigen Ablaß für alle ſchweren und 100tägigen für alle läßlichen Sünden erhalten ſollen.[1]

1482. Klaus von Bach von Trieſen verkauft dem Gallus Brandis, Kaplan zu St. Florin, für 20 Pfund Pfennig ein Pfund ewigen, jährlichen Zinſes an jene Kapelle und für eine Jahrzeit gibt er 2 Pfennig.

1482. Mandat des Kaiſers Maximilian I an Ulrich von Brandis, Werkmeiſter und Räthe zu Maienfeld in Betreff des Georg

Poß. Inhalt: Unſer des Reichs Getreuer, Georg Poß, hat ſich beſchwert, wiewohl er dem von Brandis nichts ſchuldig und ſeine Sache noch ſchwebend ſei, hätte Ulrich von Brandis und das Gericht zu Maienfeld das kaiſerl. Geleit und Sicherheit nicht gehalten und in Abweſenheit des Georg Poß, da er den kaiſerl. Hof beſuchte, etliche Urtheil gegen deſſen Fausfrau ergehen laſſen. Darum gebietet der Kaiſer bei Strafe von 40 Mark löthigen Goldes, daß der von Brandis und das Gericht zu Maienfeld 25 Tage nach Verleſung dieſes Briefes alle vermeint Urtheil, Handlung und Prozeß wider den Poß, deſſen Hausfrau Tröſter und Bürgen abthun, ihm den erlittenen Schaden und Köſten erſetzen und den Spruch des kaiſerl. Gerichts erwarten ſollen. (Die Familie Poß war in Vaduz anſäſſig.)

1483. Vaduz, Mittwoch vor hl. Dreikönig. Sigmund von Brandis entſcheidet als erbetener Richter einen Streit zwiſchen Hans Wingler, Walliſer am Triesnerberg, und den gemeinen „Nachburen und Alpgenoſſen“ zu Vaduz über Weg und Steg in der Alp Melbun.

1488. Vaduz, Montag nach Pauli Bekehrung. Landammann und Gericht am Eſchnerberg geben einen Spruch gegen die Feldkircher. Dieſe, auf kaiſerl. Privilegien ſich ſtützend, daß ſie von allen auswärtigen Gerichten befreit ſeien, verklagen Landammann und Gericht am Eſchnerberg bei dem Landgericht in Rankwil, weil ſie die kaiſerlichen Briefe verachtet hätten und darum in die in denſelben feſtgeſezte Strafe verfallen wären. Sigmund von Brandis nahm ſich der Sache an und behauptete: alle, die zu Vaduz, am Eſchnerberg und in Blumenegg geſeſſen ſeien, müſſe man vor Landammann und Gericht der genannten Landſchaften ſuchen. Schon früher habe Streit zwiſchen ihm und Feldkirch gewaltet wegen des Gerichtszwangs; man habe ſich aber zu Lindau gütlich geeint und vertragen, alſo, daß alle, ſo denen von Feldkirch gehören und ihre Bürger ſind, aber in den Gerichten der Herrſchaft Brandis ſitzen, um Frevel, Schulden und Anderes den Gerichten gedachter Herrſchaft gehorſam ſein ſollen. — Es wurde auf eine ſchiedsrichterliche Beilegung des Streits angetragen und das Recht in Rankwil aufgehoben. Beiden Theilen wurde ein Tag zu Vaduz angeſezt. Sigmund von Brandis erſchien in Perſon, auch Landammann und Gericht am Eſchnerberg. Von Feldkirch erſchien: Jörg Stöckli, Michel Rad, Felix Merklin. Erbetene Schiedsrichter waren: Hans Jakob von Bodmann, der Jung, Vogt von Feldkirch, Ulrich Wyß von Luzern, Landvogt zu Werdenberg, Schwegler, Ammann zu Werdenberg, Hans Vittler, genannt Willigaſt, Bürger daſelbſt. Spruch: die Verkündung vom Landgericht zu Rankwil an Landammann und Gericht am Eſchnerberg ſoll todt und ab ſein; jeder Theil ſoll bei

ſeinen alten Rechten und Herkommen bleiben und ſeine Köſten ſelber tragen. (Siegeln die erbetenen Schiedrichter.)

1488. Auf St. Stephanstag in Weihnachten. Graf Johann Peter von Sax zu Maſox befreit die Lehen zu Schan, welche Hans Iter, Stadtammann von Chur, inne hat, von aller Lehens- und Dienſtpflicht, die er wegen derſelben dem Grafen leiſten mußte, gegen 23 fl. rheiniſch und machte ſie zu einem Eigengut.

1492. Eben derſelbe übergibt das Patronats- und Collaturrecht der Pfarrpfrund zu Trieſen den Gebrüdern Ludwig und Sigmund von Brandis. Biſchof Heinrich VI von Chur beſtätigt die Uebergabe.

1493. (Gerichtsurkunde des Landgerichts Rankwil.) Ludwig von Brandis iſt wegen der Alp Valüna mit den Alpgenoſſen von Trieſen im Streit. Er behauptet, daß er berechtigt ſei, all ſein Vieh auf genannte Alp zu treiben. Die Triesner hätten dieſelbe von ſeinem Vetter, weiland Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans allzu wohlfeil erkauft. Die Triesner Alpgenoſſen beſtritten ihm dies Recht. Vor 100 Jahren, ſagen ſie, ſei alles um die Hälfte wohlfeiler geweſen. Sie gäben ihm das Vogelrecht, d. i. das Molken von einem Tag. Ludwig von Brandis verſtand ſich endlich dazu, ungeachtet er ſo gefreit ſei, daß er nur vor einem römiſchen Kaiſer Recht zu geben und zu nehmen ſchuldig ſei, ſeinen Leuten vor dem Landgericht zu Rankwil zu Recht zu ſtehen. Spruch: Ludwig von Brandis ſoll ſo viel eigen Vieh, wie ein anderer Alpgenoß, auf genannte Alp treiben dürfen, aber nicht mehr, dagegen aber zum Unterhalt der Sennen und anderer Alpenkoſten beitragen, wie ein anderer Alpgenoß.

1493. Schan und Vaduz klagen gegen Buchs wegen des Marksteins, den Felix Keller geſezt. Es wird ein Schiedsgericht aufgeſtellt. Spruch: der Markſtein bleibt.

1494. Ludwig von Brandis ſtiftet die St. Mamerten-Kapelle zu Trieſen.

1494. Samſtag vor St. Katharinen-Tag. Die vier Dörfer Schan, Vaduz, Trieſen und Balzers, Reiche und Arme, urkunden: Es ſei Irrung und Zwietracht unter ihnen entſtanden wegen der Steuern. Da hätten ſie ſich nach dem Rath ihrer Herrſchaft gütlich vertragen und folgende Männer zu Schiedsrichtern gewählt: den ehrbaren und weiſen Jörg Weinzierl, Landammann zu Vaduz, Ulrich Frick, Heinrich Speichart, Jochum von Quader, Jörg Thöni, Heinrich Gaheini, Klaus Panzer, Uli Feierabend und Erni Schnell. Spruch:

1) In welchem der vier Dörfer nach Inhalt der Steuerzeddel ein Erbfall fällt, ſoll derſelbe Erbfall in dem Steuerzeddel bleiben und darin dienen.

2) Wird ein Gut gekauft oder verkauft, ſoll die Steuer nach dem Inhalt der Steuerzeddel auf dem veräußerten Gute bleiben.
3) Wenn Waſſer= oder Rüfi=Noth (da Gott vor ſei!) in den genannten vier Dörfern erginge, ſo ſoll man das nach Geſtalt der Sachen anſehen und auch die Steuer darnach vertheilen.
4) Jeder der Steuergenoſſen gibt ſein ſteuerbares Vermögen bei dem Eide an. (Weinzierl ſiegelt.)

1497. Montag vor St. Lorenzentag. Die Nachbarſchaften Ruggell und Schellenberg haben Streit wegen Wunn und Weid, Holz und Feld und anderem und kommen vor Recht vor Landammann und Gericht am Eſchnerberg. Dies räth zu einer ſchiedsrichterlichen Ausgleichung. Ruggell wählt Klaus Grav und Hug Knabenknecht. Zum Obmann erbitten ſie den Freiherrn Ludwig von Brandis. Die Schiedsleute mit dem Obmann nehmen die ſtreitigen Marken in Augenſchein, verhören Kundſchaften und beſtimmen hierauf die Marken, ſo wie das Weid- und Beholzungsrecht innerhalb derſelben.

1505. Chur, Mittwoch vor Pfingſten. Hartwig von Capol und ſein Schwager Hieronymus Iter tauſchen den Zehnten zu Schan an Batt Kuſter von Sattains, der ihnen dafür abtritt ſein Haus und Hofſtatt zu Chur, zwei Weingärten daſelbſt, einen Baumgarten (dieſe 4 Stücke ſind angeſchlagen 645 Pfund Pfennig), Kornzinſe zu Chur, Pfennigzinſe zu Ortenſtein und am Heinzenberg, 5 Werth Käſe ab dem Hof Glas auf Tſchapina, 12 Schilling=Pfennig von Rudolph von Mont ab ſeinem Stall zu den Predigern.

1515. Baduz, Samſtag nach Unſer Frauen=Tag im Augſten. Hieronymus Frick, ſeßhaft zu Baduz, kauft den Weinzehnten zu Baduz, den vierten Theil alles Kornzehnten, den Rübenzehnten, Hühnerzehnten und Kleinzehnten, wie die Baiſtli denſelben von den Säger an ſich gebracht und ſtellt darüber der Herrſchaft einen Lehnrevers aus. (Er ſiegelt ſelbſt.)

Außer den bürgerlichen Verhältniſſen, wie ſie ſich aus den voranſtehenden Urkunden=Auszügen ergeben, finden wir noch die guten und ſchlimmen Jahre aufgezeichnet, Ereigniſſe, welche auf die Landleute einen großen Eindruck machen und ſie die Macht des allwaltenden Gottes erkennen laſſen. Als theure Jahre finden wir verzeichnet 1433, 1440, 1443, 1492, 1501. Im Jahr 1420 hatte man ſchon um Oſtern reife Erdbeeren, Anfangs Maien reife Kirſchen, an St. Magdalena Tag rothe, zeitige Trauben. Im September hatten alle Bäume verblüht. Im Jahr 1473 war ein ſo heißer Sommer, daß es 12 Wochen nach einander nicht regnete, daß man aus Mangel an Waſſer mit dem Vieh aus den Alpen fahren mußte, daß die Mühlen ſtill ſtanden und man an manchen Orten Stunden

weit nach Waſſer gehen mußte. Es gab aber viel Korn und Wein, beides von ſeltener Güte. In den Jahren 1435, 1465 waren ſehr kalte Winter, daß der Rhein und Bodenſee zugefror. Deßgleichen 1443, da begann die Kälte ſchon an Simon und Juda und währte bis zum März.

Ferner ergibt ſich noch aus den alten Schriften und Urkunden folgendes, freilich unvollſtändige Verzeichniß der Landammänner.

Landammänner zu Vaduz:	Landammänner am Eſchnerberg:
1406 Kunrad Moſer.	1439 Albrecht Baiſtli.
1422 Heinzmann von Schiers.	1450 Chriſta Noll.
1450 Wolf Pfefferli.	1458 Jörg Dieprecht.
1475 Hans Frick.	1467 Heinz Dieprecht.
1485 Dietegen Weinzierl.	1488 Andreas Schreiber.
1493 Jörg Weinzierl.	1489 Jos Weinzierl.
1494 Hans Brandis.	1506 Stephan Fehr.
1503 Luzi Frick.	1508 Jörg Thegin.
1505 Albrecht Wolf.	

Stammtafel
der
Freiherren von Brandis zu Vaduz ꝛc.

Wolfhard oder Thüring.

Wolfhard I † 1456 Ulrich Thüring.
Verena von Werdenberg-Vaduz.

Rudolph. † um 1469. Wolfhard II. Sigmund. Ulrich. † 1486 Georg. † 1464 Ortlieb (Biſchof). † 1491.
{ Agnes von Zimmern.
{ Praxedes von Helfenſtein.

Thüring. † vor 1507. Ludwig. † 1507. Sigmund. † 1507. { Verena. † 1497. Johann, Dompropſt. † 1514.
{ Alwig, Graf von Sulz † 1493.

Rudolph, Graf von Sulz.

Das dritte Kapitel.

Die Grafen von Sulz, Herren zu Vaduz etc.

1507—1613.

1. Der Grafen von Sulz Geſchlecht und Herkommen.

Die Grafen von Sulz haben ihren Namen von der Stadt gleichen Namens, die zwiſchen Rotweil und Tübingen im Schwarzwald liegt, obgleich dieſer ihr Stammſiz ſehr früh in die Gewalt der Grafen von Geroldseck und ſpäter derjenigen von Wirtemberg kam. In der Nähe jener Stadt lagen ihre Beſitzungen und die Salzquellen, aus denen ſie beträchtliche Einkünfte bezogen. Die Grafen von Sulz gehörten zu den älteſten und edelſten Geſchlechtern des Schwabenlandes; der erſte, welcher urkundlich vorkommt, iſt Alwig, um das Jahr 1088. Graf Hermann erhielt, wie einige behaupten, das Hofrichteramt in Rotweil von Kaiſer Konrad III um das Jahr 1147. Ein Nachkomme Hermann's, Graf Rudolph, vermählte ſich mit Urſula, der Erbtochter Johann's IV, des lezten Grafen von Habsburg-Laufenburg, und kam dadurch in den Beſiz der Landſchaft Kleggau, der Herrſchaften Rothenburg und Krenkingen. Seit dieſer Zeit ſchrieben ſich die Grafen von Sulz erbliche Hofrichter von Rotweil und Landgrafen im Kleggaû. So hatten dieſelben mit den neu erworbenen Beſitzungen in Unterrätien ein anſehnliches Gebiet.

Die Landgrafſchaft Kleggau machte die Grafen von Sulz zu Nachbarn der Eidgenoſſen. Im alten Zürcherkrieg ſtand Graf Johann auf öſtreichiſcher Seite. Mit Schaffhauſen, das ihm die Burg Balm zerſtörte, gerieth er in Streit und brachte dieſe Stadt in die Reichsacht. Sein Sohn Alwig ſchloß mit Zürich für ſeine Herrſchaften Thengen, Balm und Kleggau ein ewiges Bürgerrecht (1488). Seine Schweſter war mit Georg von Räzüns vermählt; er ſelbſt nahm Verena, die Tochter des Freiherrn Ulrich von Brandis zur Gemahlin, welche ihm zwei Söhne gebar, Rudolph und Hermann. Beide ſtunden im Schwabenkriege auf Seite des ſchwäbiſchen Bundes und verweigerten den Zürchern die Einräumung von Thengen und Küſſenberg; ſie übergaben dieſe Veſten Sigmund von Lupfen, dem Feldhauptmann des Kaiſers. Die Leute im Kleggau aber blieben bei dem Zürcher Bürgerrecht, waffneten und ſtellten 300 Mann ins Feld. Die Eidgenoſſen rückten vor Thengen und Küſſenberg, verbrannten das erſtere und beſezten das leztere. Die Grafen führten mit ihren eigenen Unterthanen Krieg, verheerten das Kleggau, weil ſie meinten, die Eidgenoſſen würden daſſelbe für ſich behalten. Der

Frieden aber ſezte ſie wieder in den Beſiz all ihrer Herrſchaften und Graf Rudolph erneuerte das Bürgerrecht mit Zürich. Der Tod ſeiner Oheime, der Freiherren Ludwig und Sigmund von Brandis, welche kinderlos nach einander wegſtarben, brachte ihm einen ſchönen Zuwachs an Gütern, da von dem brandiſiſchen Geſchlecht kein Sprößling mehr übrig war, als der alte Dompropſt Johann zu Chur († 1514).

Ueber hundert Jahre ſtunden die Herrſchaften Vaduz, Schellenberg und Blumenegg unter den Grafen von Sulz. Es war dies eine Zeit, da in Europa, ja in der ganzen Welt große und wichtige Veränderungen vorgingen. Andere Meinungen, Gedanken und Anſichten über Religion und Kirche, über den Staat und die Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft kamen auf; denjenigen, welche an der Betrachtung der Natur, ihrer Produkte, Erſcheinungen und Kräfte Freude hatten, bot ſich durch die Entdeckung fremder Welttheile ein weit größeres Feld, als früher. Der Adel ſtieg allmälig von ſeinen Burgen herab, die Turniere und Ritterſpiele hörten auf. Alles nahm einen mehr bürgerlichen Charakter an. Die Spanier, Portugieſen und Engländer ſezten ſich in der neuen Welt, in Amerika und Oſtindien feſt, die alten Handelswege wurden verlaſſen und neue eingeſchlagen. Die Reformation bewirkte, daß ein großer Theil von Deutſchland, von der Schweiz, von Frankreich, von den Niederlanden, daß Schweden, Dänemark, Norwegen und England vom alten Glauben abfielen und ein ſolcher Abfall nur mit Mühe in Spanien und ſelbſt in Italien abgewehrt wurde. Auch am Himmel machte man Entdeckungen und fand, daß die Sonne ſich nicht um die Erde bewege, wie man bisher irrig gelehrt hatte, ſondern umgekehrt die Erde um die Sonne, und verbeſſerte den Kalender.

Das deutſche Reich wurde in ſeiner Grundlage erſchüttert; denn es beruhte auf dem alten Glauben, der in der römiſchen Kirche lebt, und nun traten ſo viele ſeiner Glieder zu dem neuen Glauben über. Von dieſem Schlage, der die Zwietracht in ſein inneres Leben pflanzte, erholte es ſich nicht mehr. Bald ſchloſſen die evangeliſchen oder neugläubigen Stände beſondere Bündniſſe, was die katholiſchen zu ähnlichen Maßnahmen bewog. So theilte ſich das deutſche Reich in zwei Parteien, die einander drohend und bewaffnet gegenüber ſtanden. Der Orden der Jeſuiten, welcher in dieſer Zeit aufkam und eine unglaublich ſchnelle Verbreitung über alle Länder der Chriſtenheit fand, wehrte zwar größerem Abfalle, machte ſich aber dadurch verhaßt und gefährlich, daß er einen entſcheidenden Einfluß auf die politiſchen Angelegenheiten Europas gewann. Auch die große Kirchenverſammlung zu Trient, welche mit vieler Mühe zu Stande gebracht wurde, konnte den Riß nicht heilen. Die Proteſtanten blieben fern von ihr und ſo gab ſie ihre Vorſchriften in Zucht und Lehre für die katholiſche Kirche und verdammte die davon abweichenden Meinungen und Lehren. Das Volk, unter der

Schwere der Feudallaſten ſeufzend, ſah ſich nach Erleichterung und größerer Freiheit um. Es entſtunden die Bauernkriege, welche dies und eine beſſere Reichsordnung hervorbringen ſollten; aber ſie erlagen der geregelteren Kriegskunſt ihrer Herren, welche blutige Rache an den Unglücklichen nahmen.

In ſolcher Zeit kamen die Landſchaften Vaduz und Schellenberg unter die Grafen von Sulz.

2. Graf Rudolph von Sulz, Herr zu Vaduz ꝛc.

1508 — 1535.

Noch waren die Spuren von den Verwüſtungen, welche der Schwabenkrieg in unſerer Landſchaft angerichtet hatte, ſichtbar, als Graf Rudolph in derſelben erſchien. Die Befeſtigung des Schloſſes Vaduz, welche Ludwig und Sigmund von Brandis nicht vollenden konnten, brachte er zu Ende, ſie beſtand im Anbau zweier Rondele zu beiden Seiten des Heidenthurms, wovon das eine 1523, das andere 1529 vollendet ward: Beide wurden mit Geſchüz wohl verſehen. Im Jahr 1510 erſchien Kaiſer Maximilian I in unſerer Nachbarſchaft, zu Feldkirch. Die Bürger dieſer Stadt empfingen ihren Herrn mit großen Ehren. Zwei Jahre darauf (1512) fiel am lezten Mai eine ungeheure Schneemaſſe, die den Reben und Bäumen großen Schaden that. Im folgenden Jahr (1513) trat zu Anfang Novembers eine ſo große Kälte ein, daß alle Flüſſe und Seen zugefroren. Die Kälte hielt an bis Pauli Bekehrung. Da erſchienen „etliche Gerichtsleute und Gewalthaber“ der Landſchaft Vaduz vor dem Grafen Rudolph und trugen ihm vor: „Wie es gehalten ſein ſollte, wenn Einer das Seinige verkaufen und vom Lande wegziehen wollte; ob man auch dann, wenn Einer über die vier „Schneeſchlaipfinen“, d. i. über den Arlberg, den Boden- und Wallenſee und über die Lanquart wegziehen wollte, den freien Abzug hätte; ferner, wie es zu halten ſei, wenn Einer in eine Genoſſame des Landes einziehen wollte, endlich, ob es nicht billig wäre, daß diejenigen, welche Wunn und Weid, Holz und Feld zu gefährlich „überſchlügen“, auch darnach beſteuert werden ſollten.“ Sie baten den Grafen, ihnen zu rathen und die Ordnung, welche die Herren von Brandis gemacht, durchzuſehen und zu beſſern. Er ſezte ſich mit den Männern, die ihm dieſe Sachen vortrugen, nieder, berieth dieſe Angelegenheit mit ihnen und gab ihnen dann eine ſchriftliche Urkunde (Freitag nach dem Sonntag Invokavit in der Faſten 1513). Ihr Inhalt iſt folgender:

1) Erbfälle, Käufe oder Verkäufe ſollen in dem Dorfe oder in der Genoſſame, darin ſie vorfallen und bisher verſteuert worden, fernerhin verſteuert werden.

2) Wer aus einer Genoſſame wegzieht und ſein Eigenthum verkauft, ſoll der Genoſſame, daraus er zieht, von 30 Pfund 1 Pfund und von 15 Pfund Pfennigen 10 Schilling Pfennig zu geben ſchuldig ſein.
3) Der Abzug innerhalb der vier „Schneeſchlaipfinen“ iſt frei, nicht aber über dieſelben hinaus.
4) Wer in eine Genoſſame einzieht, zahlt derſelben 4 fl. und eben ſo viel dem Grafen und deſſen Erben. Der Einziehende muß übrigens beiden Theilen, der Genoſſame und der Herrſchaft genehm ſein.
5) Jeder Einziehende, ſei er ein Walliſer, ein freier Mann, oder ein Unfreier, ſoll der Herrſchaft „hulden“ und die Dienſte thun, wie die andern Genoſſen. Zieht er wieder hinweg, iſt er ſeines Eides und ſeiner Pflicht entbunden.
6) Wer die Allmenden, Holz und Feld „zu gefährlich überſchlägt“, den ſoll die Genoſſame, darin er ſich befindet, Macht haben, darnach zu beſteuern.

In der Herrſchaft Schellenberg gab es viele „Ausburger“: ſo nannte man diejenigen, welche zwar Bürger in Feldkirch waren, aber ihren Wohnſiz auf dem Lande beibehielten. Da ſie mit Steuern und Zinſen der Stadt verpflichtet und frei waren, verweigerten ſie der Genoſſame, worin ſie ſich befanden, und der Sulziſchen Herrſchaft Steuern und Dienſte. Graf Rudolph berief die Ausbürger vor ſich und ließ ihnen die Wahl zwiſchen Gefängniß, wenn ſie nicht ſteuern und dienen wie andere Gemeindsgenoſſen, oder Entſagung des Bürgerrechts. Die Stadt nahm ſich ihrer Bürger an und Viele, welchen jenes gewaltſame Verfahren des Grafen mißfiel, zogen hinweg und ſuchten eine andere Heimat. Im Jahr 1515 kam es zu einem Vertrage zwiſchen der Herrſchaft Feldkirch und dem Grafen Rudolph von Sulz: Die Leute der beiderſeitigen Herrſchaften erhielten freien Zug. Den Vertrag haben unterzeichnet Chriſta Noll, Landammann am Eſchnerberg, Martin Steinhauſer, Untervogt zu Vaduz, Hans von Königsegg, Vogt zu Feldkirch, Joachim von Stuben, Hubmeiſter und Hans Walſer, Landammann von Rankwil. Im gleichen Jahre wurden auch die Grenzen gegen die Herrſchaft Feldkirch und die Grafſchaft Sonnenberg regulirt. Vorzüglich gab der Abfluß des Egelſees durch die Eſche in den Rhein Anlaß zum Streit, da ihn die Amtleute des Grafen Rudolph wehren wollten, aber zulezt nachgeben mußten.

Im Jahr 1517 erregte das kühne Auftreten des Auguſtinermönchs Martin Luther zu Wittenberg in Sachſen gegen den Ablaßhandel des Dominikanermönchs Tezel großes Aufſehen im ganzen deutſchen Reiche. Johann Eck, ein berühmter Theolog zu Ingolſtadt, und die Dominikaner erhoben ſich gegen den Reformator, der Streit wurde hitzig und Luther ging immer weiter. Unterdeſſen ſtarb Kaiſer Maximilian (1519) und ſein Enkel Karl V, König von

Spanien, und Herr der Niederlande, wurde ſein Nachfolger im Reiche. Der Papſt that Martin Luther in den Bann, er aber verbrannte die Bannbulle öffentlich und ſagte ſich von der katholiſchen Kirche los (1520). Auf dem Reichstage zu Worms, wohin er beſchieden worden, ſollte er ſeine Lehre widerrufen. „Wenn man ihn aus der heiligen Schrift widerlege und ihm ſeine Irrthümer daraus nachweiſe, ſprach er, ſei er bereit, dieſelben abzulegen, ſonſt nicht.“ So wurde er in die Reichsacht erklärt; aber der Churfürſt von Sachſen beſchüzte ihn. Luther verfaßte viele Schriften und weil er ſie in deutſcher Sprache ſchrieb, waren ſie dem Volke zugänglich und wurden begierig geleſen. Auch die heiligen Schriften überſezte er in's Deutſche, damit das Volk ſie leſen und darin forſchen könne. Die große Angelegenheit der Glaubensneuerung beſchäftigte damals alle Gemüther.

In der Schweiz erhob ſich faſt zu gleicher Zeit Ulrich Zwingli von Wildhaus im Toggenburg gegen den Ablaßhandel und andere Mißbräuche der katholiſchen Kirche. Von Zürich aus, wo er Pfarrer war, verbreitete ſich ſeine Lehre in unſere Nachbarſchaft. Jakob Ruſſinger, Abt zu Pfäffers, ſtand mit ihm im Briefwechſel, auch Martin Seger, der Stadtvogt zu Maienfeld, und Jakob Salzmann, der Schulmeiſter von Chur. „Man ſei, ſchrieb dieſer 1518 an Zwingli, in Bünden allgemein der römiſchen Simonie überdrüſſig.“ Ueber die Unwiſſenheit und Sittenloſigkeit der Geiſtlichen klagte man damals überall. Das Volk konnte von ſolchen Vorbildern nichts Gutes lernen: es verſank in Roheit und Ausgelaſſenheit. Biſchof von Chur war Paul Ziegler, er folgte auf Heinrich VI, welchen die drei Bünde nach dem Schwabenkriege nicht mehr auf ſeinen biſchöflichen Siz zurückkehren ließen. Er dankte ab gegen eine jährliche Penſion und ſtarb in Straßburg 1509. Paul Ziegler wurde ſchon 1503 gewählt, aber erſt zwei Jahre ſpäter von Papſt Julius II beſtätigt. Von Geburt ein Baier und Oeſtreich zugethan, war er weder in Bünden, noch bei den Eidgenoſſen beliebt. Dies erſieht man aus den Artikeln, welche die Regierung der VII Orte im Sarganſerland erließ. „Wer Jemanden um eine Geldſchuld anſpreche, hieß es in denſelben, ſoll ſie nicht durch Bannbriefe eintreiben. Kein Prieſter im Sarganſerland ſoll ſolche Bannbriefe verkündigen und der Biſchof ſie darum nicht ſtrafen. Jeder Prieſter ſoll Macht haben, im Beichtſtuhl über alle Fälle zu entſcheiden und es ſoll deßhalb Niemand weiter geſchickt werden. Rechtsſtreitigkeiten zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Perſonen ſollen vor der zuſtändigen Obrigkeit geſchlichtet und nicht vor das geiſtliche Gericht in Chur gebracht werden, außer es betreffe Eheſachen.“ — Der Bundestag zu Ilanz (1524) ging noch weiter. „Das Wort Gottes, verordnete derſelbe, ſoll dem Volke getreulich vorgetragen werden; die Prieſter ſollen auf ihren Pfründen weilen, ſonſt werden ihnen die Einkünfte derſelben nicht verabreicht; kein Pfarrer ſoll ſeine Pfründe durch einen

Vikar verſehen laſſen; könne oder wolle er ſie nicht ſelber verſehen, ſo ſoll die Pfarrgemeinde berechtigt ſein, ſich einen Seelſorger nach ihrem Gefallen zu wählen. Bei Strafe der Abſetzung ſollen die Pfarrer den Sterbenden beiſtehen und ihnen den lezten Troſt reichen. Kein Geiſtlicher ſoll ſolche, die auf dem Todbette ſind, zu frommen Vermächtniſſen bewegen. Das Eigenthum verſtorbener Prieſter ſoll den rechtmäßigen Erben zufallen. Es ſollen keinerlei Prozeſſe, ausgenommen wegen Eheſachen und Kirchen-Einkünften, vor das geiſtliche Gericht in Chur gebracht werden. Die geiſtlichen Rechtsſachen ſollen nicht in lateiniſcher, ſondern in deutſcher Sprache verhandelt werden, damit das Volk ſie verſtehen könne. Der übermäßige Prunk und Kleideraufwand bei der Geiſtlichkeit ſoll abgeſtellt werden." Dieſe Beſchlüſſe zeigen einerſeits, worin die Beſchwerden beſtanden, die man gegen das geiſtliche Regiment hatte, andererſeits, wie tief das Anſehen der Geiſtlichkeit geſunken ſein mußte, daß die weltliche Behörde mit ſolchen Verordnungen auftreten konnte.

Der Dompropſt zu Chur beſaß die Pfarrei zu St. Martin, ließ ſie aber durch einen Vikar beſorgen und bezog die Einkünfte für ſich. Geſtüzt auf die Jlanzer-Artikel verlangte der Rath, daß der Dompropſt die Pfarrei ſelbſt verſehe, oder aufgebe. Da er ſich deſſen weigerte, berief der Rath den Johann Dorfmann als Pfarrer, welcher der Lehre Zwingli's ergeben war. Auch der Pfarrer an der Kirche zu St. Regula mußte einem Neugläubigen weichen. Ein Anhänger der neuen Lehre kam nach Fläſch und als es hieß, er werde den nächſten Sonntag predigen, ſtrömte das Volk zahlreich herbei, auch aus der Herrſchaft Vaduz. Von den Mönchen und Geiſtlichen, den Lehrern des Volks, ging die Reformation aus, ſie ſtunden an der Spitze der Bewegung. Die Fürſten, Herren und Städte ſahen bald, welche Vortheile ihnen in ökonomiſcher und politiſcher Hinſicht aus der Reformation erwachſen könnten und ſchloſſen ſich derſelben an. Merkwürdig iſt es, daß gerade Vorarlberg damals tüchtige Reformatoren lieferte, wie die Gebrüder Spreiter von St. Gallenkirch im Montafun, von denen der eine die neue Lehre zuerſt in St. Antönien, wo er Pfarrer war, verbreitete, der andere zu Davos; Sigmund Rötelin von Bregenz und Thomas Gaſſer von Pludenz lehrten in Lindau. Samuel Frick, Pfarrer in Maienfeld, widerſezte ſich Anfangs der Glaubensneuerung und reiſ'te ſelbſt nach Rom, um an der Quelle Troſt und Rath zu ſchöpfen, war aber, als er zurückkehrte, aus einem Widerſacher ein eifriger Verkündiger der neuen Lehre geworden. So machte die Reformation ſchnelle Fortſchritte in Bünden. Hans von Marmels, der öſtreichiſche Vogt in den acht Gerichten des Prättigau's, war von der Regierung in Innſpruck angewieſen, gegen die Neuerungen in Abſicht auf Prieſterſchaft und geiſtliche Lehenſchaft zu proteſtiren. Oeſtreich halte ſich durch die Jlanzer-Artikel nicht gebunden und werde die alte Ordnung in den acht Gerichten nach dem alten Herkommen handhaben.

Erzherzog Ferdinand erließ ſelber ein Schreiben an die drei Bünde, worin er die von denſelben gemachte Ordnung in Betreff der Geiſtlichkeit als unſtatthaft erklärte (10. Mai 1524).

Die Bürgerſchaft von Chur gab keinen Zehnten mehr und hob die geiſtliche Immunität auf. Dadurch erſchreckt, brachte das Domkapitel die Kirchenſchätze und alten Dokumente in Sicherheit. Die Sekte der Wiedertäufer, aus Zürich vertrieben, ſchlich ſich zu Chur und an andern Orten ein. Bei der allgemeinen Gährung und Aufregung, die das Volk ergriffen hatte, konnte es nicht fehlen, daß die widerſinnigſten Anſichten und Meinungen auftauchten. Die Sekte der Wiedertäufer war ſtaatsgefährlich, ihre Lehren untergruben die Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft, da ſie alle Obrigkeit für überflüſſig erklärte und Gemeinſchaft der Güter lehrte. Die Anhänger dieſer tollen und ſtrafbaren Sekte wurden aus dem Gebiete der drei Bünde verwieſen. Unter ſo bewandten Umſtänden erneuerte Graf Rudolph den alten Oeffnungs- und Erbſchirmbrief, welchen Ludwig von Brandis mit Kaiſer Maximilian I 1505 aufgerichtet hatte, mit Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich und erhielt für die Oeffnung der Veſte Vaduz jährlich 200 fl. (1523).

Es iſt nicht zu wundern, daß das ſchwer gedrückte, in Unwiſſenheit und Aberglauben verſunkene Volk, wenn es die Predigt von der chriſtlichen Freiheit vernahm, dachte, die Glaubensneuerung müſſe auch ihm Erleichterung bringen. Vorzüglich verhaßt waren die Kleinzehnten, die Frohnden, die Plackereien der vielen Land-, Hof- und geiſtlichen Gerichte und die vielen Feudalabgaben, ungeachtet die Leibeigenſchaft nicht mehr der Sache, ſondern nur dem Namen nach beſtand. Der Aufwand der Großen, der geiſtlichen und der weltlichen, war auf einen hohen Grad getrieben, und der Adel verbrachte ſeine Zeit in Müſſiggang, Trinkgelagen und allerlei Ueppigkeit. So kam es, daß im Jahr 1525 die Bauern in Schwaben, Franken, Tirol und anderwärts gegen ihre Herren aufſtanden. Einige Bauerſchaften in Schwaben hatten ihren Sinn ſogar auf eine neue Reichsordnung gerichtet, in der Art, wie ſie Kaiſer Friedrich III beabſichtigt hatte. Denn ſie dachten, wenn im Kirchlichen eine Verbeſſerung Noth thue, ſo ſei dies eben ſo ſehr in bürgerlichen Dingen und im Reichsregiment der Fall. Aber die Bauerſchaft verſah ſich in den Mitteln; eine rohe ungeregelte Maſſe iſt nicht im Stande, Verbeſſerungen herbeizuführen, zumal wenn Plünderung, Mord und Brand in ihrem Gefolge ſind. Die Herren ſiegten allwärts und ſchlugen den Aufſtand mit Gewalt nieder. Das Loos der Bauern wurde härter, die Stimme der Billigkeit und Gerechtigkeit verſtummte, wo das Schwert geſiegt hatte.

Der gleiche Geiſt, welcher die Bauerſchaft jenſeits des Bodenſees ergriffen hatte, zeigte ſich auch in unſerer Landſchaft, in der Herrſchaft Werdenberg und im Vorarlbergiſchen. Die Werdenberger ließen ihre Gefälle nicht mehr nach Glarus verabfolgen und nahmen eine drohende

Stellung an. Die Glarner beſezten das Schloß zu Werdenberg und forderten ihre Unterthanen zum Gehorſam auf, vergeblich. Da riefen ſie ihre Mannſchaft in Waffen, um mit Gewalt den Gehorſam zu erzwingen. Mittlerweile verfügten ſich Hieronymus Schorno von Schwyz, Landvogt im Sarganſerland, und Chriſtoph Kramer, Schultheiß von Sargans, zu den Werdenbergern und ſtellten ihnen vor: welcher Gefahr ſie ſich durch ihr aufrühreriſches Weſen ausſetzen und wie es noch Zeit ſei, zum Gehorſam zurückzukehren und ſchwerere Uebel abzuwenden. Die Werdenberger folgten dem weiſen Rathe jener Biedermänner, und ſo ward der Aufruhr ohne Blutvergießen geſtillt. Niemand ward am Leben geſtraft; nur die vornehmſten Aufwiegler büßten mit Gefängniß oder Geld. Solches geſchah 1525.

Auf gleiche Weiſe erhob ſich die Bauerſchaft in der Herrſchaft Vaduz und am Eſchnerberg. An der Spitze ſtund Georg Pergant von Balzers. Er hatte Verbindungen in Maienfeld und Chur und trug darauf an, Abgeordnete an den Bundestag zu ſenden, welcher damals am leztern Ort zuſammentrat. Ueber die Abſicht dieſer Sendung und ob ſie wirklich ſtatt gefunden, ſo wie über die Beſchwerden und Forderungen der Landſchaft und den weiteren Verlauf dieſes Handels fehlen die Nachrichten. Nur ſo viel erhellt, daß ſich Graf Rudolph an den Kaiſer wandte, der den edeln und veſten Urban von Landegg nach Vaduz abordnete. Es gelang ihm, die Bauerſchaft zu beſchwichtigen. Den Georg Pergant finden wir bald darnach im Landammann-Amte, ſo daß es ſcheint, der ganze Handel ſei ohne Blutvergießen und ſchwere Strafen abgelaufen.

Im Jahr 1525 geſchah die Schlacht bei Pavia, in welcher Franz I, König von Frankreich, gefangen wurde. Viele aus der Stadt und Herrſchaft Feldkirch hatten in derſelben mitgefochten, aber keinen Sold empfangen. Als ſie zurückgekehrt waren, forderten ſie ihn vom Hubmeiſter zu Feldkirch und erregten einen großen Aufruhr, daß Stadt und Land genug zu thun hatte, ſie zufrieden zu ſtellen. Mehrere böſe Geſellen thaten ſich bald darnach zuſammen, um Feldkirch anzuzünden, oder wie einige ſagen, um einen ähnlichen Aufruhr, wie damals unter den Bauern ging, anzuſtiften. Sie wurden aber verrathen, feſtgenommen und hingerichtet.

Inzwiſchen hielt der Biſchof von Chur Rath, wie er der um ſich greifenden Glaubensneuerung Einhalt thun möchte und wandte ſich zu dem Ende an die weltliche Obrigkeit, mit der Mahnung, daß ſie die neuen Prediger als Unruheſtifter entfernen möchte. Dorfmann aber oder Comander, wie er ſich nach der Sitte jener Zeit in griechiſcher Sprache nannte, und andere Prediger baten: man wolle ihnen erlauben, die Grundſätze der neuen Lehre gegen die Altgläubigen in einer öffentlichen Diſputation zu vertheidigen. Sie fand zu Ilanz ſtatt gegen den Willen des Biſchofs, des Abts von St. Luzi und mehrerer Domherren, da die katholiſche Lehre

durch die Kirche hinlänglich feſtgeſezt ſei und keiner ſolchen Diſputation bedürfe. Es führte dieſelbe auch zu keinem andern Ergebniß, als daß ſich die Kluft zwiſchen beiden Parteien erweiterte und der Bundestag allen Bündnern die Wahl zwiſchen dem alten und neuen Glaubensbekenntniß frei gab, mit Ausſchluß jedoch aller andern Sekten: Niemand ſollte der Religion wegen verfolgt werden. Dabei blieb aber der Bundestag nicht ſtehen, er entzog dem Biſchof alle weltlichen Rechte, übergab die Pfarrwahlen den Gemeinden und verordnete: daß die Klöſter keine Novizen mehr annehmen ſollten, daß die Domherren Bündner ſein müſſen und in Zukunft den Biſchof mit Zuziehung des Raths vom Gotteshausbunde zu wählen haben. Voll gerechten Unwillens über ſolche Beſchlüſſe verließ der Biſchof Chur und begab ſich nach Fürſtenburg im Vintſchgau.

Theodor Schlegel, Abt zu St. Luzi, war in freundſchaftliche Beziehungen zu Jakob Angelus, dem Erzprieſter zu Mazzo im Veltlin, gekommen, der ſpäter unter dem Namen Pius IV Papſt wurde. Es wurde unter beiden Freunden auch die Frage verhandelt, wie dem betrübten Zuſtande der Katholiken in Bünden abzuhelfen ſein möchte. Dabei erſchien eine Reſignation des Biſchofs Paul als das zweckmäßigſte Mittel, da derſelbe ohnehin mit einem ſolchen Plane umging. Auch ſchickte er wirklich im Jahr 1528 eine Entſagungsurkunde an das Domkapitel zu Chur ein. An ſeine Stelle ſollte der Erzprieſter Jakob Angelus kommen. Die Sache, ſo unſchuldig ſie an ſich ſelber war, bekam wegen der Perſonen, die als handelnd erſchienen und wegen des feindlichen Verhältniſſes, in dem damals die drei Bünde zu dem Bruder des Erzprieſters, dem Jakob von Medicis, Kaſtellan von Müß, ſtanden, ein anderes Anſehen, zumal bei der aufgeregten Stimmung, in welcher die drei Bünde durch die Prediger der neuen Lehre erhalten wurden. Jakob von Medicis war im Dienſte des Herzogs von Mailand, nahm Stadt und Schloß Kläven, fiel in's Veltlin und beſezte Morbegno. Zwar wurde er von hier vertrieben, wiederholte aber ſeine Einfälle, nahm die Geſandten der drei Bünde bei ihrer Rückkehr von Mailand gefangen und ließ ſie nur gegen großes Löſegeld frei. Die Schweſter des Kaſtellans und Erzprieſters war dem Grafen Wolfgang Dietrich von Hohenems verlobt. Dem Geleite, das die Braut abholte, ging auch der Abt von St. Luzi entgegen. Von dem Kaſtellan von Müß und dem Grafen von Hohenems, der Vogt in Pludenz war, ging das Gerücht, daß ſie ſich verſchworen hätten gegen die drei Bünde und dieſelben von Norden und Süden her zu überziehen gedächten. Da nun der Abt mit beiden Herren bekannt war, auch Kenntniß von dem Plane des Biſchofs Paul hatte, zu Gunſten des Erzprieſters Jakob Angelus abzudanken, und überhaupt in der Behauptung ſeines Glaubens und ſeiner Rechte große Feſtigkeit bewies, gab dies alles ſeinen Feinden den Vorwand, ihn gefangen zu ſetzen und vor ein Strafgericht zu ſtellen. „Er habe, lautete

die Anklage, bei Nacht und Nebel die Koſtbarkeiten ſeines Kloſters fortgeſchafft, ſtehe mit den Feinden der Republik im Briefwechſel, habe das Bisthum verkaufen und das Vaterland verrathen wollen." Theodor Schlegel ſtammte aus einem angeſehenen bürgerlichen Geſchlechte der Stadt Chur, zeichnete ſich durch Gelehrſamkeit, Rednergabe und Feſtigkeit des Charakters aus und war weit entfernt von den Verbrechen, die man ihm vorwarf. Standhaft behauptete er ſeine Unſchuld und ſelbſt die grauſamen Qualen der Folter vermochten ihm kein Geſtändniß der Schuld auszupreſſen. Dennoch mußte ſein Haupt fallen (23. Jänner 1529). Das Kloſter St. Luzi kam unter die Verwaltung des Rathes von Chur. Den Mönchen aber war es gelungen, ihre wichtigſten Schriften und Dokumente nach Bendern zu retten, ſie ſelbſt begaben ſich ebenfalls dahin und zwölf Jahre lebten ſie alldort ohne Abt, bis ſie Georg Feuerſtein zu dieſer Würde erhoben. Ein Jahrhundert verging, ehe ſie wieder nach St. Luzi zurückkehren konnten. Der Propſt zu St. Jakob in Kloſters, Bartholomäus Bilger, machte es anders, er zog die Mönchskutte ab und nahm ein Weib. Die Leute von Kloſters nahmen die Güter der Propſtei zu ihren Handen. Umſonſt ſuchten die öſtreichiſchen Landvögte im Prättigau dem Abfall zu wehren: allenthalben wurde die Meſſe abgeſchafft und die neue Lehre angenommen. Mit Mühe nur erhielt ſich das Kloſter Churwalden.

In der Eidgenoſſenſchaft drohte die Spaltung zwiſchen den katholiſchen und zwingliſchen Orten in offenen Krieg auszubrechen. Die fünf katholiſchen Orte hielten deßhalb Rath zu Feldkirch mit dem Grafen Rudolph von Sulz und etlichen Regimentsherren von Innſpruck (1529). Darauf ließ Graf Rudolph zu Vaduz und am Eſchnerberg ein Verbot ausgehen: Keiner, der in den genannten Herrſchaften geſeſſen ſei, ſoll ſeine Kinder außer Landes an Anhänger Zwingli's oder Luther's verheirathen; ſollte dies aus Irrthum oder Unwiſſenheit geſchehen, ſo ſollen ſolche, die mit Neugläubigen ein Eheband geknüpft, nicht mehr in's Land eingelaſſen und darin nicht „gehauſet und gehofet" werden. — Dennoch gab der Landammann Georg Pergant von Balzers ſeine Tochter einem Maienfelder, ließ ihr Erbgut verabfolgen und nahm ſie in ſeinem Hauſe auf, ſo oft ſie zu ihm auf Beſuch kam. Dafür kam er in's Gefängniß auf das Schloß Vaduz, erhielt aber nach drei Tagen auf Bitten ſeiner Verwandten und Freunde die Freiheit wieder und mußte Urfehde ſchwören. Von den Walſerfamilien am Triesnerberg begaben ſich drei hinweg des Glaubens wegen und zogen auf Stürfis ob Maienfeld, der gleiche Grund bewog auch andere zur Auswanderung. Bei Strafe an Leib und Gut, gebot der Kaiſer, ſoll Niemand in ſeinen Landen vom alten Glauben abfallen: denn im Vorarlbergiſchen gewann die neue Lehre Anhänger, deren Umſichgreifen nur durch ſo kräftige Gegenmaßregeln geſteuert werden konnte. Der Abt von Pfäffers, Jakob Ruſſinger von Rapperſchwil und viele ſeiner

Kloſterherren waren der neuen Lehre zugethan. Deßwegen ließ Kaſpar Mammendorfer, der Landvogt des Grafen Rudolph, die Einkünfte der Statthalterei Eſchen nicht nach Pfäffers verabfolgen. Gilg Tſchudi, der Landvogt der VII Orte im Sarganſerland, führte darüber Beſchwerde. Da antwortete ihm Kaſpar Mammendorfer: „Der Abt von Pfäffers habe keine Anſprache an gedachte Einkünfte, da er ſein prieſterliches Amt verläugnet, den Orden und die Abtwürde abgezogen, die Meſſe und die Horas zu ſingen abgethan und die Bilder verbrannt habe. Deßhalb ſeien ihm ſeit etlichen Jahren Zinſe und Zehnten einbehalten worden. Sobald die V katholiſchen Orte, oder Gilg Tſchudi die Verſicherung geben, daß das Kloſter wieder in den vorigen Stand zurückgekehrt ſei, werde er die Einkünfte der Statthalterei verabfolgen laſſen" (1531). Der Abt kehrte zwei Jahre ſpäter in das Kloſter zurück und ſo kam alles wieder in den vorigen Stand.

An Bartholomäus, des Zwölfboten-Tag 1531 gab Graf Rudolph eine verbeſſerte Ordnung in Bezug auf Teſtamente, Erbrecht und Verjährung; auch wurde das Urbar neu aufgerichtet und das Milizweſen geregelt:

1) Wer zum Heil ſeiner Freunde und Anderer, die es um ihn verdient, etwas nach ſeinem Tode vermachen will, der ſoll fünf Zeugen dazu berufen, worunter wenigſtens zwei Richter ſein müſſen, damit Niemand gedenken möge, der Kranke habe den Gebrauch ſeiner Sinne nicht gehabt.

2) Wer etwas zum Troſt ſeiner Seele vermachen will, ſoll auch fünf Zeugen beiziehen, worunter drei Richter ſein müſſen. Es ſoll aber nicht über drei Pfund gehen und keine „Argwohnigkeit" dabei verlaufen.

3) Da die heiligen Rechte nicht klein zu achten und bisher ſtatt der Enkel Vater und Mutter geerbt haben und jene des väterlichen und mütterlichen Erbes beraubt worden, ſo ſollen hinfür die „Enichli" (Enkel) ſtatt des Vaters und der Mutter erben und an die Stelle dieſer geſezt werden. Wären Enkel vorhanden, aber weder Vater noch Mutter mehr von beiden Seiten, ſo ſoll jeder Enkel für ſich ſelbſt erben.

4) Ferner iſt beredt, wenn Enichli-Kinder ohne Leibeserben abſtürben und vormals etwas Erbfall an ſie nach vorgemeldter Geſtalt gefallen wäre, ſo ſoll ſolches Gut, welcher Art es ſei, von ihnen wieder hinter ſich an die nächſte Freundſchaft, von der es hergefloſſen, zurückfallen ohne alles Hinderniß.

5) Da Vater und Mutter ihre ehelichen und ledigen Kinder bisher nach alter Satzung nicht erben durften und es doch eine natürliche Ordnung iſt, daß dieſelben ihre Kinder aufzuerziehen und zu verſehen ſchuldig ſind und auch die Kinder Vater und Mutter männiglich nach Rechten erben, ſo ſollen hinfür Vater und Mutter ihr leztes Kind, ſo ohne Leibeserben zu hinterlaſſen

mit Tod abgeht, mit der Beſcheidenheit erben, daß ſie das liegende und fahrende Gut, welches ein ſolches Kind hinter ſich läßt, auf Lebenszeit inne haben, nutzen und nießen ſollen, doch dürfen ſie daſſelbe nicht verſetzen, nicht verkaufen, noch ſonſt auf irgend eine Weiſe verhandeln. Wäre es aber, daß der Blumen (Ertrag) von einem ſolchen Gute und ihrem eigenen Gute nicht hinreichte, um Nahrung und Auskommen zu geben, ſo ſollen ſie zu ihrer Leibesnothdurft, Nahrung und Unterhalt zuerſt ihr eigen Gut angreifen, und wenn dieſes nicht auslangen möchte, ſollen ſie mit dem auf obige Art an ſie gefallenen Kindesgut ſchaffen, thun und laſſen, wie mit ihrem eigenen Gut, doch allweg ziemlich und nicht wiſſentlich ohne Noth. Sterben Vater und Mutter auch ab ohne Leibeserben, ſo ſoll das ihnen auf obige Art zugefallene Gut, ſo viel dann noch übrig iſt, an die nächſte Freundſchaft fallen nach den Linien des Blutes zum väterlichen und mütterlichen Stamme.

6) Hätte Jemand etwas „Unfertiges" auf ſich, wie und was das wäre, das ſeine Seele zur ewigen Seligkeit hindern, und irren möchte, der ſoll ſolches bei guter Vernunft an die End und Ort verordnen und kehren, dahin es gehört, und bei geſundem Leib; wäre es aber in Krankheit, ſo ſoll er die Zeugen und Leute dabei haben, wie obgemeldt, damit Niemand hintergangen werde.

7) Was die gewöhnliche „Landesgewähr" angeht, ſo ſoll es ſo gehalten ſein: Wenn Jemand liegendes oder fahrendes Gut oder Briefe in Handen hat, und 15 Jahre im ruhigen Beſiz geweſen iſt und Niemand deßhalb Anſprach und Forderung gethan, ungeachtet der oder die Anſprecher im Lande geſeſſen waren, mit dem Inhaber des anſprachigen Guts zur Kirche gingen und an denſelben Enden und Orten wohnten, ſo iſt man nicht ſchuldig, auf ihre Anſprach und Forderung Red und Antwort zu geben. Wäre es aber eine ausländiſche Perſon oder eine nicht im Lande geſeſſene, die ſolche Anſprach und Forderung machte, ſo ſoll dann geſchehen, was Rechtens iſt.

8) Betrifft es Geldſchulden, und hat Jemand zehn Jahre verſtreichen laſſen, ohne ſie einzufordern, ſo ſollen dieſelben todt und ab ſein.

Was das Urbar betrifft, ſo traten bedeutende Erleichterungen ein. Die Zinſe derjenigen, die auf Herrſchaftsgütern ſaßen, wurden herabgeſezt, eben ſo die Tagwen oder Frohnden auf drei Tage im Jahr und jedem, der Tagwen that, wurde die Koſt gegeben nach altem Brauch. Bei den Unruhen, welche die Nachbarſchaft in Folge der Religionsneuerung bewegten, mußte man auf Vertheidigung und Abwehr bedacht und für alle Fälle gerüſtet ſein. Da aber das Land für ſich zu ſchwach war, bedeutenden Widerſtand zu leiſten, ſchloß man ſich der Vorarlbergiſchen „Landesrettung" an. Vermöge

derſelben ſollten alle am Rhein liegenden Gemeinden ein ſorgfältiges Augenmerk auf alles haben, was jenſeits deſſelben vorging und von jeglicher Gefahr der Obrigkeit ſogleich Kenntniß geben. Vorzüglich ſollte man Schiffe und Fähren wohl verwahren, fleißig Kundſchaft und Aufſehen haben, und im Fall einer Empörung oder eines Aufſtandes jenſeits des Rheines ſoll ſich Niemand dieſer Dinge annehmen, um keinen Anlaß zum Krieg zu geben. Wäre ein Ueberfall zu beſorgen, ſo ſoll man die Poſten am Rhein verſtärken und im Nothfall den Sturm ergehen laſſen. Das Lärmzeichen in ſolchen Fällen waren drei Schüſſe aus einer „mannhaften Büchſe“ von einem Schloß zum andern, von Gutenberg auf Vaduz, von Vaduz auf den Thurm zu Bendern, von dem Thurm zu Bendern nach Feldkirch, von da auf Neuburg, von Neuburg auf Ems und von da weiter bis Bregenz. Zugleich wurden reitende Boten geſchickt und der Sturm erging allenthalben. Im Fall, daß der Feind im untern Rheinthal einbrach, hatte ſich die Mannſchaft auf Dornbirn zu verfügen; brach er aber in die Landſchaft Vaduz oder Schellenberg ein, ſo war Rankwil der Sammelplaz für das Volk im Vorarlberg, wo dann nach Geſtalt der Sache die weitern Maßnahmen getroffen wurden. Jeder Waffenfähige mußte ſich mit Gewehr und Harniſch verſehen und in jedem Gericht mußten die nöthigen Hauptleute beſtellt werden. Jährlich wurden Hauptmuſterungen gehalten, wobei man Gewehr und Waffen unterſuchte und den wehrhaften Stand der Mannſchaft prüfte.

Graf Rudolph war Statthalter des römiſchen Königs Ferdinand zu Innſpruck. Als ſolcher ſchlichtete er die Irrungen und Späne, welche zwiſchen der Herrſchaft Tirol und den drei Bünden wegen der Gotteshausleute im Vintſchgau, wegen der öſtreichiſchen Gerechtſame im Unterengadin, im Prättigau und zu Räzüns entſtanden waren (1534). Er war vermählt mit der Gräfin Margaretha von Waldburg-Sonnenberg, ſtarb 1535 und hinterließ einen einzigen Sohn, Johann Ludwig.

Aus den zahlreichen Urfehden (d. i. feierlichen Erklärungen, daß man ſich wegen erlittener Strafe an der Herrſchaft auf keine Weiſe rächen, deßhalb auch keinerlei auswärtiges Gericht, weder geiſtliches noch weltliches ſuchen wolle) ergibt ſich manches, was uns in den ſittlichen und rechtlichen Zuſtand damaliger Zeit einen Blick thun läßt. Wir wollen nur einige anführen und zwar ſolche, die ausgeſtorbene Geſchlechter betreffen.

1509. Ludwig Gez von Vaduz hatte im verwichenen Feldzug nach Bregenz eine Tonne mit Häringen, drei Säcke Haber, zwei Säcke Roggen, einen Sack mit Kernen geſtohlen, den Leuten falſche Rechnungen geſtellt und vielfachen Betrug geübt. Er wurde zum Tode verurtheilt. Das Leben wurde ihm jedoch geſchenkt, aber er ſollte fortan in kein Haus treten, wo „Biederleute“ wohnen, „kein lang Meſſer“ oder Degen ſoll er mehr tragen, ſondern nur „ein

abgebrochen Meſſer", in der Kirche ſoll er nicht vorne ſtehen, wo die Biederleute ſind, ſondern hinten. Acht angeſehene Männer verbürgten ſich für ſein künftiges Wohlverhalten. So wurde er in Freiheit geſezt.

1516. Eberli Cunz, der Schneider von Balzers, hatte ſich zu Oſtern nach Empfang der hl. Sakramente in's Wirthshaus begeben und voll getrunken. Dafür kam er 1½ Tag in's Gefängniß und ſchwur Urfehde.

1524. Stephan Pfefferli von Schan hatte ſich dem Spiele und Trunk über die Maßen ergeben. Dafür kam er drei Tage in's Gefängniß, ſchwur Urfehde und verſprach: nicht mehr höher zu ſpielen, denn um 1 Heller, und zwar nur mit frommen und biedern Leuten, auch nicht zu einem Schlaftrunk oder Uerten Nachts zu gehen, ausgenommen an einem Sonntag, an einem Werktag nur, wenn eine Hochzeit wäre. — Er durfte übrigens keine andere Wehr tragen, als ein Waidmeſſer, auch nicht über Nacht aus der Herrſchaft bleiben.

1529. Hans Degen, genannt Rolldegen, von Eſchen, kam in's Gefängniß wegen zu ſtarken Wirthshausbeſuchs. Er ſchwur Urfehde und verſprach: nur an Feiertagen und bei Hochzeiten in's Wirthshaus zu gehen, auch wenn er nach Feldkirch gehe, nicht mehr als eine Maaß zu trinken. — Im gleichen Jahr entſtand an Petri und Pauli Tag ein ſo ſchreckliches Hagelwetter, wie man ſeit Menſchengedenken nicht erlebte. Trauben und Reben wurden erſchlagen, daß man junge pflanzen mußte. Bald brach eine große Theurung ein, die bis zum Jahr 1535 währte.

Aus andern Urfehden erſieht man, daß Pfarrer und Kapläne bei Nacht überlaufen und mit Gewalt gezwungen wurden, luſtigen Geſellen Wein, ſo viel ſie wollten, zu verabreichen. Manche Geiſtliche hielten tapfer mit und ließen ſich nicht lange zwingen. Verdächtige Weibsperſonen, die ſich in Pfarrhöfen einzuniſten ſuchten, wurden entfernt. Dennoch war bei großer Roheit in den Sitten ein lebhaftes Gefühl für Ehre, Recht und Freiheit vorherrſchend.

3. Graf Johann Ludwig von Sulz, Herr zu Baduz ꝛc.
1535 — 1556.

Während in den Landſchaften zu Baduz und am Eſchnerberg tiefer Frieden herrſchte, erſcholl aus der Nachbarſchaft, aus dem Lande der drei Bünde, der Lärm der Faktionen, und aus dem deutſchen Reiche der Ruf des Krieges. Kaiſer Karl V hatte ſeine Kriege mit Frankreich beendigt und dachte nun auch daran, dem Reiche Frieden zu geben, das durch Religionsſtreitigkeiten zerriſſen war. Es konnte aber dies nur bewerkſtelligt werden, wenn die Fürſten, zumal die proteſtantiſchen, zum Gehorſam unter den Kaiſer

gebracht wurden. Darum ſprach er über den Churfürſten von Sachſen und den Landgrafen von Heſſen die Reichsacht aus, ſiegte bei Mühlberg und bekam die Häupter der proteſtantiſchen Partei gefangen (1547). Dennoch kam der Kaiſer nicht zum Ziele. Moriz von Sachſen, den er zum Churfürſten gemacht und dem er traute, ſchloß insgeheim ein Bündniß mit Frankreich und brach unvermerkt mit großer Macht gegen den Kaiſer los, der ohne Truppen und krank ſich kaum nach Innſpruck und von da nach Villach retten konnte. Damals, da man Tirol und Vorarlberg bedroht glaubte, mußte die Mannſchaft aus Vaduz und vom Eſchnerberg nach Bregenz ausrücken. Der Krieg wurde aber durch den Paſſauer-Vertrag (1552) beigelegt, dem drei Jahre ſpäter der Augsburger Religionsfrieden folgte: Niemand, ſo lautete derſelbe, ſoll der Religion wegen verfolgt werden; nur Prälaten ſollen ihre Pfründen verlieren, wenn ſie vom katholiſchen Glauben abfallen.

Kaiſer Karl V, in deſſen Reichen die Sonne nicht unterging, legte alle ſeine Kronen nieder und begab ſich in ein entlegenes Kloſter in Spanien, wo er geiſtlichen Uebungen lebte. Als Freund der Uhrmacherkunſt, ſo erzählt man, war er bemüht, mehrere Uhren hinſichtlich der Zeitangabe in Uebereinſtimmung zu bringen und als er es nicht vermochte, rief er aus: „Wie ſeltſam! und doch will man allen Menſchen einen Glauben aufzwingen.“ Er wollte auch noch bei Lebzeiten das feierliche Leichenbegängniß ſehen, welches ihm nach dem Tode zu Theil würde. Bald, nachdem er es geſehen, ſtarb er (1558).

Biſchof Paul von Chur ſah die Reformation in ſeinem Sprengel immer mehr ſich ausbreiten, ſuchte Hülfe beim Reichstag und bei Karl V, beides vergeblich. Der Gotteshausbund lud ihn mehrmals zur Rückkehr nach Chur ein; aber er traute der Sache nicht. So wurden ihm die Einkünfte vorenthalten, mehrere Güter verkauft und daraus Schulden bezahlt. Für die Rechte im Veltlin zahlten die drei Bünde dem Hochſtift jährlich 1000 Pfund in Folge eines Schiedsſpruchs. Puſchlav, die Herrſchaft Greifenſtein, Lugnez, Ilanz und Grub und andere kauften ſich von den biſchöflichen Gerechtſamen los. Biſchof Paul ſtarb 1541, ſein Nachfolger war Lucius Iter, aus einem angeſehenen bürgerlichen Geſchlechte von Chur; er beſchwor dem Gotteshausbund folgende Artikel: „Er wolle die drei Bünde bei den Artikeln, bei dem Glauben und Weſen laſſen, darin ſie jezt ſeien; er wolle alles, was in Abweſenheit des Biſchofs Paul in Bezug auf die biſchöflichen Güter und Rechte, durch Kauf, Verkauf oder Löſung geſchehen ſei, genehm halten; er wolle ohne Zuſtimmung des Domkapitels und Gotteshausbundes nichts veräußern; er wolle die Aemter nur mit Gotteshausleuten beſetzen; ohne Zuſtimmung des Domkapitels und Gotteshausbundes wolle er ſeine Würde nicht ablegen oder zu Gunſten eines andern darauf verzichten. — Biſchof Lucius ſtarb ſchon nach ſieben Jahren (1548),

er ſah noch, wie die Reformation ſelbſt in Veltlin und Kläven Eingang fand. Sein Nachfolger war Thomas Planta von Zutz, welcher die vorerwähnten Artikel ebenfalls beſchwor. Die Familie von Salis hätte gerne ein Glied ihres Geſchlechts auf dem biſchöflichen Stuhl von Chur geſehen, den Erzprieſter Bartholomäus von Salis zu Sondrio. Vergeblich ſuchte ſie den Biſchof Thomas bei dem Papſte in den Verdacht der Ketzerei zu bringen. Er wurde unſchuldig befunden. Auf ſeiner Rückreiſe von Rom, wohin er ſich zu ſeiner Rechtfertigung begeben hatte, beſuchte er die Kirchenverſammlung zu Trient (1552), welche aber bald wegen drohender Kriegsgefahr unterbrochen wurde.

Die Güter des Kloſters St. Luzi ſtunden unter weltlicher Verwaltung. Mit Wehmuth empfanden dies die Mönche, welche zu Bendern wie in der Verbannung leben mußten. Ihr Abt Georg Feuerſtein erhielt von Kaiſer Karl V die Beſtätigung aller Rechte ſeines Kloſters, aber dieſer Brief brachte ihn doch nicht in den Beſitz derſelben. Mit Betrübniß mußten die guten Mönche ſehen, daß der Freiherr Ulrich Philipp von Hohenſax von der alten Lehre abfiel. Er war ein berühmter Kriegsmann, lieh aber ſeinen Arm den Königen von Frankreich. In der Schlacht bei Ceriſolles in Piemont (1514) verlor er den gewaltigen Kropf, der ihn verunſtaltete. Der Kropf wurde nämlich von einer feindlichen Lanze getroffen und durchſtochen, daß er ausrann, und von da an verſchwand das häßliche Uebergewächs gänzlich. Salez wurde im Jahr 1512 von Bendern getrennt und bildete eine eigene Pfarrei. Die Salezer ſtellten nämlich vor: „die Ueberfahrt über den Rhein ſei im Winter beſchwerlich; die Todten müßten zu lange unbeerdigt liegen; es ſei das Dorf von der Mutterkirche zu weit entfernt und ſeit dem lezten Krieg Reibungen und Unfrieden zwiſchen den Pfarrangehörigen dies- und jenſeits des Rheins.“ So wurde den Salezern erlaubt, auf ihre Koſten eine eigene Kirche zu bauen und einen Pfarrer anzuſtellen. Der Vater des Freiherrn Ulrich Philipp ſtiftete 1513 ein ewiges Licht und eine ewige Jahrzeit in der Kirche zu Sennwald und eine Kaplaneipfründe. Der Abt von St. Luzi war Lehnsherr und Verwalter der Pfarrei Sennwald. Im Jahr 1543 entſtand Streit wegen des Zehntens im Haag zwiſchen den Leuten daſelbſt und dem Abt von St. Luzi. Der Freiherr Ulrich Philipp entſchied denſelben ſo, daß, da Haag allzeit nach Bendern kirchhörig geweſen, es auch dahin den Zehnten zu entrichten habe, und kaufte ihn ſpäter ſelbſt an ſich von dem Abt Georg um 180 Pfund Pfennig (1551). Zulezt fiel Haag, wie erzählt, vom alten Glauben ab, ſo daß die Pfarrei Bendern nur auf die Gemeinden dieſſeits des Rheins beſchränkt blieb. Da auch die Leute im Werdenbergiſchen und in der Herrſchaft Maienfeld ſich dem neuen Glauben zuwandten, wurde die Scheidewand zwiſchen den Nachbarn dies- und jenſeits des Rheins und der Luzienſteig immer größer. In

Heiligkreuz bei Feldkirch wollte ſich eine reformirte Gemeinde bilden, aber der öſtreichiſche Vogt zu Feldkirch, Ital Johann Geringer von Wolfegg, zerſtreute ſie alsbald (1556). — Die Jahre von 1548 bis 1551 waren unfruchtbar geweſen und es herrſchte große Noth in den Landſchaften Vaduz und Eſchnerberg und in der Nachbarſchaft derſelben. — Mit dem Freiherrn Ulrich Philipp von Hohenſax wurde von Seiten der Herrſchaft Sulz in Betreff der hohen und niedern Gerichtsbarkeit, des Fahrs zu Ruggell, der Fiſcherei und ähnlicher Gerechtſame ein Abkommen getroffen (1555), eben ſo mit der Stadt und Herrſchaft Feldkirch wegen der Wein- und Güterſteuer, wegen des Güteranfalls und der Reichsanlagen (1558). Es ward beſtimmt, daß jeder da ſteuern ſolle, wo er wohne.

Um dieſe Zeit ſtarb Graf Johann Ludwig (1556). Er war vermählt mit Eliſabeth, der Tochter des Grafen Reinhard von Zweibrücken und hinterließ vier Söhne, Reinhard, Rudolph, Wilhelm und Alwig, und 2 Töchter, die unvermählt ſtarben. Reinhard trat in den geiſtlichen Stand; Rudolph erſcheint nicht in der Geſchichte der Herrſchaften Vaduz und Schellenberg, wohl aber Wilhelm und Alwig.

4. Die Grafen Wilhelm und Alwig von Sulz, Herren zu Vaduz ꝛc.

1556 — 1572.

Im deutſchen Reiche war Ferdinand I, der Bruder Karl's V, als Kaiſer gefolgt (1558 — 1564). Karl V, als der ältere Bruder, hatte Spanien, die Niederlande und die Beſitzungen in Italien und Amerika erhalten, Ferdinand dagegen die deutſch-öſtreichiſchen Provinzen, welche er durch Erwerbung von Ungarn und Böhmen vermehrte. Ludwig, König von Ungarn und Böhmen, fiel bei Mohacz gegen die Türken und Ferdinand I trat nun als Erbe dieſe Reiche an (1526). Nie ſtund das Haus Habsburg höher, es gebot in der alten und neuen Welt. Ungarn jedoch mußte Ferdinand I ſich erſt erkämpfen, weil ſich Johann Zapolya daſelbſt zum König aufgeworfen, welchen die Türken unterſtüzten. So war Ungarn ein unſicherer Beſiz, um den der deutſche Kaiſer faſt während ſeiner ganzen Regierungszeit kämpfen mußte. Als er im Jahr 1564 ſtarb, erbte ſein Sohn Maximilian II (1564 — 1576) Oeſtreich, Ungarn und Böhmen und wurde zum Kaiſer des deutſchen Reichs gewählt. Der neuen Lehre zeigte er ſich nicht abhold, ſie breitete ſich in Oeſtreich, Ungarn, Böhmen und Siebenbürgen aus. Mit den Türken hatte er, wie ſein Vater, zu kämpfen. Seine jüngeren Brüder verwalteten abgeſonderte Provinzen, Ferdinand Tirol und die Vorlande, Karl Steiermark, Kärnthen, Krain und Görz.

Der Landvogt Juvenalis Kreder zu Vaduz wollte ſich bei ſeinen Herren beliebt machen und fing mit Glarus, als Beſitzer der Grafſchaft Werdenberg, einen weitausſehenden Handel an wegen Jagd- und Fiſcherei-Gerechtigkeiten. Er nahm von den älteſten Leuten Kundſchaft auf und ſuchte darzuthun, daß, als Vaduz und Werdenberg getrennt und zu ſelbſtſtändigen Herrſchaften gemacht worden, die Fiſchenz im Rhein bei Werdenberg, der Wildbann aber zu beiden Seiten des Rheins bei Vaduz verblieben ſei. Landammann und geſeſſener Rath von Glarus jedoch proteſtirten gegen ſolche Behauptung und drohten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. So kam es zu einem Vertrag (1562), in Folge deſſen das Recht, mit Angel und Schnur im Rhein zu fiſchen, der Herrſchaft Vaduz überlaſſen blieb. — Die Grafen Wilhelm und Alwig machten eine Erbeinigung unter ſich, des Inhalts: Ohne Zuſtimmung aller Glieder der gräflichen Familie ſoll keine Veräußerung der Stammgüter ſtatt haben, auch nicht über 3000 fl. um Zins aufgenommen und keine Bürgſchaften eingegangen werden. Streitigkeiten unter ihnen ſollten an die vier nächſt gelegenen Herren und Freunde zur Austragung gebracht werden. Keine Tochter, Schweſter oder Baſe ſoll mehr als 3000 fl. Heirathsgut und 1000 fl. für Kleider und Kleinodien erhalten. Alle vom ſulziſchen Stamme ſollten dieſe Erbeinigung halten; wer es nicht thue, ſoll ſeine Gerechtigkeit ſammt Hab und Gut verwirkt und verloren haben. Beſiegelt und bezeugt haben dieſe Urkunde neben den Grafen Wilhelm und Alwig, Chriſtoph, Herzog von Wirtemberg und Karl, Markgraf von Baden (28. Juli 1561). Wilhelm hielt ſich auf den Herrſchaften im Kleggau, Alwig zu Vaduz auf.

Bald nach dieſer Zeit erſchienen Abgeordnete aus der Grafſchaft Werdenberg vor Landammann und Rath zu Glarus und baten: Weil ſie der vergangenen Unruhe wegen viele Angriffe auf ihre Ehre und ihren guten Namen erfahren müßten, möge ihnen der Rath eine Urkunde geben, daß man ſie für fromme, redliche und treue Unterthanen halte; und weil ſie bisher in Kriegsläufen, Zügen und Nöthen kein eigen Fähnlein hätten führen dürfen, möge der Rath ſie mit einem Zeichen oder Fähnlein begaben, damit ſie „in gemeinen und ſonderbaren Kriegsſachen deſto ordentlicher und krieglicher ſich erzeigen könnten.“ Beides wurde ihnen bewilligt (1565.)

In dieſem Jahr (1565) im Mai ſtarb Biſchof Thomas. Der Gotteshausbund erlaubte zwar dem Domkapitel die Wahl eines neuen Biſchofs, doch müſſe derſelbe neben Beſchwörung der ſechs Artikel (ſie wurden oben gemeldet) dem Gotteshausbunde jährlich über die Einnahmen und Ausgaben Rechnung ablegen und das Verfügungsrecht zugeſtehen. Die Reformirten arbeiteten an der Auflöſung des Bisthums und hätten die Biſchofswahl gerne hintertrieben. Die Mehrheit der Domherren jedoch wählte ohne Rückſicht auf jene Forderungen des Gotteshausbundes den Pfarrer zu Feldkirch,

Beatus a Porta, zum Biſchof; die Minderheit aber den Erzprieſter Bartholomäus von Salis, der die erwähnten Bedingungen annahm und deßhalb dem Gotteshausbunde genehm war. Dieſe Doppelwahl führte Auftritte der gewaltthätigſten Art herbei. Die biſchöfliche Wohnung wurde in Folge derſelben großentheils niedergebrannt, Bartholomäus von ſeinem Anhang in die Kathedralkirche geleitet, auf den Hochaltar geſezt und als Biſchof begrüßt. Aber Papſt Pius IV beſtätigte den Beatus a Porta und ſo wurden die Hoffnungen der Saliſchen Familie, eines ihrer Glieder mit der biſchöflichen Infel geſchmückt zu ſehen, zum andern Mal vereitelt.

Unter Biſchof Beatus (1565 — 1587) wurden die Gemeinden, welche dem alten Glauben treu geblieben, beſtärkt, ſchwankende befeſtigt und abgefallene zurückgeführt. Dazu trugen bei der hl. Karl Borromäus, Erzbiſchof von Mailand, der ſelbſt ermahnend und lehrend in Bünden erſchien, der Abt von Diſentis, Chriſtian von Kaſtelberg, und andere fromme und erleuchtete Männer. Es that aber auch Noth, der Thätigkeit der Reformirten, ihren Glauben auszubreiten, durch Beiſpiel, Belehrung und beſſern Schulunterricht entgegenzuwirken. Zur religiöſen Parteiung inBünden geſellte ſich noch die politiſche; es gab eine öſtreichiſch=ſpaniſche und eine franzöſiſche Partei; an der Spitze von jener ſtand Johann Planta von Cernez, Herr zu Räzüns, und von dieſer Anton von Salis. Johann Planta ward durch eine päpſtliche Bulle vom Jahr 1570 ermächtigt, alle in Bünden, Veltlin und Kläven eingezogenen Kirchengüter an ſich zu nehmen und nach Belieben zu verleihen. Zuerſt machte er damit im Veltlin einen Verſuch; da aber derſelbe großen Unwillen erregte, händigte er jene Bulle den Bundeshäuptern ein. Sie wurde für ungültig erklärt und Planta um 200 Kronen geſtraft, deren Bezahlung er verweigerte. Die reformirten Prediger überſezten die Bulle in die Landesſprache und verbreiteten ſie unter das Volk. Aufwiegler ſchürten das Feuer und dunkle Gerüchte: als ſtehe ein feindliches Heer an der Grenze, um die Bünde zu überziehen, brachte das getäuſchte Volk in Waffen. So eilte man nach Chur, ſezte ein Strafgericht nieder, das aller Fürbitten ungeachtet Johann Planta zum Tode verurtheilte. Sein Haupt fiel 1572, den 31. März. Darauf machten die Bünde das Geſez (1574): Streitigkeiten ſollten nicht mit den Waffen, ſondern mit dem Recht ausgemacht werden. Nur auf die Mahnung der Bundeshäupter ſoll das Volk zu den Waffen greifen. Wer ein Verbrechen gegen das Vaterland begehe, den ſoll die Obrigkeit, unter der er ſteht, und wenn es dieſe nicht thut, der Bund ſtrafen.

Um dieſe Zeit ſtarb Graf Alwig (1572). Wilhelm war vor ihm geſtorben (1569), ohne Erben zu hinterlaſſen. Alwig war vermählt mit der Gräfin Barbara von Helfenſtein, welche ihm drei Söhne, Karl Ludwig, Rudolph und Chriſtoph, und zwei Töchter gebar, welche den Kloſterſtand wählten. Da die Söhne minderjährig

waren, beſtimmte ihnen Kaiſer Maximilian II die Grafen Georg von Helſenſtein und Heinrich von Fürſtenberg zu Vormündern, beſtätigte den jungen Grafen die Privilegien ihrer Vorfahren und verlieh den Vormündern auf die Dauer ihrer Verwaltung den Blutbann in den Herrſchaften ihrer Pflegbefohlenen (1572, 14. Nov.)

5. Die Grafen Karl Ludwig und Rudolph von Sulz, Herren zu Vaduz ꝛc.

1572 — 1613.

Bisher waren die Landſchaften Vaduz, Schellenberg und Blumenegg von allen Reichsanlagen frei geweſen, als im Jahr 1577 die Vormünder das Begehren an ſie ſtellten, daß ſie wegen der immer drohenden Türkengefahr einen Beitrag an die Reichskoſten auf 6 Jahre übernehmen möchten. Sie bewilligten ihn. Im Jahr 1581 aber erſchienen auf dem Adminiſtrationstag in Jeſtetten Jörg Glarner, Landammann der Herrſchaft Blumenegg und Hans Oeri, Landammann der Herrſchaft Schellenberg, lezterer zugleich auch im Namen der Grafſchaft Vaduz, und trugen vor:

1) „Wie die ausländiſchen Gerichte zu Rankwil und Wangen ihnen ſeit etlichen Jahren unerſchwingliche Koſten verurſachten und ſie auf eine unerträgliche Art plagten. Sie hätten allzeit Schuz und Hülfe bei ihrer Herrſchaft gefunden und auch die Sulziſchen Vormünder hätten es hieran nicht fehlen laſſen; dennoch fahren die Landgerichte fort, aller Abmahnungen und Proteſtationen ungeachtet, mit ſolcher Neuerung die Leute dermaßen zu bedrängen, und zu beſchweren, daß, wenn nicht Erleichterung eintrete, ſie von Hab und Gut und aus dem Lande getrieben werden. Wenn ein Gläubiger zehn Schilling-Pfennig in das Landgericht lege, ſo werde der Schuldner ohne alle Ladung in Acht geſchrieben und ein Achtsbrief ausgefertigt, was denn andere Gläubiger auch vermöge, ein Gleiches zu thun. Sie bitten daher, eine Ordnung zu machen, daß ſolche, welche Schuldbriefe in Handen haben, nach altem Brauch und Gewohnheit die Schuldner bei den Gerichten ſuchen, in denen dieſe angeſeſſen ſind. So ſei es auch bei Lebzeiten der Grafen Wilhelm und Alwig gehalten worden.“

2) „Sodann habe vor etlichen Jahren die Frau Gräfin Eliſabeth Wittwe des Grafen Johann Ludwig, den Umgeld-Pfennig von ihnen begehrt, ihnen aber die Wahl gelaſſen, ob ſie von der Maaß einen Pfennig, oder ſo viele Schillinge von dem Saume geben wollen, als jede Maaß Pfennige koſte. Sie hätten ihr den Umgeldpfennig nicht abſchlagen wollen und das Leztere gewählt, würden aber jezt lieber das Erſtere vorziehen und bitten, es ihnen zu geſtatten.“

3) „Letzlich haben ſie auf Begehren und Antragen der Herren Vormünder für 6 Jahre einen Beitrag zu den Reichsanlagen zu geben, verwilliget und auch bereits drei Jahre einen ſolchen geleiſtet, bitten aber bei der langwierigen Theurung und klemmen Zeit ihnen die Zahlungsfriſten für die drei noch übrigen Jahre zu verlängern.“

Auf dieſe Begehren ward von den kaiſerlichen Adminiſtratoren zur Antwort gegeben: „Es ſei den drei Herrſchaften wohl bekannt, welche väterliche Fürſorge ſie ſtets für dieſelben getragen. Was den erſten Punkt betreffe, ſo werde es die Obrigkeit an nichts fehlen laſſen, um ihre Angehörigen in den drei Herrſchaften mit Kraft und Nachdruck zu ſchützen. Hinſichtlich des andern Punktes dürften ſie nichts ändern, da dies nicht in ihrer Vollmacht liege; was aber den dritten Punkt angehe, werden ſie die Umſtände in Erwägung ziehen und dann nach Geſtalt der Sache ihrem Begehren entſprechen.“

Bald darauf trat die vormundſchaftliche Verwaltung ab, da Karl Ludwig die Volljährigkeit erreicht hatte und die Regierung ſelber übernahm. Die Klagen wegen der auswärtigen Gerichte erneuerten ſich und dem Grafen lag alles daran, ſeine oberländiſchen Herrſchaften von dieſer Plage zu befreien. Er berief den geſchwornen Notar, Konrad Caſſius von Lindau, nach Vaduz, um die Privilegien mit dem dortigen Landſchreiber zu unterſuchen. Sie fanden ein Privilegium, welches Kaiſer Sigismund im Jahr 1431 dem Freiherrn Wolfhard von Brandis ausgeſtellt hatte für deſſen Herrſchaften Vaduz, Eſchnerberg und im Wallgau. Vermöge deſſelben waren die in jenen Herrſchaften geſeſſenen Leute dermaßen frei, daß nicht nur alle gegen ſie ergangenen Prozeſſe, Ladungen, Verkündigungen, Aechtungen aufgehoben, kaſſirt und vernichtet waren, ſondern die Kläger noch in eine Strafe von 60 Mark löthigen Goldes verfällt wurden. Man hatte verſäumt, das erwähnte Privilegium den Kaiſern zur Beſtätigung vorzulegen, weßhalb die ſpätern kaiſerlichen Privilegien eine mehr allgemeine Faſſung hatten. Nun wurde aber das alte brandiſiſche Privilegium dem Kaiſer Rudolph II zur Beſtätigung vorgelegt (1587), worauf die Plackereien wegen des auswärtigen Gerichtszwanges für eine geraume Zeit aufhörten.

Die Landammänner der Herrſchaften Vaduz, Schellenberg und Blumenegg wurden nebſt Abgeordneten aus den Gemeinden auf den 28. Mai 1584 nach Vaduz beſchieden, wo Dr. Graf im Namen des Grafen Karl Ludwig folgenden Vortrag an ſie hielt: „Da die kaiſerliche Majeſtät von den Türken in den Grenzen von Ungarn und die Chriſten jung und alt mit Verwüſtung ihrer Länder und ſonſt in alle Wege höchlich bedrängt und in großer Noth wären, ſo hätten die Stände des hl. römiſchen Reiches eine fünfjährige Reichsanlage und Hülfe bewilligt, und ſo ſei auch Graf Karl Ludwig als Stand des Reiches in die Anlage gezogen worden. Obwohl bisher die drei Herrſchaften mit den Reichsanlagen nicht beſchwert

geweſen, ſo können dieſelben nicht vermieden und umgangen werden. Es geſchähen daher folgende Anträge und Vorſchläge an ſie:

1) Wenn die drei Herrſchaften 5000 fl. ſogleich zu bezahlen übernehmen, ſollen ſie mit der Reichsanlage nicht weiter beſchwert und von derſelben frei ſein.
2) Oder ſie ſollten dieſe 5 Jahre lang von jedem hundert Gulden reines Vermögen fünf Batzen geben.
3) Oder ſie ſollten endlich 2000 fl. durch fünf Jahre zu verzinſen übernehmen und zugleich von jedem hundert Gulden Vermögen 5 Batzen geben. Nach Verfluß der fünf Jahre werde die Herrſchaft Kapital und Zins auf ſich nehmen und die drei Landſchaften von beidem entheben. Dieſen Vorſchlag thue die Herrſchaft deßhalb, weil die neue Anlage bereits verfallen ſei und es den Landſchaften beſchwerlich fallen möchte, 2000 fl. ſogleich zu erlegen, darum wolle ſie unter obiger Bedingung jene 2000 fl. für dieſelben richtig machen.“ —

Ueber dieſe Anträge gingen die Landammänner und Abgeordneten der Gemeinden zu Rath und beſchloſſen, den zweiten Vorſchlag anzunehmen, jedoch mit der Verwahrung, daß, indem ſie der Herrſchaft ihre Geneigtheit und guten Dienſte zeigen, ſie von derſeben erwarten, ſie werde nach Verfluß der fünf Jahre ſie von ſolchem Schnitze entheben und ſie mit keinerlei Neuerung der Reichsanlagen halb und ſonſt heimſuchen. Auch ſoll die Anlage des Schnitzes lediglich Sache der Landſchaften ſein und die Herrſchaftsbeamten ſich nicht in dieſelbe miſchen. Ueber beides wurden ihnen beruhigende Verſicherungen ertheilt.

Die Landſchaften Vaduz und Schellenberg legten nun ein „Legerbuch“ (Steuerbuch) an: es kam am 23. November 1584 zu Stande. Wir lernen aus demſelben die Vermögensverhältniſſe und Bevölkerung beider Landſchaften kennen. In den Steueranſchlag wurde nur das reine Vermögen (nach Abzug der Schulden) nach der eidlichen Angabe der Gemeindsgenoſſen gebracht.

Legerbuch der Landſchaft Vaduz. Balzers zählte 83 Bürger, die zuſammen ein Vermögen von 21,417 fl. verſchnizten. Der jährliche Schniz betrug 72 fl. Zu den reichſten Gemeindsbürgern gehörten: Hans Gurtnatſch, Ital Balliſar, Jakob Plenki, Hans Nutt, Wolf Balliſar, Jos Steger. Außer dieſen erſcheinen folgende Geſchlechter: Frick, Moy, Nigg, Gasner, Eberle, Bendter, Schedler, Mazenſteiner, Geiſt, Sparr, Wolfinger, von Will, Schlegel, Rudi, von Bank, Schwarz, von Kriß, Meyer, Weiß, Duffli, Schnopp, Nägele. Trieſen. Schniz zahlende Bürger 58. Geſammtvermögen 22,023 fl. Jährlicher Schniz 74 fl. Zu den wohlhabendſten Gemeindsgenoſſen gehörten: Oswald Kindli, Ulrich Töni, Leonhard Berling, Ulrich Nig, Joggli Bargezi, Chriſpin Nig, Lienhard Kindli, Fridli Grantner, Töni Schurti. Geſchlechter: Gantenbein, Senn, Gasner, Nigg, Nägele, Hilbi, Gaheini, Marugg, Hitz, Berger,

Leu, Banzer, Mock, Lampert, Blank, Bertſch, Hilti, Barvier, Bürzle. Triesnerberg. Schnizzahlende 113. Geſammtvermögen 18,145 fl. Jährlicher Schniz: 62 fl. Zu den Vermöglichſten gehörten: Hans Beck in Jonaboden, Uli Beck, Hans Hilbi, Chriſta Schlegel, Jos Nägele, Stephan Schedler. Geſchlechter: Lampert, Erni, Eberle, Seli, Bieler, Frummolt, Oſchwaldt, Gasner, Wangner, Pfeiffer, Tanner, Jos. Schan mit Planken. Schnizzahlende 78. Geſammtvermögen 32,438 fl. Jährlicher Schniz 110 fl. Zu den reichſten Gemeindsgenoſſen gehörten: Adam Schierſer, Hans Frummolt, der Aeltere, Adam Frick, Jakob Düntel, Georg Conradt, Hans Ganzmann, Jörg Bürkli, Peter Balliſar, Hans Maurer, Thoma Walſer. Geſchlechter: Wangner, Wolf, Knabenknecht, Gſchach, Gasner, Mader, Tanner, Grüſchli, Hilti, Gantner, Giſinger, Kaufmann, Moſer, Negele, Weinzierl, Mariß, Guldiſchuh, Oesli, Marxer, Henne, Durmiſer, Blaichner, Müller, Strub, Uelin. Vaduz. Schnizzahlende 50. Geſammtvermögen 25,235 fl. Jährlicher Schniz 86 fl. Zu den Reichſten gehörten: Heinrich Quaderer, Hans Nägeli, Thebus (Mathäus) Frick, Oswald Verling, Kaspar Riſch, Chriſta Lampert. Geſchlechter: Hilti, Bitſchi, Hemmerli, Maurer, Jeger, Töni, Gabrieli, Tobler, Futſcher, Grüſchli, Straub, Wagner, Brandiſer, Tſcheggeli, Plenki, Schorf, Rudolfi, Ludeſch. Der ſämmtliche jährliche Schniz der Landſchaft Vaduz betrug 405 fl. 36 kr. 2 Pfennig.

Landſchaft Schellenberg. Bendern (das Kirchſpiel mit Gamperin, Ruggell und Schellenberg). Schnizzahlende 97. Geſammtvermögen 29,395 fl. Jährlicher Schniz 102 fl. Zu den Reichſten gehörten: Hans Hasler, Lienhard Wolwendt, Joos Feer, Jos Walch, Hans Alber, Lienhard Blaichner, Jos Müßner, Thebus Kayſer, Hans Oeri. Geſchlechter: Gſtöl, Kind, Uelin, Gerſter, Büchel, Mader, Marxer, Dieprecht, Bläſi, Kachler, Kaufmann, Singer, Schweiß, Schächli, Batliner, Schwendeli, Spalt, Reiſch, Hoop, Brendli, Schreiber, Eglin, Zimmermann, Zach, Graf, Strauß, Ribi. Eſchen. Schnizzahlende 46. Geſammtvermögen 24,560 fl. Jährlicher Schniz 86 fl. Zu den Vermöglichſten gehörten: Hans Oeri, Chriſta Glarner, Jörg Hoop, Adam Marxer, Lienhard Brendli, Ulrich Allgeuer, Jakob Schreiber, Jörg Graf, Hugo Knabenknecht, Jakob Meyer, Peter Oeri, Bartel Oeri, der Weibel. Geſchlechter: Wagner, Fetzer, Schuler, Gutſchalk, Hörwardt, Graf, Töni, Koch, Schlipfer, Kaufmann, Straub, Frick, Senti, Balliſar, Geſtel, Werner, Mündle, Walch, Rig. Mauren. Schnizzahlende 38. Geſammtvermögen 15,841. fl. Jährlicher Schniz 53 fl. Zu den Vermöglichſten gehörten: Jakob Feer, Jakob Morant, Uli Glarner, Jos Töni, Peter Marxer, Chriſta Mündle, Hans Wolwendt, Hans Straub. Geſchlechter: Morhart, Senti, Seni, Frick, Matt, Schreiber, Gasner, Müller, Bandtli, Feer, Kaufmann, Schächli, Nagel, Kiber, Graf, Franz, Reiſch, Walch, Schmid, Kremel. — Geſammtſchniz der Landſchaft

Schellenberg 243 fl. 19 kr. und beider Landſchaften zuſammen 649 fl. 55 kr.

Da in Bezug auf Erbrecht und Teſtamente Schellenberg und Blumenegg keinen geſchriebenen Brauch, ſondern nur eine „alte Gewohnheit“ hatten, ſo ließ Graf Karl Ludwig eine neue und gründliche Verbeſſerung vornehmen. Die neue Erbſchafts- und Teſtamentsordnung, „als ſie im Buchſtaben ordentlich und verſtändlich vorgeleſen wurde“, gefiel den Gemeinden ſo wohl, daß ſie den Grafen baten, dieſelbe den übrigen Landſchaftsſtatuten beizufügen. Die neue Erbordnung handelt zuerſt von Erbfällen in abſteigender Linie, als Kindern, Enichli, Urenichli u. ſ. w., ſodann in aufſteigender Linie, als von Vater, Mutter, Aeni, Ana, Uräni, Urana u. ſ. w., endlich von den Seitenlinien, oder von den „in den Zwerch-Linien“, als Brüdern, Schweſtern, und deren ehelichen Nachkommen, ferner von Aeni's, und Ana's Geſchwiſtern und andern, die von der Seitenlinie abſtammen. Die in dieſen Linien vorkommenden Fälle und Regeln wurden aufgeführt und jedes Mal durch beigefügte Exempel erläutert und erklärt. Uneheliche Kinder waren vom Erbe ausgeſchloſſen, deßgleichen Eheleute, die einander muthwillig verließen und ſich nicht wieder verſöhnten. Die Güter eines ſolchen, der ſich vorſäzlich, „außerhalb einer Taubſucht“, entleibte, fielen der Obrigkeit anheim, ebenſo die Güter derjenigen, welche das Leben verwirkten, des Landes verwieſen, oder ſonſt landflüchtig wurden. Wer Eltern oder Blutsverwandte auf gröbliche Weiſe mißhandelte, verlor das Erbrecht. Bei Erbfällen, für welche die gegenwärtige Erbordnung keine Regel enthielte, ſollte das gemeine, geſchriebene kaiſerliche Recht und des hl. römiſchen Reichs Ordnung zur Richtſchnur genommen und die Fälle darnach beurtheilt werden.

Hinſichtlich der Teſtamente ward verordnet, daß, wer das 14. Jahr nicht zurückgelegt habe, kein Teſtament machen könne, ebenſo nicht die „Unbeſinnten, Tobſüchtigen, Thörrichten, die ihren Verſtand nicht haben, die Blinden, Tauben, Stummen, die Unehelichen, wenn ſie nicht eheliche Leibeserben haben, Landesverwieſene, Verſchwender und von der Obrigkeit Bevogtete. Alle, die nicht befugt ſind, Teſtamente zu machen, können keine gültigen Zeugen abgeben, und ebenſo wenig können diejenigen, welche nach dem gemeinen Recht erbunfähig ſind, durch Teſtament zu Erben eingeſezt werden. Eltern haben das Recht, ihre Kinder zu enterben, wenn dieſe ſich grobe Mißhandlungen gegen dieſelben erlauben, ihnen nach dem Leben ſtreben, ſie verrathen oder in Schande und Schaden bringen, mit Zauberei oder Hexerei umgehen, die Eltern aus der Gefangenſchaft nicht erlöſen, wo ſie es könnten, ſie in kranken Tagen verlaſſen, oder einen im römiſchen Reich verbotenen Glauben annehmen und darin verharren. Aber auch die Kinder können ihre Eltern enterben, wenn dieſe ſie zu groben Verbrechen reizen, und dadurch in eine tödtliche Strafe bringen wollten, wenn ſie durch

Zauberei oder Gift ihren Kindern nach dem Leben ſtreben, wenn ſie die Kinder in der Gefangenſchaft ſchmachten laſſen, wo ſie dieſelben ledigen könnten, oder die Eltern einen im hl. römiſchen Reiche verbotenen Glauben annehmen und dabei verbleiben. Uebrigens müſſen alle dieſe Fälle genugſam erwieſen ſein. Niemand darf ſeinen Erben durch Teſtament das Erbe ganz entziehen, außer in den angeführten Fällen. Fällt eine Erbſchaft außer Landes, ſo muß von jedem hundert Gulden=Werth an Grund und Boden der Gemeinde 5, der Herrſchaft 10 fl. Abzug gegeben werden. Fahrhabe, Hausrath, Vieh und dergleichen gibt keinen Abzug.

Es folgt hierauf eine ernſtliche Mahnung von der Obrigkeit an ihre Angehörigen: verſtändig und redlich Haus zu halten, ſich nicht ſo tief in Schulden zu laſſen, daß man außer Stande ſei, die Gläubiger zu befriedigen, und ſie in Schaden bringe. Alle böſen Haushälter, argliſtige und muthwillige Schuldenmacher und Verſchwender ſollen der Verwaltung ihres Vermögens entſezt werden. Die Obrigkeit zieht ihr Vermögen, Hab und Gut zu Handen, befriedigt damit die Gläubiger und ſtellt für das Uebrige einen Vogt auf. Wäre es aber, daß die Schulden das Vermögen überſtiegen, ſo ſollen ſolche leichtfertige Verſchwender und betrügeriſche Schuldenmacher des Landes verwieſen und nicht mehr eingelaſſen werden, bis die Gläubiger bei Heller und Pfennig bezahlt ſind. Werden ſie dann wieder in das Land eingelaſſen, ſo ſollen ſie dennoch „in Ewigkeit nimmermehr“ zu Ehren und Aemtern kommen, ſondern von männiglich für ehr= und wehrlos gehalten werden. Die Biederleute in allen Gemeinden ſollen daher genau darauf achten, daß man ſolche üble Haushalter und argliſtige und betrügeriſche Schuldenmacher bei Zeiten dem Gericht anzeige, guten Stand und Vermögen der Gemeinden und ihrer Genoſſen aufrecht erhalte. Wäre es aber, daß ein Gemeindsgenoß ohne ſein Verſchulden, durch Unglück, Krankheit oder ähnliche Urſachen in Armuth käme und ſeine Gläubiger nicht bezahlen könnte, ſo ſoll er gehalten ſein, ihnen all ſein Gut abzutreten, und durch einen Eid zu bekräftigen, daß er keine „Gefahr oder Betrug gebraucht, nichts veräußert, auch ſonſt nichts in ſeiner Gewalt habe.“ Er ſoll ferner an Eides Statt geloben, daß er, wofern er wieder zu Vermögen komme, den Gläubigern alles erſetzen wolle, was ihnen an der Forderung abgegangen, treu und redlich. Ein ſolcher ſoll auch an ſeinen Ehren ungekränkt ſein. — Weil es dann die Erfahrung nur zu häufig an die Hand gebe, daß, wenn eheliche Perſonen von einander ſterben, der überlebende Theil troz des Leides und der Traurigkeit, ſo er zeige, doch, „da das verſtorbene Ehegemachel kümmerlich erkaltet,“ hinlaufe und vor gebührender Zeit leichtfertiger und ſchändlicher Weiſe ſich ſelbſt und den Verwandten zu Schimpf und Spott zu friſcher Ehe ſchreite, ſo ſoll dies als den guten Sitten, chriſtlicher Liebe und geiſtlichen und weltlichen Geboten zuwider, ernſtlich abgeſtellt ſein und einem

Wittwer erſt nach 6, einer Wittwe aber nach 10 Monaten geſtattet ſein, wieder Hochzeit zu machen, dringende Fälle ausgenommen, wo Schaden und Nachtheil aus dem Verzug erwachſen könnte; dann kann mit Beirath und Zuſtimmung der beiderſeitigen Verwandten Ehegelübd und Verſprechen vorgenommen werden, doch in der Stille, ohne Saitenſpiel und Gepränge. — Nun folgen erſt die Vorſchriften, welche bei Abfaſſung der Teſtamente zu beobachten ſind, die, weil ſie zur Sittengeſchichte wenig beitragen, beſſer übergangen werden. Deſto wichtiger iſt in jener Beziehung die „Polizeiordnung", welche auf dem Reichstage zu Frankfurt entworfen und allen Reichsſtänden zur Nachachtung aufgetragen wurde (1577). Wir wollen, weil ſie von dem Sittenzuſtande damaliger Zeit ein treues Bild gibt, das Weſentliche daraus mittheilen:

Von Gotteswort und Predigt hören. Da das göttliche Wort, welches Jeſus, unſer Erlöſer und Seligmacher, ſeinen Jüngern und Apoſteln in der ganzen weiten Welt zu verkündigen befohlen hat, immer und ewig eine lebendig-machende Speiſe der Seele und ein unverfälſchter Wegweiſer in das himmliſche Vaterland iſt, ſo ſollen Alle, Alt und Jung, Sonn- und Feiertag Meß und Predigt fleißig hören, und alle Hausväter und Mütter ihre Kinder, Knechte, Mägde und andere Hausgenoſſen ernſtlich dazu anhalten. Uebertreter, oder freventliche Verächter dieſes Gebots ſollen nach Geſtalt der Sachen „andern zu einem Exempel" beſtraft werden. — Während des vor- und nachmittägigen Gottesdienſtes iſt alles Tanzen, alle Kurzweil, und alles Spiel ſtreng verboten. Krämer, Bäcker, Brodtrager ſollen nicht feil haben und alle Schenkhäuſer geſchloſſen ſein. — Von den Feierabenden. Da man nach der Lehre der Apoſtel ſchuldig iſt, für einander zu beten, ſo ſollen am Samſtag Abend, ſobald das Zeichen mit der Glocke gegeben iſt, alle, Jung und Alt, Reich und Arm, in oder außer dem Hauſe, auf die Knie fallen, zu Gott, dem Allmächtigen, beten aus Herzensgrund für ihre abgeſtorbenen Eltern, Geſchwiſter, Verwandte und alle Gutthäter. Ebenſo ſoll jeder Morgens und Abends täglich zu Gottes Ehre, Lob und Dank ein inbrünſtiges Gebet verrichten, damit er ihm die zeitliche Leibesnahrung und dereinſt die ewige Freude und Seligkeit zu Theil werden laſſe. Sobald am Samſtag Abend oder am Vorabend eines Feſttags die Glocke Feierabend läutet, ſoll alle Arbeit ruhen und jeder dem Veſpergebet zueilen. —

Vom Gottesläſtern, Fluchen und Schwören. Da dieſe böſe Gewohnheit leider bei Jung und Alt, Weibs- und Mannsperſonen im Schwunge iſt, wodurch Gott, der Allmächtige, ſchwer beleidigt wird und oft Theurung, Hunger, Mißwachs, Krieg und Krankheit entſteht, ſo ſollen alle eingeſeſſenen Ordensleute, Pfarrer, Kapläne, Frühmeſſer und alle Prieſter, die dem Gottesdienſt vorſtehen und die Pfrunden darum nützen, in ihren Predigten das Volk fleißig ermahnen, unterrichten und ihm einen Abſcheu beibringen

vor der gräulichen Gotteslästerung mit Fluchen und Schwören, alle Amt- und Gerichtsleute und ſonderlich Hausväter und Hausmütter ſollen an ſich ſelbſt dies ſündliche und ärgerliche Leben abthun und ihre Untergebenen durch gutes Beiſpiel eben dahin bringen. Solche aber, welche alle Ermahnung verachten, Tag und Nacht im Wirthshaus liegen, leichtfertig leben, fluchen, ſchwören und übermäßig ſich anfüllen, dabei böſes Beiſpiel geben, Auflauf, Zank und Hader verurſachen, die ſollen bei Waſſer und Brod im Thurm gehalten werden, „bis ſie ernüchtert ſind.“ Eltern, Vormünder, Verwandte, welche ihre Kinder oder Pflegbefohlenen ſchlecht erziehen, ſie in Roheit und Verachtung aller göttlichen und menſchlichen Geſetze aufwachſen laſſen und durch eigenes Beiſpiel dazu anleiten, ſollen vor den Amtleuten oder vor einem geſeſſenen Gericht mit einer Ruthe in Größe einer Henkersruthe gezüchtigt und geſtraft werden, andern zu einem Exempel. —

Von Zauberei, Aberglauben und Wahrſagen. Es wird dies alles unter ſchwerer Strafe verboten. „Weil aber fromme und unſchuldige Leute oft böslich verläumdet und in falſchen Argwohn gebracht werden, ſoll ohne wahrhafte Anzeige an die Gerichte nichts erkennt, ſondern es ſollen all dergleichen Dinge für unverſchämte Lügen gehalten werden.“ —

Von Gaſtgebern, Wirthen und Tafernen. Es ſollen keine Winkelwirthſchaften mit eigenem Gewächs geſtattet werden. Zwei Mal des Jahrs ſoll Speis und Trank nach Kauf und Lauf taxirt werden und die Wirthe an die Taxe gebunden ſein. Keinem Gaſte, weder einem aus- noch inländiſchen, ſoll der Wirth über zwei Maaß in einer Zeche verabreichen, keinen ausländiſchen Wein, weder wälſchen noch deutſchen, ohne Erlaubniß einkaufen oder an Schulden annehmen, auch die Weine nicht miſchen und verfälſchen; ferner ſoll er inländiſchen Perſonen, die am Orte des Wirthes geſeſſen ſind, die Mittags- und Abendmalzeit und Hochzeiten ausgenommen, keine gekochten Speiſen verabreichen, ſondern blos Brod, Käſe, Obſt und dergleichen, auch keinem, der Haus und Hof hat, über 5 Pfund jährlich borgen, und einem ledigen Geſellen nicht über 1 Pfund. Inländiſchen Perſonen ſoll des Sommers nach 8, des Winters nach 9 Uhr nichts mehr, weder Speiſe noch Trank verabreicht werden.

Von Völlerei und Zutrinken. Wer ſich ſo voll trinkt, daß er nicht mehr gehen kann, ſoll mit einer Geldſtrafe belegt und dieſe im Wiederholungsfalle geſteigert werden. Kein Säufer ſoll zu Amt und Ehren befördert werden. Das Zutrinken iſt verboten. Den Wirthen wird bei ihren Eiden und bei Verluſt des Tafernenrechts eingeſchärft, nicht mehr denn eine Zeche zu borgen und Trunkenbolde heim zu weiſen. Auch die Geiſtlichkeit ſoll durch Belehrung zur Abſtellung des Laſters der Trunkenheit mitwirken

da nach der hl. Schrift Vollſäufer keinen Theil am Reiche Gottes haben.

Vom Faulenzen und von Müſſiggängern. Alle, die ſich dem Müſſiggang ergeben, ſollen den Amtleuten angezeigt und zur Arbeit angehalten oder aus dem Lande geſchafft werden. Eltern und Vormünder ſollen ihre Kinder oder Pflegbefohlenen, ſobald ſie das 7. Jahr erreicht haben, zur Schule, zum Gebet, zur Arbeit und andern guten Werken anhalten. Wären ſie aber hierin fahrläſſig, ſo ſollen ſie vor die Obrigkeit gefordert und ernſtlich an ihre Pflicht ermahnt werden und würde dies noch nicht fruchten, ſollen Geld- oder Gefängnißſtrafen angewendet werden. —

Von Spielern und Spielen, Spielleuten u. ſ. w. Landfahrende Spielleute, Gaukler, Springer, Sänger, Sprecher, Hofirer oder andere dergleichen unnütze Burſche, die ſich in die Wirthshäuſer legen, ſoll man nicht länger als einen Tag und eine Nacht herbergen und dann ohne weiteres fortſchicken, bei Gefängnißſtrafe. Spielen darf man nur zur Kurzweil mit Karten, Würfeln oder anderm, ſo jedoch, daß man in einem Tag nicht mehr denn 3 Batzen verlieren ſoll. Falſche oder betrügliche Spieler können nach Umſtänden peinlich geſtraft werden. Klagen wegen Spielſchulden werden bei Gericht nicht angenommen. Spiele, die zur Leibesübung dienen, beſonders Schießübungen an der gewöhnlichen Zielſtätte, ſind zu befördern, doch ohne übermäßiges Aufſetzen, ohne gefährliche und argliſtige Wetten.

Vom Kuppeln, heimlichen Zuhalten u. ſ. w. Kuppeln und Zuhalten iſt bei Geld- oder Gefängnißſtrafe verboten. Eltern, Vormünder, Verwandte, die ihre Kinder, Mündel oder Angehörigen zu Unehren verkuppeln, ſollen nach Urtheil und Recht am Leben geſtraft werden. Perſonen, die ſich fleiſchlich vergehen, ſollen zum Eheſtand obrigkeitlich angewieſen und im Weigerungsfall aus dem Lande geſchafft werden. Ledige Töchter oder Wittfrauen, die ein ärgerlich Leben führen, werden durch die Obrigkeit vom Laſterleben abgemahnt, und wenn ſie ſich nicht beſſern, Landes verwieſen. Mannsperſonen, die ſich kundbar mit ſolchen Weibern abgeben, kommen 8 Tage in's Gefängniß bei Waſſer und Brod. In Betreff der Weibsbilder, die ſich leicht hingeben, in der Meinung, das Kind werde dem Vater zugeſprochen und ſie ſeien ledig, ſoll es dem Gericht vorbehalten ſein, das Kind, nach Geſtalt der Sachen, dem Vater oder der Mutter zuzuſprechen. Hat einer mit einer Weibsperſon zu thun gehabt und will er das Kind nicht annehmen, ſondern läßt dieſelbe zum Eid kommen, daß er rechter Vater ſei, ſo ſoll er um 10 Pfund geſtraft werden. Verlobte, die ſich vor der Heirath vergehen, ſollen mit ſchwerer Geld- und Thurmſtrafe belegt werden. Ehebrecher oder Ehebrecherinnen werden das erſte Mal, der Mann mit Thurm-, das Weib mit Gefängnißſtrafe auf 15 Tage bei Waſſer und Brod, das andere Mal auf einen Monat belegt und

das dritte Mal, neben ſchwerer Geldſtrafe, des Landes verwieſen. Ehebrecher und Ehebrecherinnen ſind ehr= und wehrlos, von allen Geſellſchaften, Feſtlichkeiten, Tänzen u. ſ. w. ausgeſchloſſen. Wer das vierte Mal des Ehebruchs überwieſen wird, wird am Leben geſtraft. Wenn ein lediger Geſell mit einem Eheweib, oder eine ledige Weibsperſon mit einem Ehemann ſich vergeht, werden ſie wie Ehebrecher beſtraft. „Nothzwang“ wird mit Ertränken beſtraft.

Von muthwilligen Geſellen, die Tag und Nacht auf der Gaſſe Händel anſtellen u. ſ. w. Das Unweſen der Nachtbuben und wilde Treiben der Knabenſchaften wird bei Gefängnißſtrafe unterſagt. Zwiſchen guten und böſen Geſellen ſoll ein Unterſchied gehalten werden. Baſtarde, Pfaffenkinder, Uneheliche, wegen Laſter und Unthaten Beſtrafte ſollen von den Geſellſchaften der Ehrlichen, von Jahrtägen, Feſten, Spielen u. ſ. w. ausgeſchloſſen ſein. Hinſichtlich der Licht= und Kunkelſtuben wird nur der Mißbrauch verboten. —

Von Hochzeittagen und Schenkungen. Aermere Leute ſollen zum Hochzeitsmal nicht über 12 Perſonen laden, reichere nicht über 30 — 40. Die Hochzeit ſoll nicht über zwei Tage dauern und die Nach= oder Geſellentage ſollen bei 5 Pfund Buße abgeſtellt ſein. Weil an den Hochzeiten mit Verehrungen Mißbrauch getrieben wird, ſo ſollen alte Perſonen höchſtens 1 fl., Wittwen und Wittfrauen höchſtens 8 Batzen, ein Junggeſell oder eine Jungfrau höchſtens 4 Batzen ſchenken dürfen, bei einer Buße von 5 Pfund. Nur den nächſten Anverwandten der Brautleute iſt es unbenommen, nach ihrem freien Willen zu ſchenken. Das Nachziehen von einer Herrſchaft in die andere, und von einem Dorf in das andere zu den Nachzechen und Schenkungen iſt verboten. Nur ledige Geſellen dürfen zu einem ehrlichen Tanz auf eine halbe Meile weit nachziehen, ſollen ſich aber züchtiglich und beſcheiden erzeigen.

Abſtellung der Tauffuppen, Kindsmäler und Schenkungen. Nur die nächſten Verwandten und Taufpathen ſollen zu einer Tauffuppe kommen, „aber nicht über einen Tiſch voll“, und ſollen nicht mehr, den 3 — 4 Trachten aufgeſtellt werden. Dem Kind und der Kindbetterin ſollen die Gevatterleute mehr nicht, als eine halbe Krone verehren, andere Weiber, die nicht Gevatterleute ſind, und die Kindbetterin beſuchen, ſollen keine mehr denn zwei Batzen verehren, es ſei an Geld, Wein, Hühnern, Eiern u. ſ. w. Nur arme Kindbetterinnen machen eine Ausnahme; dieſen ſoll jeder mit chriſtlicher Liebe beiſpringen; aber ſonſt alle Schenkungen, Malzeiten, Bankette ſollen abgeſtellt ſein.

Von Todtenmälern, Siebenten, Dreißigſten und Jahrtägen. Die Todtenmäler ſollen abgeſtellt ſein. Nur den Prieſtern, Verwandten und ſolchen, die von andern Orten her zu Begräbniſſen, Dreißigſten und Jahrtägen kommen, ſolle eine beſcheidene Malzeit gegeben werden.

Von den Kirchweihen. Da an ſolchen Tagen bisher große Unordnung geweſen, luſtige Geſellen von nah und fern ſich zu Malzeiten einfanden und oft über drei Tage blieben, ſo ſoll Niemand mehr als 6 — 8 Perſonen einladen und die Malzeit mit nicht mehr denn 4 Gerichten und einer Nachtracht, als: einer Sulz, Küchlein, Obſt, Käſe oder dergleichen beſtellt ſein, auch ſoll man nicht länger den zwei Stunden dabei ſitzen, nachher ſpazieren und gegen Abend, bevor die Gäſte nach Hauſe gehen, ſoll ihnen noch ein Trunk verabreicht und die übrig gebliebenen Speiſen, auch Käſe, Obſt u. ſ. w. aufgeſtellt werden. Sie ſollen aber nicht länger denn zwei Stunden dabei ſitzen. Dabei ſoll es ſein Bewenden haben und alle „Nachkilbinen" verboten ſein bei Strafe von 1 — 10 Pfund.

Von Anſingen, Faſtnacht, Aſchermittwoch und Mummerei. Weil die Leute zu Weihnachten, Neujahr und Dreikönig durch Anſinger und Sternbettler mächtig überlaufen werden, ſo ſoll das Um- und Anſingen abgeſtellt ſein. Ausländiſche Faulenzer und Sternbettler ſollen aus dem Gebiet geſchafft werden, doch nicht die armen, fahrenden Schüler. Das Herumlaufen in der Faſtnacht und am Aſchermittwoch, das Vermummen und Rumoren mit Fangen, in den Brunnen werfen und andere dergleichen heidniſche Gebräuche ſollen abgeſtellt ſein.

Von unordentlicher, köſtlicher Kleidung und Traktation. Wenn ein Geiſtlicher ſeinen geiſtlichen Habit oder Tonſur verändert, ſoll er gefänglich eingezogen und gebührend beſtraft werden. Die Beamten und Vorgeſezten ſollen mit dem Beiſpiel vorangehen und keinen übertriebenen Kleideraufwand machen. Kein Inſaſſe ſoll ausländiſche, köſtliche Gewänder, Sammt und Seide, wälſche, engliſche, niederländiſche Tücher, wovon eine Elle zwei Kronen koſtet, tragen, ſondern inländiſches, wahrhaftes in Wind und Wetter tüchtiges Tuch gebrauchen. Die mit dem Pflug oder ihrer Handarbeit ſich ernähren, dürfen keine Federn tragen, es habe denn einer einen Kriegszug gethan und ſich redlich gehalten. Bei Uebungen jedoch und Muſterungen iſt es der Milizmannſchaft erlaubt. Wer ſich bei einem Sturm, oder in einer Feldſchlacht durch tapfere Thaten hervorgethan, der darf tragen Ringe, Atlas, Seide und dergleichen. Alle unnöthigen Bankette, Gaſtereien, inſonderheit aber die köſtlichen, fremden Speiſen und Getränke, als Confekt, Zuckerwerk, Gewürz, ſüße Weine, Malvaſier, Montagner und dergleichen ſollen nicht erlaubt ſein, und überhaupt ſollen bei Malzeiten mehr nicht, denn vier gekochte Speiſen aufgetragen werden.

Von Bettlern. Deutſche und wälſche Bettler und herumſtreifende Leute ſollen aus dem Lande geſchafft und nicht mehr eingelaſſen werden. Würden ſich ſolche wieder einſchleichen, ſo ſollen ſie gefänglich eingebracht, nach Umſtänden beſtraft und aus dem Lande gewieſen werden. Was die inländiſchen Bettler angeht, inſonderheit ſolche, die ſich Alters und Krankheits halb nicht mehr nähren

können, ſo ſoll die Gemeinde, in die ſie gehören, dieſelben erhalten und würde die Spende nicht ſo viel ertragen, ſo ſoll alle Sonn- und Feiertag der Pfarrer auf der Kanzel der Armen gedenken und die Spendmeiſter mit einem offenen Schüſſelein Almoſen ſammeln in der Kirche und jeder geben nach ſeinem Willen. Der Armen und Breſthaften ſich anzunehmen und ſie geziemend zu verſorgen, wird jeder Gemeinde empfohlen und alle werden aufgefordert bei Chriſtenpflicht, ſolchem gottgefälligen Werke nachzukommen. Solche aber, die geſund und ſtark ſind und arbeiten können, haben keinen Anſpruch an Unterſtützung, noch viel weniger ſoll man arbeitsfähige Kinder zum Betteln zulaſſen, ſondern die Eltern, welche ſolches thäten, ſollen zur Rechenſchaft gezogen werden. Niemand ſoll fremde Perſonen länger als eine Nacht beherbergen und ſpeiſen, bei Strafe von 1 Pfund. Gartknechte, (herrenloſe Leute) und andere werkloſe Leute ſollen nicht im Lande geduldet, ſondern fortgeſchafft werden und falls ſie ſich zur Wehre ſetzen, ſollen die Nachbarn einander beiſtehen. Jährlich ſollen, nach Geſtalt der Dinge, drei oder mehr „Streifen“ gemacht werden im ganzen Lande, Wälder, Grenzen, Heuhäuſer und andere verdächtige Orte durchſucht und die „argwöhniſchen Perſonen“, ſo man da betritt, ſollen in Verhaft genommen, unterſucht, beſtraft und aus dem Lande gewieſen werden. Das Gleiche ſoll mit den Zigeunern geſchehen.

So gibt dieſe Polizeiordnung ein treues Bild von dem ſittlichen und geſellſchaftlichen Zuſtande, der damals in den Landſchaften zu Vaduz und Schellenberg herrſchte, und von dem Geiſte, mit welchem die Obrigkeit für ihre Untergebenen ſorgte. Damals fielen die nördlichen Provinzen der Niederlande von Spanien ab und behaupteten ſich. So entſtund ein neuer Staat, die Republik Holland oder die Generalſtaaten; ſie wurden zur See ſehr mächtig und thaten den Spaniern großen Schaden. In Ungarn und Siebenbürgen dauerte der Krieg mit den Türken mit Unterbrechungen fort. Kaiſer Rudolph II hatte ſeine Reſidenz in Prag, ließ ſich von Spanien und den Jeſuiten leiten und that wenig für das Reich, welches durch verſchiedene Händel beunruhigt wurde. Unter dieſen Umſtänden dauerte die Reichshülfe fort. Die fünf Jahre, binnen welchen Vaduz, Schellenberg und Blumenegg ihren Beitrag zur Reichshülfe zu leiſten verſprochen hatten, waren verſtrichen, ſie wurden auf's Neue um die Bezahlung derſelben angegangen und übernahmen ſie abermal auf 5 Jahre. Von da an blieb der Schniz eine bleibende Laſt (1590).

Um dieſe Zeit entſtand ein langwieriger Streit zwiſchen der Herrſchaft Sulz und den Vögten von Gutenberg. Es wurde früher gemeldet, wie Gutenberg als öſtreichiſches Lehen an die Herren von Ramſchwag kam. Ulrich von Ramſchwag, der im Schwabenkrieg Gutenberg ſo tapfer vertheidigte, erzeugte mit Eliſabeth von Marmels zwei Söhne: Balthaſar und Hans Donat. Balthaſar erhielt

Gutenberg und zeugte mit 2 Frauen 19 Kinder. Einer der Söhne Balthaſar's, Hektor, war öſtreichiſcher Rath und brachte die Herrſchaften Sonnenberg und Pludenz käuflich an ſich; Kaſpar aber bekam nach dem Tode ſeines Vaters Gutenberg. Er war mit Sophia von Kippenheim vermählt. Ihn nennt Guler von Wineck „ſeinen günſtigen Herrn und Bruder und Vater einer ſchönen und zahlreichen Jugend." Drei Söhne Kaſpar's traten in den Maltheſerorden, Ulrich aber, mit Barbara von Hallwil vermählt, pflanzte das Geſchlecht fort. Mit Kaſpar von Ramſchwag nun waltete der Streit: er betraf Fiſcherei- und Jagdgerechtigkeit. Dieſe war Kaſpar's Vater, dem Vogt Balthaſar, aus Dankbarkeit, weil er dem Grafen von Sulz 2200 fl. geliehen, auf eine Zeitlang zum Genuß, aber nicht als Gerechtigkeit, überlaſſen worden, nebſt dem Weinzehnten in der Herrſchaft Vaduz und Schellenberg, lezterer jedoch lehenweiſe. Ueberdies kam der Vogt Kaſpar noch mit der Gemeinde Balzers in Streit, indem er ſich Herrſchaftsrechte gegen dieſelbe anmaßte. „Der Vogt von Gutenberg ſei wegen der Schloßgüter nicht anders, als ein anderer Gemeindsmann zu achten und habe an Holz, Feld, Wunn und Weid und Gemeindstheil nicht mehr zu fordern, als ein anderer Balzner-Gemeindsgenoß, und die Gemeindslaſten mit Wuhren, Steuern und dergleichen zu tragen. So habe es Balthaſar von Ramſchwag und ſeine Vordern auch gehalten. Nach altem Herkommen ſeien alle, die in der Herrſchaft Vaduz und Schellenberg „eigene Speiſe" kochen, Feuer, Holz, Waſſer und Allmend gebrauchen, der gemeinen Landſchaft ſteuerbar. Wer gar nichts austreibe, müſſe dennoch, wie arm er ſei, der Landſchaft 1 Schilling Pfennig geben als Rekognitionsgebühr. Auch der dermalige Vogt Kaſpar habe anfänglich den Steuerſchilling bezahlt, nachher aber, als er ſich mit der Gemeinde überworfen, die Bezahlung unterlaſſen. Nicht genug, er habe auch den Kaſpar Wolfinger, Beſitzer eines öſtreichiſchen Mannlehens, veranlaßt, die Gemeinwerke zu verweigern und ihn in eine Strafe von 3 Pfund (und bei fortgeſezter Weigerung) von 40 Pfund gebracht, und damit nicht zufrieden, habe er ihm den Lehenbrief abgelockt und darnach vorenthalten, wohl in keiner andern Abſicht, als ihn des Lehens zu berauben. Noch mehr: Ramſchwag habe dem Kaſpar Wolfinger unverſchuldet das beſte Stück Gut aus ſeinem Lehen weggenommen und doch den ganzen Lehenzins gefordert, und erſt vor Kurzem noch 3 Mal Ackerland. Anton Wolfinger, Kaſpar's Bruder, habe ſich deßhalb um Schuz und Hülfe an die Sulziſche Herrſchaft gewandt." So lautete die Klage gegen Kaſpar von Ramſchwag, Vogt von Gutenberg. Durch die Bemühung der Sulziſchen Amtleute kam alles in den vorigen Stand.

Auch mit den Triesner Lehenleuten gerieth Kaſpar von Ramſchwag in Streit. Das Kloſter St. Luzi hatte viele Lehengüter zu Trieſen; weil aber die Lehenleute daſelbſt die Lehengüter verkauft und verhandelt, auch die Marienkapelle hatte im Verfall kommen laſſen,

betrachtete das Kloſter die Lehengüter, nach Ausweis der Lehenbriefe, als heimgefallenes Gut und verkaufte dieſelben an Balthaſar von Ramſchwag (1553) um 180 Pfund, unter Vorbehalt der Wiedereinlöſung. Drei Jahre nüzte er die erkauften Güter auf eigene Rechnung, gab ſie aber darauf dem Hans Nigg und Hans Banzer zu Lehen (1556). Nach Balthaſar's Tode wollten die Lehenträger den Junker Kaſpar nicht als Lehensherrn anerkennen, indem ſie behaupteten: das Kloſter St. Luzi ſei der wahre Lehensherr. Hieraus erwuchs ein langwieriger Streit; denn Junker Kaſpar behauptete, er ſei vermöge Kaufbriefs der Lehensherr, zumal da die Lehen verwirkt geweſen. Beide Parteien kamen vor Recht zu Rotweil und vor das Reichskammergericht in Speier. Da aber kein Spruch erfolgte, entſchloſſen ſich beide Theile auf Anrathen der Sulziſchen Amtleute die Sache durch ein Compromißgericht entſcheiden zu laſſen. Gegen Erlegung von 1600 fl. leiſtete Junker Kaſpar förmlich Verzicht auf die triesneriſchen Lehengüter zu Gunſten des Kloſters St. Luzi, deſſen Abt, Simon Maurer, damals zu Bendern reſidirte. Um von dem Junker Kaſpar loszukommen, verſprachen die triesneriſchen Lehenleute 1000 fl. Kapital und Zins an obiger Ablöſungsſumme zu übernehmen und ſtellten darüber einen Schadlosbrief aus, wie folgt:

Wir, die Nachbenannten mit Namen Jtal Paulin, derweilen Landammann der Grafſchaft Vaduz, Hans, Gall und Peter, die Nigen, Gebrüder, Michel Gantner, Thebus Kindli, Jakob Bargezi, Friedli Nigg, Pauli Kindli, Lienhard und Chriſta, die Töni, Gebrüder, Heinz, Töni und Jakob, die Banzer, auch Gebrüder, Hans Marugg, Andreas Hitz und Baſtian Nägele, alle ſäßhaft zu Trieſen, halten das Kloſter St. Luzi für 1000 fl. Kapital und Zins bis zur Abzahlung ſchadlos (1600). Hierauf ſtellte Abt Simon an die Lehenträger neue Lehenbriefe aus. So endete dieſer Streit, nachdem er über 20 Jahre gedauert.

In der Nachbarſchaft, in der Herrſchaft Sax, trug ſich in dieſen Zeiten eine gräßliche That zu. Der Freiherr Ulrich Philipp, von welchem ſchon früher die Rede geweſen, war um das Jahr 1585 geſtorben, mit Hinterlaſſung von fünf Söhnen und vier Töchtern. Einer dieſer Söhne, Johann Albrecht, verblieb bei der katholiſchen Religion, trat in ſpaniſche Dienſte und hielt ſich nachwärts in Sax auf; er hatte einen Sohn, Ulrich Georg. Johann Philipp, ein anderer Sohn Ulrich Philipp's, verlegte ſich auf die Wiſſenſchaften, war an vieler Herren Höfen, ſah viele fremde Länder, diente unter Moriz von Oranien in den Niederlanden und kam 1594 nach Hauſe. Das Schloß Forſteck, welches 1586 abgebrannt war, baute er wieder auf und fand ſich am 4. Mai 1596 bei dem gewöhnlichen Maiengericht in Salez ein. Im Wirthshaus daſelbſt war Johann Albrecht mit ſeinen drei Söhnen bereits eingetroffen. Johann Philipp war ſtreng evangeliſch, hob die Glaubensfreiheit auf, verbot

dem Pfarrer zu Bendern die geiſtlichen Verrichtungen im Haag (die Haager hatten ſich nach Ulrich Philipp's Tod wieder zur katholiſchen Lehre gewandt), befahl den Katholiken dieſes Ortes, daß ſie alle Sonn- und Feiertage den reformirten Gottesdienſt zu Salez zu beſuchen hätten. Dies Gebot kränkte den Freiherrn Johann Albrecht und ſeine Söhne um ſo mehr, da ſie durch ihren Bruder und Oheim von der Erbfolge in Forſteck ausgeſchloſſen worden. Sie ſtießen ſchwere Drohungen gegen Johann Philipp aus. Ulrich Georg ſchritt wild in der Wirthsſtube auf und ab, neckte mit Stoßen und Schmähungen den Oheim, ſo daß dieſer ſich ſein Schwert zu bringen befahl. Ulrich Georg aber ſchwang den Säbel und verſezte damit ſeinem Oheim einen ſolchen Streich, daß Haupt und Hirnſchale gar übel verwundet wurden und Johann Philipp acht Tage darauf ſtarb (12. Mai 1596). Die Leiche wurde in der Gruft zu Sennwald beigeſezt, es trug ſich aber das Merkwürdige zu, daß man, als im Jahr 1743 das Grab geöffnet wurde, ſeinen Leib ganz unverwes't fand. Die Kunde davon kam unter die Katholiken an der Ill und einige junge Geſellen von Fraſtanz holten den vermeintlichen heiligen Leib mit Gewalt aus der Kirche zu Sennwald, mußten ihn aber auf Befehl der Regierung zu Innſpruck wieder zurückſtellen (1744). Seitdem wird er auf dem Glockenthurm zu Sennwald verwahrt. Der Mörder aber, Johann Georg, Freiherr von Hohenſax, entrann über den Rhein, hielt ſich eine Zeit lang am Eſchnerberg auf, mußte ſich von da flüchten, kam nach mancherlei Irrfahrten nach Wien, wo er zulezt auch anderer Miſſethaten wegen enthauptet ward. Friedrich Ludwig, der Sohn des erſchlagenen Johann Philipp, verkaufte die Stammherrſchaft Sax und Forſteck an Zürich um 115,000 fl. (1615) und erwarb dafür die Herrſchaft Kempten im Gebiet jener Stadt, wo er ohne Leibeserben ſtarb (1629). Bald darauf ſtarb auch Chriſtoph Friedrich zu Uſter, und ſo erloſch das Geſchlecht der Freiherren von Hohenſax. Als nun Sax und Forſteck an Zürich kam, ließ dieſe Stadt nicht nach, bis die ganze Herrſchaft ſich zum reformirten Glauben bekannte, bei dem ſie fortan verblieb.

Inzwiſchen hatte der Biſchof Beatus a Porta mancherlei Bedrängniſſe und gewaltthätige Eingriffe in ſeine Gerechtſame zu beſtehen. „Die Schirmvogtei über das Hochſtift, hieß es, gehöre dem Gotteshausbunde; nur Bürger dieſes Bundes ſollten zu Domherren und folglich auch zu Biſchöfen gewählt werden dürfen; der Biſchof ſoll gleich jedem Gotteshausmann ſich vor dem ordentlichen Richter ſtellen und da ſein Recht nehmen.“ Biſchof Beatus beſchwerte ſich bei den 13 Orten, welche den Gotteshausbund von ſolchem widerrechtlichen Verfahren, das der geſammten Eidgenoſſenſchaft zur Schande gereichen müſſe, abmahnten (1575). Man ſtieß ſchwere Drohungen gegen den Biſchof aus: man werde das Schloß ſtürmen und alles verheeren. Nochmals wandte ſich der Biſchof

an die Eidgenoſſen, verließ heimlich Chur und begab ſich nach Fürſtenburg. Er war nicht zur Rückkehr zu bewegen, reſignirte lieber auf das Bisthum (1582) und beſchloß ſeine Tage in Tirol. An ſeine Stelle ward Peter Raſcher, der Domkantor, gewählt (1581 — 1601); er beſchwor die mehrerwähnten Artikel, fand aber das Hochſtift tief verſchuldet. Daher bekümmerte er ſich mehr um die Bezahlung der Stiftsſchulden, als um die Erhaltung und Förderung der katholiſchen Lehre, wie ihm der hl. Karl Borromäus in einem Schreiben vom Jahr 1583 vorhält. Die Reformation machte immer größere Fortſchritte, woran zum Theil der elende Zuſtand der Geiſtlichkeit, ihre Unwiſſenheit und Verderbniß Schuld war. Deßwegen gründete der fromme Erzbiſchof Karl Borromäus das Collegium **Borromaeum** in Mailand, wo 40 junge Leute aus Bünden und der Schweiz zum geiſtlichen Stande gebildet werden konnten. Weit größeren Eifer und größere Thätigkeit in Erhaltung der katholiſchen Religion und der biſchöflichen Gerechtſame zeigte Peter's II Nachfolger, Johann Flugi von Aſpermont (1601—1627). Er entließ ſogleich alle Nichtkatholiken aus ſeinem Dienſte und konnte nur mit Mühe zur Beſchwörung der 6 Artikel gebracht werden. Biſchof Johann V predigte ſelbſt und hatte im Sinne, eine Diöceſanſynode zu halten und den Sprengel zu bereiſen, wovon ihn wohl nur die Unruhen abhielten, welche Bünden damals erſchütterten. Er erließ zweckmäßige Vorſchriften und Verordnungen an die geſammte Geiſtlichkeit und mahnte ſie von der Ueppigkeit und Trunkenheit ab. „Bei gar vielen Geiſtlichen, ſchreibt er, iſt die abſcheuliche Sitte eingeriſſen, daß ſie Wirthshäuſer und andere ungebürliche Orte beſuchen, ſich voll trinken, zanken, ſingen, toben, Poſſen treiben und dem Volke höchlich Aergerniß geben. — Die Geiſtlichen ſollen nicht die Chirurgen, Aerzte, Wirthe, Krämer, Mezger, Jäger, Wahrſager und Gaukler machen. — Jeder ſoll auf ſeiner Pfründe wohnen und ſich keinen Tag von derſelben entfernen. — Auf fromme Studien und Gebete ſollen ſie ſich verlegen, dies ſeien ihre rechten Waffen.“ — Vortrefflich iſt die Anleitung, welche er insbeſondere den Pfarrgeiſtlichen gibt, in Bezug auf die würdevolle Feier des Gottesdienſtes, die Unterweiſung des Volks, die Verwaltung der Sakramente und die Abhaltung der Landkapitel. Dieſe Verordnungen bilden ein Seitenſtück zur Polzeiordnung, die wir oben ausführlich erwähnt haben, und geben den Schlüſſel zur Erklärung der Roheit und des Sittenverfalls, wie er damals unter dem Volk gäng und gebe war. Allein der Eifer des Biſchofs Johann V mißfiel den Lenkern des Gotteshausbundes, zumal den Prädikanten. Auf ihr Geſchrei ſollte der Gebrauch der Orgel und andere katholiſche Gebräuche abgeſtellt werden. Standhaft jedoch widerſezte ſich Biſchof Johann V. Harte Prüfungen ſtanden ihm bevor und die Folge wird zeigen, wie er ſich darin bewährte.

Einen traurigen Beweis, wie tief das Volk in Aberglauben und Unwiſſenheit verſunken war, geben die Hexenprozeſſe, welche um dieſe Zeit in der Landſchaft Vaduz ihren Anfang nehmen, und nachdem ſie mehrere Opfer auf den Scheiterhaufen gebracht, eine Zeitlang erſtillen, um deſto furchtbarer wieder auszubrechen. Den 5. Oktober 1598 begehrten die Geſchwornen aus den Gemeinden der obern Landſchaft einen Audienztag. Sie erhielten ihn und nun traten vor den Landvogt, den Landammännern beider Landſchaften und dem Landſchreiber zuerſt die Geſchwornen ab dem Triesnerberg auf und berichteten:

„Große Klage ſei am Berge, daß die Leute nicht Schmalz machen könnten. Leute und Vieh erkranken, ſolches gehe nicht mit rechten Dingen zu. Sie wollen gebührende Anzeige machen, damit man diejenigen greife, welche daran Schuld ſeien. „Im Erbli", ſo erzählte hierauf einer der Geſchwornen vom Berg, ſei ihm ein Fuchs entgegen gekommen und als er nach ihm habe ſchlagen und werfen wollen, ſei er nicht gewichen, ſondern habe ſich allmälig erhoben und ſei zu einem Menſchen worden. Da habe er geſehen, daß es das Weib Greta ſei und er habe zu ihr geſagt: „Ich habe nie glauben wollen, daß ſo etwas hinter Dir ſtecke, ich werde Dich aber anzeigen." Da habe ſie ihm entgegnet: „Es wird Dir eine ſchlechte Ehre ſein, wenn Du mich an den Galgen bringſt; wir ſind ja Geſchwiſterkinder." —

Die Geſchwornen von Balzers trugen vor: „Das Kirchenwachs wolle ſich nicht zu Kerzen formen laſſen. Die Urſache ſei das Weib Ottilia. Als der Kirchenpfleger das Wachs von Feldkirch gebracht, habe ſie ihren Gürtel zu demſelben gethan. Ferner, als das Weib Roſina vom Triesnerberg in Balzers geweſen und Abends wieder heim gegangen, ſeien zwei Schweine aus dem Stall des Jos Fritſch ihr auf den Berg nachgelaufen und drei Tage ausgeblieben."

Die Geſchwornen von Trieſen trugen vor: „Bei Lienhard Barvier ſei ein Weib von Schan über Nacht geweſen und da er ſich mit ſeiner Frau zu Bett gelegt, ſo ſei daſſelbe Weib im Haus und der Stube umhergerutſcht und habe gegrunzt wie ein junges Schwein. Leztlich ſei ſie zu dem Fenſter hinausgefahren. Lienhard habe ihr nachgeſehen und noch eine Frau bei ihr bemerkt. Gegen Tag am Morgen ſei ſie wieder zum Fenſter hereingefahren. Auch ſei einigen Bauern das Vieh erkrankt und hätten nicht ſchmalzen können. Einem ſei eine Kuh wüthend worden, über alle Zäume weg und leztlich in den Rhein geſprungen. Man habe deßhalb das Weib Neſa im Verdacht."

Die Geſchwornen von Vaduz zeigten an: „Dem Hans Maurer ſei eine Kuh erkrankt, weil etwa 10 Tage zuvor das Weib Greta derſelben mit der Hand über den Rücken gefahren ſei. Das gleiche Weib ſei zu einem andern Landmann in den Stall gekommen und habe geſagt: Er habe viel Milch und Schmalz. Tags darauf ſei demſelben die Kuh erkrankt und in 8 Tagen abgangen."

Die Geſchwornen von Schan gaben an: „Elſa, die Tochter des Klaus Mariß, ſei zum Meßmer gegangen und habe zu ihm geſagt: „Du magſt heut wohl ſchlafen.“ Es ſei aber die Nacht ſchön geweſen und am Himmel hätten gar viele Sterlein geſchienen bis eine Stunde vor Tag. Da ſei ein grauſam ungeſtüm Hagelwetter eingefallen, das vielen Schaden gethan, und ſei nirgends ſonſt ein Wetter geweſen als zu Schan und ſobald er zu läuten angefangen, ſei es wieder vergangen. Anna, das Weib des Ariſtoteles Düntel, habe bei der Ernte die Magd des Chriſta Ganzmann gefragt: „ob ſie nicht gehört habe, daß ſie auch angegeben worden.“ Die Magd habe geantwortet: „Du biſt angegeben.“ Hierauf habe die Anna geſagt: „Man wird bald von dem laſſen und ein ander Weib anklagen.“ Unlang darnach ſei der grauſamlich große Luft aufgeſtanden, der Bäume umgeriſſen und gar großen Schaden gethan habe. Die Elſa ſei ferner zu Veſt Meyer gekommen, um Weizen zu entlehnen; er habe es ihr aber abgeſchlagen, weil er noch nicht gedroſchen gehabt. Da ſei ihm bald darnach ein Kalb und ein Maſtſtier erkrankt und abgangen.“

Aus der untern Landſchaft findet ſich nur eine Anzeige vor, aus dem Kirchſpiel Eſchen. Es wird nämlich ein altes Weib von Nendeln beſchuldigt, einen „großen Pfön“ angerichtet zu haben, der merklichen Schaden gethan. Gegen die Angeklagten wurde der Prozeß eingeleitet. Nach dem Gerichtsverfahren in Sachen der Hexerei und Zauberei war es ſchwer, von einer ſolchen Anklage ſich zu reinigen, weil die Behauptung der Unſchuld und das Läugnen für ein Werk des böſen Geiſtes angeſehen und alsbald die ſchrecklichen Qualen der Folter angewendet wurden, wodurch man Geſtändniſſe erpreßte, Dinge verübt zu haben, die in keines Menſchen und keines böſen Geiſtes Macht ſind. Reinere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen und von den Kräften der Natur würden die Menſchen von einem Wahne fern gehalten haben, der, wie eine Peſt, durch alle chriſtlichen Länder ſchlich und Tauſende von Opfern forderte. Ein tragiſches Geſchick verfolgt die Menſchen, ſobald ſie nicht rein ſind, und ſtatt des hellen und lichten Glaubens und der Wahrheit, finſterer Aberglaube und Irrwahn in ihrer Seele Plaz greift, ihre Ruhe zerſtört und ſie immer tiefer in Sünde und Elend ſtürzt, wenn nicht das Licht wieder Kraft gewinnt, das grauenvolle Dunkel allmälig zu zerſtreuen.

Kaum waren die Scheiterhaufen verraucht, welche die unglücklichen Opfer verſchlangen, und der Hexenlärm ein wenig erſtillet, als der Kriegslärm die Landſchaften Vaduz und Eſchnerberg in große Unruhe verſezte. Maximilian, Erzherzog zu Oeſtreich und Herr in Tirol, befahl ſeinen Amtleuten in Vorarlberg, wegen der Bündner-Unruhen Vorkehrungen zu treffen und die Vorgeſezten zu Vaduz und Schellenberg, als in der vorarlbergiſchen Landesrettung mit einbegriffen, zur Berathung der Maßregeln zu ziehen, welche

getroffen werden ſollten. Der Landſchreiber von Vaduz wohnte derſelben bei. Es ward beſchloſſen, daß, wenn die 13 Orte die unruhigen Bündner überzögen, oder aber dieſe einen Ein= oder Ausfall in das dieſſeitige Gebiet thäten, ſogleich die „Kreiſchüſſe", von Gutenberg angefangen, nach Inhalt der Landesrettung geſchehen ſollten. Das Schloß zu Vaduz ſoll wohl beſezt werden und die Mannſchaft aus Vaduz und Schellenberg ſogleich an die Grenze unter der Steig rücken und dieſelbe mit beſtem Vortheil nehmen, bis der Zuzug aus Vorarlberg anrücke. Die Bündner waren nämlich bewaffnet auf den biſchöflichen Hof zu Chur gedrungen und hatten den Kaſpar Baſelgia, Vogt zu Fürſtenburg, und Georg Beli von Bellfort, den öſtreichiſchen Vogt im Prättigau, gefänglich fortgeführt (April 1607). Es war Papſt Paul V mit der Republik Venedig im Krieg und hatte dieſe mit Bann und Interdikt belegt. Daher verweigerte Biſchof Johann V den für Venedig geworbenen Truppen den Durchzug und wollte mit dem venezianiſchen Geſandten, als einem Gebannten, keine Gemeinſchaft haben. Schon war der Anſchlag gemacht, den Biſchof Johann ebenfalls gefangen zu nehmen; er aber floh nach Ragaz und von da nach Feldkirch. Darüber gerieth das Volk in Wuth. Ein Strafgericht verurtheilte den Kaſpar Baſelgia und Georg Beli von Bellfort zum Tode. Sie wurden enthauptet. Auf dem Richtplaz betheuerte Georg Beli ſeine Unſchuld, ermahnte das Volk, beſonders die Prättigäuer, zur Ruhe und betete für ſeine Feinde. Georg von Mont und ſeinen Beichtvater Jakob Hügli bat er: „ſie möchten den Georg von Altmannshauſen erſuchen, daß er dem Biſchof ſein Lebewohl und ſeinen Dank für die großen Auslagen hinterbringe, die er ſeinetwegen gehabt."

Biſchof Johann wurde aufgefordert, ſich vor dem Gericht der drei Bünde in Ilanz zu ſtellen und zu verantworten. Die Anklage lautete: Der Biſchof habe ein Bündniß mit Mailand im Schilde geführt, den Venezianern den Durchpaß verweigert, mit Georg Beli ſich gegen das Vaterland verſchworen; auch habe er ohne Erlaubniß der drei Bünde ein Seminarium für arme Schüler errichten wollen. Biſchof Johann blieb zu Feldkirch, wandte ſich an die katholiſchen Orte der Schweiz um Hülfe, welche drohende Schreiben an die drei Bünde ergehen ließen; aber ohne Erfolg. Im Gegentheil thaten die drei Bünde auf dem Tag zu Ilanz folgenden Spruch (27. Juli 1608): Der Biſchof ſoll die drei Bünde als ſeine rechtmäßigen natürlichen Herren anerkennen und ſich ihnen in allem unterwerfen. Wofern er dies thue, wolle man ihn in Gnaden annehmen und auf den biſchöflichen Siz zurückführen. Thue er dies nicht, ſei er aus den drei Bünden verbannt und neben der Tragung aller Koſten zu einer Geldſtrafe von 600 Kronen verurtheilt.

Treue Freunde und der Papſt ſelbſt riethen dem Biſchof zur Rückkehr. Erzherzog Maximilian erlaubte ihm, zwei Kapuzinerklöſter zu errichten, eines zu Meran, das andere zu Mals. Zu Feldkirch hatte ſich dieſer Orden bereits angeſiedelt: im Jahr nach der großen Brunſt (1604) wurde das Kloſter gebaut und das Jahr darauf die Kirche geweiht. Im Jahr 1610 kehrte Biſchof Johann nach Chur zurück, nicht ohne Gefahr; denn auf der Steig ſchleuderte ein Prättigauer einen gewaltigen Stein gegen ihn, ein anderer ſchlug mit einer Keule nach ihm. Um dieſer Urſachen willen wurden, wie erzählt, die Kriegsrüſtungen in Vaduz und Schellenberg und im Vorarlberg vorgenommen; aber zum Glück blieb es blos bei den Rüſtungen und der Friede wurde nicht weiter geſtört.

Seit dem Jahre 1608 wiederholte ſich das Gerücht, daß Graf Karl Ludwig ſeine oberländiſchen Herrſchaften zu veräußern gedenke, worüber bei den Leuten zu Vaduz und am Eſchnerberg große Unruhe war; denn die ſulziſche Herrſchaft hatte gerecht gewaltet, die Wohlfart befördert und der Leute ſich ſtets mit Nachdruck angenommen. Sie übernahmen, um nicht von dieſer Herrſchaft zu kommen, ein Kapital von 5000 fl. auf fünf Jahre zu verzinſen; würde aber Graf Karl Ludwig mit dem Verkauf Ernſt machen, ſo ſoll der Zins von ſelbiger Stunde an todt und ab ſein. Schon 1588 waren ihm Adam Schierſer, Landammann zu Vaduz, Heinrich Quaderer, Alt-Landammann, Joachim Quaderer, Adam Frick, Hans Nutt; ferner Hans Oeri, Landammann am Eſchnerberg, Jörg Graf, Alt-Landammann und Bernhard Brendli auf Roſenberg Bürgen für 2000 fl. Kapital und Zins. Graf Karl Ludwig und ſein Bruder Rudolph hatten ſich über das väterliche Erbe ſo verglichen (1602): Graf Rudolph ſoll Thengen, einige Höfe und Mühlen daſelbſt und die Herrſchaft Blumenegg erhalten; alles übrige, die Landgrafſchaft Kleggau, Vaduz und Schellenberg dem Grafen Karl Ludwig zufallen, mit der Bedingung jedoch, daß er die Schulden des Hauſes, welche ſich auf 315,000 fl. beliefen, übernehme.

Karl Ludwig hatte zur Gemahlin Katharina Dorothea, Gräfin von Sayn, welche ihm die Herrſchaften Montlar und Menzburg im Lothringiſchen und Trier'ſchen zubrachte. Er beſchloß daher, Vaduz und Schellenberg zu veräußern und trug dieſe Herrſchaften dem Abt Bernhard II von St. Gallen an. Der Abt ging in das Anerbieten ein und erwirkte von Rom die Ermächtigung, andere Güter ſeines Stifts veräußern zu dürfen, um dieſe ihm wohlgelegenen Herrſchaften am Rhein zu erwerben. Die Bevollmächtigten des Abts und des Grafen Karl Ludwig hielten deßhalb eine Conferenz zu Wil (9. Jänner 1612). Die Kaufsurkunde wurde entworfen und bedurfte nur der Unterſchrift beider Contrahenten. Die Kaufſumme war auf 207,000 fl. feſtgeſezt, von denen 50,000 ſogleich, nachdem der Abt Beſiz ergriffen, erlegt werden ſollten.

Die Schulden, welche von dieſen Herrſchaften herrührten und ſich auf 100,000 fl. beliefen, übernahm der Abt; der Reſt ſollte dem Verkäufer baar erlegt oder binnen Jahresfriſt ſammt Zins bezahlt werden. Abt Bernhard II ging den Kaufvertrag unter den erwähnten Bedingungen ein. Da aber das grobe Geſchüz ſammt Munition auf dem Schloß zu Vaduz im Kauf einbedungen war und Karl Ludwig inzwiſchen 4 mit dem brandiſiſchen Wappen geſchmückte Stücke hatte fortführen laſſen, verlangten die Bevollmächtigten des Abts bei der zweiten Zuſammenkunft in Wil, am 15. und 16. Jänner 1613, einen Nachlaß im Kaufſchilling, welchen die Bevollmächtigten des Grafen nicht zugeben wollten, indem ſie auf der früher ausgemachten Kaufſumme verharrten. Hierauf begehrten die Abgeordneten des Abtes, daß man wenigſtens diejenigen Punkte, über welche man ſich geeinigt habe, nochmals zuſammentragen und zu einer Eventualratifikation hinterbringe; aber auch hiezu ließen ſich die ſulziſchen Abgeordneten nicht bereitwillig finden. Die Urſache von dieſem wankelmüthigen Benehmen gegen die äbtiſchen Bevollmächtigten lag darin, daß Graf Karl Ludwig faſt gleichzeitig (25. Oktober 1612) ſeinem Schwiegerſohne, dem Grafen Kaſpar von Hohenems, die gedachten Herrſchaften zum Kauf angetragen hatte. Dieſer ließ ſich in die Sache ein und zeigte bereits am 13. November ſeine Geneigtheit an, in Unterhandlungen über dieſen Gegenſtand zu treten. Sie begannen nun und ſchon am 12. Januar 1613 gab Graf Kaſpar ſeinen beſtimmten Entſchluß zu erkennen, Vaduz und Schellenberg an ſich zu kaufen, mit dem Vermelden, daß das, was er hierin thue, „mehr zur Reputation des uralten ſulziſchen Stammes und Gefallen, als zu ſeinem eigenen Intereſſe und Kommlichkeit geſchehe."

Alle Grafen von Sulz ſtellten wegen der im Jahr 1561 aufgerichteten Erbeinigung Einwilligungs- und Verzichtleiſtungsurkunden aus, und ſo ward am 23. März 1613 der Kauf zwiſchen Karl Ludwig und Kaſpar von Hohenems förmlich abgeſchloſſen um 200,000 fl. Graf Rudolph von Sulz verkaufte im gleichen Jahr ſeine Herrſchaft Blumenegg an das Kloſter Weingarten um 150,000 fl. Blumenegg wurde von Vaduz und Schellenberg auf immer getrennt. Hundert und fünf Jahre waren dieſe Herrſchaften unter der Verwaltung der Grafen von Sulz geſtanden und es iſt dieſe Zeit, zumal im Vergleich mit der hohenemſiſchen, eine der glücklichſten geweſen, deren ſich dieſe Landſchaften jemals erfreuten.

Karl Ludwig war bei Kaiſer Rudolph II Oberhofmarſchall und Präſident des Kriegsraths und ſtarb 1617. Er hinterließ zwei Söhne, Alwig und Karl Ludwig Ernſt und 6 Töchter, die ſich alle vermählten. Eine derſelben, Anna Amalia, hatte Graf Kaſpar von Hohenems zur Gemahlin. Karl Ludwig Ernſt pflanzte das Geſchlecht fort, das aber ſchon mit dem Sohne deſſelben, Johann Ludwig, im Jahr 1687 im Mannsſtamme erloſch. Durch Maria Anna,

die Erbtochter Johann Ludwig's, welche mit dem Fürſten Ferdinand Wilhelm von Schwarzenberg vermählt war, kam die Landgrafſchaft Kleggau und andere ſulziſche Güter an dies fürſtliche Haus.

Es bleibt nun noch übrig, um das Gemälde, das die Landſchaften Vaduz und Schellenberg in dieſer Zeit darbieten, zu vervollſtändigen, die Gerichtsordnung und Verfaſſung darzuſtellen.

Die Gerichtsverfaſſung.

Jede der beiden Landſchaften bildete ein eigenes Gericht. Die Gemeinden oder Dörfer, hatten wieder ihre beſondere Dorf- oder Gemeinde-Ordnung und ihre beſondern Vorſteher. Die Spendvögte hatten das Armenweſen zu beſorgen, die Waldvögte beaufſichtigten die Gemeindewaldungen, die Kirchenpfleger hatten das Kirchenvermögen zu verwalten. Der Vorſteher des ganzen Gerichts oder der Geſammtgemeinde war der Landammann. Alle zwei Jahre fand eine neue Wahl ſtatt. Zu derſelben verſammelten ſich alle, welche nicht ehr- und wehrlos waren und das 16. Jahr erreicht hatten, in militäriſcher Ordnung, mit Ober- und Untergewehr, Trommler und Pfeiffer voran. Die Herrſchaft ſchlug der Gerichtsgemeinde drei Männer vor, aus welchen ſie denjenigen, der ihr gefiel, frei durch offenes Handmehr wählte. Sogleich nach der Wahl wurde der Landammann beeidigt und ihm das Recht, über das Blut zu richten und andere Gerichte zu halten, ertheilt; auch wurden die Landſatzungen vorgeleſen und von der anweſenden Gemeinde beſchworen. Der abtretende Landammann legte Bericht über ſeine Verwaltung und Rechnung ab. Das Gericht beſtand aus 12 Richtern, ſie waren lebenslänglich gewählt und zwar ſo, daß, wenn ein Richter ſtarb oder ſein Amt niederlegte, der Herrſchaft vom Gericht ſelbſt drei Männer vorgeſchlagen wurden, aus denen ſie den Tauglichſten wählen konnte. Den Gerichtswaibel beſtellte und beeidigte die Herrſchaft, ſowie den Landſchreiber, welcher in Rechts- und Gerichtsſachen und in Abfaſſung der dahin ſchlagenden Aufſätze erfahren ſein mußte. Er führte das Protokoll bei den Gerichtsverhandlungen, verfaßte die Urtheile in Schrift und fertigte die öffentlichen Akten aus, welche vom Landammann beſiegelt wurden.

Der Landammann beeidigte die Geſchwornen. Dieſe ſchwuren: den Ober- und Unterbeamten der Herrſchaft hold zu ſein; bei einem Zeitgericht die bewußten Frevel anzuzeigen; Holz und Feld zu ſchützen und zu ſchirmen; Weg und Steg zu beſſern und in gutem baulichen Stand zu erhalten; wo Parteien Marken ſetzen wollen, denſelben zu helfen; Wittwen und Waiſen zu ſchützen und ihnen allzeit zu Recht zu helfen, argwöhniſche oder malefiziſche Perſonen, wo ſolche erfunden würden, anzuzeigen, ſie gefänglich einzuziehen und an das Gericht zu liefern; ſollten zwei oder mehrere Perſonen, einheimiſche oder fremde, in Uneinigkeit gerathen, Frieden zu machen;

endlich in allem, was ihnen anvertraut werde, verſchwiegen zu ſein und zu bleiben.

Das ordentliche oder Zeitgericht wurde zwei Mal des Jahrs gehalten, im Mai und Herbſt, und hieß deßhalb Maien- und Herbſtzeitgericht. Vierzehn Tage vorher wurde es durch den Waibel ausgerufen. Ehe das ordentliche Gerichtsverfahren begann, mußte das Gericht verbannt werden. Dies geſchah auf folgende Weiſe. Der Landammann und die Richter erhoben ſich von ihren Stühlen. Darauf that der Landammann folgende Fragen an die Richter: (die erſte Frage) „Ich frage euch des Rechten bei dem Eid, ob ich bei oder zu bequemlicher Tageszeit geſeſſen und ob der Tag an ihm ſelber weder zu früh, noch zu ſpät, noch zu heilig, noch zu ſchlecht ſei, daß ich möge aufheben den Stab der Gerechtigkeit und möge richten und urtheilen über Leib, Ehre und Güter, Fleiſch und Blut, Geld und Geldeswerth, auch über alles, was auf heutigen Tag vorgebracht wird. Urtheilet darum, was euch Recht dünkt.“ (Die andere Frage): „Ich frag' euch bei dem Eid, ob das gegenwärtige Gericht genugſamlich mit Richtern beſezt ſei, ob ihr auch ſonſt unter dieſen Richtern einen möchtet erkennen, oder Wiſſen haben, der nicht ehrlich wäre oder welcher von denſelben unbilliger Weiſe daſitze, den oder dieſelben wollet anzeigen, bei dem geſagten Eid.“ (Die dritte Frage): „Ich frag' euch Rechtens, ob es ſich auf heutigen Tag zutrüge, nachdem wir niedergeſeſſen, daß man das hochwürdige Sakrament vorübertrüge, ob ich Macht hätte, mit euch aufzuſtehen, demſelben die gebührende Reverenz zu erweiſen und nachdem es noch bei guter, bequemer Tageszeit wäre, ob ich Macht hätte, mit euch niederzuſitzen, mit euch zu richten und zu urtheilen, ob es den kaiſerlichen Rechten unnachtheilig wäre.“ (Die vierte Frage): „Ich frag' euch des Rechten, ob es ſich zutrüge, indem wir zu Gericht ſitzen, daß ein Lärmen, ein Feind, Feuer- oder Waſſernoth käme, oder würde, ob ich Macht hätte, mit euch aufzuſtehen, ſolchen Lärmen retten und ſtillen zu helfen, und es noch bei guter Tageszeit wäre, daß wir wieder niederſitzen, ob es den kaiſerlichen Rechten nicht entgegen wäre.“ (Die fünfte Frage): „Ich frag' euch des Rechten, um einen Bericht, ob ſich zutrüge, indem ich zu Gericht ſitze, daß mich Gott der Allmächtige mit einer unvorhergeſehenen Krankheit angriffe, wie ich mich dann verhalten müßte, damit den kaiſerlichen Rechten kein Nachtheil oder Verletzung beſchehe.“ (Die ſechste Frage): „Ich frag' euch des Rechten, ob ſich zutrüge, indem wir zu Gericht würden ſitzen, daß große Winde, Regen, Schnee oder Hagel oder ander Ungewitter einfielen und entſtänden und dadurch dem Gerichtsbuch Schaden widerfahren möchte, und männiglich verhindert würde, ob ich nicht Macht hätte, aufzuſtehen mit euch und unter ein Obdach zu rucken und zu ſitzen und ob ich nicht Macht hätte, das Recht zu verbannen, wie hoch und wie theuer!“

Nach dieſen Fragen richtete ſich der Landammann an einen Urtheilſprecher oder Richter, der ihm dazu gefiel, alſo ſprechend: „Dieweil das Recht ſo hoch und ſchwer angreifen will, ob er nicht zwei Biedermänner, die da unparteiiſch, auch geſchickt und tauglich ſeien, zu ihnen in den Ring nehmen ſolle, die bei ihnen ſitzen, ihnen behülflich wären, damit das Recht deſto ordentlicher aufrecht und redlich von Statten gehe.“ Hatte der angerufene Richter hierüber die gebührende, bejahende Antwort ertheilt, befahl der Landammann dem Waibel, zu verkünden und auszurufen, daß das Gericht laut Urtheil öffentlich verbannt ſei, daß Keiner außer ſeinem Fürſprecher, oder ohne Erlaubniß des Landammanns reden oder handeln ſoll, daß derjenige, welcher ſolches mit Worten übertrete, in die höchſte Buße verfalle; daß es bei der gleichen Buße verboten ſei, daß Niemand ſich freventlich in das Gericht menge und das Recht verhindere. —

Bei bürgerlichen Streitigkeiten wurden die Klagen zu Protokoll genommen und in's Klagbuch eingetragen und dann in der Ordnung, in welcher die Klagen eingegeben worden, das Verfahren vorgenommen, die Klagen, Widerreden, Kundſchaften verhört, wo nöthig, der Augenſchein eingenommen und der Spruch gefällt. Das ganze Verfahren war mündlich. Wer appelliren wollte, mußte „Gold und Silber“ hinter den Stab des Gerichts legen (d. i. Vertröſtung geben). Die Appellation erging an das Hofgericht der Herrſchaft. Die Richter waren hier die Beamten der Herrſchaft mit Zuzug der Landammänner und Gerichtsleute.

Saß das Gericht als Malefiz- oder Blutgericht, ſo wurde zuerſt der Landammann beeidigt: „Ich ſchwöre, daß ich ſoll und will in peinlichen Sachen Recht ergehen laſſen, richten und urtheilen, dem Armen, wie dem Reichen und das nicht laſſen weder durch Lieb, Leid, Mieth, Gab, noch keiner andern Sach' wegen und ſonderlich, ſo will ich Kaiſer Rudolphs des Andern und des heil. römiſchen Reichs peinliche Gerichtsordnung getreulich und nach meinem beſten Vermögen halten und handhaben, alles getreulich und ungefährlich. Alſo helf mir Gott und alle Heiligen!“ Jeder Urtheilsſprecher des peinlichen Gerichts gelobte dem Landammann und ſchwur: daß er in peinlichen Sachen rechte Urtheil geben und richten will den Armen wie den Reichen (der Eid iſt im übrigen gleichlautend mit dem des Landammanns). Der Landſchreiber ſchwur: daß er in Sachen, das peinliche Gericht betreffend, fleißig aufmerken wolle, Klag, Antwort, Argwohn, Verdacht oder Beweiſung, auch die Vergicht (Geſtändniß) des Gefangenen und was gehandelt wird, treulich aufſchreiben, verwahren und ſo es Noth thut, verleſen, auch darin keinerlei Gefährde ſuchen, noch brauchen, ſondern, daß er Kaiſer Rudolph's des Andern und des heil. römiſchen Reichs Gerichtsordnung, ſo viel ihn berühre, halten werde.

War Niemand von der Blutsfreundſchaft da, der die peinliche Klage anhub, ſo erkannte und begehrte das Gericht zuerſt einen Fürſprecher und zwei Räthe, welche im Namen der Herrſchaft die Anklage erhoben, deßgleichen aber erhielt auch der Peinlich=Angeklagte einen Fürſprecher und zwei Räthe. Begab ſich der Fall, daß ein Todſchlag berichtet wurde und die Freundſchaft des Entleibten die Klage führte und der Todſchläger nicht vor Recht ſtehen wollte, ſo befahl der Landammann dem geſchwornen Landwaibel, den Gerichtsring zu öffnen und zu drei Seiten, gegen Sonnenaufgang, gegen Mittag und Mitternacht laut und öffentlich den Todſchläger mit Namen zu rufen, alſo: N. N., komm und gib Antwort auf dieſe Klag, auf den Todſchlag, den Du begangen haſt an N. N. und hab' frei und ſicher Geleit zu den Rechten, bei den Rechten und von den Rechten." Drei ſolche Rüfe mußte der Landwaibel thun und nach denſelben den Gerichtsring offen laſſen und warten ungefähr eine Viertelſtunde, ob der antwortende Theil das Recht wolle „verſtehen." Kam in dieſer Zeit Niemand, ſo wurde der Gerichtsring wieder geſchloſſen durch den Waibel und „das Recht" hatte ſeinen Fortgang. Der arme Sünder erhielt, wie erzählt, einen Fürſprech, welcher auf die Klage der Freundſchaft, ſofern dieſe ſelbſt die Klage führte, oder des Fürſprechers der Herrſchaft, der ſonſt die peinliche Klage anzuſtellen hatte, antworten mußte. Am Schluß der Verhandlung bat der Fürſprecher des armen Sünders um ein gnädiges Urtheil. Lautete daſſelbe auf Tod und brach der Landammann den Stab, ſo erhob ſich der Fürſprecher des armen Sünders und bat, daß es ihm erlaubt ſein möchte, bei der Herrſchaft um Gnade und Milderung des Urtheils anzuhalten, daß ſie dem armen Sünder das Leben ſchenken und ſich des Spruches Chriſti erinnern möchte, der da ſage: „Gott begehre nicht des Sünders Tod, ſondern daß er lebe und ſich bekehre."

Wie ſchon bemerkt, wurde das Gericht am Eſchnerberg oder Schellenberg zu Rofenberg an offenem Plaz und zu Vaduz an einem offenen Platze dieſes Ortes bei der großen Linde gehalten. Außer den Parteien und deren Freunden hörten Andere der Gerichtsverhandlung an den Schranken zu. Die Richter, der Landammann und Waibel hatten Mäntel. Auf Begehren und Koſten der Parteien wurden außerordentliche Gerichte gehalten, bei denen die gleichen Formalitäten, wie bei den ordentlichen, zu beobachten waren. Saß das Gericht als Frevel= und Bußengericht, ſo erſchienen die Geſchwornen und zeigten die ihnen bewußten Frevel an: Solche Frevelgerichtsprotokolle, wie andere, bürgerliche und peinliche Prozeſſe betreffend, haben ſich viele erhalten. Um eine Anſchauung davon zu geben, was man damals als Frevel mit einer Buße von 1 bis 3 Pfund beſtrafte (ſobald es höher ging, mußte ein ordentliches Verfahren eingeleitet werden), mögen einige Anzeigen aus dem

Frevelprotokoll des Landſchaftsgerichts Vaduz vom Jahr 1605 hier ſtehen:

Das Weib des Jörg von Bank habe am Sonntag vor dem Gottesdienſt ein Tuch voll Laub nach Hauſe getragen.

Sina Plenki habe zu Adam Walſer geſagt: das lügſt Du in den Hals hinein.

Jos Blaichner habe den Jakob Plenki einen blinden Hundsfott geſcholten.

Luzi Meyer ſei dem Adolph Frummolt über den Acker gefahren.

Friedli Erni habe geſagt, da die Geſchwornen in der Wirthsſtube waren, das ſind die rechten Teufelsbrüder.

Bartli Balliſar habe ſich in des Landshauptmanns Haus mit Wein ſo ſtark angefüllt, daß er ſich in der Stube dick habe erbrechen müſſen.

Johannes Poß habe dem Veſt Meyer eins verſezt, daß er auf die Erde hinaus getrümmlet.

Chriſta Wolf ſei an einem Sonntag nach Feldkirch gegangen und habe den Gottesdienſt verſäumt u. ſ. w.

Die Schuld- und Gantgericht fanden unter den gleichen Formalitäten ſtatt, wie die Zeitgerichte. Wer an Jemanden eine Schuld zu fordern hatte, gleichviel ob eine große oder kleine, der wandte ſich an den Landwaibel und zahlte ihm die Gebühr. Der Landwaibel gebot dem Schuldner die Bezahlung innerhalb 14 Tagen. Erfolgte ſie nicht, ſo nahm der Waibel ein Pfand. Wurde dies innerhalb 14 Tagen nicht gelöſ't, ſo wurde es von dem Waibel zum Verkauf ausgekündet. War die Schuld unter 10 Pfund, ſo blieb daſſelbe noch 6 Tage. Wurde das Pfand in dieſer Zeit nicht gelöſ't, ſo wurde es geſchätzt und blieb noch 8 Tage ſtehen. Erfolgte jezt die Bezahlung der Schuld und die Einlöſung des Pfandes noch nicht, ſo nahm der Gläubiger daſſelbe zu Handen. Bei der Pfändung wurde folgende Stufenfolge beobachtet: Die Fahrniß im Haus nahm man zuerſt, als: Schiff und Geſchirr, Betten, Korn, Salz, Schmalz, Wein; langte dies nicht, ſo ging's in den Stall und man pfändete das Vieh; langte auch das nicht, ſo nahm man was im Stall war: Heu, Stroh u. ſ. w; langte auch dies nicht, ſo ging's an die beſten liegenden Gründe. Um aber an dieſe zu kommen, reichte die Befugniß des Waibels nicht mehr aus. Der Gläubiger mußte ſich an das Gericht wenden und von demſelben Brief und Siegel zur Pfändung erlangen. Hierauf wurde der Schuldner durch den Waibel von dem Gute geboten; er hatte aber noch 4 Wochen Zeit zur Richtigmachung der Schuld und Einlöſung des Pfandes. Ließ der Schuldner aber dieſen Termin verſtreichen, ſo kam der Gläubiger in den Beſiz des Gutes, als eines verfallenen Pfandes und er konnte es nach Gefallen veräußern, bis er für ſeine Schuld, Schaden und Gerichtskoſten bezahlt war. Hatte ſich

aber dabei ein Ueberſchuß über alle Koſten hinaus erfunden, ſo wurde derſelbe dem Schuldner zugeſtellt.

In Bezug auf das Milizweſen mußte jeder Inſaſſe, der das Alter von 16 Jahren erreicht hatte, mit Wehr und Waffen ſich verſehen, zu den jährlichen Muſterungen ſich einfinden und durfte nicht heirathen, wenn er nicht nach der Milizordnung gehörig bewaffnet war. Jede Gerichtsgemeinde hatte ihren Landshauptmann, Lieutenant, ihr beſonderes Panner, Fähndrich, Unterfähndrich und Spielleute. Zu Schießübungen befanden ſich in Eſchen und Vaduz, als den Hauptorten der Gerichtsgemeinden, eigene Schießſtätten.

Alle dieſe Gerechtſame, als eigen Gericht und Recht, eigene Verwaltung und Beſteurung der Gemeindsgenoſſen, das Erbrecht, das Recht, über ſein Vermögen nach dem Landsbrauch zu verfügen, Ein- und Abzug wurden unter dem Namen „Gemeinderechte“ begriffen. Sie wurden auch „Erbeinigung“ und „Eigenſchaft“ genannt, weil die Gemeinden und alle Inſaſſen, ohne Unterſchied (die urſprünglich Freien, die Kolonen und Eigenleute), um jener Gemeinderechte theilhaftig zu werden, folgende Verpflichtungen gegen die Herrſchaft übernommen hatten:

1) Keinen andern Herrn zu ſuchen, und anzunehmen, als die Grafen von Sulz, deren Erben und Nachkommen, ihren Geboten und Verboten gehorſam zu ſein, auch in kein auswärtiges Bürger- oder Landrecht zu treten.
2) Keine andere Gerichte anzurufen, weder geiſtliche noch weltliche, nicht Vehm-, Land- und Hofgericht, ſondern bei den inländiſchen Gerichten ſich zu begnügen.
3) Die im Urbar von 1531 verzeichneten Zinſe und Dienſte zu leiſten, doch mit dem, daß ſie gegen den Willen der Inſaſſen nicht erhöht oder geſteigert werden dürften.
4) Die feſtgeſezte Landſteuer zu bezahlen (ſie betrug für Vaduz 88 Pfund, für Schellenberg 77 Pfund jährlich).

Feuerſtätten zählte man damals in der Landſchaft Vaduz: 237, Seelen über 15 Jahre: 1787. Davon kommen auf Balzers Feuerſtätten: 49, Seelen: 313; Trieſen, Feuerſtätten: 53, Seelen: 281; Vaduz Feuerſtätten: 57, Seelen: 197; Schan und Planken Feuerſtätten: 78, Seelen: 393. Vom Triesnerberg werden die Feuerſtätten nicht angegeben, ſondern nur die Seelenzahl mit 603. Geſammtzahl der Feuerſtätten: 237, der Seelen über 15 Jahre: 1787. In der Landſchaft Schellenberg, Bendern, das Kirchſpiel mit den Filialen, Feuerſtätten: 58, Seelen über 15 Jahr: 341; Eſchen, Feuerſtätten: 58, Seelen über 15 Jahre: 305: Mauren Feuerſtätten: 38, Seelen über 15 Jahre: 221. Geſammtzahl der Feuerſtätten: 154, der Seelen: 867. Somit zählte man in beiden Landſchaften 2654 Seelen über 15 Jahre; rechnet man auf jede Feuerſtätte 3 Seelen unter 15 Jahren, ſo betrug die Geſammtbevölkerung 3827.

Die freie Hülfe oder der Schniz, welcher der Herrſchaft wegen der Reichsanlagen zuerſt nur auf 6 Jahre bewilligt worden, wurde eine bleibende Laſt und ſo regulirt, daß Vaduz 860 fl., Schellenberg 416 fl. jährlich in zwei Terminen zu bezahlen übernahm, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Landſchaft in keinem Fall weiter zu den Reichs- oder Kriegslaſten ſollte in Anſpruch genommen werden.

Auf dem Schloß und der Veſtung zu Vaduz waren 15 größere und kleinere Stück Geſchüz. Das Schloß hatte einen ſchönen, großen Saal, 16 Kammern, 8 Keller, eine Kornſchütte, einen Marſtall, eine Schmiede, Gewölbe und andere Gemächer. Es war in dem Kaufsanſchlag, der dem Grafen Kaſpar von Hohenems gemacht wurde, auf 30,000 fl. geſchäzt, die dazu gehörigen Meyerhöfe, Schloßgüter, Weingärten und die Alp Sügga auf 40,000 fl. und die Herrſchaftsgüter in der Herrſchaft Schellenberg auf 13,325 fl. Der Zollertrag zu Vaduz und Bendern belief ſich auf 500 fl., das Umgeld auf 400, Frevel- und Bußengelder auf 2 — 400 fl. Der jährliche Ertrag beider Herrſchaften belief ſich im Durchſchnitt auf 4000 fl. Ein Scheffel Frucht galt 4 fl., Haber 3 fl., 100 Eier 10 Batzen, ein Fuder Wein 40 fl. Ein Fuder Dünger war zu 4 Batzen angeſchlagen. Joſeph Litſcher von Vaduz (er wanderte aus) verkaufte dem Abt von St. Johann im Thurthal 2 Häuſer, Hofſtatt, Stall, Krautgarten, Baumgarten, Weingarten, Torkel, Torkelgeſchirr, Weinfäſſer, Keller, im obern Dorf zu Vaduz gelegen, um 758 fl. und 15 Pfund Schilling Conſtanzer Münz (1525). Jörg Weibel von Sattains verkaufte dem gleichen Gotteshauſe ſeinen Antheil am Zehnten zu Vaduz und Schan um 580 fl. (1526) Jakob Straub verkauft Hofſtatt und Stall um 55 fl., Thomas Jäger einen Weingarten in Radiſch um 427 fl., Junker Hieronymus Prock Haus und Hofſtatt um 157 fl. (1612). Es werden dieſe Beiſpiele hinreichen, um ſich von dem Werthe, in dem damals dieſe und ähnliche Gegenſtände ſtanden, einen Begriff zu machen. Die bedeutendſte Einnahme gewährte damals der Weinbau, weßhalb unter allem liegenden Gut die Reben am höchſten im Preiſe ſtanden, und das Fuhrweſen, wie die vielen Roodfuhrordnungen beweiſen, die in dieſem und dem folgenden Jahrhundert gemacht wurden. — Auf dem Schloß zu Vaduz war ein Burgvogt, zwei Thurmwärter, zwei Thorwärter, ein Kellner, ein Marſtaller, ein Schloßhauptmann, Wachtmeiſter und Fähndrich, mit ihren Untergebenen. Man nannte dies die Schloßkompagnie. Der Unterhalt derſelben lag der Herrſchaft ob.

Das Verzeichniß der Landammänner kann nur unvollſtändig gegeben werden, zumal für den Eſchnerberg, da im Jahr 1589 Hans Ori's Haus auf dem Roſenberg, worin das Landſchaftsarchiv war, verbrannte und nur die wichtigſten Dokumente gerettet werden konnten.

Landammänner zu Vaduz:

1513 Albrecht Wolf.
1522 Hans Schierſer.
1524 Adam Frick.
1534 Kaſpar Kindli.
1536 Georg Pergant.
1539 Uli Fritſch.
1542 Adam Schierſer.
1550 Marx Lang.
1556 Thomas Hilti.
1559 Stephan Frummolt.
1562 Jakob Plenki.
1566 Uli Pfefferle.
1569 Valentin Gſell.
1574 Jakob Plenki.
1589 Adam Schierſer.
1595 Heinrich Quaderer.
1597 Thoma Walſer.
1599 Jörg Pergant.
1605 Thoma Nägele.
1610 Thoma Lampart.
1613 Intel Paulin.

Landammänner am Eſchnerberg:

1513 Chriſta Noll.
1516 Jörg Brendli.
1526 Hans Marxer.
1531 Hans Meyer.
1547 Fridli Schreiber.
1556 Thebus Kayſer.
1560 Andreas Thöni.
1584 Jörg Graf.
1588 Hans Oeri.
1591 Jakob Graf.
1597 Baſtian Fehr.
1599 Hans Wanger.
1602 Lienhard Brendli.
1605 Hans Marxer.
1613 Jörg Hasler.

Geſchlechtstafel
der
Grafen von Sulz zu Vaduz ꝛc.

Alwig † 1493.
|
Rudolph † 1535.
|
Johann Ludwig † 1556.
|
Wilhelm † 1569. Alwig † 1572.
|
Karl Ludwig. Rudolph.
† 1617. |
| Johann † 1617.
Karl Ludwig Ernſt † 1648.
|
Alwig † 1632. Johann Ludwig.
| |
Ulrich † 1650. Maria Anna † 1698.

Das vierte Kapitel.

Die Grafen von Hohenems, Herren zu Vaduz etc.

1613—1712.

1. Das Geſchlecht der Grafen von Hohenems.

Die Herren von Ems, einſt Dienſtmannen der Grafen von Montfort-Feldkirch, überlebten dieſe und die Grafen von Werdenberg und kamen theilweiſe in den Beſiz der Güter ihrer ehemaligen Herren. Mit Goswin von Ems (um 1210) beginnt die ſichere Stammfolge dieſes Geſchlechts; ſeinen Namen hat es von der Burg Alten-Ems ob dem gleichnamigen Flecken; Neuen-Ems wurde von dem Ritter Ulrich von Ems um das Jahr 1343 erbaut. In den Kriegen der Herzoge von Oeſtreich gegen die Waldſtätte und die Eidgenoſſen ſtunden die Herren von Ems auf der Seite des Adels. Bei klugem Haushalt mehrten ſie durch Ankauf ihre Beſitzungen, während mächtigere Geſchlechter durch übertriebene Fehdeluſt, koſtbaren Aufwand und üble Wirthſchaft immer tiefer in Schulden geriethen und ein Stück nach dem andern von ihrem Erbgut veräußern mußten. Der Beſiz der Herren von Ems war nicht groß, aber anſtändig: ſie beſaßen Ems, Luſtnau, Dornbirn, die Veſte Zwingenſtein, den Hof Widnau und viele Gefälle zu Haslach, Altſtätten, Marbach, Bernang und an andern Orten. Rudolph von Ems gehörte, wie wir ſchon gemeldet, zu den ritterlichen Sängern, welche den bereits erlöſchenden Rittergeſang wieder beleben wollten; ſeine Dichtungen jedoch zeigen mehr Sprachgewandtheit, als dichteriſche Anlage.

Zu höherem Anſehen und Glanz ſtieg das Geſchlecht der Herren von Ems im 16. und 17. Jahrhundert. Die vielen Kriege, welche Maximilian I und Karl V zu führen hatten, öffneten dieſen kampfluſtigen Rittern ein weites Feld zu Thaten. Jakob von Ems focht mit Auszeichnung in den italieniſchen Kriegen; er fiel in der Schlacht bei Ravenna (1512). Höher ſtieg noch der Kriegsruhm ſeines Vetters, des Marx Sittich I von Ems: nachdem er ſich in der Belagerung von Padua und Verona und bei der Vertheidigung von Brescia ausgezeichnet, focht er in der Schlacht bei Pavia, in welcher Franz I, König von Frankreich gefangen wurde (1525), an der Spitze der deutſchen Lanzknechte gegen die ſchwarze Schaar, ein Gemiſch aus verſchiedenen Nationen, aber erprobte Kriegsleute,

erlegte den Oberſten derſelben im Zweikampfe (die Rüſtung desſelben ſchickte er zum Andenken nach Ems), und vernichtete jene gefürchtete Bande. Kaiſer Karl V verpfändete ihm für geleiſtete Vorſchüſſe und rückſtändige Soldforderungen die vorarlbergiſchen Herrſchaften. Damals brach der Bauernkrieg in Schwaben aus; der ſchwäbiſche Bund bot Truppen auf und beſtellte Marx Sittich zum Anführer. Er ſchlug die Bauern und ließ fünfzig derſelben an den Eichen, welche längs der Leiblach bei Bregenz ſtanden, aufhängen. Nicht minder tapfer ſtritt Marx Sittich nachwärts gegen die Türken; Kaiſer Karl V erhob ihn zum Lohne in den Freiherrnſtand. Er ſtarb 1533. Von ſeinen Söhnen zeichnete ſich Wolf Dietrich ebenfalls als Kriegsmann aus; er vermählte ſich mit Klara von Medicis, der Schweſter des Papſtes Pius IV und des Kaſtellans von Muſſo, wie oben erzählt worden, ſtarb aber ſchon 1536. Sein erſtgeborner Sohn Wolf Dietrich wurde Stifter einer Seitenlinie der Herren von Ems in Italien; der jüngſte Sohn aber, Jakob Hannibal, kam unter die Aufſicht ſeines mütterlichen Oheims, Johann's von Medicis, Markgrafen von Marignano, wo er ſich zu einem tüchtigen Kriegsmann heranbildete. Er kämpfte zuerſt in Deutſchland, dann in Italien und in den Niederlanden. Kaiſer Ferdinand I erhob ihn 1560 in den Reichsgrafenſtand mit Siz und Stimme auf den Reichstagen. Von ſeinem Oheim, Papſt Pius IV wurde er zum Geſandten am ſpaniſchen Hofe ernannt. Hier lernte er die Kriegsart der Mauren, welche Spaniens Küſten beunruhigten, in der Nähe kennen und als König Philipp II ſie zu züchtigen beſchloß, übertrug er den Oberbefehl über die zu dieſem Zwecke ausgerüſtete Mannſchaft dem Grafen Jakob Hannibal (1564). Er landete in Afrika, nahm mehrere feſte Plätze und ſchlug die Mauren: dafür ward er mit einem jährlichen Einkommen von 3000 Dukaten belohnt, das ſich auf ſeine Nachkommen vererben ſollte. Papſt Pius IV rief ihn im gleichen Jahre vom ſpaniſchen Hofe zurück und ernannte ihn zum Gubernator des Kirchenſtaates.

Jakob Hannibal vermählte ſich mit Hortenſia von Borromeo; der Papſt ſegnete die Ehe perſönlich ein. Der Nachfolger des Papſtes Pius IV († 1565), Pius V beſtätigte ihn in allen ſeinen Aemtern und Würden. Noch einmal, von König Philipp II gerufen, kämpfte er glücklich gegen die Mauren (1566) und kehrte dann in ſeine Heimath zurück, wo ihm Erzherzog Ferdinand die Vogtei in Bregenz und Feldkirch und die Hauptmannſchaft über Vorarlberg übertrug (1568). Als aber Philipp II die neue Lehre in den Niederlanden mit Gewalt ausrotten wollte und ſich das Volk ob ſolcher Härte empörte, entſchloſſen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; da gedachte er der Dienſte des Grafen Jakob Hannibal und forderte ihn auf, einen Kriegshaufen von 4500 Mann nach Luxemberg zu führen (1574). Er warb das verlangte Kriegsvolk, litt aber auf dem Zuge nach Luxemberg viel Ungemach, ward mehrmals ver=

wundet, und weil den Spaniern inzwiſchen das Kriegsglück günſtiger geworden, ſollten die fremden Söldner abgedankt werden. Graf Jakob Hannibal forderte aber vorerſt Bezahlung der aufgewendeten Koſten und des Soldes für ſeine Kriegsleute. Auf dieſem Zuge erhielt er dem Könige von Spanien die Stadt Antwerpen, welche die Feinde durch einen nächtlichen Ueberfall wegzunehmen die Verabredung getroffen hatten. Kaum war er wieder in ſeiner Burg zu Hohenems angelangt, als ihn ein Schreiben des Königs Philipp II nach Madrid rief (1577). Der König belehnte ihn und alle ſeine Nachkommen mit der Grafſchaft Gallera im Mailändiſchen. Im folgenden Jahre warb er 20 Fahnen Fußvolk für den König, worunter ſich 800 katholiſche Schweizer befanden, führte ſie nach Burgund und diente dann unter dem Herzog von Parma in den Niederlanden, wo er manche tapfere That verrichtete. Nach der Eroberung von Maſtricht (1479) kehrte er nach Hohenems zurück. Wegen ſeiner niederländiſchen Feldzüge hatte er noch eine Forderung von 270,000 fl. an den König von Spanien, und weil dieſelbe nicht vertragsgemäß zu den beſtimmten Friſten getilgt wurde, begab er ſich 1584 nach Madrid. Er nahm den Weg über Genua; in Mailand beſuchte er ſeinen Schwager den Erzbiſchof Karl von Borromeo, den er auf dem Todbett antraf und deſſen Ende er, nach dem Wunſch des Kranken, abwartete († 4 November 1584). In Madrid wurde dem Grafen Jakob Hannibal ein ehrenvoller Empfang zu Theil; aber den Zweck ſeiner Reiſe erreichte er nicht: die Rechnung blieb ungetilgt. Bald nach ſeiner Rückkehr aus Spanien ſtarb er (1587). Sein Bruder, Marx Sittich II trug anfangs große Liebe zum Kriegsweſen, änderte aber ſpäter ſeine Neigung, trat in den geiſtlichen Stand, wurde Biſchof von Konſtanz und Kardinal (1561). Er begann den Bau des Pallaſtes zu Hohenems im italieniſchen Geſchmack, welchen jedoch erſt ſein gleichnamiger Neffe vollendete. Marx Sittich ſtarb 1595.

Von Jakob Hannibals Söhnen diente Kaſpar frühe ſchon unter den Fahnen ſeines Vaters, Marx Sittich III dagegen erwählte den geiſtlichen Stand, wurde Dompropſt in Konſtanz, Domherr in Augsburg und Salzburg und zulezt Erzbiſchof von Salzburg (1612—1619). Graf Kaſpar übernahm die Verwaltung der väterlichen Herrſchaften, vermählte ſich nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, Eleonora von Welsperg, mit Anna Amalia, Gräfin von Sulz. Dieſe Verbindung gab die Veranlaſſung, daß er von ſeinem Schwiegervater, Karl Ludwig von Sulz, Vaduz und Schellenberg käuflich an ſich brachte.

2. Graf Kaſpar und ſeine Söhne.
1613 — 1646.

Kaum hatten die Landſchaften Vaduz und Schellenberg dem Grafen Kaſpar die Huldigung geleiſtet, als ſie wegen der freien Hülfe, oder des ſogenannten Schnitzes, beſtehend in 1276 fl., mit ihm in Streit geriethen. Er ſprach nämlich jene freie Hülfe, laut Kaufbrief, als eine ewige Gült und beſeztes Einkommen an. Thomas Lampart, Landammann der Landſchaft Vaduz, und Leonhard Brendli, Landammann der Landſchaft Schellenberg, behaupteten dagegen: „Graf Ludwig von Sulz habe ihnen bei dem Verkauf der Herrſchaften zugeſichert, daß ſie in Zukunft nur die Reichs- und Kreisanlagen zu beſtreiten hätten. Nunmehr aber werde zu dem noch der Schniz von ihnen verlangt, den ſie die lezten zwanzig Jahre freiwillig übernommen; jedoch mit der Verwahrung, daß ſie von allen Reichs- und Kreisanlagen befreit blieben. Solches habe auch die vorige Herrſchaft treulich gehalten: beides zugleich, den Schniz und die Reichs- und Kreisanlagen ſeien ſie nicht ſchuldig. Sie müßten daher die Bezahlung des Schnitzes auf das beſtimmteſte verweigern.“

Als die Sache an die Gemeinden kam, erzeugte ſie große Aufregung. Der Vogt des Grafen Kaſpar zu Vaduz berichtete ſeinem Herrn (6. Oktober 1613): „Das Volk iſt nicht gut geſtimmt. Zu Vaduz und überall am Eſchnerberg iſt nicht gute Luft. Rudolph Senti ſprach an der Gemeinde, man müſſe alles daran ſetzen, um ſein Recht zu behaupten. Auch halten die Landſchaften geheime Zuſammenkünfte.“ — Da gab Graf Kaſpar von dieſer Stimmung des Volks und den Urſachen, die ſie hervorgerufen, ſeinem Schwiegervater, dem Grafen Karl Ludwig von Sulz, Nachricht mit dem Bemerken, daß er, wenn ſich die Behauptung der Herrſchaftsleute als richtig erweiſe, einen Abzug im Kaufſchilling machen werde. Dies bewog den Grafen Karl Ludwig, ſelbſt in's Land zu kommen und die Angehörigen beider Landſchaften zu einer Gemeinde auf das Schaner-Ried zu berufen. Hier trug er dem Volke vor: „Wie vermöge Reichstagsbeſchluſſes vom Jahr 1530 die Stände des heil. römiſchen Reiches ermächtigt ſeien, ihre Unterthanen um freie Hülfe für die Reichsanlagen anzuſprechen. Sie hätten ihm dieſelbe geleiſtet. Nun ſei aber dieſes Recht auf ſeinen Nachfolger übergegangen. Er hege das Vertrauen zu ihnen, daß ſie dieſes erkennen und ihre Schuldigkeit thun werden. Sie würden wohl nicht vergeſſen haben, wie ſeine Vorfahren und er die Landſchaft ſtets milde und freundlich behandelt und ſie nach Kräften bei Rechten und Ehren geſchüzt. Zugleich verwies er ihnen die ſtrafbaren Zuſammenrottungen, ſo ſie dieſer Sache halb gemacht.“

Die Stände des Reiches erhielten jenes Recht, aber nur für außerordentliche Fälle, inſonderheit wegen der Türkenkriege; nun

forderten ſie meiſt einen höhern Betrag, und verwendeten den Ueberſchuß zu ihren Bedürfniſſen. So betrug die freie Hülfe im Jahr 1584 für die Landſchaften Vaduz und Schellenberg 648 fl. und wurde 6 Jahre ſpäter auf das Doppelte geſteigert. Jezt ſollte ſie eine bleibende Laſt werden. Lange konnten ſich die Landleute von der Rechtmäßigkeit ſolcher Forderungen an ſie nicht überzeugen, da ihre Leiſtungen gegenüber der Herrſchaft vertragsmäßig geregelt waren und dieſe, ſie wider das Herkommen nicht zu beſchweren, ſich verbindlich gemacht hatte. Doch gaben ſie am Ende nach, verſprachen, den Schniz als eine Gült anzuerkennen und in zwei Jahresterminen zu erlegen, wenn man ihnen Siegel und Brief ausſtelle, daß die Herrſchaft allein alle Reichs= und Kreislaſten, weß Namens ſie ſeien, übernehme und ſie auf ewige Zeiten davon befreie. Dies bewilligte Graf Kaſpar; es wurden demzufolge zwei Pergament=Urkunden ausgeſtellt, für Vaduz die eine, für Schellenberg die andere. Die Landſchaft Vaduz verſprach jährlich 860 fl., die Landſchaft Schellenberg 416 fl., die eine Hälfte auf Georgi, die andere auf Martini zu erlegen, mit dem Vorbehalt jedoch, daß die Art, wie ſie dieſen Schniz unter ſich nach dem Vermögen anlegen wollen, lediglich den beiden Landſchaften, ohne Einmiſchung der herrſchaftlichen Beamten, überlaſſen bleibe. Dagegen gab ihnen Graf Kaſpar für ſich und für alle ſeine Erben und Nachkommen die feierliche Zuſicherung: „von beiden Landſchaften nie ein Mehreres zu fordern und ſie bei gedachtem Schniz verbleiben zu laſſen, ihn nicht zu erhöhen und zu ſteigern, ob in dem Reiche viel oder wenig angelegt werde, ſie auch von allen Reichs= und Kreisanlagen, Unterhaltung des Kammergerichts und des ſchwäbiſchen Grafenkollegiums zu entheben, zu vertreten und in alle Wege ſchadlos zu halten." Die Urkunde wurde den 22. April 1614 ausgefertigt, vom Grafen Kaſpar von Hohenems einerſeits, vom Landammann Thomas Lampart für die Landſchaft Vaduz und von Landammann Leonhard Brendli für die Landſchaft Schellenberg andrerſeits und von Kaſpar von Ramſchwag, dem öſtreichiſchen Vogte auf Gutenberg, als erbetenem Zeugen, beſiegelt und jeder Landſchaft ein Exemplar übergeben. So endete der Streit; aber er wachte ſpäter wieder auf, nicht durch die Schuld der Landſchaft, ſondern der Nachkommen des Grafen Kaſpar, welche nicht Siegel und Brief, überhaupt kein Recht anerkennen wollten, das ihre Willkür beſchränkte.

Es iſt früher von den Unruhen in Bünden erzählt worden; wir müſſen derſelben wieder erwähnen, denn ſie brachten auch große Leiden und Drangſale über die Landſchaften Vaduz und Schellenberg. Seit langem ſtunden die drei Bünde im Bündniß mit Frankreich, ſie verhießen dem franzöſiſchen König Durchzug durch ihr Gebiet, falls er Mailand bekriegen wollte. Spanien, damals im Beſiz von Mailand, ſah mit Beſorgniß die Hinneigung Bündens zu Frankreich, baute an der Grenze des Veltlins die Veſte Fuentes

und machte Anſtalt, eine ſolche auch an der Grenze gegen Miſor zu errichten. Die drei Bünde beſchwerten ſich deßhalb bei Mailand, klagten bei der Eidgenoſſenſchaft, bei Venedig und Frankreich. Mailand antwortete: Es treffe jene Vorkehrungen zu ſeiner Sicherheit. Darüber parteiete ſich das Volk in Bünden; die einen hielten zu Frankreich, die andern zu Venedig, die dritten zu Spanien: die Häupter dieſer Parteien hielten das Land in beſtändiger Unruhe und Aufregung. Da Venedig mit dem Papſte damals gerade im Kriege war, wollte es geworbenes Kriegsvolk durch Bünden führen. Dies gab Anlaß, die beunruhigendſten Gerüchte unter das Volk auszuſtreuen. Die venezianiſche Partei, ſo hieß es, wolle das Vaterland verrathen. Da rottete ſich das Volk bewaffnet zuſammen, vorab die Churwaldner. Ein Strafgericht ward zu Chur niedergeſezt; wie Georg Beli, der öſtreichiſche Vogt zu Kaſtels und Kaſpar Baſelgia von demſelben verurtheilt und hingerichtet wurden, haben wir früher gemeldet.

Im Namen und aus Auftrag des Kaiſers Mathias erſchien Graf Kaſpar von Hohenems vor dem Bundestag in Chur und ſtellte vor: „wie allerhand ſchädliche Bündniſſe und Praktiken und Durchführung fremden Kriegsvolks geſucht würden, wodurch die alte Erbeinigung mit Oeſtreich verlezt, Wohlſtand, Frieden und Ruhe der drei Bünde geſtört werde. Der Kaiſer habe ihn deßwegen abgeſandt, daß er die drei Bünde vor weitausſehenden Neuerungen warne und ſie mahne: bei der Erbeinigung zu bleiben und nicht wegen kleinen Gewinns und eigennütziger Praktiken einiger Privatperſonen das Vaterland in Gefahr zu ſetzen.“ Einen ähnlichen Vortrag hielt der mailändiſche Geſandte (1615). Allein bei der Heftigkeit, womit die Parteien einander verfolgten, konnte kein feſter Zuſtand begründet werden; gerade in dem Jahre, da ein Bergſturz den ſchönen Flecken Plurs im Jakobsthal verſchüttete (1618), brach die Wuth der Faktionen heftiger aus, als je. Es galt dies Mal den Spaniſchgeſinnten, für deren Haupt man Rudolph von Planta hielt. Aufgewiegelt durch Prädikanten und die ſaliſche Partei griffen die Unterengadiner zu den Waffen, die Oberengadiner thaten das Gleiche. Rudolph von Planta rettete ſich in ſein Schloß Wildenberg und als die Gefahr wuchs, über das Gebirg nach Tirol. Die Aufſtändiſchen ſchickten Abtheilungen in's Veltlin und nach Bergell: dort ward der Erzprieſter von Sondrio, Nikolaus Ruska, hier Johann Baptiſt Prevoſt, genannt Zambra, ergriffen. Die Engadiner erließen Mahnbriefe an die übrigen Gemeinden: Thuſis wurde zum Sammelplaz beſtimmt und ein Strafgericht daſelbſt niedergeſezt, in einem weiten, großen Tenn, welchem 9 Prädikanten beiwohnten. Der faſt achtzigjährige, an der Fußgicht leidende Zambra ward auf die Folter geſpannt, gemartert und enthauptet, ohne daß er eine todeswürdige Schuld bekannt hätte. Nikolaus Ruska, der Erzprieſter, ein ob ſeinen Tugenden in ſeiner Heimat geachteter Mann, von

ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit, ſtarb unter den Qualen der Folter, nachdem er umſonſt ſeine Unſchuld betheuert hatte: ſein Leichnam ward unter dem Galgen verſcharrt. Rudolph und Pompejus von Planta, Lucius von Mont und andere wurden auf ewig verbannt und für vogelfrei erklärt. Groß iſt die Liſte derjenigen, welche mit ſchweren Geldſtrafen belegt wurden. Biſchof Johann wurde ſeines Amtes entſezt, auf ewig aus den drei Bünden verwieſen und für vogelfrei erklärt. Dieſem grauſamen Beginnen widerſezte ſich endlich der graue oder obere Bund, vorab die Lugnezer; ſie mahnten die übrigen Gemeinden, das Verfahren der Engadiner mit den lebhafteſten Farben darſtellend, und rückten auf Ems. Auch die katholiſchen Orte verwendeten ſich für die Verbannten und ermahnten die Bünde, ſolche Strafgerichte abzuſtellen und den Verwieſenen Recht und ſicheres Geleit zu gewähren, daß ſie vor unparteiiſchen Richtern erſcheinen könnten. Aus Bergell und Miſor erſchienen Fähnlein; ein Strafgericht ward zu Chur niedergeſezt, troz dem, daß die Anhänger des thusneriſchen Strafgerichts aus dem Engadin, Prättigau und Davos es hatten gewaltſam hindern wollen: es milderte die Urtheile des thusneriſchen Strafgerichts. Die Verbannten kehrten zurück. Wegen des Biſchofs Johann und des Stifts zu Chur hatte Kaiſer Mathias eine Mahnung an die Bünde erlaſſen, ihn mit ſeinem Stifte bei ſeinen Rechten zu erhalten (1619).

Aber die Gegenpartei und die Anhänger des thusneriſchen Strafgerichts strömten bewaffnet nach Zizers; auf den Igiſer-Wieſen pflogen ſie Rath, ſtellten das Strafgericht zu Chur ab und errichteten ein anderes zu Davos; es ſollte die Akten der Strafgerichte von Thuſis und Chur prüfen (1619). Dies neue Strafgericht ſaß bis in den Mai des folgenden Jahrs, beſtätigte die zu Thuſis gefällten Urtheile, verfolgte vorzüglich die Katholiken und Spaniſchgeſinnten, ſandte Richter mit ausgedehnter Vollmacht in's Veltlin und Abgeordnete an Friedrich V von der Pfalz, welcher ſich zum König von Böhmen aufgeworfen hatte, und verſprach ihm Beiſtand, da er für die evangeliſche Sache ſtreite. Oeſtreich aber wurde der Durchpaß für Pulver und Munition aus Italien abgeſchlagen.

Die katholiſchen Fähnlein, welche zu Ems ſtanden, wurden durch Geſandte von Zürich, Bern und Glarus zur Heimkehr gemahnt: ihre Sache ſollten ſie rechtlicher Entſcheidung überlaſſen. Auch die katholiſchen Orte der Eidgenoſſenſchaft mahnten zur Ruhe. Da hieß es: Rudolph Planta ſei zu Balzers angekommen, Pompejus, ſein Bruder, komme ebenfalls dahin. Die Unterengadiner berichteten den Bundeshäuptern: „die Ob- und Untervaltasner nähmen ſich der Verbannten an, welche ſich an Mailand, an die 7 Orte und nach Innſpruck um Hülfe gewandt hätten. Sie hätten bereits ſo viel an lezterem Orte erlangt, daß man mit Kornſperre drohe, wenn man die Verbannten nicht einlaſſe.“ Sie eiferten heftig gegen die Spaniſchgeſinnten; „Engadin, ſagten ſie, habe das Recht,

Frevler und Verräther zu ſtrafen. In Mailand werde Kriegsvolk geworben und in den an die Bünde grenzenden Landſchaften würden Wachten ausgeſtellt und mehrten ſich die Zuſätze."

Unter ſolchen Befürchtungen verging das Jahr 1619. Die Veſte zu Gutenberg wurde mit Mannſchaft beſezt; auch auf dem Schloſſe zu Vaduz hielt Graf Kaſpar eine ſtarke Beſatzung und überall in den Landſchaften zu Vaduz und am Schellenberg war Wachſamkeit empfohlen.

Die Veltliner klagten gegen Bünden: „Sie ſeien unterdrückt an der Seele, an der Ehre und an Leib und Gut. Der katholiſchen Kirche werde das Einkommen entzogen und Prädikanten gegeben; es würden ihnen Amtleute gegeben, die dazu nicht taugen und blos darnach trachten, ihre Säckel zu ſpicken. Um Geld ſei das Recht feil und dazu kämen noch die greulichen Thaten der Strafgerichte. Die Traktate zwiſchen Veltlin und Bünden ſeien verlezt, dem Biſchof die Rechte, die er in Veltlin habe, entriſſen und er ſelber vertrieben." Sie trachteten daher das Joch der Bündner abzuwerfen. Eine im Finſtern angezettelte Verſchwörung kam zum Ausbruche. Jakob Robuſtelli, der vertrieben worden, fiel in's Land. Die Sturmglocken ertönten; die Reformirten wurden ermordet, ganz Veltlin fiel ab, nur Kläven hielt ſich (19. Juli 1620). Der ſpaniſche Statthalter in Mailand ſchickte den Abgefallenen Geld, Kriegsvolk und Geſchüz. Mit Beſtürzung und Unwillen vernahm man das Geſchehene in den drei Bünden: man mahnte Frankreich, Venedig, die Eidgenoſſenſchaft um Hülfe. Der obere Bund wollte nicht gegen Katholiken ziehen; aus dem Gotteshaus- und Zehngerichtenbund zogen bei 2000 Mann in's Veltlin, ſie vermochten nichts gegen die empörten Veltliner und Spanier. Zu der gleichen Zeit fielen Oberſt Baldiron und Rudolph von Planta mit etlichen tauſend Mann in's Münſterthal und nahmen es: es mußte dem Erzherzog Leopold, der in Tirol regierte, huldigen. Auch wurden unter dem Hauptmann Müller 60 Mann in's Montafun geſchickt um Prättigau zu bedrohen und die Prättigäuer zum Schuz ihres Thales daheim zu halten. Zweitauſend Berner und tauſend Zürcher kamen den Bündnern zu Hülfe. Als ſie Morgens am 9. Auguſt 1620 auf dem linken Rheinufer bei Vaduz und Gutenberg vorbeizogen, wünſchte man ihnen aus dieſen Schlöſſern „mit Trompeten und Losbrennen etlicher Stück einen guten Morgen." Aber auch dieſer Zuzug richtete in Veltlin nichts aus und es blieb in der Gewalt der Spanier.

Der obere Bund dachte ernſtlich daran, von den beiden andern Bünden ſich zu trennen, wandte ſich an die fünf katholiſchen Orte und erhielt 1500 Mann Hülfstruppen. Mit Spanien ſchloß er ein Bündniß, des Inhalts: Veltlin ſoll an die Bünde zurückgegeben werden, doch die katholiſche Religion in demſelben die allein herrſchende ſein. Den beiden andern Bünden bleibt der Beitritt offen. Dieſe aber, durch den franzöſiſchen Geſandten Gueffier beſtärkt,

griffen zu den Waffen und zwangen den grauen Bund dem Bündniß mit Mailand zu entſagen (1621 März). Da wurde auch Pompejus Planta, der auf ſein Schloß Rietberg in Domleſchg zurückgekehrt war, von Georg Jenatſch überfallen und ermordet.

Zu Maienfeld und im Prättigäu war große Aufregung, man griff zu den Waffen, weil es hieß: der Feind rücke bereits über die Luzienſteig. Die Veranlaſſung zu dieſem falſchen Gerüchte gab die Gefangennehmung Friedrich's von Tieffenbach, eines böhmiſchen Edeln, der im Bad zu Pfäffers, wo er Linderung für ſeine körperlichen Leiden ſuchte, aufgehoben und den öſtreichiſchen Hauptleuten auf Gutenberg ausgeliefert wurde. Wegen dieſes Fangs geſchahen Freudenſchüſſe aus der Veſte zu Gutenberg, welche das Gerücht alſobald in einen feindlichen Angriff auf die Luzienſteig verwandelte. Der unglückliche Tieffenbach gehörte zu den Reformirten, hatte zur Erhebung Friedrich's V von der Pfalz auf den böhmiſchen Thron beigetragen und am böhmiſchen Aufruhr Theil genommen. Er wurde nach Innſpruck geführt, gefoltert und als man ihm keine Geſtändniſſe erpreſſen konnte, enthauptet.

Der Zuzug von Zürich und Bern blieb zu Maienfeld und Umgegend nach der Rückkehr aus dem Veltlin. Der Fähndrich Kilchſperger ſchrieb nach Zürich (23. Wintermonat 1620): „Die fünf Orte ſind gar wohl im obern Bunde; wenn wir angegriffen würden, würden ſie uns nicht helfen. Wir ſind ihnen ſo unwerth, als die Hunde." Der Zürcheriſche Amtmann Wolf in der Herrſchaft Sax ſchrieb: „In Feldkirch ſind 10,000 Mann und noch mehr folgen mit Schaufeln, Pickeln, Hauen und anderer Nothwendigkeit zum Schanzen; auch 12 Stück grob Geſchüz, und ihr Oberſter iſt ein Herr von Wallenſtein: der iſt zu den Bündnern um Oeffnung des Paſſes geſchickt und wenn ſie ihn nicht gutwillig öffnen, werde er ihn mit Gewalt nehmen. Der wolle ihnen dann eine Veſte auf der Steig an die Naſe bauen, und ſie damit bezwingen. Das Loos habe den Grafen von Sulz getroffen, den erſten Angriff zu thun."

Zu Balzers, Vaduz und unter der Steig überhaupt beſorgte man, die Zürcher würden ihren Rückmarſch in die Heimat durch das Vaduziſche nehmen. Denn der Vogt auf Gutenberg hatte durch Kundſchafter Bericht aus Sargans, daß man denſelben den Durchpaß durch das Sarganſerland nicht geſtatte. Deßwegen ordnete der Landvogt von Proßwalden eine ſtrengere Bewahrung der Grenzen an. Der Wacht zu Balzers wurden täglich aus den andern Gemeinden, je nach dem ſie die Reihe traf, 30—35 Mann beigegeben. Bei der geringſten feindlichen Bewegung der Zürcher ſollten die Lärmſchüſſe geſchehen, nach Inhalt der Landesrettung. Dieſe Mannſchaft war unabhängig von den öſtreichiſchen Truppen, die in der Veſte Gutenberg lagen und unter dem Befehl Kaſpars von Ramſchwag ſtanden. Der öſtreichiſchen Mannſchaft war eine große Zahl

Weiber und Kinder gefolgt, die der Gemeinde Balzers ſehr läſtig wurden, weßhalb ſie bei der Herrſchaft Beſchwerde führte. Dieſe wandte ſich an den Vogt auf Gutenberg, welcher wiederholt nach Innſpruck ſchrieb: Man möchte dieſe Mannſchaft ablöſen und unverheirathete Leute ſchicken. Auch war die Mannſchaft mit dem Vogt Kaſpar von Ramſchwag unzufrieden und übeln Willens. Ein Korporal ging mit bloßem Säbel auf ihn los und ſtieß die ſchmählichſten Worte gegen ihn aus. Als ihn Kaſpar von Ramſchwag ſtrafte, ging er des andern Tags aus der Veſte hinweg, um, wie er ſagte, den Vogt in Innſpruck zu verklagen. So ſtand es in der Veſte Gutenberg. Der Landvogt von Proßwalden zu Vaduz berichtete ſolches dem Grafen Kaſpar von Hohenems unter dem 9. Oktober 1620 und bat um Verhaltungsbefehle. Am 6. März 1621 traten Kommiſſarien der Regierung von Innſpruck mit Abgeordneten der vorarlbergiſchen Herrſchaften zuſammen, um nach der Grundlage der frühern Landesrettungen das Aufgebot von 12 Fähnlein, jedes zu 600 Mann, wirklich auf die Beine zu ſtellen, über Verpflegung, Aufbringung der Koſten, Fortſchaffung des Geſchützes und ähnliches ſich zu berathen. Auch die nicht zu Oeſtreich gehörigen Herrſchaften Hohenems, Blumenegg, Vaduz und Schellenberg ſollten „in's Werk gezogen werden, oder man ſollte ſich doch im Nothfall ihrer Hülfe verſichern."

Graf Kaſpar von Hohenems, wohl einſehend, in welche Gefahr die Landſchaften Vaduz und Schellenberg geſtürzt würden, wenn er thätigen Antheil an dem Krieg nähme, der zwiſchen Erzherzog Leopold und den drei Bünden auszubrechen drohte, wandte ſich in einem Schreiben vom 16. April 1621 an denſelben: „Was er ſeit 30 Jahren erhauſet, ſchreibt er, habe er an den Ankauf der Reichsherrſchaften Vaduz und Schellenberg gewendet und den Kaufſchilling dennoch nicht gänzlich abgetragen. Würden nun dieſe Herrſchaften verwüſtet und verderbt, ſo wüßte er nicht, was er ſeinen armen Kindern hinterlaſſen und wie er den Schaden erſetzen ſollte, der ihnen dadurch an ihrer Leibesnahrung und Unterhalt zugefügt würde. Obwohl er gegen das Haus Oeſtreich zu allen Dienſten ſtets bereitwillig geweſen und noch ſei, ſo möge ſeine erzherzogliche Durchlaucht die Lage doch bedenken, in der er ſich befinde, und wie er verpflichtet ſei, von den Leuten der gedachten Herrſchaften ſo große Drangſale und ſo großes Ungemach abzuwenden. Nach den Satzungen des heil. römiſchen Reiches ſei den Reichsſtänden das Recht und die Freiheit eingeräumt, die Truppen anderer Reichsſtände nur unter der Bedingung durch ihr Gebiet ziehen zu laſſen, wenn zuvor wegen alles Schadens, welchen ſowohl das durchziehende Volk anrichte als auch der Feind vor und nach Abzug deſſelben, gehörig Kaution oder Sicherheit geleiſtet worden; auch habe ſolches Volk nichts anderes zu verlangen, als Quartier; alles andere müſſe zu den laufenden Preiſen bezahlt werden." — Dem oberſten Hauptmann des Erz-

Herzogs in Vorarlberg, Herrn Werner von Raitnau, der die Oeffnung der Veſte Vaduz verlangt hatte, ſchrieb Graf Kaſpar unter gleichem Datum: „Dieſelbe ſtehe dem Haus Oeſtreich zu Gebote; doch müſſe ſein Schloßhauptmann das Oberkommando haben, wie es in ſolchen Fällen Brauch ſei, und allein über Thore und Schlüſſel zu gebieten haben. Er habe übrigens das Schloß mit hinlänglicher Beſatzung verſehen und Herrn La Court zum Hautmann darüber geſezt. Gleicherweiſe ſpreche er aber auch das Oeffnungsrecht der Veſte Gutenberg und der andern öſtreichiſchen Plätze an. Was dann den Einmarſch der erzherzoglichen Truppen in ſein Gebiet betreffe, ſo müſſe ihm zuvor Kaution hinſichtlich alles Schadens, den ein ſolcher nach ſich ziehe, geleiſtet werden, wie er auch bereits der Regierung in Innſpruck angezeigt, von welchem Schreiben er hier eine Abſchrift beilege.“ — Schon im März des gleichen Jahres hatten auch die drei Bünde an den Grafen Kaſpar geſchrieben, daß ſie ſich guter Nachbarſchaft von ihm verſehen, ſo wie auch ſie geſonnen ſeien, ſich ſtets freundnachbarlich gegen ihn zu erweiſen. So ſtanden Vaduz und Schellenberg zwiſchen dem aufgeregten Bünden und der drohenden Macht Oeſtreichs.

Mailand verbot den freien Verkehr zwiſchen ſeinen Angehörigen und Bünden. Die Regierung von Innſpruck that ein Gleiches und ließ weder Korn, noch Salz nach Bünden verabfolgen, zur Strafe, wie ſie ſagte, daß die Bündner bei ihrem Aufbruch gegen die Oberländer das Oeſtreich zugehörige Schloß Räzüns geplündert und ſomit die Feindſeligkeiten zuerſt angehoben hätten. Reiter, meiſt walloniſche, kamen nach Feldkirch und rückten an die Bündnergrenze bei Gutenberg. Der Landvogt Andreas Enderli von Maienfeld berichtete an die Bundeshäupter: „Drei Herren von Bregenz hätten die Schanze an der Steig beſichtigt. Den Balznern ſei befohlen worden, ſich mit Speiſe und Trank zu verſehen; denn es komme viel Kriegsvolk.“ Der Landvogt von Werdenberg ſchrieb: „Man werde die Bünde angreifen, man ſolle auf der Hut ſein.“ — Ein anderer Bericht, der den Räthen von Chur zukam, ſagte: „300 Reiter und 1000 Mann zu Fuß ſeien zu Vaduz und Schan angekommen und in allem ſollen es bei 7000 Mann ſein.“ Ferner: „60 Reiter hätten ſich auf die Steig gemacht, um auszuſpähen; 12 Fähnlein ſeien nach Feldkirch gekommen; der Feind mache ſtarke Rüſtungen.“

Bei ſolcher Geſtalt der Dinge ſchickten die drei Bünde Abgeordnete an den Kommandanten von Raitnau, um ſich über die Urſachen wegen des Verbots der Zufuhr und der andern Maßnahmen zu erkundigen. Er wies ſie an die Regierung von Innſpruck. Die drei Bünde ordneten demnach eine ſtattliche Geſandtſchaft nach Innſpruck ab: ſie ſollte die Zurückziehung des Kriegsvolks aus dem Münſterthal, die Aufhebung der Kornſperre und die Loslaſſung einiger gefangenen Bündner bewirken (17. Mai 1621). Indeß rückten öſtreichiſche Truppen unter Erhard von Brion an die

bündneriſche Grenze bei Balzers und ſtellten daſelbſt ihre Schildwachen aus. Die Bündner und die in Maienfeld liegenden Schweizer überſchritten die Grenze und trieben die Reiter von ihren Wachtpoſten, wobei einige Pferde verwundet wurden. Zur Vergeltung fiel Erhard von Brion in's Bündnergebiet, machte etliche Leute nieder, nahm auch die erſten Schanzen an der Steig ein, zog ſich aber wieder zurück. Dieſen Vorfall berichtete der Hauptmann Brion dem Erzherzog Leopold, welcher den Bündner-Geſandten ſogleich Kenntniß davon gab. Im übrigen wurden die Geſandten gut gehalten, freundlich und zuvorkommend behandelt; aber auf ihre Anträge erhielten ſie die Antwort: Die Bündner hätten Räzüns geplündert, das Kloſter Churwalden entheiliget, die Mönche vertrieben und anderes der Art verübt." So wurden ſie entlaſſen; doch ſollte die Sache auf einem Tage zu Imbſt, am 6. Heumond, weiter verhandelt und zu einem guten Ende gebracht werden.

Mittlerweile war der franzöſiſche Geſandte mit dem Madrider-Vertrag nach Chur gekommen. Vermöge deſſelben ſollte Bünden das Veltlin wieder erhalten, doch unter der Bedingung, daß ſich die 13 Orte der Eidgenoſſenſchaft und Wallis verbürgen, die drei Bünde würden allen Artikeln jenes Vertrags getreulich nachkommen. Allein die katholiſchen Orte wollten ſich einer ſolchen Bürgſchaft nicht unterziehen, bis ſie wegen der Sicherſtellung des katholiſchen Glaubens im Veltlin vollkommen beruhigt wären. — Die Unterhandlungen zu Imbſt nahmen am 7. Heumond ihren Anfang. Die erzherzoglichen Kommiſſarien brachten ihre Beſchwerden gegen die einzelnen Bünde und gegen alle insgeſammt vor. Die Bündner-Geſandten ſuchten ſich dagegen zu rechtfertigen; es ward aber nichts entſchieden; doch ſollten die Verhandlungen fortgeſezt werden. Am 5. Oktober trafen die Bündner-Geſandten wieder in Imbſt ein. Es war aber inzwiſchen bündneriſches Kriegsvolk in's Veltlin gezogen; der Kriegszug fiel übel aus. Die Bündner wurden zurückgeſchlagen; viele büßten ihr Leben ein, der Reſt kehrte in die Heimat zurück. Da nahmen die Verhandlungen zu Imbſt für Bünden eine ungünſtige Wendung; man klagte die Bündner an, daß ſie den Waffenſtillſtand gebrochen, und verlangte: daß die neue Religion im Unterengadin und Prättigau abgeſchafft und die Prädikanten verwieſen werden. Es müßten dieſe Landſchaften unter die völlige Hoheit von Oeſtreich zurückkehren und aus den drei Bünden ausgeſchloſſen werden. So zerſchlugen ſich die Unterhandlungen, die Bündner-Geſandten reisten ab; ſie hatten nicht einmal die Verlängerung des Waffenſtillſtandes erhalten können.

Am 17. Oktober 1621 brach Brion mit 1500 Mann aus Montafun über Schlapin in das Prättigau ein. Bei Gutenberg ſtanden 2000 Mann zur Beobachtung der Zürcher-Truppen. Das Aufgebot in Vorarlberg wurde verſtärkt, um für alle Fälle ſicher zu ſein. An der Grenze unter Luzienſteig machten die Oeſtreicher eine

gewaltige Kanonade; die Zürcher ſtunden deßhalb die ganze Nacht unter den Waffen. Gleichzeitig mit dieſen Bewegungen brachen die öſtreichiſchen Hauptleute Baldiron und Steiger von Uri in das Unterengadin, die Spanier in's Veltlin; dieſe nahmen Kläven und beſezten Bergell; jene Münſterthal und Unterengadin. Die reformirte Religion wurde hier überall unterdrückt; mehr als 2000 verließen die Heimat lieber, als daß ſie den Glauben abſchworen. Die Oberengadiner ſchickten Boten an Baldiron und baten um Frieden; ſie erhielten ihn unter der Bedingung: daß ſie die Waffen abliefern, das Bündniß mit den Unterengadinern und Prättigauern abthun und dieſen fürder keine Hülfe mehr leiſten. Erzherzog Leopold wolle nur ſeine Unterthanen im Unterengadin und in den acht Gerichten des Prättigaus für ihren Ungehorſam ſtrafen, mit den übrigen Bünden, wenn ſie den Rebellen keinen Beiſtand leihen, werde man Erbeinigung und Frieden halten. Solches ward in den Bünden und in der Eidgenoſſenſchaft verkündet. Baldiron zog über das Gebirg in das Prättigau. Die Zürcher, welche in der Herrſchaft Maienfeld lagen, verließen Bünden zu Anfang des Wintermonats. Maienfeld, die vier Dörfer und Chur wurden beſezt: die Prättigauer mußten ihre Waffen abliefern und dem Erzherzog Leopold Treue und Gehorſam ſchwören. Die Leibgarde des Erzherzogs aus dem Elſaß wurde entlaſſen, der Tiroler-Auszug heimgeſchickt, in jedem Gericht blieb nur eine Kompagnie. Die Prättigauer mußten am Eingang ihres Thals bei Fragſtein und bei der Rheinbrücke Schanzen aufwerfen.

Zwiſchen Mailand und Bünden kam es zu einem Vertrag: die Bünde verzichten auf Veltlin und Worms, erhalten dagegen jährlich 5000 Dukaten. Kläven ſoll ihnen bleiben. Der graue Bund und der Gotteshaus-Bund treten in ein Bündniß mit Spanien. Auch zwiſchen dem Erzherzog und den Bünden kam es zu einem Friedensvertrag: die zwei Bünde und die Herrſchaft Maienfeld entſagen allen und jeden Bündniſſen, die ſie mit den Münſterthalern, Unterengadinern und den acht Gerichten haben, auf ewig; ſie leiſten denſelben, wenn ſie gegen Oeſtreich ſich empören ſollten, keinerlei Hülfe; die nächſten zwölf Jahre iſt dem Erzherzog das Recht eingeräumt, auf ſeine Koſten in Chur und Maienfeld Beſatzungen zu halten.

Biſchof Johann war am 12. Februar 1622 nach Chur zurückgekehrt; denn die zwei Bünde hatten im erwähnten Friedensvertrag freie Religionsübung den Katholiken gelobt; Prieſter aller Orden ſollten überall frei wohnen, auch Klöſter und Kollegien errichtet werden dürfen. Alle Einkünfte und Güter ſollten der Kirche zurückgeſtellt, die Beſchlüſſe des Kirchenraths von Trient und der Gregorianiſche Kalender angenommen werden.

Nunmehr wurde ernſtlich daran gearbeitet, die katholiſche Lehre in den 8 Gerichten, im Unterengadin und Münſterthal wieder zur herrſchenden zu machen: Kapuziner wurden in dieſe Thäler geſchickt,

um die Leute zur Rückkehr zum alten Glauben zu bewegen. Alle erklärten, in poltiſchen Dingen würden ſie dem Erzherzog gehorchen, aber in Glaubens-Sachen möge man ihnen um Chriſti willen keinen Zwang anthun. Zudem hatten die Prättigauer von dem rohen Kriegsvolk mancherlei Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen erfahren müſſen, ſie ermannten ſich aber, verſahen ſich, da die Waffen fehlten, mit Prügeln und brachen los am 24. April 1622. Der heil. Fidelis, der Kapuziner-Guardian von Feldkirch, predigte gerade in der Kirche von Seewis. Ein Prättigauer ſchoß nach ihm, fehlte ihn aber. Ein Tumult entſtand, Fidelis eilte aus der Kirche, wurde von den Bauern eingeholt und erſchlagen. Die Poſten der Oeſtreicher ſtanden vereinzelt, ſie wurden überfallen, erſchlagen oder gefangen. Die Prättigauer ſuchten ſich der Steig zu verſichern: von ſelbſt mußten dann Maienfeld, Chur und andere Plätze ſich ergeben, worin öſtreichiſche Truppen lagen, auch beſtellten ſie einen Kriegsrath, an deſſen Spitze Rudolph von Salis ſtand; Peter Guler war Hauptmann der Davoſer, Johann Jäuch der Prättigauer und Thüring Enderli der Leute aus der Herrſchaft Maienfeld. Die Prättigauer theilten ſich in zwei Haufen, der eine wandte ſich gegen Maienfeld, der andere gegen Chur. Sie ſchrieben nach Zürich und an die 13 Orte: „Sie hätten ſich nur Gewalts und Ueberdrangs erwehrt, die Gerechtſame Oeſtreichs in ihren Gerichten wollen ſie nicht antaſten. Die Zürcher ſchrieben an die drei Bünde: „Sie hätten mit Bedauern vernommen, welche Gewaltthätigkeiten etliche Gemeinden und Landleute im Prättigau gegen die bei ihnen liegenden öſtreichiſchen Zuſätze vorgenommen. Sie hätten ſich bei Oberſt Baldiron verwendet, daß die Gewaltthätigkeiten eingeſtellt würden, bis gemeine Eidgenoſſen die Sache in andere Weiſe ſchlichten.“

Die Prättigauer nahmen die Steig und das „Vorſtädtli“ zu Maienfeld, wurden aber wieder daraus vertrieben. Das „Vorſtädtli“ wurde ſpäter angezündet. Die Beſatzung auf Schloß Kaſtels erhielt freien Abzug, mußte aber ſchwören nicht mehr gegen die Bünde zu dienen. Bei ihrer Ankunft in Feldkirch empfieng ſie der Hauptmann von Raitnau mit Schmachworten. Die Kunde von der Erhebung der Prättigauer war ſchnell nach Feldkirch, Bregenz und bis in's Reich gedrungen: Graf Ernſt von Mannsfeld, welcher hier gegen den Kaiſer für die evangeliſche Sache focht, ermahnte die Bündner zur Standhaftigkeit. Von allen Seiten ſammelten ſich die Bündner, welche das Vaterland hatten verlaſſen müſſen, verſtärkten die Prättigäuer, auch Freiwillige und Liebesſteuern von ihren Glaubensgenoſſen kamen ihnen aus der Eidgenoſſenſchaft zu. Geſandte von den VII Orten, welche im Sarganſerland regierten, fanden ſich zu Ragaz ein und da ſie die Geneigtheit der Prättigäuer zum Frieden ſahen, begaben ſich Reding von Schwyz und Marti von Glarus auf Bitten derſelben nach Feldkirch zu Raitnau, um Waffenſtillſtand und friedliche Ausgleichung der Dinge zu erwirken. Der Oberſt gab zur

Antwort: Er habe es nicht mit den zwei Bünden zu thun, welche mit den Eidgenoſſen verbündet ſeien, ſondern mit den Prättigäuern, die als Unterthanen Oeſtreichs mit Gewalt zum Gehorſam zurückgebracht werden müßten.

Schon früher hatte Raitnau das Aufgebot der Vorarlberger an die Bündnergrenze rücken laſſen; er ſelbſt folgte mit der Hauptmacht. In der Nacht beſezte er den Fläſcherberg und ließ eine Schanze aufwerfen. Ein Haufe brach in das Dorf Fläſch, welches geplündert und angezündet wurde. Die Bündner rückten an. Man meldete es dem Feldhauptmann Raitnau. Er aber hielt das für unglaublich und meinte, es ſei Mannſchaft aus Maienfeld, die zu ihnen ſtoßen werde. So entließ er die Leute, welche ihm jene Meldung thaten. Sie hatten Recht und der Irrthum oder die Sorgloſigkeit des Feldhauptmanns brachte den Oeſtreichern Schmach und Verderben; dieſem entging Raitnau durch ſein gutes Pferd, aber nicht jener. Die Vorarlberger verloren viel Volk, aus der Herrſchaft Feldkirch allein vermißte man 300 Mann. Die Leute von Balzers und Klein-Mels führten die Leichen der Gefallenen aus dem Vorarlberg nach ihrem Kirchhof und begruben ſie in geweihter Erde. Sie hatten ihnen auch Weg und Steg über den Fläſcherberg gezeigt und dabei war beſonders Anton Sparr von Klein-Mels thätig geweſen, der auch mit den Vorarlbergern ſeinen Tod fand. Daher nahmen die Bündner den Vorwand, mehrere Raubzüge in die Grafſchaft Vaduz zu thun.

Baldiron hatte inzwiſchen die Bündner durch abgeſchickte Reiter zu beſchäftigen geſucht und die Veſte Lichtenſtein ob Haldenſtein mit 100 Mann beſezt. Dieſelbe wurde alsbald belagert, ihr Waſſer und Zufuhr abgeſchnitten, ſo daß ſich die Beſatzung ergeben mußte. Baldiron vermochte die zwei Bünde, an die Eidgenoſſenſchaft zu ſchreiben, daß man den Prättigäuern von daher keine Hülfe zugehen laſſe. Alle Beſtrebungen, den Paß über die Luzienſteig zu öffnen und der Beſatzung in Maienfeld Luft zu machen, wurden vereitelt: Baldiron, ungeachtet er Verſtärkungen aus Veltlin erhalten, war auf Chur beſchränkt. Unter dieſen Umſtänden und da der Beſatzung zu Maienfeld die Lebensmittel zu mangeln begannen, ſandte Graf Kaſpar von Hohenems, der gute Nachbarſchaft mit Bünden und ſtrenge Neutralität hielt, den Landvogt von Vaduz an die Prättigäuer, um über freien Abzug der Beſatzung von Maienfeld zu unterhandeln: Die Verwendung des Grafen, wie Guler erzählt, wirkte ſo viel, daß die Beſatzung mit fliegenden Fahnen, Gewehr und Gepäck abziehen durfte; nur Beute und Raub mußte ſie zurücklaſſen und den Maienfeldern den zugefügten Schaden erſetzen. So zog die Beſatzung, 850 Mann ſtark, mit 157 Soldatenweibern über die Steig nach Feldkirch: ſie hatte geſchworen, nicht wider die Bünde zu fechten. Bald darauf kapitulirte auch Baldiron und zog von Chur ab. So viel vermochten die Prättigäuer ohne Kanonen, ohne andere Waffen,

als die, welche ihnen der Wald und der Feind ſelbſt in die Hände gab, gegen kriegsgeübte Truppen, weil ſie die Freiheit höher achteten als das Leben. Am 27. Juni wurde ein allgemeiner Bundestag in Chur gehalten, die alten Bünde wieder beſchworen, allen Vertriebenen die Rückkehr in's Vaterland und Vergeſſenheit des Vergangenen zugeſichert. Man bot zugleich Mannſchaft auf, um den Krieg mit Nachdruck zu führen und einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen. Eine Truppenabtheilung erhielt den Auftrag, das Unterengadin und Münſterthal zu befreien, eine andere ſollte in das Montafun und gegen Pludenz vordringen, die dritte lagerte auf der Steig und bei Maienfeld. Die Schanzen auf der Steig wurden ſtark befeſtigt.

Erzherzog Leopold kam aus dem Elaß nach Bregenz und Feldkirch, um die Kriegsanſtalten zu beleben und den Bericht über das Mißlingen des frühern Einfalls zu vernehmen. Die drei Bünde erließen ſogleich ein Schreiben an ihn, worin ſie die Grauſamkeit und die Mißhandlungen ſchilderten, die ſie vom Kriegsvolk unter Baldiron erlitten und ihn baten, Unterengadin und Münſterthal ihnen zurückzuſtellen, wogegen ſie die Erbeinigung zu halten und keinerlei Eingriffe in die dem Erzherzoge zuſtehenden Rechte und Gerechtſame im Unterengadin und in den 8 Gerichten zu thun verſprachen. Auf gleiche Weiſe wandte man ſich an den ſpaniſchen Statthalter in Mailand wegen Rückgabe des Veltlins.

Obwohl die Landſchaften Vaduz und Schellenberg dieſem Kriege fremd und neutral blieben, hatten ſie doch unter demſelben ſchwer zu leiden. Die beſtändigen Hin- und Herzüge der öſtreichiſchen Truppen und die Beſatzung zu Gutenberg fielen dem Ländchen ſehr zur Laſt. Man mußte beſtändige Wachten und eine Beſatzung auf dem Schloß zu Vaduz unterhalten. In Balzers hauſ'ten die öſtreichiſchen Truppen wie in Feindes Land. Man beſchwerte ſich deßhalb bei dem Oberſt Corret in Feldkirch, ohne bedeutenden Erfolg. Am 5. Juli brachen die Bündner unter dem Hauptmann Johann Wyß von der Steig nach Balzers herab. Die öſtreichiſchen Soldaten, welche wenig zahlreich daſelbſt waren, flohen in die Veſte Gutenberg. Da ſchoſſen ſie aus großen Stücken gegen die Bündner, thaten ihnen aber keinen Schaden. Die Bündner plünderten das Dorf; eine Abtheilung zog gen Trieſen und über den Triesnerberg in die Alpen, nahm Butter und Käſe und trieb das Vieh weg. Sie brachten ihren Raub ſicher auf die Steig. Wegen dieſes Einfalls war zu Feldkirch großer Schrecken, man fing an die koſtbarſten Sachen zu flüchten; ſelbſt die Regierung zu Innſpruck war über dieſe Dinge nicht ohne Sorge. Graf Kaſpar ſandte einen Boten mit einem Schreiben an die Hauptleute zu Maienfeld und an die Häupter der drei Bünde und beſchwerte ſich bitterlich über ſolch feindlichen Ueberfall, da er den Bündnern allzeit wohl geneigt geweſen, und im Frieden mit ihnen ſei, und begehrte Rückerſtattung

des Geraubten. Man antwortete ihm Bündnerischer Seits: „Ueber den Grafen ſelbſt hätten die Bünde keine Beſchwerde, wohl aber über deſſen Leute; ſie hätten den Feinden alle Fußwege gezeigt; unter den Todten am Fläſcherberg hätte man den Anton Sparr von Klein-Mels erkannt. Auch hätten die Leute des Grafen die von den Oeſtreichern in Maienfeld gemachte Beute gekauft und ihnen geholfen, die Glocken aus dem Kirchlein auf St. Luzis-Steig in die Grafſchaft tragen. Der Graf wolle es nicht übel halten, daß die Bündner, um den Feind zu vertreiben, in ſeine Herrſchaft, wo er gelegen, gekommen ſeien nach Kriegsrecht. Er möge verſchaffen, daß ſich kein Feind mehr daſelbſt lagere und dahin trachten, daß ein ſicherer Frieden geſchloſſen werde, an welchem ihnen allein gelegen ſei." Der Ueberfall geſchah aber, ohne daß die Bünde vorher ſich jemals gegen den Grafen beſchwert; ſie wußten auch, daß Gutenberg Oeſtreich gehörte und der Graf es nicht hindern konnte, wenn dieſes eine Beſatzung dort hielt. Uebrigens wiederholten ſich dieſe Raubzüge, ungeachtet kein Anlaß zu weiterer Feindſeligkeit gegeben wurde. Am 9. Auguſt brachen die Bündner abermals von der Steig herab, trieben 40 Stück groß Vieh und 5 Pferde von dannen und wiederholten den Einfall am 25. Auguſt, indem ſie in die Schaner-Alp einbrachen und das Vieh wegtrieben. Man verſtärkte deßhalb in den Alpen die Wachten, ſchickte Boten nach Ragaz und an den Landvogt von Sar, daß das geraubte Vieh nicht verkauft, ſondern den rechtmäßigen Eigenthümern zurückgeſtellt würde. Der Schaden, welcher den Gemeinden der Grafſchaft Vaduz durch dieſe feindlichen Ueberzüge verurſacht wurde, belief ſich über 11,000 fl.

Gleichzeitig brach die andere Abtheilung der Bündner aus dem Prättigau in das Thal Montafun ein. Von St. Gallen-Kirch ſchrieben ſie an die vier evangeliſchen Städte Bern, Zürich, Baſel und Schaffhauſen: „Sie hätten wegen des Montafuner-Thals immer Wachten halten müſſen; ſtets ſeien Einfälle aus demſelben geſchehen und beſonders habe Kloſters gelitten. Dazu habe Oeſtreich der drei Bünde eigenen Lande, nämlich Unterengadin und Münſterthal, inne, plage und ängſtige dieſelben mit grauſamer Tirannei und habe dadurch die Erbeinigung gebrochen. Sie hoffen, daß dieſe Gründe ſie bei den vier evangeliſchen Städten entſchuldigen werden." (10. Juli 1622) Die Montafuner unterhandelten mit den Bündnern und kauften ſich von der Brandſchatzung um 4000 fl. los; das geraubte Vieh und die übrige Beute blieb jedoch den Bündnern. Sie rückten bis gen Pludenz, hier trieb ſie Graf Alwig von Sulz zurück. Die Bündner hatten auch den Plan, einen Kriegshaufen über Galthür den Unterengadinern zu Hülfe zu ſchicken; es ließen ſich aber nur drei Kompagnien dazu bereit finden: die übrigen zogen mit der gemachten reichen Beute heim.

Oberſt Baldiron feierte auch nicht; mit ihm vereinigte ſich Graf Alwig von Sulz, ein ebenſo menſchenfreundlicher, als tapferer

Kriegsmann und Enkel des Grafen Karl Ludwig von Sulz, der Vaduz und Schellenberg an den Grafen Kaſpar von Hohenems verkauft hatte. Sie drangen aus dem Unterengadin nach Davos, in das Prättigau und die Herrſchaft Maienfeld vor, alſo, daß die Oeſtreicher gegen Ende Auguſt des Jahres 1622 wieder im Beſitz alles deſſen waren, was ſie vor zwei Monaten verloren hatten. Die Montafuner benutzten dieſe Gelegenheit, um ſich an den Prättigäuern für den Einfall in ihr Thal zu rächen und den Raub wieder zu holen. Um dieſem verderblichen Kriege ein Ende zu machen, legten ſich die dreizehn Orte der Eidgenoſſenſchaft in's Mittel; ein Waffenſtillſtand ward geſchloſſen und die Friedensunterhandlungen zu Lindau eröffnet. Zwei Mal, am 6. und am 17. September, erſchien ein Bevollmächtigter des Grafen Kaſpar von Hohenems zu Lindau, um theils mit Hülfe der öſtreichiſchen Kommiſſarien, theils mit derjenigen der Zürcher Geſandten Mittel und Wege zu finden, wie die Bündner anzuhalten wären, den Leuten in der Grafſchaft Vaduz Erſaz für das geraubte Gut zu leiſten. Die Schritte des Grafen hatten den gewünſchten Erfolg nicht; der Erſaz blieb aus. Da legte Graf Kaſpar im Jahr 1632 Sequeſter auf die bündneriſchen Kapitalien und Güter in ſeinen Herrſchaften; was dieſe Maßregel wirkte, iſt nicht bekannt. Wahrſcheinlich wurde der eidlich aufgenommene Schaden vergütet.

Am 30. September 1622 kam es zum Frieden zwiſchen dem Erzherzog und den drei Bünden: Das Münſterthal, Unterengadin und die 8 Gerichte im Prättigau wurden von den drei Bünden abgeriſſen und kamen als Unterthanenlande unter Oeſtreich. Der Gotteshaus- und graue Bund durften ohne Oeſtreich's Willen mit keiner fremden Macht Verträge eingehen, freier Durchpaß und freie Werbung mußte ihm in den zwei genannten Bünden zugeſichert, dem Biſchofe, der Geiſtlichkeit, der katholiſchen Kirche überhaupt, ihre vormaligen Rechte zurückgeſtellt werden. Im Prättigau, Unterengadin und Münſterthal duldete Oeſtreich keine andere Religion als die katholiſche; wer zu dieſer ſich nicht bekennen wollte, konnte auswandern. In Fideris, Grüſch und Davos, wie im Unterengadin wurden die Väter Kapuziner wieder angeſiedelt.

Vermöge des Lindauer Vertrags erhielt auch das Kloſter St. Luzi ſeine Güter in Bünden wieder. Der Abt Simon Maurer begab ſich nach Chur, um Beſitz von dem Kloſter zu nehmen, fand aber die Gebäulichkeiten in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß ſie ohne bedeutende Reparaturen nicht zu beziehen waren. Dazu fehlten die Mittel und er kehrte nach Bendern zurück, wo er am 17. März 1626 ſtarb. Sein Nachfolger war Georg Heinlin; er wohnte mit dem Abt von St. Gallen der Wahl des neuen Biſchofs von Chur bei; denn Johann V ſtarb im Auguſt 1627. Sie fiel auf Joſeph Mohr von Zernez. Die Bünde wollten die Güter, welche ſie dem Kloſter St. Luzi entzogen hatten, nicht zurückgeben. Abt Georg

wandte ſich deßhalb an den König von Frankreich, der ſeinem Geſandten in Bünden auftrug, ſich der armen Prämonſtratenſer anzunehmen: er erlangte auf dieſem Wege auch ſoviel, daß der Rath von Chur die Verwaltung des Kloſtervermögens den rechtmäßigen Eigenthümern zurückſtellte. Abt Georg konnte aber von dieſem Recht keinen Gebrauch machen; es raffte ihn, wie ſeinen Nachfolger Jakob Rauch und den Pater Chriſtoph Schwarz die Peſt zu Bendern hinweg (1629).

Doch kehren wir zum Jahr 1622 zurück. Der Ausgang desſelben war für Bünden ſehr traurig. Der verheerende Krieg hatte die Vorräthe aufgezehrt oder zerſtört. Theurung, Hunger, und im Gefolge dieſer Uebel eine anſteckende Seuche, „die ungariſche Krankheit" genannt, ſuchten das unglückliche Land heim. Sie brach zuerſt unter den Soldaten im Lager zu Maienfeld aus. Der Genuß unzeitiger Trauben, des neuen Moſtes und ähnlicher Dinge erzeugten die „Colica", die ſich zur „ungariſchen Sucht" geſellte. Das Uebel griff ſchnell um ſich, verbreitete ſich nach Chur und drang in die umliegenden Thäler. Zu allem dieſem kam noch die Wuth einer ungezügelten Soldatesca. Auch die Grafſchaft Vaduz hatte ſich darüber zu beklagen; die Wälſchen waren es beſonders, die bei ihrem Durchmarſch ſo übel hauſ'ten. Der Landvogt von Vaduz beſchwerte ſich deßhalb bei dem Oberſten, dem Grafen Alwig von Sulz (12. Dec. 1622). Mit Recht nannten die Prättigäuer dieſen Winter „Hungerwinter". Graf Alwig geſtand übrigens, daß ſich die Prättigäuer mannhaft und tapfer geſchlagen. Auf der Wieſe Aquaſana ab Raſchnals ſtürzten 30 Prättigäuer mitten in den Feind, Tod und Verderben verbreitend und fanden den Tod der Helden, den ſie geſucht. Die Uebermacht, wie erzählt, bezwang das tapfere Volk und Graf Alwig ſuchte ſeine Leiden, ſo viel er vermochte, zu mildern. Oeſtreichiſche Kommiſſarien nahmen die Prättigäuer, Davoſer, Unterengadiner und Münſterthaler in Eidespflicht: ſie behielten ſich jedoch Gewiſſensfreiheit vor. Auch verhieß ihnen Graf Alwig, daß ſie in ihrer Religion nicht ſollten geſtört werden. Die 8 Gerichte mußten Geißeln geben, die im Schloß Schattenburg zu Feldkirch verwahrt wurden, aber ſpäter entrannen. Zu einem Landvogt ſezte man den Prättigäuern Johann Viktor Travers; die Kirchen übergab man den Kapuzinern. Auch wollten die Oeſtreicher eine Veſtung auf der Steig und bei der Zollbrücke anlegen; aber die Eidgenoſſen waren dawider. Im Weinmonat brannte Maienfeld ab bis auf das Schloß und im Chriſtmonat zogen die Oeſtreicher ab; nur in Maienfeld und Chur blieben Beſatzungen.

Die Eiferſucht auf Oeſtreichs Glück und Größe bewog Frankreich, Venedig und Savoyen zu einem Vertrage, um den Bündnern zu helfen (1623). Durch franzöſiſches Geld wurden Truppen in der Schweiz geworben; die des Glaubens wegen vertriebenen Bündner brachen unter Rudolph von Salis nach ihrer Heimat auf.

Die von Frankreich geworbenen Schweizer führte der Marſchall von Coeuvres. Im April 1624 verließen die Oeſtreicher Bünden; ſie verbrannten bei ihrem Abzuge das Schloß zu Maienfeld. So lange ſie im Lande waren, ſuchten ſie die katholiſche Religion mit Gewalt wieder einzuführen; wer ſie nicht annahm, mußte ſeine Güter verkaufen und auswandern. Prättigau und Münſterthal kehrten nun in ihre alten Verhältniſſe zurück; im folgenden Jahr wurde auch das Veltlin bis auf das Schloß zu Kläven wieder erobert. Ueber dieſes Land verglichen ſich Spanien und Frankreich dahin: Veltlin ſoll ein eigener Staat ſein unter der Schuzherrlichkeit der drei Bünde; dieſen ſoll es jährlich 25,000 Kronen und dem Biſchof von Chur 1000 Reichspfunde bezahlen (Vertrag von Monzone 1626). Die Steig wurde befeſtigt; die Kapuziner entließ man, ohne ſie durch Wort oder That zu kränken. Der Lindauer Vertrag wurde für aufgehoben erklärt, jedoch dem Hauſe Oeſtreich ſeine Rechte vorbehalten, die Geiſtlichkeit und der katholiſche Glaube in Schuz genommen.

Auf der Steig lag bündneriſches Kriegsvolk unter dem Marſchall Harcourt. Etliche Soldaten kamen von der Steig herab in's Wirthshaus nach Balzers und tranken da. Der öſtreichiſche Vogt von Gutenberg mahnte ſie zur Rückkehr; ſie aber blieben. Da ließ er aus zwei Stücklein Feuer geben, ſchoß jedoch abſichtlich zu hoch; worauf die bündneriſchen Soldaten zurückgingen. Der Vogt auf Gutenberg beſchwerte ſich wegen dieſes Vorfalls bei den Hauptleuten auf der Steig. Auch die Regierung in Innſpruck erhielt Kenntniß davon und ſchrieb deßhalb an den Grafen Kaſpar zu Vaduz. „Der Marſchall Harcourt, meldete ſie, behaupte, Balzers und das Land weiter abwärts gehöre den Engadinern.“ (Schreiben vom 24. Jänner 1624). Graf Kaſpar antwortete der Regierung zu Innſpruck: „Balzers liege nicht in Bünden, aber hart an der Grenze. Er habe ſich an den Marſchall gewendet und die Antwort bekommen: ſeine Mannſchaft habe die Bündner-Grenzen nicht überſchritten; wenn gleichwol einige Soldaten nach Balzers gegangen ſeien, ſo ſei es ohne der Hauptleute Wiſſen geſchehen, ſie hätten auch Niemanden Leides zugefügt. Sie könnten ſich vielmehr über den Vogt von Gutenberg beklagen, daß er geſchoſſen habe.“ So blieb dieſe Sache auf ſich beruhen.

Der Mantuaniſche Erbfolgeſtreit brachte wieder Truppen in unſere Landſchaften. Der lezte Herzog von Mantua, aus dem Hauſe Gonzaga war 1627 geſtorben; Karl, Herzog von Nevers, war ſein nächſter Erbe, aber auch Ferdinand, Herzog von Guaſtalla machte Anſprüche: dieſen unterſtüzten Spanien, Oeſtreich und der Papſt, weil ſie keinen Franzoſen in Italien dulden wollten. Karl von Nevers nahm jedoch Beſiz vom Herzogthum. Da drang ein kaiſerliches Heer vom Bodenſee herauf; vermöge des Lindauer-Vertrags behauptete Oeſtreich den Durchpaß durch Bünden; am 27. Mai 1629 zog Graf Alwig von Sulz mit 18,000 Mann durch

Graubünden, beſezte und verſchanzte die Päſſe nach Italien und rückte gen Mantua. Aber dieß Herzogthum blieb dem Herzog Karl von Nevers. Vaduz und Schellenberg hatten wieder alles Ungemach von dem fremden Kriegsvolk zu ertragen: wie es damals bei uns ausſah, mögen einige Schreiben des Statthalters und Pfarrers zu Bendern zeigen.

1628. 30. Mai. „Man iſt bedrängt durch Einquartierung des Kriegsvolks, alſo daß eine große Theurung iſt, neben dem, daß unſer Land durch vorige Kriege ganz erarmt iſt. Viele Bürger haben ſeit Jahren keinen Biſſen Brod im Hauſe gehabt.“

3. November. „Sonſt iſt es in unſerm Lande gar traurig; denn alles iſt gar theuer und der armen Leute Ueberdrang gar zu groß. Die Leute ſind wegen des Kriegsvolks und täglicher Schatzung ganz erarmt. Sonſt iſt die Luft noch friſch. Der Graf von Ems läßt fleißig Wacht halten.“ (Nach der Feldkircher-Chronik galt das Viertel Kernen 20 fl, die Maß Wein 1 fl. bis 20 Batzen. Das Geld ging ſehr hoch; ein Dukaten ging für 14 fl., eine Krone für 10 fl. und ein Reichsthaler für 6 — 7 fl.

22. November. „Die Väter von der Miſſion halten ſich ſchon 9 Wochen in Bendern auf wegen der böſen Sucht, ſo zu Chur auf dem Hofe eingeriſſen. Der Rath von Chur hat eine Wacht gegen den Hof aufgeſtellt. Sonſt iſt die Luft bei uns noch gar friſch. Der Herr Graf Kaſpar, welcher ſich ſchon lange mit den Seinen in Feldkirch aufhält, hat gar fleißige Inſpektion und an allen Orten gute Wacht, daß Niemand, der verdächtig ſein möchte, durchpaſſire und die Seuche verbreite. Zwei Perſonen aus dem Haag, ſo reformirt worden, ſind wieder zum katholiſchen Glauben zurückgekehrt und von den Kapuzinern in Feldkirch von der Ketzerei abſolvirt worden. Er habe ihnen jedoch den öffentlichen Kirchgang noch nicht geſtattet, damit, wenn die Dispenſation fehlen ſollte, kein Skandal entſtände. Dies Jahr hat der Herbſt bei uns ganz und gar gefehlt.“

1629. 21. Mai. „Der Erzherzog ließ den Bündnern verkünden, die Prädikanten abzuſchaffen und den katholiſchen Geiſtlichen ihre Rechte zu laſſen, oder ſie hätten Krieg. Unſer Land iſt durch unerträgliche Auflagen und Schatzungen welche erfordert und abgepreßt werden wegen des Kriegsvolks ſo erſchöpft, daß Niemand einen Zins einbringen mag. Am ganzen Eſchnerberg wäre kein halb Fuder Wein mehr zu bekommen.“

8. Juli. „Man ſchanzt ſtark auf der Steig und an allen bündneriſchen Päſſen; die Schanzen ſollen bald vollendet werden, alsdann werden verhoffentlich die Reiterkompagnien aus dem Lande fortgeführt werden. Die Salva-Guardia kommt uns gut.“

Die Salva-Guardia lautet: „Wir Wolf Rudolph von Oſſa zu Dahl, römiſch-kaiſerlicher Majeſtät, wie auch erzherzoglicher Durchlaucht, Leopolden zu Oeſtreich, Kriegsrath und beſtellter Oberſter, geben allen und jeden allerhöchſt ernannten kaiſerlicher Majeſtät beſtellten Oberſten, Oberſtlieutenants, oberſten Wacht-, Quartier- und Rittmeiſtern, Kapitänen, Fähndrichen, auch ſonſt allen hohen und niedern Kriegsoffizieren und Befehlshabern zu Fuß und zu Roß insgemein und der ſämmtlichen Soldatesca hiemit zu vernehmen: Demnach ihrer kaiſerlichen Majeſtät allerhöchſter Will und Meinung iſt, daß man die Klöſter und Gotteshäuſer mit aller wirklichen Einquartierung des Kriegsvolks verſchonen ſolle, daß dahero in ihrer Majeſtät aller gnädigſten Schuz und Schirm und Salva-Guardia ich das Klöſterlein und Gotteshaus zu Bendern in der Grafſchaft Baduz gelegen auf- und angenommen habe, iſt es derowegen im Namen ihrer Durchlaucht des Herrn Generaliſſimus, Herzogen von Friedland, wie auch ihrer Exzellenz des Herrn Generallieutenant Grafen von Colalto und mein ernſtlicher Befehl an alle hohe und niedern Befehlshaber, wie auch die ſämmtliche Soldatesca zu Fuß und zu Roß insgemein, bevorab an die verordneten Kommiſſarien, Quartiermeiſter und Fouriers, daß ſie beſagtes Klöſterlein zu Bendern ſammt deſſelben zugehörigen Gebäuden und Gerechtigkeiten nicht allein allerdings quartierfrei verbleiben laſſen, ſondern auch mit Durchzügen, Nachtlagern gänzlich verſchonen, die Einwohner mit eigenmächtigen Exaktionen, Geldſchatzungen, Kontributionen, noch andern Kriegspreſſuren nicht beſchweren, ihnen ihr klein und groß Vieh, Getreide, Viktualien, noch etwas anders, wie es Namen haben mag, abnehmen oder entfremden, den lieben Früchten auf dem Felde und den Weingärten einigen Schaden nicht zufügen, weniger des Gotteshauſes angehörigen Leuten einige Thätlichkeiten zufügen, ſondern vielmehr defendiren und beſchirmen ſollen. In welchem Allen ein Jeglicher ſich dergeſtalt wird zu verhalten wiſſen, damit zu einiger Klag und gebührlichem Einſehen nicht Urſach gegeben werde bei Vermeidung ernſtlicher und unnachläßiger Strafe. Zu Urkund 2c. Im kaiſerlichen Feldlager in den Bünden 18. Juni 1629.“ Es ſind die Drangſale in dieſer Salva-Guardia genannt, die der Landmann auszuſtehen hatte. Was er hatte, wurde ihm geraubt, die Früchte auf dem Felde muthwillig zerſtört.

1629. 4. Auguſt. Da die Wache am Rhein Niemanden durchpaſſiren ließ, ſchrieb der Pfarrer von Bendern an den Oberſtlieutenant der Kavallerie: Er möge doch die katholiſchen Leute im Haag zur Kirche, zum Gottesdienſt nach Bendern durchpaſſiren laſſen; es herrſche keine böſe Krankheit im Haag. Vergeblich. Er ſchrieb daher am 8. Auguſt an den Pfarrer und die Armenpfleger in Gams: Er möge ſich doch der Haager annehmen in allem, was zur Seelſorge gehöre, wie im Krankenbeſuch,

Beſtattung der Todten und anderm, bis das Militär abgezogen ſei, was hoffentlich bald geſchehen werde.

22. Oktober. „Ich ſoll nicht unterlaſſen des armſeligen Standes unſerer Region und Landſchaft zu gedenken, welcher alſo beſchaffen iſt, daß ſeit Pfingſten her, da der Paß an der Steig von den Kaiſerlichen eingenommen worden, hieſige Landſchaft und Einwohner mit täglichen Durchzügen und Einquartierungen und Drangſalen alſo beſchwert worden, daß ſie allerdings unter der Bürde erliegen müſſen, vornehmlich die, welche an der Landſtraße hauſen: denen ſind die Häuſer rein ausgeplündert worden. Zu dem hat die leidige Seuche ſeit geraumer Zeit bei uns graſſirt, daß auch in unſerer Pfarrei bei 60 Perſonen weggerafft worden, darunter mein beſter Freund und Bruder, Chriſtoph Schwarz, er ſtarb am 20. Oktober.“

20. November. „Auch zu Chur hat die leidige Seuche überhand genommen. Sie hat auch in unſerer Pfarrei und Landſchaft nicht nachgelaſſen und täglich fordert ſie ihre Opfer.“

Damals begaben ſich Viele auf den Triesnerberg und auf Oberplanken, theils um den Bedrückungen des Kriegsvolks, theils um der Peſt zu entgehen. Auch in den Alpen ſuchte man Zuflucht, wo zu Valors ein Bergwerk betrieben wurde. Die Bergleute beſuchten das Kirchlein zu St. Peter auf Maſeſcha, wo ein Wirthshaus ſtand. Der damalige Vogt auf Gutenberg, Philibert Rignolt von Proßwalden, machte wegen der Peſt eine Stiftung an das gedachte Kirchlein. Hinter dem Gulmen, am Saminabach, war ein Jägerhaus; es ſiedelten ſich dort auch einige Familien an. Das Bad im Vogelſang bei Trieſen ſollte auch gegen die leidige Peſt helfen und ward als ſpäter wieder eine Seuche einbrach, zahlreich beſucht. Im Jahr 1630 fiel um Pfingſten tiefer Schnee und man befürchtete ein ſchlechtes Jahr; aber es fiel dennoch gut und fruchtbar aus. Aber die beſtändigen Truppendurchzüge verſchlangen alles und das Land konnte ſich nicht erholen. Im Jahr 1631 kamen 36 Regimenter aus Wälſchland: der Schweden-Krieg ging erſt recht an. Im Jahr 1632 drangen die Schweden bis Ulm und näherten ſich dem Bodenſee; Wangen war ſchon in ihrer Gewalt. Da wurde auch in den Landſchaften Vaduz und Schellenberg der Auszug aufgeboten und rückte nach Ems und Lindau. Ganz ſorglos ſtund Graf Hannibal von Hohenems, ein Sohn des Grafen Kaſpar und Vogt zu Feldkirch, im Lager bei Scheidegg; da überfielen ihn die Schweden, und nahmen ihn gefangen nebſt ſeinem Sohne (11. Juni 1632). Das gemeine Volk ſah das Benehmen des Grafen Hannibal für Verrätherei an. Damals ſchrieb der König von Schweden an die 13 Orte der Eidgenoſſenſchaft: Sie ſollten die Neutralität halten. Er höre, daß ſpaniſches Kriegsvolk aus Italien durch ihr Land ziehe. Wenn dem ſo ſei, ſo müſſe er dem Feinde zuvorkommen

und ſo könne ihr Land der Siz des Krieges werden (17. April 1632). Auch Ferdinand II mahnte die 13 Orte die Erbeinigung zu halten und feindlichen Mächten weder Werbung, noch Durchzug zu geſtatten (22. März).

Graf Kaſpar von Hohenems wandte ſich an die drei Bünde: „Er ſei Willens, ſchrieb er, bei dem ſchweren Lauf, ſo in Schwaben vorhanden, mit Weib und Kindern ſich nach Vaduz zu begeben und ſich allda eine Zeit lang aufzuhalten. Da aber die Bünde und Frankreich eine Kriegsarmada auf der Steig hätten, ſo frage er an, ob er ſich ſicher zu Vaduz aufhalten könne und ohne Argwohn, und ob er, wenn die Läuf ſchwerer werden ſollten, die fernere Retirada in die löbliche Eidgenoſſenſchaft nehmen könne, und weil der Zeit zu Balzers keine Ueberfahrt ſei, ob er ſeinen Weg über die Steig und Maienfeld bis an die Rheinbruck unangefochten und ohne Aufenthalt haben möchte. Sollte dies den drei Bünden genehm ſein, ſo möchten ſie ihm ſolche Vergünſtigung bei dem Herzog von Rohan erwirken: es ſei ihnen bekannt, welche Theilnahme und Freundſchaft er immer für ſie gehabt.“ Graf Kaſpar hatte nicht nöthig, weiter zu ziehen. Die Schweden zogen bald nach Nürnberg zurück, wo Wallenſtein ſein Lager hatte und den Schweden-König bedrohte.

Der Traktat von Innſpruck vom Jahr 1629 hatte dem Erzherzog Leopold Unterengadin und die 8 Gerichte abermal mit voller Gewalt in religiöſen und politiſchen Dingen überliefert. Die Kaiſerlichen zogen, wie erzählt, durch Bünden und hielten die Päſſe beſezt. Da ſuchte der franzöſiſche Geſandte Baſſompierre die Bünde von der öſtreichiſchen Uebermacht zu befreien: er verſprach, auf franzöſiſche Koſten 6000 Schweizer zu werben, 4000 Franzoſen ſollten zu denſelben ſtoßen. Mit dieſer Macht ſoll Bünden befreit werden, es habe nur den Mundvorrath und das Geſchüz zu liefern. Die Bünde nahmen dieſen Antrag an. Der Herzog von Rohan wurde der Anführer dieſer Streitmacht (1631). So mußten die Kaiſerlichen Bünden wieder räumen. Unterengadin und die 8 Gerichte erhielten ihre Freiheit wieder. Auch Veltlin eroberte der Herzog von Rohan 1635, wollte es aber an die drei Bünde nur unter Bedingungen, die all zu anſtößig waren, zurückgeben. Da wurden die Bündner bald der Franzoſen müde, die nur ihren Vortheil im Auge hatten, und es verbanden ſich 31 Männer im Hauſe des Bürgermeiſters Georg Meier von Chur, um ihr Vaterland von jeder ausländiſchen Herrſchaft zu befreien. Sie näherten ſich der Regierung zu Innſpruck, wo ſie freundliches Entgegenkommen und günſtige Bedingungen fanden. Die Bündner waffneten ſich; 3300 Mann zwangen den Herzog von Rohan zur Kapitulation und zum Abzug aus Bünden (1637, 5. Mai). Er hatte den Bündnern gerathen, Gutenberg an ſich zu bringen und in eine Veſtung zu verwandeln: dann würde ihr Land für immer von dieſer Seite geſichert ſein. Es war dies aber nicht nöthig, da auf einem

Conferenztage in Feldkirch alle Anſtände zwiſchen Bünden und Oeſtreich auf gütlichem Wege in's Reine gebracht wurden (1641); ſeitdem herrſchte beſtändiger Frieden.

Der Schwedenkönig, Guſtav Adolph, fiel in der Schlacht bei Lützen am 16. Nov. 1632; aber Axel Oxenſtirna, ſein Reichskanzler, leitete die Geſchäfte und es war, als ob der Krieg erſt recht an-ginge. Frankreich nahm nicht mehr allein mit Geld, das es den Schweden zahlte, ſondern auch mit Truppen Theil; wie es in Bünden Oeſtreich entgegenwirkte, haben wir erzählt. Der ſchwediſche Reichskanzler ſchrieb an die drei Bünde (d. d. Frankfurt, 8. Auguſt 1633): „Der Herzog von Feria wolle mit 16,000 Mann aus Italien durch Bünden den Weg nehmen. Geſchehe dies, ſo werde die Reſtitution deſſen, was den Bünden wider Recht entzogen worden, gar ſehr erſchwert und kaum zu bewerkſtelligen ſein. Er fordere ſie daher auf, den Durchzug mit Gewalt zu wehren; ſie könnten in dieſem Fall auf die Schweden und die evangeliſchen Stände in Deutſchland zählen." Wirklich kamen die ſchwediſchen Waffen damals unſeren Gegenden näher: General Horn drang unerwartet über Schweizergebiet vor Conſtanz. Bald darauf ſchrieb Glarus an die drei Bünde: „Die 5 katholiſchen Orte wollen zum Entſaz nach Conſtanz ziehen, den Rückzug würden ſie durch Toggenburg nach Werdenberg nehmen. Daher wird Bünden erſucht, ein wachſames Auge auf Werdenberg zu haben und im Nothfall Beiſtand zu leiſten (14. September 1633)." Auch Zürich ſchrieb: „General Altringer und der Herzog von Feria ſeien 3 oder 4 Stunden Wegs von Zürichs Grenzen und es ſehe ſich von einem Einfall bedroht. Die 5 katholiſchen Orte, über den ſchwediſchen Einbruch bei Stein erzürnt, ſtünden in Thurgauiſchen und St. Galliſchen Landen, indem ſie jene Gebietsverletzung durch die Schweden den Zürchern Schuld gäben." Zürich habe bereits 1000 Mann aufgeboten, die Eidgenoſſen gemahnt; auch die Bünde ſollten „eine erkleckliche Anzahl" auf die Beine ſtellen (22. September).

Im Vorarlberg war ebenfalls große Beſorgniß: Bregenz wurde beſezt. Durch die Ankunft des Generals Altringer und des Herzogs von Feria, der ſeinen Weg durch Tirol genommen, wurde Conſtanz entſezt und die Schweden zogen ab (5. Oktober 1633). Aber erſt die Schlacht bei Nördlingen, wo die Kaiſerlichen einen vollſtändigen Sieg errangen, entfernte die Schweden vollends vom Bodenſee. Durch die Anſammlung ſo vielen Kriegsvolks in der Nähe ſtiegen die Lebensmittel zu einem ungeheuern Preiſe. Die Noth zwang die Leute, zu ungewohnten und unnatürlichen Nahrungsmitteln Zuflucht zu nehmen; ſo entſtanden Krankheiten und Seuchen. Sie ſchonten auch unſere Landſchaften nicht; 57 Häuſer ſtarben ganz aus, alſo, daß ſie öde und leer ſtanden. Der Biſchof von Chur, Joſeph Mohr, ſtarb an der Peſt 1635; ihm folgte Johann VI (1636 — 1661), aus dem Geſchlecht der Flugi von Aſpermont,

ein Neffe Biſchofs Johann V. Damals zog auch der neugewählte Abt von St. Luzi, Johann Kopp, von Bendern hinweg, welches die Mönche über 100 Jahre beherbergt und den Fortbeſtand des Kloſters möglich gemacht hatte, und ſchlug wieder ſeinen Siz in den alten Kloſterhallen bei Chur auf. Das Mutterkloſter von St. Luzi war Roggenburg in Schwaben: aber die Schweden hatten es rein ausgeplündert und nun wandte ſich der Abt deſſelben um Hülfe an St. Luzi. Da ſchrieb ihm Johann Kopp: „St. Luzi ſtecke ſelber in der tiefſten Armuth, und habe kaum Heu, um eine Kuh zu ernähren. Korn und Wein müſſe es von Bendern beziehen und das reiche kaum für die Nothdurft hin. Der Mangel ſei überall groß und nicht einmal um Geld etwas zu bekommen."

Im Jahr 1636 wurde die Beſatzung zu Gutenberg mit 300 Mann verſtärkt. Sie waren aber bald überflüſſig, da, wie erzählt, die Franzoſen aus Bünden abzogen und ein friedliches Verhältniß zwiſchen dieſem Lande und Oeſtreich hergeſtellt wurde. So wurden Vaduz und Schellenberg von einer Plage befreit, unter der ſie über 16 Jahre litten: die kaiſerlichen Truppen ſelbſt waren es, die den Wohlſtand dieſer Landſchaften auf lange Jahre hinaus vernichteten. Mit tiefer Betrübniß ſah dies Graf Kaſpar und war unvermögend, Land und Leute zu ſchützen. Er ſtarb 1638. Er hatte 13 Kinder; Jakob Hannibal und Franz Maria traten nun den Beſiz der väterlichen Herrſchaften an. Der erſtere war Oberhofmarſchall der Erzherzogin Claudia, der Gemahlin Leopold's, des Regenten in Tirol, welcher 1632 ſtarb. Franz Maria verlobte ſich mit der Freifrau Suſanna Hedwig von Raming und lud die Erzherzogin Claudia und ſeinen Bruder Jakob Hannibal zur Hochzeit ein, welche den 9. Februar 1642 auf dem Schloß zu Vaduz mit aller Pracht gefeiert wurde. Die Erzherzogin dankte verbindlich und ſandte den Grafen Hans Georg von Königsegg-Rothenfels als ihren Stellvertreter. Franz Maria hatte mitten in dem Kriegslärm und Elend, das allenthalben herrſchte, das Schloß Vaduz verſchönert, den Schloßgarten mit einer Mauer umzogen und an denjenigen Stellen, wo die Ausſicht beſonders ſchön iſt, Luſthäuschen angelegt. Er genoß aber ſeine Herrlichkeiten nicht lange: das Vermählungsjahr war ſein Todesjahr. Sein Bruder Jakob ſtarb drei Jahre ſpäter, am 10. April 1645. Von zwei Frauen hatte er 6 Kinder, darunter zwei Söhne, Karl Friedrich und Franz Wilhelm; der erſtere wurde Herr aller Güter, wie ſie im großväterlichen fideikommiſſariſchen Haupturbar von 1613 verzeichnet waren; er verzichtete aber zu Gunſten ſeines Bruders auf die Erbſtammlehen im Salzburgiſchen (10. Mai 1651). Franz Wilhelm erhielt Vaduz und Schellenberg und iſt der Stifter der Linie der Grafen von Hohenems-Vaduz. Er vermählte ſich 1649 mit Eleonora Katharina, Tochter des Grafen Wratislav von Fürſtenberg. Die Vermählung fand auf

dem Schloß Vaduz ſtatt. Die Stadt Zürich war zu derſelben eingeladen.

3. Graf Franz Wilhelm von Hohenems-Vaduz.
1646 — 1662.

Das wechſelnde Kriegsglück brachte die Schweden wiederholt an den Bodenſee und die Mannſchaft aus Vaduz und Schellenberg mußte jedesmal ausrücken und gen Bregenz ziehen, wo der Einbruch des Feindes gefürchtet wurde. Ein Sieg der Kaiſerlichen bei Tuttlingen (24. Nov. 1643) entfernte die Schweden wieder auf eine Zeitlang: nur Ueberlingen blieb in ihrer Gewalt. Im Jahr 1646 erſchien der ſchwediſche Feldherr Guſtav Wrangel am Bodenſee. Bregenz und das Schloß auf dem Gebhardsberg wurden in Vertheidigungsſtand geſezt. In den erſten Tagen des Jahrs 1647 rückte Guſtav Wrangel in die Nähe von Bregenz: das vorarlbergiſche Aufgebot ſollte die Vertheidigung des wichtigen Paſſes übernehmen. Die Mannſchaft aus Vaduz und Schellenberg rückte abermals aus. Von Innſpruck waren 600 Mann reguläre Truppen angelangt, die vorarlbergiſchen Stände wollten aber die Koſten ihrer Unterhaltung nicht übernehmen und man ſandte ſie zurück im entſcheidenden Moment. Die Schweden umgingen die Verſchanzungen von Bregenz: die Mannſchaft, die ſie vertheidigen ſollte, mußte in ſchnellem Rückzuge ihr Heil ſuchen und Bregenz war verloren. Am 4. Jänner 1647 drangen die Schweden in die Stadt ein. Man hielt den Plaz für ſo feſt, daß die benachbarten Edelleute aus Schwaben, auch der Graf von Hohenems, der Abt von Kempten und andere Herren ihre Kleinodien, Geld und Koſtbarkeiten dahin und in das Kloſter Mehrerau in Sicherheit brachten. Dies alles fiel nun den Schweden in die Hände: man ſchäzt den Fang, den ſie machten, auf 4 Millionen. So ſtrafte die Vorſehung die Herren und die Stände von Vorarlberg, daß ſie ihr Gut lieber für den Feind verwahren, als zu Rettung des Vaterlandes hingeben wollten. Man glaubte nichts anderes, als daß die Schweden vorrücken und die Päſſe nach Tirol, Graubünden und Italien beſetzen würden. Die Schweizer legten 7000 Mann zur Bewachung der Grenzen an den Rhein und ſchickten Abgeordnete an den General Wrangel nach Bregenz, der ſie ſeiner friedlichen Abſichten gegen die Eidgenoſſenſchaft verſicherte. An die Häupter und Räthe der drei Bünde, die zu Maienfeld verſammelt waren, richtete er ein Dankſchreiben (unter dem 23. Jänner 1647), daß ſie ihm „einen Trunk Wein zu verehren beliebten", denn er war ein Freund dieſer köſtlichen Gabe Gottes. Früher ſchon hatten ſich die drei Bünde an die Schweden gewendet: ſie möchten dahin wirken, daß die Bünde bald möglichſt wieder in den Beſiz von Kläven und Worms geſezt würden.

Auch der Bürgermeiſter Rudolph Wettſtein von Baſel, welcher die Angelegenheiten der Eidgenoſſenſchaft bei dem Friedenskongreß zu Münſter und Osnabrück vertrat, ſchrieb den Bundeshäuptern: „er habe auf das Intereſſe gemeiner löblicher drei Bünde vigilirt.“

Abgeordnete der Städte und Gerichte aus Vorarlberg verfügten ſich nach Bregenz; eine Brandſchatzung ward unterhandelt, jedes Haus zu Stadt und Land ſollte 18 fl. bezahlen. Eine Abtheilung Schweden rückte nach Dornbirn, beſezte das Schloß Neuburg, wo ſie einen Mann fand, der ihr das Thor öffnete, und ließ eine Beſatzung von 90 Mann daſelbſt. In Feldkirch trafen die Schweden nur drei Perſonen an, den Stadtſchreiber Amberg, den Baumeiſter Gaſſer und den Guardian der Kapuziner. Die Stadt war verödet, die Häuſer geſchloſſen, alles hatte ſich in die Berge, oder über den Rhein geflüchtet. „Zu dieſer Zeit, ſagt die Feldkircher Chronik, hat ein jeder die Freunde und Nachbarn wohl erkennen mögen, indem die Flucht theuer genug und mit dem größten Schaden hat bezahlt werden müſſen.“ Nicht minder groß war der Schrecken zu Vaduz und Schellenberg: Die Schweden ſuchten auch dieſe entlegenen Landſchaften heim, ſtreiften bis Gutenberg und erpreßten eine Brandſchatzung von 8000 Thalern, eine ſchwere Summe für ein ſo erſchöpftes Ländchen; ſie mußte am 7. Februar erlegt ſein. Mit der Beute und dem erpreßten Gelde zogen die Schweden ab am 7. März. Die Feldkircher thaten zum Dank für die Befreiung eine Wallfahrt nach Einſiedeln mit Kreuz und Fahnen. Am 15. Juli zogen ſie aus, etwa 350 Köpfe ſtark und blieben 5 Tage aus. Am 24. Oktober 1648 wurde endlich der Frieden zu Münſter und Osnabrück in Weſtphalen unterzeichnet: die Schweden zogen ab; das deutſche Reich bot einen traurigen Anblick dar; ausgeſogen, verarmt, beraubt und erniedrigt ſtund es da und in zwei religiöſe Parteien getheilt; die Gewalt der Fürſten ward vermehrt, die des Reichsoberhauptes geſchwächt: es gab fortan nur Fürſten des Reiches, das Reich ſelbſt erloſch bis auf den leeren Namen.

Die Landſchaften Vaduz und Schellenberg waren gänzlich verarmt: die lezten Jahre waren wenig ergiebig geweſen und brachten kaum das zum kümmerlichen Unterhalt Nothwendige. Der Schwedeneinfall vollendete das Elend. Kein Geld war zu ſehen; Vielen wurde das Leben zur Laſt und den Tod hielt man für eine Gnade des Himmels. Die Noth war ſchrecklich: den Kindern mußte man die Milch entziehen, den Hausrath verkaufen, um den Hunger zu ſtillen, oder die Blößen zu decken. Ueberall blaſſe und abgezehrte Geſtalten. Es war ein geringer Troſt, daß die kleine Mannſchaft aus dieſem Ländchen im lezten Schwedenüberfall und früher ſich tapfer gehalten. Der Landshauptmann Büchel von Balzers erhielt von dem Erzherzog Ferdinand Karl, zu Innſpruck, dem Sohne Leopold's und der Claudia, 300 fl. zum Geſchenk „wegen des ſtandhaften Muths, den er im Schwedeneinfall bewieſen“, und

wegen der Kühnheit, mit welcher er früher zum Abbruch des Feindes ein Jagdſchiff in die Veſtung Lindau gerettet; der Erzherzog überließ ihm überdies noch einen zur Vogtei Gutenberg gehörigen Baumgarten für 750 fl. unverzinslich, welchen der Graf Franz Wilhelm von allen Steuern und Gemeindsbeſchwerden befreite.

Im Jahr 1649 kamen die Jeſuiten nach Feldkirch und übernahmen die Schule daſelbſt. Es ging auch die Rede, daß man Bendern den Jeſuiten zum Unterhalt anweiſen wolle; dies unterblieb jedoch, obwohl Biſchof Johann VI die Anſiedlung der Jeſuiten in ſeinem Sprengel auf alle Weiſe begünſtigte. Zu denſelben Zeiten erſchien eine Schrift, welche „den ehrſamen, wohlachtbaren und weiſen Herren Landammännern Georg Wolf von Vaduz, Georg Bürkli von Schan und Jakob Schreiber von Eſchen" gewidmet war, vom Abfall vom katholiſchen Glauben abmahnte und die Mittel angab, „wie die tödtlichen Glaubenswunden eines abfallenden Menſchen zu heilen ſeien, ob man ſich darob zu ärgern, oder nicht vielmehr und eben darum an der katholiſchen Kirche ſich deſto heftiger zu ſtärken und zu halten habe." Dieſe Schrift erſchien zur Zeit der Hexenprozeſſe, ohne Angabe des Druckorts und der Jahreszahl. Die Hexerei und Zauberei betrachtete man als einen Abfall von Gott und ſeiner Kirche.

Die Hexenprozeſſe.

Noch lagen die Schrecken des ſchwediſchen Einfalls und ſeine traurigen Folgen auf dem unglücklichen Land, als die Gerichtsleute und Geſchwornen der Grafſchaft Vaduz eine Schrift an den Grafen Franz Wilhelm eingaben, des Inhalts: „Das Laſter der Hexerei iſt ſo weit eingeriſſen, daß ſich der gerechte Menſch vor den Hexenleuten ſchmucken muß (ſie ſuchen dies in zwei Beilagen darzuthun, die aber nicht mehr bei den Akten ſind). Sie bitten demnach: der Graf wolle dem Gericht und den Amtleuten Gewalt geben, das Uebel zu ſtrafen und zu verhindern, damit das Volk an Ehr, Leib und Früchten geſichert bleibe." —

Dem Begehren wurde entſprochen. Bald nahm die Angeberei ſo überhand, daß faſt keine Familie verſchont blieb und das ganze Land in den ſchlimmſten Ruf kam, als ob alles Gott und der hl. Religion abgeſchworen und ſich dem leidigen Satan ergeben. Geſchwiſter traten gegen Geſchwiſter auf, Kinder gegen Eltern und umgekehrt; kein Band der Freundſchaft und der Natur wurde mehr geachtet. Wie eine anſteckende Seuche ergriff das Uebel Alle, Alt und Jung; kein Stand blieb verſchont, ſelbſt die Geiſtlichen nicht; Familien traten gegen Familien und Gemeinden gegen Gemeinden auf. Bald war es nicht mehr der Glaube an die Zauberei, der ſeine Opfer ſuchte, ſondern Rache, Feindſchaft und Habſucht. Die Obrigkeit lieh dem ſchrecklichen Treiben ihren Arm, weil ſie hier

Mittel fand, ihren zerrütteten Finanzen ein wenig aufzuhelfen; denn das Vermögen der Verurtheilten fiel ihr zu. Man mußte es für eine Gnade anſehen, wenn es den Erben der Hingerichteten erlaubt ward, die Confiskation des ganzen Vermögens um eine beſtimmte Summe loszukaufen. Es wurde mit dieſem Geſchäft ein ordentlicher Markt getrieben: man hieß es „mit der Herrſchaft abkommen.“ Ein Verzeichniß ſolcher „Abkommen“ vom Jahr 1648 iſt noch vorhanden. Ein Triesnerberger kam ab um zwei „Kälbli“ und „ein Geißli“, die er in's Schloß nach Vaduz lieferte, der „Pulvermacher“ von Schan um einen Zentner Pulver, ein anderer um zwei Ochſen, ein dritter um eine feiſte Kuh; ein Vaduzer um 30 Viertel Moſt, ein Balzner um eine feiſte Sau. Von denjenigen, welche um Geld abkamen, belief ſich die Summe auf 12,000 fl. Von der Landſchaft Schellenberg, obwohl da das Uebel nicht weniger herrſchte, haben ſich keine ſolche Verzeichniſſe erhalten. Es bildete ſich eine eigene Bande, die man „Brenner“ oder „Brennerknechte“ nannte. Sie hielten ein Verzeichniß derjenigen, die im Geruch der Hexerei ſtanden und überlieferten ſie den Gerichten. Die Brenner waren die blinden Werkzeuge finſterſchleichenden Aberglaubens, oder tückiſcher Rache. Eine Darſtellung des Hexenweſens, die aus einer ſpätern Zeit herrührt und deren Angaben meiſt auf Volksſagen beruhen, bringt jene Brenner und Angeber in Verbindung mit einem einflußreichen Orden, der ſeinen Siz in der Nachbarſchaft hatte, und betrachtet ſie als „die ſchrecklichen Handlanger desſelben.“ Aus den noch vorhandenen Akten über die Hexenprozeſſe in unſeren Landſchaften läßt ſich dies jedoch nicht erweiſen, denn das Hexenweſen war eine allgemeine Krankheit, welche, ohne Unterſchied der Religion, alle gleichmäßig ergriff und über Deutſchland und die Schweiz verbreitet war. Auch im Prättigau und in andern Gegenden von Bünden waren die Hexenprozeſſe zahlreich und die Hinrichtungen und Verbrennungen häufig. Nur ſcheint das Uebel in unſeren Landſchaften eine verhältnißmäßig größere Ausdehnung und Dauer gehabt zu haben. Die Jahrbücher von Pfäffers melden, daß die Landſchaft Vaduz ſich von Gott abgewendet und ganz dem böſen Geiſte ergeben habe, weßhalb die „Brenner“ aufgekommen ſeien.

Der Glaube an Zauberei und Hexerei iſt uralt und ſtammt aus dem Heidenthum. Als man ſich zum wahren Gott und zu Chriſtus zu bekennen anfing, ſtunden noch die alten Götter da. Man glaubte, daß dieſe ihre Sache nicht ſo leicht verloren gäben, ſondern ihren alten Siz in den Gemüthern der Menſchen wieder einzunehmen trachteten. Jeder Baum, jede Quelle, Luft, Feuer, Erde, Waſſer, Himmel, alles ſtund unter einem Gott oder einer Göttin. Die Götter, glaubte man, hätten Macht über dieſe Dinge, und verliehen ſie denjenigen, welche dem wahren Gott entſagten und ſich ihnen hingäben. Alle jene Götter aber dienten nur dem Teufel, und dieſer nahm all jene Geſtalten an. Wer Macht über

die Dinge, gleich den falſchen Göttern, haben wollte, mußte ſich dem Satan ergeben: Dadurch ſchwur er Gott, Chriſto, der Mutter Gottes und allen Heiligen ab. Dies war ein todeswürdiges Verbrechen und alle, die der Hexerei und Zauberei wegen angeklagt oder verdächtigt waren, luden ein ſolches Verbrechen auf ſich. Daher wurde es in früheren Zeiten von dem geiſtlichen Gericht oder der Inquiſition unterſucht; jezt ſtand dies Recht der weltlichen Obrigkeit zu.

Nur mit tiefem Mitleid kann man auf die Väter zurückblicken, welche dieſen finſtern Wahn für eine Glaubenswahrheit hielten und glücklich ſind ihre Nachkommen, wenn ſie allein in der ächten und wahren Lehre des Heilands ihren Troſt und ihre Hülfe ſuchen und des feſten Glaubens ſind, daß alle Kräfte der Natur, wie die Herzen der Menſchen allein durch den Willen Gottes gelenkt werden und nur nach der Macht, die er verleiht.

Unter der Herrſchaft der Grafen von Sulz geſchieht zuerſt Meldung von den Hexenprozeſſen in unſerer Landſchaft; ſie brachen ſeitdem nach gewiſſen Zwiſchenräumen immer wieder aus. Vorzüglich waren es die Nachkommen der wegen Hexerei Hingerichteten, welche der öffentliche Ruf unerbittlich verfolgte, als ob das Uebel ein erbliches wäre. Das ſonſt angeſehene Geſchlecht der Düntel in Schan, ſo wie das der Mariß wurde beſonders hartnäckig verfolgt. Beide Familien ſind ſeitdem erloſchen. Sonſt war der Hauptſiz des Uebels am Triesnerberg und in Trieſen. Hans Keyſer von Zizers erzählt in ſeiner Chronik rätiſcher Sachen: „Zu dieſer Zeit anno 1648 im Brachmonat ſind zu Vaduz in die 14 Perſonen, darunter zwei Mann, das andere Weiber, mit dem Schwert gerichtet und dann alsbald auf einen Haufen Holz und Stroh gelegt und zu Aſche verbrannt worden von wegen daß ſie Gottes verläugnet und Hexenwerk getrieben. Anno 1649 und 1650 ſind noch ſo viel der elenden Menſchen zu Vaduz und am Eſchnerberg gerichtet worden, daß mehr denn 100 Perſonen geweſen ſind.“ —

Die Unterſuchungen hinſichtlich des Hexenweſens, ſo weit die Akten noch vorhanden ſind, begannen in dem Jahr 1634. Am 26. Jänner genannten Jahres wurde ein Mann ab dem Triesnerberg, darauf am 12. und 13. März zwei Weibsperſonen, weil ſie ſtark im Ruf der Hexerei waren, gefänglich eingebracht, außerdem noch mehrere Individuen, die theils ſchon 4 Jahre früher in Unterſuchung waren, theils zum erſten Mal in dieſen Sachen vor Gericht erſchienen. Allein weder durch gütliche Ermahnungen, noch Bedrohung mit Strafen, noch durch Anwendung der Folter und geiſtlicher Mittel konnten ſie zu einem Geſtändniß gebracht werden, ſie behaupteten vielmehr bei allen Qualen ihre Unſchuld, ſo daß das Gericht in große Verlegenheit kam. Man ſchnitt ihnen aller Orten am Leibe, ſagt der Bericht, die Haare ab, ließ ſie in ein

ganz neues Hemd „ſchliefen“ und an die Folter hängen. Es half nichts, nur zeigten ſich an ihren Leibern „wunderbarliche und unnatürliche Zeichen.“ Man wandte die Folter der „Unſchläfrigkeit“ an, oder „emſigen Wochens“, die „Fuchsbank“, die „Braunſchweigiſchen Stiefel, den „Daumenſtock.“ Die Väter Kapuziner mußten alle Zimmer im Schloß Vaduz benediziren, man hing den Angeklagten ein „agnus dei“ an, gab ihnen geweihtes Waſſer zu trinken, wuſch ſie mit „ſonderbarlich hiezu geweihtem Waſſer“, beräucherte ſie mit benedizirtem Rauchwerk, aber alles hat, wie der Bericht ſagt, „bei dieſen drei halsſtarrigen Menſchen, was das Hauptwerk belanget, bis dato nichts erklecken noch verfangen mögen.“ Das Weib Maria bekannte: ſie habe zwei Mal die Ehe gebrochen, und das Weib Elſa ſagte aus: Als ſie vor etwa 10 Jahren an der Kirchweihe in Lavadina bei Mondſchein dem Tanz beigewohnt, ſei Einer, gerade ſo geſtaltet, wie ihr Liebſter, zu ihr gekommen und habe ſie angeſprochen, mit ihm zu tanzen, und da ſie ſeine Hand in die ihrige genommen, habe ſie geſagt: Geſegne mich Gott, wie haſt Du ſo kalte Händ’, worüber ihr Tänzer verſchwunden ſei. So viel ſie habe wahrnehmen können, habe er Geißfüße gehabt und ſei vermuthlich der Teufel geweſen; ſie ſei aber von da an ſeiner nicht mehr anſichtig worden. Der Mann Thomas legte gar kein Geſtändniß ab. Das Gericht überſchickte die Akten einem Rechtsgelehrten und verlangte ein Gutachten. Er ſezte weitläufig auseinander, daß das Gericht befugt geweſen, die drei der Hexerei beſchuldigten Perſonen gefänglich einzuziehen, peinlich zu fragen und alle Mittel anzuwenden, um zu einem Bekenntniß zu gelangen. Weil aber kein Geſtändniß erfolgt, die Angeſchuldigten auch der Hexerei, ungeachtet ſtarker Anzeigen, nicht überwieſen ſeien, und die ausgeſtandene lange Gefangenſchaft und Folter hinlängliche Strafe ſei, ſo ſeien ſie wieder in Freiheit zu ſetzen, jedoch unter der Bedingung, daß ſie das Land nicht verlaſſen, auf jede Aufforderung ſich vor Gericht ſtellen und daß der Mann Thomas die Koſten des Prozeſſes für ſeinen Antheil trage. So weit das Rechtsgutachten. Der Spruch des Gerichts iſt nicht bekannt, wahrſcheinlich wird es der Anſicht des Rechtsgelehrten beigetreten ſein.

Im Jahr 1648 begannen die Unterſuchungen über Hexenweſen von Neuem. Die Geſtändniſſe der Unglücklichen gleichen ſich ſo ziemlich einander. Wir wollen nur einige anführen.

Das Weib Greta von Trieſen bekannte: „Vor etwa 10 Jahren her ſei der böſe Geiſt, ſo ſich „Jooß“ genannt und ſchwarz gekleidet geweſen, mit einem Federbuſch auf dem Hute, zu ihr in’s Haus gekommen, um ſeines Willens mit ihr zu pflegen, was ſie ihm geſtattet. Da habe er ihr Silbergeld geben, was hernach nur Feuerſpäne und Kuder geweſen, und dann begehrt: ſie ſoll ſich Gottes und des himmliſchen Heeres verläugnen, was ſie gethan. Die Urſache ihrer Verläugnung ſei geweſen, daß ſie Luſt zu Männern

gehabt und nicht dazu kommen mögen. — Nach dieſem ſei der böſe Geiſt wiederum zu ihr gekommen und habe ſie zu einem Tanz auf einem Kreuzweg abgeholt. Dabei ſei ſie gar fröhlich geweſen und habe mehrere bekannte Weiber angetroffen. Vor drei Jahren ſei ſie auf ihrem Kalb auf das Balznerried geritten, allwo ihre Geſpielen verſammelt geweſen, da hätten ſie getanzt bei einer Geigen. Vor vier Jahren ſeien ſie und ihre Geſpielinnen auf dem Guggerboden beim Mondſchein zuſammengekommen und hätten Tanz und Kurzweil getrieben und eine jede habe ihres Buhlen Namen in's Holz geſezt, ſo hätten ſie die Buchen verdorben und ſei keine groß worden. In ſelbem Jahr hätten ſie auch hinter dem Gulmen und auf dem Hahnenſpiel nächtliche Zuſammenkünfte gehabt: da hätten ſie Schnee und Ungewitter dermaßen zugerichtet, daß die Leute von der Alp hätten fahren müſſen. Vor zwei Jahren ſei ſie auf einem Bock, der ihr eigen geweſen, zu der Linden auf dem Plaz zu Vaduz geritten, wo ſie, ihre Geſpielinnen und Buhlen eine nächtliche Malzeit gehalten und getrunken; den Wein hätten ſie aus des Landſchreibers Keller geholt. Der böſe Geiſt habe ihr oft zugemuthet, Unglück und Uebles anzuſtellen, was ſie nicht habe thun wollen, darum er ſie jämmerlich traktirt und geſchlagen. Vor vier Jahren habe ſie dem Andres Jäger ſeine Kuh in ihres Buhlen Namen mit einer Ruthe geſchlagen, worauf ſie abgangen, das Gleiche habe ſie einem Kalb des Pauli Müller, einem Ochſen des Jakob Bargezi und vieler andern gethan. Vorigen Sommer habe ſie im Bovel zu Trieſen einen grauſamen Wind gemacht, der Bäume und Reben zerriſſen, auch ſonſt an Gebäuden und anderm Schaden gethan. Am Triesnerberg habe ſie aus einem Hafen, den ihr der böſe Geiſt zugeſtellt, einen Reifen gemacht, dadurch die Weide ganz verderbt worden" u. ſ. w.

Das Weib Anna ab dem Triesnerberg bekannte: „Vor ungefähr zwei Jahren ſei der böſe Geiſt, ſo ſich „Federhans" genannt, zu ihr in's Haus an den Heerd gekommen und habe an ſie begehrt: ſie ſolle ſich Gottes, des Allmächtigen, Maria und des himmliſchen Heeres verläugnen, ſo wolle er ihr Geld genug geben. Das habe ſie gethan und Geld darauf empfangen, da ſie aber ſolches behalten wollte, ſeien es lauter Hobelſchnitten geweſen. Oftmal habe ſie nach Anleitung ihres Buhlen Kälbern, Kühen und anderem Vieh zu lecken gegeben und es ſei allemal erkrankt und abgangen. Oft ſei ſie zum Kamin oder zum Fenſter auf einem Beſenſtiel hinausgefahren und habe das luſtige Volk auf dem Balznerried, bei der Linden zu Vaduz, oder hinter dem Gulmen, beſucht mit ihrem Buhlen und ſei da gar fröhlich geweſen bei Tanz und bei Spiel."

Von den „Fragſtucken", welche man den der Hexerei Beſchuldigten vorlegte, wollen wir einige herſetzen, weil ſie eben ſo ſehr wie die Geſtändniſſe die Größe des Wahnes erkennen laſſen: „Wie iſt die Stimme des Buhlen geweſen? Was hat er für Füße

gehabt? Haſt du nicht müſſen den Teufel anbeten, ihm verſprechen zu dienen und gehorſam zu ſein? Haſt du ihm nicht müſſen den Hintern küſſen? Wie war der Stecken geſtaltet, auf dem dich der Buhle zum Nacht-Tanz geführt und wo iſt er zu finden? Was haſt du geſprochen, da du aufgeſeſſen, in weſſen Namen biſt du ausgefahren? Wie iſt es hergangen auf dem Stecken, hoch oder nieder? Was haſt du gethan da du zum Tanz kommen? Sind Lichter allda geweſen? Wer iſt der oberſte Teufel? Was für Ehre müßt ihr ihm anthun? Was für Wetter haſt du machen helfen nach dem Tanz, wie iſt's hergangen, und auf was Weis und was für Materie iſt geſotten worden? Was müßt ihr thun, bis die Materie geſotten iſt und wie gibt es alsdann Wetter ab? Was haſt du für Vieh, Roß, Schaf, Kühe u. ſ. w. verderbt, gelähmt und wie haſt du es gemacht? Haſt du deine Kinder nichts dergleichen gelehrt? Haſt du nicht den Hagel gemacht, welcher vor anderthalb Jahren dahier geweſen, und gleich nach gehaltenem Malefiz-Gericht ausgebrochen iſt?" u. ſ. w.

Dieſe Proben mögen hinreichen, um das Hexenweſen in ſeiner ganzen Häßlichkeit und thieriſch-ſinnlichen Geſtalt darzuthun. Das Gericht verfuhr anfänglich mit großer Vorſicht. So z. B. verlangte es von Rechtsgelehrten über folgende Punkte ein Gutachten: Ob man auf 3 oder 4 Denunziationen hin in Sachen der Hexerei eine Perſon, gleichviel ob ſie guten oder böſen Leumunds ſei, gefänglich einziehen und zur Tortur bringen dürfe? Ob die Angaben von zur Folter gebrachten Perſonen, wenn ſie mit allen Umſtänden geſchehen, und andere der gleichen Schuld beizichtigen, rechtlichen Beſtand haben und dem Richter Macht geben, gegen ſolche Perſonen ebenfalls peinlich einzuſchreiten? Beide Fragen wurden verneinend entſchieden. Später aber, da die Zahl der Angeklagten wuchs und das Volk ſelbſt in ſeinem Wahn die Obrigkeit drängte, ſtrenger zu verfahren, indem es drohte, den Huldigungseid zurück zu nehmen, wenn das Hexenweſen nicht ausgerottet würde, nahmen die Dinge diejenige Geſtalt an, wie oben gemeldet worden. Wie es übrigens mit der Angeberei in dieſen Hexenſachen beſchaffen war, mag folgender Vorfall zeigen.

Hans Eberle von Planken ging in Geſchäften nach Feldkirch und bat ſeinen Nachbar Uelin, ihm in ſeiner Abweſenheit ſeine kleine Hab zu füttern. Bei ſeiner Zurückkunft fand er den Landammann Bürkli und zwei Geſchworne in ſeinem Hauſe, die alles hin und her warfen und ſich die Würſte und die Schinken von zwei Schweinen, welche Eberle geſchlachtet hatte, gar wohl ſchmecken ließen. Entrüſtet fragte er: „Wozu thut ihr dies?" Sie antworteten: „Wir glaubten, du ſeiſt geflohen und habeſt deine Schweſter auch geflüchtet. Du weißt, wie es mit dir ſteht und welche Rede über dich geht." Darauf banden ſie ihn und führten ihn in des Nägeli's Haus, ſchnürten den Eberle feſt an eine Ofenbank und aßen und tranken tapfer von den Vorräthen deſſelben. Eberle

geräth über ſolche ſchnöde Behandlung in Zorn, reißt ſich los, ſtürzt fort, um Hülfe zu holen. Sie eilen ihm nach und packen ihn feſter. „Haben wir dich, du Hexenmeiſter?“ riefen ſie hohnlachend, banden ihn auf einen Schlitten und führten ihn nach Schan, wo ſie ſich im Wirthshauſe wieder gütlich thaten, während der arme Eberle abermal an die Ofenbank feſtgemacht und wohl bewacht zuſehen mußte. Als ſie ſich erſättigt, führten ſie ihn weiter auf Baduz. Er wäre verloren geweſen, wenn ſich die Freundſchaft nicht ſeiner angenommen und ihn nicht der gute Leumund, in dem er ſtand, geſchüzt hätte. Er wurde in Freiheit geſezt und begehrte Genugthuung für die erlittene Mißhandlung und ein Zeugniß, daß er kein Hexenmeiſter ſei. Er erhielt beides. Nicht alle aber waren in dem Fall, wie Hans Eberle, und wie viele als Opfer der Bosheit, Rache und Habſucht fielen, haben wir oben angedeutet: in große Verſunkenheit und Verderbtheit fiel das Volk durch dies Hexenweſen. Am heftigſten wüthete dies Uebel von 1648—1651 und 1666—1680.

Ueber das Aufhören der Hexenprozeſſe hat ſich eine Volksſage erhalten, ſie lautet, wie folgt: Als die Brenner in das Haus eines gewiſſen Schedler am Triesnerberge traten, um ihn als Hexenmeiſter fortzuführen, gab er ſeinem Söhnlein, das noch gar klein war, ein Stückchen Brod. Es wollte aber daſſelbe nicht annehmen; da wandte ſich der Vater mit doppelter Zärtlichkeit zu ihm, gab ihm ſeinen väterlichen Segen und reichte ihm das Brod abermal, alſo ſprechend: „Die Lebensjahre, welche man mir durch eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel ſchreit, abkürzet, möge dir der Allmächtige durch den Genuß dieſes Himmelsbrodes zuſetzen.“ Und ſieh, das Knäblein nahm das Brod aus des Vaters Hand und die Worte deſſelben wurden an ihm wahr; denn ſein Alter kam auf 101 Jahr. In ſeinem Greiſenalter erzählte er oft, wie die Hexenprozeſſe ein Ende genommen. Es geſchah ſo: die Brenner, welche ſo viele Menſchen dem Scheiterhaufen zugeführt, hatten den Pfarrer von Trieſen zu ihrem Opfer auserkoren. Sie traten in ſein Zimmer und er die Abſicht ihrer Ankunft errathend, faßte ſich ſchnell, holte Wein aus dem Keller und forderte ſie zum Trinken auf. In den Wein aber hatte er ſchnell betäubendes und ſchlaferregendes Gewürz gemiſcht. Die Brenner wurden von dem Genuß des Weines bald trunken und ſanken in tiefen Schlaf. Der Geiſtliche, dieſen Umſtand benutzend, entriß ihnen das Verzeichniß der Opfer, das ſie bei ſich führten. Er war der erſte auf der Liſte. Alsbald ließ er die Männer kommen, die mit ihm auf dem Verzeichniß ſtanden und zum Feuertod beſtimmt waren, machte ſie mit der Gefahr bekannt und forderte ſie auf, alles an Ehre und Leben zu wagen. Sie nahmen die Brenner feſt, überlieferten ſie der Obrigkeit und ihre Unthaten kamen zu Tage. Sie erlitten die gerechte Strafe und viele Familien, die um Ehre und Eigenthum gebracht worden,

erhielten beides wieder. Den Beſſern und Verſtändigen im Volke gingen die Augen auf, ſie ſahen zu ſpät, welches entſezliche Spiel man mit ſo vielen unſchuldigen Leuten getrieben und ſo verſchwand das Hexen- und Zauberweſen aus den Protokollen der Gerichte, aber nicht aus der Erinnerung der Menſchen, welche noch mit Schrecken jener Zeiten gedenken, wo dieſer Aberglaube herrſchte. Die Volksſage übte auch eine eigene Juſtiz gegen die Brenner, welche nicht gut genug zur Hölle, in ein finſteres Tobel, da, wo man zur Alp Lawena geht, gebannt ſind und dort ſitzen ſie an ſteinernen Tiſchen ſtumm und ſtarr; denn ihr Herz war auch hart, wie Stein und unerbittlich, und ihr Lügenmund iſt geſchloſſen immerdar. Das Volk nennt ſie „die Tobelhocker."

Im Jahr 1648 am 7. April erſchien ein Mandat des Biſchofs von Chur wegen der Türkengefahr. Eine mehrtägige Andacht mit Ausſtellung des Hochwürdigſten, mit Prozeſſionen, Faſten und Almoſen an die Armen, ward angeordnet. Zur Vertheidigung des Glaubens, Ausrottung der Ketzerei, Eintracht der chriſtlichen Völker und Fürſten ſolle eifrig gebetet werden und wer dies thue, erhalte Ablaß, wie an einem Jubeljahr.

Die Landleute hatten geſucht bei den bedrängten Zeitläufen, bisher unbebautes Land urbar zu machen und ihre Umſtände zu verbeſſern. Früher unfruchtbare Hügel, Bergthäler, Stauden und Stöcke wurden ausgereutet und durch den Fleiß der Leute in nuzbares Land umgeſchaffen. Graf Kaſpar überließ die Wieſen unter der Straße zu Nendeln und zu Mauern dieſen Gemeinden mit der Bedingung, daß ſie dieſelben nur einmal des Jahres zu Jakobi mähen und die übrige Zeit in Tratt liegen laſſen. War ein Stück Land ausgereutet und angepflanzt, ſo kam die Geiſtlichkeit und verlangte den Zehnten. Graf Franz Wilhelm ſprach die Hälfte wenigſtens an und ſo entſtand ein Streit über den „Neugereutzehnten." Die Geiſtlichkeit klagte bei dem Biſchofe und behauptete, er gehöre ihr ganz. Franz Wilhelm kehrte ſich an ihre Klage nicht und nahm ſeine Hälfte. Da ſchrieb Bonaventura Schalch, der Statthalter von Bendern, an ſeine Obern: „Man könne die Sache mit Proteſtiren hingehen laſſen, um Frieden zu haben, bis die ſchwäbiſchen Klöſter wieder zu Kräften gekommen; dann könne man mit vereinter Kraft handeln."

Das Fluchen und Schwören, welches bei Jung und Alt, Weib und Mann ſtark eingeriſſen, wurde ſchwer verpönt. „Darum heißt es in der Verordnung von 1651, läßt Gott ſeinen Zorn in Vielem verſpüren." Eben ſo wurde auch die Einhaltung der Feierabende bei einer Buße von 5 Pfund anbefohlen. Von Georgi bis Martini ſoll der Feierabend um 6½ Uhr beginnen, von Martini bis Maria

Lichtmeß um $4\frac{1}{2}$ und ebenſo von da bis Georgi. „Denn es iſt männiglich bekannt, ſagt das diesfällige Mandat vom 10. Juli 1660, welcher Maſſen von etlichen Jahren her der allmächtig Gott aus gerechtem Zorn wegen unſerer vielfältig begangenen ſchweren Sünden das ganze Land durch über uns verhängte Uebel und ſchädliche Ungeziefer, durch eine ſo große Menge Käfer oder Engerlinge abgeſtraft, wodurch ſowohl die Kornfelder als die lieben Baumfrüchte abgefrezt und verdorben worden, daß der größte Lebensmangel und nothwendige Lebensunterhalt bei den meiſten Landleuten wirklich erſchienen. Und obwohl zur Abwendung ſolcher Strafe unterſchiedliche Malen geiſtliche Mittel gebraucht, die Felder benedizirt und geſegnet worden und mittelſt Wirkung und Kraft ſolcher Benediktion das Ungeziefer gleichſam augenſcheinlich verſchwunden und zu Nichten gebracht worden, ſo hat ſolches nicht anhalten wollen, weil man das, was zu dem Ende vorgeſchrieben war von den Geiſtlichen und geboten, namentlich die Feierabende in ſchuldige Obacht zu nehmen und fleißig zu halten, außer Acht gelaſſen, und iſt demnach nicht zu verwundern, daß ſolche Strafen über uns verhängt ſind und ihre Wirkung über das ganze Land erſcheinen laſſen. Damit nun aber die jüngſt von Neuem vorgenommene Benedizirung der Felder ihre Wirkung und Kraft einmal erreichen kann und das Ungeziefer, da noch etwas von demſelbigen vorhanden ſein möchte, völlig und von Grund aus vertilgt und ausgereutet werde, ſo wird die Haltung der Feierabende, wie oben gemeldet, in allem Ernſte und aller Strenge anempfohlen."

In der Kirchgemeinde Eſchen beſtund ein beſonderer Brauch. Sie gab dem Kloſter Pfäffers den Korn- und Weinzehnten; zwei Drittheile davon ſollten der Abtei, und ein Drittel dem Pfarrer zufallen. Dagegen verpflichtete ſich das Kloſter laut Abkommen vom Jahr 1634 der Kirchgemeinde alljährlich den ſogenannten „Bratiszehnten" zu geben, nämlich 30 Viertel Wein, 2 Viertel Kernen, zwei Viertel Weizen, 6 Pfund Schmalz, 100 Pfund Fleiſch, ein Mäßli Salz und 30 Pfund Käſe. Die Mahlzeit mußten das Kloſter und der Pfarrer auf ihre Koſten zurichten; damit es aber bei derſelben „männiglich recht zugehe," wurden zwei Männer von der Gemeinde zur Aufſicht verordnet. Wer ſich ungebührlich aufführte, Streit und Zank erregte, wurde von der Mahlzeit ausgeſchloſſen. Ließ es aber das Kloſter in dem einen oder andern bei dem Mahle fehlen, ſo hatte die Kirchgemeinde das Recht, den Zehnten anzugreifen und ſich damit bezahlt zu machen. Dieſen „Bratiszehnten" genoſſen die Eſchner bis zum Jahr 1660. Da ſchloß die Gemeinde ein neues Abkommen mit dem Kloſter des Inhalts: Die Kirchgemeinde Eſchen verzichtet auf den Bratiszehnten, welchen ihr das Gotteshaus Pfäffers und der Pfarrer alljährlich zu geben ſchuldig ſind, wogegen Abt und Konvent gedachten Gotteshauſes geloben: „Daß die Kirchgenoſſen von Eſchen von allen wachſenden Früchten,

was Namen ſie haben können oder mögen, nichts ausgenommen, als Wein und Korn, auch im Fall fürder etwas weiters als zu dieſer Zeit erbaut würde, künftig und zu ewigen Zeiten (ob auch die Kollatur transferirt werden und vom löbl. Gotteshaus Pfäffers kommen ſollte), für ihre Erben und Nachkommen eximirt und des kleinen Zehnten befreit ſein und von keinem Pfarrer deßwegen angeſprochen werden ſollen.“ (d. d. Pfäffers, 30. April 1660). Graf Franz Wilhelm, der dieſe Urkunde mit dem damaligen Abt Juſtus unterzeichnete, hatte früher den halben Theil an allem jetzigen und künftigen Neugereutzehnten, in der Pfarrei Eſchen gelegen, für 925 fl. an das Kloſter verkauft (8. Juni 1649). Als man ſpäter (um 1680) Türkenkorn pflanzte und dies bald eine beliebte Frucht wurde, wollte Pfäffers den Zehnten auch davon anſprechen; aber die Eſchner hielten ihm obige Urkunde entgegen und die Sache blieb liegen, bis die Herrſchaft Schellenberg an Liechtenſtein kam, da entſchied das fürſtliche Oberamt 1713: „Das Türkenkorn ſei eine Frucht, die in die Mühlen und Oefen gebracht werden könne, auch aller Orten dem großen Zehnten zugeeignet werde!“

Franz Wilhelm machte bei den beſchränkten Einkünften, die ſeine Herrſchaften abwarfen, allzu großen Aufwand, unternahm viele Bauten und unterhielt einen koſtſpieligen Haushalt. Dadurch brachte er dem Lande größern Nachtheil, als die Engerlinge den Feldern. Er forderte außerordentliche Dienſte, ohne ſie zur vergüten, erhöhte die Abgaben, ließ alle ſeine Forderungen mit unerbittlicher Härte eintreiben und verlangte noch, daß die Landſchaft die rückſtändigen Reichs- und Kreislaſten tragen ſollte. Er errichtete für den Dienſt des Königs von Spanien eine Kompagnie, die ſein Sohn Ferdinand Karl übernehmen ſollte, und bat den Abt von Pfäffers, daß er ihm erlaube: „im Flecken Ragaz bei Trommelſchlag zu werben.“ Dies Soldaten-Spiel verſchlang große Summen und fiel dem Lande ſehr zur Laſt. Die Landammänner und Gerichtsleute beider Herrſchaften übergaben deßhalb dem Grafen Franz Wilhelm eine Beſchwerdeſchrift, worin ſie gegen die in jüngſter Zeit eingeſchlichenen Neuerungen proteſtirten und um Abſtellung derſelben baten (1662). Es waren vornehmlich folgende Punkte, die den Gegenſtand ihrer Beſchwerde bildeten:

1. Die ordentlichen Frohnden würden nicht laut Urbar und altem Herkommen vergütet; man wolle ihnen ſogar außerordentliche aufbürden, die ſie zu leiſten nicht ſchuldig ſeien.

2. Die Diener des Grafen, namentlich der Burgvogt, gebrauche bei Schatzungen und andern Gelegenheiten ungewohnte Härte. Sie müßten den Grafen erſuchen, ſolches üble Verfahren ſeiner Diener „auszumuſtern,“ ſonſt könnten ſie für die Folgen nicht gut ſtehen.

3. Laut Verkommniß vom Jahr 1614 habe die Herrſchaft alle Reichs- und Kreislaſten zu tragen, wofür die Landſchaft den jährlichen Schnitz bezahle. Sie müßten ſich gegen alle Zumuthungen,

welche gegen das Urbar, das Herkommen und beſondern Verträge laufen, ernſtlich verwahren.

4. Die Gemeinden ſeien durch Gemeinwerke, Dammen und Wuhren, durch Brandſteuern, Verzinſung erborgter Kapitalien und die gewöhnlichen, herkommlichen Laſten ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ein Mehreres ihnen nicht zugemuthet werden könne, ohne den ehrenhaften Stand, ſo ſie von den Vorfahren ererbt, „ganz in Ruin und Abgang gehen zu laſſen.“

5. Es ſei dem Grafen wohl bekannt, wie ſie Alles, was ſie bei der Huldigung gelobt, getreulich gehalten hätten, und ſie würden ihrerſeits es auch ferner thun. Dagegen erwarten ſie auch, daß der Graf ſie bei dem alten Herkommen, ihren Briefen und Freiheiten handhabe und ſchütze, auch alles in den alten Stand ſetze ihnen ſelbſt und ihren Nachkommen „zum Troſt und zur Ergözlichkeit.“

Franz Wilhelm ſtarb am 10. September des gleichen Jahres im blühenden Mannesalter (er zählte erſt 35 Jahre), und hinterließ 5 unmündige Kinder, 3 Söhne und 2 Töchter. Ferdinand Karl, der erſtgeborne, zählte kaum 12 Jahre, Jakob Hannibal 9 und Franz Wilhelm, der jüngſte, 8 Jahr. Dieſer widmete ſich dem Kriegsweſen, focht ſpäter in den Türkenkriegen und blieb in der Schlacht bei Salankemen am 27. Auguſt 1691. Er hatte zur Gemahlin Luiſa Joſepha, Tochter des Fürſten Maximilian Jakob Moriz von Liechtenſtein, die ihm einen Sohn, Franz Wilhelm gebar, mit welchem im Jahr 1759 das Geſchlecht der Grafen von Hohenems im Mannsſtamm erloſch. Es mußte unter dieſen Verhältniſſen eine vormundſchaftliche Regierung beſtellt werden, welches nicht ohne Streit unter den nächſten Anverwandten abging. Kaiſer Leopold I ſchlichtete ihn, indem er die Mutter der jungen Grafen, Eleonora Katharina, geborne Gräfin von Fürſtenberg und den Oheim derſelben, den Grafen Karl Friedrich von Hohenems, als Vormünder beſtätigte. Vormundſchaftsrath und Landvogt zu Vaduz und Schellenberg war Johann Chriſtoph Köberle.

4. Ferdinand Karl von Hohenems-Vaduz.

1662 — 1686.

Die Zeiten wurden trüber und die Laſten nahmen zu mit jedem Jahre. Zwar war kein Krieg in der Nähe: aber die Türken machten dem Kaiſer Leopold viel zu ſchaffen, ſobald er die Regierung antrat. Ein großer Sieg, der im Jahr 1664 bei St. Gotthard über dieſe Erzfeinde des chriſtlichen Namens erfochten wurde, brachte eine Zeit lang Frieden. Das Jahr darauf ſchreckte ein Komet unſere Gegenden. Darum erließ Biſchof Ulrich VI von Chur, aus dem Geſchlecht der Freiherrn von Mont, der im Jahr 1661 auf Johann VI gefolgt war, ein Ausſchreiben an alle Geiſtlichen ſeines Sprengels (d. d.

18. Jänner 1665) des Inhalts: „Sie ſollen das Volk zur Buße, zu Almoſen, Gebet und andern frommen Werken ermahnen; die Pfarrgeiſtlichen insbeſondere ſollen ein allgemeines Faſten von den Kanzeln verkündigen; an beiden Sonntagen nach Septuageſima ſoll das Volk die heil. Sakramente empfangen und ein 40ſtündiges Gebet unter Ausſetzung des Hochwürdigſten gehalten werden; denn es ſei auch im Jahr 1618 ein ſolcher Komet erſchienen und ſo viele Tage er ſichtbar geweſen, ſo viele Jahre des Kriegs, der Hungersnoth und anderer ſchrecklicher Uebel habe er angezeigt.“

Im Jahre 1671 ſtellte die vormundſchaftliche Regierung das Begehren an die Landſchaft: „Weil die ordentlichen Renten zum Unterhalt der jungen Herrſchaft nicht ausreichten, werde die Landſchaft um einen Beitrag erſucht.“ Sie ließ ſich auch bereitwillig finden, jedoch mit der Verwahrung, „daß ſolches keinerlei Rechte für die Zukunft begründen ſolle und die Landſchaft ſolches aus freiem Willen thue, ſo bedrängt ſie ſelber ſei; ſie hoffe aber, die Herrſchaft werde dieſen Beweis ihrer Treue zu ehren wiſſen,“ und bewilligte jährlich auf die Dauer von 4 Jahren 1500 fl. Dabei blieb es jedoch nicht ſtehen. Als die jungen Herren „in die Länder und nach Malta abgefertigt werden ſollten,“ begehrte man abermal einen Beitrag von 900 fl. Die Landſchaft gab ihn, ließ ſich aber einen Revers ausſtellen, daß „aus dieſer Verwilligung, wie aus der frühern, weder jezt noch künftig eine Schuldigkeit gezogen werden ſolle. Fürderhin und zu ewigen Zeiten ſoll an die Landſchaft in dieſem und ähnlichen Fällen, beſonders auch bei Ausſteurung der gräflichen Töchter nichts als Schuldigkeit begehrt, ſondern lediglich in ihren Willen geſtellt und im übrigen ſolle ſie bei ihren erlangten Schadloshaltungen, Briefen, Siegeln, Rechten, Gerechtigkeiten, bei dem alten Herkommen und den alten Uebungen ruhig erhalten und gehandhabt werden.“

Der Krieg, welchen König Ludwig XIV von Frankreich gegen Kaiſer Leopold I und das Reich begann und der gegen 7 Jahre währte (1672 — 1679), verurſachte den Landſchaften Vaduz und Schellenberg große Koſten. Der franzöſiſche König überfiel mitten im Frieden zehn Reichsſtädte im Elſaß und nahm ſie weg. Der Frieden von Nimwegen machte dieſem Kriege ein Ende: Frankreich behielt einen Theil ſeines Raubes (1679). Damals erlagen unſere Landſchaften faſt unter der Laſt der Winterquartiere. Die Gemeinden der Landſchaft Vaduz berechneten ihre Koſten allein für den Winter von 1697 auf 5015 fl.

Karl Friedrich, der bisher die vormundſchaftliche Regierung geführt hatte, ſtarb am 20. Oktober 1675 und Ferdinand Karl übernahm die Regierung ſelbſt. Er zählte 25 Jahre.

Hatte die Landſchaft Urſache, ſich über die vormundſchaftliche Regierung zu beſchweren, ſo trat dieſer Fall noch in erhöhterem Maße ein, als Ferdinand Karl die Regierung ſelbſt übernahm.

zur Verſchwendung, zu Willkür und Gewaltthätigkeit geneigt, achtete er kein Recht und folgte allein den Stimmungen ſeines heftigen und leidenſchaftlichen Temperaments. Den erſten Anlaß zum Streit, der zwiſchen der Landſchaft und dem Grafen ausbrach, gab der Vertrag von 1614 und bald kamen andere Dinge hinzu. Der Graf behauptete: die Kriegsſteuern und Anlagen ſeien in jenem Vertrag nicht begriffen und müßten neben dem jährlichen Schniz von 1276 fl. von der Landſchaft getragen werden. Die Landſchaft dagegen berief ſich auf den klaren Inhalt jenes Vertrags und auf die bisherige Uebung, da ſie außer dem Schniz nie etwas an die Reichs- und Kreisanlagen bezahlt, und wenn ſie ſolche Zahlungen, wie im ſchwediſchen Kriege übernommen, ſo ſei es allzeit nur gegen authentiſche Schadloshaltungen von Seite der Herrſchaft geſchehen. Sie wandte ſich zugleich an einen Rechtsgelehrten, den Dr. Johann Konrad Hager in Konſtanz, um ein Gutachten über jenen Vertrag, welches dahin ausfiel: daß in demſelben alle Reichs- und Kreislaſten, folglich auch die Kriegsſteuern begriffen ſeien und die Landſchaft von Rechtswegen bei dem genannten Vertrage geſchüzt werden müſſe.

Nicht minder beſchwerten ſich die Geſchwiſter des Grafen Ferdinand Karl durch ihren Anwald, Georg Friedrich Schierl, bei Kaiſer Leopold I (d. d. 30. Jänner 1679): „Es habe derſelbe ſeinen beiden jüngern Brüdern jedem jährlich 300 fl., und den beiden Schweſtern jeder 150 fl. ausgeworfen, aber dieſelben nicht verabfolgt, ſo daß ſie ſich kümmerlich hin und her unterbringen müſſen, während der ältere Bruder jährlich etliche tauſend Gulden aus der väterlichen Hinterlaſſenſchaft beziehe. Solchem nach fehle es ganz an einer ſtandesmäßigen Erziehung, Erlernung adelicher Exerzitien und Sprachen und Durchreiſung der Länder, wodurch ihnen ein unwiederbringlicher Schaden entſtehe. Da die Geſchwiſter einen Streit mit dem Bruder vor Rechten wie billig vermeiden möchten, geſchehe die Bitte an den Kaiſer, er möge ſo ſchleunig als möglich bewirken, daß den genannten Geſchwiſtern die gehörigen Subſiſtenzmittel verabreicht würden.“

Da Ferdinand Karl keinen Vorſtellungen Gehör gab, vielmehr immer unleidentlichere Gewaltthaten übte, wandte ſich die Landſchaft um Schirm an Kaiſer Leopold I, welcher den Fürſtabt Ruprecht von Kempten zu ſeinem Kommiſſarius ernannte und dem Grafen und deſſen Amtleuten befahl, mit allen wider das Herkommen laufenden Forderungen an die Landſchaften Vaduz und Schellenberg einzuhalten und das Ergebniß der angeordneten Unterſuchung abzuwarten. Allein der Graf achtete weder auf die Mandate des Kaiſers, noch auf die Schreiben des Fürſtabts von Kempten und trieb die Landleute auf's Aeußerſte. Sie gaben dieſem Bericht von ihrer Lage, und wie der Graf ſich an nichts kehre, wider Recht und kaiſerliches Gebot mit Konfiskationen und Exekutionen fortfahre; der Fürſtabt ſchrieb hierauf an Landammänner und Gerichte zu

Vaduz und Schellenberg: „Die ganze Sache liege vor dem Reichshofrath, deſſen Entſcheidung ſie abwarten und ſich in keinerlei Verkommniſſe mit dem Grafen einlaſſen ſollen. Würde er dennoch mit Confiskationen und Exekutionen wegen der aufgelaufenen 12,000 fl. Winterquartierskoſten fortfahren und die Befehle des Kaiſers und ſeines Commiſſarius nicht achten, ſo werde man Mittel finden, ihn dazu zu zwingen.“ (d. d. 22. November 1682)

Allein die Entſcheidung des Reichshofraths verzögerte ſich und die Stellung der Landſchaften gegenüber dem Grafen wurde immer ſchlimmer und ſchwieriger. Da verſammelte der Landammann Baſil Hopp von Balzers im Beiſein des Gerichts und der Geſchwornen die Gemeinden von Vaduz und Schan auf offenem Feld „im Quäderlein“ und redete zu ihnen „gar ſchön, beweglich und vertraulich“, ſtellte die Lage des Landes vor, ſo wie den Inhalt des Vertrags von 1614 und der Reverſe und Schadloshaltungen von 1676, 1677 und 1679 und die alten Herkommen und Briefe, und nachdem er Alles in's Licht geſezt hatte, fragte er die Gemeinden, ob ſie verlangen, daß jene Briefe ihnen vorgeleſen würden. Sie begehrten ſolches nicht, indem es ihnen hinlänglich bewußt und bekannt ſei. Darauf nahm der Landammann wieder das Wort und ſprach: „Seid ihr geſonnen und entſchloſſen, bei den genannten Briefen und Rechten allerſeits beſtändig und unbeweglich zu verbleiben und wollet ihr zu dem Ende, damit dieſelben Briefe und Rechte aller Orten und vor ſeiner Majeſtät, dem Kaiſer, gehörig vertreten und geſchüzt werden, dem rechtmäßig beſtellten Landammann und Gericht Gewalt, Fug, Macht und Kraft geben?“ Da die Gemeinden es einſtimmig bejahten, fuhr er fort: „Thut ihr dies freiwillig, ungezwungen, ungedrungen und keineswegs dazu überredet und gebet ihr alſo euerm Landammann und ehrſamen Gericht volle Gewalt in euerm Namen, nicht nur in dieſer Sache, ſondern in allem, was in Folge dieſes Geſchäftes ſich ergeben könnte, in allen Beſchwerden und Klagen und was ſich ſonſt in Landesſachen zutragen möchte, zu handeln, zu verkehren, die Rechte zu ſchützen und zu ſchirmen und vor männiglich zu vertreten, ob ſie ſolches gänzlich hiemit dem Landammann und löblichen Gericht übergeben und überlaſſen haben wollen?“ Alle gaben wiederholt und einſtimmig ihre Zufriedenheit zu erkennen. Die gleiche Verhandlung ward zu Trieſen, am Triesnerberg und in Balzers vorgenommen mit der gleichen Eintracht und freudigen Zuſtimmung. Der Landammann am Eſchnerberg, Adam Marxer, und das löbliche Gericht beriefen die Landleute aller Gemeinden dieſer Landſchaft auf Roſenberg; Baſil Hopp und etliche Gerichtsleute aus der Landſchaft Vaduz waren ebenfalls anweſend. Der Landammann Adam Marxer hielt ſeinen Vortrag im gleichen Sinn, wie Baſil Hopp, ſtellte die gleichen Fragen an die Gemeinde, welche ebenſo einmüthig und freudig dem Landammann und Gericht die Vollmacht ertheilte, in

ihrem Namen zu handeln, wie ſie es zum Beſten des Landes für zuträglich und nothwendig erachten. Zu dieſen Verhandlungen war der geſchworne kaiſerliche Notar Johann Konrad Haim gebeten worden, um darüber ein Notariatsinſtrument abzufaſſen, was er that, und nach welchem auch der ganze Vorgang hier erzählt iſt.

Sobald die Landammänner und Gerichte ſich der Zuſtimmung und Mitwirkung der Gemeinden verſichert hatten, nahmen ſie die Sache mit Eifer und Nachdruck in die Hand und beſchloſſen, durch Abgeordnete ſich unmittelbar an den Kaiſer zu wenden. Chriſtoph Anger, des Gerichts aus der Landſchaft Vaduz und Adam Müßner, Landammann der Landſchaft Schellenberg, wurden zu dieſer Sendung auserkoren. Sie traten ihre Reiſe zu Ende des Jahres 1683 an und begaben ſich vorerſt zum Fürſtabt von Kempten, um ſich auch von ihm ihre Vollmacht beſtätigen zu laſſen und zugleich um Empfehlungen an ſeinen Agenten zu bitten. Am 10. Jänner 1684 erhielten ſie Zutritt bei Kaiſer Leopold I, baten ihn um ſeinen Schuz und überreichten ihm eine ausführliche Denkſchrift, worin alle ihre Beſchwerden gegen den Grafen Ferdinand Karl von Hohenems-Vaduz dargeſtellt und mit vielen Zeugniſſen und Urkunden belegt waren. Der weſentliche Inhalt jener ſehr ausführlichen Denkſchrift iſt folgender:

Zuerſt wird die Entſtehung des Vertrags von 1614 erzählt und bemerkt, daß es bei demſelben ſein Bewenden gehabt bis zu dem Mantuaniſchen Durchzug, in welchem das Land ſo jämmerlich ruinirt wurde, daß weder der Graf den Schniz habe fordern (weil er die Landſchaft nicht vor ſolchem Ruin ſchirmen und ſchützen mögen) noch die Landſchaft hätte erlegen können. Noch ehe ſich die Landſchaft von jenem Schaden erholt hatte, mußte ſie im Schwedenkrieg ihre Mannſchaft bald in die Veſtung Lindau, bald nach Bregenz und Hohenems ſchicken und unterhalten, während welcher Zeit der Schniz nothwendig ſuſpendirt geblieben ſei. Nach dem Frieden zu Münſter verglich ſich die Landſchaft im Jahr 1651 mit dem damals regierenden Grafen Franz Wilhelm von Neuem, nämlich daß der Vertrag von 1614 in alle Wege kräftig ſein und bleiben ſolle. Sie nahm auch auf Anſuchen des genannten Grafen 19,000 fl. für den Vater deſſelben, den Grafen Jakob Hannibal von Hohenems, auf und verbürgte ſich überdies noch für die Summe von 5000 fl. und erhielt für beide Poſten gebührende Schadlosbriefe. In Folge dieſer Schadlosbriefe räumte der regierende Graf der Landſchaft das Recht ein, den Schniz, beſtehend in 1276 fl., zu Verzinſung jener Kapitalien, ſo weit es erforderlich ſei, einzubehalten, wonach der Herrſchaft wenig übrig blieb, um die Reichs- und Kreisanlagen zu beſtreiten. Der ſchwäbiſche Kreis legte in den Jahren 1675, 1676, 1677, 1678 das erſte Mal ein Regiment zu Fuß, das andere Mal zu Pferd in die Landſchaft in die Winterquartiere; ſie glaubte in Gemäßheit des Vertrags von 1614 nicht

ſchuldig zu ſein, die Quartierlaſten zu tragen, ließ ſich aber von der Herrſchaft gütlich dazu bereden und übernahm es, den Soldaten Hausmannskoſt, den Pferden kurz und lang Futter zu geben, was im Ganzen mehr betrug, als der Graf in die Kriegskaſſa zu zahlen gehabt hätte; der Graf aber, ungeachtet er es feierlich verheißen, leiſtete die Zahlung an die Kriegskaſſa nicht und erſuchte die Landſchaft, ſolches zu thun, wozu ſie ſich abermal bereitwillig finden ließ, jedoch nicht ohne kräftige Reverſe und Schadloshaltung, ſo daß ihr derſelbe theils zur Verzinſung, theils zur Abbezahlung der für ihn ausgelegten Summen ſeine ſämmtlichen ordentlichen und außerordentlichen Herrſchaftseinkommen verſchreiben mußte. Um die Landſchaft, welche auf Bezahlung drang, zu befriedigen, wies ſie der Graf für 8700 fl. auf die konfiscirten Güter derjenigen Perſonen an, welche in den Jahren 1678 und 1679 wegen Zauberei hingerichtet und verbrannt worden. Der größte Theil jener Summe war ausſtändig, und da die Erben der Hingerichteten Klage bei der kaiſerlichen Kommiſſion erhoben und Reviſion der ergangenen Urtheile verlangten, wurde von dieſer jedes gerichtliche Einſchreiten wegen des noch nicht bezahlten confiscirten Gutes eingeſtellt, den Erben der Regreß an den Grafen vorbehalten, überhaupt alle Herenprozeſſe niedergeſchlagen und denen, die deßhalb an Leib und Ehre gekränkt worden, ebenfalls der Regreß gegen den Grafen offen gelaſſen. Da auf ſolche Weiſe jene 8700 fl. in Nichts aufgingen, bat die Landſchaft den Grafen, ihr andere Mittel anzuweiſen, damit ſie die Gläubiger befriedigen könne. Er gab jedoch wenig Troſt, läugnete, daß die außerordentlichen Reichs- und Kreislaſten im Vertrag von 1614 begriffen ſeien und ſchlug ihnen ein Schiedsgericht vor zur gütlichen Ausgleichung des Streites: er wolle zwei Reichsſtände beſtellen und eben ſo viele ſoll die Landſchaft bezeichnen und was dieſe ſprechen, dabei ſoll es denn ſein Verbleiben haben. Der Landſchaft kam dieſer Vorſchlag zu koſtſpielig und zu langſam vor, da die Gläubiger drängten; auch mangelte, wenn der Graf dem Spruch nicht nachkam, die Exekution. Bereits legten die Bündner Kapitaliſten auf die innerhalb der drei Bünde gelegenen und zur Grafſchaft Vaduz gehörigen Güter, Wieſen, Weiden und Waldungen Beſchlag. Die Landſchaft ſuchte zwar den drohenden Schaden abzuwenden und die Gläubiger zu begütigen, ſie wurde aber dennoch am 20. Sept. 1683 mit zwei „Verkundigungen“ vor das Landgericht zu Rankwil geladen und es drohte ihr bei der „dritten Verkündigung die Acht.“ „Hieraus, ſo fährt die Denkſchrift fort, erzeige es ſich ſonnenklar, daß der regierende Graf Ferdinand Karl weder den Vertrag von 1614 halten, noch die Landſchaft bei Hab und Gut, Ehre und Kredit ſchützen und ſchirmen wolle, ungeachtet ſie die kräftigſten Reverſe und Schadloshaltungen in Handen habe. Da derſelbe dem Rittmeiſter Haßlinger vom Harantiſchen Regiment die ſchuldige Diskretion beim Abmarſch nicht bezahlt habe,

habe der Rittmeiſter den Landleuten am Eſchnerberg das Vieh weggetrieben und ſo jener Landſchaft einen Schaden von vielen tauſend Gulden verurſacht, da doch der Graf denſelben hätte abwenden können, wenn er ſeine Schuldigkeit geleiſtet und väterliche Vorſorge für das Land gehabt hätte.“ Die weiteren Beſchwerden gegen den Grafen Ferdinand Karl lauteten:

1. Als der Graf im Auguſt 1683 ſeine Kompagnie zu den ſchwäbiſchen Kriegsvölkern ſchicken ſollte, habe er ohne Vollmacht und kaiſerliches Patent die jungen, ledigen Leute, meiſt Söhne armer Wittwen, durch Gewalt und Schmach zum Kriegsdienſt gezwungen, ſei mit ſeinen Trabanten in die Häuſer gedrungen und habe mit Drohungen und offenbaren Mißhandlungen die Leute geſchändet und geſchmäht, ungeachtet Landammänner und Gerichtsleute geziemende Vorſtellungen und Proteſt eingelegt. Dies habe er gethan, weil er kein Geld gehabt Soldaten zu werben und ſie mit Handgeld und Montur zu verſehen, und weil er ein neues Recht, eine neue Gerechtigkeit einführen wolle, die allem göttlichen und menſchlichen Weſen zuwider laufe.

2. Das Schloß zu Vaduz laſſe der Graf ganz wüſt und öde liegen und zu Grunde gehen, während er ganz neue, der Herrſchaft unnütze, der Landſchaft ſchädliche Gebäude aufführe, zu deren Erbauung er die Leute durch Gewalt und Strafen zwingen wolle. Ihre Dienſte und Frohnden ſeien im ſulziſchen Urbar klärlich enthalten und wie die Landſchaft gelobt, darnach zu handeln, ſo hätte hinwiederum die Herrſchaft der Landſchaft verheißen, ſie bei demſelben zu belaſſen und zu beſchirmen. Der regierende Graf aber achte ſolches alles nicht: er wolle der Landſchaft ſogar aufbürden, außer den Grenzen der Herrſchaft Dienſte zu thun. Nicht genug: der Graf logire ſich mit ſeinen Jägern und Hunden und vielem Geſinde in die Häuſer der Landleute ein, zumal in der Faſtnacht, bei Hochzeiten und Kirchweihen, und wenn die Vorräthe aufgezehrt ſeien, oder es ihm nicht gefalle, begebe er ſich in das Wirthshaus und zehre dort auf der Landleute Rechnung.

3. Unterſtehe ſich der Graf, ohne Fug und Recht, mit weitgeſuchten Vorwänden und offenbarer Gewaltthätigkeit, die Alpen und Wälder der Gemeinden zu überziehe:, ſich in das Eigenthum derſelben einzudrängen, aller Vorſtellungen ungeachtet und mit Verwerfung alles Gerichts und Rechts.

4. Nicht minder maße ſich der Graf bei Erwählung der Landammänner, bei Beſetzung des Gerichts, Taxirung des Weins, bei der Auflage der Eidſteuer eine allzu große Gewalt an, indem er wider allen Brauch und Recht Landammänner und Gericht nach ſeinem Belieben beſtelle und wenn die Landſchaft gegen ſolches Verfahren proteſtire und ſeine Landammänner nicht annehmen wolle, überziehe er in Begleit ſeiner Trabanten mit Schmähungen, unziemendem Weſen und Prügeln die Gemeinde, alſo daß die Landſchaft

Gewalt mit Gewalt abtreiben müſſe; denn beſſer ſei es, in Ehren zu ſterben, als ſolche Uebergewalt und Tirannei zu dulden.

5. Was die herrſchaftlichen Lehen betreffe, ſo handle der Graf nicht minder eigenmächtig und wider alles Recht, indem er dieſelben den rechtmäßigen Inhabern, nachdem ſie den Ehrſchaz bezahlt, ohne alle Urſache entziehe und andern verleihe, um den Ehrſchaz von neuem zu erhalten.

6. Nach altem Brauch ſeien die Bußen beſtimmt, welche eine Obrigkeit aufzulegen habe: der Graf halte aber kein Maß und Ziel in den Strafen, nehme oft nach Belieben weg, was ihm gefalle. Die Verwaltung der Juſtiz in geiſtlichen und weltlichen Rechten werde durch den Grafen gehemmt und ſei übel berühmt in und außer der Landſchaft. Ein ſolcher Zuſtand ſei unerträglich und wohl nie erhört geweſen in dieſem Ländchen, ſo weit die Erinnerung reiche. Vor fremden Rechten und Gerichten ſei die Landſchaft nicht wie vordem geſchirmt; Trübſal und Bedrängniß ſei über alle Gemeinden verbreitet und tiefer Schmerz ob den ſchweren Unbilden, denen ſie ausgeſezt ſeien. Schließlich behalten ſich die Abgeordneten der Landſchaft vor, alle dieſe Beſchwerdepunkte und mehrere noch, die ſie aus Achtung vor ſeiner kaiſerlichen Majeſtät verſchwiegen hätten, vor einer kaiſerlichen Commiſſion wider ihre Herrſchaft, den Grafen Ferdinand Karl von Hohenems-Baduz, zu erweiſen und baten den Kaiſer, mehrgedachte Landſchaft gegen die genannte Herrſchaft, deren Bediente und Beamte, zu ſchützen und zu ſchirmen, auch ihnen einen Schuzbrief zu ertheilen und zu ihrem Schuzherrn und Stellvertreter ſeiner Majeſtät den Fürſtabt von Kempten ernennen zu wollen.

Der Kaiſer willfahrte dieſer Bitte und ſchrieb an den Fürſtabt Ruprecht von Kempten, den er zu ſeinem Commiſſarius beſtellte, wie folgt (d. d. 17. Januar 1684): „Chriſtoph Anger und Adam Müßner ſind als Bevollmächtigte der Gemeinden zu Baduz und Schellenberg bei uns geweſen und haben verſchiedene Beſchwerden wider Ferdinand Karl Graf zu Hohenems und Baduz angebracht und uns um unſern kaiſerlichen Schuz und nothdürftige Verordnung gebeten und angerufen, wie aus hiebei verwahrter Abſchrift mit mehrerem zu erſehen, die wir mit dem gnädigſten Erſuchen hiemit einſchließen laſſen wollen, daß Sie über das eigentliche Befinden angebrachter Beſchwerden und ob ſich beide angezogene Gemeinden zu dieſem Anbringen verſtehen, ſich genügend erkundigen und daß, im Fall es ſich ſo verhalten ſollte, Sie die Beſchwerdeſchrift dem Beklagten mit der Erinnerung, die genannten Gemeinden wider Gebühr und Herkommen nicht zu beſchweren, zu ſeiner Verantwortung mitzutheilen und ſelbige neben ſeinem Bericht an unſern kaiſerlichen Hof gehorſamſt einzuſchicken.“

Am 27. März 1684 kam folgendes Schreiben an Landammann und Gericht der Herrſchaften Baduz und Schellenberg: „Auf kaiſerlichen Befehl ſei nöthig gefunden worden, mit der von dem Herrn

Grafen Ferdinand Karl bisher geführten Regierung und Haushaltung bis auf weitere kaiſerliche Verordnung eine andere Anſtalt und Verfügung zu machen und anzuſtellen. Es werde demnach von kaiſerlicher Commiſſion wegen den Gemeinden gedachter Herrſchaften anbefohlen, daß ſie inmittelſt bis auf weitere Verfügung hin den dermal vorgeſezten Oberbeamten Gehorſam erzeigen und im Fall ſie in eint- und andern Sachen beſchwert zu ſein vermeinten, ſollen ſie an den Fürſtabt von Kempten, als kaiſerlichen Commiſſarius, ihren Rekurs nehmen."

5. Die kaiſerliche Adminiſtration.
1684 — 1712.

Graf Ferdinand Karl war nun der Regierung entſezt und die Landſchaft von ſeinen Gewaltthätigkeiten befreit; aber die Gläubiger waren nicht bezahlt: ſie hielten ſich an die Landſchaft, der ihre Reverſe und Schadloshaltungen wenig halfen, da die kaiſerliche Commiſſion nicht auch auf Mittel dachte, die herrſchaftlichen Schulden zu tilgen. Zu den übrigen Koſten der Verwaltung und zum Unterhalt der gräflichen Familie kamen nun noch die Koſten der kaiſerlichen Commiſſion. Die Reichs- und Kreisanlagen häuften ſich. Der ſchwäbiſche Kreis hielt ſich an die Landſchaft und aller Verträge, Proteſtationen, Rekurſe und Reverſe ungeachtet mußte ſie bezahlen, wenn ſie die Exekutionskoſten los werden wollte. Die Einkünfte der Herrſchaften reichten kaum zu den gewöhnlichen Bedürfniſſen aus, an Verzinſung oder Abtragung der Kapitalien dachte man nicht. Dafür wurde die Landſchaft, weil ſie ſich verbürgt hatte, hergenommen. Die Dienerſchaft des Grafen erhielt ihren Liedlohn nicht, nicht die Handwerker, die für ihn arbeiteten. Der Landvogt Zacharias Furtenbach hatte ſich für den Grafen verbürgt, die Gläubiger hielten ſich an ihn. Er wandte ſich in ſeiner Verlegenheit an die kaiſerliche Commiſſion; aber dieſe vertröſtete ihn: er ſolle ſich gedulden und zuwarten. Dem Grafen Jakob Hannibal, dem Bruder Ferdinand Karl's, ſchoß die Landſchaft in ſeiner äußerſten Noth 200 fl. vor, wofür er ihr eine Verſicherung auf ſeine jährlichen Deputatgefälle ausſtellte. Unter dieſen Umſtänden iſt es nicht zu verwundern, wenn das Volk immer ſchwieriger wurde. Es hatte ſich von der kaiſerlichen Commiſſion ſchleunige Abhülfe verſprochen und ſah mit Bekümmerniß, wie die Sache einen gar langſamen Gang nahm, wie die Laſten, die ihm wider Recht aufgebürdet worden, nicht abgenommen wurden, und die Ausſicht in die Zukunft immer mehr und mehr ſich trübte. Es wurden daher zuerſt am Eſchnerberg geheime Zuſammenkünfte gehalten und die Mittel berathen, wie man aus dieſem Zuſtande kommen möchte, dann auch in der Landſchaft Vaduz. Die kaiſerliche Commiſſion, welche davon

Kunde bekam, hielt dieſe Zuſammenkünfte für ſo bedenklicher und gefährlicher Natur, daß ſie an den Landvogt ſchrieb (d. d. Kempten, 12. Mai 1684): „Wie wir vernehmen müſſen, ſtellt man in dortiger Landſchaft einige ſonſt höchſt verbotene Conventicula an, wodurch eint- und anderes Unheil, auch gefährliche Empörung zu beſorgen ſein möchte. Der Landvogt ſoll demnach genaue Inquiſition einziehen und auf dergleichen unruhige Köpfe alle gute Obacht haben, auch dergleichen nachtheilige Zuſammenkünfte in alle Weiſe hindern und bei ſchwerer Strafe verbieten.“ —

Im Juli 1684 erſchienen Kommiſſarien des Fürſtabts von Kempten zu Feldkirch und luden Abgeordnete der Landſchaft und den Grafen Ferdinand Karl zu einer Verhandlung über die dem Kaiſer eingereichte Klageſchrift ein. Von Seite der Landſchaft erſchienen Chriſtoph Anger und Konrad Schreiber und widerlegten alle Einwände des Grafen theils durch gültige Zeugen, theils durch Urkunden. Sie wieſen nach, wie nur zu wahr und begründet alles ſei, was in der Klagſchrift vorgebracht worden. Man habe, ſagten ſie, aus Achtung vor ſeiner kaiſerlichen Majeſtät manches verſchwiegen und in die Klagſchrift nicht aufgenommen, was ſie nun bei dieſem Anlaß vorbringen wollten:

„Wenn der Graf vorgebe, die Einkünfte ſeien ſo gering und die Landſchaft ſollte ein Mehreres leiſten, ſo ſei die der Kommiſſion eingegebene Jahresrechnung über das Einkommen der Herrſchaft noch kein Beweis, indem der Graf vieles ſelbſt eingezogen, was nicht auf die Rechnung geſezt worden; würde man die unter dem Grafen Kaſpar geführten Rechnungen unterſuchen, ſo werde ſich ein anderes Reſultat ergeben. Sodann ſeien die Leiſtungen der Landſchaft vertragsmäßig geordnet und die Landſchaft habe ſich dieſe Verträge, ſo wie ihre andern Rechte und Freiheiten bei der Huldigung ausdrücklich vorbehalten. Wenn der Graf größeren Aufwand mache, als ſeine Einkünfte geſtatten und üble Wirthſchaft führe, ſo vermöge ſich deſſen die Landſchaft nichts. Oder ob es Recht wäre, und die Landſchaft es gegen die Nachkommen verantworten könnte, wenn ſie allen übermäßigen Forderungen der Herrſchaft nachkäme und ſich in unausbleibliches Verderben ſtürzte; ob eine wahre, chriſtliche Herrſchaft ſolches fordern möchte? Der Zuſtand der Landſchaft ſei ohnehin kläglich genug und wahrlich nicht durch Schuld derſelben: die Herrſchaft und ihre Beamten hätten es zu verantworten. — Was denn das Jägerhaus in Valors angehe, ſo habe der Graf daſſelbe auf dem der Gemeinde Triesnerberg zugehörigen Grund und Boden, ohne Anfrage an dieſelbe und ohne Entſchädigung erbaut und das Holz dazu aus den eigenthümlichen Wäldern der gedachten Gemeinde genommen. Die gleiche Gemeinde habe für ihre Rechte an den Waldungen in Aelpliswald, in Valünen, Schindelholz, Krummenzug und Stachler Siegel und Brief und dennoch habe ſie der Graf mit Gewalt daraus verdrängt. — Den Wald, „die

Birſch" genannt, anlangend, ſo ſei ſolcher laut Siegel und Brief der Gemeinde Bendern und Eſchen angehörig. Daß in der Urkunde nicht von Beholzung „zu Weg und Steg, Land und Sand" die Rede ſei, habe ſeinen Grund darin, daß zur Zeit, da die Urkunde aufgerichtet worden, die Auen zu beiden Seiten des Rheins gedachten Gemeinden gehört und dieſe kein Holz zu den Wuhren gebraucht, wie dermalen der Fall ſei, da man die Auen am linken Rheinufer an die Schweizer verkauft. Daraus denn, daß die Anfrage wegen Beholzung bei der Herrſchaft geſchehen, folge nicht, daß die Gemeinden ſich ihres Eigenthums begeben, ſondern es geſchah dies darum, daß nicht männiglich darin ſchlagen könne, und dann wegen der der Herrſchaft zuſtehenden Jagdbarkeit und weil auch dieſe ſich daraus nach Nothdurft zu beholzen das Recht gehabt. Auch ſei die Gemeinde in ihrem Rechte bis auf den jezt regierenden Grafen ſtets geſchüzt worden. — Die Steuerſachen ſeien ſtets Sache der Landſchaft geweſen und weder der Graf noch ſeine Beamten hätten ein Recht, ſich darein zu miſchen, am allerwenigſten mit Gewalt. Dies Recht ſei auch im Vertrag von 1614 klärlich enthalten: man werde, wie ſie verhoffen, die Landſchaft bei dem Vertrage ſchützen. — Bei dem jährlichen Kreuzgang nach Rankwil habe ſich der Graf mit ſeinen Dienern gewaltſam eingeſtellt, um auf Koſten der Gemeinden zu zehren. — Die ſchellenbergiſche Gemeindslade ſei allzeit im Hauſe zu Roſenberg verwahrt worden; weil aber jenes Haus die Herrſchaft an ſich gebracht und ein fremder Beſtänder darin ſei, habe die Gerichtsgemeinde ſie in ein anderes Lokal gebracht und der Graf habe kein Recht, ſie mit Gewalt davon zurückzuhalten. — Nicht minder ſeien die Klagen über Rechtsverzögerung, Güteraufſchlag und anderes gegründet: doch ſei es genug ſolcher Anmaßungen und ſchädlichen Neuerungen." —

Nachdem die kaiſerliche Kommiſſion beide Theile verhört und ſich über den Sachverhalt hinlänglich unterrichtet hatte, gab ſie, unter Vorbehalt kaiſerlicher Genehmigung, am 26. Juli 1684 folgenden Spruch:

1. Diejenigen, welche der Graf zum Kriegsdienſt in Ungarn gezwungen oder wegen Verweigerung deſſelben des Landes verwieſen hat, ſollen auf freien Fuß geſtellt und in das Land wieder eingelaſſen werden.

2. Was die ungewohnten Frohndienſte betreffe, ſo habe es bei dem Sulziſchen Urbar dergeſtalt zu verbleiben, daß ſtatt Eſſen und Trinken für eine Frohnfuhr 3 Batzen und eine Handfrohn 1½ Batzen von der Herrſchaft ſoll verabreicht werden.

3. Die Wahl des Landammanns und Beſatzung des Gerichts betreffend, ſoll die Landſchaft bei dem Herkommen und der alten Gewohnheit dergeſtalt ruhig gelaſſen werden, daß erſtlich von drei Männern, ſo die Herrſchaft vorzuſchlagen hat, einer davon durch freie Wahl und Stimmenmehrheit, wie es von Alters herkömmlich,

erwählt und geſezt werde; daß zweitens bei ſich ereignender Vakatur im Gerichte von den Gerichtsleuten drei ehrbare Männer, nach altem Herkommen, der Herrſchaft vorgeſchlagen werden, aus welchen ſie dann einen nach Belieben zu wählen und in das Gericht zu ſetzen hat. Sollte aber der Herrſchaft keiner von den Vorgeſchlagenen gefallen, weil ſie Parteilichkeit und untergelaufene Liſt verſpürte, ſo kann ſie einen zweiten Vorſchlag von den Gerichtsleuten verlangen, wobei es dann ſein Bewenden hat; drittens zu Verminderung der Koſten ſoll eine ſolche Gerichtsergänzung nicht unter dem Jahr vorgenommen, ſondern wie ſonſt gebräuchlich auf die jährliche Landammann=Beſatzung oder auf andere Gerichte verſchoben werden.

4. Die Taxirung des Weins anlangend, ſoll es bei dem Herkommen bleiben. Die Taxe wird gemacht von den aus beiden Herrſchaften erwählten Ehrenmännern im Beiſein der gräflichen Beamten und erſt dann und nicht früher, ſoll der Herrſchaft das Recht zuſtehen, nach altem Brauche, die Taxe um zwei Pfennige auf die Maaß zu erhöhen oder zu erniedrigen.

5. Die Herrſchaft ſoll nicht befugt ſein, mit weit geſuchten Prätenſionen und Gewaltthätigkeiten ſich in die Alpen, Wälder und Weiden der Gemeinden einzudrängen. Wolle die Herrſchaft ihre Pferde, oder ander Vieh in die Alpen verſorgen, ſo möge ſie zuvor um die Gebühr mit den Alpgenoſſen abkommen, ſolches aber in keine Konſequenz ziehen, oder die Alpgenoſſen wider Willen dazu anhalten. Namentlich ſoll die Herrſchaft die Alp Valüna, den Triesnern zugehörig, auf keine Weiſe beſchweren; es müßte denn ſein, daß ſie beſſere Beweiſe für ihre Prätenſion beibringe, als bisher der Fall geweſen.

6. Die Atzung auf der Allmend zu Vaduz anlangend, ſo ſoll die Herrſchaft erſt dann, wenn die Atzung auf den ſogenannten „Stellböden“ für das herrſchaftliche Vieh nicht genugſam wäre, ſich der Vaduzer=Allmend mit Beſcheidenheit bedienen mögen, bis man zu Alp fährt.

7. Wegen des Waldes, „die Birſch“ genannt, ſolle den Gemeinden zu Eſchen und Bendern auf geziemendes Anhalten die nothdürftige Beholzung zu Erhaltung „Sands und Lands und von Weg und Steg“ wie von Altersher ausgefolgt und nicht verſagt werden, und wegen des Maurer=Waldes ſoll die Gemeinde bei ihrem ununterbrochen hergebrachten Beſiz, Recht und Gewohnheit, wie von Altersher, gelaſſen und beſchüzt werden.

8. Soll es den Triesnerbergern, wie von Altersher, erlaubt ſein, ſich in dem Valüner=, Melbuner= und Alpiſer=Wald nach Nothdurft und Beſcheidenheit zu beholzen. Der Lehen halb, ſoll die Herrſchaft nicht befugt ſein, diejenigen, welche den Ehrſchaz auf 15 Jahre bezahlt, vor dieſer Zeit aus dem Beſiz zu ſetzen und andern zu verleihen.

9. Die Herrſchaft und deren Beamte ſollen die Landſchaft in'skünftige beſſer vor fremden Landgerichten ſchützen und nicht ſo ſäumig ſein, wie bisher, ſondern den Leuten zeitlich an die Hand gehen und ſie vor Köſten und Schaden bewahren, mit der Drohung, daß im entgegengeſezten Fall die Leute Schadenhalber ſich bei den ſaumſeligen Beamten zu erholen haben ſollen."

Dieſer Entſcheid wurde am 20. Mai 1685 dem Kaiſer vorgelegt und am 11. Februar 1686 beſtätigt und beiden Theilen, der Herrſchaft und der Landſchaft eine gleichlautende Urkunde zur Nachachtung zugeſtellt.

Im gleichen Jahr am 18. Februar ſtarb Graf Ferdinand Karl. Er war mit Maria Jakobäa Euſebia, Gräfin von Truchſeß-Wolfegg vermählt, hinterließ aber keine Kinder. Die Regierung hätte ſonach an ſeine überlebenden Brüder Jakob Hannibal und Franz Wilhelm kommen ſollen; auch verwendete ſich die Landſchaft zu Gunſten des erſtern bei dem Fürſtabt von Kempten: was gegen ſeinen Bruder Ferdinand Karl verhängt worden, konnte ihn nicht berühren. So erhielt er die Selbſtregierung, ohne daß jedoch die kaiſerliche Commiſſion förmlich aufgehoben worden wäre. Jakob Hannibal zählte 33 Jahre, war mit Anna Amalia, Tochter des Freiherrn Rudolph von Schauenſtein vermählt und empfahl ſich dem Volke durch ſeine Leutſeligkeit.

Jakob Hannibal (1686 — 1692). Die kaiſerliche Commiſſion.

Welch großes Gut es ſei, wenn die Regierung das Eigenthum und die Ehre der Untergebenen für heilig hält und in allem Wahrheit und Gerechtigkeit übt, fern von dem Wahne, daß die Herrſchaftsgewalt auf der Erniedrigung und Unterjochung der Untergebenen zu willenloſen Werkzeugen beruhe, das kann nur der ermeſſen, welcher das Gegentheil erfahren und in dieſem Fall waren die Landſchaften Baduz und Schellenberg. Alle Verhältniſſe waren tief erſchüttert und faſt der lezte Troſt, der dem Unglück bleibt, die Hoffnung auf Beſſerwerden geraubt. Damals hat ein gerühmter König, Ludwig XIV, den Saz aufgeſtellt: Er ſei der Staat, und demgemäß handelte er im Innern, wie gegen Außen. Das erfuhr auch das deutſche Reich. Zu dem Gewaltſtreich, durch welchen er 1672 die Reichsſtädte im Elſaß wegnahm, geſellte er noch den Hohn, daß er nun auch die Zubehören dazu in Anſpruch und 1681 Straßburg ohne weiters in Beſiz nahm und dem Kaiſer die Türken auf den Hals ſchickte, damit er deſto ungeſtörter ſeinen Raub behalten könnte. Mitten unter den Gefahren des Türkenkrieges war es, daß der Kaiſer den Abgeordneten der Landſchaften Baduz und Schellenberg Gehör gab. Die Hauptſtadt Wien war gerade damals von 200,000 Türken umlagert und bedroht, aber glücklich gerettet. Die Türken wurden durch die Siege des Prinzen Eugen von Savoyen zum Frieden gezwungen

(1699). Was that aber das deutſche Reich, um die Schmach abwenden und Straßburg wieder zu gewinnen, dieſe Grenzhut des Rheines und Vormauer des Schwabenlandes? Um Rang und Titel ſtritten die Fürſten auf den Reichstagen und die Zeit des Handelns ging dahin. Man ſchloß Waffenſtillſtand und begann den Krieg 1688 wieder. Die Franzoſen drangen in das Schwabenland vor; nun erſt ward der Reichskrieg erklärt (14. Februar 1689). Der Krieg dauerte ſieben Jahre und im Frieden zu Ryswick (1697) behielt Frankreich Straßburg, gab dagegen Breisgau an Oeſtreich zurück. Dieſer Krieg war es, der den Landſchaften zu Baduz und Schellenberg großes Ungemach brachte.

Der vom Kaiſer beſtätigte Spruch der kaiſerlichen Kommiſſion vom Jahr 1684, wie der ſo oft anerkannte und beſtätigte Vertrag von 1614 bewirkten keine Erleichterung. Winterquartiere, Kreisexekutionen, Betreibungen von Seite der Kapitaliſten, bei denen ſich die Landſchaft verbürgt, dauerten fort und in höherem Maße, da der Türkenkrieg nicht beendigt und der franzöſiſche ausgebrochen war. Dagegen wurden alle Gefälle und Leiſtungen ab Seiten der Herrſchaft und der kaiſerlichen Adminiſtration mit unerbittlicher Strenge eingetrieben. Es mußte auch dem einfältigſten Landmann ein Verfahren höchſt verletzend und allem Rechts- und Wahrheitsgefühl widerſtrebend vorkommen, nach welchem man das Seinige wahrte, das Gut derjenigen, die man ſchützen ſollte, aber förmlich preis gab. Die Landſchaft ermangelte nicht, den Prinzipalkommiſſarius, den Fürſtabt von Kempten, mit Klagen zu beſtürmen, ſo wie den Grafen Jakob Hannibal. Endlich, nachdem ſchon 1687 Verabredungen zwiſchen der Herrſchaft und Landſchaft ſtatt gefunden, kam es am 9. April 1688 zu einem neuen Vertrag des Schnitzes wegen zwiſchen den Grafen Jakob Hannibal und Franz Wilhelm einer- und beiden Landſchaften Baduz und Schellenberg andrerſeits unter Mitwirkung und Vermittlung des Freiherrn Johann Franz von Bodmann und des Rathes Heinrich Heuwell, als der vom Fürſtabt von Kempten beſtellten kaiſerlichen Kommiſſarien, „zur Erhaltung göttlichen Segens und Erwerbung guter Ruhe,“ des weſentlichen Inhalts:

1. Der anno 1614 des Schnitzes halb geſchloſſene Vertrag bleibt in ſeinen Kräften und die beiden Landſchaften bezahlen fürderhin nichts, als den darin benannten jährlichen Schniz, die eine Hälfte auf Georgi, die andere auf Martini.

2. Die Herrſchaft gelobt, nicht blos die Kapitalien, welche auf dem Schniz ſtehen, ſondern auch alle andern, für die ſich die Landſchaft verbürgt, völlig ledig zu machen und ſoll ſolches unter den gegenwärtig regierenden Grafen ohne Verſchub geſchehen.

3. Dagegen erbieten ſich die Landſchaften Baduz und Schellenberg 6500 fl. der Herrſchaft baar zu erlegen, oder bis zu Abtrag derſelben mit fünf vom Hundert jährlich zu verzinſen.

4. Dies jedoch mit dem Anhang, daß gedachte Landſchaften erſt, wenn die auf dem Schniz ſtehenden Kapitalien und die andern, für die ſie ſich verbürgt, von der Herrſchaft wirklich bezahlt und die diesfälligen Ausweiſe in ihren Handen ſich befinden, die Bezahlung und Verzinſung jener 6500 fl. übernehmen und früher nicht darum angegangen werden dürften.

5. Wegen der Winterquartiere verpflichtet ſich die Landſchaft inskünftig, die Soldaten zu Pferd und zu Fuß in's Quartier zu nehmen und zu logiren; auch da es die Ordonnanz oder Nothwendigkeit alſo erfordern würde, mit Hausmannskoſt und langem Futter zu verſehen. Alles andere aber, außer Logirung, Hausmannskoſt und Langfutter, was das Namen haben mag, betrage es viel oder wenig, habe ausſchließlich die Herrſchaft zu tragen und den diesfälligen Schaden ohne anders zu vergüten.

6. Was vom römiſchen Reich, ſchwäbiſchen Kreis und gräflichen Collegio angelegt oder bewilligt worden, oder inskünftig angelegt würde, es betreffe die Miliz, den Speirer Kammergerichts-Unterhalt, oder andere Reichs- und Kreisbeſchwerden, ſie mögen Namen haben, was ſie wollen und ſeien ſie im Vertrag von 1614 deutlich begriffen oder nicht, das alles ſoll die Herrſchaft allein tragen und derentwegen die Landſchaft ſchadlos halten.

7. Sollte bei der Herrſchaft in Abtragung vorgenannter Schuldigkeiten an das Reich, oder den ſchwäbiſchen Kreis eine ſolche Saumſal ſich erzeigen, daß die Landſchaft deßhalb durch Exekution angefochten würde, ſo ſoll ſie dasjenige, was auf Georgi oder Martini von jenem Schniz verfallen ſein möchte, ſelbſt an diejenigen Reichs-, Kreis- oder andere Kaſſen, wohin es gehöre, abführen gegen genugſame Quittung, oder an den Fürſtabt von Kempten.

8. Allfällige Irrungen oder Anſtände ſollen zur Entſcheidung vor die kaiſerliche Kommiſſion gebracht werden. Jeder Theil trägt die über die kaiſerliche Kommiſſion und anderes aufgelaufenen Koſten. Auch ſoll der gegenwärtige Vertrag dem Fürſtabt von Kempten zur Genehmigung vorgelegt und ſeine Majeſtät der Kaiſer um Beſtätigung deſſelben geziemend erſucht werden. Unterſchrieben und beſiegelt wurde derſelbe von den kaiſerlichen Kommiſſarien, von den beiden Grafen und von den Landammännern Baſilius Hopp und Adam Marxer.

Der Fürſtabt von Kempten gab dem Vertrage ſeine Beſtätigung und eben ſo der Kaiſer. Aber was half der Landſchaft der ſo feierlich geſchloſſene, von dem kaiſerlichen Prinzipalkommiſſarius und vom Kaiſer ſelbſt beſtätigte Vertrag? Das Reich erklärte, wie erzählt, 1689 an Frankreich den Krieg, das Kontingent mußte geſtellt und unterhalten und die Koſten an die ſchwäbiſche Kreiskaſſe abgetragen werden. Die Schulden, für die ſich die Landſchaft verbürgt, wurden weder bezahlt noch verzinſet, die Reichs- und Kreislaſten nicht abgetragen, die Exekutionen nicht abgewendet, die

Landſchaft in Hab und Gut, in Ehre und gutem Namen vor fremden Gerichten nicht geſchüzt. Sie hatte zwar den Regreß auf die ſaumſeligen Beamten, aber bei wem ſollte ſie Klage gegen dieſelben führen? Sie konnte den Schniz zur Bezahlung der Kreis- und Reichskoſten verwenden; er reichte wohl für die laufenden Anlagen hin, aber nicht für die rückſtändigen. Der Graf und ſeine Beamten wußten, daß die Landſchaft am Ende doch herhalten müſſe und ſie beeilten ſich nicht mit der Bezahlung. Welche Mittel hatte die Landſchaft, den Grafen zur Haltung des Vertrags zu zwingen und vor welchem Gericht konnten ſie ihre Klage anbringen? Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe geſezt. Sie wandte ſich abermals an das Reichsoberhaupt. Chriſtoph Walſer war an der Spitze der Abgeordneten (1690): der Fürſtabt von Kempten gab ihnen Empfehlungsſchreiben an ſeinen Agenten in Wien, den Dr. Arnold Knorp. Sie baten den Kaiſer um ſeinen Schuz, und daß die Landſchaft endlich einmal in den Genuß derjenigen Rechte gelange, welche ihr durch die Verträge von 1614 und 1688 zugeſichert worden. Sie ermangelten nicht, darzuſtellen, wie Graf Jakob Hannibal nicht nur die frühern Schulden nicht bezahlt, ſondern noch neue im Betrag von 20,000 fl. gemacht habe. Der Kaiſer befahl, die Klagen der Landſchaft zu unterſuchen. Sie wurden nur zu wahr erfunden, worauf er den Grafen Jakob Hannibal in der Regierung einſtellte und Vaduz und Schellenberg durch die kaiſerliche Kommiſſion verwalten ließ. An der Spitze derſelben ſtunden der Fürſtbiſchof von Conſtanz und der Fürſtabt von Kempten; ſie ernannten Unterkommiſſarien oder Subdelegirte. Im Februar 1693 ließen die beiden genannten kaiſerlichen Adminiſtratoren durch ihre Subdelegirten von den Landſchaften Vaduz und Schellenberg die Huldigung einnehmen. Sie leiſteten dieſelbe unter Vorbehalt ihrer Herkommen und der Verträge von 1614 und 1688.

Die kaiſerliche Adminiſtration. (Fortſetzung.) 1693 — 1712.

Die von dem Fürſtbiſchof von Conſtanz und dem Fürſtabt von Kempten aufgeſtellten Adminiſtrationsräthe, Dilger und Motz, beſchieden ſämmtliche Gläubiger des Grafen Jakob Hannibal nach Ems, um ihre Forderungen zu liquidiren und Kenntniß von der ganzen Schuldenmaſſe zu gewinnen. Unter den Gläubigern war auch die Landſchaft. Der Graf Jakob Hannibal hinterließ vier Amtleute: einen Hofmeiſter, den Reichsritter, Junker Kleckler, den Landvogt Leonhard Frei, den Landſchreiber Bernhard Abegg und den Rentmeiſter Johann Franz Schenz; alle zuſammen bezogen einen Gehalt von 800 fl. Die Adminiſtratoren beſtätigten ſie in ihren Stellen und erhöhten ihnen den Gehalt. Nun kamen noch hinzu die Koſten der Subdelegirten oder der Adminiſtrationsräthe, die Botenlöhne und viel Anderes, was aus den

Herrſchaftseinkünften beſtritten werden mußte, wodurch ſie zu Verzinſung oder Abzahlung der Schulden und zur Tilgung der Reichs- und Kreisanlagen immer ſchwächer wurden. Die Adminiſtrationsräthe trafen, um die Landſchaft zu erleichtern, wie ſie verkündigten, folgende Anordnungen (20. December 1693):

„Da bei dem vorgenommenen Beſchrieb und Liquidirung der auf der Grafſchaft Vaduz und Herrſchaft Schellenberg laſtenden Schuldenmaſſe ſich eine ſo große Summe hervorgethan, daß die jährlichen Herrſchaftseinkünfte keineswegs ausreichen, neben den unvermeidlichen jährlichen Ausgaben, dieſelben zu tilgen, ſo ergeht vorerſt an den Rentmeiſter folgende Weiſung: 1) jährlich 2500 fl. zum Unterhalt der gräflichen Familie und 200 fl. auf Reparatur der Herrſchaftsgebäude zu verwenden; 2) den privilegirten Gläubigern und ſolchen, die rückſtändigen Liedlohn zu fordern haben, jährlich 300 fl. auszuzahlen, den Beamten aber an Beſoldung und Kompetenz 1200 fl.; 3) den Landammännern und Gerichtsleuten zu Handen der Landſchaft jährlich 2500 fl. abzuführen, um ſie zu erleichtern, jedoch mit dem Beding, daß die Landſchaft den Gläubigern der Herrſchaft die Zinſe, an das Reich und den ſchwäbiſchen Kreis die Anlagen „ohne Entgelt der Herrſchaft" ausrichte; auch könne der Rentmeiſter die herrſchaftliche Alp Sügga gegen einen Pfandſchilling von 3000 fl. auf 5 bis 6 Jahre hinweg laſſen, um einige dringende Forderungen zu berichtigen, da ſonſt keine baaren Mittel vorhanden ſeien."

Die Landſchaft hatte allein von 1690 — 1693 ohne die Exekutionskoſten, welche ſich auf mehrere tauſend Gulden belaufen, 29,679 fl. bezahlt, und dies darum, weil troz allen Reſcripten des Fürſtabts von Kempten und allen Pönalmandaten des Kaiſers die Herrſchaft ihren Verpflichtungen gegen die Gläubiger, gegen das Reich und die ſchwäbiſche Kreiskaſſe nicht nachkam. Nach der oben erwähnten Anweiſung an den Rentmeiſter ſollten jährlich von dem Herrſchaftseinkommen 6700 fl. verwendet werden; daſſelbe betrug aber unter dem Grafen Kaſpar 9840 fl.: es ergab ſich ſonach ein Ueberſchuß von mehr als 3000 fl., wozu dieſer verwendet wurde, erhellt nicht aus den Rechnungen und Akten.

In ihren Hoffnungen abermals getäuſcht und tief gekränkt über ſolche Behandlung, wandte ſich die Landſchaft zunächſt an den Fürſtabt von Kempten und ſtellte vor: wie ein ſolches Projekt, nämlich die Anweiſung von 2500 fl., mit nichten eine Erleichterung ſei und ſie daſſelbe nicht annehmen könne. Sie hätte ſich allein für 42,846 fl. für die Herrſchaft verbürgt, wovon die Zinſe ſeit mehreren Jahren ausſtändig ſeien, ſo daß jene 2500 fl. bei weitem nicht zur Tilgung der Zinſe ausreichen, geſchweige denn, daß an Abzahlung der Kapitalien gedacht werden könne. Zudem hätte die Landſchaft in Erfahrung gebracht, daß die Herrſchaft mit 12000 fl. an Kreispräſtationen im Rückſtande ſei; bei unterbleibender Bezahlung werde die Landſchaft mit Exekution heimgeſucht, da ſie doch

laut Vertrag von allen Reichs- und Kreisanlagen frei ſei. Da der Graf der Regierung enthoben ſei, liege die Bezahlung der kaiſerlichen Adminiſtration ob. Sie bitte daher den Fürſtabt, er wolle die von allen Seiten angegriffene Landſchaft bei dem Vertrage von 1688 ſchützen und ſchirmen.

Gleichzeitig wandte ſich die Landſchaft an den Kaiſer. „Obwohl wir beſorgen müſſen, heißt es in ihrem Schreiben, euerer kaiſerl. Majeſtät mit ſo vielfältigem Sollicitiren verdrießlich vorzukommen, ſo treibet uns doch, wie gerne wir deſſen überhoben ſein möchten, hiezu die äußerſte Noth und gibt uns euerer kaiſerlichen Majeſtät Milde und Eifer in Beſchützung und Beſchirmung aller Bedrängten die ungezweifelte Hoffnung, wir möchten hievon nicht ausgeſchloſſen ſein, ſondern mit barmherzigen Augen angeſehen, und willigen Ohren angehört und erhört werden, daß wir, ſonſt von Männiglich verlaſſene und von allen Seiten bedrängte, des heil. römiſchen Reichs jederzeit geweſ'te treugehorſamſte Unterthanen zu euerer Majeſtät unſere Zuflucht nehmen und um allergnädigſte Hülfreichung anrufen dürfen." Hierauf wird erzählt, welche Projekte und Vorſchläge die kaiſerliche Adminiſtration „durch vielfältiges Nachſinnen auf das Tapet gebracht", die aber die Landſchaft nicht erleichterten und den Vertrag von 1688 zu einer Wahrheit machten." Gebe es keine andere Mittel, die Landſchaft zu erleichtern und ſie des Vertrags von 1688 wirklich genießen zu laſſen, ſo müſſe die Landſchaft und die Herrſchaft zumal zu Grunde gehen. Wir bitten alſo (ſo ſchließt das Schreiben) euere Majeſtät, ſolch bitteres Elend von uns abzuwenden und uns bei dem Vertrag, ſo euere Maieſtät ſelbſt billig gefunden und beſtätigt haben, in alleweg zu erhalten, zu ſchützen und zu ſchirmen." Der Biſchof Ulrich VI von Chur und das geſammte Domkapitel nahm ſich der bedrängten Landſchaft mit Wärme an und unterſtüzte das Geſuch derſelben bei dem Kaiſer (laut Schreiben vom 23 September 1694).

Die Häupter der drei Bünde „bundstäglich in Chur zu tagen verſammelt" ſchrieben „den frommen, fürſichtigen, ehrſamen und weiſen Landammann Gericht und Gemeinde der Grafſchaft Vaduz und Freiherrſchaft Schellenberg ihren ſonders guten Freunden und Nachbarn" (28. Auguſt 1694): daß ſie troz vielfältigem Anſuchen der Kreditoren Beſchlag auf alle ihrer Landſchaft oder derſelben Privaten angehörigen Effekten zu legen, welche ſich in der Botmäßigkeit der drei Bünde befinden, ſolches bisher noch nicht bewilligt, „aus gutem, nachbarlichem Vertrauen", daß die wirkliche Satisfaktion erfolgen werde, ſollten aber die Kreditoren nicht befriedigt werden, ſo werde jene Beſchlagnahme unfehlbar erfolgen. — Es betraf dies Kapitalien, welche die Herrſchaft aufgenommen und für die ſich die Landſchaft verbürgt hatte. Zu den Drohungen der Bündner-Gläubiger kamen die Forderungen der ſchwäbiſchen Kreiskaſſe, 1000 fl. ſogleich zu entrichten, widrigenfalls die Exekution im

Anzuge ſei. Die Landſchaft mußte die Zahlung leiſten. Chriſtoph Walſer, Landammann von Vaduz und Peter Matt, Landammann von Schellenberg, mit Zuzug etlicher Gerichtsleute, gaben, nebſt dem Vorbehalt des Regreſſes, eine Rechtsverwahrung ein, geſtüzt auf den Vertrag von 1688. „Die Beamten der Herrſchaft hörten die Intimation, Proteſtation und Reſervation“ an und reproteſtirten im Namen der Herrſchaft, zeigten aber anbei ihre Theilnahme, indem ſie wohl wüßten, daß die Landſchaft ſolche Kreis- und andere unerſchwingliche Beſchwerden und die aufgewachſenen Zinſe der Herrſchaftsſchulden zu liquidiren nicht verbunden wäre, herzlich wünſchend, daß ſie ihr mit einer erklecklichen Baarſchaft an die Hand gehen könnten. Weil aber dermalen alle Herrſchaftseinkünfte gleichſam erſchöpft ſeien, auch von den verordneten Adminiſtratoren ihnen hierin nichts befohlen worden, noch Vorſehung und Meldung gethan, ſo müſſe man es, wie miſerabel es auch ſei, geſchehen laſſen, mit der endlichen Erklärung und Zuſage: die Landſchaft, wenn ſie die an den ſchwäbiſchen Kreis angewieſenen Gelder zur Vermeidung militairiſcher Exekution bezahle, darum ſchadlos zu halten und zuſprechen.“ Solches geſchah den 21. April 1695.

Die Landſchaft wandte ſich an den Fürſtbiſchof von Conſtanz, einen der kaiſerlichen Adminiſtratoren und Direktoren des ſchwäbiſchen Kreiſes, um Aufſchub der Bezahlung, bis die Entſcheidung des Kaiſers eingetroffen ſei, an den ſie Abgeordnete geſchickt habe. Die fürſtbiſchöflich-conſtanziſche Kanzlei ſchrieb (10. Juni 1695): „Man geſtatte keinen Aufſchub und halte ſich lediglich, unangeſehen aller Verträge, an die Landſchaft, ſo daß, wenn ſie nicht bezahle, die Exekution unabänderlich vor der Thür ſtehe.“ Unter ſo bewandten Umſtänden beriefen Landammann und Gericht Ausſchüſſe aus allen Gemeinden zu einer Verſammlung auf den 15. Juni. Bei 400 Männer kamen unter der „großſchattigen Linde“ zu Vaduz zuſammen. Der kaiſerliche Notar Johann Kaſpar Scherer nebſt Zeugen war eingeladen. Dies geſchah darum, weil man bei den kaiſerlichen Adminiſtratoren und ſonſt aller Orten die Landſchaft „als rebelliſch und aufrühreriſch“ darſtellte und dadurch ihre Klagen und Beſchwerden zu entkräften ſuchte, ein Kunſtgriff, der oft noch gegen ſie angewendet wurde, wenn ſie ihr Recht zu behaupten ſuchte. Der Altlandammann Chriſtoph Walſer trug vor: „Wie härtiglich ſie von allen Seiten angefochten und bedroht würden, wenn ſie mit dem ſchwäbiſchen Kreiſe nicht Abrechnung pflegen und die Ausſtände nicht völlig richtig machen, ſei ihnen bekannt. Es gelangen alſo folgende Anträge an die löblichen Ausſchüſſe der Gemeinden: Ob ſie bis auf weitern kaiſerlichen Entſcheid bei ihren authentiſchen Briefen und Reverſen bleiben und anbei die vom löblichen ſchwäbiſchen Kreis verlangte Abrechnung geſtatten oder gar das Aeußerſte, die Exekution, erwarten wollen? Andere Mittel und Auswege hätten Landammann, Gericht und Zuzüge nicht zu

finden und vorzukehren gewußt. Wüßten ſie ſelber andere, wer der ſei, er möge reden und ſeine Vorſchläge thun. Allen kundig ſei die hülfloſe Lage und der verlaſſene Stand der Landſchaft. Aller Orten hätten ſie ſich befliſſen, ihren Nothſtand und ihre rechtmäßigen Anſprüche auf Abhülfe kund zu geben und an den höchſten Pforten hätten ſie angeklopft, was ſie aber ausgerichtet, das zeige der Anblick der Landſchaft." Da hierauf alles ſtill war und Niemand zu reden begehrte, ließ der Landammann Chriſtoph Walſer durch den Landshauptmann Konrad Schreiber alle Verträge, Reverſe, ergangene kaiſerliche Reſcripte, kraft deren die Herrſchaft allein die Kreis- und andere militairiſchen Laſten zu tragen habe, ableſen, wies dem kaiſerlichen Notar Unterſchrift und Siegel und forderte dann die Gemeinde auf, über vorerwähnte Anträge ihre Stimme abzugeben. Nachdem dieſelbe lange Rath unter ſich gepflogen, erklärten ſie ſich einſtimmig dahin: „bei ihren Verträgen und Reverſen und bei Siegel und Brief zu verbleiben, nicht davon zu weichen und ſich davon ſtoßen zu laſſen. Die verlangte Abrechnung ſodann wollen ſie bei dem löblichen Kreiskonvent in Ulm geſtatten, doch ſoll dies ihren Rechten nichts benehmen und mit dem ausdrücklichen Zuſaz: daß die Herrſchaftsbeamten einen in beſter Form abgefaßten und mit dem Kanzleiſiegel verſehenen Revers der Landſchaft zuvor einhändigen und von dem kaiſerlichen Adminiſtrationsamt beſtätigen laſſen, daß die bewilligte und durch die Noth abgedrungene Abrechnung nicht im Mindeſten der Landſchaft zur Präjudiz und Nachtheil gereichen möge."

Im folgenden Jahr ſandte die Landſchaft Abgeordnete an den Reichshofrath, um die Entſcheidung ihrer Angelegenheiten durch perſönliche Gegenwart zu beſchleunigen. Der Fürſtabt von Kempten gab ihnen ein Schreiben an den Reichshofrath Heuwell (d. d. 20. März 1696): „Wenn nicht, heißt es in demſelben, der von der kaiſerlichen Adminiſtrationskommiſſion und von ihm inſonderheit abgeſtattete Bericht über den Zuſtand der Graf- und Herrſchaft Vaduz und Schellenberg zu einer baldigen Entſcheidung führe, ſo falle es beſagter Herrſchaft unmöglich, länger auszudauern. Uebrigens iſt mir von dem vaduziſchen Rentmeiſter J. Franz Schenz mehrmal referirt worden, wie verächtlich und ſchimpflich von dem im Jahr 1688 des Schnitzes halber von der kaiſerlichen Kommiſſion aufgerichteten und darauf von ihrer kaiſerlichen Majeſtät allergnädigſt beſtätigte Vergleich der dermalige Landvogt Johann Franz Baur zu reden ſich erkühne, wovon etwa die Partikularia erſagter Schenz ſelber wird berichtet haben." — Die Verzögerung übrigens, welche die Entſcheidung dieſer Sachen erfuhr, kam daher, daß die Eingaben der Landſchaft an den Kaiſer und den Reichshofrath zur Berichterſtattung an die kaiſerliche Adminiſtrationskommiſſion zurückgeſchickt wurden, und daß nicht minder auch Graf Jakob Hannibal ſeine Memorialien einſandte, in welchen er beſonders den Fürſtabt von Kempten

hart angriff, ſo daß der Reichshofrath ſie dem Grafen drei Mal zurückſchickte, um die allzu beleidigenden Ausdrücke daraus zu entfernen. Der Kaiſer ſelbſt erließ ein ſehr ſcharfes Schreiben an den Grafen, worin er ihn zur Ordnung und zum Recht verwies.

Chriſtoph Walſer, welcher bei ſeiner lezten Anweſenheit in Wien mit einem, dem Reichshofrath Heuwell nahe ſtehenden Manne Verbindungen angeknüpft hatte, erhielt von dieſem über das, was in jenen Regionen über die vaduziſche Angelegenheit vorging, Nachricht. „Der Bericht von der Adminiſtrationskommiſſion, ſchreibt jener Freund am 25. März 1696, ſei an den Reichshofrath eingegangen und in demſelben vorgeſchlagen worden: daß auf keine andere Weiſe zu helfen ſei, als daß man die Herrſchaft Schellenberg verkaufe. „Ich habe, fährt er fort, Ihr Schreiben dem Reichshofrath vorgeleſen und er trug mir auf, Ihnen zu melden, daß er ſich der Landſchaft ſo gut annehmen wolle, als wenn Sie perſönlich hier wären und Sie ſollen nur alſo fortfahren, ſich zu Hauſe Ihrer Leute ebenſo anzunehmen, wie Sie allhier gethan. Der Reichshofrath Heuwell hat verſprochen, daß er im Reichshofrath, wenn die vaduziſche Sache dort vorkomme, alles thun wolle, was für die Landſchaft nüzlich ſein möchte."

Am 21. Mai 1696 war Kommiſſionsſizung zu Hohenems. Graf Jakob Hannibal beſchwerte ſich, daß die ihm und den Seinigen angewieſenen Deputatgelder nicht ausbezahlt und durch gegenwärtige Verwaltung ſchon Grundſtücke angegriffen würden. Er bat zugleich, daß man die kaiſerliche Adminiſtration aufheben und unter Beiſtand des Biſchofs von Conſtanz und des Grafen zu Fürſtenberg ein Abkommen der Schulden wegen treffen ſollte. Die Gräfin Maria Anna von Oppersdorf, Schweſter des Grafen Jakob Hannibal, drang auf Bezahlung des Heiratsguts, wofür ihr die Alp Sügga in der Grafſchaft Vaduz zum Unterpfand angewieſen war. Landammann, Gerichtsleute und ſämmtliche Landſchaft zu Vaduz und Schellenberg drangen durch ihren Anwald auf Handhabung des Vertrags von 1688. Die Gläubiger der Herrſchaft, darunter die vorgenannte Landſchaft, ſtellten vor: daß ſie unmöglich länger warten könnten, und zu allen erlaubten Mitteln greifen würden, ſich bezahlt zu machen. Die Kommiſſion ſelbſt wandte ſich klagend an den Kaiſer wegen der Verläumdungen, die Graf Jakob Hannibal gegen ſie ausgeſtoßen. Derſelbe habe zu Vaduz aller Orten den Fürſtabt von Kempten und deſſen verordnete Adminiſtrationsſtatthalter öffentlich angegriffen und in einem „boshaften Manifeſt" verläumdet. Es wurde beſchloſſen, daß der Graf binnen drei Tagen ſeinen Schriftſteller, nämlich den Verfaſſer jenes Manifeſts namhaft zu machen gehalten ſein ſolle. Ferner faßte die Kommiſſion den Beſchluß: den Kaiſer zu bitten, daß, „weil zu Vaduz unter den Beamten mehrere Verwirrungen und ſonderbare Mißverſtändniſſe ſich hervorthun, und dieſelben nicht gehorchen wollen", ſeine Majeſtät

ihr das bisherige Geſchäft abnehmen und dem Fürſtbiſchof von Conſtanz allein oder mit Beigabe eines Grafen vom ſchwäbiſchen Collegio übertragen wolle.

Der Kaiſer entließ den Fürſtbiſchof von Conſtanz ſeines Kommiſſariats, aber nicht den Fürſtabt von Kempten. Graf Jakob Hannibal hatte dieſem wegen ſeiner ungebührlichen Reden volle Genugthuung leiſten müſſen. Zugleich befahl der Kaiſer, daß man zu dem jährlichen Deputat des Grafen noch 500 fl. hinzufügen ſolle; die Klagen gegen die Beamten hinſichtlich ihrer Eigennützigkeit ſolle man unterſuchen, ſie zur Rechnungsablegung über ihre geführte Adminiſtration binnen der kürzeſten Friſt anhalten und zu dieſem Geſchäft den Grafen beiziehen, wobei es der Kaiſer geſchehen laſſen wolle, wenn, nach der Meinung deſſelben, die Adminiſtration beſſer und weniger koſtſpielig angeſtellt würde. Der Graf habe ſich wegen der ihm zur Laſt gelegten Schuldenvermehrung zu rechtfertigen geſucht; der Fürſtabt ſolle die Gläubiger zuſammenrufen und verſuchen, in wie weit dieſelben zu einem Nachlaß bereit ſeien, wenn ihnen das dargeliehene Kapital mit baarem Gelde abgeführt würde. An den Fürſtbiſchof von Conſtanz ſchrieb der Kaiſer (d. d. 7. Juli 1696): „Er möge die Exekution wegen der Reichs- und Kreispräſtationen gegen die Landſchaft Vaduz und Schellenberg einſtellen, damit ſie nicht in die äußerſte Noth verſezt und zu künftigen Reichs- und Kreispräſtationen ganz inutil gemacht, wo nicht gar dem Reiche entzogen würden. Wie wir aber auf alle Weiſe bedacht, auch wirklich im Werk begriffen ſind, dieſe Landſchaften, als welche nicht durch ihr eigenes, ſondern Anderer Verſchulden in ſolchen betrübten Zuſtand verſezt worden, durch zuverläſſige Mittel zu helfen und ſelbe bei dem Reiche und Kreiſe ferner zu behalten, ſo erſuchen wir euer Andacht und Liebden, Sie wollen mit uns den jezigen miſerablen Zuſtand dieſer Landſchaften zu Gemüthe führen und ihnen inzwiſchen mit ſchädlichen Exekutionen nicht beſchwerlich fallen.“

Es war die Frage unter den Vorgeſezten der Landſchaft erörtert, ob man nicht durch Loskauf der Herrſchaftsrechte, wozu Graf Jakob Hannibal ſelbſt die Hand bot, ſich gänzlich frei machen und vom Reiche trennen ſolle. Die nöthigen Summen, wenn ſich die ganze Landſchaft verbürge, um zu dieſem Zwecke zu gelangen, glaubte man wohl auftreiben zu können; aber die Erfahrung, wie man Verträge, wenn ſie zu Gunſten des Volks lauten, achte, und daß man ohne Verbindung mit mächtigern Staaten dem Rechte keinen Nachdruck geben könnte, dieſe und ähnliche Betrachtungen kühlten die Begierde ab, in die Anträge des Grafen, wenn ſie anders aufrichtig gemeint waren, einzugehen. Das Volk konnte aber ſpäter, als der Kaiſer, auf den es am meiſten gebaut hatte, den Vertrag von 1688 durch einen Machtſpruch aufhob und die Verhältniſſe ſich gar ungünſtig geſtalteten, dem Landammann, welcher

die meiſten Einwendungen gegen den Loskauf der Landſchaft machte und ſich demſelben widerſezte, ſolches Benehmen nicht vergeſſen, und als er längſt im Grabe ruhte, ging die Sage, wie er als Geſpenſt die Landſchaft auf- und ab reiten müßte, zur Strafe, daß er der Wohlfahrt derſelben ſich widerſezt.

Ein ausführlicher Aufſaz aus dieſer Zeit „Vaduziſche Regierungsart" betitelt, gibt noch einige Aufſchlüſſe über das Spiel, welches man mit der Landſchaft, ihrem Glück und Wohlſtand trieb. Der ungenannte Verfaſſer deſſelben, der alle Verhältniſſe wohl kannte, ſagt im Eingang ſeiner Arbeit, daß er durchaus nichts ſagen werde, „was er nicht am jüngſten Gericht verantworten könne." „Man hat, ſo berichtet er im Weſentlichen, den Grafen Hannibal in der Verwaltung ſeines Landes ſuſpendirt, weil er den Reſcripten und Pönalmandaten des Kaiſers nicht nachkam und ſeine Vertragspflichten gegen die Landſchaft nicht hielt, ſodann weil er die von ſeinen Voreltern ererbten Schulden nicht bezahlte, ſondern neue dazu machte. Der Graf kam vorzüglich dadurch in Schulden, daß er zum Dienſt des Erzhauſes Oeſtreich drei Kompagnien unterhielt und dabei nicht auf ſeinen Vortheil ſah. Es wurde eine kaiſerliche Kommiſſion aufgeſtellt: der Fürſtbiſchof von Conſtanz und der Fürſtabt von Kempten waren die Adminiſtratoren. Sie waren aber auf die Berichte ihrer Subdelegirten, und dieſe auf diejenigen der Beamten angewieſen. Der Graf hinterließ vier Amtleute, ſie wurden in ihren Aemtern von der Kommiſſion beſtätigt. Der Landvogt Frei war der Schwiegervater des Subdelegirten Dilger; der Landſchreiber war in jeder Hinſicht ein ſehr beſchränkter Kopf, der Rentmeiſter wurde am Kemptiſchen Hofe protegirt. Zwiſchen den Beamten und Subdelegirten galt das Sprichwort: Eine Hand wäſcht die andere. Der Subdelegirte Dilger erwartete, als einziger Erbe, die Verlaſſenſchaft des Landvogts Frei. Die Landſchaft durfte bei dem Subdelegirten Dilger nicht klagen. Bei wem ſollte ſie ihre Klagen anbringen? Bei dem Reichshofrath? Da hieß es: Man muß den Leuten den Riegel ſtoßen, daß ſie nichts ausrichten. Der Kaiſer und der Fürſtabt von Kempten wünſchten der Landſchaft zu helfen. Aber ſie waren auf die Berichte der Subdelegirten und Beamten angewieſen. Was geſchah ſeit Aufſtellung der kaiſerlichen Adminiſtration? Sie zahlte die Reichs- und Kreislaſten eben ſo wenig, als ſie der Graf bezahlt hatte. Man hätte erwarten ſollen, daß der Fürſtbiſchof von Conſtanz, als Adminiſtrator, einige Schonung brauchen würde gegen die Landſchaft; aber auf ſeinen Befehl erhielt ſie Exekution, ungeachtet die Zahlung der Herrſchaft, nicht der Landſchaft oblag. Die Kommiſſion kam den Reſcripten und Pönalmandaten des Kaiſers eben ſo wenig nach, als früher der Graf und kaum verfloſſen 2½ Jahr ſeit Aufſtellung der Adminiſtration, ſo liefen 25,000 fl. neue Schulden auf. Die kaiſerliche Kommiſſion hat alſo nichts gebeſſert: ſie brachte den

Grafen und die Landſchaft nur noch tiefer in's Verderben. Weil ſie in Erfüllung ihrer Pflichten ſaumſelig war, wollten die Kreditoren bezahlt ſein, ſie verloren die Hoffnung und drangen auf Exekution. Die Verwalung war ſchlecht, Vieles ging in Privatſäckel; man ſorgte weder für die Herrſchaft, noch für die Landſchaft. Der Graf und ſeine Kinder litten. Man hätte den Kindern des Grafen Vormünder geben ſollen, damit ſie die Beamten hätten in Schranken halten können."

Am 10. Oktober 1695 kam endlich ein kaiſerliches Reſkript an die Kommiſſion, des weſentlichen Inhalts: der Vertrag von 1688 iſt aufgehoben, d. i. die Landſchaft bezahlt fürder keinen Schniz mehr, dagegen übernimmt ſie die Reichs- und Kreislaſten; doch ſoll dies nicht eher geſchehen, als bis man die auf dem Schniz haftenden Kapitalien losgemacht und mit der Landſchaft wegen der Schadloshaltungen, die ſie in Handen hat, und wegen ihrer andern Forderungen ein Vergleich getroffen worden. Die Herrſchaft Schellenberg ſoll verkauft und der Kaufſchilling zu Bezahlung der Schulden verwendet werden, weßhalb die Kommiſſion die Gläubiger einzuberufen und deren Forderungen zu liquidiren hat. — In Folge dieſes Reſkripts beſchied die Subdelegationskommiſſion die Gläubiger zu einer Tagſatzung nach Feldkirch auf den 4. Chriſtmonat 1696. Die Verhandlungen dauerten bis zum 7. Februar des folgenden Jahres. Die Landſchaft war durch folgende Bevollmächtigte vertreten: Von Vaduz erſchienen Johann Nägele, Amtslandammann, Chriſtoph Walſer Alt-Landammann, Johann Konrad Schreiber Landshauptmann, Baſil Hopp Altlandammann, Johannes Thöni des Gerichts, Felix Gaßner des Gerichts, Johannes Bleichner des Gerichts, Chriſtian Banzer Landsfähndrich und als Zuzüge: Peter Walſer Zoller, Rudolph Walſer, Hieronymus Tſchetter, Franz Banzer, Franz Kindle, Jörg Eberle, Chriſtian Beck; von Schellenberg erſchienen Peter Matt Amtslandammann, Andreas Büchel Altlandammann, Ferdinand Neſcher des Gerichts, Andreas Kaiſer des Gerichts, Ferdinand Marxer des Gerichts, Johann Batliner des Gerichts, Andreas Marxer des Gerichts und als Zuzüge: Norbertus Heb, Hans Marxer, Jakob Fehr, Bernhard Hundertpfund, Jakob Spalt, Baſcha Hasler, Balthaſar Matt, Jakob Batliner, Abraham Senti, Hans Hasler, Leonz Kranz, Veſt Hasler der Waibel, Adam Marxer.

Die Forderungen der Landſchaft, welche am 22. Dezember liquidirt wurden, betrugen 44,731 fl. 24 kr. Nicht ohne große Mühe brachten es die kaiſerlichen Kommiſſarien, der Freiherr von Ulm und J. J. Motz, beider Rechte Doktor, zu folgendem Vergleiche mit den Bevollmächtigten der Landſchaft:

1. Uebernehmen die beiden Graf- und Herrſchaften Vaduz und Schellenberg alle Reichs- und Kreislaſten, wie ſie in den Verträgen

von 1614 und 1688 verzeichnet ſind, fürderhin zu ewigen Zeiten, vom 1. November des laufenden Jahres 1696 gerechnet.

2. Dagegen iſt der Schniz aufgehoben und der Landſchaft fürderhin lediglich überlaſſen.

3. Diejenigen Kapitalien, welche bisher auf dem Schniz verzinslich geſtanden, wie auch die, wegen welcher ſich die Landſchaft verbürgt und Schadloshaltung empfangen hat, zuſammen im Betrage von 44,731 fl. 24 kr. werden ihr abgenommen, ihr die Originalbriefe eingehändigt und ſie davon losgemacht, daß ſie vor keinem Gericht deßwegen Rede und Antwort zu geben hat.

4. Sollen die von 1689 bis lezten Oktober 1696 rückſtändigen Kreisgelder im Betrag von 11,782 fl. ohne der Landſchaft Zuthun, Koſten oder Schaden vollkommen richtig gemacht werden.

5. Verzichtet die Landſchaft dagegen auf alle Forderungen, die ſie an die Herrſchaft hat, was immer für Namen ſie haben mögen und begibt ſich derſelben gänzlich.

6. Uebernimmt die Landſchaft drei Kapitalien im Betrag von 3140 fl. ſammt den rückſtändigen Zinſen zu bezahlen.

7. Uebernimmt die Landſchaft ferner 6500 fl. zu erlegen, oder dahin zu bezahlen, wohin man ſie verweiſen wird.

8. Soll es in allen und jeden Punkten bei den Verträgen von 1614, 1686 und 1688, ſofern ſie dem gegenwärtigen Vergleiche nicht entgegen ſind, unverändert ſein künftiges Verbleiben haben. (d. d. Feldkirch 29. Dezember 1696, beſiegelt und unterzeichnet von den kaiſerlichen Kommiſſarien, dem Grafen Jakob Hannibal und den beiden Landammännern).

Dies war der Ausgang eines mehr als 12jährigen Kampfes, den die Landſchaft gegen ihre Herrſchaft im Wege Rechtens auszufechten unternahm, der ihr ſo viele Koſten verurſachte, ihrem Wohlſtand und Kredit ſo ſchwere Wunden ſchlug. Und dieſer Weg Rechtens, wohin führte er die Landſchaft? Dahin, daß der wichtigſte Punkt in den Verträgen von 1614 und 1688 durch einen Machtſpruch aufgehoben und ihr überdies eine Summe von 9640 fl. zur Verzinſung und Bezahlung überwieſen ward.

Mit den übrigen Gläubigern, es waren deren gegen 243 (darunter arme Dienſtboten, Taglöhner, Handwerker) verglichen ſich die Kommiſſarien ebenfalls. Der Stand der Geſammtſchulden des Grafen Jakob Hannibal belief ſich nach beträchtlichen Nachläſſen, welche die einzelnen Gläubiger eingingen, auf 84,618 fl. 24 kr.

Um dieſe Schuld zu tilgen hatte der Kaiſer bereits die pfandweiſe Hinlaſſung oder den Verkauf der Freiherrſchaft Schellenberg mit Vorbehalt der Wiedereinlöſung angeordnet. Es meldeten ſich als Käufer Ferdinand Fürſt zu Schwarzenberg, Karl Friedrich Graf von Waldſtein und leztlich Johann Adam Andreas Fürſt von Liechtenſtein, welcher, wenn ihm die gedachte Herrſchaft zu ewigem Eigenthum überlaſſen werde, 115,000 fl. bot. Hierauf ſtanden die

beiden andern Mitbewerber von dem Kaufsprojekt ab. Der Fürſtabt von Kempten wurde von jenem Anerbieten des Fürſten von Liechtenſtein in Kenntniß geſezt durch ein kaiſerliches Reſkript vom 20. Oktober 1697; die Unterhandlungen über den Kauf begannen und kamen am 23. Februar 1699 zum Abſchluß. Der Kaufſchilling wurde von dem Fürſtabt von Kempten in Empfang genommen und die Gläubiger befriedigt. Die Leute zu Schellenberg wurden ihres Eides und ihrer Verpflichtungen gegen ihre vorige Herrſchaft und die kaiſerliche Adminiſtrationskommiſſion entbunden und traten nun mit Vorbehalt derjenigen Gerechtſame, welche ſie bisher genoſſen, unter die Liechtenſteiniſche Herrſchaft. Zum Verwalter ward ihnen geſezt Johann Franz Baur, beider Rechte Doktor, fürſtlich-liechtenſteiniſcher Rath und Oberamtmann, derſelbe, welchem der Vertrag von 1688 ein großer Anſtoß war, daß er darüber und über andere Verwaltungsgegenſtände mit dem Rentmeiſter Joh. Franz Schenz in weitläufige Streitigkeiten gerieth. Kaum hatte Dr. Baur ſein Amt angetreten, ſo ſchickte ihm der Abt von Pfäffers zwei Käſe zum Präſent, mit der Bitte, ihn beim Fürſten von Liechtenſtein beſtens zu empfehlen und die Ruggeller anzuhalten, daß ſie den Weinzehnten in Eſchen abgeben. Er wohnte übrigens in Feldkirch, wo der Fürſt das im Jahr 1698 abgebrannte, kaiſerliche Hubhaus ankaufte und ausbaute, das dann das „Liechtenſteiniſche Haus" genannt ward.

So wurden Vaduz und Schellenberg getrennt, nachdem ſie durch viele Jahrhunderte Freud und Leid mit einander getragen und den langen Kampf um ihre Rechte mit Standhaftigkeit, Mäßigung und Klugheit geführt hatten, ſo daß ſie einen andern Ausgang hätten erwarten dürfen.

Uebrigens währte die Trennung beider Herrſchaften kaum 12 Jahre. Vaduz blieb unter kaiſerlicher Verwaltung; Joſeph Leonhard Bettſchardt, der ſpäter in die Dienſte des Abtes von Pfäffers trat, war kaiſerlicher Adminiſtrationsrath und Landvogt daſelbſt, bis Graf Jakob Hannibal auch dieſe Herrſchaft an den Fürſten Johann Adam von Liechtenſtein um 2,90,000 fl. verkaufte (22. Hornung 1712). Kaiſer Karl VI beſtätigte den Kauf, enthob den Fürſtabt von Kempten unter Verdankung ſeiner Dienſte der bisher geführten Adminiſtration und trug ihm auf, die Grafſchaft Vaduz dem neuen Beſitzer einzuantworten (7. März 1712). Hiezu beauftragte der Fürſtabt ſeinen geheimen Rath und Kanzler, Herrmann Jodok von Blömegen. Am 9. Juni fand ſich dieſer in Vaduz ein; Landammann, Gericht und ſämmtliche Herrſchaftsleute verſammelten ſich auf dem Schützenplaz. Nachdem ihnen die kaiſerlichen und fürſtlichen Schreiben vorgeleſen worden, redete er folgender Maßen zur Verſammlung: „Es wolle ſich in allweg geziemen, den Befehl und Willen des Kaiſers zu vollziehen; daher er im Namen Sr. Majeſtät des Kaiſers und Sr. Hochfürſtlichen Gnaden von Kempten Landammann, Gericht und ſämmtliche Unterthanen der Grafſchaft Vaduz von derjenigen Pflicht und

demjenigen Eide, womit ſie der kaiſerlichen Adminiſtration und dem Grafen Jakob Hannibal verbunden geweſen, entlaſſe und freiſpreche und ſie an ſeine hochfürſtliche Durchlaucht zu Liechtenſtein anweiſe; wie denn der gegenwärtige Herr Joſ. Franz Baur, liechtenſteiniſcher Rath und Landvogt ſie zu übernehmen Gewalt habe, der ihnen das Weitere mittheilen werde." Hierauf las Joh. Franz Baur die von dem Fürſten von Liechtenſtein unter dem 16. April erhaltene Vollmacht ab, die Grafſchaft Vaduz in Eid und Pflicht zu nehmen. Allein bevor die Landſchaft die Huldigung leiſtete, erhob ſich Baſil Hopp, Altlandammann, im Namen und Auftrag derſelben, ſprach zuerſt den Dank gegen die kaiſerlichen Subdelegationskommiſſion aus für die übernommene Mühewaltung, bat ſie, die Landſchaft höchſten Orts, bevorab bei dem Fürſten von Liechtenſtein auf's Beſte zu empfehlen und fuhr dann alſo fort: „Die Landſchaft erwarte, man werde ſie bei ihren hergebrachten Rechten, Freiheiten und guten Gewohnheiten ſchützen und ſchirmen und in ihren althergebrachten Landſatzungen und Gerechtigkeiten ungeſtört und ruhig belaſſen und keineswegs beſchweren. Es erwarte die Landſchaft, namentlich, daß man ſie

1. bei ihren Land- und Gemeindsrechten und Schirmbriefen, wie ſie ſolche von den Freiherren von Brandis, den Grafen von Sulz und dem Grafen Kaſpar von Hohenems erlangt, beſchütze, ſo wie bei dem noch 1686 vom Kaiſer beſtätigten Sulziſchen Urbar; ſodann

2. daß die neue Herrſchaft ſie bei dem Vertrag von 1688 verbleiben laſſe und ihr die Reichs- und Kreislaſten gegen den jährlichen Schniz von 1276 fl. abnehme; und weil es dann

3. von uralten Zeiten her üblich geweſen, daß man die Verhörtage im Beiſein der Landammänner halte, die Parteien durch ihre Fürſprecher vernehme, damit der erſchrockene Kläger oder Beklagte an ſeinen Rechten nicht verkürzt würde, und daß die Parteien, wenn der bei einem ſolchen Verhörtag ausgefällte Schluß, Urtheil oder Beſcheid nicht gefalle, an das Zeitgericht appelliren könne und, ſofern das Zeitgerichtsurtheil ihnen auch nicht gefiele, leztlich an der Herrſchaft Hofgericht appelliren mögen, ſo bitte ſie, daß dies alſo gehalten werde und daß die Zeitgerichte im Frühling und Herbſt, wie von Altersher, gerufen werden, und daß der Landwaibel Gant- und Landrecht mit kurzer oder langer Gant und Abkündung der Unterpfande vornehmen möge; ſie erwarte,

4. daß das Landammann-Amt, Gerichts- und Geſchwornen-Beſatzung, Wein- und Eidſteuer und alle andere Gemeindsbräuche und Rechte unangetaſtet bleiben; daß man fürderhin bei Landammann und Gericht Pflicht und Eid ablege, daß jeder Gemeindsvorgeſezte und Geſchworne mit Bot und Verbot und gegen Ungehorſame mit Strafen bis auf 3 Pfund vorfahren kann, damit Felder und Wälder,

Steg und Weg, Marken und dergleichen in baulichen Ehren erhalten werden.

5. Falls die Reichsbeſchwerden der Landſchaft nicht abgenommen würden, ſo möge die Obrigkeit ein wachſames Auge haben und die Landammänner und Gerichte bei Zeiten in Kenntniß von den Reichs- und Kreisforderungen ſetzen, damit ſie nicht mehr in ſo ſchädliche Exekutionen verfalle.

So es an dem ſei, daß eine neue Herrſchaft ſie bei allen und jeden Rechten, Gerechtigkeiten und Freiheiten verbleiben laſſen und ſie ſchützen und ſchirmen wolle, ſei die Landſchaft bereit, die Huldigung zu leiſten."

Auf dieſen Vortrag erwiederte die kaiſerliche Subdelegations-kommiſſion: „Die neue Herrſchaft werde, wie die Landſchaft ſogleich vernehmen könne, ſie bei ihren alten Rechten und Gerechtigkeiten, wohlhergebrachten Land- und Gemeindrechten, Uebungen und guten Gewohnheiten verbleiben laſſen." Hierauf las der Landvogt Joh. Franz Baur das fürſtliche Reſkript (d. d. Wien 21. Mai), welches dieſe Beſtätigung enthielt, öffentlich ab und die Huldigung ward geleiſtet.

Kaum hundert Jahre dauerte die Herrſchaft der Grafen von Hohenems in dieſen Landſchaften; ſie hatten während dieſer Zeit ſchwere Leiden und Drangſale zu beſtehen; der Prättigäuer-Krieg, die Wallenſteiniſche Soldateska, die Schweden, die Durchmärſche kaiſerlicher Truppen, die Exekutionen und Winterquartiere der ſchwäbiſchen Kreistruppen, die Hexenprozeſſe und in Folge derſelben die Güterkonfiskationen, die üble Wirthſchaft und die Gewaltthätigkeiten der Grafen von Hohenems, dies alles kam wie ein Strafgericht Gottes, über ſie; aber mitten unter ſo großen Bedrängniſſen verloren ſie Muth und Standhaftigkeit nicht und waren vor allem bedacht, ihre Rechte und Herkommen zu wahren, worin ſie ihre Ehre, ihren Troſt und ihren ganzen Beſtand ſezten.

Der Krieg, welchen das deutſche Reich gegen Frankreich 1689 begann und der den Landſchaften Vaduz und Schellenberg ſo großes Ungemach zuzog, erreichte, wie erzählt, im Jahr 1697 ſein Ende. Aber als Karl II den Habsburger-Mannsſtamm in Spanien ſchloß († 1. November 1700), entſtand wegen der Erbfolge ein neuer Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Frankreich, in welchen faſt alle Mächte Europa's verwickelt wurden: man nennt ihn den ſpaniſchen Succeſſionskrieg. Er wurde in Deutſchland, Italien, Spanien und den Niederlanden geführt und endete 1714 mit dem Frieden zu Baden. Das deutſche Reich trat Landau an Frankreich ab. Damals wurde Preußen zu einem Königreich erhoben. Während dieſes ganzen Kriegs wurden die Landſchaften Vaduz und Schellenberg durch beſtändige Truppen-Durchmärſche, Winterquartiere, Reichs- und Kreispräſtationen ſchwer heimgeſucht. Unſere Nachbarn in Voralberg, welche die gleichen Uebel zu dulden

hatten, wurden ſchwierig, inſonderheit die in Montafun und im Sonnenbergiſchen: ſie ſeien müde zu zahlen, ſagten ſie, wenn ſie nicht ſichere Kenntniß bekämen, wohin denn all das Geld komme, das ſie erlegen müßten. Allein in den Jahren 1701 und 1702 verurſachten den Vorarlbergern zwei Kavallerie-Regimenter, welche bei ihnen lagen, über 190,000 fl. Koſten. Im Jahr 1702 erſchienen die Franzoſen am Bodenſee, belagerten das Schloß Langenargen, bedrohten Lindau und Bregenz. Da mußte Vorarlberg ſeine Landesſchanzen herſtellen, den Ausſchluß aufbieten und eine Kriegszahlung von 200,000 fl. übernehmen. Die Franzoſen vereinigten ſich mit den Baiern, die es mit ihnen gegen den Kaiſer hielten. Der baieriſche Churfürſt drang mit 16,000 Mann in Tirol ein, beſezte Innſpruck und wollte ſich mit dem franzöſiſchen Marſchall Vendome vereinigen, der in Italien befehligte. Das Tiroler-Landvolk erhob ſich aber, wie in unſern Tagen, voll Muth und Treue und trieb den Feind aus ſeinem Land. Vorarlberg ſchüzte indeſſen mit ſeiner Mannſchaft die Schanzen bei Bregenz, da die regulären Truppen auf andern Kriegsſchauplätzen verwendet werden mußten. Die Franzoſen erſchienen wirklich vor den Schanzen bei Bregenz (1704), um ſich den Durchpaß nach Italien zu erkämpfen, wurden aber tapfer zurückgeſchlagen. Darum aber hatten die Drangſale der Vorarlberger ihr Ende noch nicht erreicht: ſie wurden mit Exekutionen bedroht und heimgeſucht, ſo daß das Volk im Bregenzerwald zu den Waffen griff um ſich der Exekutionen mit Gewalt zu erwehren (1706). Nur ſchwer ward es zur Ruhe gebracht. Doch als man eine eigene Rechnungskommiſſion aufſtellte, um über die Verwaltung der öffentlichen Gelder zu wachen, wurde das Volk allmählig beruhigt: dieſelbe fand, daß Vorarlberg von 1702—1706 allein 1,348,256 fl. bezahlt habe. Kaiſer Leopold I ſtarb 1705, Joſeph I, ſein Nachfolger, ſezte den Krieg mit Glück fort, da aber durch den frühen Tod dieſes Kaiſers († 1711) alle Kronen ſich wieder auf dem Haupte ſeines Nachfolgers Karl VI vereinigt hätten, wie einſt unter Karl V, wurden die bisherigen Theilnehmer am Kriege zu Gunſten des habsburgiſch-öſtreichiſchen Hauſes lauer und traten endlich gar vom Kriegsſchauplaz ab, alſo daß der Kaiſer endlich Frieden ſchließen und die ſpaniſche Krone fahren laſſen mußte. Der Durchpaß durch Bünden wurde den kaiſerlichen Truppen 1707 geöffnet: von da an begannen die Plagen der Durchmärſche und Kriegsfuhren, die den Landſchaften Vaduz und Schellenberg keine Erholung gönnten und ſie der Früchte ihrer Arbeit und ihrer Anſtrengungen nie froh werden ließen. Die Oeffnung des Paſſes geſchah durch Thomas Masner, Bürgermeiſter von Chur, einen damals viel vermögenden Mann, der wegen ſeiner Theilnahme für die Sache Oeſtreichs und wegen anderer Dinge in ſchwere Händel verwickelt wurde, die ihm Verbannung aus ſeinem Vaterlande und ſchimpfliche Todesſtrafe, wo er ſich in demſelben betreten ließe, zuzog.

Er endete ſein Leben traurig auf fremder Erde und nur mit Mühe konnten ſeine Ehefrau und ſeine Verwandten es auswirken, daß ſein Haus nicht, wie der Spruch lautete, bis auf den Grund abgebrochen und an deſſen Stelle eine Schandſäule mit Anzeige ſeiner Verbrechen aufgerichtet wurde.

Beſondere Verhältniſſe.

Der Landsbrauch und die politiſchen Einrichtungen in den Landſchaften zu Vaduz und Schellenberg haben ſich, wie aus der ganzen Darſtellung erhellt, nicht ohne Kampf, doch im Ganzen unverändert erhalten, wie ſie zu den ſulziſchen Zeiten waren. Einſichtsvolle und ſtandhafte Männer verfochten die hergebrachten Rechte, wie Clemens Anger, Adam Müßner, Chriſtoph Walſer, Konrad Schreiber, Baſil Hopp und Andere; die Eintracht der Gemeinden und das treue Zuſammenhalten lieh ihren Bemühungen den gehörigen Nachdruck und diente ihrem Willen als Antrieb und Sporn. Nicht mit Aufruhr und Gewalt befleckten ſie ihre gute Sache: wie der Einzelne durch ſeine Thaten ſich ſelber richtet, ſo das Volk. Leiden und Drangſale gehen vorüber; aber die böſe That mit ihren Folgen bleibt, die Erinnerung an jene gewährt ganz andere Empfindungen, als an dieſe. Darum ſoll ein Volk Eintracht und Gerechtigkeit lieben und über alles hoch halten, weil dieſe Tugenden auch an dem Schwachen Wunder wirken und ihm eine Stärke geben, die keine irdiſche Gewalt bezwingt.

Einige Einzelheiten, welche, um den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, übergangen wurden, mögen nun hier noch eine Stelle finden. 1618 ſchwollen die Waſſer im Herbſtmonat wegen anhaltenden Regenwetters dergeſtalt an, daß man Mühe hatte, zu verhindern, daß der Rhein nicht ſeinen Lauf durch das Sarganſerland in den Wallenſee nahm. Auch erſchien gegen Ende des Jahrs ein Komet mit ſehr langem, brennendem Schweif. 1626 wurde das Eiſenbergwerk in Valors um den 10. Theil des Ertrags verpachtet. Auch verſpürte man ſelbes Jahr um Oſtern ein ſtarkes Erdbeben. Es gab aber vortrefflichen Wein. 1629 wurde die Pulvermühle zu Vaduz und das Salpeterſieden verpachtet; das Jahr darauf fiel am hl. Pfingſttag ſo viel Schnee, daß er Reben und Bäume zerbrach, und wurde aber doch ein gutes und fruchtbares Jahr. 1634 war große Theurung; das Viertel Kernen galt 3 — 4 fl., auch herrſchten allerlei ſchwere Krankheiten unter den Menſchen. 1652 verſpürte man ein ſtarkes Erdbeben am Eſchnerberg und brannte das Dorf Eſchen faſt ganz ab. Das Jahr darauf bauten die Lehnleute zu Trieſen die Marienkapelle neu und größer auf. Damals, „weil die Handwerksleute, Fuhrleute, Taglöhner und andere mit ihrem Lohn allzu hoch gingen“, wurde eine Taxe feſtgeſezt. So gab man, um ein Straßenrad aufzuſchlagen,

48 Kreuzer, für ein Bauernrad 40 Kreuzer; um ein neues Roßeiſen aufzuſchlagen 10 Kreuzer, ein altes 2½ Kreuzer; für ein Roß im Wagen oder Pflug bezahlte man den Tag 8 Kreuzer, einem Pflugheber, überhaupt jedem Taglöhner 8 Kreuzer, der Taglöhnerin 4 Kreuzer, dem Schuhmacher für ein Paar Schuh, groß und klein, nebſt Speiſe und Trank 3 Kreuzer, einem Schneider 10 Kreuzer, einer Näherin 3 Kreuzer. Das Einkommen der Grafſchaft Vaduz betrug 5484 fl. 13¼ Kreuzer, das der Herrſchaft Schellenberg 3840 fl. 31½ Kreuzer. Der Zoll zu Vaduz ertrug 183 fl., der zu Balzers 7 fl., der zu Bendern 41 fl., zu Ruggell 4 fl.; die Herrſchaftsmühle zu Vaduz ertrug 1094 fl., das Umgeld 409 fl., die Weingärten 809 fl.; das Umgeld am Eſchnerberg 109 fl., die Weingärten 1096. Beamte waren keine andere als der Landvogt und der Landſchreiber: der erſtere bezog als Gehalt den 4. Theil aller Bußen, den 4. Theil des Umgelds, den 4. Theil aller Abzüge, welches zuſammen 276 — 300 fl. ausmachte; der andere war auf ſeinen Antheil an den Gerichtskoſten und auf die Schreibgebühren angewieſen, welches ſich im Durchſchnitt auf 200 fl. belief. Die Gerichtskoſten für ein Bußengericht beliefen ſich auf 17 fl., welche die Herrſchaft zu bezahlen hatte, ſo wie die Koſten für die Hegung des Blutgerichts. Die Gerichtskoſten bei bürgerlichen Streitigkeiten fielen den Parteien zur Laſt. Die Grafen Ferdinand Karl und Jakob Hannibal vermehrten die Beamten und ihre Dienerſchaft und machten größeren Aufwand; dadurch geriethen ſie ſo tief in Schulden. 1659 geſchah in der Alp Lawena ein großes Unglück: in Folge anhaltenden Regenwetters löſ'te ſich eine Seitenwand der Alp ab und verſchüttete alles Vieh bis auf eine Kuh, welche einer armen Wittwe gehörte. 1666 kam eine große Rüfe, ſie ſezte das obere Dorf zu Vaduz in große Gefahr, ſo daß man einen ſtarken Rüfidamm machen mußte, dazu gab das Kloſter St. Johann täglich 2 fl. 45 Kreuzer, wenn die ganze Mannſchaft arbeitete, ſonſt die Hälfte. 1667 legte Graf Ferdinand Karl einen neuen Zoll zu Nendeln an, ungeachtet aller Proteſtationen von Seiten Bündens und der Stadt Feldkirch. Auch fiel am 7 Brachmonat ein ſo ſtarker Schnee, daß er die Bäume erdrückte und den Früchten Schaden that. 1673 war ein ſo milder Winter, daß es ſchon im Jänner zu grünen anfing, das Jahr darauf war ſehr gewitterreich. 1680 gab es ſehr ſtarke Donner- und Hagelwetter. Im Auguſt regnete es 30 Stunden lang; die Waſſer ſchwollen mächtig an und der Rhein trat über ſeine Ufer. Darnach, im November, kam ein Komet mit einem „entſezlich langen Schweif", daß den Leuten große Furcht ankam. 1689 beſchwerten ſich die Geſchwornen von Eſchen, daß man drei Waldmeiſter geſezt, da doch ihnen die Wälder anvertraut geweſen, ſie wollen beim Herkommen bleiben; deßgleichen gebühre von Alters her die Buße von den Waldfreveln den Gemeinden. 1694. Das Kloſter St. Luzi verlangte zur Ausbeſſerung

28

der Pfarrkirche 100 fl. von der Kirchengemeinde. Dieſe weigerte ſich und der Biſchof von Chur ſprach: Das Kloſter habe alles zu leiſten. Auch ſoll mit Einladungen der Geiſtlichen zu gemeinen Jahrtagen Beſcheidenheit gebraucht und auf's höchſte 8 — 10 Prieſter geladen werden. Auch verordnete er: Es ſollen in jeder Gemeinde 1, 2 oder 3 Hebammen ſein, nach der Größe derſelben und hiezu fromme, gottesfürchtige und geſchickte Weiber erkoren und von den Pfarrherren im Taufen, wo es die Noth erfordere, wohl unterrichtet werden. Nicht minder wurde den Seelſorgern fleißige Abhaltung der Kinderlehren eingeſchärft. 1695 um die Mittagszeit, da der neu aufgezogene Landvogt ſich zur Tafel ſetzen wollte, brach im Schloß zu Werdenberg Feuer aus, ſo raſch, daß man es nicht dämpfen konnte. Der Brand dauerte bei 24 Stunden. 1698 klagten Sevelen und Wartau gegen den Triesner-Wuhrbau beim Rath zu Glarus und den ſieben regierenden Orten im Sarganſerland. Die Sache kam auch vor den Fürſtabt zu Kempten, als kaiſerl. Adminiſtrator. Aber die Triesner hatten nicht Luſt, was ſie mit Mühe erbaut, wieder niederzureißen. Die Seveler und Wartauer übernahmen dies Geſchäft. Die Triesner aber hinderten ſie mit Gewalt und ſchoſſen auf ſie. Der Rhein jedoch machte dem Streite ein Ende, indem er das Jahr darauf mächtig anſchwoll und das Wuhr mit ſich fortnahm.

Im Jahr 1700 betrug das Steuervermögen der Landſchaft Schellenberg 169,575 fl. Davon kamen auf Bendern 4650, Gamperin 32,125, Schellenberg 18,325, Ruggell 44,275, auf Eſchen 24,675, auf Nendeln 7850, Müsnen 6975, Schönenbül 19,000, Mauern 38,700. Das Steuervermögen der Landſchaft Vaduz betrug 472,300 fl. Davon kamen auf Schan 96,825, auf Planken 18,200, auf Vaduz 65,400, auf Triesnerberg 110,700, auf Trieſen 72,950, auf Balzers 108,225. Die Schulden der Landſchaft Vaduz beliefen ſich auf 18,892 fl. Davon wurden zugetheilt den Gemeinden Schan, Vaduz und Planken 7217, der Gemeinde Triesnerberg 4428, der Gemeinde Trieſen 2926, der Gemeinde Balzers 4321. Ueber die Schulden der Landſchaft Schellenberg findet ſich kein Verzeichniß vor.

Damals lebte Valentin von Kriß von Balzers, der hl. Theologie Baccalaureus, Kammerer des Kapitels unter der Lanquart und Pfarrer zu Trieſen, ein ſehr gelehrter und wohlthätig geſinnter Mann. Er ſtiftete ein Stipendium für Studirende, im Betrag von 2000 fl. und vermachte in ſeinem Teſtament „zur Vergeltung der Liebe und Gutthaten, die er von ſeinen lieben Pfarrkindern empfangen", zur Frühmeßpfrund und Schule in Trieſen ſein Haus und Hofſtatt, ſeinen Wein-, Obſt- und Krautgarten, ſeine Bünt, wie auch ſeine in einem beſondern Katalog verzeichnete Bibliothek. Sie findet ſich großentheils noch, aber beſtäubt und unbenuzt, in der Wohnung des Frühmeſſers. Seinem Vetter, dem Frühmeſſer Chriſtoph

Karl Kindli vermachte er „ſeinen beſten Rock, Mantel und Hut, das einte Uehrlein, Pult und Schreibtiſch, ein Crucifix ſammt dem großen Brevier, dafür ſoll er 100 hl. Meſſen leſen.“ Der St. Anna-Bruderſchaft in Vaduz vermachte er 6 fl., der hl. Dreifaltigkeits-Bruderſchaft 5 fl., der Sebaſtians-Bruderſchaft 3 fl., die Brüder erſuchend, ſeiner in ihren Gebeten zu gedenken.“ Da er mit großer Mühe und Arbeit die Pfarrpfrundgüter und Weingärten verbeſſert, die Einkünfte vermehrt und den Pfarrhof um die Hälfte vergrößert und bequemer gemacht, auch die Pfarrbeſchwerden durch Stiftung der Cooperatur verringert habe, ſoll jährlich im Februar zu ſeinem und der Seinigen Seelenheil ein ewiger Jahrtag mit fünf Prieſtern gehalten werden.“

Zum Schluſſe mag noch das Verzeichniß der Landammänner in beiden Landſchaften, ſo weit es ſich mit Sicherheit angeben läßt und die Stammtafel der Grafen von Hohenems-Vaduz folgen.

Zu Vaduz:

1614 Thomas Lampart.
1616 Jntel Paulin.
1618 Thomas Verling.
1620 Hans Nägele.
1624 Jörg Bürkli.
1626 Thomas Jäger.
1628 Adam Nutt.
1630 Wernli Paulin.
1632 Adam Nutt.
1637 Thomas Hilti.
1640 Thomas Walſer.
1647 Adam Walſer.
1652 Adam Kranz.
1658 Stephan Banzer.
1662 Adam Kranz.
1668 Clemens Anger.
1670 Jörg Bürkli.
1673 Jörg Wolf.
1678 Roni Bürkli.
1680 Jörg Wolf.
1684 Chriſtoph Anger.
1688 Baſil Hopp.
1690 Andreas Büchel.
1695 Chriſtoph Walſer.
1698 Johann Nägele.
1700 Konrad Schreiber.
1704 Anton Banzer.
1710 Peter Walſer.

Am Eſchnerberg:

1614 Leonhard Brendli.
1616 Jörg Hasler.
1618 Hans Wanger.
1622 Hans Marxer.
1628 Jörg Schächli.
1632 Hans Wanger.
1638 Adam Oeri.
1642 Jodoc Thöni.
1647 Andreas Schreiber.
1649 Andreas Walſer.
1652 Hans Hopp.
1658 Hans Oeri.
1664 Johannes Kaiſer.
1670 Simon Hopp.
1676 Jakob Schreiber.
1679 Adam Oeri.
1692 Mathias Marxer.
1684 Adam Müßner.
1688 Adam Marxer.
1691 Chriſtian Oeri.
1695 Peter Matt.
1700 Hans Marxer.
1705 Andreas Büchel.

Stammtafel
der
Graſen von Hohenems zu Vaduz ꝛc.

Kaſpar von Hohenems † 1638.

Jakob Hannibal. † 1646. | Franz Maria † 1642.

Franz Wilhelm. (Stifter der Vaduzer-Linie.) † 1662. | Karl Friedrich. (Stifter der Hohenemſer-Linie.)

Franz Karl † 1718. (Mit ihm erliſcht dieſe Linie.)

Ferdinand Karl. † 1686. | Jakob Hannibal. † 1718. | Franz Wilhelm. † 1691.

Franz Rudolph. † 1755. | Franz Wilhelm. † 1758. (Der lezte ſeines Stammes.)

Drittes Buch.

Das

Fürſtenthum Liechtenſtein.

1712 — 1818.

Das erſte Kapitel.

Bis zur Auflöſung des deutſchen Reiches.

1712 — 1806.

1. Herkommen des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein.

Seit dem Erlöſchen des alten, einheimiſchen Grafenſtammes der Werdenberger ſahen die Landſchaften Vaduz und Schellenberg mit jedem neuen Jahrhundert neue Herrengeſchlechter in die Burg zu Vaduz einziehen, doch meiſt verwandte oder benachbarte, diesmal aber ein dieſen Gegenden fremdes und weit entlegenes, aber reiches und viel berühmtes Geſchlecht, das ſich übrigens nur durch ſeine Diener ankündigte, indem nie ein regierendes Haupt (mit Ausnahme des gegenwärtig regierenden Fürſten) dieſe Landſchaften betrat.

Der Stammſitz und die Stammgüter des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein liegen nicht in Chur-Rätien, obwohl einige die Veſte Lichtenſtein ob Haldenſtein bei Chur für die Stammburg deſſelben ausgeben, ſondern in Oeſtreich, Steiermark und Mähren. Für den Ahnherrn der Liechtenſteine hält man Azzo von Eſte, welcher in den unruhigen Zeiten, da Kaiſer Heinrich IV über Deutſchland waltete, an den Hof der Markgrafen von Oeſtreich aus dem Babenbergiſchen Stamme kam. Den Markgrafen Ernſt (er fiel in der Schlacht an der Unſtrut 1075) und Leopold leiſtete er wichtige Dienſte und wurde dafür mit Gütern belohnt. Von einem dieſer Güter „Gobatsburg" nannte er ſich Azzo von Gobatsburg und gilt zugleich für den Stammvater vieler altadligen Geſchlechter in Oeſtreich. Azzo's Sohn, Hugo, baute im Anfang des 12. Jahrhunderts die Veſte Liechtenſtein bei Mödling und Dietmar, Hugo's

Sohn, eine gleichnamige Veſte bei Judenburg ob der Mur in Steiermark. Die Liechtenſteine waren Dienſtmannen der Markgrafen von Oeſtreich und Herzoge von Steiermark. Dietmar hatte ein Lehen von dem Grafen Wolfrad von Treven in Krain. Die Enkel Dietmars, Ulrich und Heinrich, theilten ſich in zwei Linien, in die ſteiermärkiſche (Liechtenſtein-Murau) und die öſtreichiſch-mähriſche (Liechtenſtein-Nikolsburg). Ulrich von Liechtenſtein, der berühmte Minneſänger und Ritter, iſt der Stifter der ſteiermärkiſchen Linie, welche im Jahr 1624 erloſch. Heinrich, der Stifter der öſtreichiſch-mähriſchen Linie, ſah mit Herzog Friedrich dem Streitbaren den Stamm der Babenberger erlöſchen (1246) und war an der Spitze der Geſandtſchaft, die an Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, abging, um einen ſeiner Söhne zum Herzog von Oeſtreich zu erbitten; denn der Markgraf hatte Conſtantia, die Schweſter des lezten Herzogs zur Gemahlin. Unterwegs wurde die Geſandtſchaft aber in Prag aufgehalten vom Könige der Böhmen und dahin vermocht, daß ſie ſich für deſſen Sohn Ottokar, Markgraf in Mähren, gewinnen ließ. So wurde Ottokar Herzog in Oeſtreich und König von Böhmen nach ſeines Vaters Tod. Heinrich von Liechtenſtein ſtand in großer Gunſt bei ihm und wurde mit Nikolsburg und andern Gütern beſchenkt. Als ſpäter Kaiſer Rudolph von Habsburg die Rechte des Reiches auf Oeſtreich und Steiermark geltend machte und Ottokar ſie nicht anerkennen wollte, ſchlug ſich Heinrich in dem Krieg, der darüber ausbrach, auf die Seite des Reichsoberhauptes und focht ritterlich in der Schlacht auf dem Marchfelde (1278). Bald darnach ſtarb er. In ſeinen jüngern Jahren machte er einen Kreuzzug gegen die heidniſchen Preußen, denen Swatopluk, Herzog in Hinterpommern, beiſtand. Das Kreuzheer war getrennt, ein Theil auf der Flucht, als Heinrich von Liechtenſtein durch Klugheit und Tapferkeit das Treffen herſtellte und den Sieg gewann. Unter ſeinen Nachkommen verdient Johann II wegen des raſchen Glückswechſels, den er erfuhr, Erwähnung. Die Herzoge von Oeſtreich waren ſeine Schuldner, König Wenceslaus von Böhmen ſein Freund. Als dieſer von ſeinem Bruder Sigismund gefangen geſezt wurde und entkam (1394), gerieth Johann II von Liechtenſtein in Verdacht, zur Befreiung deſſelben thätig geweſen zu ſein, und wurde mit dem Verluſte des größten Theils ſeiner Güter beſtraft; nur Nikolsburg und die Stammgüter in Mähren blieben ihm und einige Beſitzungen in Oeſtreich.

Bald jedoch erholte ſich das Geſchlecht der Liechtenſteine von dem erlittenen Verluſt und lieferte zu den Geſchäften des Friedens, wie des Krieges, tüchtige Männer, die ſich zumeiſt als Kämmerer, Hofmeiſter, Räthe oder Feldhauptleute in der Umgebung der öſtreichiſchen Herzoge befanden. Nur einer von ihnen, Georg von Liechtenſtein, wählte den geiſtlichen Stand und wurde Fürſtbiſchof

von Trient, gerieth aber in Streitigkeiten mit Herzog Friedrich von Oeſtreich-Tirol, der ihn gefangen ſezte. Die Kirchenverſammlung von Konſtanz jedoch brachte ihm die Freiheit, ſeinem Gegner aber Acht und Bann. Georg war geheimer Rath des Kaiſers Sigmund und im Jahr 1413 in Chur anweſend und gab ſeine Zuſtimmung, als derſelbe den Grafen Vinciguerra von Arco zu einem Reichsgrafen und das Schloß Arch mit Gebiet in der Diözeſe Trient zu einer unmittelbaren Reichsgrafſchaft erhob.

Zu den Zeiten, da Kaiſer Friedrich III regierte und große Verwirrung in Oeſtreich herrſchte, in Böhmen Georg Podiebrad, in Ungarn Mathias Corvinus zum Könige gewählt wurde (beide verwalteten übrigens ihre Reiche mit Ruhm) und Herzog Albrecht mit dem Kaiſer zerfiel, hielt Heinrich von Liechtenſtein zum Herzog, deſſen geheimer Rath er war. Nach dem Tode des Herzogs († 1463) nahm er, wie ſein Bruder Chriſtoph, die Partei des Königs Mathias Corvinus von Ungarn, welcher Wien einnahm und bis zu ſeinem Tode († 1490) behielt. Er verlieh Chriſtoph von Liechtenſtein das öſtreichiſche Schenken-Amt, das aber ſpäter wieder an die Grafen von Hardeck kam, bei deren Geſchlecht es früher geweſen.

Ueberall brachte die Glaubensneuerung, welche durch Martin Luther angeregt ward, eine mächtige Bewegung hervor. Böhmen, welches damals in großer Blüthe ſtand, bot der neuen Lehre einen empfänglichen Boden; auch in Oeſtreich fand ſie Eingang. Kaiſer Ferdinand I war einer Reform der Kirche geneigt und brachte Vorſchläge und Anträge in dieſem Sinn an die Kirchenverſammlung zu Trient, die jedoch großentheils vereitelt wurden. Noch günſtiger für die Reformation war Kaiſer Maximilian II geſtimmt. So ergriff auch Georg Hartmann, Freiherr von Liechtenſtein zu Nikolsburg und Feldsberg, die evangeliſche Lehre, wie ſein gleichnamiger Sohn, der in den Wiſſenſchaften wohl bewandert war. Hartmann ſtarb 1585 und hinterließ drei Söhne: Karl, Maximilian und Gundakar. Karl und Gundakar wurden die Stifter beſonderer Linien, jener der Karoliniſchen, welche erloſchen iſt, dieſer der noch blühenden Gundakariſchen.

Karl vorzüglich gründete den Ruhm und Reichthum ſeines Hauſes. Er wurde 1569 geboren und anfänglich in der evangeliſchen Lehre erzogen, vertauſchte ſie jedoch ſpäter, wie ſeine Brüder, mit der katholiſchen. Kaiſer Rudolph II, der Nachfolger Maximilians II, zeigte ſich als eifrig katholiſcher Fürſt: er verbot den Ständen in Oeſtreich die proteſtantiſche Religion, ließ die proteſtantiſchen Prediger und Lehrer vertreiben: dies und andere drückende Maßregeln brachten die Bauern in Oberöſtreich zur Empörung, welche im Jahr 1596 gedämpft wurde. Auch im deutſchen Reiche, in Böhmen und Ungarn gaben die Maßregeln des Kaiſers Stoff zu Klagen: dabei war er unthätig, in allerlei ſeltſame Studien vertieft und faſt menſchenſcheu. Dieſe Umſtände waren dem Ehrgeiz

des Erzherzogs Mathias, der ein Bruder Rudolph's II und Statthalter in Ungarn war, günſtig; die Proteſtanten ſahen in ihm einen Freund und ſchloſſen ſich an ihn. Die Ungarn wählten den Erzherzog Mathias zu ihrem Könige (1608); darauf rückte er mit einem Heer vor Prag: der erſchrockene Kaiſer trat ihm Ungarn und Oeſtreich ab und ſicherte ihm die Nachfolge in Böhmen zu, mußte ihm aber bald auch dieſes Königreich abtreten (1611). In ſolchen Zeiten begann Karl von Liechtenſtein ſeine Laufbahn. Kaiſer Rudolph II ſezte ihn zum Landshauptmann über Mähren und gebrauchte ihn bei den Friedensunterhandlungen mit den Türken (1606). Als aber Erzherzog Mathias mit Zuſtimmung der übrigen Glieder des Erzhauſes ſich (wie erzählt) gegen ſeinen Bruder Rudolph erhob, um dem weitern Verfall der öffentlichen Angelegenheiten zu wehren, ſchloß ſich ihm auch Karl von Liechtenſtein an, rüſtete ein Regiment für ihn und erhielt dafür das Herzogthum Troppau in Schleſien zum Unterpfand. Wie in Ungarn, ſo wurde Mathias in Böhmen zum König und bald auch zum Kaiſer gewählt. Eingedenk der Dienſte Karl's von Liechtenſtein erhob er ihn in den Fürſtenſtand und verlieh ihm Troppau erblich (1618). So trat Karl in das ſchleſiſche Fürſtenkollegium ein.

Die Proteſtanten in den kaiſerlichen Erblanden hielten eine Zuſammenkunft, um ſich zu gegenſeitigem Schuz unter einander und mit ihren Glaubensgenoſſen im deutſchen Reiche zu verbinden. In Böhmen kam es bald zu gewaltthätigen Auftritten; die böhmiſchen Stände hielten ſich in ihren Rechten und Privilegien, namentlich in Bezug auf freie Religionsübung, gekränkt, brauchten Gewalt gegen die königlichen Statthalter, boten Truppen auf und jagten die Jeſuiten aus dem Lande. Bald nach dieſen Vorgängen ſtarb Kaiſer Mathias (1619). Ihm folgte Ferdinand II, ein ſtreng katholiſcher Fürſt, der in ſeinem Erblande Steiermark die proteſtantiſche Lehre bereits ausgerottet hatte. Ungarn und Böhmen fielen von ihm ab und wählten andere Könige, Oeſtreich ſelbſt erhob ſich gegen ihn, vor allem ſeine Hauptſtadt Wien. Durch Glück und Standhaftigkeit ſiegte Ferdinand II und erhielt alle ſeine Reiche wieder. Treu diente ihm Karl von Liechtenſtein, wurde lieber der Gefangene, als der Theilnehmer und Genoſſe der mähriſch-böhmiſchen Rebellen, ſtritt in den kaiſerlichen Heeren und war in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620), welche über das Schickſal Böhmens entſchied. Ferdinand II ſezte ihn zum Statthalter dieſes Königreichs mit dem traurigen Auftrage, das Strafgericht gegen die Urheber und Häupter der Rebellion zu eröffnen. Viele Warnungen und Mahnungen zur Flucht waren ihnen zugekommen; aber die Verblendeten benuzten ſie nicht und blieben. Da wurden plözlich 48 der vorzüglichſten Anhänger Friedrich's von der Pfalz, den ſie zu ihrem Könige gemacht, feſtgenommen; 27 erlitten den Tod mit großer Standhaftigkeit (1621). Für alle noch nicht Verurtheilten

erſchien ſpäter ein Generalpardon; wer deſſelben theilhaftig werden wollte, mußte ſich binnen ſechs Wochen bei dem Fürſten Karl von Liechtenſtein melden. Die proteſtantiſchen Lehrer und Prediger wurden aus dem Königreich entfernt und die Univerſität Prag den Jeſuiten übergeben. Als Betlen Gabor, bei dem ſich viele böhmiſche Mißvergnügte befanden, die Erbſtaaten des Kaiſers bekriegte, verwüſtete er beſonders die Beſitzungen des Fürſten Karl von Liechtenſtein in Mähren, weßhalb ihm der Kaiſer das Fürſtenthum Jägerndorf zum Erſaz verlieh (1623). Die Güter des Hauptes der mähriſchen Empörer, des Ladislaus Welen von Zierotin erhielt er ebenfalls; der Kaiſer beſtätigte ihm die Fürſtenwürde und dehnte ſie auf ſeine Brüder Maximilian und Gundakar aus: der König von Spanien ſandte ihm das goldene Bließ. Zur Gemahlin hatte Karl Anna Maria, die Erbtochter des Freiherrn Johann Tſchembra von Boskowitz und Czernahora, welche ihm große Güter zubrachte; durch Ankauf böhmiſcher Herrſchaften vermehrte er ſie zudem noch anſehnlich und ſtarb zu Prag 12. Februar 1627.

Sein Sohn Karl Euſebius machte ſeine Studien bei den Jeſuiten in Prag und ſtand ſpäter bei Ferdinand II und III in großem Anſehen. Er verwaltete eine Zeitlang die Oberhauptmannſchaft in Ober- und Niederſchleſien, legte aber dieſe Stelle nieder (1641) und lebte meiſt auf ſeinen Gütern, wo er ſich ſeiner Liebhaberei für die Pferdezucht ungeſtört hingeben konnte. Er ſtarb am 3. Februar 1684.

Johann Adam Andreas, der Sohn des Fürſten Euſebius, erhielt eine ſorgfältige Erziehung und begab ſich nach Vollendung ſeiner Studien auf Reiſen. Nach dem Tode ſeines Vaters übernahm er die Verwaltung ſeiner Güter und tilgte bei muſterhafter Wirthſchaft die große Schuldenlaſt, die er ererbt hatte, binnen kurzer Zeit. Er war ein großer Freund der Naturwiſſenſchaften und ſchönen Künſte, legte eine Sammlung von koſtbaren Gemälden und andern Seltenheiten an, führte zahlreiche und koſtbare Gebäude auf, erbaute die Vorſtadt Lichtenthal in Wien und vermehrte troz dem ſeine Güter durch Ankauf neuer Herrſchaften in Ungarn, Böhmen und Oeſtreich.

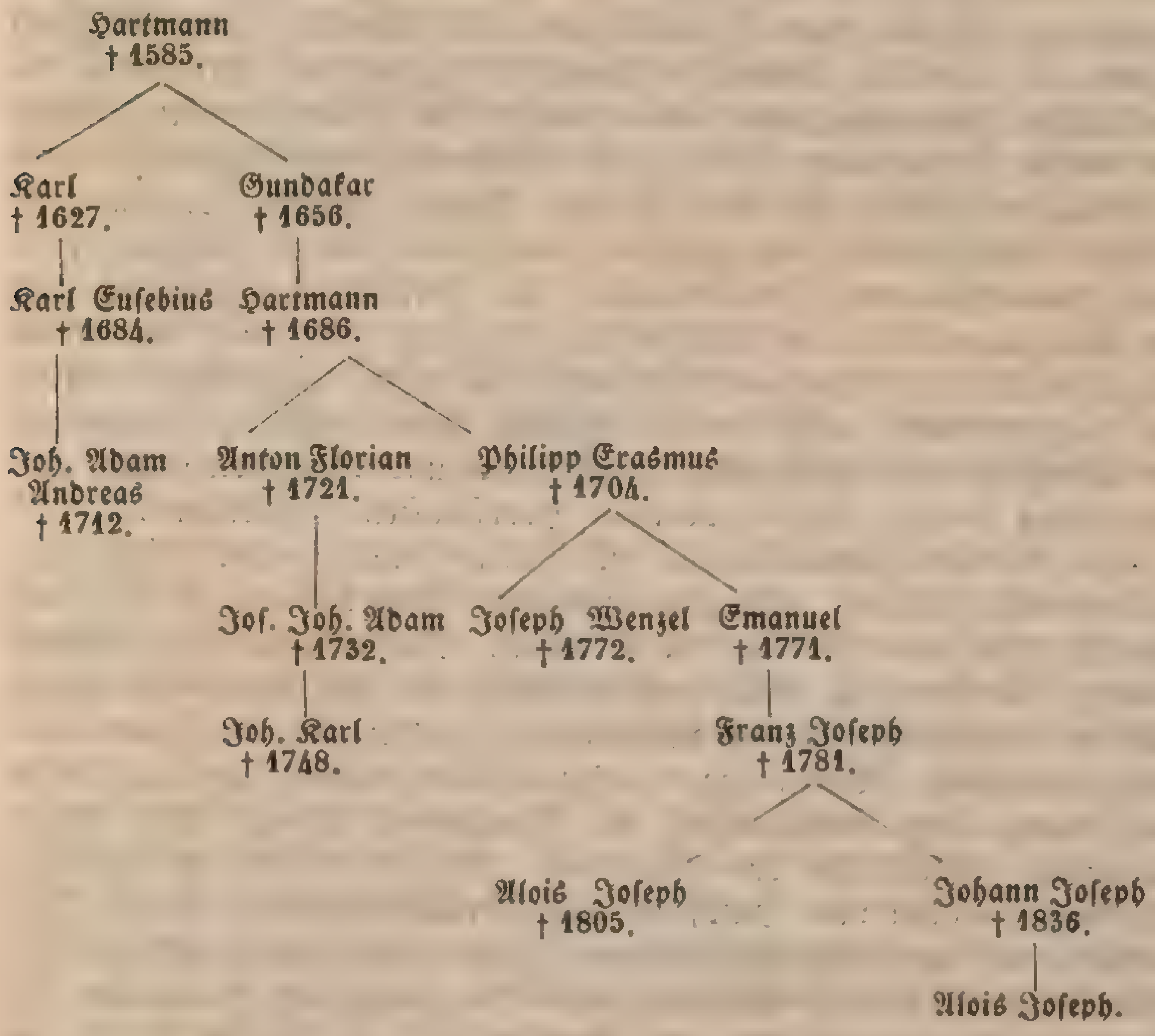
Als Kaiſer Ferdinand II die Liechtenſtein, Eggenberg, Dietrichſtein und andere in den Reichsfürſtenſtand erhob, proteſtirten die altfürſtlichen Häuſer, weil jene, als öſtreichiſche Landſaßen, kein unmittelbares Reichsgut, keine unmittelbaren Reichsherrſchaften beſäßen. Dieſem Mangel ſuchte der Fürſt Adam Andreas abzuhelfen; er kaufte, wie früher ſchon erzählt worden, die Reichsherrſchaft Schellenberg (1699), bewarb ſich um Siz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, und weil jene Herrſchaft zur Aufrechthaltung des fürſtenmäßigen Standes zu klein war, ſuchte er das Mangelnde durch Hinterlegung eines unverzinslichen Kapitals von 250,000 fl. bei dem ſchwäbiſchen Kreiſe zu erſetzen. Nunmehr kam

es auf dem Kreistag vom 25. November 1707 zu folgendem Beſchluß: „Bei dem fürſtlich-liechtenſteiniſchen Geſuch habe der Umſtand allerhand Bedenken, daß das zur Erlangung von Siz und Stimme auf Reichs- und Kreistagen erforderliche Haupterequiſit, nämlich ein fürſtenmäßiges und unmittelbares Reichsgut durch Geld erſezt werden ſolle. Wenn man aber betrachte, daß die fürſtliche Würde ſchon lange Zeit bei dem Haus Liechtenſtein und der jetzige Regent mit ſolchen Mitteln und Gütern, den Fürſtenſtand würdig fortzuführen hinlänglich verſehen ſei, er auch eine Reichsherrſchaft im Kreis beſitze und ſich um mehrere Immediatgüter bewerbe, mithin das abgehende Quantum nur ad interim anzuſehen und man bei dermaligem ſehr erſchöpften Zuſtand des Kreiſes zur Fortführung der ſchweren Kriegslaſten höchſt benöthigt ſei, ſo ſtehe man in quæstione nicht an, ihre fürſtlichen Gnaden, Johann Adam Andreas von Liechtenſtein in dieſen Kreis und deſſen weltliches Fürſtenkollegium zu recipiren und daß das Gleiche auch in comitiis imperii (d. i. auf Reichstagen) geſchehen möge, durch ſämmtlicher Fürſten und Stände Vota (d. i. Stimmen) beſtens zu ſekundiren. Doch ſoll dies Recht nur dem Fürſten Adam Andreas und ſeinen männlichen Nachkommen und nach deren Abgang auf die Gundakariſche Linie übergehen. Würde auch dieſe Linie abgehen, ſo ſoll Siz und Stimme im Kreiſe aufhören. Da der Fürſt keine den geringſten fürſtenmäßigen Anſchlag von 76 fl. ertragende Güter beſizt, ſoll einſtweilen das Kapital von 250,000 fl. dafür gelten und es ſoll in Friedenszeiten und in leidlichen Friſten wieder abgeführt, aber indeß ohne Zins genoſſen werden. Die noch reſtirenden 150,000 fl. ſollen längſtens bis Maria Lichtmeß 1708 auf beſtimmte Wechſelhäuſer in Augsburg bezahlt werden, widrigenfalls der Fürſt als nicht introduzirt angeſehen würde. Die Einführung des Fürſten von Liechtenſtein ſoll den ältern Häuſern ohne Präjudiz ſein und weil Liechtenſtein den Vorſiz vor Auersberg verlangt, ſo ſoll man ſich darüber im Fürſtenrath vergleichen."

In öffentlichen Geſchäften erſcheint Fürſt Johann Adam Andreas weniger, doch war er kaiſerlicher, geheimer Rath, Ritter des goldnen Vließes und kaiſerlicher Bevollmächtigter am Reichstag zu Preßburg (1708). Er erwarb noch die Grafſchaft Vaduz durch Kauf 1712 und ſtarb am 16. Juni des gleichen Jahrs: mit ihm erloſch die karoliniſche Linie. Die Majoratsſtiftungen erbte Anton Florian von der Gundakariſchen Linie, Vaduz und Schellenberg kamen durch die leztwillige Verfügung des Fürſten Johann Adam an Joſeph Wenzel von der Philippiniſchen Linie.

Die Reihenfolge der Fürſten von Liechtenſtein, welche Vaduz und Schellenberg inne hatten, iſt dieſe: Johann Adam Andreas 1699—1712; Joſeph Wenzel 1712—1718; Anton Florian 1718—1721; Joſeph Johann Adam 1721—1732; Johann Karl 1732—1748; Joſeph Wenzel 1748—1772; Franz Joſeph 1772—1781;

Alois Joſeph 1781—1805; Johann Joſeph 1805—1836; Alois Joſeph, der jezt regierende. Ihre Abſtammung mag folgende Tafel verdeutlichen.



2. Die Huldigung 1718.

Bei dem Ableben des Fürſten Johann Adam war Joſeph Wenzel, dem er, wie gemeldet, Vaduz und Schellenberg vermacht hatte, minderjährig. Walter Fürſt von Dietrichſtein und Maximilian Graf von Kauniz übernahmen die vormundſchaftliche Verwaltung. Die Mandate, welche von dieſen Vormündern nach Vaduz kamen, lauteten ſehr ſcharf und ſtachen ſehr gegen den bisherigen Brauch ab. Man vernahm daher das kaiſerliche Reſkript vom 26. Jänner 1718 mit Freuden, daß Joſeph Wenzel die Volljährigkeit erreicht habe und die Regierung ſelbſt übernehmen werde. Landammänner und Gerichtsleute wurden für den neuen Herrn in Eid und Pflicht genommen. Als er ſich aber über den Stand dieſer Reichsherrſchaften hatte Bericht geben laſſen, fand er und alle Glieder des fürſtlichen Hauſes, daß es dem Anſehen und Glanz deſſelben zuträglicher ſei, wenn jene Herrſchaften und damit Siz und Stimme auf Reichs- und Kreistagen mit der regierenden Linie verbunden wären, und

es kam ſofort zu Unterhandlungen zwiſchen Anton Florian, dem Regierer des Hauſes Liechtenſtein, und Joſeph Wenzel, ſeinem Neffen und Schwiegerſohn. Er trat ſeinem Schwiegervater Vaduz und Schellenberg ab und erhielt dafür die böhmiſche Herrſchaft Rumburg. Kaiſer Karl VI beſtätigte dieſen Tauſch. Am 24. Juni erhielt der damalige Landvogt Joſeph Grenzing von Straßberg die Vollmacht, Landammänner, Gerichtsleute und ſämmtliche Angehörige der beiden Herrſchaften Vaduz und Schellenberg der Verpflichtungen zu entlaſſen, womit ſie dem Fürſten Joſeph Wenzel verwandt geweſen. Dies geſchah mit großer Feierlichkeit am 5. Septbr. 1718. Die Landammänner, Gerichtsleute, die Herrſchaftsangehörigen und die Milizmannſchaft im militäriſchen Aufzuge erſchienen an jenem Tage zu Vaduz. Stephan Chriſtoph Harprecht, fürſtlicher Hofrath und Kaſſadirektor, war von dem Fürſten Anton Florian beauftragt, die Übergabe und Huldigung anzunehmen und die Verwaltung und Regierung in den neu erworbenen Herrſchaften einzurichten.

In der St. Florinskapelle zu Vaduz wurde vorerſt feierlicher Gottesdienſt gehalten. Ein Kapuziner von Mels hielt die Predigt und der Abt Milo von St. Luzi das Hochamt. Nach Beendigung deſſelben bewegte ſich der Zug nach dem Schloſſe, wo ſich bereits die Gäſte aus der Nachbarſchaft, von Werdenberg, Feldkirch und Bünden eingefunden hatten. Voran zog die Schloßfahne, darauf die Landfahnen von Vaduz und Schellenberg mit klingendem Spiel. Der Milizmannſchaft ſchloß ſich das Volk an. Vor dem Schloſſe auf der Quadretſch machte man Halt, wo eine Tribüne errichtet war. Das Geſchüz aus dem Schloſſe ſalutirte. Inzwiſchen hatten ſich die Bevollmächtigten, Joſeph Grenzing von Straßberg und Harprecht, die Beamten, Landammänner und Gerichtsleute im großen Saal des Schloſſes ſammt den Gäſten verſammelt. Da übergaben vorerſt die Hauptleute und Fähndriche ihre bisherigen Fahnen und erhielten dafür andere mit dem Wappen und den Farben ihrer dermaligen Herrſchaft geſchmückte. Als ſie mit klingendem Spiel zu ihrer Mannſchaft zurückkehrten, wurden ſie mit einer Salve aus dem kleinen Gewehr empfangen und das grobe Geſchüz aus dem Schloſſe erwiederte. Schloßhauptmann war damals Franz Joſeph Schreiber, Landshauptmann der Landſchaft Vaduz Johann Konrad Schreiber, Landsfähndrich Baſil Nigg, Lieutenant Chriſtoph Walſer, Unterfähndrich Johann Frick, Landshauptmann der Landſchaft Schellenberg war Ferdinand Neſcher, Lieutenant Andreas Marxer, Fähndrich Andreas Büchel, Unterfähndrich Anton Marxer.

Nachdem im Schloſſe die feierliche Uebergabe des Archivs, der Schlüſſel u. ſ. w. ſtattgefunden, bewegte ſich der Zug aus dem Schloſſe auf den Plaz, wo das Volk verſammelt war: voran die beiden Landwaibel von Vaduz und Schellenberg in ihrer Amtstracht, die Landammänner und Gerichtsleute in ihren Mänteln, die Geiſtlichkeit, der Landvogt mit dem Landſchreiber, der fürſtliche Kommiſſarius

Harprecht, der kaiſerliche Notar mit ſeinen Zeugen, die neuen Beamten, welche Harprecht mitgebracht. Die Uebergabshandlung eröffnete der Landvogt Joſeph Grenzing von Straßberg durch einen ausführlichen Vortrag, worin er dem Volke von dem Tauſchvertrag, der zwiſchen Joſeph Wenzel und Anton Florian mit Genehmigung des Kaiſers geſchloſſen worden, Kenntniß gab, und daß er bevollmächtigt ſei alle und jede, die es angehe, ihrer Verpflichtungen gegen Joſeph Wenzel zu entlaſſen und ſie an die neue Herrſchaft zu weiſen, in deren Namen und Auftrag ſich Stephan Chriſtoph Harprecht hier befinde. Er zweifle nicht, daß ſie bereitwillig die neue Herrſchaft anerkennen werden, welche ihnen nicht nur ihre alten wohlhergebrachten Privilegien beſtätigen, ſondern ſie in diejenige Glückſeligkeit und Wohlfahrt herſtellen werde, nach der ſie ſo lange Zeit geſeufzet. Hiezu wünſche er Allen von Herzen Glück und weiche von ſeiner Stelle, die er dem Abgeſandten der neuen Herrſchaft überlaſſe.

Hierauf nahm Harprecht das Wort, nachdem er die vom Fürſten Anton Florian erhaltene Spezialvollmacht hatte ableſen laſſen. „Die Reichsherrſchaften Vaduz und Schellenberg ſeien zu einem Primogenitur-Stammgut des hochfürſtlichen Hauſes Liechtenſtein gemacht worden und würden von nun an nicht mehr von demſelben getrennt werden. Der neue Landesherr werde dieſelben nach äußerſtem Vermögen ſchützen und ſchirmen, ſie bei ihren alten wohlhergebrachten guten Sitten, Gewohnheiten, Rechten und Gerechtigkeiten, Urbarien und andern Freiheiten erhalten. Dagegen hätten ſie ihm Treue und Gehorſam zu geloben und die Huldigung zu leiſten.“ Hierauf wurde der Huldigungseid „deutlich und öffentlich“ verleſen; es erhob ſich aber Baſil Hopp, Alt-Landammann, welchen beide Landſchaften zu ihrem Sprecher für dieſen Tag gewählt hatten, und ſprach: „Die Gemeinden zu Vaduz und Schellenberg hegen die Zuverſicht, daß der ihnen vorher abgeleſene Tauſchvertrag mit Vorbehalt ihres alten Herkommens, ihrer Rechte und Gerechtigkeiten, Privilegien, Lands-, Gemeinds- und Genoßbücher und aller freien Uebungen, ſie ſeien benannt oder nicht, geſchrieben oder nicht, vor ſich gegangen und erwarten: daß die eingeſchlichenen Neuerungen abgethan, die Verhörtage im Beiſein der Landammänner gehalten, die Appellation vor das Zeitgericht gebracht und die Landſchaften bei der Sulziſchen Erbeinigung von 1531 belaſſen werden, kraft welcher das Landammannamt, Gerichts- und Geſchwornen-Beſatzung, die Wein- und Eidſteuer, Lands-, Gemeinds-, Genoß- und andere Rechte den Gemeinden zukommen; daß ein jeweiliger Landammann den richterlichen Stab in Blut-, Zeit-, Schuld- Kauf- und dergleichen Gerichten führe und mit ſeinem Urtheil ſprechen möge, daß ihm alle Schuld- und andere Briefe, Teſtamente, Heiratsabreden, Verträge, Edikte zur Beſiegelung gelaſſen und die ſtreitigen Gelder hinter ſeinen Stab gethan, und ihm dafür wöchentlich von jedem Gulden, ſo viel er

im Jahr Zins trage, Stabgeld gereicht werden und da es im Streit verliege, dem Stab gar zugefallen ſein ſolle; auch ſolle alljährlich richtige Waiſenrechnung gehalten, die Weinſteuer in's Handgelübd genommen, und auch von ihm die freigewählten Geſchwornen über neun Artikel beeidigt werden und dieſe Macht haben, Bot und Verbot anzulegen und gegen Männiglich in Strafen und bis auf 3 Pfund gegen Ungehorſame vorzufahren. Um die Landespolizei, die jedem Stand zeige, was er zu thun, bitten ſie gleichmäßig und daß man ihnen laut ſelbiger vor loſem Geſindel, Zigeunern und Landſtreichern Schuz und Schirm halte. Und weil erſt im Jahr 1696 die Reichs- und Kreislaſten an die Landſchaft erwachſen, ſo möchte eine Milderung im Reichsmatrikel geſchehen durch Einſchreiten der neuen Herrſchaft. Schließlich dann behalten ſich beide Gerichte und Gemeinden ausdrücklich vor, daß alles, es ſei vor- oder nicht vorgebracht, nach altem Herkommen, Sulziſchen Urbarien, Briefen und Siegeln werde gehalten werden, mit Abſtellung einiger, ſeit einiger Zeit eingeſchlichenen Fehler und Neuerungen, wogegen ſie Treue und Gehorſam anerbieten und die Landſchaft in die Hochfürſtliche Clemenz empfehlen."

Der fürſtliche Kommiſſarius erwiederte: „Der Landesfürſt habe ſie verſichern laſſen, ſie bei allen wohlhergebrachten und erweislichen Rechten und Gerechtigkeiten mächtigſt zu ſchirmen und zu ſchützen. Er frage ſie hiemit nochmals, ob ſie auf obige Verſicherung hin, ohne weitern Vorbehalt, die Huldigung leiſten wollen oder nicht." Landammänner, Gerichte und Gemeinden erklärten ſich auf obige Verſicherung hin zur Huldigung bereit und leiſteten ſie. Darauf wünſchte der fürſtliche Kommiſſarius den Gerichten und Gemeinden Glück zur neuen Landesherrſchaft und alles Wohlergehen: „Daß ſie unter dem ſüßen Regiment des durchlauchtigen Hauſes Liechtenſtein unverrückt bis an's Ende der Welt erhalten und wegen aller dieſen Landſchaften innerhalb 50 Jahren zugeſtoßenen Regimentsveränderungen und derentwegen erlittenen Drangſalen reichlich mögen getröſtet werden." Zugleich ſtellte er ihnen die neuen Beamten vor: Joſeph Grenzing von Straßberg, als Landvogt, Johann Adam Brändl, als Verwalter, und Hermann Georg Ludovici als Landſchreiber, eben ſo die Landammänner, Gerichtsleute und Landoffiziere, daß ſie jedem derſelben nach ſeiner Würde und Stellung gebührenden Gehorſam leiſten und ſich dergeſtalt bezeigen und aufführen: „Daß in ihrem Lande jeder Zeit Ehre wohne, Gerechtigkeit und Frieden ſich küſſen, die Erde ihr Gewächs gebe und ſie in allem ein Gott und den Menſchen wohlgefälliges Leben führen."

Nach Beendigung dieſer Rede gaben alle drei Fahnen eine Salve und der Zug bewegte ſich in's Schloß zurück, wo für die Beamten, die fremden Gäſte, die Geiſtlichkeit, die Landammänner, Gerichtsleute und Landoffiziere eine Malzeit bereitet war.

Nach den Muſterrollen und Bürgerliſten, die damals aufgenommen wurden, zählte die Landſchaft Vaduz 570 haushäbliche Männer, davon kamen auf Schan und Planken 144, Vaduz 83, Trieſen 122, Triesnerberg 120, Balzers 101; die Landſchaft Schellenberg 287, davon kamen auf Bendern und Gamperin 65, Nuggell 51, Schellenberg 24, Eſchen 91, Mauern 56. Junge ledige Knaben waren in der Landſchaft Vaduz 138, in der Landſchaft Schellenberg 125. Amttragender Landammann zu Vaduz war Hieronymus Tſchetter, und die Mitglieder des Gerichts: Dominik Frummolt, Johannes Quaderer, Georg Wolf, Chriſtian Wächter, Franz Walſer, Georg Thöni, Johannes Hilbi, Johannes Schedler, Aegidius Kindle, Franz Anton Banzer, Bartholomäus Eberle. Amttragender Landammann zu Schellenberg war Jakob Marxer, Mitglieder des Gerichts: Jakob Fehr, Ferdinand Neſcher, Georg Oeri, Andreas Marxer, Joſeph Senti, Ferdinand Marxer, Adam Allgeuer, Johannes Marxer, Adam Oeri, Johannes Rüſch, Martin Batliner, Michael Kaiſer.

3. Vaduz und Schellenberg werden zu einem Reichsfürſtenthum unter dem Namen Liechtenſtein erhoben (1719).

Wie Johann Adam Andreas zu Siz und Stimme auf Kreistagen kam, iſt oben erzählt, ebenſo, wie Vaduz und Schellenberg durch Teſtament deſſelben an Joſeph Wenzel und von dieſem durch Tauſch an Anton Florian übergingen. Anton Florian erhielt eine ſorgfältige Erziehung und bildete ſich nach Vollendung ſeiner Studien auf Reiſen weiter aus. Kaiſer Leopold machte ihn zu ſeinem Kammerherrn und gebrauchte ihn zu verſchiedenen wichtigen Geſchäften und Sendungen. Im Jahr 1686 begab er ſich als kaiſerlicher Botſchafter nach Rom, wo er über ſechs Jahre blieb. Später wurde er Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Karl, der nachmals Kaiſer wurde, und unterrichtete ihn ſelbſt in den Wiſſenſchaften. Im Jahr 1695 wurde er Geheimer Rath und zwei Jahre darauf Ritter des goldnen Vließes. Bald darauf brach der ſpaniſche Erbfolgekrieg aus und ſein Zögling, der Erzherzog Karl, wurde zum König von Spanien erklärt, das ſich aber in den Händen Philipp's von Anjou, eines franzöſiſchen Prinzen, befand und erſt erobert werden mußte. Anton Florian begleitete ſeinen Zögling nach Spanien (1704), diente ihm im Rathe und focht in den Schlachten. Karl machte ihn zum ſpaniſchen Granden erſter Klaſſe, als er ſich in Madrid zum König krönen ließ: bald wandte ſich aber das Kriegsglück wieder, Karl mußte Madrid verlaſſen, ſein Heer wurde bei Villa Viciosa auf's Haupt geſchlagen, nur Barcellona und Taragona blieben ihm noch. Da ſtarb ſein Bruder Kaiſer Joſeph I (1711, 17. April) und Karl mußte nun die Regierung der Erblande übernehmen,

auch wurde er zum Kaiſer gewählt. Anton Florian begleitete ihn auf der Rückreiſe; der Kaiſer, der ihm wohl wollte, empfahl ihn den Ständen des deutſchen Reiches zur Einführung in den Reichstag mit Siz und Stimme auf der weltlichen Fürſtenbank (19. April 1712). Die Reichsſtände gaben darauf ihr Gutachten, des Inhalts: Anton Florian ſolle Siz und Stimme auf den Reichstagen haben, doch nur für ſeine Perſon, und es ſolle dies Recht nicht auf ſeine männlichen Erben und Nachkommen übergehen, es wäre denn, daß dieſe ſich mit fürſtenmäßigen, unmittelbaren Gütern dazu fähig machten. Der Kaiſer ertheilte dieſem Gutachten ſeine Genehmigung (17. Jänner 1713). So erhielt Anton Florian Siz und Stimme auf Reichstagen, doch nur für ſeine Perſon. Damit aber dieſer Vorzug bei der regierenden Linie des fürſtlichen Hauſes bliebe, kam es zu dem oben erwähnten Tauſchvertrag zwiſchen Anton Florian und Joſeph Wenzel, wornach Vaduz und Schellenberg an den erſteren übergingen. Zugleich erhob der Kaiſer die genannten Herrſchaften zu einem unmittelbaren Reichsfürſtenthum unter dem Namen Liechtenſtein, damit der Eintritt in die Reichsverſammlung und Siz und Stimme auf der weltlichen Fürſtenbank keinem Widerſpruch mehr unterworfen wäre (23. Jänner 1719). So waren jene altmontfortiſchen Beſitzungen beſtimmt, dem fürſtlichen Hauſe Liechtenſtein den Weg in den Rath der deutſchen Reichsſtände und der damit verbundenen Ehren und Vorzüge zu bahnen.

Das deutſche Reich, welches in den ſpaniſchen Erbfolgekrieg verflochten geweſen, hatte 1714 Frieden geſchloſſen; aber zwiſchen Oeſtreich und Spanien dauerte der Krieg fort. Dies mußte Vaduz und Schellenberg ſchwer empfinden. Die Truppendurchmärſche nach Italien wollten kein Ende nehmen und ſie wurden um ſo drückender, weil die vorarlbergiſchen Stände, aller Proteſtationen ungeachtet, dieſelben, ſo viel möglich, auf das dieſſeitige Gebiet richteten. „Ganz unchriſtlich und unnachbarlich, ſchreibt Anton Florian nach Vaduz (31. December 1718), dem dieſe Sache berichtet worden, haben ſich die vorarlbergiſchen Stände gegen unſere Gemeinden aufgeführt und aller Proteſtationen ungeachtet nicht nur den ganzen Marſch, ſondern einen Raſttag von 14 Kompagnien ihnen auf den Hals geſchoben. Er habe dem Kaiſer die Sache vorgebracht und um Satisfaktion gebeten. Die Raſttage ſollen auf öſtreichiſchem Gebiete gehalten und das Volk in einem Marſch durch unſer Territorium geführt werden. Auch ſollen die Truppen, was ſie verzehren, bezahlen. Er empfiehlt den Beamten Wachſamkeit.“

So wurden die kleinen Reichsſtände von den größern ſtets gedrückt und geplagt; dennoch blieb das deutſche Reich durch ſein Alter und durch die Erinnerungen, die ſich an daſſelbe knüpften, eine ehrwürdige Erſcheinung und die Geſchichte kennt kein Beiſpiel von einem ſo ſeltſamen und viel gegliederten Staatskörper. Nichtdeutſche Mächte, wie Dänemark, England, Schweden, waren wegen

einzelner Beſitzungen Stände des Reichs und ſtimmten auf Reichs-tagen. Der Churfürſt von Brandenburg führte ſeit 1701 wegen Preußen den Königstitel. Dem neu gewählten Kaiſer legten die Stände eine Wahlkapitulation vor, d. i. gewiſſe Bedingungen, unter denen er ſein Amt verwalten ſollte und dabei vergaßen ſie nicht, ihre landesherrlichen Rechte zu wahren und zu mehren. Vorzüglich drangen ſie darauf, daß die Landſtände und Unterthanen eines jeden Reichsſtandes zum Unterhalt der Reichsgerichte, der Landesdefenſion, Reichsanlagen u. ſ. w. ſollten zur Beihülfe gezogen werden dürfen und daß keinerlei Privilegien vor ſolchen Laſten ſchützen und die Reichsgerichte keinerlei derartige Klagen der Unterthanen gegen ihre Herren annehmen ſollen. Deßhalb wurden auch den Landſchaften Vaduz und Schellenberg die Verträge von 1614 und 1688 nicht gehalten. Landſtände oder Landſaſſen nannte man den Adel, die Geiſtlichkeit und die Städte, alles andere waren Unterthanen. Je größer die Macht der Reichsſtände in ihrem Lande und über ihre Unterthanen wurde, deſto weniger galt der Kaiſer. Zwiſchen den Reichsſtänden ſelbſt wurde die Einigkeit durch Eiferſucht, Rang-ſtreitigkeiten und die Verſchiedenheit der Religion getrübt. Die religiöſen Beſorgniſſe wurden ſtets wach erhalten, zumal da die Jeſuiten ſich alle Mühe gaben, die abgefallenen Glieder zum alten Glauben zurückzuführen. Einigkeit und Vertrauen zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen hätte Großes bewirken mögen; aber beides fehlte in entſcheidenden Augenblicken und nur zu oft ſchloſſen ſich deutſche Stände an auswärtige Mächte wider Kaiſer und Reich. So kam es, daß die Reichskriege, ohne Nachdruck geführt, zum Nachtheil des Reiches endeten. So wenig belebte vaterländiſcher Sinn die Herren und ihre Rathgeber, daß Frankreich ſchon damals den Plan zum Umſturz des deutſchen Reiches faſſen konnte. Er-freulich ſind die Fortſchritte, welche die Deutſchen in dieſer Zeit in den Künſten und Wiſſenſchaften machten.

4. Die Anſtände mit der Geiſtlichkeit.

Der Ankauf der Herrſchaften Vaduz und Schellenberg und das bei dem ſchwäbiſchen Kreiſe angelegte Kapital belief ſich auf die Summe von 661,000 fl. Der Ertrag der herrſchaftlichen Gefälle reichte kaum hin, die Zinſen zu decken; denn es wurden im Jahr 1720 die Einkünfte auf 8768 und die Ausgaben auf 4387 fl. berechnet; aber im Jahr 1763 ſtiegen die erſteren ſchon auf 17,307 fl. Der fürſtliche Kommiſſär Harprecht hatte den Auftrag, die Verwaltung zu ordnen und darüber eine ausführliche Inſtruktion von Anton Florian erhalten. Die alte Polizeiordnung wurde im Ganzen beſtätigt, nur „das abſcheuliche Tabacktrinken“, ſo nannte man damals das Rauchen, wurde bei ſchwerer Buße verboten. Auch

ſollte Niemand zu Lutheranern in Dienſte oder in die Lehre gehen. Ueberhaupt ſchärfte der Fürſt den Beamteten ein, nicht wie ihre Vorgänger, den Leuten durch die Finger zu ſehen und das fürſtliche Brod „in Sünden zu eſſen."

Der Novalzehnten wurde für herrſchaftliches Eigenthum erklärt, der fürſtliche Verwalter Johann Adam Brändl zog ihn als ſolches ein und wo man es verweigerte, brauchte er Gewalt. Die Geiſtlichkeit, welche ſich in ihren Rechten und ihrem Eigenthum gekränkt glaubte, machte Vorſtellungen und als dieſe nicht fruchteten, brachte ſie ihre Klage vor den Biſchof von Chur. Ulrich VII von Federſpiel nahm ſeit 1692 den biſchöflichen Stuhl ein. Er erließ am 12. Juli 1719 ein Abmahnungsſchreiben an den fürſtlichen Verwalter Brändl, bedrohte ihn und ſeine Gehülfen mit der Exkommunikation, wenn er ſein rechtswidriges und gewaltthätiges Verfahren nicht einſtelle. Da dies nicht geſchah, ſo ſezte der Biſchof ſeine Drohung in's Werk und trug allen Pfarrherren zu Vaduz und Schellenberg auf, den Kirchenbann gegen Johann Adam Brändl und alle ſeine Mitſchuldigen von den Kanzeln öffentlich zu verkündigen (17. Juli 1719). „Es ſoll, lautet derſelbe, der Verwalter Johann Adam Brändl und alle, die ihm bei Einziehung des Novalzehnten mit Rath und That behülflich geweſen, oder inskünftige verhülflich ſein möchten, in den wirklichen geiſtlichen Bann erklärt und geſchlagen und ſelbe von der Gemeinſchaft der Chriſtgläubigen und vom Zutritt der Kirche, als faule Glieder, ausgeſchloſſen und nach Satzung der katholiſchen Kirche und geiſtlichen Rechten von Männiglich geflohen werden und aller kirchlichen Wohlthaten ſo lange beraubt ſein, bis ſie von dem ungerechten Unternehmen abgelaſſen und das Abgenommene zurückgeſtellt haben.."

Da der Biſchof bald darauf vernahm, daß der fürſtliche Verwalter ausſprenge: er ſei vom Bann losgeſprochen, indem er ſich dieſer Sache halb an das biſchöfliche Ordinariat gewendet habe, ſo trug er den Pfarrgeiſtlichen auf's Neue auf, den Bann zu verkündigen, „weil die Sache mit Nichten ſich alſo verhalte, ſondern der Pfarrer von Schan ſei erſt neuerlich durch den Verwalter im Bezug des Novalzehnten gehindert und zudem ſeien noch andere Geiſtliche empfindlich gekränkt worden (26. Aug.)." Allein der geiſtliche Bann hatte die Wirkung nicht, wie der Biſchof und die Geiſtlichkeit erwarten mochten. Der fürſtliche Verwalter zog den Novalzehnten vor wie nach zu Handen der Herrſchaft ein; auch half die nachträgliche Verſicherung des Biſchofs nichts, „daß die Territorialhoheit hiedurch nicht im mindeſten ſoll angegriffen oder ihr zu nahe getreten ſein." Deßhalb verſchärfte der Biſchof den Bann und legte auf die Kapellen im Schloß und im Dorf Vaduz das Interdikt. Alle geiſtlichen Verrichtungen wurden in denſelben, ſo lange das Interdikt daure, auf das Strengſte unterſagt. Dies ſollte zuerſt dem fürſtlichen Verwalter perſönlich angedeutet und darauf bei

fortwährender Renitenz von allen Kanzeln dem Volke öffentlich bekannt gemacht werden (6. Juli 1720).

Von der ganzen Sachlage, wie von den Schritten des Biſchofs von Chur gaben die Beamten dem Fürſten Anton Florian fleißig Bericht. Der Fürſt glaubte, in dieſer Angelegenheit vor keinem andern Richter, als vor dem Kaiſer zu Recht ſtehen zu müſſen und ließ dem Biſchof in dieſem Sinne eine Eröffnung machen: wie er im Wege der Güte und des Rechts geneigt ſei, dieſe Streitſache durch das Reichsoberhaupt entſcheiden zu laſſen. Allein der Biſchof von Chur hielt ſich an das Kirchenrecht und die geiſtliche Immunität; der Gegenſtand, behauptete er, gehöre nicht vor ein weltliches Gericht, hier habe allein die Kirche zu ſprechen. Da erließ der Fürſt ein ſcharfes Mandat unter dem 14. Sept. 1720, des weſentlichen Inhalts: „Mit Mißfallen habe er vernehmen müſſen, wie feindſelig der Herr Biſchof von Chur, wie aufrühreriſch und zum Theil undankbar und pflichtvergeſſen der Klerus deſſelben, inſonderheit die Pfarrer zu Schan, Trieſen und Bendern, auch die eigenen „gebrödeten“ Diener, die drei Hofkapläne, ſich gegen ihren Landesfürſten und deſſen Oberbeamte aufgeführt und diejenigen, welche die landesfürſtlichen Rechte zu ſchützen kraft ihrer Eide gehalten ſeien, mit einer vermeintlichen, nichtigen Exkommunikation belegen und ſogar die Hofkapellen in ein Interdikt ſetzen, mithin die Rolle des Klägers und Richters ſich zugleich anmaßen und die landesfürſtlichen Rechte und Regalien unter dem Deckmantel der Geiſtlichkeit mit Füßen treten. Er befehle daher Allen, weß Standes, Namens oder Würden ſie ſeien, daß ſie dieſen nichtigen und feindſeligen Kirchenbann und deſſen Verkündigern, als offenbaren Friedensſtörern und Lärmblaſern, die zwiſchen Vorgeſezten und Untergebenen nichts als Zwietracht, Uneinigkeit und Ungehorſam zu erregen ſuchen, nicht das geringſte Gehör geben, noch viel weniger die vermeintlich Gebannten fliehen, ihren Umgang meiden, ihnen den Gehorſam entziehen, oder ſich an ihnen mit Worten oder Werken thätlich vergreifen, alles bei Leibs- und Lebensſtrafe. Auf alle geiſtlichen Güter, die im Fürſtenthum liegen, auf alle Einkünfte, Mobilien und Effekten ſoll bis Austrag der Sachen Beſchlag gelegt und ſolche obrigkeitlich verwaltet werden, deßgleichen auf alle durchpaſſirenden Güter und Einkünfte, welche dem Biſchof von Chur, dem Abt von St. Luzi und andern graubündneriſchen Geiſtlichen, die auf was immer für eine Art vom Biſchof von Chur abhangen; auch ſoll nicht der halbe, ſondern der ganze Novalzehnten zur landesfürſtlichen Verwaltung gezogen werden; endlich ſoll von den, jenen Geiſtlichen angehörigen, Kapitalien nichts verabfolgt werden, weder Kapital noch Zins, auch nicht der gewöhnliche Zehnten — alles bei ſchwerer Strafe, bei Konfiskation von Hab und Gut, bei Leib- und Lebensſtrafen.“ —

Beſonders hart wurden die Pfarrherren zu Schan, Trieſen und Bendern und die „pflicht- und reſpektvergeſſenen“ Hofkapläne behandelt.

Nicht nur wurden ihnen alle und jegliche Einkünfte entzogen, ſondern Aufſeher beſtellt, daß ihnen Niemand etwas zubringe oder ihnen arbeite. Dies ging beſonders den Leuten in Trieſen zu Herzen und als Adam Brändl kam, den Novalzehnten einzuziehen, wurde Sturm geläutet „und die Bürgerſchaft rückte bewaffnet aus, ihn zu vertreiben." Der Abt Milo von St. Luzi war mit dem Hauptmann Erhard von Kirchmayer bekannt geworden, der ſich nach Wien begab, und bat ihn, die Sache der Geiſtlichkeit daſelbſt zu vertreten. Er gab dem Abte Bericht (17. December): „Wegen des inſolenten Beginnens der vaduziſchen Unterbeamten, ſchreibt er, habe ich an verſchiedenen Orten zum Vortheil der Geiſtlichkeit und der Unterthanen ſelbiger Gegend geſprochen und dem Sekretär des Fürſten von Liechtenſtein Vorſtellung von dem Einten und Andern gethan, habe aber nichts erwirken können, als daß man ſich gegen mich erklärte: der Reichshofrath habe bereits die Hände in dieſe Differenzen geſchlagen, alſo daß es für jezt auf einer daſelbſtigen Unterſuchung beruhe." Später berichtete er: „Wegen des Aufſtandes zu Trieſen ſei der Beſchluß bei dem Fürſten geweſen, denſelben mit bewaffneter Hand zu dämpfen, aber vom Reichshofrath ſei ein Gegenbefehl ergangen und das ganze Werk beruhe auf einer rechtlichen Erörterung. Wegen der Urkunden, die der Abt in Handen habe über den Ankauf der Novalzehnten vom Grafen Hannibal von Hohenems, ſo behaupte man hier: es ſei alles Fideikommiß geweſen und der Graf habe folglich nichts davon veräußern können. Auch dieſe Sache liege vor dem Reichshofrath und warte auf Entſcheidung."

Da der verordnete Sequeſter dem Kloſter St. Luzi beſonders drückend fiel, trug der Abt dem damaligen Pfarrer in Bendern, dem Pater Marianus Heiß, auf, bei den Beamten in Vaduz eine Aufhebung deſſelben zu bewirken. Ueber dieſen Verſuch gab Pater Marianus dem Abt folgenden Bericht: „Er habe den Landvogt bei einer Gaſterei angetroffen und außer dem Zimmer (maſſen das ganze vaduziſche Geſchlepp bei Tafel geſeſſen) mit demſelben geredet und den Auftrag in beſter Form ausgerichtet. Er habe dieſe Antwort bekommen: der Abt ſoll bei dem Biſchof von Chur die Aufhebung des Bannes für die Kirche in Bendern auswirken und wenn dies geſchehen, ſoll dem Kloſter ſogleich Alles verabfolgt werden. Der Grund zu ſolcher Forderung an den Abt ſei, weil das Kloſter, im Geiſtlichen und Weltlichen privilegirt, nicht vom Biſchof abhänge. Würde der Abt die Exkommunicirten in die privilegirte Kirche zu Bendern einlaſſen und ihnen die Sakramente ertheilen, ſo werde man ihm nicht nur alles zuſtellen, ſondern den Wohlſtand des Pfarrhauſes in Bendern nach Kräften befördern helfen. Weil ich dann geſehen, fährt Pater Marianus fort, daß der Landvogt, vielleicht wegen Trunkes, ziemlich familiär mit mir geredet, habe ich nicht nachgelaſſen, zu erkundigen, was dann

ins Künftige geſchehen werde. Da hat er ſich folgender Geſtalt ausgelaſſen: Man werde weder um Milderung noch Aufhebung der Exkommunikation anſuchen; ob noch mehrere exkommunicirt werden, das ſei in Wien und dem Amte gleichgültig. Würde der Biſchof auch Bann und Interdikt freiwillig aufheben, werde der Sequeſter doch bleiben, bis der Novalzehnten, wenigſtens zur Hälfte, der Herrſchaft bleibe."

Auch dem Kloſter St. Johann im Thurthal (es war ſeit 1555 dem Gotteshauſe St. Gallen inkorporirt) wurden ſeine Gefälle geſperrt. Der Abt von St. Gallen wandte ſich ſofort an den Kaiſer. Großes Aufſehen erregte dieſe Sache in der Nachbarſchaft, im Lande ſelbſt Trauer und Beſorgniſſe.

5. Die Anſtände mit den Gemeinden.

Die Erhebung der Herrſchaften Vaduz und Schellenberg zu einem Reichsfürſtenthum Liechtenſtein hatte bedeutendere Folgen, als man vorausſehen konnte. Es knüpften ſich daran, nach dem Muſter anderer Reichsfürſtenthümer, Forderungen und Rechte, die in dieſer Ausdehnung bisher unbekannt waren. Unter beſtändiger Verſicherung, die Leute beim alten Herkommen zu laſſen, wurde ein Stück dieſes alten Herkommens nach dem andern weggethan. Nach der damaligen Reichsverfaſſung fehlte den Reichsfürſten wenig mehr zur völligen Souveränität als der Titel. Bei ihnen ſtunden alle hoheitlichen Rechte und Befugniſſe, wie man dies in Bilderbeck's „Teutſchem Reichsſtaat oder des hl. römiſchen Reichs Grundverfaſſung" und ähnlichen Werken erſehen kann. All dies brachten die Rechtsgelehrten in eine Art Syſtem und behaupteten vom Eigenthum der Unterthanen, daß ihnen nur die Oberfläche, was aber unter derſelben ſei, z. B. Bergwerke ꝛc., dem Landesherrn gehöre. Ueberhaupt ſtellten ſie in Bezug auf Eigenthum, Beſitz und anderes ganz unchriſtliche und heidniſche Grundſätze auf. Doch lehrten ſie wieder: daß in den Reichslanden, wo Landſtände ſeien, dieſen ihre Rechte ungeſchmälert bleiben ſollten und falls Verträge zwiſchen dem Landesherrn und den Unterthanen errichtet wären, ſo müßten ſie gehalten werden. Es fragte ſich nun, ob durch Erhebung zu einem Fürſtenthum und Veränderung des Namens alle Rechte und Herkommen, die zu Vaduz und Schellenberg ſeit Jahrhunderten galten, aufgehoben und verändert worden.

Die erſten Anſtände erhoben ſich wegen Zurückgabe von Herrſchaftsgütern: es betraf dies vorzüglich die Gemeinden Schan, Vaduz, Trieſen und Balzers mit Klein-Mels. Am 15. Juli 1718 erſchien nämlich ein kaiſerliches Mandat, welches ungeſäumte Zurückgabe des Dominikalguts befahl. Vaduz und Schan hatten die Au am Rhein, die Allmend ob Pardell genannt, eine Strecke untragbaren

Landes an der Landſtraße gegen Trieſen und andere anderes ausgereutet und urbar gemacht. Die Gemeinden behaupteten: ſie hätten die angeſprochenen Güter von den Grafen von Hohenems erkauft und verweigerten die Herausgabe. Weder durch Geldſtrafen, noch durch Gewalt konnte der fürſtliche Verwalter ſie dazu bringen; die erſtern zahlten ſie nicht, die leztere fürchteten ſie nicht, in der Meinung, ſie ſeien im Recht und das Recht könne ihnen der Kaiſer nicht nehmen. Am 27. Juli 1720 erſchien abermal ein kaiſerliches Mandat, befahl die Rückgabe bei ſchwerer Strafe und mahnte vor allem Aufruhr und allen Thätlichkeiten ab. Dieſe Streitſache betraf jedoch nur einige Gemeinden, nicht die ganze Landſchaft. Daß aber Landammann und Gericht und andere Herkommen abgeſchafft und dafür in jeder Gemeinde ein auf Lebenszeit gewählter Schultheiß aufgeſtellt werden ſollte, das ging alle an und brachte die Landſchaft in große Aufregung, welche noch durch den Novalzehntſtreit mit der Geiſtlichkeit vermehrt wurde. Die Landſchaft glaubte, man wolle ihr „eine böhmiſche Sklaverei" aufdrängen und wollte nicht in derſelben ſein. Sie beklagte ſich ferner über „wider alles Herkommen erhöhte Taxen und Geldſtrafen", „über ungewohnte Frohnden, Nichteinhaltung des ſulziſchen Urbars und anderer Gerechtſame, wie man doch dies alles bei der Huldigung ihr verheißen."

Den Bitten, Klagen und Beſchwerden ſezte man Vorwürfe und ſchwere Drohungen entgegen: „Es gebe keine Landſchaft, nur ein Fürſtenthum und darin habe Niemand zu reden als der Fürſt. Sie ſeien ungehorſame, zu Rebellion, Aufruhr und Prozeſſen geneigte Köpfe. Bereits hätten ſie durch ihre Prozeßſucht die Grafen von Hohenems arm gemacht und von Land und Leuten gebracht und verſuchten nun gegen den Fürſten von Liechtenſtein ein Gleiches." Chriſtoph Harprecht ſchrieb an den Landammann Hieronymus Tſchetter und Gericht: (d. d. Wien, 20. März 1720): „Sollten ſie in ihrem Ungehorſam und Unordnung verbleiben, ſo verſichere er ſie, daß ſie unter eine ſolche Herrſchaft gerathen ſeien, welche dergleichen Erzeſſe durchaus nicht dulde und ſie werde gar bald allerhöchſten Ortes Schuz und Beiſtand finden. Wenn die bei ihnen ſeiende Juſtiz, Henker, Galgen und Rad nicht genug ſeien, die Aufrührer und Rädelsführer zu beſtrafen, ſo werden die jährlich bei ihnen zu Tauſenden durchmarſchirenden Soldaten hoffentlich noch ſtark genug ſein, die hauptſächlichſten Rebellen mit ſich auf die Galeeren zu führen und das Land nach und nach von dieſem Unrath zu ſäubern."

Wenn auch die wohlthätige Abſicht, die Verwaltung des Landes auf das Beſte zu ordnen, nicht zu verkennen iſt, ſo waren theils die Maßregeln, die man ergriff, und die Neuerungen, die ſie herbeiführten, den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner zu wenig angemeſſen, theils die Werkzeuge, die man dazu gebrauchte, durch ihre perſönlichen Eigenſchaften zu wenig ſich empfehlend, und indem man Geiſtlichkeit und Volk auf einer ſehr empfindlichen Seite zugleich

angriff und alles mit einem Schlage umgeſtalten wollte, mußte man auf Widerſtand und Hinderniſſe ſtoßen, die durch bloße Gewalt nicht zu beſeitigen waren. Geiſtlichkeit und Volk hielten zuſammen; durch den Kirchenbann waren die Beamten gelähmt. Niemand gab ſich zum Diener oder Handlanger derſelben her, ſie mußten ſich ſolche von auswärts kommen laſſen. Man drohte, jeden vom Gemeindsrecht auszuſchließen, der ſeinen Arm den Beamten lieh. Man parteiete ſich in Landſchafts- und Herrſchaftsleute und es galt für einen Schimpf, ein Herrſchaftsmann zu ſein. Im übrigen blieb das Volk innerhalb der Schranken der Ordnung und Geſetze; nur die Gemeinde Trieſen hatte Sturm läuten laſſen und ſich bewaffnet und dieſen Vorfall vergrößerte man abſichtlich und ſtellte ihn im ſchlimmſten Lichte dar, um zu neuen Gewaltmaßregeln einen ſcheinbaren Vorwand zu haben. Große Unruhe und Aufregung herrſchte zwar, aber ſie mußte erfolgen, da man den bisherigen politiſchen Zuſtand gänzlich aufhob, und nicht das Volk war daran Schuld. Nicht dadurch, daß man ein Volk, es ſei klein oder groß, erniedrigt, ihm jedes Recht abſprechen und entreißen will, erzieht man es, pflanzt ihm Liebe zur Ordnung, zum Recht und menſchliches Gefühl und Weſen ein.

Anton Florian erlebte den Ausgang dieſer traurigen Wirren nicht, er ſtarb am 11. Jänner 1721. Von ſeiner Gemahlin Eleonora Barbara, Gräfin von Thun, die ihn überlebte, hinterließ er 4 Töchter und einen Sohn, Joſeph Johann Adam, der nun die Regierung antrat. Er war wirklicher Geheimer Rath Karl's VI, erhielt das goldene Vließ und wurde Grand von Spanien erſter Klaſſe. Da ſein Vater Siz und Stimme auf Reichstagen nur für ſeine Perſon erlangt hatte, wandte er ſich an den Kaiſer wegen Fortführung der Liechtenſteinſchen Stimme, der ein Kommiſſionsdekret in dem gewünſchten Sinne an das churfürſtliche Kollegium gelangen ließ. Daſſelbe gab ſeine Zuſtimmung und geſtattete dem Sohne des Fürſten Anton Florian, deſſen männlichen Erben und Nachkommen das Recht, „Siz und Stimme nunmehr künftig beſtändig fortzuführen zu des fürſtlichen Hauſes mehrerem Splendor" und wünſchte ihm wegen dieſes erlangten Kleinods Glück (21. Juni 1722). Darauf ward Johann Adam in den Reichstag eingeführt und nahm Plaz auf der weltlichen Fürſtenbank. Im ſchwäbiſchen Kreiskollegium aber entſtand ein Streit, da der Fürſt von Liechtenſtein ſein Kapital von 250,000 fl. zurückforderte und den Kreis wegen des Kontingents und anderer Laſten auf Vaduz und Schellenberg, d. i. auf das neue Fürſtenthum, verwies. Der Streit ward durch einen Vergleich beendigt.

6. Die kaiſerliche Kommiſſion.

Der Fürſtbiſchof von Chur und der Fürſtabt von St. Gallen wandten ſich an den Kaiſer wegen des von der Liechtenſteinſchen Verwaltung aufgelegten Sequeſters auf alle geiſtlichen Einkünfte in der Novalzehntſtreitigkeit. Er verordnete Aufhebung des Sequeſters und beſtellte zur Ausgleichung der Differenzen zwiſchen der Geiſtlichkeit und dem Volke einerſeits und der fürſtlichen Verwaltung andrerſeits den Fürſtbiſchof von Conſtanz, Franz Joſeph, aus dem Geſchlecht der Schenken von Staufberg. An ihn wandte ſich die Landſchaft, ſtellte ihre Lage vor und bat, daß die Neuerungen aufgehoben und ſie in den vorigen Stand zurückgeſtellt würde: „Der fürſtliche Mandatar Harprecht, ſagte ſie in ihrem dießfälligen Schreiben, habe nicht theilweiſe, ſondern gänzlich ein neues Landrecht eingeführt. Für den alten, in ſo vielen Urkunden und Schriften vorkommenden Namen Landſchaft ſetze er Leibeigenſchaft, für die Gemeinden Aemter, für die Landammänner und Gerichte Dorfammänner, das ſulziſche Urbar und die ſulziſche Erbeinigung halte er nicht, auch nicht den noch im Jahr 1686 vom Kaiſer ſelbſt beſtätigten Vertrag. Nie ſeien ſie leibeigen geweſen, in der Art, wie es Harprecht geltend mache, daß ſie aller und jeglicher Rechte entblößt und baar ſeien, und wenn das Wort „Eigenſchaft“ hin und wieder vorkomme, habe es nur den Verſtand, daß ſich ihre Vorfahren zu gewiſſen, beſtimmten, im ſulziſchen Urbar klärlich verzeichneten Dienſten verpflichtet hätten, gegen dem, daß die Herrſchaft ſie bei ihren Lands- und Gemeindsrechten, alten Herkommen und Bräuchen belaſſe und ſchütze. So ſei es von alten Zeiten her geweſen und Niemand wiſſe es anders. Was ſie von ihren Voreltern ererbt, das wollten ſie auch ihren Kindern hinterlaſſen und ihren ehrenhaften Stand behalten, der ihnen bei ohnehin ſo mannigfaltigen Bedrängniſſen noch allein zu einiger Tröſtung gereiche.“

Der Fürſtbiſchof von Conſtanz ſchickte Unterkommiſſarien an ſeiner Statt nach Vaduz, wo ſie im Sommer des Jahres 1721 ankamen und die Lage der Dinge mit eigenen Augen unterſuchten. Sie hatten aber nur den Auftrag, die Differenzen wegen der Novalzehnten und der Dominikalgüter auszugleichen, unter Vorbehalt der kaiſerlichen Beſtätigung, in die Beſchwerden der Landſchaft, ſofern ſie die Verfaſſung und ähnliche Dinge betrafen, einzugehen, hatten ſie keine Vollmacht. Franz Joſeph Siegfried Harder, Domherr zu Chur und Pfarrer in Schan, übergab im Namen des „geſammten bedrängten Klerus“ eine ausführliche, in lateiniſcher Sprache geſchriebene Beſchwerdeſchrift „der apoſtoliſchen Miſſion“ (d. d. 22. Juni 1721). Der weſentliche Inhalt derſelben iſt folgender: „Die Quelle des Uebels, der Gewaltthätigkeiten und kirchenräuberiſchen Handlungen ſei der lutheriſche Kommiſſär Harprecht, ein verbannter Würtemberger, welcher mit ſeinem gleichgeſinnten Genoſſen, dem

Böhmen Adam Brändl, dies unglückliche vaduziſche Land zum Schauplaz ſeiner Gewaltthätigkeiten erkoren habe; denn aus allen ſeinen öffentlichen Handlungen gehe hervor, daß er nach eigener Willkür, nicht mit Wiſſen und aus Auftrag ſeines Herrn handle. Gleich bei ſeiner Ankunft als Kommiſſär habe er verſichert, wie ſtrenge ihm von ſeinem Fürſten anbefohlen ſei, das alte Herkommen, Privilegien, Rechte und Freiheiten aufrecht zu halten und zu ſorgen, daß keinerlei Neuerungen ſtattfänden, und bei der Huldigung habe er eine ähnliche Verſicherung gegeben. Dieſem allem aber widerſpreche jezt jede ſeiner Handlungen. Uebrigens habe er ſchon bei dem Huldigungseid die Anrufung der Mutter des Herrn und der Heiligen weggelaſſen, alſo daß man dem Volke allenthalben vorwerfe: es habe einen lutheriſchen Eid abgelegt. Er habe ſich ferner nicht entblödet, in Gegenwart der Pfarrherrn über den Papſt, die Nunciatur zu Luzern und den Biſchof von Chur loszuziehen; ſeine Gehülfen, die Beamten, zögen alles vor ihr Gericht, auch die Eheſachen und verböten Vermächtniſſe zu frommen Zwecken. Nicht blos der Novalzehnten, ſondern auch alle andern Einkünfte würden der Geiſtlichkeit zurückgehalten. In jeder Gemeinde ſeien zwei bewaffnete Männer aufgeſtellt, als Wache, daß den Geiſtlichen nichts zugeführt würde, und bei Lebensſtrafe ſei den Pfarrkindern verboten, ihrem Seelſorger etwas zukommen zu laſſen, oder auch nur etwelche Dienſte zu leiſten. Man werbe Soldaten und Schweizer, vermuthlich, um der Geiſtlichkeit alles wegzunehmen und das Land gänzlich zu unterdrücken. Dem Domkapitel in Chur, das mit dieſer Sache gar nichts zu thun habe, ſeien die Einkünfte, die es aus dem Oeſtreichiſchen beziehe, in Vaduz angehalten und mit Sequeſter belegt worden. Unter Androhung ſchwerer Strafen werde dem Klerus zugemuthet, was er predigen ſolle oder nicht. Geringe Sachen, Händel und Raufereien, würden ſchwer geſtraft, ſchwere Laſter, Unzucht und Ehebruch und dergleichen, gehen faſt ungeſtraft durch. Von den Gehülfen Harprechts ſei der eine ein Spötter und Verächter der Religion, der andere dem Trunk und der Fleiſchesluſt ergeben. Der Landvogt habe es unter ſolchen Umſtänden wider ſein Gewiſſen gefunden, länger zu dienen und freiwillig reſignirt; ſein Nachfolger ſei zwar guten Charakters und religiös, aber für ſeinen Vortheil bedacht und von Harprecht's Willen ganz abhängig. Alles ſei in dem armen und unglücklichen Ländchen umgeſtürzt: die alte Verfaſſung abgethan, liegende Gründe und Güter, in deren Beſiz die Leute Jahrhunderte geweſen und die ſie von früheren Herren erkauft, dürften ſie nicht genießen, wenn ſie dieſelben nicht wieder loskauften. Die Beamten hätten ſich das Wort gegeben, nicht eher zu ruhen, als bis ſie das Ländlein völlig in's Joch der Knechtſchaft gebracht. Aus dem allem gehe wohl deutlich hervor: wie fern von dieſem unglückſeligen Ländlein unter der Regierung dieſes Kommiſſariats Treue und Glauben, Religion,

Gerechtigkeit und Wahrheit ſeien. Man könne ſich ſchwer eine ärgere Tirannei denken. Es gelange ſonach die inſtändige Bitte des geſammten tiefbetrübten Klerus an die ehrwürdige apoſtoliſche Miſſion, Sorge zu tragen, daß dieſem beklagenswerthen Stande ein Ende gemacht und dem Verluſte ſo vieler Seelen vorgebeugt werde.“ —

Von Seite des Biſchofs von Chur war der Freiherr Joſeph Benedikt von Roſt, Domſcholaſtik und Generalvikar, beauftragt, die Sache der Geiſtlichkeit vor der kaiſerlichen Kommiſſion zu vertreten. Harprecht forderte die Hälfte des Neugereutzehntens für den Landesherrn, Herr von Roſt aber nahm drei Theile für die Geiſtlichkeit in Anſpruch und war etwas vorſchnell in der Aufhebung von Bann und Interdikt, wie Pater Marianus Heiß an den Abt Milo von St. Luzi ſchreibt, „ſonſt wäre Baduz genöthigt worden, 3 Theile der Geiſtlichkeit zu laſſen.“ Der ſequeſtrirte Wein- und Kornzehnten wurde den Geiſtlichen erſezt und was vom Noval- oder Neubruchzehnten weggenommen worden, wurde verzeichnet und zwei beeidigte Männer beſtellt, welche alle Neubruchzehnten einziehen und verwahren ſollten, bis der Spruch des Kaiſers erfolgt wäre, weil Harprecht und Herr von Roſt ſich nicht hatten gütlich vereinigen können.

Darauf erſchien auch der Statthalter von Bendern, Pater Marianus Heiß, ein ſehr gewandter aber kränklicher Mann (er wurde nach Milo's Tod 1725 zum Abt von St. Luzi gewählt) mit ſeinen Klagen gegen die Verwaltung von Baduz. „Die Kommiſſion, ſchreibt er dem Abt Milo (d. d. 8. Auguſt 1721), gab uns in Allem Recht. Harprecht ſelber erklärte: St. Luzi und Bendern ſeien in allem unſchuldig, hätten aber mit leiden müſſen, um den Abt zu zwingen, die Aufhebung des Banns und Interdikts bei dem Biſchof zu erwirken und weil der fürſtliche Verwalter nicht in die Bendrer Kirche eingelaſſen worden. Auf ſolche Reden zeigte ſich die Kommiſſion ernſthaft gegen Harprecht und ſprach: „Das ſei unerheblich, um gegen ein Gotteshaus alſo zu verfahren.“ St. Luzi wurde in den Genuß ſeiner Rechte wieder eingeſezt und erhielt Erſaz für das ſequeſtrirte Eigenthum.

Darauf kamen die Streitigkeiten wegen des Dominikalguts zur Verhandlung. Der fürſtliche Mandatar Harprecht nahm zuerſt das Wort: „Da dieſe Landſchaft zu einem Fürſtenthum erhoben worden, ſprach er, habe ſich das fürſtliche Haus entſchloſſen, ſein künftiges Stammhaus, Siz und Reſidenz in demſelben zu nehmen, daher es auch das Land, ſo viel möglich, mit guter, chriſtlicher Ordnung, Polizei und Satzungen zu verſehen und den Leuten mit der Hülfe Gottes unter die Arme zu greifen getrachtet, um ſie vom Uebelhauſen und verſchwenderiſchen Weſen abzubringen. Man habe aber nichs inne werden können, als daß ſie von ihren böſen Gewohnheiten und Begierde zu Prozeſſen, wodurch ſie ihre vormalige rechtſchaffene

Herrſchaft in Armuth gebracht, nicht nachlaſſen, ſondern ihre jezige, ſo gute Herrſchaft wieder unter die Füße zu drücken ſich unterfangen wollen. Sie hätten das kaiſerliche Mandat, welches die Rückgabe der herrſchaftlichen Güter befahl, von der St. Florins-Kapelle abgeriſſen und den Verwalter mit Gewalt vom ſtreitigen Neugereut vertrieben. Nach dieſen und ähnlichen Anklagen und ungegründeten Vorwürfen bat er die kaiſerliche Kommiſſion: Sie wolle von Dorf zu Dorf Umfrage halten, welche der Obrigkeit treu ſein, d. i. die neu eingeführte Ordnung annehmen wollen, oder nicht. Den Ungehorſamen ſoll, bis der Beſcheid des Kaiſers eintreffe, nicht geſtattet ſein, Landanlagen auszuſchreiben, die Gehorſamen zu Beiträgen zu zwingen oder eine Gemeindsſache daraus zu machen. Seien einmal die Gehorſamen von den Ungehorſamen unterſchieden, ſo möchten dann die leztern ihre Vollmacht vorbringen und von Allen, die Luſt zu prozeſſiren hätten, unterſchreiben laſſen."

Der Anwalt der Landſchaft entgegnete: „Die Landſchaft ſei nie gemeint geweſen, mit ihrer Herrſchaft einen Prozeß anzufangen. Sie müſſe die Vorwürfe zurückweiſen, die ihr der fürſtliche Mandatar mache. Sie werde nach Inhalt des Huldigungseides Gehorſam leiſten und erwarte, daß die Herrſchaft das ihr bei der Huldigung Verſprochene ebenfalls halten werde. Sie wünſche, bei dem vom Kaiſer ſelbſt beſtätigten Vertrag von 1686 zu verbleiben. Von Aufruhr und Aufwiegelung wiſſe ſie nichts, wenn ſie aber beunruhigt ſei, ſo habe ſie dazu Grund, wie der fürſtliche Mandatar am beſten wiſſe. Was die Vaduzer Au betreffe, ſo ſei dieſelbe je und alle Zeit dieſer Gemeinde eigenthümlich, aber mit Stauden und Stöcken überwachſen geweſen und die Grafen von Hohenems hätten darauf nur das Jagdrecht gehabt, welches ſie um 180 fl. abgelöſ't habe. Grund und Boden ſei aber nicht erkauft worden, mithin gehe ſie das kaiſerliche Mandat, die herrſchaftlichen Güter betreffend, nicht an. Nichts deſto weniger jedoch habe ſich die geſammte Landſchaft dahin ausgeſprochen, auf ein klein Weniges nicht zu ſehen, wenn ſie ſich dadurch der Herrſchaft empfehlen könne." Im übrigen widerſprach der Anwalt allem vorigen Anbringen und wollte durch Stillſchweigen nichts eingeräumt haben.

In dieſer Form wurden die Verhandlungen fortgeſezt, außer daß Harprecht gegen den Anwalt der Landſchaft proteſtirte, da er keine Vollmacht habe: die Gemeinden ſollten durch ihre Ausſchüſſe die Sache ſelber führen. Da erſchienen die Ausſchüſſe, von Balzers: Baſil Hopp, Hans Jörg Frick, Lienhard Wolfinger, Hans Ulrich Gehr; von Trieſen: Peter Rig, Egidi Kindle; vom Berg: Hans Schedler, Hans Hilbi; von Vaduz: Thomas Walſer, Johannes Laternſer, Florian Wolf; von Schan: Thomas Nägele, Roni Tſchetter, Johannes Thöni; von Planken: Martin Frummolt, Enderli Gantner. Balzers, Klein-Mels und Trieſen verglichen ſich wegen der Neugereute mit der Herrſchaft; Vaduz und Schan

widerſezten ſich am hartnäckigſten, gaben aber ebenfalls nach, brachen die Zäune ab und was der Kultur gewonnen war, wurde wieder dem Wildſtand eingeräumt. Noch nahm Harprecht Anlaß, als der Schaner Ausſchuß dem Landammann Tſchetter in die Rede fiel und ihn unterbrach und darüber ein Tumult entſtand, der kaiſerlichen Kommiſſion bemerkbar zu machen: „wie mit dieſen Leuten nichts auszurichten und Tauf und Chriſam an ihnen verloren ſei.“ — Er hatte mit Vorbedacht einen ſolchen Auftritt herbeizuführen geſucht. Der ganze Streit drehte ſich übrigens um einige Strecken Landes, das mit Stauden und Stöcken überwachſen, oder durch Anlegung von Wuhren dem Rhein entriſſen und urbar gemacht worden war. Man nannte es Neugereut; die Geiſtlichkeit ſprach davon den Zehnten an, die Herrſchaft das Eigenthum. Einige ſolcher Strecken Landes aber waren wirkliches Eigenthum der Gemeinden, andere von den Grafen von Hohenems erkauft worden. Weil dieſe jedoch, wie früher erzählt, unter kaiſerlicher Verwaltung ſtanden, wurde die Gültigkeit ſolcher Verkäufe beſtritten und die Gemeinden zur Herausgabe der betreffenden Güter angehalten, wobei ihnen wegen des Kaufſchillings der Regreß an den Grafen Jakob Hannibal vorbehalten bleiben ſollte. Der Kaiſer aber beſtimmte das Jahr 1699 als das Normaljahr für ſolche Käufe, was vor demſelben erkauft worden, ſollte Kraft haben, alles andere aber gegen Vergütung des Kaufſchillings herausgegeben werden. So endete dieſer Streit.

Ein Ausſchuß der Landſchaft Eſchnerberg, welcher mit einem Ausſchuß der Landſchaft Vaduz die Abſchaffung der Schultheiße und Wiederherſtellung der alten Verfaſſung bei der kaiſerlichen Kommiſſion bewirken wollte, konnte keine weitere Aenderung in der Lage der Dinge hervorbringen, weil die genannte Kommiſſion nicht dazu bevollmächtigt und in das Land geſendet war.

Um die gleiche Zeit haben ſich unſere Nachbarn, die Werdenberger, in einen weitausſehenden Handel mit ihren Herren, den Glarnern, eingelaſſen. Sie hatten nämlich im Jahr 1667 einen Brief erlangt, auf den ſie große Stücke hielten, den aber Glarus nebſt andern Urkunden zurückforderte und nicht mehr zurückgab, ungeachtet die Werdenberger zu wiederholten Malen und angelegentlich darum anſuchten. Als nun im Jahr 1719 ein neuer Landvogt bei ihnen aufzog, verweigerten ſie die Huldigung und beharrten bei dieſer Weigerung, ungeachtet ſie von der Tagſatzung und einzelnen eidgenöſſiſchen Ständen insbeſondere zum Gehorſam aufgefordert und ermahnt worden. Die Werdenberger wählten Ausſchüſſe, ſchickten Abgeordnete an einzelne Orte der Eidgenoſſenſchaft, wo ſie ſich über Glarus beſchwerten, und machten eine Brücke über den Rhein. Da griffen die Glarner zu den Waffen und rückten mit Kriegsvolk in die Grafſchaft. Darauf huldigten die Werdenberger (1722). Die in dieſem Handel am meiſten Betheiligten waren entflohen und die 30,000 fl. Koſten, welche Glarus wegen dieſer

Sache hatte aufwenden müſſen, mußten die Gemeinden erſetzen, da das eingezogene Gut der entflohenen Häupter und Rädelsführer nicht ausreichte.

7. Fortdauer der Anſtände. Zugeſtändniſſe.

Zu den bisherigen Neuerungen kam eine andere: ſie betraf das Kreiskontingent und die Schloßmannſchaft. Das erſtere beſtand in Kriegszeiten aus 8 Mann und in Friedenszeiten aus 5. Die Landſchaft mußte es unterhalten, ſo wie alle Anlagen an den ſchwäbiſchen Kreis und an das Reich beſtreiten. Nun ſollte eine beſtändige Schloßkompagnie aufgeſtellt und jene 8 Mann dazu geſtoßen werden, zu deren Unterhalt die Landſchaft jährlich 982 fl. 32 kr. beitragen ſollte. Die Landſchaft weigerte ſich deſſen; ſie wollte auch in dieſer Hinſicht beim Herkommen bleiben und die Verpflegung und Ausrüſtung ihres Kontingents ſelber beſorgen. Sie wandte ſich deßhalb und wegen Aufſchub in Bezahlung der Kreisanlagen an den Fürſtbiſchof von Conſtanz. Aber der Fürſt Johann Adam hatte in dieſer Angelegenheit ebenfalls an denſelben geſchrieben und vorgeſtellt, wie das bisherige Verfahren, da die Landammänner die Gelder an die Kreiskaſſa abführten und dafür quittirt wurden, ein Mißbrauch und Anmaßung landesherrlicher Rechte ſei, weil das Recht, Abgaben auszuſchreiben und darüber zu verfügen, allein den Reichs- und Kreisſtänden zuſtehe.

Die Landſchaft brachte in dieſer Hinſicht, ſo wie in Bezug auf die übrigen alten Herkommen, wiederholt ihre Bitten und Beſchwerden an den Landesfürſten. Vorzüglich beklagte ſie ſich über Chriſtoph Harprecht, „der ſie mit unmenſchlichen Verläumdungen angefallen und ſie auf Marktplätzen in der Nachbarſchaft gleichſam als ehr- und treuloſe Leute bei Trommelſchlag habe diffamiren und ausrufen laſſen.“ — Sie wurden mit ihrer Bitte um Wiederherſtellung der alten Verfaſſung ein- für alle Mal abgewieſen. „Da die Herrſchaften Baduz und Schellenberg, gab man ihnen 1724 zur Antwort, zu einem Körper zuſammen geſchlagen und der alte Namen gänzlich aufgehoben und ſie dagegen mit der Ehre und dem Namen eines Reichsfürſtenthums geziert und begabt worden, wolle es ſich nicht ſchicken, daß die Gerichte auf eine ſolche bäueriſche Manier beſezt und ſchimpflich verſehen werden. Es ſoll zwar durch dieſe Erhebung den Unterthanen an ihren wohlhergebrachten alten, guten Gebräuchen und Gewohnheiten nichts benommen werden, ſondern der Landesfürſt wolle ſie dabei ſchirmen und nach Gelegenheit mit neuen Gnaden und Freiheiten begaben.“ — Die Handlungen widerſprachen jedoch den Verſicherungen, das Herkommen zu erhalten, denn das Fürſtenthum wurde in 6 Aemter getheilt, nämlich: 1) Baduz, Schan und Planken; 2) Trieſen und Triesnerberg;

3) Balzers und Klein-Mels; 4) Bendern, Gamperin, Ruggell und Schellenberg; 5) Eſchen; 6) Mauern. In jedem Amt ſoll ein Amtmann, 4 Richter und 1 Gerichtsſchreiber ſein. Der Amtmann wird von dem fürſtlichen Oberamt beſtellt, die Richter und der Gerichtsſchreiber können von den Gemeinden gewählt werden; alle bleiben lebenslänglich im Amt und können ohne erhebliche Urſachen nicht davon entſezt werden. Der Amtmann hat vorzüglich die in ſeinem Amtsbezirk befindlichen herrſchaftlichen Rechte, Regalien, Güter, Gebäude u. ſ. w. fleißig zu beaufſichtigen; die zwei älteſten Richter haben die Gemeindsſachen und Einkommen zu verwalten und darüber jährlich Rechnung abzulegen; die zwei übrigen Richter beſorgen die übrigen Gemeindsangelegenheiten in Holz, Feld, Wunn und Weid, Weg u. ſ. w. Der Gerichtsſchreiber führt über alle Gemeindsſachen das Protokoll. Die Gerichte ſollen über die in der Gemeinde vorfallenden Streitigkeiten richten und bei geringen Uebertretungen Strafgewalt haben. Die bisherige, unanſtändige Wahlart, das Handmehr, ſoll abgethan ſein; jeder ſoll in Gegenwart des Oberamtes ſeine Stimme beſonders geben. Wer übrigens mit dem Spruch der Gerichte nicht zufrieden ſei, könne an das Oberamt und von dieſem an den Fürſten appelliren.

Allein die Landſchaft konnte ſich mit dieſer neuen Ordnung nicht befreunden, ſie betrachtete die Veränderung der alten Benennungen als Veränderung der Sachen, die durch dieſelben ausgedrückt würden, und damit ſchwand ihrer Meinung nach aller feſte Grund unter ihren Füßen weg und ſie ſah ſich einer Willkür preisgegeben, deren Schranken ganz unbeſtimmbar waren. Um ſo mehr hielt ſie an der alten Ordnung, als an einer Ehrenſache. Die Beamten hinwieder legten ihr dies Feſthalten am Alten als Ungehorſam, Widerſpänſtigkeit und aufrühreriſches Weſen aus: „Die Landammänner und Gerichte der alten Ordnung hätten auf Koſten der Gemeinden und Parteien, ſagten ſie, wohl gelebt, viel Geld verthan und nichts gebeſſert.“ Dagegen behauptete die Landſchaft: „Waren Mißbräuche da, ſo hätte eine weiſe Obrigkeit dieſen begegnen mögen, ohne die Sache ſelbſt abzuſchaffen; die neue Ordnung ſei koſtſpieliger, man ſehe wohl, daß die Sache einen andern Grund habe, als man vorgebe.“ So ſtieg die Beunruhigung der Gemüther. Angeſehene und vermögliche Männer verließen das Land, um ſich eine neue, glücklichere Heimat zu erwerben. Der Kredit und Wohlſtand nahm ab. Die unaufhörlichen Truppendurchmärſche wurden eine wahre Landplage; bei dem ſchwäbiſchen Kreiſe war das Fürſtenthum im Verhältniß zu ſeiner Größe und Bevölkerung viel zu hoch angeſchlagen. Vertrauungsvoll wandte ſich die Landſchaft an den Fürſten, bat um Herſtellung ihrer vormaligen Gerechtſame, um Milderung wegen der ſchwäbiſchen Kreislaſten und Truppendurchzüge und als die ſchriftlichen Vorſtellungen keine Wirkung hatten, ſchickte ſie ſpäter den Altlandammann Thomas

Walſer nach Wien, um die Anliegen der Landſchaft perſönlich zu betreiben.

Der Fürſt Joſeph Johann Adam ſtarb den 17. December 1732 und hinterließ von ſeinen vier Gemahlinnen nur eine Tochter und einen Sohn, Johann Karl, welcher noch unmündig war. Die vormundſchaftliche Regierung führte Joſeph Wenzel, derſelbe, welcher Vaduz und Schellenberg an Anton Florian vertauſcht hatte. An ihn wandte ſich die Landſchaft in einer ausführlichen Denkſchrift, worin ſie ihre Gerechtſame auseinanderſezte und begründete und um Wiederherſtellung der alten Verfaſſung bat. Hierauf wurde eine Kommiſſion in das Fürſtenthum geſchickt, um die Sachen an Ort und Stelle zu unterſuchen. In Folge dieſer Unterſuchung wurde der Landſchaft ein Brief zugeſtellt (d. d. 7. September 1733), des Inhalts:

1) Die beiden Landſchaften Vaduz und Schellenberg ſollen das Recht haben, ihre Landammänner nach alter Weiſe zu beſtellen, dieſelben ſollen auch bei Blutgerichten den Beiſiz haben und nachdem von dem jeweiligen Landſchreiber das Urtheil abgeleſen worden, den Stab führen und brechen.
2) Bei allen Verhörtagen vor Oberamt ſollen die jeweiligen Landammänner den Beiſiz haben, jedoch ohne Stimmrecht.
3) Sie ſollen Verträge und Obligationen beſiegeln dürfen und darüber ein Protokoll führen.
4) Das Frevelgericht ſollen ſie, wie von Alters her, halten dürfen, doch keine andern Gerichte.
5) Zur Stellung des Kontingents und Entrichtung der Kreisanlagen, ſo wie in der Gemeindsverwaltung ſollen beſſere Ordnungen getroffen werden. Zugleich wurden die Gebühren, welche die Landammänner und andere Vorſteher zu beziehen hatten, beſtimmt.

So erhielt die Landſchaft ihre alte Verfaſſung, aber ſehr beſchnitten und beſchränkt und nicht ohne bittere Zuthat, indem ihr dies alles „aus bloßer Gnade, wie das Schreiben ſagt, und ohne daß ihr das geringſte Recht zugeſtanden wäre, mithin auch ohne Konſequenz“ bewilligt wurde. Dies war das Ergebniß eines fünfzehnjährigen Kampfes. „Der Sieg, ſagt ein altes, deutſches Sprichwort, iſt bei den Ueberwundenen.“

Von beſondern, in etwas bemerkenswerthen Dingen mögen folgende Erwähnung finden: Im Jahr 1719 fing man an, Enzian-Branntwein zu brennen und zahlte der Landſchaft für das dazu gebrauchte Holz 2 fl. Ein Schweizer machte zuerſt die Probe. 1720, am 21. Mai, wurde ein Markt zu Vaduz aufgerichtet. Das Schloß Vaduz ſollte Liechtenſtein und das Dorf Markt-Liechtenſtein heißen. Eine Zeit lang wurde der neue Name „Markt-Liechtenſtein“ gebraucht in öffentlichen Schriften, aber bald unterlaſſen und der alte Name behielt die Oberhand. 1721 verbreitete ſich das

Gerücht, der Fürſt von Liechtenſtein wolle Vaduz und Schellenberg wieder verkaufen und der Abt von Pfäffers habe Luſt, dieſe alten, ihm nah gelegenen Herrſchaften an ſich zu bringen. 1723 wurden die im Schloß Vaduz verwahrten Gegenſtände wieder abgeholt, weil die Durchmärſche des fremden Kriegsvolks aufhörten und Frieden im Reiche herrſchte. 1728 hieß es: der Fürſt von Liechtenſtein wolle 200,000 fl. aufnehmen und Vaduz und Schellenberg als Unterpfand geben. „Es wäre gut, wenn der Abt von St. Gallen ihm jene Summe vorſtreckte und ſolcher Geſtalt einen Fuß in die Herrſchaft Vaduz ſetzen könnte. In Wien könnte man dies ſchon erfragen" (Schreiben des Pater Bonaventura an den Fürſtabt von St. Gallen d. d. 26. Nov.). „Der Fürſtbiſchof von Chur habe im Sinne, Vaduz und Schellenberg accommodationsweiſe an ſich zu bringen. Der Fürſtabt von St. Gallen ſoll, wenn dem ſo ſei, eine ähnliche Negoziation verſuchen" (Schreiben des obigen, d. d. 29. März 1737). Darauf ſchrieb der Fürſtabt an den Reichshofagenten Joanelli (d. d. 26. April 1737): „Wenn er etwas über das Accommodationsgeſchäft zwiſchen Chur und Liechtenſtein wegen Vaduz erfahre, ſoll er es ſchleunig nach St. Gallen berichten und falls Chur noch nicht angebunden hätte, möge er auf die beſte Weiſe das Geſchäft einleiten." 1726 erbot ſich die Landſchaft, gegen $^2/_3$ vom Weggeld die Straße zu machen. Die Beamten empfahlen dieſen Antrag dem Fürſten mit dem Bemerken: Nach 30 Jahren könne man die Hälfte vom Weggeld anſprechen. — Die hieſigen Kontingentsſoldaten ſchrieben aus der Veſtung Kehl, 27. Sept. 1726 an ihre Gemeinden: „Sie hätten von ihrem Hauptmann gehört, ſie müßten noch ein Jahr dahier ſtehen. Wenn es ſo ſei, wünſchten ſie heim zu kommen; denn ein Jahr ſei gar zu lang und die Montur gehe drauf." 1729 brannte dem Franz Joſeph Schreiber, Wirth zu Balzers, ſein Haus ab. Er war Schloßhauptmann von Gutenberg und hatte die zu der Veſte gehörigen Güter mit vier andern Gemeindsbürgern von den Freiherrn von Ramſchwag in Pacht. Kaſpar von Ramſchwag ſtarb 1617. Sein Sohn Ulrich erbte Gutenberg und pflanzte das Geſchlecht fort mit Barbara von Hallwil. Sein Enkel Karl Ferdinand († 1716) war der lezte, der auf Gutenberg wohnte. Mit Maria Viktoria von Nenchingen erzeugte er 4 Söhne und 3 Töchter. Von den Söhnen zeichnete ſich beſonders Franz Chriſtoph aus, er trat in die Dienſte verſchiedener Herren und war zulezt geheimer Rath bei der öſtreichiſchen Regierung zu Innſpruck, wo er 1761 ſtarb. Er hinterließ 9 Kinder, und das Geſchlecht blüht noch fort. Bis zum Jahr 1746 blieben die Ramſchwage im Beſiz von Gutenberg. Die Beſtänder ihrer Güter waren ſehr ſaumſelig in Ablieferung des Pachtzinſes, der in 500 fl. beſtand. Dies und weil die Veſte bei der veränderten Kriegsart alle Bedeutung verloren hatte, bewog ſie, das Lehen zu veräußern. Die Fürſten von Liechtenſtein wollten

Gutenberg an ſich kaufen, aber man wurde wegen der Geldſorten nicht einig und ſo blieb es bei Oeſtreich, bis die Gemeinde Balzers es erkaufte ſammt den dazu gehörigen Gütern.

8. Joſeph Wenzel.

Der Fürſt Johann Karl ſtarb bald nach erlangter Volljährigkeit in der Blüte ſeiner Jahre (1748). Mit ihm erloſch die ältere Gundakarſche Linie und das Fideikommiß des regierenden Hauſes ging auf Joſeph Wenzel über. Er hat in der Kriegsgeſchichte Oeſtreichs, beſonders als Schöpfer des Artilleriewesens, einen berühmten Namen. Sehr jung trat er in die Armee und focht unter Eugen im ſpaniſchen Erbfolgekrieg und im Türkenkrieg, der durch den Frieden von Paſſarowitz beendigt wurde (1718). Zwei Jahre ſpäter wurde auch Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Spanien geſchloſſen; der Kaiſer behielt die Niederlande, dagegen bekam der ſpaniſche Infant, Don Carlos, Toskana, Parma und Piacenza als Reichslehen. Der Reichstag gab ſeine Zuſtimmung zu dieſer Belehnung. Alle dieſe Dinge wurden im Wienerfrieden von 1725 auf's Neue beſtätigt und Spanien erkannte die von Kaiſer Karl VI entworfene pragmatiſche Sanktion oder öſtreichiſche Erbfolgeordnung an. Das Gleiche thaten England, Holland und das deutſche Reich; nur Baiern und Sachſen verweigerten die Garantie derſelben. Der Kaiſer war nämlich ohne männliche Nachkommen, deßwegen ſollte das geſammte öſtreichiſche Erbe auf ſeine Tochter Maria Thereſia und deren Nachkommen übergehen. Aber die Verträge unter den Großen wurden damals eben ſo leicht geſchloſſen, als gebrochen und umgangen.

Da König Auguſt II von Polen ſtarb (1733), miſchten ſich Frankreich, Oeſtreich und Rußland in die neue Königswahl, erſteres war für Stanislaus Lesczinski, leztere für Auguſt III, den Sohn Auguſt's II, Churfürſt von Sachſen, zumal da er die Anerkennung der pragmatiſchen Sanktion verſprach. Beide Kronbewerber wurden gewählt; aber Auguſt III erhielt durch den Beiſtand der Ruſſen die Oberhand und Stanislaus mußte weichen. Da erklärten Frankreich, Spanien und Savoyen den Krieg an den Kaiſer. Die Franzoſen beſezten Kehl und Lothringen, Beſitzungen des deutſchen Reichs, worauf es den Krieg an Frankreich erklärte, ungeachtet einige Reichsſtände, wie die Churfürſten von Köln, Baiern und Pfalz dagegen proteſtirten (1734). Der alte Prinz Eugen führte als Reichsfeldmarſchall das Reichsheer. Unter ihm diente Joſeph Wenzel von Liechtenſtein; doch kam es bald zum Frieden (1736). Lothringen erhielt in Folge deſſelben Stanislaus Lesczinski auf Lebenszeit; nach ſeinem Tode ſollte es an Frankreich fallen mit völliger Souveränität und der Kaiſer die Einwilligung des Reiches

beibringen. Dagegen bekam das Haus Lothringen Toskana nach dem Tode des dermaligen Beſitzers. Neapel und Sicilien blieb dem Don Carlos als ſelbſtſtändiges Reich. Frankreich anerkannte die pragmatiſche Sanktion und gab dem Reiche zurück, was es im Kriege beſezt hatte. Das Reich genehmigte die Bedingungen, die es betrafen, es gab Lothringen hin und Karl VI behielt vom ſpaniſchen Erbe wenig mehr, als die entfernten Niederlande.

So wenig das kleine Fürſtenthum Liechtenſtein mit all dieſen Welthändeln zu ſchaffen hatte, ward es doch als Stand des Reiches hineingezogen, mußte ſein Kontingent ſtellen und die Beiträge an die ſchwäbiſche Kriegskaſſa leiſten, und mit all dieſen Opfern trugen die Reichsſtände weder Ehre noch Ruhm davon und ſchlummerte das Nationalgefühl, welches allein zu großen Dingen führt. Fürſt Joſeph Wenzel ward bald nach dem Frieden an König Friedrich Wilhelm von Preußen geſendet, um ihn in günſtiger Stimmung für den Kaiſer zu erhalten, und hier ſah er auch Friedrich II, welcher den Ruhm Preußens gründete. Nachwärts begab er ſich als kaiſerlicher Botſchafter an den franzöſiſchen Hof.

Kaiſer Karl VI ſtarb am 20. Oktober 1740: er war der lezte Sprößling Rudolph's von Habsburg. Es blühte aber noch ein Zweig des gleichen Stammes in Lothringen, der für ſein Stammland im vorerwähnten Frieden Toskana erhielt. Franz von Lothringen, Großherzog von Toskana, vermählte ſich mit Maria Thereſia, der Tochter und Erbin Karl's VI. Sie nahm ſogleich nach ihres Vaters Tod Beſiz von allen öſtreichiſchen Erblanden und empfahl ihren Gemahl zum deutſchen Kaiſer. Gegen die Erbfolge erhob ſich Karl Albrecht von Baiern, ihm ſchloſſen ſich, allen frühern Verträgen zuwider, Frankreich, Spanien und Chur-Sachſen an. Karl Albrecht wurde auch zum deutſchen Kaiſer gewählt. Friedrich II, welcher die Regierung von Preußen angetreten, verlangte Schleſien und brach mit einem wohlgerüſteten Heere auf, um mit Gewalt zu nehmen, was ihm in Güte verweigert worden. Kaiſer Karl VII, von Frankreich unterſtüzt, nahm Oberöſtreich und Böhmen. Nur Georg II, König von England, hielt ſein Wort und waffnete für Maria Thereſia. Sie klagte den Ungarn ihre Noth und dies tapfere Volk erhob ſich für die gerechte Sache ſeiner Königin. Alsbald wurden die Baiern aus Oeſtreich vertrieben, in ihrem eigenen Lande aufgeſucht und München beſezt. Die Beſchützung der italieniſchen Erbländer übernahm der König von Sardinien. Gegen Friedrich II waren die öſtreichiſchen Waffen nicht glücklich, er ſiegte bei Molwiz und Czaslau. Hier ſtritt auch Fürſt Wenzel. Maria Thereſia ſchloß Frieden mit Friederich II und überließ ihm Schleſien (28. Juli 1742).

Joſeph Wenzel hatte in dieſem Kriege die Wichtigkeit einer tüchtigen Artillerie kennen gelernt und ſcheute keine Opfer, dieſen ſo wichtigen militäriſchen Zweig zu vervollkommnen; er wurde

Generaldirektor des öſtreichiſchen Geſchüzweſens. Im Jahr 1745 befehligte er als Generalfeldmarſchall in Italien und ſiegte bei Piacenza über die Franzoſen und Spanier. Der Wormſervertrag vom Jahr 1743 zwiſchen Oeſtreich und Sardinien, welchem ſich auch Churſachſen anſchloß, zur Aufrechthaltung der pragmatiſchen Sanktion, des Gleichgewichts und der Freiheit in Europa rief die Frankfurter Union hervor, durch die ſich Kaiſer Karl VII, Friedrich II, Heſſenkaſſel und andere Fürſten zur Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung auf den Grund des weſtphäliſchen Friedens verbanden. Friedrich merkte wohl, daß der Wormſer Vertrag und die Anhänge zu demſelben eigentlich gegen ihn wegen Schleſien gerichtet ſeien. Darum brach er in Böhmen ein, fand aber wohlberechneten Widerſtand. Inzwiſchen ſtarb Kaiſer Karl VII (1745, 20. Jänner) und ſein Sohn Maximilian Joſeph ſchloß Frieden mit Oeſtreich (zu Füſſen am 22. April). Er entſagte den Anſprüchen auf das öſtreichiſche Erbe. Darauf wurde Franz I, Gemahl der Maria Thereſia, zum Kaiſer gewählt. Friedrich II focht ſiegreich gegen Oeſtreich und Maria Thereſia überließ ihm Schleſien zum zweiten Mal (1745, 25. December); er erkannte Franz I als Kaiſer an. So kam der Friede wieder in das heilige römiſche Reich. Der neue Kaiſer richtete die Reichsregierung ein und der Reichstag nahm ſeinen Siz wieder in Regensburg.

Aber bald war im Reiche wieder Unfrieden. Die Kaiſerin konnte den Verluſt von Schleſien nicht verſchmerzen. Wie ſich vor 16 Jahren alles vereinigte, um Maria Thereſia zu ſtürzen und die öſtreichiſchen Erbſtaaten zu theilen, ſo verband ſich jezo alles, um den verhaßten Brandenburger zu demüthigen und ihm Schleſien abzunehmen: Oeſtreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachſen waffneten gegen Friedrich II und ſelbſt das Reich wurde aus ſeiner Ruhe aufgerüttelt. Der Krieg begann 1756 und dauerte 7 Jahre. Dieſer diente dazu, Friedrich's II und Preußens Ruhm in alle Welt zu tragen und wie früher alle Herzen für Maria Thereſia geweſen, als ſie von allen Seiten angefallen wurde, ſo neigten ſie ſich jezo mehr auf Friedrich's II Seite. Sachſen ſuchte er zuerſt heim, nahm das ſächſiſche Heer gefangen und machte das Land zu ſeiner Rüſtkammer. Da verlangte Kaiſer Franz I, daß ſich das Reich Sachſens annehme und Friederich II in die Acht erkläre. Das Reich aber begnügte ſich, ihn einen Friedensſtörer zu nennen und „von der unerhörten und höchſt ſträflichen Empörung" abzumahnen. Die Reichsarmee ſtieß zu den Franzoſen, welche der Kaiſerin halfen; bei Roßbach aber überfiel ſie Friedrich II (5. November 1757) und ſchmählich war die Niederlage der Franzoſen und der Reichstruppen. Fürſt Joſeph Wenzel focht in mehreren Schlachten dieſes Kriegs, namentlich bei Collin und Hochkirchen. Der Friede zu Hubertsburg machte demſelben ein Ende (15. Februar

1763); die Kaiſerin hatte umſonſt ſo viel Geld und Blut verſchwendet: Friedrich II behielt Schleſien.

Maria Thereſia und ihr Gemahl anerkannten die großen Verdienſte, die ſich Joſeph Wenzel um das Geſchüzweſen erwarb; ſie ließen ſein Bruſtbild in Erz im Zeughauſe zu Wien aufſtellen, mit einer Inſchrift, welche ſeine Leiſtungen im Artillerieweſen, ſeine Aufopferung und Hingebung für das Vaterland ausdrückt und der Nachwelt überliefert. Im Jahr 1764 begab er ſich als kaiſerlicher Principal-Kommiſſarius zur römiſchen Königswahl und Krönung Joſeph's II nach Frankfurt. Im folgenden Jahr ſtarb Kaiſer Franz I am 18. Auguſt und es folgte ihm in der Reichsregierung Joſeph II. Auch der Fürſt Joſeph Wenzel endete ſeine ruhmvolle Laufbahn am 10. Februar 1772, er hinterließ keine männlichen Nachkommen, dagegen hatte ſein Bruder Emanuel († 15. Jänner 1771) zwei Söhne: Franz Joſeph wurde der Stammvater der ältern, regierenden Linie, Karl Joſeph ſtiftete die jüngere Linie; an jenen fiel das Reichsfürſtenthum Liechtenſtein, er ſtarb jedoch ſchon am 18. Auguſt 1781 und es folgte ihm ſein Sohn Alois Joſeph. Dieſer war ein Freund der Wiſſenſchaften und Künſte und führte zahlreiche Bauwerke aus, womit er ſeine Herrſchaften verſchönerte; doch ſah das Reichsfürſtenthum Liechtenſtein wenig davon. Da hatte man Mühe, das fremde Geſindel und die Räuberbanden abzuwehren, welche die Gegend unſicher machten. Jährlich wurde das Volk mehrmals aufgeboten und „Streifen“ durch das Land vorgenommen. Als man nach einem ſolchen Streifen mit dem aufgegriffenen, verdächtigen Geſindel bei der St. Florinskapelle in Vaduz vorbeikam, gelang es einem Mann und einem Weib in dieſelbe zu entrinnen, wo ſie, die innere Thür umklammernd, die Kirchenfreiheit oder das Aſylrecht anriefen. Sie wurden deſſen ungeachtet mit Gewalt in's Amthaus und in's Gefängniß abgeführt. Das machte großen Lärmen bei der Geiſtlichkeit. Zuerſt verlangte der biſchöfliche Vikar Zurückführung der zwei Individuen an den Ort, wo man ſie weggenommen, dann der Biſchof von Chur, Johann Anton von Federſpiel, nicht nur dies, ſondern Genugthuung wegen der verlezten Kirchenfreiheit (Schreiben d. d. 6. März 1755). Aber dieſe Schritte hatten eben ſo wenig Erfolg, wie 10 Jahre ſpäter diejenigen des Pfarrers von Bendern, der ſich ebenfalls wegen Verletzung des Aſylrechts beklagte, weil berüchtigte Diebe aus der Kirche daſelbſt waren zur Haft fortgeführt worden. In den Friedensjahren, vor und nach dem ſiebenjährigen Kriege, blühten Ackerbau, Künſte und Wiſſenſchaften; es entwickelte ſich ein Reich des Geiſtes, das den Deutſchen mehr Ruhm brachte, als ihr politiſches, ſeinen wohlthätigen Einfluß überall hin verbreitete, und den ſicherſten Weg wies, um zum Wohlſtand, zur Größe, Macht und Freiheit zu gelangen. Auch unſer Ländchen hatte einige Männer, die ſich hervorthaten. Johann Ulrich Hopp

von Balzers, der hl. Theologie Doktor, war biſchöflicher Kanzler zu Chur, ſpäter Profeſſor der Moraltheologie in Kempten, Kanonikus und Senior des Kollegiatſtifts zu Freyſing; Franz Michael Kaufmann, ebenfalls von Balzers, trat in den Prämonſtratenſerorden zu St. Luzi (ſein Kloſtername war Norbert), wurde Abt daſelbſt 1744 und ſtarb 1754; Franz Xaver Gasner von Trieſen widmete ſich dem Studium der Medizin, wurde Doktor der Arzneikunde, und war „ein Mann von großer Vortrefflichkeit“, er ſtarb zu Philippsburg (1751); Chriſtian Wenoweſer von Schan wurde Doktor der Theologie, zeichnete ſich in vielen Stellen aus, war Direktor des kaiſerlichen Waiſenhauſes zu Wien, eine Zeit lang Hofkaplan bei dem Fürſten Joſeph Wenzel und kehrte in ſeine Heimat zurück, wo er als Pfarrer von Trieſen ſtarb. Später lebte auf Schönenbül in der Gemeinde Eſchen Jakob Helbert, ein ſchlichter Landmann, der ſich um das, was in ſeiner Heimat und anderswo begegnete, gar ſehr bekümmerte und es zu Papier brachte, woraus eine Chronik entſtand, die beſonders in Bezug auf die Wetterangaben, die guten und ſchlimmen Zeiten und die Neuerungen, die unter Kaiſer Joſeph II in der Nachbarſchaft ſtattfanden, nicht ohne Intereſſe iſt, indem ſie zeigt, wie gerade der Stand, dem der edle Kaiſer helfen wollte, ſeine wohlgemeinten Einrichtungen auffaßte. Darum ſagt ein großer Geſchichtſchreiber: „Der Geſchichte von Joſeph's II Zeit muß jene des Verfalls der Nation, welche ihm die Vorſehung zur Beherrſchung anvertraut hatte, vorangehen; dann wird ſich erſt die Frage beantworten laſſen: war Joſeph II wirklich ein großer Mann oder verzehrte ihn blos der Wunſch, dafür angeſehen zu werden?“

9. Aus der Chronik des Jakob Helbert.

„Im Jahr 1770 war der Frühling gar ſpät und fehlten die Früchte, daß großer Mangel bei Menſchen und Vieh entſtand. Die Theurung hielt auch die folgenden Jahre an. Im Jahr 1775 war der Rhein ſehr groß und es gab eine mächtige Ueberſchwemmung und Sturmwind; das Jahr darauf war eine große Kälte, daß die Vögel todt aus der Luft fielen. Damals verbrannte das Dorf Ems in Bünden. Der Sommer von 1779 war ſehr heiß, den ganzen Auguſt regnete es keinen Tropfen. Obſt gab es gewaltig viel, daß die Bäume faſt unter der Laſt zerbrachen. Der ſchwäbiſche Kreis drang wiederholt auf Herſtellung einer beſſeren Straße durch unſere Landſchaft gegen Graubünden. Der Bau wurde beſchloſſen; die Gemeinden ſträubten ſich lange. Endlich griff man an; auch wurde eine neue Rodfuhrordnung gemacht und die Schaner bekamen die Erlaubniß, ein Lagerhaus zu bauen. 1780 war ein naſſer Sommer, keine Woche ohne Regen. Alles

war theuer. Im Winter ſtarb Maria Thereſia (am 29. Nov.); da hat man alle Glocken geläutet und die Spielleute verboten; aber man hat ſie gleichwol gehabt. Man ſagte: es ſeien im Heu Würmer, da hat man alle Ställe durch die Kapuziner benediziren laſſen und das Heu war gut. 1781 war ein ſchöner Frühling. Vom Kriegswesen hört man jezt viel. Im Herbſtmonat fing es an zu luften und zu donnern und zu blitzen, daß man vermeinte, die Welt müſſe untergehen. Da war ſo großes Waſſer zu Eſchen, daß Niemand durch das Dorf gehen konnte. Die Leute mußten wehren, daß es ihnen die Häuſer nicht wegnahm. Das Waſſer fraß große Löcher in Aecker und Wieſen, die Börter (Ränder) und Büchel (Hügel) fielen zuſammen. Man hörte oft den Gugger, bis Lichtmeß war kein kalter Tag. Auch vernehmen wir, daß der Fürſt geſtorben ſei (Franz Joſeph † 18. Aug. 1781, wie gemeldet): man hat bei uns Beſtattniß gehabt. Der Kaiſer hebt die Klöſter auf, Valduna und Altenſtatt ſind aufgehoben, die Jeſuiten wurden ſchon 1773 aufgehoben. 1782. In Oeſtreich wurde die neue Lehre verleſen, es ſollen in Innſpruck zwei Prädikanten ſein. Den Pfarrern ſoll die Kirche geſperrt werden bis am Sonntag. Die Toleranz iſt bis auf Feldkirch gekommen und die Druckfreiheit wurde ausgetheilt, daß ein jeder kann drucken laſſen, was er will. Der Kaiſer ließ das Wallfahrten verbieten, die armen Waldbrüder und Einſiedler hat er ausgetilgt. Die Kapuziner und Kloſterfrauen ſollen auch ausgetilgt werden. Im Heumonat war eine große Tröckne: man hat das Waſchen verboten. Man hat im Rhein waſchen und von daher das Waſſer holen müſſen. Die Tröckne verurſachte Krankheiten unter Menſchen und Vieh, beſonders unter den Pferden. Die Pferdekrankheit kam nach Gamperin. Da hat man Bittgänge und das zwölfſtündige Gebet angeſtellt und iſt der barmherzig Gott beſänftigt worden. 1783. Im Hornung waren ſchon Blumen, daß es eine Freude war, ſie anzuſehen; doch fiel am lezten März tiefer Schnee. Im Juli war ein ſtarker Höhendampf (Höhenrauch) oder Nebel, daß die Sonne kaum durchdringen mochte. Da war großer Schrecken bei uns und man meinte, es komme ein Erdbidem oder Untergang. Zu Schan und Gams fielen am Abend feurige Kugeln vom Himmel; aber man konnte ſie nicht aufheben. Das jagte den Leuten neuen Schrecken ein und man ſtellte alle Tage Bittgänge an. Es gab ſchwere Donnerwetter, der Juli und Auguſt war ſehr heiß, der Höhendampf blieb immer. Der Herbſt war ſchön, doch gab es Krankheiten und Fieber. Nun kam ein Mandat in die Gemeinden: Man ſolle alle Leute aufſchreiben, Jung und Alt, Groß und Klein. Die Bauern ſperrten ſich lange und wollten die Sache nicht eingehen; denn ſie meinten, daß es etwas Böſes bedeute. 1784. Die neue Lehre iſt im Fortgang, es wird grauſam viel erzählt von den neuen Einrichtungen in Oeſtreich. Das Wetterläuten iſt abgethan, die Geiſtlichen dürfen

nicht mehr in der Kirche beſtattet werden, die Marienbilder werden der Kleider und des Schmuckes beraubt und verkauft und der Roſenkranz iſt abgeſchafft und iſt dieſes das Bedauerlichſte, was man in einer Chronik beſchreiben kann. Auch ſind die Häuſer in Oeſtreich numerirt worden gerade ob der Hausthür. Gott weiß, wohin das alles noch führen wird. 1785 den 26. Hornung iſt zu Eſchen eine Diebin hingerichtet worden auf Güdingen. Man fing ſie zu Müßnen, ſie war ſchon neun Monat in der Gefangenſchaft zu Roſenberg. Auch war der Winter ſehr kalt von Martini bis in den Märzmonat. Anfang Märzen machte es noch einen tiefen Schnee und war noch die größte Kälte. An Joſeph's Tag, den 19. März, war noch die ſchönſte Schlittbahn und das dauerte bis Mitte April. Es war ein entſezlicher Heumangel. Man verbot, Heu aus den Gemeinden zu verkaufen, das Klafter galt über 30 fl. Da mußte man Korn futtern, Miſpel, Epheu und dergleichen. Da ſchlug die Frucht auf. Aus Futtermangel hat man viel Vieh geſchlachtet. Am 12. April fuhr man noch mit Schlitten über das Eſchner-Ried. Man hat Bittgänge und Gebete angeſtellt. Der Sommer war naß und ſpät und am 16. Heumonat war eine Rheingröße, wie man ſeit langem nicht erlebt. Man hat erſt um Michaelis eingeheuet. Korn und Wein wurden nicht reif und war alles ſehr theuer. 1786. Die neue Lehre iſt noch immer im Fortgang. Mit dem Papier iſt auch eine neue Einrichtung in Oeſtreich getroffen worden, denn 1 Bogen zu einem Kaufkontrakt koſtet 1 fl., ein gemeiner Bogen 3 Kreuzer und müſſen all dieſe Bögen den „Stempfel" haben. Von den Friedhöfen werden alle Kreuze abgenommen und die hölzernen verbrannt. Die Feiertage werden abgeſchafft und es muß gearbeitet werden bei hoher Strafe. Auch die vielen Kapellen ſollen abgebrochen und die Todten ohne Feierlichkeit begraben und in Kalk gethan werden. Sonſt war ein kalter Winter, daß der Rhein zugefror. 1787 war ein naſſer Sommer und Herbſt und im Oktober eine gewaltige Rheingröße, daß es die Rheinmühle zu Gamperin wegnahm. Alles war theuer. Am 19. Chriſtmonat in der Nacht hat es grauſam gedonnert und geblizt und endlich einen ziemlichen Hagel gehabt. 1788 war der Winter ſehr gelind. Da ſperrte Oeſtreich den Paß gegen die Schweiz und ließ keine Frucht und kein Vieh in dieſelbe. Das geſchah auch gegen Liechtenſtein, weil Oeſtreich meint, wir verkaufen es in die Schweiz. Am 5. Heumonat war ein entſezlicher Sturmwind, ſonſt iſt es ein guter Sommer und gedeiht alles wohl. 1789 war eine lang anhaltende Kälte, daß Reben und Bäume erfroren. Am 1. Brachmonat iſt zu Göʒis eine ziemliche Rebellion entſtanden wegen dem Kreuzgang nach St. Arbogaſt. Es kamen zwei Amtsperſonen von Feldkirch nach Göʒis und verlaſen den Befehl, daß man den Kreuzgang einſtelle. Da fielen die Weiber über ſie her, zerriſſen ihnen das Papier, rupften ihnen die Haarzöpfe aus und zerſchlugen ſie jämmerlich. Sie entrannen

aber in ein Haus. Da traten die Männer zu ihnen und ſie mußten es den Bauern ſchriftlich geben, daß ſie alles beim Alten laſſen wollen. Wenn man es in allen Gemeinden ſo machte, ſo würde die alte Lehre 'bald hergeſtellt ſein. Am 28. und 29. Juni regnete es 48 Stunden ohne Unterlaß und war eine Waſſergröße wie 1787. Man hat bei uns in jeder Gemeinde zwei Männer als Wächter angeſtellt, um den allzu großen Zudrang des Geſindels und der Schelmen abzuwehren. Am 10. Oktober waren entſezliche Waſſergüſſe und ſtieg der Rhein höher, als jemals, nahm in der Landſchaft Schellenberg Streu, Vieh und Brücken weg und that unbeſchreiblichen Schaden. In Frankreich war dies Jahr das unglückſeligſte wegen der Pariſer Aufruhr. Der jeztmalige König iſt voller Schulden; um ſich daraus zu machen, legte er eine ganz unerträgliche Steuer auf die Unterthanen und vertrieb ſeinen Hofmeiſter. Als das die Bürgerſchaft vernahm, wurde ſie raſend, griff zu Gewehr und es entſtund Aufruhr und Todſchlag, wie man nicht erlebt." So weit Jakob Helbert.

In Frankreich entwickelte ſich ein Schauſpiel, wie es in dieſer Ausdehnung und Wirkung bisher nicht erhört war. Seit Jahrhunderten hatte es das habsburgiſche Uebergewicht in Europa zu brechen und das deutſche Reich zu ſchwächen geſucht: beides war ihm gelungen. Aber dieſer Sieg wurde durch ſchwere Opfer erkauft. Zugleich unterdrückte es alle Freiheit im Innern, ſchaffte die Reichsſtände ab, verfuhr willkürlich gegen die Parlamente und beugte das Recht durch Kabinetswillkür. Alle Laſt lag auf dem Bauern- und Bürgerſtand; Adel und Geiſtlichkeit gingen faſt frei aus. Dabei gab der Hof, gaben die Großen empörende Beiſpiele von Verſchwendung und Sittenloſigkeit. Jezt war der Monarch der Staat, wie Ludwig XIV ausgeſprochen; aber dieſer Staat war mit einer ungeheuern Schuldenlaſt auf Ludwig XVI gekommen (1774), dem Gemahl der Maria Antoinette, der Tochter Maria Thereſia's, und er ſollte für die Sünden ſeiner Vorfahren büßen. Der abſolute Monarch war rathlos; er wandte ſich an den Adel und die Geiſtlichkeit: ſie ließen ihn rathlos. Nun erſt nahm er Zuflucht zu den Reichsſtänden; aber der dritte Stand behauptete: er vertrete die Nation, an ihm ſei es, eine Verfaſſung zu entwerfen, nach der die Nation fortan regiert ſein wolle. Adel und Geiſtlichkeit mußten ſich ihm anſchließen. Da war die alte Monarchie geſtürzt; dem Könige gehorchte man nicht mehr.

Joſeph II († 20. Februar 1790) erlebte noch die Auftritte in Paris und ſah ſein eigenes Reich in großer Aufregung, das er hatte beglücken wollen. Er hob die Leibeigenſchaft auf, verbeſſerte die Rechtspflege, geſtattete der öffentlichen Meinung freien Ausdruck in Rede und Schrift, beförderte die Duldung in Glaubensſachen, Handel und Gewerbe und ſuchte vorzüglich den Landmann aus ſeinem geiſtigen und materiellen Elend zu erheben. „Es gibt ein

ungeſchriebenes Recht des Volkes, gegen welches kein erkauftes oder ererbtes durch Verjährung ſich in Recht verwandeln kann. — Iſt es nicht Unſinn, zu glauben, daß die Obrigkeiten das Land beſeſſen, bevor noch Unterthanen waren, und daß ſie das Ihrige unter gewiſſen Bedingungen an die leztern abgetreten haben? Mußten ſie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete? Ebenſo abſurd wäre es, wenn ſich ein Landesfürſt einbildete, das Land gehöre ihm und nicht er dem Lande zu, Millionen Menſchen ſeien für ihn und nicht er für ſie, um ihnen zu dienen." So ſchrieb Kaiſer Joſeph II und wie ihn gerade der Stand auffaßte, den er erheben wollte, davon hat Jakob Helbert Proben gegeben. Oft hörte man vom Kaiſer die Aeußerung: „Mein größtes Glück wäre, freien Männern zu gebieten."

Des deutſchen Reiches wollte Joſeph II ſich annehmen; das Kaiſerthum ſollte zu ſeinem alten Glanze gelangen. Er verbeſſerte den Geſchäftsgang des Reichshofraths; das Reichskammergericht konnte aber nur im Verein mit den Reichsſtänden beſſer eingerichtet werden. Die entſezliche Langſamkeit in allen Verhandlungen des Reichstags kühlte ſeinen Eifer bald ab. Auch waren die Reichsfürſten für ihre Stammlande zu ſehr beſorgt, verhandelten ihre Leute um ſchnödes Geld an auswärtige Mächte, und für fremde Zwecke mußte der Deutſche bluten. Als Joſeph II mit Arrondirungsplanen umging und die Niederlande an Baiern tauſchen wollte, ſtiftete Friedrich II den Fürſtenbund zur Aufrechthaltung der Integrität des Reiches. Dies und andere Maßregeln des Kaiſers erweckten Mißtrauen und ſo verſchwand der Traum einer Wiederbelebung des deutſchen Reiches. Auch war ſie zur Unmöglichkeit geworden: Preußen und Oeſtreich bewachten ſich gegenſeitig. „Es gibt nur eine Freiheit der Reichsfürſten, zu thun, was ſie wollen, wenn ſie Truppen genug haben, um die Beſchlüſſe des Reichshofraths nicht zu fürchten. Dieſe Freiheit iſt weniger als Nichts; doch keimt eine öffentliche Meinung, die dieſe Sultane achten müſſen." So urtheilt ein großer Geſchichtſchreiber über die damalige Lage des Reichs. Joſeph's Nachfolger, Leopold II, beruhigte ſeine Erbſtaaten, herrſchte mit Mäßigung, ſtarb aber ſchon 1792, 1. März.

10. Die Kriegsjahre.

Mit furchtbarer Konſequenz entwickelten ſich die Dinge in Frankreich. Die Nationalverſammlung ſchaffte das Feudalweſen, die Klöſter und geiſtlichen Orden, den Erbadel ab, erklärte die Menſchenrechte und theilte das Reich in 83 Departements oder Bezirke. Die deutſchen Reichsſtände, welche in Elſaß und Lothringen Güter beſaßen, waren durch jene Beſchlüſſe der Nationalverſammlung in ihren Rechten und in ihrem Eigenthum empfindlich geſchädiget. Sie

drangen auf Erſaz und Unterhandlungen wurden deßhalb angeknüpft mit Frankreich. Oeſtreich und Preußen verbanden ſich zu Aufrecht-haltung der Integrität des deutſchen Reiches. Inzwiſchen erklärte Frankreich den Krieg an den König von Ungarn und Böhmen, griff die Niederlande an, beſezte die Päſſe von Pruntrut, nahm Worms, Speier und Mainz. Da forderte Franz II das Reich auf, ſich zu rüſten und es erklärte am 22. März 1793 an Frankreich den Krieg. Schon im Jahr 1789 verſammelten ſich die Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes wegen der Unruhen in Paris und wegen des Lütticher Aufſtandes und das Jahr darauf kam eine Aufforderung an Liechtenſtein zur Stellung ſeines Kontingents. Nun wurde die Kreis-Aſſociation vollkommen hergeſtellt. Liechtenſtein ſtellte 15 Mann zu Fuß und 2 zu Pferd; ſie koſteten mit Armirung und Montur 2250 fl. Man hatte Mühe, die Gewehre für das Kontingent aufzutreiben. Im Juli marſchirten ſie nach Meersburg ab. Der eine von den Reitern hatte ein zu kleines Pferd, und der Korporal von der Mannſchaft zu Fuß wurde als zu alt zurückgeſchickt und ein beſſerer Erſazmann verlangt. Im November wurden ſie nach Raſtatt inſtradirt. Das Reichsheer erſchien ſo, jedoch nicht voll-ſtändig gerüſtet, auf dem Kriegsſchauplaz.

Anders war es in Frankreich: die Veränderungen folgten Schlag auf Schlag. Die Ordnung löſ'te ſich auf; die Großen entflohen; das Volk waffnete ſich, die Linientruppen fielen ab; vergeblich ver-ſuchte der König die Flucht. Die Verfaſſung, welche die National-verſammlung entworfen hatte, ließ ihm einen Theil ſeiner Macht; aber jene dankte ab und es trat an ihre Stelle die geſezgebende Verſammlung. Das anfängliche Glück, welches die Waffen der Verbündeten hatten, wurde dem König verderblich: ungeſcheuter traten die republikaniſchen Wünſche hervor, ſeit ſich der National-konvent der Gewalt bemächtigt hatte. Er ſchaffte das Königthum ab und der gute Ludwig XVI mußte das Blutgerüſt beſteigen (1793, 22. Jänner). Frankreich erklärte dem übrigen Europa den Krieg und es verbanden ſich gegen daſſelbe Oeſtreich, England, Spanien, Sardinien, das deutſche Reich, Neapel, Preußen, Portugal, Toskana, Holland; Rußland drohte, in Schweden ward Guſtav III ermordet, der ſo heftig gegen die franzöſiſche Staatsumwälzung war. Frank-reich bot das Volk in Maſſe auf; den Feldherren, die nicht ſiegten, drohte die Guillotine. Es ward mit abwechſelndem Glück geſtritten; doch behaupteten die Franzoſen Belgien, welches der Republik ein-verleibt wurde, und eroberten Holland, das in eine bataviſche Re-publik umgeſchaffen wurde. Am Rhein blieb nur Luxemburg und Mainz in deutſchen Händen. Preußen gab die Sache Deutſchlands preis, ſorgte für ſich und ſchloß ſeinen beſondern Frieden mit der franzöſiſchen Republik (22. Juli 1795); das Gleiche that Spanien und Portugal hielt ſich neutral ſeit 1796. Am Rhein herrſchte Waffenſtillſtand ſeit dem 31. December 1794. In Italien wechſelte

das Kriegsglück ebenfalls: Toskana ſchloß Frieden (25. Febr. 1795). Savoyen wurde mit Frankreich vereinigt.

Inzwiſchen ſah Paris, ſah Frankreich die blutigſten Auftritte; aus dem Nationalkonvent ging der Wohlfahrtsausſchuß hervor und Robespierre und ſeine Partei bemächtigte ſich der Gewalt. Die Hinrichtungen und Gräuel häuften ſich, auch die unglückliche Maria Antoinette mußte das Blutgerüſt beſteigen, der Dienſt des wahren Gottes wurde abgeſchafft und ſtatt deſſelben derjenige der Vernunft eingeführt. Aber es kam auch die Stunde für Robespierre und ſeine Helfer, mit dem Maße, mit dem er andern gemeſſen, ward auch ihm gemeſſen und er endete auf dem Blutgerüſt. Das Daſein eines höchſten Weſens und die Unſterblichkeit der Seele wurde wieder anerkannt, der Nationalkonvent geſchloſſen, eine neue Verfaſſung eingeführt. Fünf Direktoren, ein Rath von 500 und ein anderer von 250 Mitgliedern, bildeten die höchſten Gewalten der Republik. Dies geſchah im Oktober 1795.

Da das Reich in ſo großer Gefahr ſchwebte, empfahl Kaiſer Franz II den Ständen deſſelben allgemeine Volksbewaffnung und wies auf das Beiſpiel von Wirtemberg hin, wo der Herzog die Landmiliz in guten Stand geſezt hatte. Der allgemeinen Volksbewaffnung widerſezte ſich damals vorzüglich Preußen. Der ſchwäbiſche Kreis jedoch betrieb die Aufſtellung von 40,000 Mann. Im Fürſtenthum Liechtenſtein wurden im Jahr 1793 öffentliche Gebete für die Wohlfahrt des hl. römiſchen Reiches angeordnet. Gegen die Schweiz wurde im Jahr 1794 geſperrt und Wachten an unſerer Landesgrenze aufgeſtellt. Das Kreiskontingent muß verſtärkt werden und es traf unſerm Lande 8 Mann mehr. Zugleich ſollte nach einer Aufforderung des ſchwäbiſchen Kreiſes die Landmiliz organiſirt werden. Alle waffenfähige Mannſchaft von 18 bis 50 Jahren ſollte aufgerufen, mit Waffen verſehen und geübt werden. Sobald die Sturmglocke das Zeichen gebe, ſoll ſich die Mannſchaft auf ihren Sammelplätzen zum Aufbruch gerüſtet einfinden. Als dieſe Aufforderung nach Liechtenſtein kam, erregte ſie große Bedenklichkeiten. Die Landammänner wagten es nicht, die Sache dem Volke vorzutragen, da ſie ſeinen Widerſtand gegen Maßregeln kannten, die mit bedeutenden Koſten verbunden waren und man das Milizweſen, wie es früher geweſen, hatte eingehen und erſchlaffen laſſen. Das Oberamt aber nahm ſich der Sache thätig an und erließ ein Mandat an die Gemeinden, der Aufforderung des ſchwäbiſchen Kreiſes nachzukommen. „Nun wurde, erzählt Jakob Helbert, Rath gehalten in allen Gemeinden über das ſchreckbare Edikt des ſchwäbiſchen Kreiſes und ſie waren verſchiedener Meinung: einige wollten ſich mit Gewalt widerſetzen, andere aber gehorſam ſein. Der Landvogt begab ſich ſelbſt in die Gemeinden, um die Stimmen aufzunehmen, zuerſt in die der obern Landſchaft, dann in die der untern; aber keine Gemeinde wollte ſich zuerſt erklären. Nun wurden Ausſchüſſe

aus allen Gemeinden nach Vaduz beſchieden. Die Stimmen derſelben fielen dahin aus: „Die Landammänner beider Landſchaften ſollen nach Ulm gehen und ſich entſchuldigen, daß man hierſeits zu ſo großer Rüſtung zu ſchwach ſei; man ſei gar zu ſehr mit Wuhren beſchäftigt und faſt ganz von der Schweiz und Graubünden umgeben, welche franzöſiſch geſinnt ſeien; man werde daher die Feinde zuerſt auf dem Hals haben und ſei deßwegen nicht räthlich, ſich aller Mannſchaft zu entblößen.“

So wurden die Landammänner Lorenz Tſchetter von Schan und Franz Joſeph Neſcher von Gamperin nach Ulm geſchickt mit Empfehlungsbriefen vom Oberamte. Sie brachten die Nachricht zurück: Die Sache ſei nicht ſo gemeint geweſen, wie die Gemeinden ſie aufgefaßt; das ſchwäbiſche Kreisdirektorium wolle nur ein Verzeichniß der waffenfähigen Mannſchaft und Vermehrung des Kontingents. Man ſchickte alſo noch 1 Reiter und 4 Mann zu Fuß und ſpäter noch 10 Mann und gab das verlangte Verzeichniß. Im December 1794 kamen öſtreichiſche Truppen nach Vorarlberg, ein Theil davon wurde auch in das Liechtenſteiniſche verlegt und verurſachte dem Lande große Koſten. Beſonders ſchwer wurde im folgenden Jahr die Gemeinde Balzers heimgeſucht; während eines heftig wehenden Föhns brach am 22. Oktober Feuer in einem Hauſe aus, welches ſo reißend ſchnell um ſich griff, daß in kurzer Zeit 70 Häuſer ſammt der Kirche und dem Pfarrhofe in vollen Flammen ſtanden. An Löſchen war nicht zu denken; ſo heftig wehte der Föhn, daß er die brennenden Funken in's Wartauiſche über den Rhein trug und dort einige Häuſer in Aſche legte. Das Unglück traf um ſo härter, weil der größte Theil der Feldfrüchte eingeärntet war und 40 Familien ohne Obdach und ohne Mittel zum Unterhalt waren. Drei Menſchen verloren bei dem Brande das Leben. Der damalige Landvogt Menzinger nahm ſich der Verunglückten mit edlem Eifer an; von Lindau, Chur und andern Orten floſſen reichliche Gaben.

So kam das Jahr 1796. In Italien erhielt den Oberbefehl über die franzöſiſche Armee Napoleon Bonaparte; er ſchlug die Oeſtreicher in mehreren Treffen nach einander und beſezte Mailand. Die Oeſtreicher wurden nach Tirol gedrängt, wo ſich das Volk bewaffnete und die Päſſe beſezte. Nur Mantua hielt ſich und ein gewaltiger Kampf entſpann ſich um den Beſiz deſſelben. Die italieniſchen Staaten, als Parma, Sardinien, Modena, Neapel, der Kirchenſtaat, ſchloſſen Frieden oder Waffenſtillſtand. Die ſchnellen Fortſchritte der Franzoſen in Italien erregten große Beſtürzung im Liechtenſteiniſchen und in Vorarlberg; denn man glaubte, ſie würden durch Graubünden, welches man für franzöſiſch geſinnt hielt, in das Reich dringen. In Vorarlberg bewaffnete ſich das Volk. Der Landvogt Menzinger berief ebenfalls die Vorſteher der Landſchaften Vaduz und Schellenberg zuſammen und forderte ſie auf, dahin zu

wirken, daß das Volk ſich freiwillig bewaffne. Die Gemeinden aber zeigten anfänglich wenig Bereitwilligkeit. „Die Franzoſen ſollen nur kommen, ließen einige verlauten, ſchlimmer könne es nicht werden und die Schulden ſeien dann bezahlt.“ Da fing das fürſtliche Oberamt an, den eigenen Leuten zu mißtrauen; es dachte daran, wenn die Franzoſen anrücken ſollten, zu fliehen, um nicht zwiſchen zwei Feinde zu kommen; ſeine Furcht vor den eigenen Leuten war größer, als die vor den Franzoſen. Aber ſie war ungegründet. Von Bregenz kam eine Einladung: Liechtenſtein möge mit den Vorarlbergern gemeinſchaftliche Sache machen und über die Landesvertheidigung berathen. Die Landwaibel verkündigten in beiden Landſchaften: Wer zur Vertheidigung des Vaterlandes ſich waffnen wolle, ſolle ſich bei dem Oberamt melden. Die Landammänner beider Landſchaften ſammt dem Rentmeiſter begaben ſich nach Bregenz, um der Konferenz wegen der Landesvertheidigung beizuwohnen.

Da man öſtreichiſcher Seits Nachricht haben wollte, daß die Franzoſen durch Graubünden an den Bodenſee vordringen, wurde das Oberamt zu Vaduz in Kenntniß geſezt, daß man Truppen an die bündneriſche Grenze rücken laſſen werde und bat um gute Aufnahme. Am 6. Juni zog Hauptmann Fellner mit 100 Mann und zwei Kanonen an die Grenze bei Balzers. Man erwartete noch 500 Scharfſchützen und der General Bajalich, hieß es, ſei mit 8000 Mann in Anzug, um Vorarlberg zu decken. Am 16. Juni rückten abermals 700 Mann in unſer Ländlein mit 2 Kanonen und lagerten bei Dux ob Schan und andere kamen nach. Die Mannſchaft zu Balzers wurde verſtärkt. General Bajalich begab ſich nach Chur. Inzwiſchen hatten die Gemeinden wegen der Landesvertheidigung Ausſchüſſe erwählt, welche die Sache eifrig betrieben.

Es ſtellten ſich 64 Freiwillige für den erſten Auszug, 12 von Eſchen, 10 von Mauern, 6 von Gamperin, 7 von Ruggell und 3 von Schellenberg, in der obern Landſchaft meldeten ſich 26 von Vaduz und Schan, die übrigen Gemeinden erklärten ſich langſam. Die Reichsſtadt Wangen erbat ſich Nachricht vom Oberamt zu Vaduz, wenn etwas außerordentliches in Graubünden oder Tirol geſchehe. Die Gerüchte, daß die Franzoſen anrücken, mehrten ſich und wurden zur Wahrheit, aber ſie kamen nicht aus Italien durch Graubünden, ſondern geraden Wegs vom deutſchen Reiche her.

Wie in Italien, war auch am Rhein der Kampf wieder entbrannt; der Waffenſtillſtand wurde am 21. Mai aufgekündigt. — Vom Niederrhein her drang Jourdan und warf den Erzherzog Karl nach Franken zurück. Am Oberrhein befehligte Moreau, trieb die Oeſtreicher und Reichstruppen bis nach Baiern vor ſich her. Wirtemberg ſchloß Waffenſtillſtand am 17. Juli und zahlte 4 Millionen, Baden am 25. und zahlte 2 Millionen, der ſchwäbiſche Kreis am 27. Juli und zahlte 12 Millionen, Baiern am 7. Sept.

Der oberſächſiſche Kreis ſchloß einen Neutralitätsvertrag am 13 Aug. Preußen und andere Stände ſahen ruhig zu, wie man ihre Mitſtände in Schwaben plünderte, es unterhandelte mit Frankreich wegen Abtretung ſeiner Beſitzungen am linken Rheinufer gegen anderwärtige Entſchädigung, die im Reiche auf Koſten von Reichsſtänden ſtatt haben ſollte. Oeſtreich zürnte, daß man die Geldmittel, mit denen man jeder Zeit für die Vertheidigung der Nationalehre ſo ſparſam und knickeriſch geweſen, dem Feinde aufgeſpart habe, es zürnte über den ſchwäbiſchen Kreis wegen des Waffenſtillſtandes und ſchickte die Truppen deſſelben, nachdem es ſie ſchimpflich entwaffnet hatte, zurück. Da wandte ſich das Herz des Landvolkes von Oeſtreich ab, es konnte ſolche Behandlung nicht verſchmerzen. So kehrten auch unſere Kontingentsmänner an ihren väterlichen Heerd zurück. Der anfängliche Sieg der Franzoſen verwandelte ſich jedoch bald in Niederlage. Erzherzog Karl ſchlug ſie bei Taining, Amberg und Würzburg: dies hatte zur Folge, daß ſich Moreau zurückziehen mußte. Eine Kolonne von der Armee dieſes Feldherrn hatte ſich gegen den Bodenſee gewendet, nahm Conſtanz, rückte auf Lindau und bedrohte Bregenz. Dahin zogen die Vorarlberger und der Landſturm ward überall aufgeboten. Da erließ der Landvogt Menzinger einen Aufruf an alle Gemeinden (6. Aug.): „Der Feind naht, Raub und Brand iſt in ſeinem Gefolge. Die Landammänner ſollen ihre Amtsangehörigen von der Gefahr unterrichten und ſie bewegen, durch Verabredung eines allgemeinen Landſturms vor ſo ſchrecklichen Uebeln ſich in Sicherheit zu ſetzen. Das Oberamt werde alles dazu beitragen.“ —

Aber ſchon zwei Tage nach jenem Aufruf war alles entſchieden. Am 8. Auguſt nämlich griffen die Franzoſen die öſtreichiſchen Truppen außerhalb Bregenz an, ſchlugen ſie und die Stadt ward übergeben. Der vorarlbergiſche Landſturm kehrte in Unordnung zurück. „Da, ſagt Jakob Helbert, entſtund ein grauſamer Lärmen zu Feldkirch. Alldort flieht und flüchtet alles in die Schweiz und nach Bünden, Weib und Kind. Da ſieht man Wägen dem hundert nach. Es wurde Fuhrlohn bezahlt bis an den Rhein 7 — 10 fl.; dann mußten ſie wieder 6 — 12 fl. Schifflohn bezahlen. Schwer mußten die Feldkircher da ihre vorigen Kontributionen büßen, welche ſie bei der Sperre den Schweizern und auch uns im Liechtenſteiner Ländlein anthaten. Haus und Hof laſſen ſie im Stich, ſammt Wein und Geräthſchaften. Nur die beſten Sachen flüchten ſie. Das Oberamt von Feldkirch flieht in die benachbarte Schweiz. Der Kreishauptmann Ignaz Indermauer, der des Verraths wegen der Uebergabe von Bregenz beſchuldigt wird, ſammt etlichen Oberbeamten, iſt entwiſcht, wurde aber zu Pludenz angehalten und grauſam todtgeſchlagen. Der Landvogt von Vaduz iſt auch in die Schweiz geflüchtet mit dem Landſchreiber, mit Weib und Kind. Indeß ſtreiften die Franzoſen bis Götzis und trieben Kontributionen

ein. Landammann und Richter ab dem Eſchnerberg nahmen die Landfahne und gingen damit auf Nendeln, um alldort, wenn die Franzoſen kämen, ihnen zu verkünden, daß ſie im Frieden mit Frankreich wären, wie auch der ſchwäbiſche Kreis."

Doch erholten ſich die Vorarlberger von ihrer erſten Ueberraſchung wieder. Gegen diejenigen, welche den Kreishauptmann Indermauer und zwei andere Beamte erſchlugen wegen angeblichen Verraths und ihnen die öffentlichen Gelder, welche ſie in Sicherheit bringen wollten, abnahmen, wurde eine Kriminalunterſuchung eingeleitet; jene Männer waren von dem ihnen angedichteten Verbrechen rein. Der Landſturm erhob ſich wieder. Da kam von Blumenegg der Antrag zu einer Konferenz der Reichsherrſchaften in Vorarlberg, nämlich: Vaduz, Blumenegg, St. Gerold und Hohenems, um ſich gemeinſchaftlich gegen das Anſinnen der Vorarlberger zu erklären, an ihrem Landſturm Theil zu nehmen und wofern ſie Gewalt brauchen wollten, ſolches nicht zu dulden, indem der ſchwäbiſche Kreis Waffenſtillſtand mit Frankreich habe. Die Konferenz unterblieb, weil die Vorarlberger das Vordringen der Franzoſen hinderten und dieſe auch ohnehin die Gegenden am Bodenſee verlaſſen mußten in Folge des Rückzugs von Moreau. So wurde der ſchwäbiſche Kreis vom Feinde wieder befreit. Kehl ergab ſich am 10. Jänner 1797.

Wiederholt kamen Schreiben von dem ſchwäbiſchen Kreis: Vaduz ſolle ſeinen Antheil wegen der Kontribution von 12 Millionen, durch die er den Waffenſtillſtand von dem franzöſiſchen Obergeneral erkauft, entrichten, oder es werde Exekution erſcheinen. Der Antheil, den es Liechtenſtein traf, betrug 24,000 Franken. „Da wurde in allen Gemeinden Rath gehalten, erzählt Helbert, und einſtimmig beſchloſſen: Man bezahle von hierſeits keine Brandſchatzung an die Franzoſen." Die vorarlbergiſchen Stände ordneten am Rhein ſtrenge Wachen an. Das Gleiche geſchah auf Liechtenſteiniſcher Seite. Die Rheinüberfahrten bei Ruggell, Burgerau und Balzers wurden beſezt, ſo wie der Poſten bei St. Katharinen-Brunnen. Keinen Unbekannten ließ man paſſiren, Verdächtige lieferte man nach Vaduz, Geſindel, Bettler und dergleichen Leute wurden nicht durchgelaſſen. Am 20. September verlangten die Vorarlberger, daß unſer Landſturm aufbreche. Es kam jedoch bald wieder Gegenbefehl. Auch verlangten ſie ein Verzeichniß aller Fuhrpferde und Wägen und daß man eine Deputation abordne, um die Militärfuhren zu reguliren. So betrachteten ſie Liechtenſtein wie eine ihnen unterthänige Provinz. „Das Jahr 1796 war ſeltſam in der Witterung: die größte Kälte war um Martini; dann folgte lindes Sommerwetter, ein kalter Frühling, ſehr trockner Sommer, ein rauher und naſſer Herbſt. Der Hagel that in unſerm Ländlein großen Schaden und der Sturmwind, der ihn begleitete und das Obſt abriß und Bäume entwurzelte; der Hagel zerſchlug das Korn. Zu dem allem kamen die Kriegsfuhren, die Einquartirungen, die Schanzarbeiten

und drohte ein Viehpreſten, den die ungariſchen Ochſen nach Vorarlberg gebracht und der ſich auch in unſer Land einſchlich: bereits hatte er Ruggell ergriffen. Am 21. Nov. kamen wiederum Kaiſerliche, zogen aber nach 14 Tagen ab.“ (Helbert.)

Nicht ſo glücklich wie in Deutſchland war der Feldzug der Oeſtreicher in Italien. Wurmſer und Quosdanovich ſtritten tapfer. In Feldkirch hieß es: Wurmſer habe geſiegt und man ſchoß Viktoria. Auf die Freudenbotſchaft folgte bald die Trauerbotſchaft: Wurmſer ſei geſchlagen und in Mantua eingeſchloſſen (29. September). Zwei Mal verſuchten die Oeſtreicher die Entſetzung dieſes wichtigen Platzes, vergeblich: am 2. Februar 1797 ergab ſich Mantua. Darauf trat Bonaparte, nachdem er ſich den Rücken geſichert, den Marſch auf Wien an durch Krain und Steiermark. Nur noch 9 Poſten war er von der Hauptſtadt des Kaiſers Franz II entfernt: da nahm er den angebotenen Waffenſtillſtand an, während deſſen die Friedensunterhandlungen begannen und zum Abſchluß kamen. Der Kaiſer zeigte dem Reichstage zu Regensburg an: der Waffenſtillſtand ſei auch für das deutſche Reich geſchloſſen; denn die Franzoſen waren bereits wieder über den Rhein gedrungen. Oeſtreich ſchloß Frieden zu Campo Formio 18. Oktober: Belgien und was es in Italien beſaß, trat es an Frankreich ab, erhielt dafür das Venezianiſche bis zur Etſch. Der Herzog von Modena wurde durch Breisgau entſchädigt; Mailand und Veltlin kamen zur cisalpiniſchen Republik; der Friede zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche ſollte durch beſondere Bevollmächtigte von Seite des leztern geregelt werden; als Kongreßort ward Raſtatt beſtimmt.

Inzwiſchen waren Bevollmächtigte der ſchwäbiſchen Kreisſtände zu Ravensburg verſammelt, um über die Vertheidigung des Vaterlandes Rath zu pflegen. Von Seite Liechtenſteins wohnte dieſer Berathung Landvogt Menzinger bei. „Der hieſige Stand, lautete ſeine Vollmacht, werde nach Verhältniß zu einem ſo erhabenen Zweck alles beizutragen ſich angelegen ſein laſſen (22. Oktober 1797).“ Aber man kam im Anfang zu Nichts und tauſend Bedenklichkeiten und Einwendungen wurden laut. „Als aber der Frieden verkündigt worden (berichtet Menzinger), da ging Alles gut und man wurde alsbald einig. Der hieſige Stand hätte 100 Mann ſtellen müſſen.“ Der Friedenskongreß wurde in Raſtatt eröffnet den 9. Dec. 1797 und zog ſich gar ſehr in die Länge.

Während der Friedensverhandlungen zu Raſtatt beſezten die Franzoſen Rom, erklärten es für eine Republik und führten Papſt Pius VI gefangen nach Frankreich, weil er zu ſolchen Gewaltthaten und Beraubungen ſeine Zuſtimmung verſagte. Nicht minder gelang es ihnen, die alte, ehrwürdige Eidgenoſſenſchaft der 13 Orte aufzulöſen und an ihre Stelle die eine, untheilbare helvetiſche Republik zu ſetzen. Seit dem Beginn der franzöſiſchen Staatsumwälzung waren in verſchiedenen Theilen der Schweiz mehr oder minder

bedeutende Unruhen ausgebrochen: der Grund zu denſelben lag in der Ungleichheit der Rechte, in welchen die Landſchaften zu den herrſchenden Städten ſtanden und in den Unterthanen-Ländern, welche über vielfachen Druck klagten und nach Freiheit verlangten. So klagten die Werdenberger gegen Glarus und meinten: die Stunde ihrer Befreiung ſei gekommen, ſo die Veltliner über ihre bündneriſchen Oberherren und kündigten ihnen den Gehorſam auf. Nur das St. Jakobsthal wollte bei Bünden verbleiben. Als Napoleon Bonaparte ſiegreich in Mailand einzog, vernahm er die Bitten der Veltliner um Befreiung vom Joch der drei Bünde und weil von Seite dieſer nichts Nachdruckſames geſchah, ward das Veltlin mit der cisalpiniſchen Republik vereinigt. Der Volksausſchuß zu Sondrio legte Beſchlag auf das Eigenthum bündneriſcher Privaten, das man auf 8 Millionen Mailänder-Lire ſchäzte. Vergeblich erſchienen eidgenöſſiſche und bündneriſche Abgeordnete zu Raſtatt und baten die Mächte um ihre Verwendung. Die Franzoſen vereinigten auch das Pruntrutiſche, welches zum deutſchen Reiche gehörte, mit Frankreich, beſezten das anſtoßende Münſterthal, nahmen Mühlhauſen, rückten in die Waadt, das ſie als eine ſelbſtſtändige Republik anerkannten. Da ertheilte zuerſt Baſel der Landſchaft gleiche Rechte mit der Stadt; dieſem Beiſpiel folgten Luzern, Schaffhauſen, Solothurn; auch Zürich, das kurz zuvor noch Gewalt gegen die Landſchaft gebraucht hatte, zeigte ſich freundlich und zuvorkommend gegen dieſelbe. Das äbtiſche Land von St. Gallen erklärte: der Abt habe ſich ſeiner weltlichen Rechte zu begeben. Die gemeinen Herrſchaften Thurgau, Rheinthal, Sargans, Teſſin, erhoben ſich gegen ihre Herren. Im Juni 1798 drang General Schauenburg in die Schweiz ein, nahm Solothurn, während General Brune aus dem Waadtlande gegen Bern vorrückte. Tapfer fochten die Berner bei Neueneck; aber von zwei Seiten bedrängt, fiel die Hauptſtadt in Feindeshand. So erlag der alte Volksbund der Schweizer den neuen Ideen über Freiheit, die von Frankreich aus in ſeine Städte und Thäler ausgeſtreut worden und einen empfänglichen Boden gefunden hatten. Ein Nachbild der franzöſiſchen Verfaſſung, die Einheitsregierung, ward in der Schweiz eingeführt, die Selbſtſtändigkeit der Kantone aufgehoben. Nur die kleinen Kantone, eingedenk ihrer Väter, kämpften heldenmüthig, bis auch ſie erlagen. Die Schweiz ſchloß ein Schuz- und Truzbündniß mit Frankreich; franzöſiſche Truppen lagen im Lande, die Erſparniſſe früherer Zeiten und die gefüllten Zeughäuſer wurden geleert und der Raub hinweggeführt.

Auch Bünden wurde eingeladen, der helvetiſchen Republik beizutreten. Oeſtreich mahnte ab. Die Mehrheit der Gemeinden verwarf den Anſchluß (Juli 1798). Der Bundstag zu Ilanz ſtellte einen Kriegsrath auf, rief das Volk zu den Waffen; im Oktober rückten 10 Bataillone Oeſtreicher in Bünden ein. Dies hatte zur Folge,

daß die Franzoſen in die öſtliche Schweiz und in unſere Nähe rückten. Der zürcheriſche Landvogt in der Herrſchaft Sax beſchied ſeine Amtsangehörigen vor ſich, um ihre Begehren zu vernehmen. Sie verlangten Befreiung vom Todtenfall, von Zehnten und Grundzinſen; Jagd und Fiſcherei ſoll frei ſein. Die Leute zu Grabs und Werdenberg errichteten Freiheitsbäume; der Abt von Pfäffers kam nach Eſchen, die Stiftsfräulein von Schännis ſammt vielen reichen Herren jener Gegenden ſuchten Zuflucht zu Vaduz, der Abt von Einſiedeln in St. Gerold.

Während des Friedens hatte Frankreich ſeine Macht alſo ausgebreitet. Die Unterwerfung der Schweiz unter den Willen der Machthaber von Paris war eine indirekte Kriegserklärung gegen das deutſche Reich, beſonders war dadurch das ſüdliche Deutſchland bedroht und Oeſtreich; denn im Beſiz von Oberitalien, der Schweiz und des ſüdlichen Deutſchlands ſtund den Franzoſen der Weg nach Wien offen, Bünden und Tirol mußten von ſelber fallen. Bei dieſer Sachlage war nicht zu erwarten, daß der Frieden Beſtand habe. Mit England war Frankreich fortwährend im Krieg; aber jenes behauptete ſein Uebergewicht zur See und dieſes faßte den Plan, England in Irland, Aegypten und Oſtindien anzugreifen. Im Hafen zu Toulon ward mächtig gerüſtet und Bonaparte ſchiffte ſich nach Aegypten ein (19. Mai 1798).

11. Der Einfall der Franzoſen 1799 und 1800.

In unſerm Lande war große Theurung, beſonders 1797. Viel unfruchtbares Land wurde aufgebrochen und zu Feld gemacht. An der Luzienſteig wurden Verſchanzungen aufgeworfen, die Einquartirungen, Requiſitionen an Heu, Haber und Stroh, die Schanzarbeiten und Kriegsfuhren wollten kein Ende nehmen und brachten den Landmann faſt in Verzweiflung. Im Herbſt 1798 rückten die Franzoſen in unſere Nähe, beſezten das linke Rheinufer von Ragaz bis zum Bodenſee. Sie nahmen alle Schiffe aus dem Rhein und erhielten immer friſchen Zuzug aus der nördlichen und weſtlichen Schweiz. Die Kaiſerlichen hielten das rechte Ufer beſezt, ſie lagen in Bünden, im Liechtenſteiniſchen und im Vorarlberg. In unſerm Lande mußte man ihnen am Rhein bei 20 Wachthütten bauen, Holz und Paliſaden liefern, auf den Maurerwieſen und bei Tiſis ſchanzen. England, Oeſtreich, Rußland und Neapel verbanden ſich gegen Frankreich. Die Ruſſen waren bereits auf dem Marſche; denn Kaiſer Paul, welcher auf Katharina II gefolgt war (1796), wollte Deutſchland erhalten und Frankreich's Uebermacht brechen helfen. Selbſt die Türken wurden in die Verbindung der genannten Mächte gezogen. Aber die Franzoſen beſezten ſchon im Jänner 1799 Piemont und bald darauf Neapel und Toskana.

Als man in Raſtatt Nachricht von dem Anmarſch der Ruſſen hatte, verlangten die franzöſiſchen Geſandten vom Kaiſer und der Reichsdeputation, daß ſich das Reich dem Einmarſch der Ruſſen widerſetze, widrigenfalls ſie denſelben als eine Feindſeligkeit gegen Frankreich anſehen und die Friedensunterhandlungen abbrechen würden. Das Reich aber wußte nichts von der unter den obgenannten Mächten geſchloſſenen Verbindung: da begannen die Franzoſen die Feindſeligkeiten am 1. März 1799. Der Kaiſer rief ſeine Geſandten von Raſtatt ab. Die franzöſiſchen Geſandten dagegen wollten bleiben oder in Straßburg die Unterhandlungen mit dem Reiche ohne den Kaiſer fortſetzen. Die Kriegserklärung erließ übrigens Frankreich nur an den König von Ungarn und Böhmen; es wollte das deutſche Reich von der Verbindung mit jenen Mächten abziehen. Der Kaiſer dagegen meinte: das Reich, wie auch Preußen, ſollte daran Theil nehmen.

Die franzöſiſche Hauptarmee unter Jourdan drang bei Straßburg über den Rhein (1. März) und das kaiſerliche Heer unter Erzherzog Karl rückte vom Lech gegen Schwaben vor. Damit in Verbindung ſtand der Angriff Maſſena's auf Feldkirch und Bünden. Im Beſiz von Vorarlberg und Bünden konnte er die linke Flanke der Kaiſerlichen bedrohen. Am 6. März überſchritten die franzöſiſchen Kolonnen den Rhein bei Trübbach und Bendern. Der Uebergang am leztern Orte geſchah Morgens 7 Uhr unerwartet. Die Kaiſerlichen thaten drei Lärmſchüſſe und retirirten auf Nendeln. Am Nendler-Wald poſtirten ſie ſich; ihre Vorpoſten, die noch zu Eſchen ſtanden, zogen ſich fechtend zurück. Drei Kanonen fielen den Franzoſen in die Hände; eine andere Abtheilung derſelben zog über den Schellenberg. Auch herwärts Planken ward geſtritten; die Kaiſerlichen wichen über den Berg zurück und die Franzoſen beſezten Planken. Bald waren die Franzoſen überall Meiſter und drangen auf der Straße von Feldkirch vorwärts. Vom 6. bis 9. März ward hier ein lebhaftes Feuer unterhalten. Darauf trat Waffenruhe ein bis zum 22. März. Die Abtheilung, welche bei Trübbach den Rhein überſchritt, ſchlug eine Brücke und bewerkſtelligte den Uebergang, ohne daß die Kaiſerlichen ihr es wehrten: ſie zogen in den Paß der Luzienſteig zurück, wo ſie ſogleich angegriffen wurden und in wenigen Stunden war der wichtige Paß in der Gewalt der Franzoſen. Die Kaiſerlichen wichen auf Chur zurück, nachdem ſie bei der Zollbrücke noch ein Gefecht beſtanden. Gleichzeitig mit dieſen Bewegungen brach eine Abtheilung Franzoſen von Ragaz über den Kunkelpaß nach Reichenau: da ergab ſich General Auffenberg mit 4000 Mann. So kam Chur in die Gewalt der Franzoſen.

Maſſena hatte ſein Hauptquartier in Nendeln: die Hauptmacht der Franzoſen lag im Liechtenſteiniſchen. Durch die Einnahme des Paſſes an der Luzienſteig und Bündens hatte er ſich den Rücken geſichert und ſuchte nun Feldkirch zu nehmen. Am 22. März, es

war an einem Charfreitag, drangen die Franzoſen wieder vor, theils auf der Straße gegen Tiſis, theils über den Schellenberg und gegen Toſters. Am 23. geſchah der Hauptangriff, er war gegen die Höhen und Verſchanzungen am Kapf gerichtet. Vergeblich ſuchte eine Abtheilung bei Novels die Ill zu überſchreiten; die Kanonen und Haubizen auf dem Schellenberg, welche gegen die große Schanze am Kapf gerichtet waren, thaten keine Wirkung. Ein blutiger Kampf entſpann ſich, da die Franzoſen mit großer Kühnheit die Höhen und Schanzen angriffen und zu erſtürmen ſuchten. Sie fanden tapfern Widerſtand und mußten nach großem Verluſt ihr Unternehmen aufgeben. Die Kolonne, welche gegen Tiſis vordrang, war glücklicher; die Kaiſerlichen wichen nach Feldkirch zurück. Der franzöſiſche Vortrab rückte ſchon durch Gallmiſt vor, als ein kaiſerlicher Kanonier den Anführer deſſelben durch einen glücklichen Schuß tödtete. Der Fall des Führers erſchütterte die Kolonne, ſie machte Halt. Der Angriff gegen den Kapf war mißlungen und es kam zugleich die Nachricht, daß Jourdan bei Oſtrach geſchlagen worden. Alle Wagen in unſerm Lande wurden aufgeboten, die Verwundeten zu führen. Am Oſterſonntag war Waffenruhe; viele Todte wurden zu Eſchen begraben. Am Oſtermontag zogen die Franzoſen in aller Stille ab. Die Landſchaft Schellenberg hat durch dieſen Einfall ſchrecklich gelitten. „In Bendern, Eſchen und Mauern, ſagt Helbert, ſah es grauſam aus, alles was von Werth war, wurde geraubt oder zerſtört; 4 Landleute wurden erſchoſſen und Viele verwundet.

Inzwiſchen hatte Erzherzog Karl den General Jourdan bei Oſtrach (21. März) und 4 Tage darauf bei Stockach geſchlagen. Die Franzoſen wurden über den Rhein zurückgetrieben. Nicht minder glücklich waren die Waffen der Ruſſen und Oeſtreicher in Italien, wo ſie die Lombardei eroberten und der cisalpiniſchen Republik ein Ende machten. Nach dem Abzug der Franzoſen beſezten die Kaiſerlichen ihre Poſten in unſerer Landſchaft wieder und erhielten immer friſchen Zuzug, daß ſie ein ſtarkes Armeekorps bildeten: General Hotze führte es. Es ſollte Bünden und die angrenzende Schweiz beſetzen. Zu dieſem Zwecke war die Erſtürmung des Paſſes an der Luzienſteig unerläßlich und es wurden die nöthigen Anſtalten getroffen. Eine Truppenabtheilung ſollte durch das Montafuner-Thal in das Prättigau ziehen und die Franzoſen im Rücken bedrohen, eine andere Abtheilung ſollte durch die Triesner-Alp Lawena auf das Dörflein Guſcha rücken und von da herabfallen auf den Feind; eine dritte Abtheilung, mit Sturmleitern verſehen, ſollte ſich auf der Landſtraße vorwärts bewegen und eine vierte Abtheilung ſollte durch das Melsner-Holz und den ſteilen Fußweg zwiſchen dem Rhein und Ellberg ſich gegen Fläſch wenden, dieſe Abtheilung führte der Oberſt St. Julien. Der Angriff ſollte von allen Abtheilungen gleichzeitig geſchehen; aber die erſte Abtheilung konnte wegen der Schneemaſſe das Gebirge nicht überſchreiten; die zweite

blieb ruhig und diedritte ebenfalls. Der Oberſt St. Julien war bis Maienfeld und Fläſch vorgedrungen, erhielt aber weder Munition, noch Unterſtützung. Die Franzoſen verſperrten ihm den Rückzug, es war ihm unmöglich zu entkommen oder ſich durchzuſchlagen. So mußte St. Julien nach tapferer Gegenwehr der Uebermacht erliegen; nur 9 Mann von ſeinem Korps entrannen, die andern wurden getödtet oder gefangen. General Hotze ſtand inzwiſchen auf dem Schloſſe Gutenberg und ſchien mit einem Perſpektiv die Bewegungen ſeiner Truppen zu beobachten: aus kleinlicher Eiferſucht opferte er den Oberſt St. Julien und deſſen Korps! Am 14. Mai wurde der Angriff auf den Paß der Steig erneuert; vorarlbergiſche Scharfſchützen drangen aus dem Montafun über das Gebirg in's Prättigau, durch die Alp Lawena brachte man einige Feldſtücke auf Guſcha: auf der Landſtraße und durch das Melsner-Holz drangen die Kaiſerlichen vor und in kurzer Zeit war der Paß in ihret Gewalt, ohne bedeutenden Verluſt; 1200 Franzoſen wurden gefangen genommen, die übrigen zogen ſich nach der Zollbrücke und über den Rhein zurück. Bald war Bünden wieder in der Gewalt der Kaiſerlichen.

General Hotze überſchritt den Rhein am 18. Mai, eine Kolonne wandte ſich nach dem Sarganſerland und drang bis Wallenſtadt, die andere in's Werdenbergiſche; bei Sevelen, Räſis und Grabs gab es noch Scharmützel, die Franzoſen flohen über Wildhaus in's Toggenburg. Bereits am 13. April hatten die Oeſtreicher Schaffhauſen genommen und am 17. Egliſau beſezt. In den kleinen Kantonen erhob ſich das Volk gegen die Franzoſen, auch die Walliſer griffen zu den Waffen. Erzherzog Karl überſchritt bei Conſtanz und Stein den Rhein und drang unter beſtändigen Gefechten gegen Zürich vor, welches Maſſena räumte, indem er am linken Limmatufer ſeine Stellung nahm und den Albis beſezte zu Anfang des Juni. Nun drangen die Ruſſen von zwei Seiten in die Schweiz: Suwarow, der in Italien ſiegreich geſtritten, kam über den Gotthard, Korſakow löſ'te den Erzherzog Karl bei Zürich ab, welcher ſich in das Schwabenland zurückwandte, das die Franzoſen neuerdings bedrohten. Maſſena traf ſeine Maßregeln; Glarus war von den Franzoſen beſezt, von daher griff Soult den General Hotze bei Schännis an (25. September), der kühn vordringend durch die erſten Schüſſe fiel. Da geriethen die Kaiſerlichen in Unordnung und flohen. Ebenſo glücklich war der Angriff Maſſena's (26. September), er ſchlug die Ruſſen bei Zürich, in Unordnung und heftig verfolgt, wichen ſie über den Rhein zurück. Maſſena ſchickte Verſtärkungen nach Schwyz. Jetzo erſt erſchien Suwarow; durch Uri drang er herab, rückte durch das Schächen- und das Muotta-Thal, wo er mit Lecourbe ſtritt, dann über den Pragel in das Glarnerland. Vergeblich ſtritt er bei Näfels, um ſich den Weg nach Zürich zu öffnen; vergeblich hatten ihm Korſakow und die Oeſtreicher Luft zu machen geſucht. Es blieb ihm nur der Rückzug über den

Panixerpaß durch Bünden. Am 15. Oktober zog Suwarow mit ſeinen Ruſſen durch das Liechtenſteiniſche. Ueberall wichen auch die Kaiſerlichen zurück, ſie räumten die Schweiz und die Franzoſen erſchienen wieder an unſerer Grenze, wie im Herbſt 1798. „Einen unbeſchreiblichen Hunger, ſagt Helbert, brachten die Ruſſen aus der Schweiz, ſie fielen über alles her, aßen unreife Trauben, Türken und Obſt. Auf der Landſtraße ging es ſchrecklich her: Schuh und Kleider nahmen ſie den Leuten ab vom Leib. Mit Kriegsfuhren und Militärleiſtungen hatten wir es ſeit dem Mai ſehr ſtreng, auch kam eine Forderung von 7000 fl. zu einem Feſtungsbau im Reich. Die Kaiſerlichen haben wir wieder im Quartier und man macht wieder Schanzen und Laufgräben.“ Am Ende des Jahres 1799 behauptete Oeſtreich Deutſchland bis an den Rhein und Italien; nur die Schweiz blieb in der Gewalt der Franzoſen.

Das öſtreichiſche Waffenglück ſtimmte auch einen Theil der Reichsſtände zum Kriege, zumal die geiſtlichen Fürſten, welche durch die Säkulariſation bedroht waren. Der Kaiſer ermahnte die Reichsſtände zu genauer Erfüllung ihrer Pflichten; aber ſie waren getheilt, die Minderheit war für die Neutralität, ſie wollte nicht einmal an den Berathungen des Reichstags Theil nehmen. Zu dieſer Minderheit gehörten vornehmlich Preußen und Hannover; die Mehrheit dagegen wollte einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden erkämpfen. Der Kaiſer empfahl ein allgemeines Aufgebot; auch zeigte ſich das Volk an den meiſten Orten zum Kampfe bereit; aber es fehlte an den Fürſten und Herren. Die ſüddeutſchen Stände erhielten Subſidien von England und ſtellten 30,000 Mann.

Inzwiſchen war Bonaparte aus Aegypten zurückgekehrt: er kam gerade zur rechten Zeit. Das Direktorium wurde geſtürzt und eine neue Verfaſſung eingeführt. An die Spitze der Republik kamen drei Konſuln; Bonaparte wurde erſter Konſul. So kam das Jahr 1800. Oeſtreich ſtand gerüſtet: eine Armee unter Melas ſollte Italien, eine andere unter Kray Deutſchland ſchützen. Gegen dieſe ſtritt Moreau, an 6 Orten brach er am 1. Mai über den Rhein, ſchlug die Kaiſerlichen nach einander bei Engen, Möskirch, Biberach und Ulm. Da mußte der ſchwäbiſche Kreis 6 Millionen Franken bezahlen und 10,000 Paar Schuhe liefern, davon traf es dem Stand Vaduz 187 Paar Schuhe und 13,038 Franken.

In unſerer Landſchaft lagen die Kaiſerlichen: die Vorarlberger hatten ihre Landkompagnien gerüſtet und der Landſturm war organiſirt. Da verbreitete ſich in den lezten Tagen des Februars der Lärmen: die Franzoſen würden bei Balzers über den Rhein brechen, bereits ſeien ſie in Bünden eingefallen. Manchmal noch wurde man durch ſolcherlei Gerüchte geſchreckt. Da aber der Feldzeugmeiſter Kray vom Rhein und Bodenſee weggedrängt war, war ſein linker Flügel, der die Gegenden am Bodenſee, Vorarlberg und Bünden decken ſollte, abgeſchnitten; deßhalb räumte der kommandirende

Obergeneral Fürſt von Reuß Bregenz und folgte der Richtung der Hauptarmee. Doch blieb Jellachich mit 4000 Mann in Feldkirch und Hiller mit drei Bataillonen in Bünden. Bereits am 11. Mai beſezten die Franzoſen Bregenz, zogen jedoch wieder ab. Auch am Oberrhein bei Balzers und Ragaz machten ſie eine rückgängige Bewegung: General Hiller rückte deßhalb in's Sarganſerland, begab ſich aber, als die Franzoſen wieder vordrangen, in ſeine alten Stellungen an der Bündnergrenze zurück. Unter kleinen Scharmützeln verſtrichen die Monate Mai und Juni: mehrmal brachen einzelne Abtheilungen kaiſerlicher Truppen aus dem Liechtenſteiniſchen über den Rhein, beſonders von der Schweizer-Legion unter Bachmann.

Die italieniſche Armee unter Melas erlitt inzwiſchen nach anfänglichem Glück eine ſchwere Niederlage. Unerwartet ſchnell brach Bonaparte über die Alpen und zwang die Kaiſerlichen zu einer entſcheidenden Schlacht; ſie geſchah bei Marengo am 14. Juni. Melas verlor ſie nach vierzehnſtündigem, heldenmüthigem Kampfe und damit die Früchte aller Siege, die im vorhergehenden Jahre waren erkämpft worden. Er mußte über den Po und Mincio zurückweichen und Italien blieb in den Händen der Franzoſen. Die cisalpiniſche Republik ward wieder hergeſtellt. Melas legte den Oberbefehl nieder und Bellegarde übernahm ihn an ſeiner Stelle. Die kaiſerliche Armee in Deutſchland kam nicht minder in's Gedränge; der Oberbefehlshaber derſelben, Feldzeugmeiſter Kray, mußte Zuflucht zu einem Waffenſtillſtand nehmen, der am 15. Juli geſchloſſen ward, vermöge deſſen unter anderm Vorarlberg und Bünden mit Ausſchluß des Engadins den Franzoſen überlaſſen wurde. Auch er legte den Oberbefehl nieder, den ſpäter Erzherzog Johann übernahm; zugleich wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft. In unſern Gegenden begannen die Franzoſen noch vor Abſchluß jenes Waffenſtillſtandes angriffsweiſe zu verfahren; in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli überſchritten ſie den Rhein bei Ragaz, Maienfeld und Balzers. General Jordan leitete den Angriff, eine Kolonne rückte an den genannten Orten in Bünden ein, wo die Kaiſerlichen nur ſchwachen Widerſtand leiſteten und ſich bald in's Engadin zurückzogen; mit der andern Kolonne zog er auf Vaduz und Nendeln. Die Kaiſerlichen räumten das Liechtenſteiniſche und wichen hinter ihre Verſchanzungen bei Tiſis und an den Royaberg zurück, unter beſtändigen Gefechten. Ein Sturm auf die Schanzen bei Tiſis wurde abgeſchlagen. Gleichzeitig rückten die Franzoſen von Bregenz her gegen Feldkirch; General Molitor befehligte ſie. General Jellachich, der mit etwa 4000 Mann bei Feldkirch ſtand, zog in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli, höhern Befehlen zufolge, nach dem Tirol ab, worauf den Vorarlbergern nichts anderes übrig blieb, als ſich zu ergeben. Sie ſchickten alſobald Parlamentärs an die Franzoſen, welche nun in Feldkirch einrückten. Tapfer hatten

ſich die Vorarlberger geſchlagen und große Opfer gebracht; Kaiſer Franz II erkannte es an und ſchickte ihnen ſein Porträt. —

Noch einmal verſuchten die Kaiſerlichen in dieſem Krieg das Glück der Schlachten. Der blutige Kampf ward zu Hohenlinden am 3. December gekämpft: Erzherzog Johann wurde geſchlagen und unaufhaltſam drangen die Franzoſen gegen Wien vor. Der Fürſt Johann von Liechtenſtein deckte den Rückzug und wies die allzu ungeſtüm vordringenden Franzoſen mehrmal mit blutigen Köpfen zurück. Da erſchien Erzherzog Karl bei der Armee, aber nicht, um den Kampf zu erneuern, ſondern um den Frieden herbeizuführen, nach dem alle Herzen ſich ſehnten. Er wurde geſchloſſen zu Luneville am 9. Februar 1801. In Feldkirch und in unſerer Landſchaft hatte man am 22. Februar die ſichere Nachricht von dem Abſchluß desſelben und groß war die Freude. Das Reich genehmigte den Friedensvertrag; indeß forderte die Vollziehung des Friedens wegen Entſchädigung ſo vieler Betheiligten weitläufige Berathungen und es wurde eine außerordentliche Reichsdeputation aufgeſtellt, welche nach zwei Jahren ihre Arbeit vollendete. Das Reich trat das linke Rheinufer an Frankreich ab. Um die weltlichen Fürſten zu entſchädigen, wurden die geiſtlichen Fürſtenthümer ſäkulariſirt, die Reichsſtädte bis auf ſechs ihrer Reichsunmittelbarkeit beraubt; Baden, Wirtemberg, Baiern, Preußen, erhielten Zuwachs an Land und Leuten, und die erſten zwei die Churwürde, welche auch Salzburg und Heſſenkaſſel bekam. Die helvetiſche Republik erhielt das Bisthum Chur, wogegen ſie den Unterhalt des Fürſtbiſchofs, Domkapitels und ihrer Diener übernahm, und die Herrſchaft Taraſp. Von auswärtigen Fürſten erhielten Entſchädigungen in Deutſchland die von Toskana und Modena, jener erhielt Salzburg, dieſer das Breisgau, ferner der Fürſt von Naſſau-Dillenburg für ſeine Verluſte in Holland und Belgien; er erhielt neben andern Entſchädigungen St. Gerold und Blumenegg in Vorarlberg und Bendern im Liechtenſteiniſchen. War die Art, wie der Krieg von Seiten des Reichs geführt wurde, für alle, welche das deutſche Vaterland liebten, ſchmerzlich, ſo war es noch mehr die Wahrnehmung, wie ſein Gebiet allein zu Entſchädigungen erkoren war und deutſche Reichsſtände auf Koſten ihrer Mitſtände ſich vergrößerten. Der Reichstag zählte nun faſt lauter fürſtliche Stimmen und die Gewalt des Kaiſers ſank zu einem Schein herab.

„Armſelig ſah es in dieſer Zeit in unſerm Ländlein aus, ſagt Helbert, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Im Mai 1800 mußten 300 Mann ab dem Eſchnerberg über den Rhein, um die Haagerau auszureuten, damit die Oeſtreicher auf die Straße ſehen könnten, während die Franzoſen in Sennwald und zu Werdenberg ſtanden. Groß war der Jammer bei Frauen und Kindern, daß man ihre Gatten und Väter alſo bloßſtelle. Als die Franzoſen in's Land brachen, nahmen die Requiſitionen an Wein, Brod, Fleiſch und

anderm kein Ende. Unter dem Vieh brach die Klauenſeuche aus. Mit jedem Monat kamen Forderungen an Geld oder Naturalien vom ſchwäbiſchen Kreiſe und von Vorarlberg. Der Sommer war heiß und es gab viel Wein; dagegen war das Jahr 1801 naß: am 12. April fiel ein ſo ſtarker Schnee, daß die Bäume brachen und im Heumond that der Hagel großen Schaden. Im Jahr 1802 reiſ'te der Landvogt Menzinger nach Ulm, um dem Abſchluß der Kreisrechnung beizuwohnen. Unſere Kriegsſchuld iſt ſo groß, daß Kind und Kindskinder daran zu zahlen haben. Alle fremden Bettler wurden aus dem Lande gewieſen; das Betteln wurde ſtreng verboten. Dagegen wurden in allen Gemeinden Armenpflegen errichtet, jede Gemeinde mußte ihre Armen angeben und die Geiſtlichkeit wurde aufgefordert, zum Unterhalt der Armen beizuſteuern. Man will ein Arbeitshaus errichten, aber man vermag es bei uns nicht."

Die Kriegserlittenheiten, welche dies kleine Land von 1794 bis 1802 zu tragen hatte, beliefen ſich nach amtlicher Schätzung auf nahe eine Million Gulden. Solch tiefe Erſchütterungen der ökonomiſchen Zuſtände pflegen von noch größeren moraliſchen Uebeln begleitet zu ſein. Mit dem Schwinden des Kredits verliert ſich das Vertrauen, ohne welches keine Geſellſchaft beſtehen kann; das moraliſche Gefühl wird abgeſtumpft, das Ehrenhafte in Geſinnung, Denkart und Handlungsweiſe verſchwindet, vollkommene Gleichgültigkeit und rohe Selbſtſucht nehmen in den Gemüthern Plaz. Damals war Niederer, der nachherige Freund Peſtalozzi's, dieſes großen Menſchenfreundes und Erziehers, Pfarrer in Sennwald; er ſah auch dort „die Unwiſſenheit, tiefe Barbarei, Atheiſterei und moraliſche Verſunkenheit" und wollte im Schloß Forſteck eine Erziehungsanſtalt gründen. „In einem ſchönen Amphitheater, ſchreibt er ſeinem Freund Tobler, liegen um daſſelbe die Dörfer der ehemaligen Herrſchaft Sax. Es ſcheint ganz dazu geſchaffen, zum Nachdenken einzuladen und zur ſtillen Vorbereitung irgend einem gemeinnützigen Zwecke zu dienen. Entfernt von den anſteckenden Beiſpielen der Erniedrigung iſt es nahe genug, um in jeder Stunde die menſchliche Entartung betrachten zu können und ſich mit wehmüthigem Gefühle wieder zurückzuziehen, um mit deſto größerer Erhebung des Herzens an ſeiner eigenen Veredlung zu arbeiten. Und wenn es zur Bildung des Geiſtes geſchaffen iſt, ſo ladet nicht weniger die es umgebende Natur zu Arbeiten des Körpers ein und ruft ihm gleichſam zu, in ihrem Schooße einzukehren und da ein Paradies zu erſchaffen." Das Projekt blieb unausgeführt. Ein ähnliches war 10 Jahr früher bei uns aufgetaucht, man wollte zu Vaduz eine Centralſchule errichten. „Das Volk iſt gar abergläubiſch und von den größten Vorurtheilen eingenommen; von einer wahren Religion oder von einem wahren Chriſtenthum iſt kaum eine Spur und was thun die, denen es obliegt, ſolches vor allem zu fördern? Doch es iſt beſſer, hierüber zu ſchweigen." So ſchrieb damals ein für unſere Landſchaft

wohlgeſinnter Mann. Die Errichtung der Centralſchule unterblieb, ſo wie manches andere; die Gemeinden waren zum Theil ſelbſt Schuld daran; denn ſie widerſezten ſich allem, was ſie in ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten ſtörte. Wie gut wäre es dem Lande gekommen, wenn es bei der Lage, in die es durch die franzöſiſchen Kriege verſezt war, edle und gebildete Männer gehabt hätte, die ſich mit menſchenfreundlicher Hingebung und Aufopferung der Armen und Unglücklichen angenommen hätten, zumal der Kinder derſelben, die im Bettel und aller Verwahrloſung aufwuchſen!

Dieſe Zeiten brachten zwar unſern Nachbarn jenſeits des Rheins große Drangſale; aber ſie hörten auf, unterthänige Herrſchaften anderer Kantone zu ſein. Sax, Werdenberg und das Sarganſerland kamen zum Kanton St. Gallen; Maienfeld war keine Herrſchaft der drei Bünde mehr. Die Mediationsakte vom Jahr 1803 brachte nach langen Wirren Ruhe und Zufriedenheit. Die alten Feudalrechte waren aufgehoben, die Zehnten für ablösbar erklärt. Das Kloſter St. Luzi mußte der helvetiſchen Verwaltung ſeinen Vermögensſtand angeben und an die Kriegskoſten beitragen. Jn Vorarlberg beſaß es an Erbzinsgütern 7255 fl. 20 kr., im Liechtenſteiniſchen an Lehngütern und Kapitalien 18,989 fl. 40 kr. Als im Jahr 1805 der öſtreichiſche Verwalter Fritſchner die Auslieferung ſämmtlicher Akten und Urkunden von St. Luzi verlangte, ward dies von der Regierung zu Chur der Abtei unterſagt; nur diejenigen Schriften und Urkunden ſollten ausgeliefert werden, welche ſich ausſchließlich auf die der Pfarrei Bendern zuſtändigen Eigenthümlichkeiten beziehen. Darauf faßten Abt und Konvent von St. Luzi folgenden Beſchluß: der Pater Kellermeiſter ſoll ſchleunig ſich nach Bendern begeben und alle Original-Urkunden dort abfordern; in Betreff des Geldeinzugs ſoll er alle den Umſtänden angemeſſene Verfügungen treffen; auch ſoll er von den drei Vätern in Bendern ſich alle Kapitalbriefe übergeben laſſen; „denn die Zinſe von dieſen Kapitalien ſeien das einzige Mittel gegen den nagenden Hunger.“

Am 24. März 1805 ſtarb Alois Joſeph, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Die Regierung ging alſo an ſeinen Bruder Johann Joſeph über. Sehr früh trat er in die öſtreichiſche Armee, focht gegen die Türken, dann in den Niederlanden, in Jtalien, in Deutſchland mit großer Tapferkeit und Auszeichnung. Der Kaiſer ernannte ihn zum Feldmarſchall-Lieutenant und verlieh ihm das Großkreuz des Thereſienordens. Jn eilf Feldzügen und mehr als 80 größern und kleinern Gefechten hatte er bereits geſtritten, aber ſeine kriegeriſche Laufbahn war noch nicht zu Ende.

12. Auflöſung des deutſchen Reiches (1806).

Bisher erfuhr Napoleon die Gunſt des Glückes in ausgezeichnetem Maße: als Sieger in ſo vielen Schlachten und Bändiger der Revolution ſtieg er von einer Ehrenſtufe zur andern und wurde, obgleich nicht im Purpur geboren, Kaiſer der Franzoſen, der heilige Vater ſelbſt ſalbte ihn am 2. December 1804. Er ließ das neutrale Hannover, ein deutſches Land, mitten im Frieden beſetzen; vergeblich beſchwerte ſich der König von England deßwegen bei dem Reichstage; den Herzog von Enghien ließ er auf deutſchem Gebiet aufheben; Rußland und Schweden klagten bei dem Reichstage wegen dieſer Verletzung des deutſchen Gebiets; der Reichstag ſchwieg. Bei dieſer Lage der Dinge nahm Franz II den Titel eines Erbkaiſers von Oeſtreich an (14. Auguſt 1804). Napoleon aber ſchritt auf ſeiner einmal betretenen Bahn fort; die neu geſchaffenen Republiken verſchwanden nach und nach und Europa wurde wieder ſo monarchiſch, als vor der Revolution, er nannte ſich König von Italien (18. März 1805).

Nun galt es nicht mehr, das Princip der Republikaniſirung, ſondern das der Unterjochung Europa's zu bekämpfen. England, Rußland, Oeſtreich und Schweden verbanden ſich, um Napoleon's ehrgeizigen Entwürfen einen Damm zu ſetzen. Der Krieg brach aus (1805); General Mack drang in Baiern ein, im Vertrauen auf das baldige Eintreffen der Ruſſen und die Neutralität der zu Preußen gehörigen fränkiſchen Fürſtenthümer, rückte er raſch vor. Vergeblich hatte der Kaiſer Baiern, Wirtemberg und Baden zum gemeinſamen Handeln mit ihm aufgefordert: die drei Höfe verbanden ſich mit Napoleon, der die Seitenkorps des Generals Mack angreifen ließ und ſich dann gegen ihn ſelber wandte. So ſah ſich Mack nun von allen Seiten angegriffen, er verzweifelte an einem glücklichen Erfolg und ergab ſich bei Ulm mit 25,000 Mann (17. Oktober). Unaufhaltſam drangen die Franzoſen in's Herz Oeſtreichs vor; am 13. November war Murat ſchon in Wien und am 2. December geſchah die entſcheidende Schlacht bei Auſterliz in Mähren. Zwei Kaiſer ſtritten gegen einen und verloren. Hier kämpfte auch Fürſt Johann von Liechtenſtein und deckte, während die feindlichen Kugeln um ihn pfiffen, ihm durch Hut und Kleider drangen und mehrere Pferde unter ihm tödteten, den Rückzug der Kaiſerlichen. Erzherzog Karl, der die italieniſche Armee befehligte, hatte bei Caldiero geſiegt, mußte aber, als die Sachen in Deutſchland ſo übel gingen, den Rückzug antreten. Die Franzoſen beſezten Tirol und Vorarlberg. Man hatte bei Feldkirch wieder geſchanzt; die Leute im Liechtenſteiniſchen halfen. Es war vergeblich und die Franzoſen zogen wieder in Feldkirch ein. Gleich nach der unglücklichen Schlacht wurde Fürſt Johann von Liechtenſtein an Napoleon

geſendet, um Waffenſtillſtand zu begehren, worauf die Friedensunterhandlungen begannen und am 26. December 1805 in Preßburg zum Abſchluß kamen. Oeſtreichiſcher Seits unterzeichnete den Frieden Fürſt Johann und Kaiſer Franz trat an Napoleon ab die Vorlande mit Tirol und Vorarlberg und in Italien das venezianiſche Gebiet. Die Churfürſten von Baiern und Wirtemberg erhielten den Königstitel und die Souveränität ſowohl in ihren alten, als in den neu erworbenen Beſitzungen, ebenſo Baden. Die Abtretungen Oeſtreichs im Reich kamen an dieſe Fürſten; Baiern erhielt nebſt anderm Tirol und Vorarlberg, Baden Breisgau, Ortenau und Conſtanz, das übrige Wirtemberg. Als Könige proklamirten ſich Maximilian Joſeph von Baiern und Friedrich von Wirtemberg am 1. Jänner 1806; ſie, wie Baden, löſ'ten faktiſch das Band, das ſie an Kaiſer und Reich knüpfte, indem ſie ſich durch Länder ihres Oberhaupts vergrößern und für ſouverän erklären ließen. Mit Preußen verglich ſich Napoleon: es trat Anſpach, Kleve und Neuenburg ab und erhielt dafür das zweideutige Geſchenk von Hannover; es fing an einzuſehen, wie das bisher von ihm befolgte Syſtem zum eigenen Verderben ausſchlage. Oeſtreich war geſchwächt, das Reich in der Gewalt Napoleons, und ſo hatte es ſich ſelber der Stützen beraubt, auf denen ſeine Macht und ſein politiſches Gewicht in Europa beruhte. Napoleon theilte nun Königreiche und Fürſtenthümer aus, Neapel gab er ſeinem Bruder Joſeph und Holland ſeinem Bruder Ludwig, Kleve und Berg dem Joachim Murat, Neuenburg dem Alexander Berthier. Am 12. Juli 1806 unterzeichneten Baiern, Wirtemberg, Baden, Kleve und Berg, Heſſen-Darmſtadt und die Fürſten von Naſſau, Hohenzollern, Salm, Iſenburg, Aremberg, Liechtenſtein und Leyen die Rheinbundsakte, nahmen Napoleon zu ihrem Protektor und trennten ſich für immer vom deutſchen Reiche. Sie ſchloſſen zu Erhaltung des Friedens im Innern und gegen Außen einen Bund unter ſich; das Kontingent der Bundesfürſten betrug 63,000 Mann. Die Bundesverſammlung ſollte zu Frankfurt gehalten werden, in welcher der Chur-Erzkanzler von Mainz, der den Titel Fürſt-Primas erhielt, den Vorſitz bekam. Die Schuld des ſchwäbiſchen Kreiſes übernahm Baiern, Wirtemberg, Baden, Hohenzollern, Liechtenſtein und Leyen.

Der franzöſiſche Geſchäftsträger beim Reichstag zu Regensburg gab demſelben von dem abgeſchloſſenen Bündniß zwiſchen Napoleon und den obgenannten Fürſten Kenntniß (1. Auguſt). „Frankreich, ſagte er, könne dieſen Bund nur als eine Folge des Friedens von Preßburg anſehen; ſeit langem ſei das Reich nur ein Schatten ſeiner ſelbſt, der Reichstag habe keinen eigenen Willen; die Sprüche der oberſten Reichsgerichte könnten nicht zur Ausführung gebracht werden; in allem habe ſich eine ſo große Schwäche gezeigt, daß der Reichsverband Niemanden Schuz gewähre und dieſe Schwäche hätten die lezten Kriegsjahre recht zu Tage gebracht. Preußen

habe einem Mitſtand, dem Churfürſten von Hannover, ſein Land genommen; Schweden habe die zum Reiche gehörigen Provinzen ſeiner Krone einverleibt. Frankreich anerkenne kein deutſches Reich mehr, wohl aber die volle Souveränität derjenigen Fürſten, deren Staaten gegenwärtig das Gebiet von Deutſchland bilden."

Unter dem gleichen Datum erklärten auch die obgenannten Fürſten dem Reichstag ihren förmlichen Austritt aus dem Reichsverband: „Schon im Jahr 1795 gab ſich eine Trennung im deutſchen Reiche kund, ſagten ſie, die eine Abſonderung des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands zur Folge hatte. Von dieſem Augenblick an mußten nothwendig alle Begriffe von gemeinſchaftlichem Vaterland und Intereſſe verſchwinden; die Ausdrücke: Reichstag und Reichsfrieden wurden Worte ohne Sache; vergeblich ſuchte man Deutſchland mitten im deutſchen Reichskörper. Der Friede von Luneville und mehr noch der Reichsſchluß von 1803 hätten allerdings hinlänglich ſcheinen ſollen, um der deutſchen Reichsverfaſſung neues Leben zu geben; allein die in den leztverfloſſenen 10 Monaten zugetragenen Ereigniſſe haben auch dieſe lezte Hoffnung vernichtet. Sie ſagen ſich demnach von der bisherigen Verbindung mit dem deutſchen Reichskörper los und hätten ſich zugleich des Schutzes des Kaiſers der Franzoſen verſichert, deſſen Abſichten ſich ſtets mit dem wahren Intereſſe Deutſchlands übereinſtimmend gezeigt haben."

Nach dieſen Vorgängen legte Kaiſer Franz II die deutſche Krone und das Reichsregiment nieder und entband alle Stände, Angehörigen und Dienerſchaft des Reichs ihrer bisherigen Pflichten (6. Auguſt). „Bei der vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten unſeres kaiſerlichen Amtes zu erfüllen, ſind wir es unſern Grundſätzen und unſerer Würde ſchuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur ſo lange in unſern Augen Werth haben konnte, als wir dem von Churfürſten, Fürſten und Ständen und übrigen Angehörigen des deutſchen Reiches uns bezeigten Zutrauen zu entſprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leiſten im Stande waren. Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß wir das Band, das uns bis jezt an den Staatskörper des deutſchen Reiches gebunden hat, als gelöſ't anſehen, daß wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der konföderirten rheiniſchen Stände als erloſchen und uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das Reich losgezählt betrachten und die von wegen deſſelben bis jezt getragene Kaiſerkrone und geführte kaiſerliche Regierung, wie hiermit geſchieht, niederlegen."

Der König von Schweden ließ durch ſeinen Geſandten dem Reichstage erklären (13. Jänner), „daß die Geſezwidrigkeiten, die täglich von verſchiedenen Mitgliedern des Reiches gegen die Konſtitution begangen werden, der ſie zu gehorchen geſchworen haben, die Grundſätze der Ehre und Tugend empören müſſen. Se. Majeſtät

erachten demnach, daß es unter ihrer Würde ſein würde, von dieſem Tage an an den Berathſchlagungen des Reichstags ſo lange Theil zu nehmen, als deſſen Beſchlüſſe unter dem Einfluß der Uſurpation und des Egoismus ſtehen werden.“ Er vereinigte darauf (26. Juni) die unter ſeinen Scepter geſtandenen deutſchen Reichslande auf immer mit Schweden, das Gleiche that Dänemark mit Holſtein (9. Sept.): „es ſoll dies Land als ein unter allen Beziehungen unzertrennlicher Beſtandtheil dem däniſchen Staatskörper einverleibt ſein.“ —

In den oben angeführten Urkunden, die den Rheinbund betreffen, iſt zwar der Fürſt von Liechtenſtein aufgeführt, er war aber durch keinen Geſandten vertreten und der Anſchluß geſchah, ohne daß er irgend welche Schritte that. Nach dem Artikel VII der Rheinbundsakte mußten die Fürſten, welche in den Dienſten einer dem Bunde fremden Macht bleiben wollten, ihr Fürſtenthum einem ihrer Söhne übertragen; das that Fürſt Johann, er trat es ſeinem drittjüngſten Sohne ab. Das Jahr 1805 war naß und die Früchte geriethen übel. Daher, ſagt Helbert, war großer Mangel bei uns und Theurung, die auch im folgenden Jahr anhielt, zumal, da zwei Hagelwetter und ein darauf folgender Sturmwind die Ausſicht auf eine gute Ernte trübten. „Wir müſſen 40 Mann ſtellen, wegen des preußiſchen Kriegs. Die Mannſchaft aber ſtellt der Fürſt und wir müſſen das erſte Mal 1700 fl. und dann alle Monat 800 fl. bezahlen, ſo lange der Krieg währt.“

Preußen, das der unthätige Zuſchauer bei den erſchütternden Ereigniſſen geweſen, die den Sturz des Reiches herbeigeführt, mußte nun das ſchwere Gewicht der Folgen empfinden, die ihm ſeine unvaterländiſche, ſelbſtſüchtige Politik zuzog. Napoleon forderte es auf, einen nordiſchen Bund zu ſtiften, kränkte es aber zugleich dermaßen, daß es ſich zum Krieg entſchließen mußte. Wie es andere in der Stunde der Entſcheidung allein gelaſſen, ſo ließ man es auch allein ſeinen Kampf ausfechten; nur Rußland gewährte zulezt Hülfe und rettete Preußen. Dies erklärte an Frankreich den Krieg am 8. Oktober 1806 und am 10. wurden die Preußen bei Saalfeld, am 14. bei Jena und Auerſtädt geſchlagen. Schmachvoll war die Uebergabe der Feſtungen; nur in den Schlachten bei Eilau (8. Februar 1807) und bei Friedland (14. Juni) erkannte man die Preußen wieder. Im Frieden zu Tilſit (9. Juli) mußte Preußen die Hälfte ſeiner Staaten abtreten. Sachſen wurde vergrößert und ein Königreich, ein neues Königreich, Weſtphalen, gegründet und einem Bruder Napoleons übergeben, der Rheinbund über ganz Deutſchland ausgedehnt, mit Ausnahme von Oeſtreich und Preußen. Deutſchland war in ſeiner tiefſten Erniedrigung und da ſich Rußland mit Napoleon verbündete, ſo ſchien es, zwiſchen dieſe zwei Mächte eingedrängt, aller Hoffnung auf Erlöſung beraubt und trübe war die Ausſicht in die Zukunft für alle, welche vaterländiſch fühlten und

dachten. Der Fall des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation, welches Karl der Große gegründet, nach tauſendjährigem Beſtand, die Demüthigung Oeſtreichs und Preußens und das verführeriſche Geſchenk der Souveränität, welches die Rheinbundfürſten von einem auswärtigen Emporkömmling annahmen, deſſen Recht im Schwerte war und der nirgends Nationen und Völker anerkannte, dies alles traf in einer Zeit zuſammen, da Deutſchland nicht nur die größten Weiſen in ſeiner Mitte zählte, welche das Licht in die verborgenſten Winkel der Wiſſenſchaft und Kunſt trugen und, wie der Dichter ſingt, „den Gedanken der Schöpfung noch einmal dachten," ſondern auch die tiefſten und erhabenſten Sänger, welche nicht müde wurden, in dem Herzen des zerriſſenen und gedemüthigten Volkes einen Tempel voll göttlicher Schönheit zu erbauen, wozu die Vorwelt, Himmel und Erde ihren unvergänglichen Schmuck hergaben. So ſollten die zerſtreuten Glieder geſammelt und allen die Erkenntniß und das Bewußtſein ihrer ſelbſt, ihrer Würde, Kraft und Freiheit wieder gegeben werden, daß ſie als ein Volk ſich fühlten, dächten und handelten und ein neues Reich gründeten!

— Ein Rückblick auf die alte Ordnung im Fürſtenthum Liechtenſtein mag dieſes Kapitel ſchließen, da ſie mit dem deutſchen Reiche auch ihr Ende erreichte. Nach dem Briefe vom Jahr 1733 blieben den Landſchaften Vaduz und Schellenberg, die das Fürſtenthum bildeten, Landammann und Gericht. Das leztere jedoch, aus 10 bis 12 Richtern beſtehend, hatte, mit Ausnahme der gemeinen Frevel und Bußen und der Ganten, keine andere Gerichtsbarkeit mehr und machte blos den Rath des Landammanns aus. Seine Thätigkeit erſtreckte ſich auf Verwaltungsgegenſtände der Landſchaft, Handhabung der Polizei, des Vormundſchafts- und Armenweſens. Dem Landammann war außerdem noch das Recht des Beiſitzes bei allen Verhörtagen geblieben und daß er über dem armen Sünder den Stab brechen durfte. Neben dieſem Landſchaftsrath hatte jede Gemeinde noch ihre beſondern Vorgeſezten, die das beſondere Intereſſe derſelben wahrnahmen. So bot die alte Verfaſſung, auch in ihrer geſchmälerten Geſtalt, noch Spielraum und Freiheit genug zu einer geſegneten und wohlthätigen Wirkſamkeit, wenn Männer an der Spitze ſtanden, die ihre Aufgabe begriffen und vor allem die Wohlfahrt der Landſchaft im Auge behielten. Daher ſprach der Landammann Dominik Burtſcher von Rugell, als er im Jahr 1786 ſein Amt niederlegte: „Vor allem mögen die, welche nach ihm kämen, die Eintracht in dem, was auf das gemeine Beſte ziele, zu wahren ſuchen. Der Einzelne vermöge wenig, aber wenn alle nach dem gleichen Ziele ſtreben, ſeien ſie ſtark. Er danke der Landſchaft für ihr Zutrauen und wünſche ihr alles Heil, was gewiß nicht ausbleiben werde, wenn ſie daſſelbe in der Eintracht, in der Liebe zur Ordnung und zum Recht ſuche."

Eiferſüchtig wachten die einzelnen Gemeinden über ihre Rechte, Fremde nahmen ſie nur gegen übertriebenen Einkauf an; ſie ließen keine neue Feuerſtätten oder Häuſer aufkommen und erlaubten kaum ihren eigenen Mitbürgern, auf dem Gemeindsboden zu bauen. — Sie thaten dies, weil ſie fürchteten, der Anwachs der Bevölkerung würde viele Uebel nach ſich ziehen, größere Zerſtücklung der Güter bewirken und die Verarmung allgemeiner machen. Das Leben in den Gemeinden bot damals noch ein regeres und fröhlicheres Ausſehen, als jezt.

Der öffentliche Haushalt der Landſchaften war ſehr einfach; er wird am beſten aus den Landſchaftsrechnungen anſchaulich. Wir benutzen dazu die Rechnung, welche der Landammann Franz Joſeph Neſcher von Gamperin im Jahr 1791 abgelegt hat. Er verwaltete das Landammannamt von 1786 bis zum genannten Jahre, alſo durch 5 Jahre. Die Ausgaben betrugen 3839 fl. 26¾ kr., davon wurden bezahlt an die ſchwäbiſche Kreiskaſſe 400 fl., an Primaplana-Gelder und Regimentsunkoſten 403 fl., an das Kontingent 684 fl., für Hebammen, Brandſteuern, Landſtreifen, Malefikanten 190 fl., für Landſchaftsſteuern und Landſchaftsangelegenheiten 343 fl., für das Rodfuhrweſen 357 fl., wegen der Firmung und Prozeſſionen 76 fl., für behebte Steuern und Potaſchenſammeln 456 fl., wegen der Landſchaftsrechnung und Geſchwornenbeſetzung 391 fl., wegen der Landammannbeſetzung und Rückzahlung geleiſteter Vorſchüſſe an den abgetretenen Landammann 309 fl. Dies ſind die Hauptpoſten. Einem Kontingentsſoldaten gab die Landſchaft monatlich 5 fl. 42 kr. Sold, einem Gefreiten 6 fl. 15 kr. Bei der Landammannbeſetzung gingen folgende Koſten auf: Taggeld an die Richter 10 fl., an den ausgetretenen und neuerwählten Landammann 4 fl., dem Landshauptmann 3 fl. 36 kr., dem Landsmajor 2 fl. 24 kr., dem Ober- und Unterfähndrich, jedem 2 fl. 24 kr., den 4 Wachtmeiſtern 3 fl. 24 kr., den Trommelſchlägern und Pfeiffern von Eſchen, Mauern, Gamperin und Ruggell 8 fl., dem Landwaibel 1 fl. Die jährliche Beſoldung des Landammanns, „welche ihm das Gericht verwilligte und ſchöpfte", betrug 20 fl.

Die Einnahmen betrugen an Schniz 3465 fl., an „Ordinari-Gefällen" 81 fl., an „Extraordinarigefällen" 168 fl. Von gleicher Beſchaffenheit waren die Ausgaben und Einnahmen der Landſchaft Baduz. Im Durchſchnitt beliefen ſich die jährlichen Ausgaben der Landſchaft Schellenberg auf 800 fl., diejenigen der Landſchaft Baduz auf 1600 fl.

Fürſtliche Beamte waren damals nur zwei, ein Landvogt oder Oberamtmann, der die Oberaufſicht und Leitung über das Ganze hatte und dabei die bürgerliche und peinliche Rechtspflege verwaltete, und ein Rentmeiſter zur Verwaltung der herrſchaftlichen Gefälle. Dieſe Beamten wurden von den Landesherren beſoldet. Das Amt des Landſchreibers ließ man eingehen und ſtatt deſſelben ſtellte der

Landvogt einen Schreiber an. So war die Ordnung zur Zeit, als das deutſche Reich unterging. — Es mögen noch die Namen derjenigen, welche das Landammannamt bekleidet haben, hier eine Stelle finden.

Landammänner zu Vaduz:	Landammänner am Eſchnerberg:
1716 Anton Banzer.	1714 Ferdinand Neſcher.
1726 Hieronymus Tſchetter.	1718 Andreas Marxer.
1738 Adam Rheinberger.	1728 Jakob Marxer.
1742 Andreas Verling.	1734 Joſeph Helbert.
1745 Leonz Frick.	1745 Anton Marxer.
1748 Joſ. Anton Kaufmann.	1750 Georg Marxer.
1753 Jörg Wolf.	1755 Joſeph Marxer.
1761 Johann Jäger.	1761 Anton Marxer.
1774 Joſ. Anton Kaufmann.	1764 Anton Marxer.
1778 Johann Jäger.	1770 Dominik Burtſcher.
1789 Fidel Frick.	1775 Joſeph Allgeuer.
1792 Lorenz Tſchetter.	1778 Dominik Burtſcher.
1800 Joſeph Kindle.	1781 Makarius Büchel.
1802 Fr. Anton Frick.	1786 Dominik Burtſcher.
	1791 Franz Joſeph Neſcher.
	1803 Johann Frick.

Das zweite Kapitel.

Bis zur Stiftung des deutſchen Bundes.

1806 — 1815.

1. Veränderungen in Verfaſſung und Verwaltung.

Eine trübe und gedrückte Stimmung lag auf Deutſchland. Die Rheinbundsfürſten, zur Souveränität gelangt, ließen die alten Verfaſſungs- und Verwaltungsformen eingehen, die Landſtände ſchaffte man ab; das Volk verlor ſeine geſezlichen Organe und Vertreter und das Syſtem der Volksbevormundung, des Beamtenmechanismus wurde über die Länder des Rheinbunds ausgebreitet: alle Selbſtſtändigkeit und Würde der Regierten hörte auf, alle Freiheit in Rede und Schrift ward unterdrückt. Der Finanzverwaltung wurde große Aufmerkſamkeit gewidmet; das Heer, die immer ſteigende Zahl der Beamten, die Polizei, der Hofhalt forderten ungeheure

Summen, die nur durch Vermehrung der Laſten gedeckt werden konnten.

Mit dieſem neuen Regierungs- und Verwaltungsſyſtem blieb auch das kleine Fürſtenthum Liechtenſtein nicht verſchont. Der Artikel 16 der Rheinbundsakte zählt unter die Souveränitätsrechte das Recht der Geſezgebung, der oberſten Gerichtsbarkeit, der Polizei, der Militärkonſcription und der Abgaben-Erhebung. „Mit der Aufhebung der Reichsverfaſſung (ſo ſchreibt ein vor mehr als zwanzig Jahren verſtorbener, in vaterländiſchen Dingen erfahrener Mann) verſchwanden auch die Geſetze, an welche Fürſt und Volk gebunden waren; da ſollte die Landſchaft eine zweite Organiſation und mit ihr auch den lezten Schlag für ihre im Jahr 1733 gebliebenen Freiheitsreſte erleben. — Bald wurden Gebrechen in der Landesverwaltung entdeckt, welche eine neue Organiſation nothwendig machten. Der zu dieſem Ende im Jahr 1807 als Unterſuchungskommiſſär in die Landſchaft geſandte fürſtliche Hofrath Georg Hauer ſchuf die Plane hiezu; um ſie aber in Ausführung bringen zu können, mußte mit der Penſionirung des damaligen Landvogts Menzinger und mit der Auffindung eines andern, zu dem vorhabenden Plane paſſenden Mannes der Anfang gemacht werden. Die von Hauer getroffene Wahl wurde in der Perſon des Joſeph Schuppler nicht verfehlt. Denn nur ein junger, raſcher, unter ganz andern Verhältniſſen, als die hieſigen waren, aufgewachſener Mann, dem es nie einfallen konnte, daß auch dem Volke Rechte zuſtehen, daß dieſe unterſucht werden ſollten und wenn ſelbe erprobt gefunden worden, eben ſo wenig vom Fürſten, wenn auch ſouverän, als die des Fürſten vom Volke verlezt werden dürfen, nur ein ſolcher Mann konnte zum vorhabenden Zwecke taugen." — Dieſer in ſeiner Art eben ſo thätige, als eigenmächtig vorgreifende Mann bezog im Spätjahr 1808 als ein zweiter Harprecht ſeinen Poſten. Ohne ſich erſt von dem abgetretenen Landvogt Menzinger, einem eben ſo kenntnißvollen als gerechten Beamten, in den beſtehenden Rechtsverhältniſſen unterrichten zu laſſen, oder ſich erſt in den vorhandenen Akten davon zu überzeugen, ohne alle Lokalkenntniſſe, fing derſelbe mit Niederreißung des uralten, ſchon 1718 ziemlich ſchadhaft gewordenen Verfaſſungsgebäudes das vorhabende Werk an. — Das Landammannamt wurde aufgehoben und ſo das Volk ſeiner Repräſentation gänzlich beraubt. Die Richter, deren in jeder Gemeinde zwei bis vier aus den angeſehenſten und einſichtsvollſten Bürgern zur Verwaltung des Gemeindevermögens als Repräſentanten der betreffenden Gemeinde und als Räthe des aus ihrer Mitte gewählten Landammanns beſtanden, wurden abgeſchafft und ſtatt derſelben in jeder Gemeinde ein ſogenannter Richter beſtellt, der aber im Weſentlichen nichts anderes als der Trabant des Oberamts, ein exponirter Gerichtsdiener war, der die amtlichen Befehle den betreffenden Gemeindsgliedern zur Kunde zu

bringen hatte. Wenn früher das Amt eines Richters wirklich als ein Ehrenamt angeſehen war, wenn der Gewählte, ſtolz auf die ihn getroffene Wahl, es ſich angelegen ſein ließ, ſeine mit dem Amt übernommenen Pflichten getreu zu erfüllen, um ſich des von der Gemeinde in ihn geſezten Vertrauens würdig zu machen, ſo wurde nun die Sache auf einmal ganz umgekehrt. Der ordentliche, ſchlichte und verſtändige Landmann findet ſich mit einem ſolchen Dienſte, wenn er ſchon mit dem ſchönen Namen eines Richters überkleidet iſt, nicht mehr beehrt. Und wenn er auf die Dauer von zwei Jahren hiezu gezwungen wird, ſo wird er ſich als Gezwungener in der Hoffnung einer baldigen Erlöſung blos auf die ihm von Zeit zu Zeit vorkommenden nothwendigſten Gegenſtände beſchränken und die Sorge zur Erzielung allenfalls möglicher Gemeindsvortheile ſeinem Nachfolger aufbewahren. — Die Beſoldungen der Staatsbeamten, welche mit Einſchluß des fürſtlichen Rheinbundsgeſandten und des Referenten in Wien auf die Summe von 3500 fl. berechnet wurden, wurden als eine reine, vom Volk zu tragende Staatslaſt erklärt und demſelben als ſolche überbunden. Zwar würde ſich über dieſen Gegenſtand, jedoch abgeſehen von dem eigenmächtigen Eingriff in die uralthergebrachten und wohl erworbenen Rechte der Landſchaft, nicht viel einwenden laſſen; denn es kann dem Fürſten nicht zugemuthet werden, daß er aus ſeinen Privatrenten die Staatslaſten beſtreite; aber er iſt auch ſchuldig, dem Staate die Staatsgefälle zu verrechnen. — Dieſer Gegenſtand ſcheint von den Staatsreformatoren Hauer und Schuppler nicht gehörig erwogen worden zu ſein, oder ſie ſuchten die fürſtlichen Privatrenten auf Koſten des Landes zu einem höhern Ertrag zu bringen. Denn die Zölle, die Weggelder, die Umgelder, die gemeine Landſteuer, ſind Gefälle, welche durch ihre Natur mit dem Gepräge der Staatsgefälle verſehen wurden. — Nach der Anſicht jener Staatsreformatoren waren keine Staatsgefälle vorhanden; es mußte alſo ein Fond creirt werden, um daraus die Koſten der neuen Verwaltung zu beſtreiten, welche mit Vorbehalt des Militäretats, den man ohnedies früher ſchon, wie die Intereſſen der Staatsſchulden, durch Steuerumlage deckte, auf 4000 fl. jährlich berechnet wurden. Dieſer Fond fand ſich in nachſtehenden Hilfsquellen, deren Auffindung abermals den ſtaatswirthſchaftlichen Kenntniſſen Hauer's und Schuppler's verdankt wurde. So trugen bisher die Gerichtstaxen, aus welchen der Landſchreiber beſoldet wurde, jährlich 500 fl.; ſie wurden nun auf das Dreifache erhöht, alſo auf 1500 fl. jährlich gebracht; ein mäßiges Stempelpatent wurde eingeführt, das je nach Umſtänden erhöht werden konnte und bei ſeiner Einführung auf beiläufig 500 fl. jährlichen Ertrags angelegt war; die Tafernen-Gerechtigkeiten wurden aufgehoben und den Tafernen eine jährliche Taxe je nach Umſtänden bis auf 30 fl. aufgelegt, was zuſammen die Summe von 300 fl. ausmachen mochte. Ebenſo wurden Krämer-,

Handels- und Hauſirtaxen eingeführt und kleinere Gewerbe verpachtet, was zuſammen einen jährlichen Ertrag von beiläufig 500 fl. abwarf. Der ganze jährliche Bedarf zur Beſtreitung des kleinen Staatshaushalts, das Militär und die Intereſſen für die Staatsſchulden mitgerechnet, ſtieg auf die Summe von 8 — 10,000 fl. Das, was durch die indirekten Abgaben nicht gedeckt wurde, ward aus der Grundſteuer beſtritten.“ —

Vergleicht man das Vormals und Jezt, ſo gab das Volk ehemals der Herrſchaft was im Urbar verzeichnet war und genoß im übrigen ſeine Rechte und Freiheiten; jezt leiſtet es der Herrſchaft das Gleiche, beſtreitet zudem noch die Staatsbedürfniſſe, die Militär-Auslagen und beſizt das, was es für ſeine Rechte und Freiheiten hielt, nicht mehr. Seiner Meinung nach iſt der Einzelne als „Staatsbürger“ weniger geachtet, als früher, die Gemeinden weniger frei und ſelbſtſtändig. Die Souveränität brachte dem Volke ſonach nur größere Laſten, ohne daß ſie ihm durch etwas verſüßt worden wären. Bei der Ausſcheidung deſſen, was Dominikal- und Staatsgefälle ſeien, wurden die bisherigen Herrſchaftsgefälle mit unbedeutenden Ausnahmen als ſolche fortbezogen und die Deckung der Staatsbedürfniſſe dem Lande überwieſen: jene mögen im Durchſchnitt jährlich 20,000 fl. betragen und Schuppler behauptete: das Land gebe dem Fürſten nichts. Aber wer bezahlt zum größten Theil jene 20,000 fl. neben den Staatsbedürfniſſen und wie wäre es möglich, daß ein ſo kleines und armes Land dem Landesherrn zudem noch eine ſtandesmäßige Civilliſte geben könnte?

Es iſt natürlich, daß das Volk dieſe Neuerungen und noch mehr die rückſichtsloſe Art, mit der ſie durchgeführt wurden, ſchwer empfand und daß ſich laute Stimmen dagegen vernehmen ließen. Der Landvogt Schuppler hielt es deßwegen für nothwendig, eine ziemlich lange Proklamation zu erlaſſen (d. d. Vaduz, 13. Juni 1809). Wir wollen die bezeichnendſten Stellen daraus herſetzen: „Ihr werdet in dieſer unruhigen Zeitperiode, in welcher ihr es für die größte Wohlthat des Himmels rechnen könnet, von den Drangſalen des Krieges verſchont zu ſein, von Drangſalen, die ihr ſchon leider öfters empfunden habt und die bis zur Stunde am Marke eueres Eigenthums nagen, ihr werdet in dem Augenblicke, wo euch alles zum innigſten Danke für euern gewiß grenzenlos gnädigen Landesfürſten anſpornen ſollte, von Menſchen, die ich aus Beſcheidenheit bei ihrem verdienten Namen nicht nennen will, angereizet, da, wo die allgütige Hand eueres gnädigſten Fürſten, um euch Wohl und Ordnung zu verbreiten befliſſen iſt, nur harte Laſten und Bedrückungen zu träumen und zu glauben, daß euer höchſte Landesherr euch gewiſſe Rechte benommen habe, in die ihr wieder eingeſezt zu werden wünſcht. Biedere, ruhige Bürger eines wenn gleich nicht reichen, doch ſeiner Einfachheit und der angenehmen Entbehrung wegen glücklichen Ländchens, laßt euch nicht zu einem Gedanken hinreißen,

der ſchon an und für ſich der ſchwärzeſte Undank iſt, der, wenn er dem Landesherrn zu Ohren käme, ſeinen hohen Sinn für euere Liebe und Gnadenbezeugungen vermindern würde. — Nicht lange bin ich in euerer Mitte; allein weil mir das Bewußtſein eines Biedermannes ſchmeichelt, weil ich gewiß bin, nicht durch die geringſte zweideutige Handlung euer Zutrauen verloren zu haben, deßwegen ſcheue ich mich nicht, unverzagt euch vor die Augen zu treten und euch den Fehltritt, den ihr begeht, mit natürlichen Farben zu malen.“ — (Hierauf erzählt er, daß der jährliche Staatsbedarf mehr als 14,000 fl. erfordern würde, daß aber die diesjährige Steuer nur auf 8000 fl. geſezt ſei, daß das Uebrige der Landesherr bezahle und fährt dann fort): „Es ſollen jene Uebelgeſinnten auftreten, die unter dem Deckmantel erträumter, unerhörter Laſten euch aus euerem ruhigen Schlafe zu einem qualvollen Leben wecken wollen; ſie ſollen die Laſten, die ſie euch vorſpiegeln, darthun, ſie werden mit Schande bedeckt als Aufwiegler, die ſich um ihr Vaterland des Todes ſchuldig machen, zurücktreten müſſen. — Ihr verlangt, daß nach althergebrachten Rechten wieder Landammänner angeſtellt, die alten Land- und Gantrechte durch ſie geführt und in jeder Gemeinde die Richter, wie zuvor, aufgeſtellt werden ſollen. Dies iſt eine verſteckte Empörung gegen euern Fürſten, in deſſen Macht es liegt, die Ausübung der Gerichtsbarkeit nach den Erforderniſſen der Zeit umzuwandeln. Ihr ſeid keine Republikaner, ihr habt nie zur Gerichtspflege ein Recht gehabt, ihr habt auch keines verloren und wenn ihr nunmehr glaubt, daß Niemand da iſt, der für euch redet, ſo weiſe ich auf euere Gemeindsvorſteher, die mit mehr Nachdruck als zuvor das Wohl ihrer Gemeinden vertreten können. Iſt etwa einer unter euch, der durch meine Amtsführung unzufrieden iſt, der trete auf und führe ſeine Beſchwerde! Ich weiß aber, daß es keiner thun kann, weil ich mir bewußt bin, alles was Recht iſt, gethan zu haben“ u. ſ. w. — Das Recht, die öffentlichen Zuſtände nach den Erforderniſſen der Zeit zu verbeſſern, wird der Obrigkeit nicht beſtritten; es iſt ſogar ihre Pflicht. Wenn aber die ſogenannte Verbeſſerung mit einem Machtſpruche beginnt, daß das Volk kein Recht zu den Rechten gehabt, die es wirklich ausübte, ſo gewinnen die Sachen eine andere Geſtalt. Recht und Gnade ſind erhabene Gegenſtände; aber ſie ſcheinen einander zu fliehen; denn wo das Recht iſt, will es keine Gnade dulden, und wo die Gnade waltet, da iſt das Recht verwirkt. Wohlthaten ſteuern vorübergehender Bedrängniß, bringen aber keine dauernde Verbeſſerung der Volkszuſtände hervor. Hiezu bedarf es anderer Maßregeln. Wenn Schuppler das als eine Wohlthat rühmt, daß ſtatt 14,000 fl. jährlich nur 8000 fl. für den Staatsbedarf gefordert wurden, ſo hat er ſich ſpäter ſelbſt überzeugen können, daß neben den Auslagen für Gemeinds- und Privatbedürfniſſe und für Verzinſung der Privatſchulden dieſe Summe für ein in 7 Kirchſpielen beſtehendes,

wenig ergiebiges Ländlein, deſſen einzige Erwerbsquellen Ackerbau und Viehzucht ſind, ſchon allzu hoch und drückend war. Ob die Vorſchüſſe, welche die fürſtliche Kammerkaſſa in den Kriegsjahren leiſtete, von derſelben allein getragen oder zur öffentlichen Schuld, an der das Land noch jezt zu zahlen hat, gerechnet wurden, vermögen wir nicht beſtimmt zu ſagen.

Die Begeiſterung indeß und der Kriegslärm, welcher das benachbarte Vorarlberg erfüllte, und der große Kampf, den Oeſtreich gegen Napoleon erhob, lenkte die Aufmerkſamkeit von den eigenen Zuſtänden ab und mit inniger Theilnahme folgte man den Kriegsbegebenheiten; denn im Sieg der öſtreichiſchen Waffen gewann die Sache Deutſchlands neue Hoffnungen.

2. Der Krieg von 1809.

Da Napoleon den Engländern, mit welchen er fortwährend im Kriege war, zu Lande nicht beikommen konnte, ſuchte er ſie von allem Handelsverkehr mit den europäiſchen Staaten auszuſchließen: man nannte dies die Kontinentalſperre. Spanien gewann er durch politiſche Künſte, ſo daß der König dieſes Landes ſein Reich ihm abtrat und Portugal beſezte er durch Waffengewalt. Dem Papſte nahm er ſein Land und als ihn der hl. Vater deßwegen in den Bann that, wurde er als Gefangener nach Frankreich abgeführt. Rußland ſtand auf Napoleon's Seite. Das Volk in Spanien ließ ſich aber nicht abtreten, ſondern erhob ſich mit großer Begeiſterung und führte einen ruhmvollen Kampf für ſeine Unabhängigkeit und Freiheit. Oeſtreich hatte den Gewaltthaten Napoleon's mit beſorglichen Blicken zugeſehen; es konnte ihm nicht entgehen, daß wenn ein unabhängiger Staat nach dem andern verſchwinde und unter Napoleons Botmäßigkeit falle, ſeine Ehre und ſein Beſtand gefährdet, und blos von den Launen des franzöſiſchen Machthabers abhängig ſei. Spanien gab ein ſchönes Beiſpiel, was die Kraft des Volkes vermöge; dort war Napoleon beſchäftigt. Oeſtreich rechnete auf ſein Volk, rechnete auf Deutſchland: es hatte gerüſtet, groß waren die Opfer, welche ſein Volk brachte, groß die Hingebung und Begeiſterung, die Alle durchdrang. Es erklärte den Krieg an Napoleon am 15. April 1809 und drei Armeen rückten in's Feld: Erzherzog Karl nach Baiern, Erzherzog Johann nach Italien, Erzherzog Ferdinand nach Galizien. Tirol und Vorarlberg erhoben ſich und der Kampf dieſer Landſchaften bildet den Glanzpunkt in der Geſchichte des ganzen Kriegs. Die Feldkircher goſſen Kanonen; die Feldſtücke, welche ſich noch auf dem Schloſſe zu Vaduz befanden, nahmen die Vorarlberger gewaltſam hinweg, denn es war in unſrer Landſchaft, als zum Rheinbund gehörig, verboten, ihnen Waffen

oder Kriegsbedarf zukommen zu laſſen; aber die Herzen des Volks waren mit den Vorarlbergern.

Mit gewohnter Schnelligkeit erſchien Napoleon auf dem Kriegsſchauplaz. Die Rheinbundsfürſten hatten ihre Kontingente geſtellt; das Liechtenſtein'ſche beſtand aus geworbener Mannſchaft, da das Volk der Militärkonſcription ſehr abgeneigt war und es damals bedenklich ſchien, ſie mit Gewalt einzuführen. Die Tage bei Landshut, Abensberg und Eckmühl (19—22. April) ſchlugen die Hoffnungen, welche man auf den Erfolg der öſtreichiſchen Waffen gebaut hatte, ſehr darnieder. Noch zur rechten Zeit beſezte Fürſt Johann von Liechtenſtein Regensburg und deckte den Uebergang der öſtreichiſchen Armee an das linke Donauufer. Schon am 12. Mai zogen die Franzoſen in Wien ein, und am 21. und 22. wurde die Schlacht bei Aſpern und Eßling geſchlagen, welche der öſtreichiſchen Armee ihr Selbſtvertrauen wieder gab. In dieſen blutigen Tagen zeichnete ſich beſonders Fürſt Johann von Liechtenſtein aus; Erzherzog Karl erkannte dies in ſeinem Armeebefehl vom 24. Mai an. „Der Herr General der Kavallerie, Fürſt Johann Liechtenſtein, hat ſeinen Namen verewigt. Dies Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an ſeine Perſon verbürgt ihm die Dankbarkeit unſers Monarchen. Ich kann ihm nur mit dem öffentlichen Ausdruck meiner Achtung lohnen." Nicht minder glänzende Proben ſeiner Tapferkeit und Unerſchrockenheit gab Fürſt Johann in der Schlacht bei Wagram am 5. und 6. Juli. Am 12. ward der Waffenſtillſtand zu Znaym geſchloſſen, am 31. legte Erzherzog Karl den Oberbefehl nieder und Fürſt Johann von Liechtenſtein trat an die Spitze des Heeres. Er unterhandelte aus Auftrag des Kaiſers mit Napoleon den Frieden, der am 14. Oktober 1809 in Wien unterzeichnet ward. Oeſtreich verlor Salzburg, das Innviertel, die illyriſchen Provinzen, Weſtgalizien, ein Stück von Oſtgalizien u. ſ. w. und trat dem Kontinentalſyſtem bei. Der Zug des Herzogs von Braunſchweig-Oels, des Majors Schill und Dörenbergs Erhebung u. ſ. w. bilden Scenen in dieſem Kriege, welche zeigten, daß der Glaube, daß die Hoffnung auf ein gemeinſames Vaterland nicht erloſchen war.

Die wackern Tiroler und Vorarlberger fochten ihren Kampf fort; ſie konnten nicht glauben, was geſchehen war. Widerſprechende Nachrichten vom Kriegsſchauplatze kamen ihnen zu. Als die Franzoſen in Vorarlberg einrückten, und Feldkirch beſezten (6. Auguſt), glaubten Viele noch nicht, daß alles verloren ſei und daß der Kaiſer ſie ohne ſchützende Klauſeln im Frieden preis geben werde. Aber die ernſte Wirklichkeit zwang ſie nur zu bald, an das Unglaubliche zu glauben. Die Vorarlberger mußten binnen 4 Tagen alle ihre Waffen abliefern; alle Mannſchaft von 16 bis 45 Jahren wurde aufgeſchrieben und die angeſehenſten Männer wurden als Geißeln fortgeführt. Viele flüchteten damals nach Bünden und in's Liechtenſteiniſche. Vorarlberg blieb ruhig, aber Tirol machte einen neuen

Verſuch, er mußte mißlingen. Andreas Hofer, der Anführer der Tiroler, wurde durch Verrath den Feinden in die Hände geliefert und zu Mantua erſchoſſen. Ruhig ging er dem Tode entgegen und voll chriſtlichen Muthes; denn er hatte für eine edle Sache geſtritten. Tirol und Vorarlberg kehrten unter Baiern zurück.

So vollſtändig war Napoleon's Sieg, daß er, der verhaßte Emporkömmling, als den köſtlichſten und gefährlichſten Preis desſelben Maria Louiſa, die Tochter des Kaiſers Franz I heimführte; die Vermählung geſchah am 2. April 1810.

Der Blick in die Zukunft Deutſchlands ſchien nach hergeſtelltem Frieden trübe; Oeſtreich und Preußen, von Deutſchland iſolirt und geſchwächt, die Rheinbundsſtaaten willige Werkzeuge ihres Protektors: es gab kein Deutſchland mehr. Aber es gab noch ein deutſches Volk, eine deutſche Sprache und Literatur. Als das äußere Band verſchwand, trat das innere deſto kräftiger hervor. Ein gemeinſames Gefühl, ein gemeinſames Intereſſe verband alle wieder. In dieſem Sinne wirkten die weiſeſten und edelſten Männer.

Daß der neue Zuſtand, in den man durch eine verhängnißvolle Zeit gerathen war, drückend ſei, empfand man auch in unſerm Ländchen. Die Neuerungen folgten raſch; manche jedoch waren wohlthätig und gut gemeint, wie z. B. die Einführung eines Hypothekenbuchs, die Verſuche, die Güterzerſtücklung zu hemmen, theils durch Zutheilung eines beſtimmten Maßes von Grundbeſitz zu jedem Hauſe, theils durch Gütervereinigung oder Arrondirung. Man dachte auch an Errichtung eines landſchaftlichen Schulfonds, an Erbauung von Schulhäuſern und zweckmäßigern Volksunterricht. Es war dies ſchon lange Bedürfniß; es entſtanden Schulen nach dem Muſter eines andern großen Staats, der hierin nicht Muſter ſein konnte, und die Volksbildung und Erziehung war und blieb der ſchwächſte Theil der Verwaltung.

3. Stiftung des deutſchen Bundes. Schluß.

Rußland wurde der franzöſiſchen Freundſchaft überdrüſſig, es hatte davon nur Nachtheile und ſah ſich überdies noch gekränkt durch die Wegnahme Oldenburgs, welches, obgleich es einem dem ruſſiſchen Kaiſerhofe verwandten Fürſtenhauſe gehörte, von Napoleon doch nicht verſchont ward. Der Krieg brach aus; ein gewaltiges Heer bewegte ſich nach Rußland, Napoleon und ſeine beſten Feldherrn führten es. Am 28. Juni 1812 überſchritten die Franzoſen den Niemen, am 18. Auguſt waren ſie in Smolensk, am 7. September ſchlugen ſie die Ruſſen an der Moskwa und am 14. zogen ſie in Moskau ein. Aber bald war die ungeheure Stadt durch die Vaterlandsliebe der Ruſſen in ein Feuermeer verwandelt. Hier glaubte die franzöſiſche Armee Erholung und Stärkung zu finden, deren

ſie nach ſolchen Anſtrengungen ſo ſehr bedurfte und nun war man nicht am Ende, ſondern am Anfang der Leiden und Entbehrungen. Vier Wochen ließ ſich Napoleon noch durch täuſchende Friedensunterhandlungen hinhalten; am 19. Oktober befahl er den Rückzug und am 6. November brach die ungewöhnliche Kälte ein und überraſchte das Heer, das noch ſo entfernt von ſeinen Magazinen und Hülfsquellen war. Von den immer zahlreicher ſich einſtellenden Feinden umſchwärmt, von Entbehrungen aller Art gebeugt, hatte es mit den Elementen und mit dem Feinde einen Kampf zu beſtehen, der ohne Beiſpiel iſt. Am 4. Dezember verließ Napoleon das Heer. Das Jahr 1812 endete ſchrecklich für die Franzoſen. Hoffnungsreich ging das Jahr 1813 den Deutſchen auf.

Zuerſt erklärten ſich die Preußen; ſie hatten unter dem Uebermuth der Franzoſen am meiſten gelitten; bei ihnen war ſeit 1808 die Volksbewaffnung organiſirt; die Stimmung des Volks drängte den König; er rief ſein Volk in die Waffen und verband ſich mit Rußland (28. Februar 1813). Selten hat ſo rein und allgemein die Begeiſterung für ſeine edelſten Güter ein Volk ergriffen, alle Stände und Klaſſen ſo mächtig durchdrungen und ſolchen Wetteifer in Aufopferung und Vaterlandsliebe erzeugt, wie es damals bei den Preußen und Deutſchen der Fall war. Die Vorſehung ſelbſt hatte die Wege zur Befreiung Deutſchlands bereitet.

Langſam erklärte ſich Oeſtreich; Franz I war ſeinem Schwiegerſohne einige Rückſichten ſchuldig, trat zuerſt in der Rolle des Vermittlers auf und als die Friedensverſuche kein erwünſchtes Reſultat boten, erklärte er den Krieg (12. Auguſt). Bereits hatten ſich die Preußen in mehreren Schlachten mit den Franzoſen gemeſſen, ſtets ruhmvoll und meiſt auch ſiegreich geſtritten, wie an der Kazbach und anderwärts. Doch dieſe Kämpfe, wie die bei Dresden und Kulm, waren nur Vorſpiele zu der großen Schlacht, welche bei Leipzig geſchlagen wurde (16., 18., 19. Oktober). Napoleon verlor ſie und mußte Deutſchland räumen. Im folgenden Jahr (1814) rückten die Heere der Verbündeten in Frankreich ein und zogen nach verſchiedenen Kämpfen ſiegreich in Paris ein am 31. März. Napoleon ward abgeſezt, ihm die Inſel Elba zum Aufenthalt und Eigenthum angewieſen und Ludwig XVIII auf den Thron berufen. Die Könige und Fürſten, welche Napoleon vertrieben hatte, kehrten überall in ihre Reiche zurück.

Durch die Gewaltherrſchaft Napoleons waren die europäiſchen Verhältniſſe zerrüttet und es bedurfte einer neuen völkerrechtlichen Begründung derſelben. Dies Geſchäft fiel dem Kongreß der europäiſchen Mächte in Wien zu, welcher am 1. November 1814 begann und am 25. Mai 1815 endete. Inzwiſchen durchfuhr Napoleon noch einmal wie ein glänzendes Meteor Frankreich, um für immer daraus zu verſchwinden. Am 1. März betrat er den franzöſiſchen Boden wieder, das Heer fiel ihm zu, aber die Schlacht bei Waterloo,

welche er verlor, entſchied: er dankte ab den 22. Juni 1815. Die Inſel St. Helena im großen Weltmeer wurde ihm zum Aufenthalt angewieſen, wo ihn die Engländer bewachten und wo er, fern von dem Schauplaz ſeines Ehrgeizes und ſeiner Thaten, ſein Leben beſchloß (5. Mai 1821).

Schon vor der Schlacht bei Leipzig war Baiern vom Rheinbund zurückgetreten und die größeren deutſchen Staaten folgten dieſem Beiſpiel. Auch die kleineren Fürſten, wie Reuß, Hohenzollern, Liechtenſtein u. ſ. w, erklärten ihren Rücktritt vom Rheinbund. So verging dieſe Schöpfung der Schwäche und Gewalt. Da führte Fürſt Johann nicht mehr als Vormund ſeines Sohnes Karl, ſondern in ſeinem Namen die Regierung wieder. Als wegen der Rückkehr Napoleon's nach Frankreich alle Mächte rüſteten, beeiferten ſich auch die deutſchen Fürſten und Städte, welche nicht im Bunde der Großmächte waren, ihre Truppen gegen den gemeinſamen Feind in's Feld zu ſtellen. Es geſchah dies auch von Liechtenſtein und ſo nahm dies kleine Land an der Befreiung des deutſchen Vaterlandes ebenfalls Theil. Zum zweiten Male beſezten die Verbündeten Paris (7. Juli). Frankreich behielt im Frieden die Grenzen, die es 1790 hatte und mußte 700 Millionen Franken an die Verbündeten bezahlen.

Da der Rheinbund aufgelöſ't war, beſtand Deutſchland aus einer Menge ſouveräner Staaten, die durch kein gemeinſames Band verbunden waren. Der Zuſtand der Dinge drängte von ſelbſt zu einer Vereinigung; denn was ſollten die kleineren Staaten beginnen und wie konnten ſie als europäiſche Mächte ſich hinſtellen, ohne ſich lächerlich zu machen? Damals tauchten die verſchiedenartigſten Wünſche, Hoffnungen und Beſtrebungen in Bezug auf die Wiederherſtellung Deutſchlands auf. Alle aber hatten die künftige Macht, Freiheit und Größe der deutſchen Nation im Auge. Solche Schmach und Trennung, wie man erlebt, ſollte nicht wiederkehren, Deutſchland einig und kräftig ſein und den Weſten und Oſten in Reſpekt erhalten. Die Wiederherſtellung des Kaiſerthums war, da die Fürſten ſouverän geworden, unmöglich, die Auflöſung und Verſchmelzung der kleinen Staaten gegen ihren Willen widerrechtlich und ein Akt der Gewalt. So blieb in der That nichts anderes übrig, als ein Bund der ſouveränen Fürſten und freien Städte zur Erhaltung äußerer und innerer Sicherheit, Unabhängigkeit und Unverlezbarkeit der einzelnen deutſchen Staaten, wie es auch die Bundesakte vom 8. Juni 1815 ausſpricht. Theilnehmer am Bunde waren 38: Ein Kaiſer (Oeſtreich), 7 Könige (Preußen, Baiern, Sachſen, Hannover, Wirtemberg und zwei auswärtige: Holland wegen Luxemburg, Dänemark wegen Holſtein und Lauenburg), 15 Großherzoge und Herzoge (Baden, Heſſen-Darmſtadt, Sachſen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Streliz, Oldenburg, Braunſchweig, Naſſau, Sachſen-Gotha (erloſch 1826), Sachſen-Koburg, Sachſen-Meinungen, Sachſen-Hildburghauſen, Anhalt-Deſſau,

Anhalt=Bernburg, Anhalt=Köthen), 1 Churfürſt (Heſſen=Kaſſel), 10 Fürſten (Schwarzburg=Sondershauſen, Schwarzburg=Rudolſtadt, Hohenzollern=Hechingen, Hohenzollern=Sigmaringen, Liechtenſtein, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schaumburg=Lippe, Lippe), 1 Landgraf (Heſſen=Homburg, aufgenommen 1817), und 4 freie Städte (Lübeck, Frankfurt, Bremen, Hamburg). Alle Bundesglieder als ſolche haben gleiche Rechte. Die Angelegenheiten des Bundes beſorgt die Bundesverſammlung, welche zu Frankfurt ihren Siz hat und in welcher Oeſtreich das Präſidium führt. Wo es auf Abfaſſung und Abänderung von Grundgeſetzen des Bundes ankommt, auf organiſche Bundeseinrichtungen und ähnliches, bildet ſich die Verſammlung zu einem Plenum, wo auch der kleinſte Bundesſtaat ſeine Stimme hat, die größeren jedoch nach dem Verhältniß ihres Gebiets mehrere Stimmen in ſich vereinigen. In den übrigen Angelegenheiten des Bundes haben nur die größern Staaten eine einzelne oder Virilſtimme, die kleineren eine Geſammtſtimme, d. h. mehrere zuſammen bilden erſt eine Stimme, wie z. B. Hohenzollern, Liechtenſtein, Reuß, Schaumburg=Lippe, Lippe und Waldeck. In der engern Verſammlung zählt man nur 17 Stimmen; in der erweiterten oder im Plenum 69. Ob ein Gegenſtand für das Plenum geeignet ſei, wird in der engern Verſammlung durch Stimmenmehrheit entſchieden. Hier werden alle Angelegenheiten vorberathen und gilt die abſolute Stimmenmehrheit und im Zweifel entſcheidet der Vorſitzende. Wo es auf Annahme oder Abänderung der Grundgeſetze, auf organiſche Bundeseinrichtungen, auf die Rechte Einzelner oder Religionsangelegenheiten ankommt, iſt in der engern und weitern Verſammlung Stimmeneinhelligkeit erforderlich. Alle Mitglieder des Bundes verſprachen, ganz Deutſchland und jeden einzelnen Bundesſtaat gegen alle innern und äußern Angriffe zu ſchützen, ſie gewährleiſteten einander ihre Gebiete, machten ſich verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, ſondern ihre Streitigkeiten der Entſcheidung des Bundes zu überlaſſen. Im Fall eines Bundeskriegs darf kein Mitglied einſeitig Unterhandlungen mit dem Feinde anknüpfen, einſeitig Waffenſtillſtand oder Frieden ſchließen.

Anfänglich verhandelten über das deutſche Verfaſſungsweſen blos Oeſtreich, Preußen, Baiern, Hannover und Wirtemberg, ſpäter nahmen alle an den Verhandlungen Theil. Welche Rechte und Freiheiten der Nation zu Theil werden ſollten, darüber äußerten Preußen und Hannover freiſinnige Anſichten; aber es erhoben ſich Einwendungen dagegen, und zulezt verſtändigte man ſich dahin, daß in jedem Bundesſtaat eine landſtändiſche Verfaſſung ſtattfinden ſollte. Die Bundesakte von 1815 wurde durch die Schlußakte vom 15. Mai 1820 vervollſtändigt.

Die Wiederkehr und der Genuß des Friedens ward getrübt durch mehrere auf einander folgende Mißjahre, welche große Noth

in unſerer Landſchaft erzeugten. Beſonders drückend war ſie in den Jahren 1816 und 1817. Eigentlich Hungers ſtarb jedoch Niemand, aber die Folgen des ausgeſtandenen Mangels wurden Vielen tödtlich. Indeß blieben dieſe Noth- und Hungerjahre nicht ohne wohlthätigen Einfluß, ſie waren gleichſam eine Schule der Vorſehung, welche nicht nur die Wichtigkeit des Grundbeſitzes und den Werth der Früchte kennen und ſchätzen lehrte, ſondern auch auf verſtändige und zweckmäßige Benutzung des Bodens, auf Fleiß, Sparſamkeit und Vorſorge für die Zukunft hinwies.

Vermöge des 13. Artikels der deutſchen Bundesakte ſoll in jedem Bundesſtaat eine landſtändiſche Verfaſſung beſtehen. Da die alte Verfaſſung oder Repräſentanz, wie ſie das Volk nannte, abgeſchafft war, beeilte ſich der Fürſt, den berührten Artikel der Bundesakte zu erfüllen. Dies geſchah durch die Verfaſſung vom 9. November 1818, welche jedoch den Bedürfniſſen und Gewohnheiten des Landes weniger entſprach, als die früher beſtandene. Nach derſelben beſtehen die Stände aus der Geiſtlichkeit und Landmannſchaft, da es keinen Adel und keine Städte im Fürſtenthume gibt. Die Geiſtlichkeit wählt aus ihrer Mitte 3 Deputirte auf Lebenszeit, zwei aus der Grafſchaft Vaduz, 1 aus der Freiherrſchaft Schellenberg und ſtellt ſie dem fürſtlichen Oberamt zu Vaduz zur Beſtätigung vor. Außerdem hat jeder Beſitzer einer geiſtlichen Pfründe, wenn er ein Vermögen von 2500 fl. in liegenden Gründen oder Kapitalien verſteuert, ein Recht auf die Landſtandſchaft. Die Landſchaft ſelbſt wird vertreten durch die zeitlichen Vorſteher oder Richter und durch die Altgeſchwornen oder Säckelmeiſter einer jeden Gemeinde. Uebrigens haben auch alle andern Landleute, wenn ſie an liegenden Gründen einen Steuerſaz von 2000 fl. ausweiſen, 30 Jahre alt, „von unbeſcholtenem und uneigennützigem Rufe und verträglicher Gemüthsart ſind", ein Recht zur Landſtandſchaft. Alljährlich findet ein Landtag ſtatt; jeder Landſtand wird 14 Tage vorher ſchriftlich dazu eingeladen. Die Rechte und Befugniſſe der Landſtände erſtrecken ſich hauptſächlich auf die inneren Verhältniſſe und die innere Wohlfahrt der Landſchaft, mit Ausſchluß der auswärtigen Politik, der Geſezgebung und der fürſtlichen Privatrenten, weil ſie in den beiden erſten Beziehungen auf andere mächtigere deutſche Staaten angewieſen iſt und weil die Privatrenten, wenn ſie gleich den Namen von Landesregalien führen, gleichwohl fürſtliches Privateigenthum ſind, das außer dem Wirkungskreiſe ſtändiſcher Befugniſſe liegt, wie die Verfaſſungsurkunde ſagt. Dagegen unterliegen ſowohl neue, allgemein einzuführende Abgaben der Berathung der Stände, als auch die Mittel, die zur Deckung der Bedürfniſſe, welche die innere Verwaltung und das Verhältniß zum deutſchen Bunde erfordert, nothwendig ſind; auch iſt jedem Mitgliede des Landtags das Recht eingeräumt, Vorſchläge und Anträge zu machen, die auf das allgemeine Wohl abzielen. Die abſolute Mehrheit der

am Landtage anweſenden Stimmen bildet einen Landtagsbeſchluß, der, ſobald er die landesherrliche Beſtätigung erhalten hat, Geſetzeskraft erhält.

So ſind wir an dem Ziele angelangt, welches wir dieſer Arbeit geſteckt haben. Die Schickſale unſeres kleinen Landes, zuerſt als Beſtandtheil von Chur-Rätien, dann als es von demſelben politiſch getrennt (die kirchliche Verbindung blieb) eine eigene Reichsgrafſchaft, ſpäter ein Reichsfürſtenthum und in jüngſter Zeit ein ſouveränes Fürſtenthum und Glied des deutſchen Bundes wurde, haben wir ausführlich erzählt und geſehen, wie die ſeit dem Ausſterben der Grafen von Werdenberg-Sargans, von der Vaduzer-Linie, faſt mit jedem Jahrhundert eingetretenen Regierungs-Veränderungen und Neuerungen (man mußte ſie als Antheil der Weltſchickſale überhaupt hinnehmen) auf den Wohlſtand, die Ruhe und Zufriedenheit des Volks, wie auf ſeine Sitten und Denkart, mehr zum Nachtheil als zum Vortheil eingewirkt haben. Drei Dinge ſcheinen vor allem als weſentliche Grundlagen eines chriſtlich civiliſirten Gemeinweſens der Betrachtung und Berückſichtigung werth: die Heiligkeit der Familie als Grundlage aller Erziehung und wahrhaft menſchlichen Entwicklung, die Heiligkeit des Beſitzes (Eigenthums) als Bedingung zu aller Fortbildung und Kultur und endlich die Anerkennung, daß der Menſch ein Ebenbild Gottes iſt, mithin eine Selbſtbeſtimmung, einen Selbſtzweck hat, den er nur in der Geſellſchaft erreicht, und daß er nie ein Mittel oder Werkzeug anderer Menſchen ſein und jene ihn nicht zu einem ſolchen machen kann. Die Geſetze, wonach eine Familie rechtlich gegründet, Beſiz und Eigenthum u. ſ. w. rechtlich regulirt werden, ſind veränderlicher Natur, jene Grundlagen aber oder Ideen ſind unveränderlicher, ewiger Natur: alle Geſetze, wenn ſie wahr ſind, ſind Ausdrücke der Anerkennung jener Grundlagen, und das wahre konſervative Prinzip würde auf dem Fortbau, auf der Erhaltung jener Grundlagen, nicht auf demjenigen von ſchadhaft gewordenen Inſtitutionen, von alten Vorrechten und Vorurtheilen u. ſ. w. beruhen. Uebrigens iſt es die Vorſehung, wie uns die Geſchichte, dieſe große Prophetin, lehrt, welche, was ſie ſelbſt geſchaffen, erhält, der Menſchen Werk aber läßt ſie durch Menſchenhände zerſtören und umbilden, wie ſie es ihren Zwecken angemeſſen findet.

Im Jahr 1584 betrug das Eidſteuer-Vermögen der Landſchaft Vaduz 109,258 fl. und das der Landſchaft Schellenberg 69,796 fl., im Jahr 1700 betrug das Steuervermögen der Landſchaft Vaduz 472,300 fl., der Landſchaft Schellenberg 196,575 fl. und nach der Steuerregulirung von 1809 betrug das Privat- und Gemeindsvermögen 1,679,404 fl., das herrſchaftliche Vermögen mit Einſchluß der öſtreichiſchen Beſitzungen und Pfründen 376,385 fl., zuſammen: 2,026,789 fl. Von 1577 bis 1590 betrug die jährliche Steuer oder der Schniz 649 fl., von 1590 bis 1696 1276 fl., von 1696

bis 1791 im Durchſchnitt 2400—3000 fl., ſeit 1809 circa 8000 fl., wovon etwa die Hälfte durch indirekte Steuern (Salzaufſchlag, Taren, Stempel, Patente) gedeckt wird, der Ueberreſt durch die direkte oder Grundſteuer.

Im Jahr 1584 waren in den beiden Landſchaften blos 563 ſchnizzahlende Bürger, in Balzers 83, Trieſen 58, am Berg 113, Vaduz 50, Schan und Planken 78, im Kirchſpiel Bendern 97, Eſchen 46, Mauren 38. An Feuerſtätten oder Häuſern zählte man im Jahr 1613 in Balzers 49, gegenwärtig (1841) 130, in Trieſen 53, gegenwärtig 125, Triesnerberg, (unbekannt), gegenwärtig 170, Vaduz 57, gegenwärtig 137, Schan und Planken 78, gegenwärtig 197, im Kirchſpiel Bendern 58, gegenwärtig 206, Eſchen 58, gegenwärtig 148, Mauren 38, gegenwärtig 113. Somit betrug im Jahr 1613 die Geſammtzahl der Feuerſtätten in beiden Landſchaften 391 (ohne Triesnerberg), gegenwärtig 1226. In gleichem Verhältniß ſtieg die Bevölkerung. Im Jahr 1613 betrug die Seelenzahl in beiden Landſchaften 2654, im Jahr 1718 waren in der Grafſchaft Vaduz haushäbliche Männer 570 und in der Freiherrſchaft Schellenberg 287, zuſammen, mit den ledigen Knaben, Alten und Wittfrauen, 1298 Köpfe; gegenwärtig beträgt die Seelenzahl mehr als ſechs Mal ſo viel.

Während die Bevölkerung in allen Gemeinden einen ſo großen Zuwachs erhielt, blieb das Territorium oder Gebiet derſelben das gleiche und wurde ihre Bevormundung größer. Die Folgen dieſer Erſcheinung ſind leicht zu ermeſſen. Die Muſter altväteriſcher chriſtlicher Haushaltung wurden ſeltener; Selbſtſucht oder Gleichgültigkeit nahm zu, wie die Theilnahme und das Intereſſe für die bürgerlichen Dinge abnahm; es gab keine würdigen Gegenſtände mehr, an denen ſich das Volk bilden konnte, kein gemeinſames, höheres Intereſſe. Mit der Verarmung nimmt die ſittliche Kraft und geiſtige Tüchtigkeit ab.

Erſcheinungen übrigens von der Art, wie ſie eben berührt ſind, trifft man auch anderwärts; es gibt allgemeine Uebel, die auf eine gemeinſchaftliche Quelle hinweiſen und gemeinſame Heilmittel zu erfordern ſcheinen. Oft iſt indeß die Erkenntniß der Krankheit leichter, als der Mittel, ſie gründlich zu heilen.

Die Geſchichte aber zeigt dem Menſchen die ganze Fülle ſeiner Verirrungen, Leiden, Gebrechen und ſelbſtverſchuldeten Uebel, wie die Göttlichkeit ſeiner Natur und Beſtimmung, und indem ſie ſolches thut, erniedrigt ſie ihn nicht, ſondern führt ihn auf dieſem Wege, ſofern er guten Willens iſt, zur Selbſterkenntniß und Weisheit, läßt ihn alle Heilmittel in ihm ſelber ſchauen, und verſöhnt ihn mit der göttlichen Vorſehung, wenn er ſich vermeſſen will, wider ſie zu klagen.

Seite 225 am Anfang ſoll es heißen: mehrmals ſtatt: mals.

Förster Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaiser, P.

Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein Nebst Schilderungen aus Chur-Rä
tiens Vorzeit

Chur 1847

Germ.sp. 246 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019871-1